SAHĂRÂ UND SÛDÂN: TH. BORKÛ, KÂNEM, BORNÛ UND BAGIRMI

Gustav Nachtigal



BORKÛ, KÂNEM, BORNÛ UND BAGIRMI.

SAHĂRÂ UND SÛDÂN.

ERGEBNISSE SECHSJÄHRIGER REISEN IN AFRIKA

VON

DR. GUSTAV NACHTIGAL.

ZWEITER THEIL.

MIT 46 HOLZSCHNITTEN, 4 KARTEN UND 4 SCHRIFT-TAFELN

BERLIN, 1881.

WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG. VERLAGSHANDLUNG PAUL PAREY.

Vorwort.

Zwei Jahre sind verflossen, seit der erste Band der Ergebnisse meiner Reisen in Afrika erschienen ist. Je weiter diese selbst zurückliegen, desto mehr hätte ich gewünscht, den zweiten Band frühzeitiger der Oeffentlichkeit übergeben zu können. Wenn mir dies nicht gelungen ist, so kann ich zur Erklärung nur diejenigen Gründe, welche ich in dem Vorwort zum ersten Bande für die verzögerte Verarbeitung meiner Reiseausbeute überhaupt angeführt habe, und den Umstand geltend machen, dass die ethnologische Besprechung der von mir berührten Völkerschaften eine zeitraubende Sichtung und Verarbeitung meines linguistischen Sammel-Materials nothwendig machte. Da derartige Studien mir bis dahin fern gelegen hatten, so würde ich damit auch bis heute schwerlich zu Stande gekommen sein, wenn ich mich nicht der Beihülfe eines mir nahe verwandten jungen Philologen, des Herrn Rudolf Prietze, erfreut hätte, dem ich auch an dieser Stelle meinen wärmsten Dank auszusprechen das Bedurfniss fühle.

Die überaus anerkennende Beurtheilung, welche der erste Band von competenter Seite erfahren hat, kann mich über die Mängel, welche meinen unter den ungünstigsten Verhältnissen gewonnenen Reiseergebnissen nothwendig ankleben müssen, nicht täuschen. Immerhin habe ich aber das Bewusstsein, mein unzulängliches Material nach Kräften zur Förderung der Wissenschaft ausgenutzt zu haben. Dass eine derartige Verarbeitung der Forschungsresultate mehr Zeit beansprucht als ein einfach erzählender Reisebericht, liegt in der Natur der Sache. Doch so lange nicht neuere und exactere Beobachtungen aus den von mir durchreisten Gegenden vorliegen, kann durch die Verzögerung wohl der pekuniäre Erfolg meiner Arbeit, aber nicht ihr innerer Werth geschädigt werden.

In einigen kritischen Besprechungen des ersten Bandes sind meine Auseinandersetzungen über die. bei den Wüstenbewohnern vorkommenden Krankheiten als allzu ausführlich und kaum in einen allgemeinen Reisebericht gehörend bezeichnet worden. Ich habe trotzdem meine Beobachtungen über die in Bornû herrschenden Krankheiten im vorliegenden Bande mit derselben Ausführlichkeit gegeben, denn ich bin der Ansicht, dass dieselben nicht allein das gleiche Interesse beanspruchen können, wie z. B. die meteorologischen Besprechungen, welche hergebrachter Weise selten in einem Reiseberichte fehlen, sondern auch dieselbe Wichtigkeit für die Beurtheilung der klimatischen Verhältnisse haben.

In einer sehr hervorragenden naturwissenschaftlichen Wochenschrift Englands ist mir ferner ein Vorwurf daraus gemacht worden, dass ich zur Darstellung eines Bornû-Panzerreiters (Bd. I, S. 584) eine Illustration aus dem Denham'schen Reisewerke benützt habe, ohne diese Quelle anzugeben. Dass ich Letzteres zu thun unterlassen habe, bedauere ich lebhaft, denn der Gedanke, mich eines Plagiats schuldig zu machen, hat mir fern gelegen. Ich habe niemals verhehlt, dass die von mir heimgebrachten Skizzen spärlich und unvollkommen sind, soweit dieselben nicht mit Hülfe eines Prisma's (*Camera lucida*) hergestellt wurden, und dieses Hülfsmittel ging mir frühzeitig im Laufe der Reise verloren. Oft genug habe ich die auf Grund meiner Skizzen angefertigten Zeichnungen zu den typischen Textbildern verwerfen müssen. Fand ich in solchen Fällen die betreffenden Gegenstände anderen Orts naturgetreuer, wohl gar nach photographischen Aufnahmen aus anderen Gegenden, dargestellt, so nahm ich keinen Anstand, dieselben zu benutzen. In dieser Weise ist der Denham'sche Panzerreiter von mir verwendet und nur mit den nach meinen Beobachtungen nöthigen Abänderungen versehen worden, und in ähnlicher Weise sind auch mehrere der im ersten Bande Pflanzen-Typen illustrirenden Holzschnitte entstanden. Dagegen sind die Abbildungen der im Text gegebenen ethnographischen Gegenstände entweder nach den von mir heimgebrachten Exemplaren derselben oder nach meinen Zeichnungen, und die Vollbilder ausschliesslich nach meinen Skizzen und Angaben hergestellt worden.

Aehnlich verhalten sich die Holzschnitte des vorliegenden Bandes. Die Vollbilder sind ohne Ausnahme nach meinen, oft freilich recht unzulänglichen Skizzen, aber unter meiner beständigen Aufsicht und Beihülfe, und die in Folge der ausgedehnten ethnologischen, historischen und topographischen Kapitel wenig zahlreichen Textbilder mit wenigen Ausnahmen nach meinen Zeichnungen oder nach den von mir gesammelten Gegenständen mit anerkennenswerther Sorgfalt gezeichnet und geschnitten worden. Die Ausnahmen beziehen sich auf die Abbildungen der Garūru genannten Euphorbie (S. 552), einer der verschiedenen Arten von Termitenbauten (S. 555) und der südlich von Bagirmi verbreiteten Ziegen und Hunde (S. 585 u. 586), bei deren Darstellung meine ungenügenden Vorlagen aus den Zeichnungen Schweinfurth's ergänzt wurden, sowie ferner auf die Deléb-Palme (S. 513) und den Melonen-Baum (S. 558), welche nach verbreiteten typischen Abbildungen dieser Bäume dargestellt wurden.

Zu meinem Bedauern haben sich ausser den eigentlichen Druckfehlern, einige Inconsequenzen in der Namenschreibung und ein anderer Irrthum eingeschlichen, welche hier besonders erwähnt werden mögen. Ich bin mir erst im Laufe der Fertigstellung des vorliegenden Bandes bewusst geworden, dass die Schreibweise „Bagirmi" für die deutsche Aussprache dem hergebrachten „Baghirmi" vorzuziehen ist, und dass kein rechter Grund „Fittri" anstatt „Fitri" zu schreiben vorliegt, und danach meine Schreibweise abgeändert. Sodann erwies sich erst während der Fertigstellung des Textes, dass in Folge eines Irrthums in den Reisenotizen alle auf der Rückreise von Borkû nach Kânem bezüglichen Tagesangaben der Karten um einen Tag verschoben worden siud. Dieselben sind sowohl auf der betreffenden Karte des ersten Bandes, als auf der dem beiliegenden Bande beibegebenen nach den Angaben des Textes zu berichtigen.

Schliesslich habe ich auch für diesen Band die freundliche Beihülfe der im Vorworte zum ersten Bande genannten Gelehrten dankbar anzuerkennen.

BERLIN, im August 1881.

Dr. G. Nachtigal.

Errata.

Seite		lies	anstatt
Seite 115,	Zeile 24	lies und	anstatt aus.
„ 131,	„ 6	„ Wadanga	„ Ankarão.
„ 173,	„ 11	„ Westen	„ Osten.
„ 185,	Anm. **)	„ Abulfeda	„ Abutfeda.
„ 187,	„ *)	„ Ouadây	„ Quadây.
„ 211,	Zeile 12 u. 20	„ Qatrûn	„ Quatrûn.
„ 258,	„ 31	„ Führer	„ Euhrer.
„ 429,	„ 15 u. 16	„ westnordwestlich	„ ostnordöstlich.
„ 455,	„ 15	„ 2 regenlose	„ 3 regenlose.
„ 481,	„ 17	„ 28. Februar	„ 27. Februar.
„ 486,	„ 2	„ 29. Februar	„ 28. Februar.
„ 495,	„ 30	„ Polypterus	„ Polypertus.
„ 510,	„ 27	„ Zizyphus	„ Zyzyphus.
„ 670,	„ 25	„ Ruhût	„ Rehût.
„ 696,	„ 31	„ Pulo	„ Putlo.

INHALTS-VERZEICHNISS.

VIERTES BUCH.

REISE NACH KÂNEM UND BORKÛ.

FÜNFTES BUCH.

DAS TSÂDE-BECKEN.

Sechstes Buch.

REISE NACH BAGIRMI.

VERZEICHNISS DER ABBILDUNGEN.

VIERTES BUCH.

REISE NACH KÂNEM UND BORKÛ.

1871.

Erstes Kapitel.

NEUER REISEPLAN UND DIE AULÂD SOLÎMÂN.

Kriegsnachricht aus Wadâï. — Heimlichkeit der Rüstungen König 'Alî's. — Gerüchte über die Absichten desselben. — Gespanntes Verhältniss zwischen Bornû und Wadâï. — Furcht in Kûka vor einem Einfalle König 'Alî's. — Krieg des Letzteren gegen Baghirmi. — Lamîno's Erkrankung, Tod und Hinterlassenschaft. — Ankunft der Araber Kânem's. — Plan einer Reise nach Kânem und Borkû. — Unzulänglichkeit meiner Geldmittel. — Anleihe bei Mohammed et-Titîwî. — Unterstützung durch Scheïch 'Omar. — Fest des grossen Bairam oder 'Îd el-Kebîr. — Die Aulâd Solîmân. — Ihre ursprünglichen Sitze und Familien-Abtheilungen. — Frühere Schicksale des Stammes. — Seine inneren Zwistigkeiten. — Sein Krieg gegen die Tarhûna-Stämme. — Sein wachsendes Ansehen. — Jûsef Pâscha's Eifersucht und Verfolgung der Aulâd Solîmân. — Ihre Auswanderung nach Egypten. — Ihre Rückkehr nach Fezzân. — Verrätherische Niedermetzlung ihrer waffenfähigen Mannschaft zu Temsâwa. — Ueberführung der männlichen Sprösslinge der Häuptlings-Familie nach Tripolis. — 'Abd el-Dschlîl's Jugend am Hofe Jûsef Pâschâ's. — Seine kriegerischen Unternehmungen in Wüste und Sûdân. — Seine erfolgreiche Empörung gegen Jûsef Pâschâ. — Seine Herrschaft in Fezzân. — Sein Tod im Kampfe gegen die Türken. — Auswanderung der Aulâd Solîmân nach Borkû. — Ihre Festsetzung in Kânem. — Ihre Kriege gegen die Tubu und Tuârik. — Blutige Rache der Tuârik. — Bedenkliche Schwächung der Aulâd Solîmân. — Allmäliges Wiedererstarken ihrer Macht unter dem Schutze Bornû's. — Ihr moralischer Verfall. — Die Mghârba. — Empfehlungsbriefe Herrn Gagliuffi's an die Aeltesten der Aulâd Solîmân. — Vorbereitungen zur Abreise.

Während ich mit dem Anfang des Jahres 1871 die Ausführung meines Planes, die Inseln des Tsâde zu besuchen, mit Eifer zu betreiben begann, traf eine Nachricht in Kûka ein, welche mein ganzes Project zerstörte und ganz Bornû in die höchste Aufregung versetzte.

Als ich mich am 6. Januar gerade bei Lamîno befand, um die Vorbereitungen zur Reise zu besprechen, erschienen zwei Schôa aus dem Stamme der Salâmât, welche in der Kotŏko-Gegend ansässig waren, mit beunruhigenden Nachrichten aus Wadâï, wo sie zum Ankaufe von Kameelen gewesen waren. Während ihres längeren Aufenthaltes in Abesche, der Hauptstadt Wadâï's, war denselben eine ungewöhnliche Bewegung in den Regierungskreisen aufgefallen, welche deutlich kriegerische Absichten verrieth. Tagtäglich war Kriegsvolk zu Pferde und zu Fuss in der Hauptstadt eingetroffen und hatte dieselbe nach kurzer Zeit wieder in einzelnen kleinen Abtheilungen verlassen. Diese Rüstungen waren mit der in solchen Angelegenheiten dort üblichen, geheimnissvollen Vorsicht betrieben worden, und unsere Berichterstatter hatten von ihrem Gastfreunde und sonstigen Bekannten nur erfahren können, dass es sich wahrscheinlich um eine der häufigen Unternehmungen gegen die Dâza des Bahăr el-Ghazâl handele. Die Menge des abgehenden Kriegsvolkes war mit der Zeit jedoch eine so grosse geworden, dass sich die beiden Schôa über die Unzulänglichkeit dieser Erklärung nicht täuschen konnten, sich beunruhigt fühlten und beschlossen, eiligst nach Hause zurückzukehren. Ihre Besorgniss wuchs, als man ihnen nicht gestattete abzureisen, sondern ihnen durch ihren Gastfreund bedeutete, dass, da sie Zeugen der kriegerischen Vorbereitungen gewesen wären, sie auch die Vollendung derselben abwarten müssten, damit keine vorzeitigen Gerüchte über die Pläne des Königs in der Ferne verbreitet würden. Erst nach einiger Zeit, nachdem König 'Alî von Wadâï selbst mit seinen Würdenträgern und Leibgarden eines Tages die Hauptstadt verlassen hatte, war ihnen die Erlaubniss zur Abreise ertheilt worden. Sie waren dem Heere einige Tage gefolgt, bis dasselbe den Weg längs des Batha nach Westen eingeschlagen hatte, und dann in Eilmärschen auf einem nördlicheren Wege ihrer Heimath zugeeilt.

Um diese wichtigen Nachrichten so schnell als möglich nach Bornû zu bringen, hatten diese Leute die Reise von Abesche bis in ihre Heimath in neunzehn Tagemärschen zurückgelegt, während Karawanen gewöhnlich einen Monat für diese Strecke aufwenden. Sie waren überzeugt, dass das über eine Expedition gegen die Dâza des Bahăr el-Ghazâl in Umlauf gesetzte Gerücht nur erfunden sei, um wichtigere Pläne zu verdecken, und neigten der Ansicht zu, dass die

Unternehmung des Wadâï-Herrschers gegen Baghirmi gerichtet sei. Der erfahrene Lamîno, der über Alles, was Wadâï betraf, wohl unterrichtet war, stimmte dieser Auffassung vollkommen bei und fügte hinzu, dass Mohammedu, der König von Baghirmi, die Abhängigkeit seines Landes von Wadâï nur mit grossem Widerwillen ertrage und seit lange jede Gelegenheit vom Zaune breche, seinen Lehnsherrn zu reizen und zu beleidigen. König 'Ali sei zwar ein sehr verständiger Mann, der vorzugsweise an die Hebung der materiellen Wohlfahrt seines Landes denke, aber auch ein sehr kriegerisch gesinnter Herr, der wohl endlich der aufsässigen und übermüthigen Reden seines Vasallen und Nachbarn überdrüssig geworden sein und die Züchtigung desselben beabsichtigen möge.

Obwohl mir Lamîno anempfahl, die Nachrichten vorläufig geheim zu halten, so verbreiteten sich dieselben doch wie ein Lauffeuer in der Stadt, und von Stunde an dachte und sprach Jedermann nur von den kriegerischen Plänen König 'Ali's. Die Verständigeren glaubten zwar nicht, dass derselbe Feindseligkeiten gegen Bornû beabsichtige, denn man hielt ihn für zu klug, als dass er ohne eine zwingende Veranlassung seine reformatorischen Bestrebungen im Innern unterbrechen und einen Kampf nach aussen beginnen sollte, dessen Ausgang immerhin zweifelhaft sein würde; gleichwohl konnte sich Niemand einer gewissen Besorgniss entschlagen. Seit der Vater und Vorgänger König 'Ali's, Mohammed Scherîf, ohne einen weiteren Grund, als die Ränke einer gewissen Hofpartei zu Kûka, welche mit Hülfe eines auswärtigen Feindes die entthronte Dynastie wieder einsetzen zu können hoffte, vor fünfundzwanzig Jahren in Bornû eingefallen und im Ganzen siegreich gewesen war, hatte das seit den Kämpfen um Kânem, die Wiege des Bornû-Reiches, herrschende kühle und gespannte Verhältniss zwischen den beiden Nachbarländern einen fast feindseligen Charakter angenommen. Die Bornû-Leute, fast um ein halbes Jahrtausend früher der Segnungen des Islâm theilhaftig geworden, als ihre Nachbarn, waren von dem Hochmuthe eines Culturvolkes Barbaren gegenüber erfüllt; die Letzteren dagegen, unter einer kräftigen Regierung zum Bewusstsein ihrer jungen Kraft gelangt und voll kriegerischen Sinnes, verachteten die verrotteteten Verhältnisse und das feige Hofschranzenthum des Nachbarreiches.

Uebermüthige und unzufriedene Vasallen des Scheïch 'Omar waren beeifert, die Kluft zwischen Bornû und Wadâï zu erweitern;

Missvergnügte suchten hier und dort Intriguen anzuspinnen und erfanden oder verbreiteten gehässige Reden der Fürsten und Grossen beiderseits. So wurden manche hochmüthigen und verletzenden Bemerkungen des unvorsichtigen und etwas brutalen Aba Bû Bekr herumgetragen, und besonders damals machte eine höhnische Antwort die Runde, welche derselbe einer Bitte König 'Alî's, ihm ein gewisses Pferd aus seinem Marstall zu überlassen, hatte zu Theil werden lassen. Dieselbe war nichts weniger als geeignet, das gespannte Verhältniss zwischen den Nachbarstaaten zu bessern, und sollte dahin gelautet haben, dass der Bornû-Prinz nicht daran denke, das betreffende Pferd abzugeben, sondern dem Wadâï-Herrscher rathe, wenn derselbe ein Reitthier bedürfe, den Rücken seiner Mutter zu besteigen.

So kam es, dass trotz der gegentheiligen Ansicht der ruhigen und verständigen Leute der Hof und die Masse des Volkes von der Furcht verzehrt wurden, Ehrgeiz und Kriegslust möchten den König 'Alî zu offenen Feindseligkeiten gegen Bornû verleiten. Je unbestimmter die einlaufenden Nachrichten und Gerüchte waren, desto mehr verbreitete sich das Gefühl der Unsicherheit und Besorgniss, besonders in den höchsten Kreisen. Wenn der Scheïch eines Tages den Befehl erliess, sämmtliche Hunde der Stadt zu erschlagen, so geschah dies, Eingeweihten zufolge, nicht, weil dieselben, wie officiell erklärt wurde, auf den nahen Friedhöfen die Leichname aus den Gräbern scharrten und frässen, sondern weil der ängstliche und abergläubische Herrscher ein ungewöhnlich häufiges, nächtliches Geheul der Hunde beobachtet zu haben glaubte und darin eine üble Vorbedeutung, einen geheimnissvollen Zusammenhang mit den kriegerischen Plänen Wadâï's zu erkennen geneigt war. Wie zur Zeit der höchsten Intensität der früher erwähnten epidemischen Krankheit, versammelten sich die Fuqăhâ, um durch tausendmaliges Lesen des Qorân den Feind zu beschwören. Tagtäglich erfand die öffentliche Besorgniss die drohendsten Gerüchte, und vergeblich suchte man dieselben zu dementiren, um dem Volke seinen Gleichmuth wiederzugeben. Auch dem Scheïch gegenüber waren zwar die Höflinge bestrebt, die bedrohlichen Gerüchte so viel als möglich fern zu halten und abzuschwächen, damit sein kindlich heiterer Sinn nicht aus dem Gleichgewicht gebracht werde; doch das, was alle Welt beschäftigte, konnte ihm natürlich nicht verborgen bleiben.

Die Nachrichten liefen anfangs so selten ein, dass wir vierzehn Tage nach Ankunft der Salâmât des Lamîno noch immer nicht wussten, ob es sich um Baghirmi oder um Bornû handele, ob der König 'Alî in Person bei seinen Truppen weile, ob es schon zum Kampfe gekommen sei, und dergleichen mehr. Und doch betrug die Entfernung nach Massenja, der königlichen Residenz Baghirmi's, nur etwa zehn Tagemärsche, und der Weg zu ihr führte durch eine verhältnissmässig dicht bevölkerte Gegend. Nur so viel schien sicher, dass der König Mohammedu von Baghirmi sich mit seiner Streitmacht und ansehnlichen Vorräthen hinter die Mauern der Hauptstadt zurückgezogen hatte und eine Belagerung erwartete, während der oberste Kriegsanführer der Wadâï-Leute, der Dscherma Abû Dschebrîn, ein mütterlicher Onkel des Königs, den Norden des Landes besetzt hielt. Diejenigen, welche den Schauplatz der bevorstehenden kriegerischen Ereignisse noch in das Bahăr el-Ghazâl oder nach Kânem verlegen wollten, fanden keinen Glauben mehr.

Später mehrten sich die Nachrichten, doch widersprachen sich dieselben vielfach. Bornû-Beamte am Tsâde und unteren Schâri berichteten von der Einschliessung Massenja's, und, um sich bei Hofe angenehm zu machen, von siegreichen Ausfällen der Belagerten. Reisende hingegen, welche vereinzelt aus Wadâï und Baghirmi nach Kûka gelangten, erzählten, König 'Alî sei in Person auf dem Kriegsschauplatz erschienen und erfechte glänzende Siege. Nicht selten tauchte das Gerücht auf, Massenja sei erobert und König Mohammedu hingerichtet; die Ereignisse straften dasselbe immer wieder Lügen.

Erst um die Mitte des Februar kamen authentische Berichte durch Späher, welche Scheich 'Omar gleich nach den ersten Gerüchten vertrauensvoll an den Bulâla-König Dschurâb, den Herrn im Fittri-Gebiete, geschickt hatte. Dieser vortreffliche Fürst bewahrte, in der Erinnerung an die einstige Verbindung seines kleinen Reiches mit Bornû, diesem letzteren wärmere Sympathien, als er für Wadâï empfand, vor dessen Macht er sich zwar beugte, das aber in historischer Bedeutung hinter dem Bulâla-Reiche zurückstand. Nach den Berichten jener Boten war König 'Alî, sobald er von seinem vorausgeschickten Onkel, Abû Dschebrîn, erfahren hatte, dass der Baghirmi-König sein Heil nicht in der Flucht gesucht habe, sondern sich anschicke, die Hauptstadt zu vertheidigen, in Eilmärschen herbei-

geeilt. Vor seiner Ankunft hatten die Belagerten zwei Ausfälle gemacht, einen im Norden der Stadt gegen die daselbst lagernden Schaaren des König Dschurâb und den anderen gegen Abû Dschebrîn, welcher den westlichen Theil der Stadt einschloss. Beide Male schienen die Baghirmi-Leute im Vortheile gewesen zu sein, und König Dschurâb hatte den Verlust eines Sohnes zu beklagen, der im Kampfe gefallen war.

Alsbald nach dem Eintreffen König 'Alî's auf dem Kriegsschauplatze war eine Deputation aus der Stadt Massenja vor demselben erschienen, welche im Namen der Einwohner und ihres Königs um Einstellung der Feindseligkeiten gebeten und sich bereit erklärt hatte, hohes Lösegeld zu bezahlen. Doch jener antwortete, er sei nicht gekommen, mit ihnen Krieg zu führen, sondern verlange nur ihren König, seinen Vasallen, um ihn für sein übermüthiges Benehmen zu züchtigen. Geld und Gut habe ihm sein Vater Mohammed Scherif genug hinterlassen, er bedürfe also ihrer Schätze nicht und werde nur Frieden mit ihnen machen, wenn sie den König Mohammedu, die oberste Frau desselben und die Königin Mutter ausgeliefert haben würden. Wenn der rebellische Vasall nicht vor ihm erscheinen und sich verantworten oder Abbitte leisten wolle, so begreife er nicht, warum derselbe nicht, der Sitte seiner Vorfahren folgend, die Hauptstadt preisgegeben und sich auf die sicheren Westufer des Schâri zurückgezogen habe. Als hierauf der kriegslustige Rebellenkönig stolz geantwortet hatte, er werde ebenso wenig wie sein Vater in Person vor dem Wadâï-Könige erscheinen, und sein Platz sei in der Hauptstadt des Landes, hatte sein Lehnsherr die Aufforderung an die in Massenja eingeschlossenen Fremden gerichtet, die Stadt zu verlassen, da er dieselbe zerstören werde, und die eigentliche Belagerung begonnen.

Die Stadt hat jedoch einen grossen Umfang, und die feindlichen Truppen genügten kaum zu ihrer vollständigen und wirksamen Einschliessung. Grosse Vorräthe von Getreide und Vieh waren in ihr aufgespeichert, während der unfruchtbare Nordosten Baghirmi's, dessen Bewohner alsbald mit ihrer Habe die Flucht ergriffen hatten, die feindlichen Schaaren auf die Dauer unmöglich ernähren konnte. Ueberdies sollten die Wadâï-Leute, welche in ihrer Heimath keine ummauerten Städte besitzen, den hohen Erdmauern Massenja's ziemlich rathlos gegenüberstehen, so dass der eingeschlossene König

und seine Leute fröhlichen Muthes der nächsten Zukunft entgegensahen.

Durch diese Ereignisse, welche ganz Bornû und besonders Kûka in Aufregung hielten, wurde meine Reise zu den Kûri und Budduma alsbald in Frage gestellt. Scheïch 'Omar erklärte, dass er dieselbe nicht zugeben könne, bevor nicht der Friede wieder hergestellt sei, denn die Districte der Deggena und Asâla, die den Ausgangspunkt meiner Tsâde-Fahrt bilden müssten, entbehrten der nöthigen Sicherheit. Noch hoffte ich auf die Energie Lamîno's, als ein trauriges Verhängniss diesen hinwegraffte und den König seines redlichsten Dieners, das Land seines wichtigsten Beamten und mich meines zuverlässigsten Rathgebers beraubte.

Der Wasserreichthum des Jahres 1870 erhielt den Tsâde während des ganzen folgenden Januar nicht nur auf der Höhe seines Wasserstandes, sondern der Inhalt desselben schien sogar um diese Zeit noch zuzunehmen. Während wenigstens im November und in der ersten Hälfte des December nur die dem See zunächst gelegenen Ortschaften der Kânembu gelitten hatten, wurden gegen Ende des December und im Januar die Einwohner der Hauptstadt, welche doch einige Stunden vom See entfernt liegt, durch das Vordringen des Wassers nach Westen in ernstliche Besorgniss versetzt. Am 26. Januar, nachdem einige Tage hindurch ein starker Ostwind das Wasser weit über die flachen Ufer getrieben hatte, ritt der Scheïch selbst hinaus, um sich von dem behaupteten Vordringen des Sees zu überzeugen. Lamîno begleitete ihn, obgleich er sonst die Gewohnheit hatte, sich von allen officiellen Aufzügen fern zu halten, kehrte unwohl nach Hause zurück und erkrankte am 29. Januar mit einem heftigen Schüttelfroste, ohne dass sich ein Wechselfieber daran geschlossen hätte. Als ich ihn am 1. Februar sah, fand ich ihn schwer krank, mit starkem Fieber, verbreitetem Lungenkatarrh und grosser Athemnoth. Trotz meines energischen Einschreitens wurde der ungewöhnlich kräftige Mann beunruhigend schnell schwach und hinfällig. Nach wenigen Tagen verlor ich die Hoffnung auf seine Wiederherstellung und setzte den Scheïch und den Sohn seines früheren Gönners Hâdsch Beschîr von der drohenden Katastrophe in Kenntniss.

Der sonst so muthige und energische Mann zeigte eine Furcht vor dem Tode, welche wenig im Einklange mit seiner Religion stand,

und klammerte sich in rührender Schwäche an mich und meine Heilkunst; doch schon am 4. Februar ereilte ihn sein Schicksal. Ich hatte ihn noch am frühen Morgen gesehen und durch einige zuversichtliche Worte aufzurichten gesucht. Als ich nach wenigen Stunden zurückkehrte, fand ich die Thür des Krankenzimmers verschlossen, und eine unheimliche Stille herrschte im ganzen Hause, dessen Höfe, Gänge und Zimmer mit Bekümmerten angefüllt waren. Niemand gab mir Auskunft, und ich fürchtete schon, dass man meine Behandlung einer übelwollenden Kritik unterzogen habe, als plötzlich aus dem Innern des Krankenzimmers ein Wehegeheul durch das weite Haus drang und in allen Theilen desselben einen lauten Widerhall fand. Der Kranke hatte bei meiner Ankunft in den letzten Zügen gelegen.

Jetzt war es mit der Stille im Trauerhause zu Ende. Frauen erschienen und wälzten sich kreischend an der Erde; Männer rauften sich laut klagend den Bart aus; Sclaven durchheulten händeringend die Höfe, und die anwesenden Schôa-Chefs waren tief gebeugt, wenn sie auch den Schmerz weniger laut zur Schau trugen. In der That war für die Meisten der im Hause Anwesenden der Verlust ein unersetzlicher, und Alle gingen einer mehr oder weniger unsicheren Zukunft entgegen, denn der Verstorbene hatte keinen Sohn, der sein würdiger Nachfolger zu werden versprach. Es war nicht unwahrscheinlich, dass seine Sclaven und Sclavinnen, welche bisher die bestgehaltensten der Stadt gewesen waren, und die seiner Verwaltung anvertrauten Araber-Stämme, welche trotz der auf ihnen lastenden hohen Abgaben unter ihm zu Wohlstand gelangt waren, in andere Hände übergehen würden.

Der Verlust traf nicht minder hart den Scheïch und viele Bewohner der Hauptstadt. Was sollte jener anfangen ohne diesen treuen Berather, diesen Pfadfinder aus jeder Schwierigkeit, diesen einzigen M a n n unter den Hofschranzen, diesen stets bereiten Bezahler seiner Schulden?! In den Strassen der Stadt sah man, dass der Tod dieses Mannes als eine allgemeine Calamität empfunden wurde. Die Geschäfte ruhten; der heitere Sinn der hauptstädtischen Bevölkerung schien für einige Tage erstorben; man sprach und dachte an Nichts, als an den grossen Verlust. Ein Schrecken für Diebe und Verbrecher, war er andererseits ein Trost für die Armen und Unterdrückten gewesen, und Hunderte, welche tagtäglich in seinem Hause gespeist worden waren, belagerten in stummem Schmerz den Platz vor seinem Hause.

Nur die Mehrzahl der Kôkenâwa, denen der Verstorbene streng auf die Finger gesehen und deren Intriguen er oft genug furchtlos durchkreuzt hatte, trugen den Schmerz nur zur Schau, um ihre geheime Freude zu verbergen. Nur Wenige derselben waren ihm befreundet gewesen; Einige hatten ihn gehasst, und die Meisten sich unter seinen Augen wenigstens unbehaglich gefühlt. Jetzt suchten sie das zugängliche Gemüth des Herrschers durch Schmeichelei zu trösten, und trotz seines Wohlwollens und seines unläugbaren Verstandes schloss sich dieser in der Schwäche seines Charakters nur um so enger an seine elende Umgebung. Er fand auch wohl, fürchte ich, trotz seines guten Herzens, einen geheimen Trost in der Aussicht auf das reiche Vermögen des Todten, das ihm nach der Landessitte zum grössten Theil zufiel, und in dem Bewusstsein, nun weniger bevormundet zu werden.

Der Eunuch-Schatzmeister des Palastes erschien sofort nach erfolgtem Tode im Trauerhause, um sämmtliche Vorrathskammern und Magazine mit Vorlegeschlössern zu versehen, und liess nur denjenigen Theil des Hauses offen, in dem die Frauen wohnten und die vornehmsten Sclaven des Hauses die Condolenz-Besuche empfingen. Bei meiner Beileidsvisite im Königlichen Palaste nach einigen Tagen, fand ich die Nôkena in heiterster Stimmung. Jeder Kôkena freute sich schon darauf, einen Theil der Verwaltung des Verstorbenen zu erben, und der Scheïch ergötzte sich an den blendenden Ziffern, die ihm vorgelegt waren. Die Hinterlassenschaft hatte, wie man sagte, mehrere Tausend Sclaven, nahezu 1000 Hengste und viele Zuchtstuten, einige Tausend Stück Rindvieh, 27 Kammern mit Vorräthen in Stoffen und andern Marktwerthen, etwa 1000 Schwerdter, 500 Schilde, mehrere Hundert Flinten und Karabiner, 200 Panzerhemden und 20,000 baare Maria-Theresia-Thaler, eine für dortige Verhältnisse allerdings höchst glänzende Hinterlassenschaft, ergeben.

Die öffentliche Stimme bezeichnete den Sohn Hâdsch Beschir's, Sâlih Tirab, als den würdigsten Nachfolger in dem Verwaltungsposten, doch diejenigen, welche die Hofströmungen kannten, wagten nicht zu hoffen, dass der Scheïch denselben ernennen würde. In der That wurde der älteste Sohn des Verstorbenen, Aba Hâdschî, oder zusammengezogen Abâdschî, von Magommeri gerufen und bald darauf mit der officiellen Stellung des Vaters betraut. Derselbe war ein unverständiger, leichtsinniger, genusssüchtiger, verschwenderischer

junger Mann, und wenn er auch im Ganzen als gutmüthig bekannt war, so stellte doch Niemand seiner Zukunft eine günstige Vorhersage.

Für mich zerstörte, wie gesagt, der Tod Lamîno's im Verein mit den Ereignissen in Baghirmi jede Hoffnung auf die Tsâde-Reise, und ich dachte schon daran, da von Wadâï ebenfalls vorläufig nicht die Rede sein konnte, meine Schritte nach Südwesten zu richten und etwa durch Adamâwa der Westküste zuzustreben, als sich mir eine andere Perspective eröffnete. Ende Januar war eine Karawane der ruhelosen Araber Kânem's angekommen, welche etwa hundert Kameele, das Ergebniss ihrer letzten Räubereien bei den Tubu, Bidêjât und Mahâmid-Arabern Wadâï's, eine grosse Menge Borkû-Datteln und Butter, die sie von den Rinder züchtenden Stämmen Kânem's eingetauscht hatten, auf den Markt von Kûka brachten. Die Karawane war nur klein, denn vor Monatsfrist waren ungewöhnlich zahlreiche Wadâï-Schaaren im Bahăr el-Ghazâl erschienen, und wenn dieselben auch bald darauf plötzlich verschwunden waren, so hatten doch die Araber ihre Rückkehr besorgt, da sie keine Nachrichten über die Vorgänge in Baghirmi hatten, und nicht in grösserer Anzahl ihr Gebiet zu verlassen gewagt. Die Angekommenen waren fast alle Mghârba, und der Stamm der Aulâd Solîmân war nur durch Hazâz, Sohn Bû Alâq's und Neffe des gleichnamigen Rathsherrn von Kûka, vertreten.

Als ich ihnen mit Bû 'Âïscha, ihrem Stammgenossen, einen Besuch machte, gefielen mir die Leute trotz ihres bösen Rufes recht gut, und ich hatte besonders mit Hazâz lange Gespräche über Kânem, den Bahăr el-Ghazâl und Borkû, die mein lebhaftes Interesse erregten. Da sie beabsichtigten, in einigen Monaten nach der letztgenannten Wüstenlandschaft aufzubrechen, die sie als ihr Eigenthum betrachten, um die Dattelernte daselbst einzuheimsen, so fasste ich sofort den Plan, mich ihnen anzuschliessen. Eine solche Reise stellte mir, abgesehen von einem Theile Kânem's, den Barth und Overweg besucht hatten, gänzlich unbekannte Landstriche in Aussicht. Ich konnte hoffen, endlich das Verhältniss des Bahăr el-Ghazâl zum Tsâde aufzuklären und vielleicht den südlichsten Endpunkt meiner Tibesti-Reise zu erreichen und dadurch dieser Gegend der östlichen Sahără eine festere kartographische Gestaltung zu geben.

Es drängte mich überdies, Kûka zu verlassen. Mein Aufenthalt

daselbst hatte sich schon auf sieben Monate ausgedehnt, und wenn derselbe auch nicht unfruchtbar für mich gewesen war, so soll doch der Reisende vorwärts streben, und sein Hauptzweck die Kenntniss fremder Länder aus eigener Anschauung sein. Dazu wurden mir die fast allwöchentlichen Besuche beim Scheïch allmählich peinlich, denn ich wusste nicht mehr, welche neue Aufmerksamkeit ich ihm jedesmal erweisen sollte. Es ist für den Fremdling gewissermaassen Sitte, dem Herrscher bei jedem Besuche eine kleine Ueberraschung zu bereiten, ein unbedeutendes Geschenk zu überreichen. Bisweilen hatte ich ihm fremdländische Rosenkränze zur Audienz gebracht, einmal ihm ein zusammenlegbares Tafelbesteck, das Löffel, Messer und Gabel enthielt, geschenkt, ein anderes Mal eine kleine Apotheke zusammengestellt. Schon hatte ich mich eines kleinen zoologischen Bilderatlas beraubt und endlich meine Zuflucht zu einigen unbrauchbar gewordenen meteorologischen Instrumenten genommen, um seine ansehnliche Sammlung dieser und ähnlicher Gegenstände, die grösstentheils von Eduard Vogel herrühren, zu vermehren. Doch meine Schätze hatten ihr Ende erreicht, und es musste mir wünschenswerth erscheinen, eine längere Zeit abwesend zu sein, bis eine kleine Zufuhr von geeigneten Gegenständen, die ich aus Europa erwartete, eingetroffen sein würde.

Eine sorgfältige Besprechung meines Planes mit Bû Âïscha, Hazâz und einem einäugigen Uled Solimâni, Namens Abû Teïr, der seit einigen Jahren sein Räuberleben mit dem eines Kaufmanns in Kûka vertauscht hatte, bestärkte mich in demselben. Hazâz versprach, mich in das südöstliche Kânem, an den unteren Bahăr el-Ghazâl und nach Borkû zu geleiten und in längstens vier Monaten wieder nach Bornû zurückzuführen.

Noch selbigen Tages begab ich mich zu weiterer Ueberlegung zum Scheïch, den ich in seiner gewöhnlichen Freundlichkeit und gewinnenden Liebenswürdigkeit in der friedlichen Einsamkeit eines seiner Gartenhäuser fand. Von den zwei königlichen Gärten, welche unter der Oberaufsicht des Titîwî standen, lag der in Rede stehende neben dem Palaste der Oststadt und war viel besser gehalten, als ich erwartet hatte. Der Obergärtner, ein Araber aus Siwa, und mein sehr geschickter früherer Diener Giuseppe waren rastlos mit seiner Verschönerung beschäftigt. Es gab dort schöne Exemplare von Citronen- und Feigenbäumen, deren Früchte mir der Gärtner schon

öfters zur Probe gebracht hatte; auch die Granatapfelbäume trugen leidliche Früchte, und ein Olivenbaum schien wenigstens zu gedeihen, wenn er auch noch zu jung war, um Früchte zu tragen.

Der Garten war nicht gross und wurde täglich bewässert. Esel versahen diesen Dienst, wie in Fezzân, auf einer der Tiefe des Brunnens entsprechend langen, abschüssigen Bahn, und der Brunnen war sogar mit gebrannten Steinen — eine dort zu Lande seltene Erscheinung — ausgemauert. Ein kleines Gartenhaus verdankte seine Entstehung der Baukunst Giuseppe's, der sogar einige Fensteröffnungen, freilich ohne dieselben mit Glasscheiben verschliessen zu können, angebracht, und die Aussenfläche in den buntesten Farben phantastisch, doch nicht ungefällig angestrichen hatte. Auch gepolsterte Divans und Vorhänge von weissem Musselin hatte derselbe hergerichtet, und Alles war so sauber gehalten, wie der Scheïch es um seine Person liebte.

Gegen meinen Reiseplan mit den Aulâd Solîmân hatte der Fürst Nichts einzuwenden, obgleich er selbst mit diesen unzuverlässigen und unbändigen Leuten die traurigsten Erfahrungen gemacht hatte. Er versprach, Hazâz, den er für einen durchaus zuverlässigen Mann erklärte, rufen zu lassen und mit ihm alle weiteren Einzelheiten contractmässig zu vereinbaren. Die Abreise sollte unmittelbar nach dem grossen Bairam oder Osterfeste — 'Îd el-Kebîr —, bis zu welcher Zeit die Araber ihre Handelsgeschäfte beendigt zu haben hofften, stattfinden.

Leider fehlte mir zur Ausführung des Unternehmens noch die erste und nothwendigste Bedingung, das Geld. Die wenigen Hundert Thaler, welche ich bei meiner Ankunft in Kûka noch besessen hatte, waren aufgezehrt, und zu der von meinen Vorgängern öfters in Anspruch genommenen Freigebigkeit des Scheïch meine Zuflucht zu nehmen, wollte ich, wenn irgend möglich, vermeiden. Es würde mir vielleicht nicht schwer geworden sein, unter günstigen Bedingungen eine gewisse Summe zu leihen, wenn ich hätte versprechen können, sie in bestimmter Frist an Ort und Stelle zurückzuerstatten. Doch, wenn die Nachsendung von Geld durch die grosse Wüste schon im Allgemeinen eine unsichere ist, so vereitelte die Seltenheit der Karawanen auf dem Wege von Tripolis oder Murzuq nach Bornû jede Berechnung. Dazu hörte man durch einzelne Reisende, die aus Kawâr oder Qatrûn kamen, von einem gewaltigen Kriege erzählen, der zwischen den Christenländern entbrannt sei. Wenn die Gerüchte

auch die Namen der kriegführenden Parteien nicht bestimmt bezeichneten, so schien es doch unzweifelhaft, dass die eine derselben Frankreich war, während die Berichterstatter geneigt waren, Nimse, unter dem man gewöhnlich Oesterreich versteht, für die andere zu halten. Wer es auch immer sein mochte — und dass es mein Vaterland war, welches einen der opferreichsten, aber ruhmvollsten Kriege aller Zeiten geführt hatte, ahnte ich damals noch nicht —: ein grosser, europäischer Krieg konnte meinem Geldbedürfniss in keinem Falle günstig sein.

Früher hatte mir Bû Àïscha für den Fall der Noth seine Unterstützung angeboten, und da derselbe rastlos bestrebt gewesen war, seinen Aufenthalt in Kûka und das Wohlwollen des Scheïch zu materiellem Gewinn auszunützen, und ein etwaiges Darlehn ihm leicht in Tripolis zurückgezahlt werden konnte, so wendete ich mich an ihn. An Geld und Geldeswerth fehlte es ihm nicht. Ausser den Sclaven, welche er für sich und Àli Rizâ Pâschâ allmählich gesammelt hatte, dem wilden Gethier, das zu Geschenken für den Grosssultan bestimmt war, den Hunderten von schönen ramsnasigen Schafen der Kânembu, die er der Güte des Scheïch verdankte und schon über Kawâr nach Fezzân geschickt hatte, und der Heerde von Kûri-Rindern, deren Transport durch die Wüste er versuchen wollte, hatte er schon viele Geschenke an Sclaven und Pferden in Straussfedern und Elfenbein umgesetzt und noch kürzlich eine Anweisung des Scheïch von etwa 600 Maria-Theresia-Thalern auf den Herren von Zinder einzutreiben gewusst. Als ich ihn um ein Darlehn von einigen Hundert Thalern bat, war es ihm jedenfalls peinlich, mir einen den Verhältnissen entsprechenden Zinsfuss abzuverlangen; er schützte also den Mangel an baarem Gelde vor und versprach mir, dasselbe durch den Titìwî zu schaffen.

Kaufleute müssen von ihren Sûdân-Waaren, wie wir gesehen haben, auf der Nordküste einen Gewinn von etwa 200% anstreben, wenn sie sich auch oft genug mit einem geringeren Nutzen begnügen müssen. Ich konnte mich also im Ganzen nicht wundern, als der Titìwî für das Darlehn 150% Zinsen forderte. Meine Versuche, den Zinsfuss auf 100% herunterzudrücken, indem ich mich darauf berief, dass Heinrich Barth zu dieser Bedingung von dem arabischen Kaufmann Mohammed es-Sfâqěsî, dem bekannten Geschäftstheilhaber Herrn Gagliuffi's in Tripolis, seiner Zeit geliehen habe, scheiterten

an der Behauptung meiner Freunde, die Summe bei Andern aufnehmen zu müssen. Mit Mohammed es-Sfâqĕsî, der krank in Gummel lag (wo er bald nachher starb), konnte ich nicht in Unterhandlung treten; Kaufleute aus Tripolis oder Fezzân, die im Ganzen nicht abgeneigt sind, einem Forschungsreisenden Geld vorzustrecken, da ein Schuldschein keine Transportkosten verursacht und dem vorsichtigen Inhaber nur mit dem Leben geraubt werden kann, waren zur Rückkehr nach Norden augenblicklich nicht bereit. Ich musste also dankbar die rettende Hand ergreifen und schrieb einen Empfangschein über 500 Maria-Theresia-Thaler, während ich deren nur 200 erhielt. Da das Gesetz des Islâm formell verbietet, Geld gegen Zinsen zu verleihen, so halfen sich meine Freunde in gewöhnlicher sophistischer Weise, indem sie mir Kauri-Muscheln auf Credit zu dem entsprechend hohen Preise verkauften und diese dann nach dem Tagescourse gegen die Thaler umwechselten.

Achthundert Mark bildeten freilich eine sehr bescheidene Summe, um eine lange Reise vorzubereiten und auszuführen und noch einen Nothpfennig für die Zeit der Rückkehr in Kûka zurückzulassen. Aber weitere Hülfe war nahe. Scheïch 'Omar war durch den Mo'allim Mohammed, der bei aller pedantischen Engherzigkeit ein streng rechtlicher Mann war, und sich zu sophistischem Umgehen des religiösen Gebotes nicht herbei liess, von dem „Wuchergeschäfte" des Titîwî mit mir in Kenntniss gesetzt worden, überschickte mir in seiner Generosität 100 österreichische Thaler und liess mir sagen, dass er auch für die Reisekameele Sorge tragen werde.

So verging der Februar, und der 2. März mit dem sehnlichst erwarteten „grossen Fest" — 'Íd el-Kebîr —, das unserem Osterfeste entspricht, und an dem jeder erwachsene Muselmann einen Hammel schlachtet, war gekommen. Auch an ihm bethätigt sich die Freigebigkeit eines Bornû-Herrschers in grossartiger Weise. Viele Hunderte von Schafböcken werden zuvor durch den Digma von den dazu verpflichteten Stämmen eingetrieben und nach aufgestellten Listen vertheilt. Jeder Würdenträger und jeder Fremde, der bei Hofe bekannt ist, erhält je nach der Grösse seines Hausstandes und seiner socialen Bedeutung mehr oder weniger dieses unentbehrlichen Festerfordernisses.

Wie am 'Íd el-Fatra verrichtete der Scheïch sein Festgebet ausserhalb der Stadt. Wie damals versammelten sich die Dienst-

mannen der Würdenträger nach Fähnlein; doch war der Zuzug diesmal ein zahlreicherer. Der Herrscher erschien wieder im weissen Burnus, doch trug er einen rothen Turban und ebensolchen Litâm, hatte ein zierliches, doppelläufiges Gewehr vor sich auf dem Sattel, vergoldete Steigbügel und war von zehn Paradepferden gefolgt. Am zweiten Tage des Festes machte Jedermann Gratulations-Besuche bei seinen Bekannten und empfing solche; am dritten Vormittags fand der öffentliche Empfang beim Scheïch statt, und Nachmittags schloss das Fest mit einer festlichen Revue der in der Stadt befindlichen oder von ausserhalb gekommenen Reitermacht. Der Zug begann auf der Nordseite der Oststadt, bewegte sich langsam unter kriegerischem Geschrei, Reiterspielen und dem üblichen Schiessen mit Flinten und Karabinern nach Westen bis zum Marktthor der Billa fûtêbê und durchzog dann die ganze Länge der Stadt bis zum Palaste in der Billa gedîbê. Es waren im Ganzen 35 Abtheilungen, deren jede mindestens 50 Reiter zählte, so dass die Gesammtzahl sich auf ungefähr 2000 Mann belief.

Während nach Ablauf des Festes die ersten unbestimmten Nachrichten von dem Falle Massenja's und der Flucht des Baghirmi-Königs, nicht grade zur Genugthuung der Bornû-Leute, nach Kûka gelangt waren, betrieb ich eifrig meine Reise in die südöstliche Wüste.

Die Aulâd Solîmân, deren unruhiges Leben ich in der nächsten Zeit zu theilen beabsichtigte, sind in diesem Reiseberichte wiederholt erwähnt worden. Mit hohem Interesse und bewunderndem Erstaunen erfüllten mich die Schicksale dieses winzigen Araberstammes, die Rolle, welche derselbe einst in seiner Heimath zu spielen vermocht, und die Umwälzungen, welche er auf fremder Erde, mitten unter feindlichen Stämmen in einem ausgedehnten Theile der südlichen Sahărâ und sogar in den relativ dicht bevölkerten Sûdân-Ländern hervorgebracht hatte. Schon Barth's Erzählungen aus dem Anfange der fünfziger Jahre gewähren interessante Einblicke in das Leben und Treiben der Aulâd Solîmân, und wenn uns einerseits die Rohheit und Gewissenlosigkeit der wüsten Räuber abstossen und anwidern muss, so zwingt uns andererseits ihre unerschöpfliche Lebens- und Thatkraft zu rückhaltloser Anerkennung. Während Heinrich Barth vor mehr als zwanzig Jahren ihre Auflösung als unmittelbar bevorstehend bezeichnete, herrschen dieselben noch jetzt trotz ihrer kleinen Zahl über ungeheure Gebiete.

Die ursprünglichen Sitze der Aulâd Solîmân liegen in Fezzân und in der Umgebung der grossen Syrte. Während des Winters und Frühjahrs weideten sie ihre Kameelheerden in den Steppen nahe dem Meeresufer und lagerten hier und da in den Flussthälern, welche sich von Westen her jenem grossen Meerbusen zuwenden; im Sommer zogen sie dann in die Oasen Fezzân's, in denen sie Dattelpflanzungen besassen, um die Ernte einzuheimsen.

Der Stamm setzte sich zusammen aus den Abtheilungen der Dschebaïr, Miaïssa, Scherêdât und Hêwât, von denen die erst- und letztgenannten in Semnu und Temenhint ansässig waren, während die andern beiden Familien sich in die Dattelhaine der Oase Sebha theilten. Die Gesammtzahl Aller scheint nie sehr gross gewesen zu sein; ihre Streitmacht erreichte wohl kaum jemals die Zahl von 1000 Reitern. Macht und Ansehen verdankten sie ihrer Thatkraft und Zähigkeit, der Ueberlegenheit ihrer Führer und der ritterlichen Treue, mit der sie stets zu den zahlreichen, schwächeren Nachbarn standen, die sich ihnen verbündeten oder unterordneten.

Die frühere Geschichte des Stammes ist nicht frei von ernsten Zerwürfnissen und blutigen Streitigkeiten im eigenen Innern, welche zu tiefen Spaltungen führten und weitreichende Folgen hatten. So brach einst zur Zeit der Regierung des Vorgängers von Jûsef Pâschâ ein geringfügiger Streit zwischen den Kindern der Dschebaïr und denen der Hêwât zu Semnu aus, welcher durch die Theilnahme der Erwachsenen zu ernstlichem Zwiste führte. Die Hêwât riefen die Scherêdât von Dschedîd in Sebha herbei und besiegten mit ihrer Hülfe die Dschebaïr, während die Miaïssa zu Qarda (ebenfalls in Sebha gelegen) noch keine Kenntniss von diesen Ereignissen hatten. Die Dschebaïr räumten in Folge ihrer Niederlage Semnu und zogen sich unter ihrem Häuptling Seïf en-Nasr nach Norden bis an das Tarhûna-Gebirge zurück. Hier nahm der Häuptling 'Abd el-Hâdî, welcher die umwohnenden Stämme unter seiner Führerschaft vereinigte, die versprengte Abtheilung der Aulâd Solîmân, welche die edelsten Familien des Stammes umfasste, gastfreundlich in seinen Weidebezirken auf. Doch bald verwandelte sich das freundschaftliche Verhältniss in offene Feindschaft, als Seïf en-Nasr die Beweise eines unerlaubten Verhältnisses zwischen seiner Frau und seinem gastlichen Beschützer erhalten hatte. Ohne Rücksicht auf die Geringfügigkeit seiner Streitkräfte griff der kühne Dschebaïr-Chef zu den Waffen gegen den Schänder seiner Ehre, wurde begreiflicher-

weise leicht besiegt und verlor in dem blutigen Treffen nicht allein manchen wackeren Stammesgenossen, sondern auch zwei seiner Brüder, Mohammed und Srhîr. Auf seinem Rückzuge gen Süden wurde er von 'Abd el-Hâdî verfolgt und im Wâdî Bei noch einmal gründlich auf's Haupt geschlagen. Während er darauf eiligst nach Fezzân floh, stiess er zu Bû N'dscheïm auf die übrigen Abtheilungen der Aulâd Solîmân, welche ihren Weideplätzen in der Syrtengegend zuzogen. Das Unglück der Dschebaïr liess die frühere Feindschaft vergessen; Alle kehrten nach Fezzân zurück, um sich zu einem energischen Zuge gegen die Tarhûna-Stämme zu rüsten. Noch war kein Jahr verflossen, als sie ihr Vorhaben erfolgreich ausführten, und bei dieser Gelegenheit fand 'Abd el-Hâdî zu el-Hasba auf dem Abhange des Tarhûna-Gebirges den Tod.

Aus dieser Zeit datirt das hohe Ansehen des Stammes und seines Führers. Die benachbarten, schwächeren Stämme ordneten sich allmählich der Leitung Seïf en-Nasr's unter, und dieser erkannte bald die Herrschaft Jûsef Pâschâ's kaum noch formell an, so dass er auf Anstiften des Letzteren durch Meuchelmord aus dem Wege geschafft worden sein soll. Er hinterliess zwei Söhne, Rhêt und Hamed — ein dritter, 'Abd el-Dschlîl, war schon vorher gestorben, oder, wie Manche behaupteten, von dem tripolitanischen Pâschâ ebenfalls getödtet worden —, welche alsbald den Tod des Vaters zu rächen suchten und im Districte von Mesrâta ein grosses Blutbad in dem Stamme anrichteten, aus dem der Mörder Seïf en-Nasr's hervorgegangen war.

Jûsef Pâschâ versuchte darauf in anderer Weise den Stamm unschädlich oder sich sogar theilweise dienstbar zu machen. Es gelang ihm, den Ehrgeiz Rhêt's zu erregen, indem er ihm eine gewisse Oberherrschaft über die Stämme, welche in der Umgebung der grossen Syrte weideten, einräumte. Derselbe kam sogar nach Tripolis und wurde daselbst mit Beweisen ehrender Freundschaft und mit Geschenken überhäuft. Als aber Scheïch Rhêt versuchte, für den Oberherrn die jährlichen Abgaben von den Stämmen jener Gegenden einzutreiben, und eine militärische Colonne von Tripolis zu seiner Unterstützung kam, so zieh man ihn des Verraths an den gemeinsamen Interessen, und die eigenen Stammesgenossen, die Scherêdât und Hêwât, überfielen ihn eines Tages. Schwer verwundet begab er sich nach Tripolis, während sein Bruder Hamed mit Hülfe der Tripolitaner sich gegen die feindlichen Stämme wendete und

sie bis in den Gebirgsbezirk — Dschebel — trieb. Der plötzliche Tod Rhêt's, der in Tripolis nach seiner völligen Genesung eintrat und einem Verrathe Jûsef Pâschâ's zugeschrieben wurde, machte seinen Bruder zum Chef des Stammes, aber auch zum unversöhnlichen Feinde des tripolitanischen Gewalthabers.

Neben Hamed trat an die Spitze der Dschebaïr und Miaïssa sein Neffe Sa'adî, ein Sohn des soeben erwähnten 'Abd el-Dschîl Ibn Seïf en-Nasr. Beide hoben die Macht und das Ansehen des Stammes zu bedeutender Höhe, während die hinterbliebenen Söhne Rhêt's, Namens 'Omar, 'Abd el-Dschlîl, Seïf en-Nasr, Rhêt und 'Omar es-Srhîr noch im Kindesalter standen. Die meisten Stämme von Benî Ulîd bis Benghâzî waren ihre gehorsamen Verbündeten, und unter diesen waren damals die nennenswerthesten die Dschawâzî. Gleichwohl hatten Hamed und Sa'adî keinen grossen Erfolg gegen Jûsef Pâschâ, denn als dieser eine militärische Colonne gegen die aufrührerischen Araber unter dem Befehle seines Sohnes Mohammed Bei aussendete, vermochten dieselben nicht nur den offenen Kampf nicht aufzunehmen, sondern verstanden sich sogar dazu, zwei Geiseln als Bürgen ihres künftigen Gehorsams zu stellen: die Aulâd Solîmân den genannten Sa'adî und die Dschawâzi einen Edelmann Namens el-Masrî. Als diese von dem treulosen Mohammed Bei auf dem Heimwege ermordet worden waren, griffen die Araber wieder zu den Waffen und ereilten den verrätherischen Heerführer, dem es aber gelang, nach einem unentschiedenen Gefechte, ohne den Anschein der Flucht Tripolis zu erreichen. In diesem Gefechte fand Scheïch Hamed den Tod. Noch in demselben Jahre rüstete Jûsef Pâschâ eine neue Expedition aus, welche zur See nach Benghâzî geführt wurde und die vereinigten Araberstämme bei Dscherdes besiegte. Diese flohen nach Egypten, wo Mehemed 'Alî zwar die Dschawâzî freundlich aufnahm, aber den Aulâd Solîmân aus Besorgniss vor ihrer ruhe- und zügellosen Natur nur einen kurzen Aufenthalt gestattete.

Kurz vor dieser Zeit hatte el-Muqnî der Herrschaft der Aulâd Mohammed in Fezzân ein Ende gemacht und im Namen seines Herrn Jûsef Pâschâ die Regierung übernommen. Von Egypten zurückgewiesen, eilten auf diese Nachricht die thatendurstigen Araber gen Murzuq, um den unberechtigten Regenten aus ihrer vaterländischen Hauptstadt zu vertreiben. Wir haben bei der Besprechung der wechselvollen Geschichte Fezzân's gesehen, wie Mohammed Tscher-

kes, ein Mamluk Jûsef Pâschâ's, dem bedrängten Muqnî zu Hülfe kam, die Araber in einem Treffen zwar nicht besiegte, doch auch selbst unbesiegt blieb und sie in schmachvollem Verrathe zu Temsâwa, wo er mit ihnen die Friedensbedingungen feststellen sollte, durch die Ermordung der erwachsenen Männer auf lange unschädlich machte. Die Kinder männlichen Geschlechts aus der Häuptlingsfamilie wurden als Geiseln nach Tripolis geführt, wo sie Jûsef Pâschâ freundlich aufnahm und erziehen liess. Die Zahl derselben war indessen vermindert worden durch den Tod des älteren 'Omar und vermehrt um Sa'adî, den Sohn des ermordeten gleichnamigen Enkels Seïf en-Nasr's.

Während so die Dschebaïr und Miaïssa auf lange Zeit gänzlich machtlos geworden waren, wurden die Scherêdât und Hêwât, einst von ihren Bruderstämmen in den Gebirgsdistrict getrieben, bald von einem ähnlichen Schicksal ereilt. Mohammed Bei wusste sie durch trügerische Worte in ihre ursprünglichen Sitze an der grossen Syrte zurückzulocken und verfuhr dort ähnlich mit ihnen, wie Mohammed Tscherkes mit ihren Stammesgenossen in Fezzân verfahren war. Damit war der ganze Stamm für fast zwei Jahrzehnte von dem Schauplatze gleichsam verschwunden. Doch die Tradition blieb, und die heranwachsende Generation richtete die Augen hoffnungsvoll auf den künftigen Häuptling 'Abd el-Dschlîl, der mit seinen Brüdern und seinem Neffen am Hofe von Tripolis aufwuchs. Derselbe gewann die Gunst Jûsef Pâschâ's und that sich als junger Mann bei den kriegerischen Unternehmungen hervor, welche damals von Fezzân aus auf weite Entfernungen nach Süden hin unternommen wurden. Fünf dieser grossartigen Raubzüge wurden in die Tubu-Länder, nach Kânem, ja bis Baghirmi hinein ausgeführt; jeder derselben dauerte etwa ein Jahr und war von einem Jahre der Ruhe gefolgt. Die beiden ersten befehligte el-Muqni, den dritten der Mameluk Mohammed el-Ahmar, der mit jenem verschwägert war, den vierten leiteten el-Muqnî und 'Abd el-Dschlîl gemeinschaftlich, und der fünfte wurde von dem Letztgenannten allein geführt. Aus diesen Zeiten stammt der Hass der Sûdân-Bewohner gegen die räuberischen Araber, und damals lernten die Aulâd Solîmân den natürlichen Reichthum jener Striche kennen, welche sie zu ihrem Adoptiv-Vaterlande wählten, als ihr wechselvolles Schicksal sie aus der Heimath vertrieb. Noch sah ich Greise unter ihnen, welche an allen diesen Expeditionen Theil genommen hatten, deren Augen

leuchteten, wenn sie von den Zeiten erzählten, in denen sie in der Heimath eine glänzende, wenn auch unglückliche Rolle gespielt hatten, und die, an der Schwelle des Grabes, nur den einen Wunsch hegten, noch einmal die Heimath wiederzusehen und ihr ruheloses Haupt in vaterländischer Erde zu betten.

Wie später 'Abd el-Dschlîl einige Zeit ruhig als Districts-Chef zu Sebha in Fezzân lebte, ohne die Vergangenheit und die erlittene Unbill zu vergessen, bis der Stamm wieder zu alter Kraft erblüht war; wie er dann, trotz seiner persönlichen Ergebenheit gegen Jûsef Pâschâ, mit den Seinen die Waffen ergriff, um alten Verbündeten, den Urfilla, beizustehen, und das eigene Rachegefühl zu befriedigen; wie er bald alle Landschaften bis zum Wâdî Benî Ulîd erobert hatte und von hier aus die Machthaber in Tripolis ängstigte; wie zu dieser Zeit die Türken sich in Tripolis festsetzten und 'Abd el-Dschlîl zwölf Jahre lang die Herrschaft in Fezzân behauptete: das Alles ist bereits in dem Abriss der Geschichte Fezzân's*) erzählt worden. Das Gefecht der Fezzâner gegen die Türken bei el-Baghla endigte das abenteuerliche Leben des ritterlichen Araber-Häuptlings. Zum Tode getroffen, versammelte er die Aeltesten seines Stammes und beschwor sie, sich der Rache der unversöhnlichen Türken durch eine selbstgewählte Verbannung zu entziehen. Er erinnerte sie an die gemeinschaftlichen Kriegszüge gen Süden und rieth ihnen, in der dattelreichen Tubu-Landschaft Borkû, mit den üppigen Kameelweiden Bödëlé's und des Bahăr el-Ghazâl in der Nähe, eine neue, der ursprünglichen ähnliche Heimath zu suchen.

Zuerst folgten die Leute Seïf en-Nasr's, der selbst, wie auch sein Bruder Rhêt, nicht mehr am Leben war, dem Rathe des gefallenen Führers, während die Uebrigen sich noch in Barqa hielten. Nach einigen Jahren verliessen auch diese die Heimath, und jetzt haust fast der ganze Stamm seit ungefähr einem Menschenalter nördlich vom Tsâde. Die zuerst in Besitz genommene Landschaft Borkû, allzuweit einerseits von Fezzân, andererseits von Bornû, auf deren Märkte die industrielosen Araber für die Beschaffung von Kleidung und Getreide angewiesen blieben, hatten sie bald verlassen, um sich in Kânem festzusetzen, in dessen südlichstem Theile Getreidecultur und Rindviehzucht blüht, während dichtbewaldete Thäler und steppen-

---

*) Siehe Band I., Seite 174.

artige Ebenen in den übrigen Theilen ausgezeichnete Weiden zur Kameelzucht darbieten und die Bornû-Märkte nahe genug sind, um die nöthigen Kleidungsstücke und Tauschwerthe zu liefern. Damals war Scheïch Mohammed, der Sohn 'Abd el-Dschlîl's, Häuptling des Stammes.

Es war eine harte Zeit, die ihrer Niederlassung in Kânem folgte. Als Erbfeinde und Eindringlinge gehasst und gefürchtet, hatten sie ein aufregendes Leben unablässiger Kämpfe zu ihrer Vertheidigung, zum Erwerbe und zur Befestigung ihrer Macht zu führen. Mit einer bewunderungswürdigen Zähigkeit und Unternehmungslust bekriegten sie nach einander alle Stämme, welche zwischen dem Tsâde und der Südgrenze Tibesti's einerseits und zwischen der Bornû-Strasse und der von Benghâzî nach Wadâï führenden andererseits wohnen, und leisteten dies Alles mit einer Macht, welche 500 Reiter und ebenso viele Krieger zu Fuss nicht überstieg. Unermüdlich fand man sie, bald zur Dattelernte in Borkû, bald im Kampfe mit den zahlreichen Stämmen des Bahăr el-Ghazâl, bald auf einer Reise zu den Märkten in Bornû oder den Haussa-Staaten. Die kräuterreichen Niederungen von Egeï und Bŏdēlē mit ihrem Reichthum an brakischem Wasser, beliebte Sammelplätze der kameelzüchtenden Stämme der südöstlichen Wüste, vereinsamten mehr und mehr, denn was von den rücksichtslosen Arabern seit ihrer Ankunft dort geraubt wurde, spottet jeder Berechnung. Wüste und Steppe mussten ihnen das Lieblingsbesitzthum, die Kameele, liefern, und der nahe Sûdân mit seiner sesshaften Bevölkerung bot ihrer Raubsucht manchen für jene Gegenden reichen Fund an Silber, Bernstein, Korallen und Baumwollenstoffen. Die Gerüchte von ihren erfolgreichen Beutezügen drangen, durch die Entfernung in das Fabelhafte vergrössert, in die Heimath und führten ihnen abenteuerlustige und beutegierige Landsleute von der Grenze Egyptens bis Tripolis und Fezzân zu, welche sich zeitweise an ihren Unternehmungen betheiligten. Urfilla, Qedâdīfa, Ferdschân, Dschawâzî, Meqârīha scheuten die mühe- und entbehrungsvolle Wanderung, die lange Trennung von Heimath und Familie nicht, und erschienen als vorübergehende Bundesgenossen im fernen Süden, um nach einigen Jahren beutebeladen heimzukehren.

In wenigen Jahren war der Kameelreichthum der südlichen Tubu, der Bewohner des Bahăr el-Ghazâl und der Nordgrenzen Wadâï's sichtlich gemindert, und die Aulâd Solîmân begannen, kühn durch

ihre Erfolge, ihre Augen auf die an den besten Kameelen der Welt so reichen Tuârik zu richten. Unter diesen waren es besonders die südöstlichen Stämme, vorzugsweise die Kèlowî, welche ihnen reiche und bequeme Beute versprachen, da dieselben, wie bereits früher erwähnt worden ist, den Salztransport aus den unerschöpflichen Gruben von Kawâr in die Landschaften der westlichen Wüste und die volkreiche Gegend zwischen Tsâde und Niger mittelst Karawanen, die Tausende von Kameelen zählen, fast ausschliesslich besorgen. Bald wurde Kawâr und die diese Oase umgebende Wüste ein beliebtes Ziel der arabischen Freibeuter, und es erscheint begreiflich, dass dieselben in einer kurzen Reihe von Jahren dort an 50,000 Kameele geraubt haben sollen.

Diese verlockende Quelle der Bereicherung drohte jedoch verderblich zu werden. Die Tuârik übertreffen alle Stämme, mit denen die Aulâd Solîmân bis dahin, und nicht immer ohne Mühe, fertig geworden waren, weit an Zahl und kriegerischem Sinn, und im Jahre 1850 brachten dieselben eine Macht von ungefähr 7000 Streitern, auf Pferden und Kameelen beritten, zusammen und zogen gegen die kecken Feinde nach Kânem. Grade zu jener Zeit war die Mannschaft der Aulâd Solîmân durch die Rückkehr zahlreicher Bundesgenossen aus Norden in ihre Heimath fast um die Hälfte geschwunden. In dem Wâdî Kaine, wie dies Thal von den Arabern genannt wird, oder Enneri Medëli, wie es bei den Dâza heisst, überfielen die Tuârik die Horde, welche in der Tiefe des Thales lagerte, ohne sich auch nur durch die in Zeiten der Gefahr übliche Befestigung eines Dorngeheges — Zerîba — gesichert zu haben. In dem Dickicht des Thalgrundes konnten die Ueberfallenen weder Pferde noch Feuerwaffen zur Geltung bringen, und zu Fuss und im Handgemenge ist der Araber ein ungeschickter Gegner. Bald hatten die Feinde, welche zumeist mit Schwerdt und Dolchmessern bewaffnet waren, in dem von ihnen gesuchten Handgemenge einen vollständigen Sieg errungen. Der Vater meines Reisegefährten Hazâz erzählte mir an Ort und Stelle dieses blutigen Kampfes, an dem er selbst Theil genommen hatte, dass damals nur etwa 20 Reiter entkommen seien. Aus der Häuptlingsfamilie fielen sieben Mann, unter denen sich Mohammed Ibn 'Abd el-Dschlil, der damalige Scheïch des Stammes, befand. Die Frauen und Kinder wurden von den Tuârik verschont und diejenigen derselben, welche freien Ursprungs und in die Gefangenschaft geschleppt worden waren, sämmtlich ohne Lösegeld später ausgeliefert.

Zum zweiten Male innerhalb eines halben Jahrhunderts war fast die ganze waffenfähige Mannschaft des Stammes, jedenfalls die Blüthe derselben, vernichtet. Man kann sich nicht wundern, dass Barth, als er kurz darauf Kânem besuchte, den gänzlichen Untergang der Aulâd Solîmân voraussehen zu müssen glaubte, denn er sah sie in ihrer numerischen Schwäche auf's Neue bedrängt von den meisten Stämmen Kânem's, welche nach dem Siege der Tuârik mit frischer Hoffnung den Kampf gegen die fremden Unterdrücker wieder aufgenommen hatten. Doch die Lebenskraft und die Elasticität des merkwürdigen Stammes bewährte sich auf's Neue glänzend. Die Regierung von Bornû nahm damals seine Reste in ihren besonderen Schutz, versah dieselben mit Pferden und Waffen und suchte sie als Grenzwächter gegen den mit wachsendem Misstrauen betrachteten Nachbarn Wadâï zu verwerthen. Um die Bande der Dienstwilligkeit und Ergebenheit fester zu knüpfen, zog Scheïch 'Omar den jugendlichen Rhêt, dem als Sohn Seïf en-Nasr's und Neffen 'Abd el-Dschlîl's nach Mohammed's Tode die Häuptlingswürde zugefallen war, für einige Zeit an den Hof von Kûka. Als derselbe dann, etwa zwanzig Jahre alt, reich beschenkt und ausgerüstet mit Pferden und Waffen zu den Seinen nach Kânem zurückkehrte, blieben seine Mutter und einige Frauen und Töchter der angesehensten Männer des Stammes, gewissermassen als Bürgen für den gesetzlichen Sinn und die Dienstwilligkeit der Ihrigen, in der Hauptstadt Bornû's zurück.

Während der nun folgenden schwierigen Zeit wäre dem Stamme ein klügerer Kopf und eine festere Hand nothwendig gewesen, als solche Scheïch Rhêt, ein junger Mann ohne Erfahrung, ohne besondere Intelligenz und ohne persönliches Ansehen, ihm bieten konnte. Noch existirte zwar ein Bruder 'Abd el-Dschlîl's, der jüngere 'Omar, welcher dem Stamme sehr werthvoll hätte werden können; aber seine Natur wich gänzlich von der seiner Stammesgenossen ab. Er war von Jugend auf dem räuberischen Treiben seiner Genossen abhold gewesen und hatte sich stets mit Vorliebe religiöser Uebungen befleissigt, so dass er allgemein der Murâbid genannt wurde. Ein eigenthümliches Geschick verurtheilte den braven und milde gesinnten Mann mit all' seinem Sehnen nach Ruhe, Gesetzlichkeit und Studium zu einem langen Leben in Mitten von Kampf und Raub und Mord. Erst an seinem späten Lebensabende, kurz vor meinem Aufenthalte bei seinen Stammesgenossen, gelang es ihm, sich von diesen loszu-

machen, seine Scheu vor den Türken zu überwinden und in seiner Heimath den lang ersehnten Frieden zu finden.

Bei allem Mangel an hervorragenden Führern und trotz der grossen Zahl der Feinde und der eigenen numerischen Schwäche überwand der lebenskräftige Stamm dennoch die kritische Zeit. Bald vermochte er wieder einige Hundert Reiter und ebensoviel Krieger zu Fuss ins Feld zu stellen, schloss Frieden mit den Tuârik, gewann wieder mehr und mehr Terrain in Kânem, und konnte seine Herrschaft in Borkû wie früher behaupten. Kaum ein Jahrzehnt später finden wir die Aulâd Solîmân als Bundesgenossen eines Regierungsprätendenten in Wadâï, freilich mit Misserfolg, gegen den König dieses Landes ziehen, und nach weiteren zehn Jahren sah ich sie wieder unbedingt herrschen in dem ganzen weiten Gebiete, das den Schauplatz ihrer Thaten vor der Niederlage durch die Tuârik gebildet hatte, ebenso gefürchtet, aber auch freilich ebenso gehasst, als zur Zeit ihrer höchsten Blüthe. Noch immer zogen sie rastlos umher, und selten auf friedlichen Pfaden. Je mehr die Steppen Kânem's und die früher so kameelreichen Niederungen von Egeï und Bŏdĕlê vereinsamten, je mehr die Kânembu sich auf die Inseln des Tsâde zurückzogen und die Dâza sich ihnen unterwarfen oder nach Bornû auswanderten, desto weiter und mühevoller wurden ihre Raubzüge, und sogar im Norden von Dâr Fôr sind sie gesehen worden.

Doch was ist Zeit und Raum für einen Sohn der Wüste? Ein Jahr ist für ihn wie ein Monat, wie eine Woche, wie ein Tag. Wo es Kameele giebt, da fühlt er sich zu Hause; wo ihre Nahrung wächst, dahin zieht es ihn, und wo er Zelt und Hütte aufschlägt, da ist seine Heimath. Man betrachte das ungeheure Gebiet, welches diese Araber ruhelos von Süd nach Nord, von West nach Ost durchstreichen, das sie mit Pulver und Blei beherrschen, aus dem Treue und Glauben, Friede und Sicherheit gewichen sind, und das der friedliche Reisende nur in Begleitung dieser gesetzlosen Freibeuter durchwandern kann, und staune!

Von den alten Helden waren derzeit nur Wenige übrig geblieben; die Meisten ruhten im Grabe; Einige hatten sich in der verflossenen Unglückszeit zu friedlicher Handelsthätigkeit nach Bornû zurückgezogen, und den alten Bû Alâq haben wir als Rathsherrn am Hofe von Kûka kennen gelernt. Die jüngere Generation hielt unter ihrem jugendlichen Häuptling 'Abd el-Dschlîl, dem Sohne Mohammed Ibn

'Abd el-Dschlîl's, der nach dem frühen Tode des jugendlichen Scheich Rhêt an die Spitze des Stammes getreten war, an den alten Traditionen fest, wuchs in der Verachtung bürgerlicher Arbeit auf und fand ihren Lebenszweck in der Beraubung und Verfolgung ihrer dunkler gefärbten Nachbarn. Ihre Vorfahren hatten wenigstens einst in der Umgebung von ebenbürtigen Feinden ritterlichen Sinn geübt und aus dieser Zeit eine gewisse Treue und Wortfestigkeit bewahrt, doch die neue Generation drohte allmählich zu einer Bande gewöhnlicher Räuber herabzusinken. Während man noch jetzt in Tripolis und Fezzân überall das Lob der früheren Aulâd Solîmân ertönen und ihren Scheïch 'Abd el-Dschlîl oft als Beispiel von Tapferkeit, Grossmuth und Treue rühmen hört, so blicken die Alten des Stammes selbst mit Schamgefühl auf den Mangel an Ritterlichkeit und die kleinliche Habgier ihrer Kinder und Kindeskinder.

Und doch waren die Aulâd Solîmân mit ihren ganzen Familien ausgewandert, und dieser Umstand musste ihnen die Ueberlieferung der ihren Vorfahren eigenthümlichen Tugenden an den Nachwuchs erleichtern. Ungünstiger verhielten sich in dieser Beziehung die mit ihnen verbundenen Mghârba, welche aus dem nordöstlichen Theile Tripolitaniens vor etwa zwölf Jahren in der oben erwähnten Weise aus Abenteuerlust und Beutegier nach Kânem gekommen waren. Mit Zurucklassung ihrer Frauen und Kinder nur für einige Jahre hinausgezogen, hatten sie anfangs die Heimreise etwas hinausgeschoben, dann neue eheliche Bande mit Dâza- oder Bidêjât-Frauen geknüpft und schienen endlich in Mitten einer fremdartigen Nachkommenschaft die Rückkehr in die Heimath ganz vergessen zu haben.

Das waren die Leute, denen ich mich auf längere Zeit anzuschliessen im Begriffe stand. Herr Gagliuffi in Tripolis, der ein Freund des älteren 'Abd el-Dschlîl gewesen war und eine hohe Meinung von den Tugenden der Gastfreundschaft und der Dankbarkeit der Aulâd Solîmân bewahrte, hatte mich mit Empfehlungsbriefen versehen, in denen er die Aeltesten des Stammes an die Dienste erinnerte, welche die europäischen Consuln in Tripolis ihrem grossen Häuptling zu wiederholten Malen bei der türkischen Regierung geleistet hatten.

Meine Vorbereitungen waren schnell beendigt, denn meine Armuth zwang mich zu dem bescheidensten Auftreten. An officiellen Geschenken beschränkte ich mich auf den Ehrenmantel, den mir der

König von Bornû bei meiner Ankunft gegeben hatte, und den ich jetzt dem Scheïch 'Abd el-Dschlîl bestimmte, und auf je einen feinen Wollenshawl mit breiten seidenen Streifen — Dscherîdî —, für den Scheïch Mohammed, der ein Sohn des Murâbid 'Omar, also Vetter des Häuptlings war, und für meinen Reisebegleiter Hazâz. Sodann liess ich einen halben Centner Schiesspulver durch einen intelligenten Mann anfertigen, welcher die Fabrikation desselben in Egypten gelernt hatte, kaufte ein halbes Dutzend Stücke Châm, ebensoviele indigogefärbte Toben aus Kanô und zwanzig und einige gewöhnliche Bornû-Toben, welche im ganzen Gebiete der Aulâd Solîmân die Maria-Theresia-Thaler der Bornû-Märkte vertreten.

Dank der Grossmuth des Scheïch 'Omar, welcher zu der in meinen Verhältnissen reichen Geldunterstützung, die er mir hatte zu Theil werden lassen, in seiner Güte noch drei Kameele und ein Zelt fügte, konnte ich ausser meiner Reiseausrüstung noch etwa zwanzig Maria-Theresia-Thaler für unvorhergesehene Fälle mitnehmen und etwa das Dreifache dieser Summe für die Zeit meiner Rückkehr bei meinem Freunde und Vertreter in Kûka, dem Scherîf Ahmed aus Medîna, zurücklassen. Das Aussehen der Lastthiere erfüllte mich zwar nicht mit besonderem Vertrauen, aber der erfahrene Hazâz gab sich der Hoffnung hin, dass sich dieselben auf den üppigen Weiden Kânem's noch hinlänglich erholen würden, um auch die Borkû-Reise auszuhalten. Mein alter Qatrûner setzte besonderes Vertrauen in ein scheckiges Tuârik-Kameel, welches zwar das magerste von Allen war, aber einer albinoartigen Spielart angehörte, die Milâhî (d. h. eigentlich der Salzige) genannt wird und des Rufes grosser Energie und Zähigkeit geniesst.

Zweites Kapitel.

REISE NACH KÂNEM.

Abschied von Haus und Stadt. — Marsch nach Damghĕrim. — Hammu's Krankheitszustand. — Mein Vertrag mit den marokkanischen Dienern. — Der liederliche Solîmân. — Dorf Marâ. — In Europa und in Bornû fabricirtes Schiesspulver. — Ortschaft Arĕge. — Dorf Berî. — Der Fluss von Joô bei Joa Kurra und Gangăram. — Wechselfieber und Chinin-Mangel. — Verlust eines Gepäcksackes. — Antilopen-Arten der Gegend. — Stadt Barŭa. — Passage von Ngigmi. — Veränderte Lage der Ortschaft. — Besuch beim Ortsvorsteher. — Umwandlungen der Contouren des Tsâde. — Neubildung von Ausbuchtungen und Hinterwässern. — Begegnung des Wandăla-Edlen Sultân. — Aenderung der Bodenconfiguration. — Heftigkeit der Fieber-Anfälle. — Oede Steppengegend. — Der Salz-Brunnen. — Thal Didi. — Stamm der Worda. — Frechheit einer Hyäne. — Thäler Aduglia und Odĕro. — Aeussere Erscheinung der Wandăla. — Thal Sŏgŏr mit dem Dawâr Sultân's. — Charakter der Thäler. — Thal Wâgim mit lagernden Qâdawa. — Thal Beldschîdschi und Trennung von den Mghârba. — Ankunft bei einer Abtheilung Miaïssa. — Gastfreundlicher Empfang. — Ritt zum Bîr el-Barqa. — Gruppirung der Aulâd Solîmân. — Dawâr 'Abd el-Dschlîl's. — Empfang von Seiten des Häuptlings und seines Schwagers. — Besuch beim Scheïch Mohammed, dem Sohne 'Omar's. — Bû Alâq, der Vater Hazâz'. — Die Gruppe Bû Alâq's. — Ankunft eines Abgesandten aus Wadâï. — Politik König 'Alî's den Aulâd Solîmân gegenüber. — Einladung an die Aeltesten des Stammes nach dem Fittri-See. — Berathungen und Verhandlungen über die Einladung. — Mission Scherfeddîn's zu den Tuârik Kêlowî. — Protest zweier Senûsî-Missionäre gegen meine Reise nach Borkû. — Verlegenheit der Araber. — Meine Erklärung auf ihren Wunsch meiner freiwilligen Abreise. — Uebersiedlung des Lagers nach Bîr Deleï. — Abschiedsbesuch Halluf's. — Die Qâdawa und ihr Häuptling. — Sorgen vor Antritt der Reise.

Nachdem meine demnächstigen Reisegefährten den Erlös aus ihren Kameelen und Datteln in gewöhnliche Bornû-Hemden umgesetzt hatten, die ebensowohl ihre Kleidung als ihren Hauptwerth-

messer bilden, überlieferte mich Scheich 'Omar in feierlicher Audienz der Führung und Verantwortlichkeit von Hazâz, und die Abreise wurde auf den 20. März festgesetzt. In meiner Wohnung liess ich den alten Qatrûner, der mit der nächsten Karawane nach Fezzân zurückzukehren gedachte, den Hâdsch Brêk, der ihn begleiten sollte, und in ihrer Obhut ein junges, prächtiges, braunes Pferd, welches mir Scheïch 'Omar gegen den unmittelbar nach meiner Ankunft empfangenen, zwar sehr hübschen, aber brustschwachen Schecken umgetauscht hatte. Die Diener waren angewiesen, sobald sich die Gelegenheit zur Abreise darbieten würde, Wohnung und Pferd der Fürsorge des Scherîf Ahmed zu übergeben. 'Ali aus Mandăra musste sich ein anderes Unterkommen suchen.

Nachdem ich von meinem Hauswirthe Ahmed Ben Brâhîm Abschied genommen hatte, zog ich am Morgen des festgesetzten Tages zum Nordthore der Weststadt hinaus, begleitet von Bû Âïscha, welcher im bevorstehenden Sommer abzureisen hoffte und meine beiden Diener unterwegs in seinen Schutz zu nehmen versprach, vom Scherîf Ahmed, der mich mit einer Fülle guter Rathschläge ausrüstete und besonders nicht genug vor der unschicklichen und gefährlichen europäischen Heftigkeit warnen konnte, endlich von meinen Dienern und einigen Clienten, denen mit meiner Abreise eine Quelle der Gûro-Nüsse in bedauerlicher Weise versiegte. Nicht weit vom Thore erwartete mich Hazâz mit einem seiner Genossen, während seine Gefährten schon vorausgezogen waren. Hier nahm ich Abschied von alten und neuen Freunden, und nicht ohne ernste Bewegung, wie es bei der Trennung auf so weite Entfernungen und zu so zweifelhaften Schicksalen begreiflich ist.

Wir zogen über die einförmige Oschar-Ebene nach Dauergo, dessen grosser Regenwasserteich trotz der vorgerückten Jahreszeit noch gefüllt war, passirten einige Dörfchen und Weiler, die sich aus der traurigen Oede durch die Zierde schöner Kurna-Bäume vortheilhaft hervorhoben, kamen an einigen ausgetrockneten Flachseen vorüber, welche mit Baumwolle bestellt waren, und erreichten nach fünfstündigem guten Marsche das Lager der voraufgezogenen Araber in der unmittelbaren Nähe des Dorfes Damghĕrim. Die Gegend war hügelig geworden und brachte, anstatt der niedrigen Büsche der *Calotropis procera* mit ihrem fahlen Grün, krüppelhafte Akazien und einige laubarme Hedschlidsch-Bäume hervor.

Der erste Reisetag war in seinem Verlaufe nicht eben vielversprechend. Ich kam im Lager nur mit dem Kânemma Solîmân an, der schliesslich in meinem Dienste seinen früheren Herrn, den unnützen Dunkas ganz ersetzt hatte, während Hâdsch Huseïn und Hammu erst nach mehreren Stunden eintrafen. Der Erstere von Beiden war von vorübergehendem Unwohlsein befallen, doch der Letztere hatte wieder einmal einen Anfall seines hartnäckigen Malaria-Fiebers. Dieser arme Mensch hatte seit unserer Ankunft in Kûka fast ununterbrochen an dieser Krankheit gelitten, und war allmählich durch die daraus entstandene krankhafte Blutbeschaffenheit hydropisch und so kraftlos geworden, dass ich vorläufig nicht auf seine Dienste zählen konnte und ihn nur mit auf die Reise genommen hatte, weil ich in Kûka seinen Untergang vor Augen sah, während ich von der gesunden Wüstenluft seine Genesung erhoffte. Er zeichnete sich ebensosehr durch Treue, als durch Faulheit, Dummheit und Eigensinn aus, während sein Gefährte, Hâdsch Huseïn, zwar ebenso eigensinnig, aber viel klüger und thatkräftiger, freilich auch weniger ergeben und anhänglich war. Als ich die bedenkliche Zunahme von Hammu's Krankheitszustand bemerkte, hatte ich den Beiden, sowie dem Hâdsch Brêk, da sie ursprünglich zusammen zu bleiben den Wunsch gehabt hatten, den Vorschlag gemacht, sie alle auf die unbestimmte Zeit, welche bis zu meiner Rückkehr an das Mittelländische oder Rothe Meer oder an den Atlantischen Ocean verfliessen würde, für eine festgesetzte Summe zu behalten, die nach Ablauf der Reise ausgezahlt werden sollte. So weit ging indess ihr sonst sehr kameradschaftliches Verhältniss nicht, und Jeder beanspruchte unabhängig vom Andern einen monatlichen Gehalt zu beziehen, den wir auf vier Maria-Theresia-Thaler festsetzten. Bei meiner Mittellosigkeit musste ich nicht allein darauf dringen, dass dieser Sold erst nach vollendeter Reise zahlbar würde, sondern ich sah mich sogar genöthigt, den Hâdsch Brêk mit dem alten Qatrûner nach Norden zurückkehren zu lassen. Auch Solîmân mitzunehmen hatte mir eine gewisse Ueberwindung gekostet, denn wenn er auch intelligent, körperlich leistungsfähig und im Ganzen gutmüthig war, so flösste mir doch seine grenzenlose Leidenschaft für das weibliche Geschlecht ernstliche Bedenken ein. Aber abgesehen davon, dass es in jenen Gegenden nicht leicht ist, treue und brauchbare Diener unter den Freigeborenen zu finden, gab ich mich der Hoffnung hin, dass Solîmân

in der Wüste und unter den an Sclavinnen armen Arabern wenig Gelegenheit zur Bethätigung seiner Liederlichkeit finden werde.

Am folgenden Tage (21. März) reisten wir in der Nordnordwestrichtung des ersten Tagemarsches nur drei Stunden weit in Mitten zunehmenden Baumreichthums und lagerten an einem 16½ M. tiefen Brunnen des Dorfes Marâ, wo wir einige Reisegefährten erwarten wollten, welche Tags zuvor noch den Wochenmarkt der Hauptstadt besucht hatten. Um meine Beziehungen zu den Arabern möglichst freundlich zu gestalten, wünschte ich einige Pfund Schiesspulver unter sie zu vertheilen, stiess aber auf eine solche Verachtung des in Bornû fabricirten, dass ich fürchtete, den ganzen Vorrath vergebens mitgenommen zu haben. Während das englische Fabrikat auf dem Markte von Kûka immer nur in geringer Menge vorhanden ist und mindestens einen Preis von 1 Maria-Theresia-Thaler pro Pfund hat, so kostete das meinige nur den vierten Theil dieser Summe. Ich konnte mich eigentlich nicht darüber wundern, dass die Araber Kânem's, so weit auch ihre Sitze einerseits von Fezzân, andererseits von den grossen Sûdân-Märkten entfernt sind, sich nur des europäischen Pulvers bedienen, denn ihre ganze Existenz hängt von dem Zustande ihrer Feuerwaffen ab, und das Bornû-Pulver ist gewöhnlich ein sehr schlechtes. Da das meinige aber unleugbar für dortige Verhältnisse ungewöhnlich gut ausgefallen war, so nahmen es meine neuen Freunde, nachdem ich sie zu Versuchen mit demselben vermocht hatte, schliesslich dankbar an.

Am 22. März lagerten wir, nachdem wir in der bis dahin eingehaltenen Wegrichtung durch zunehmende Waldung bis in die Nähe von Arêge gekommen waren, an einem Brunnen, dessen Umgebung ein Lieblingsaufenthalt der Wildschweine und Hyänen war, von denen jene uns bei Tage, diese in der Nacht ihre Besuche abstatteten. Die Ortschaft Arêge, welche wir am folgenden Morgen (23. März) nach kaum zweistündigem Marsche in nordnordöstlicher Richtung erreichten, war augenscheinlich früher eine Stadt von grossem Umfange mit Ringmauer gewesen, jetzt aber zu einer Gruppe von zehn ärmlichen Weilern zusammengeschrumpft. Die Einwohner waren Kânembu von der Abtheilung der Sugurti, welche nicht, wie Manche ihrer Stammesgenossen, in friedlichem Verkehr mit den Budduma standen, sondern von den Ueberfällen dieser räuberischen Bewohner der Tsâde-Inseln sehr zu leiden hatten

und dadurch in Zahl und Besitz erheblich reducirt worden waren. Wir verbrachten die Tageshitze in den Gärten der Stadt, unter deren Bäumen die Kurna vorherrschte, und erreichten noch an demselben Tage nach sechsstündigem Marsche den Komodŭgu Joôbê, in dessen zur Hälfte trockenem Sandbette wir lagerten.

Hammu fehlte wieder bei unserer Ankunft, obgleich ich ihm wegen seiner Schwäche mein Pferd überlassen hatte und selbst zu Fuss gegangen war, und noch am späten Abende stiegen Hazâz und der einäugige Bû Teïr zu Pferde, um ihn aufzusuchen. In vorgeschrittener Nachtstunde hatten sie ihn endlich in dem Dorfe Bĕrî, an dem wir eine Stunde vor unserer Lagerung vorüber gekommen waren, gefunden und dort selbst übernachtet. Bĕrî war ein Dorf neuerer Entstehung und von Sugurti bewohnt, welche sich aus der eigentlichen Ortschaft dieses Namens auf dem Nordufer des Tsâde vor den Räubereien der Aulâd Solimân dorthin geflüchtet hatten.

Der Fluss von Joô hatte trotz der vorgerückten Jahreszeit immer noch einen Wasserspiegel von etwa vierzig Schritt Breite, und seine Ufer boten durch die mannichfaltige Vegetation der dicht um die Dörfer gedrängten Gärten und Felder ein reizendes Bild landschaftlicher Schönheit. Eine Viertelstunde westlich von uns lag Joa Kurra, der Sitz eines Schitîma, und nordwestlich von unserem Lagerplatze, auf dem anderen Ufer, das Dorf Gangăram. Die Ortschaften enthielten nicht mehr als 150 Hütten, zeigten aber, mit Ausnahme Bĕrî's, Spuren von Ringmauern. Auf den Ackerfeldern herrschte der Baumwollenstrauch vor, unter den Bäumen die reichlich von Schlinggewächsen umrankte Kurna, und hier und da erblickte man einige schlanke Dattelbäume und malerische Dûmpalmen. Der Fluss wendet sich hier bis zu dem auf seinem linken Ufer gelegenen Dorfe Billa Ganna nordnordöstlich; weiterhin auf demselben Ufer nahe seiner Mündung liegt die Stadt Bosso.

Die Nacht war kühl und so thaureich, dass das Zelt, welches ich seit unserer Abreise zum ersten Male aufgeschlagen hatte, eine erhebliche Gewichtszunahme erlitt, und ich selbst am folgenden Tage, an dem wir daselbst rasteten, einen heftigen Fieberanfall bekam, gegen den mit Chinin einzuschreiten ich leider nicht in der Lage war. Die einzige Unze dieses kostbaren Medicaments, welche ich noch besass, hatte ich in Kûka zurückgelassen, da es mir richtiger erschien diesen unersetzlichen Schatz für spätere Eventualitäten sicher zu stellen

als ihn den wechselvollen Schicksalen eines herumziehenden Lebens in der überdies durch Salubrität ausgezeichneten Wüste auszusetzen.

Wir überschritten am 25. März den Komodŭgu, dessen Wasser knietief war, zogen durch die üppigen Baumwollenfelder von Gangăram und erreichten nach zwei Stunden in nordnordöstlicher Richtung das erwähnte Dorf Billa Ganna, wo ich in einem Zustande von Betäubung — das Fieber hatte die ganze vorhergegangene Nacht angedauert — im Schatten dichter Kurna-Bäume bis zum Nachmittage ruhte. Auch dann war ich noch so krank, dass die Karawane nach vierstündigem Marsche in nördlicher Richtung aus Rücksicht für mich, der ich hin und her taumelnd auf dem Pferde mehr hing als sass, in der Wildniss lagerte. Die zahllosen Hyänen der Gegend waren so unverschämt, dass sie uns ihre nächtlichen Besuche in nächster Nähe abstatteten, und diesen Umstand benutzte einer meiner neuen Genossen, mir einen der in Bornû seltenen und von den Arabern sehr geschätzten fezzânischen Säcke aus Kameelgarn zu entwenden. Wie vor zwanzig Jahren, als in derselben Gegend und durch dieselben Araber ein Wasserschlauch Heinrich Barth's verschwunden war, so wurde auch dieses Mal die Schuld auf die Hyänen geschoben, eine Erklärung, mit der ich mich begnügen musste, obgleich ich zwei Schritte davon, ohne Zelt und die Windhündin Sa'îda zu meinen Füssen, geschlafen hatte.

Mit dem zunehmenden Waldreichthum der Gegend wurden auch die Antilopen häufiger, von denen uns Kuhantilopen *(A. Bubalis)*, Mŏhŏr-Antilopen *(A. Mohor)*, ein Wasserbock *(Kobus)*, gewöhnliche Gazellen *(A. Dorcas)* und die diese an Grösse übertreffende, von den Bornû-Arabern Hamerâja und von den Kanûri Komossĕno genannte Art zu Gesicht kamen. Die in zahlreichen Heerden dort vorkommende Kuhantilope wird von den Arabern Tetel, von den Kanûri Kargum genannt, ist hellbraunroth mit dunkler Färbung der Schulter-, Hüft- und Kniegelenke, von ziemlich plumper Gestalt, ungefährer Hirschgrösse, hohem Widerrist und hat unregelmässig nach hinten gebogene, divergirende, mässig lange Hörner und einen halblangen, dunkelgefärbten Schwanz. Die Prachtantilope *Mohor* wird von den Arabern ausser Mŏhŏr auch Ariël und von den Bornû-Leuten Kirdschîge genannt, ist kleiner und schlanker als die vorigen, von ausserordentlich schönen und zierlichen Formen, durch eine prachtvolle, rothbraune Färbung des Halses und Rückens, bei übrigens

weissem Körper, wie durch einen glänzenden Ueberwurf, ausgezeichnet, und hat einen kurzen Schwanz und fragezeichenförmig gekrümmte, graziös geschwungene Hörner. Die angeführte Antilope Hamerâja — Komossĕno kan. — ist etwas kleiner als Mŏhŏr, doch untersetzter, nur in den männlichen Individuen mit kurzen Hörnern geziert, fahlbraun, mit weisslicher Unterseite und hat, wie auch der grössere, graufarbige Wasserbock, weniger glatt anliegendes Haar, als die übrigen.

Beim Vergleich mit unserer ersten Passage durch diese Gegend war es auffallend, dass trotz der grösseren Wassermenge des Tsâde die Zahl der Reiher, Gänse, Pelikane und Enten entschieden abgenommen hatte, und nur ein mächtiger Wasservogel, schwarzgefiedert, mit weissem Unterleib, starkem, purpurrothem Schnabel und ebensolchen Beinen kam mir häufiger zu Gesicht, als damals.

Wir lenkten am 26. März von der nördlichen Wegrichtung etwas nach Westen ab, um in Barũa im Vorbeigehen noch einige gewöhnliche Bornû-Toben zu kaufen, und rasteten an diesem Tage nach etwa zehnstündigem Marsche in nordwestlicher Richtung innerhalb eines Dorngeheges — Zerîba —, das meine Reisebegleiter auf der Hinreise nach Kûka angelegt hatten. Der westlich von dem Wege zwischen Barũa und Ngigmi liegende District Kăzĕl ist grossentheils von Tubu aus Kânem bewohnt, welche vor den Verfolgungen der Aulâd Solimân dort eine Zufluchtsstätte gefunden haben, und seine Passage erheischte für die Letzteren begreiflicherweise eine gewisse Vorsicht. Unser Weg verlief übrigens in nächster Nähe des Tsâd-Sees, und während der ganzen Nacht hörten wir die grunzenden Hippopotamen, welche ihrer Nahrung nachgingen, in der Umgebung unserer Zerîba.

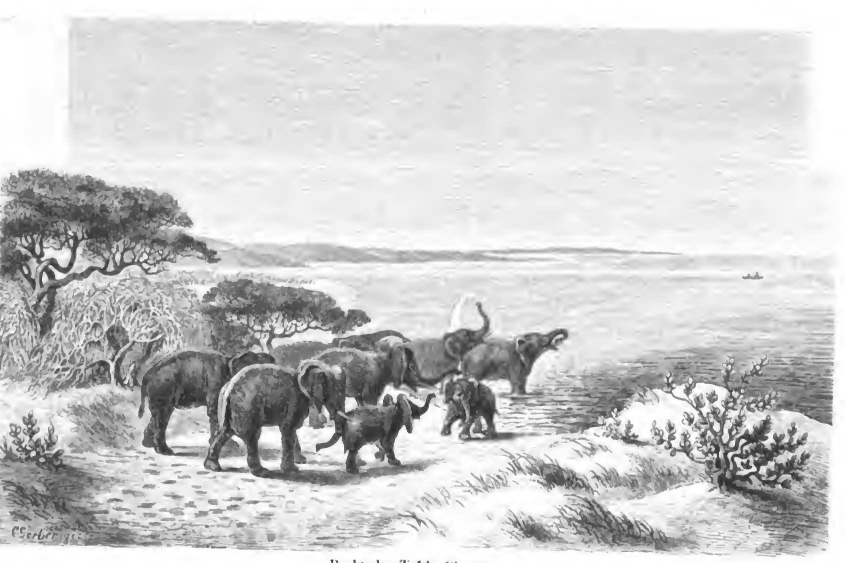
Gegen Abend hatten wir Kindschigâlia passirt; am folgenden Morgen zogen wir an den übrigen Salzfabrikationsweilern, welche jetzt bewohnter waren, als bei unserer Ankunft in Bornû, vorüber und erreichten gegen Abend Ngigmi. Das Dorf und seine nächste Umgebung waren gegen früher gar nicht wieder zu erkennen. Die Schilfmassen, welche damals die Grenze des Sees bildeten, sah man in ansehnlicher Entfernung mitten im Wasser, und die Ortschaft war durch das letztere bis gegen die Dünenreihe hingedrängt worden. Von Durst gequält — während der Mittagsrast hatte mich das Fieber wieder ergriffen — sprach ich im Vorübergehen bei meinem alten Freunde, einem der Ortsvorsteher, zu einem Trunke frischer Milch

vor. Nachdem ich demselben mit dem Versprechen der Wiedererstattung der Futterkosten und eines Geschenkes die Windhündin Sa'îda zur Pflege anvertraut hatte, da der wunde Zustand ihrer Füsse ihre weitere Mitnahme ungeeignet erscheinen liess, schleppte ich mich mit Aufbietung aller Kräfte auf den Lagerplatz, der eine Stunde nordöstlich von der Stadt dort lag, wo die Dünenreihe, den Conturen des Tsâde folgend, nach Nordosten umbiegt.

Nach qualvoller Nacht musste ich vor Tagesanbruch, mitten im Transpirationsstadium des Fiebers, wieder aufsitzen, wurde aber wenigstens von grossen Anstrengungen an diesem Tage (28. März) verschont. Am Morgen veranlasste uns mangelhafte Wegkenntniss schon nach zweistündigem Marsche zu rasten, und am Nachmittage begegneten wir nach drei Stunden zwei Dâza-Freunden der Araber, welche bei der Unsicherheit der dortigen Gegend gekommen waren, nach denselben auszuschauen. Dass die Araber Kânem's, trotzdem sie vollendete Topographen sind und unzählige Male die Reise nach Kûka gemacht hatten, des Weges nicht sicher waren, darf in jener Gegend nicht auffallen. Abgesehen davon, dass der See während des ganzen Jahres seine Grenzen wechselt, so vollziehen sich auch dauernde Umgestaltungen seiner Ufer, besonders am nördlichen Umfange. Es entstehen Ausbuchtungen — Ridschel, pl. Ridschûl arab. (d. h. eigentlich Fuss) — und Hinterwässer — Ngaldscham kan. —, und der Weg, in dem die Reisenden die Nordspitze des Sees umgehen, beschreibt alljährlich einen weiteren Bogen. Ich komme auf diese Umgestaltungen des Tsâde in seiner Configuration noch bei der übersichtlichen Besprechung dieser Lagune zurück.

Die beiden Dâza gehörten dem Stamme der Wandăla an, und der Eine, Namens Sultân, genoss grossen Ansehens bei den Seinen und der persönlichen Freundschaft von Hazâz. Alsbald wurde eine Anzahl von Stachelbäumchen zur Herstellung der üblichen Zerîba gefällt und zu eingehender Begrüssung und zum Austausch der gegenseitigen Nachrichten gelagert. Wir hatten während des Tages Nordostrichtung eingehalten und waren anfangs am nordwestlichen Fusse der den Tsâde begrenzenden Dünenreihe, dann auf der Höhe derselben hingezogen.

Am 29. März wurde unsere Richtung eine ostnordöstliche. In ihr stiessen wir am Morgen auf die ausgedehnten, gewundenen, doch in der Gesammtrichtung von Westsüdwest nach Ostnordöst



Bucht des Tsâde (S. 37).

gerichteten Ausbuchtungen des Sees Bagalâja, Kindschaïn und Kedĕla Murra, von denen die Kindschaïn genannte nicht direct vom Wege berührt wurde, und die beiden letztgenannten als in jüngster Zeit entstanden bezeichnet wurden. Während des Nachmittags begannen wir uns allmählich vom Ufer der Lagune zu entfernen, indem wir eine ganz östliche Richtung einschlugen; doch blieben wir immer noch nahe genug, um auch gegen Abend unsere Pferde an einem Ridschel tränken zu können, der so jungen Datums war, dass weder Araber noch Wandäla einen Namen für ihn hatten.

Mit der Entfernung vom See änderte sich auch der Charakter der Landschaft. Die Bodenwellen wurden ansehnlicher, und zwischen ihnen traten tiefe, langgestreckte Thäler auf, welche von Nordost nach Südwest gerichtet und bisweilen so tief eingesenkt waren, dass sie Gehänge von mehr als 60 M. Höhe bildeten. Leider konnte ich meiner Umgebung keine genügende Aufmerksamkeit schenken, denn meine Fieberanfälle, welche einen regelmässigen Tertian-Typus angenommen hatten, waren von einer Heftigkeit, die mich zeitweise der Besinnung beraubte. Dabei hatte ich grade an diesem Tage die verzweifelte Aussicht auf einen durch die Nacht fortgesetzten Marsch, den die Araber aus Furcht vor den noch in Bĕrî — dieser Ort blieb südlich — zurückgebliebenen Einwohnern beschlossen hatten. Als ich am vorgerückten Abende betäubt vom Pferde gefallen war, wurde ich quer über eine aus zwei Kisten bestehende Kameelladung gelegt und einigermassen befestigt. Doch als die Leute sahen, dass ich trotzdem zu Boden fiel und mehrmals die ganze Ladung mit herabriss, liessen sie sich endlich nach sieben qualvollen Stunden mitleidig zur Nachtruhe bewegen.

Nur der eigentliche Rand des Tsâde ist auf seinem Nordumfange bewohnt; die steppenförmige weitere Umgebung gehörte ursprünglich den Lumma, welche bei der grossen Unsicherheit dieser Sitze, die ebensowohl den Tuârik als den Wassĕli (nordische Araber) Kânem's ausgesetzt sind, sich mehr und mehr nach Süden in das eigentliche Bornû gezogen haben. Die Lumma sind identisch mit den Aterêta, welche ihren Ursprung aus Borkû herleiten.

Auch am 30. März durchzogen wir diese unsichere und fast bewohnerlose Gegend, wichen Morgens von der östlichen Richtung etwas nach Süden ab und machten noch einen Abstecher nach dem Tsâde zu, um unsere Pferde an einem Ridschel, der Dabŭa heisst, zu tränken.

Nachmittags hielten wir uns südöstlich und waren schliesslich eilf Stunden marschirt, als wir den Salzbrunnen — Mâten el-Milăh — erreichten. So wird diese Station von den Arabern genannt, theils weil die Brunnenlöcher brakisches Wasser enthalten, theils weil die Salzfabrikation daselbst lebhaft betrieben wird; doch von den Dâza hörte ich sie Enneri Têfê oder auch Lăgări nennen.

Ein, weniger für den Besitzer als für die übrige Reisegesellschaft erwünschter, Zufall liess eines der Mghârba-Kameele erkranken und uns auf den Vormittagsmarsch des 31. März verzichten. Da kein längerer Aufenthalt des Thieres wegen möglich und seine Erkrankung eine ernstliche war, so wurde es sofort geschlachtet und das Fleisch der Sitte entsprechend gleichmässig unter Alle vertheilt. Nur solchen Zufällen verdanken die dortigen Nomaden ihren zeitweisen Fleischgenuss, so dass der Unfall des Einzelnen zur Festlichkeit für die Uebrigen wird. Auf diese Weise erreichten wir am Nachmittage in vierstündigem Marsche und ostsüdöstlicher Richtung nur das Thal Didi, in dessen baumreichem Grunde wir lagerten. Die Thäler naherten sich in ihrer Längsachse hier mehr und mehr der Richtung von Nord nach Süd; so auch Didi, auf dessen östlichem Gehänge ein Dawâr der Worda errichtet war. Derselbe war aus jenen niedrigen, würfelförmigen oder länglichen, rechtwinkligen Mattenhütten zusammengesetzt, welche wir bei den Nomaden Tibesti's kennen gelernt, und welche auch die Araber Kânem's adoptirt haben.

Der kleine Stamm der Worda stellt ursprünglich nur eine Abzweigung der Dogorda dar, schweift zwischen den drei Punkten der Nordspitze des Tsâde, des Brunnens Belgăschĭfari und der Landschaft Manga im Norden Schitâti's umher, steht in gutem Einvernehmen mit den Arabern und ist daher verhältnissmässig reich an Heerden. Diese bestehen hauptsächlich aus Rindern und Schafen, von denen die ersteren nicht der in Bornû geschilderten Kûri-Art angehören, sondern mehr denen der Araber gleichen; Kameele hingegen besitzen sie nur wenige. Der Wandăla-Edle Sultân, den ich mir durch das Geschenk einer Bornû-Tobe geneigt gemacht hatte, verschaffte mir das Gastgeschenk eines Schafes und etwas Milch, deren ich mich leider nicht erfreuen konnte, da mein Fiebertag war. Ich verfiel in einen solchen Zustand halber Bewusstlosigkeit und Schwäche, dass ich während der Nacht, als eine der zahllosen Hyänen der Gegend vor meinen offenen Augen und aus meiner nächsten

Nähe das Schaf raubte, nicht einmal meine Umgebung zu alarmiren vermochte.

Die Thäler nahmen nun an Häufigkeit und Bewohnern zu; ihre Form war meist langgestreckt, zuweilen aber auch kesselförmig. Wir hatten die Grenze der Sitze des grossen Stammes der Wandăla erreicht, bei deren erstem Dawâr wir am 1. April nach vierstündigem Marsche in Ostsüdostrichtung im schönen Thale Aduglia die Tageshitze verbrachten. Der Nachmittag führte uns nach einigen Marschstunden in das Thal Odĕro mit dem grossen Dawâr des Kedĕla Tokoi, der eine der drei Stammabtheilungen der Wandăla befehligte. Hier herrschte reges Leben; Einwohner und Heerden waren zahlreicher, die Leute wohlhabender und selbstbewusster, und das Rindvieh, welches den Hauptbesitz bildete, hatte ein ausgezeichnetes Aussehen. Ich schenkte dem Kedĕla — dies ist der Titel, den die Häuptlinge der meisten Dâza-Stämme führen — einen egyptischen Turbanshawl — Subetta arab. —, und gab mich der vollständigsten geistigen und körperlichen Ruhe in der Zuversicht hin, dass wir mit der Erreichung befreundeter Stämme in aller Gemüthlichkeit weiter reisen würden.

Zum ersten Male hatte ich hier eine grössere Anzahl von reinen Dâza vor Augen und fand dieselben im Allgemeinen dunkelfarbiger, aber durch ebenso regelmässige Gesichtszüge und zierliche Körperformen ausgezeichnet, als die Tedâ Tibesti's. Obwohl ich ihnen als Gast ihrer Freunde, die fast ihre Herren waren, in ganz anderer Weise gegenüber stand, als ihren nördlichen Brüdern, so konnte ich mich des Misstrauens doch nicht ganz entschlagen, denn auch sie stehen bei Negern und Arabern im Rufe grösster Unzuverlässigkeit und Treulosigkeit. Es war mir zwar interessant, unter ihnen die Bekanntschaft eines Sohnes jenes Dâza-Häuptlings Halluf zu machen, von dem Barth in seinem Berichte viel erzählt, und der bis in die neueste Zeit eine hervorragende Rolle in den unaufhörlichen Wirren Kânems spielt, aber der junge geschwätzige Mensch ermüdete mich bald durch die zudringlichen Anerbietungen seiner Dienste und das eitle Prunken mit der Wichtigkeit und Macht seiner Familie.

Die Reise wurde nun gemächlicher, denn wo die Araber bei voller Sicherheit ausreichendes Kameelfutter haben, unterziehen sie sich auf ihren Märschen keinen Anstrengungen. Wenn auch die sandige Gegend, mit Ausnahme der wasser- und thonreichen Thäler,

welche dicht bewaldet sind, nur einen mässigen Baumbestand zeigt, so schätzen doch die Kameelhirten jener Gegend das Laub der vorwaltenden Sajâl-Akazie für die Ernährung ihrer Thiere ebenso hoch, als die nördlicheren Nomaden den Hâd, und ausserdem ist der Boden dicht bedeckt mit Nissi *(Aristida plumosa)*, Bu Rukba *(Panicum turgidum)*, Askanît *(Cenchrus)* - Ngibbi kan. — und Abû Sâbĕ oder Akresch *(Vilfa spicata?)*.

Wir legten am 2. April nur vier Stunden in der beibehaltenen Ostsüdostrichtung zurück und lagerten in dem reizenden Thalkessel Sögŏr, auf dessen nördlicher Höhe der kleine Dawâr Sultân's lag. Am Rande des dichten Haines im Grunde des Thales befanden sich die Brunnen, welche, wie diejenigen der letztvorhergegangenen Thäler, in der Tiefe von 4 M. — die tiefen Brunnen Bornû's hatten wir mit der charakteristischen Thalbildung Kânem's hinter uns gelassen — ein zwar wohlschmeckendes, doch trübes Wasser enthielten, und neben denen aus der lehmigen Erde flache Tränkgruben für die Thiere hergestellt waren. Da die intimen Beziehungen einiger der Araber zu Sultân eine reichliche Gastmahlzeit in Aussicht stellten, so wurde am Nachmittage die Reise nicht fortgesetzt, und ich verherrlichte in meiner Dankbarkeit für diese mir so nothwendige Ruhe den Tag durch den Ankauf einer fetten Kuh für meine Gefährten, was mir ein Opfer von drei Maria-Theresia-Thalern auferlegte.

Erst in der zweiten Hälfte des folgenden Tages setzten wir unseren Weg in der zuletzt eingehaltenen Richtung für sechs Stunden fort, nächtigten in der Wildniss, wendeten uns am 4. April direct östlich und verbrachten nach wieder sechsstündigem Marsche die Tageshitze am Brunnen der weiten, flachen Thalmulde Wâgim. Bevor wir diese erreichten, hatten wir einen seit einigen Stunden erblickten, sandigen Hügelrücken, der von Nordost nach Südwest streicht, zu überschreiten. Wâgim war die erste Station des Districts Schitâti, dessen Weideplätze die Aulâd Solimân mit dem Stamme der Qâdiwa oder Qâdawa theilen, welche Barth nach dem Vorgange der, alle Orts- und Stammnamen corrumpirenden, Araber fälschlich Fugâbu nennt. Eine kleine Gesellschaft dieses Stammes lagerte am Brunnen und schmiedete alsbald sehr unfreundliche Pläne gegen mich, von denen ich durch einen Mghârbi, einen zuverlässigen Kaufmann aus Kûka, der ein heimlicher Ohrenzeuge ihrer Verabredungen gewesen war, erst später Kenntniss erhielt. Um die Räuber über unseren Lager-

platz zu täuschen und so ihre diebischen Absichten auf meine Habe und noch rücksichtslosere auf meine Person zu Schanden zu machen, nächtigten wir abseits vom Wege schon nach wenigen Stunden, während welcher wir in Ostnordostrichtung marschirt waren.

Am 5. April sollten wir den Lagerort der Aulâd Solîmân bei dem Brunnen Barqa erreichen. Wir brachen lange vor Tagesanbruch auf, zogen in der Tags zuvor eingeschlagenen Ostnordostrichtung über eine fast baumlose, steppenartige Ebene und dann durch die schwach gehügelte Gegend von Klîten, deren Thäler und Wasserstationen wir fast alle östlich liessen, und stiegen nach einem etwa vierstündigen Marsche über einen ansehnlichen Hügelrücken in das tiefe Thal Beldschîdschi hinab, dessen Brunnen so flach sind, dass man das Wasser mit der Hand schöpfen kann. Auf der nördlichen Höhe des Thales lag das von den Arabern Beled el-Mo'allim genannte kleine Dorf, das aus Strohhütten nach Bornû-Art bestand und von sesshaften Kânembu, die im Abhängigkeitsverhältniss zu den Nomaden Schitâti's stehen, bewohnt war. Hier sollten uns die Mghârba, deren Genossen in der östlich von Schitâti gelegenen Landschaft Lillöa ihren Hauptsitz haben, verlassen, und wir selbst schickten einen Boten aus, um sichere Kenntniss von den Standorten der einzelnen Abtheilungen der Aulâd Solîmân zu erhalten.

Nachdem ich herzlichen Abschied von den Mghârba genommen hatte, die, soweit ich in meinem krankhaften Zustande mit ihnen hatte bekannt werden können, rohe aber mir wohlgesinnte Leute waren, machten wir uns am frühen Nachmittage auf den Weg, stiessen gleich anfangs auf einige Reiter der Miaïssa, welche uns am nächsten lagerten, und erreichten um Sonnenuntergang in nordöstlicher Richtung den Standort derselben. In Mitten einer kleinen Gruppe der beschriebenen Nomadenhütten wurde uns ein Empfang zu Theil, dessen Herzlichkeit mich sehr wohlthuend berührte. Der unmittelbar nach unserer Ankunft aufgetragene übliche Mehlbrei aus Duchn war aus feinerem Mehl bereitet, als in Bornû üblich ist, wo man sich keine Mahlsteine verschaffen kann, und die dazu gehörige Sauce, ein Gemisch aus Kameelmilch und Butter, gaben ein ungewöhnlich üppiges und sehr wohlschmeckendes Gastmahl, das meine durch die elenden Klepper und die etwas zerlumpten Kostüme der uns einholenden Reiter nicht sehr hoch gespannten Erwartungen weit übertraf. War dasselbe auch für meinen kranken Körper zu kräftig,

so versprach es mir doch einen regelmässigen Genuss von Kameelmilch, dessen günstigen Einfluss auf das Fieber und seine Folgen ich oft hatte rühmen hören.

Nachdem das Fieber mich während des folgenden Tages wieder an mein Lager gebannt hatte, sass ich am 7. April früh Morgens mit Hazâz auf, um zu den Dschebaïr zu reiten und dem Scheïch 'Abd el-Dschlîl und seinem Vetter Mohammed, dem Sohne des Murâbid 'Omar, meine Aufwartung zu machen. Die Unterabtheilung der Dschebaïr zerfällt in die Gruppen — Fĕrîq (d. h. eigentlich Haufe oder Schwarm von Menschen) — des Scheïch, Bû Alâq's und Scherfeddîn's, deren einzelne Familien durch Blutsverwandtschaft, Verschwägerung oder andere langjährige Beziehungen verbunden sind. Bei grosser Unsicherheit und Armuth einer Gegend an Brunnen lagern wohl diese Gruppen zusammen in einem Dawâr; andernfalls halten sie sich gesondert, sowohl auf dem Marsche als im Lager, so dass der ganze Stamm mit seinen einzelnen Fĕrîq's sich oft über einen grossen Raum ausbreitet. In der Gegend des Bir el-Barqa, dem eigentlichen Standquartier der Aulâd Solimân, mit seinen vielen und wasserreichen Brunnen und seinem reichlichen Kameelfutter, war es bei der vollständigen Sicherheit angenehmer, gesondert zu wohnen, und die einzelnen Gruppen umfassten nur eine geringe Anzahl eng zusammen gehöriger Hausstände.

Von den erwähnten Abtheilungen der Aulâd Solimân waren die Miaïssa, deren hervorragendster Mann Ben Dschuweïlî war, durch eine langjährige Freundschaft mit den Dschebaïr verknüpft und pflegten mit diesen gemeinschaftlich, wenn auch nicht zu weiden, so doch zu reisen und zu rauben. Die dritte und weitaus zahlreichste Abtheilung, die der Scherêdât, deren eigentlicher Chef Ahmed el-Dschezi'a die Führerschaft thatsächlich an seinen Sohn, den weit und breit bekannten el-Assuad (d. h. der Schwarze) abgegeben hatte, hielten sich gewohnheitsgemäss abgesondert von den beiden anderen Abtheilungen und handelten oft auf eigene Faust, nicht selten sogar in einem gewissen Antagonismus zu den Uebrigen. Die Hêwât waren mit der Zeit zersplittert und aufgelöst; ihre einzelnen Glieder waren theils in Tripolitanien zurückgeblieben, theils dorthin zurückgekehrt, theils in den Scherêdât aufgegangen. Ausser diesen berechtigten Bestandtheilen fand man einzelne Individuen aus allen möglichen Stämmen Tripolitaniens (Urfilla, Qedâdîfa, Rîah u. s. w.) regellos

unter den verschiedenen Gruppen vertheilt; selbst einige Meqârîha lebten hier in innigster Gemeinschaft mit denen, die auf fezzânischer Erde ihre Erbfeinde sind.

'Abd el-Dschlîl lagerte mit seinen nächsten Verwandten und Clienten etwa zwei Kilometer von uns entfernt, an dem centralen Barqa-Brunnen. Dort herrschte ein etwas regeres Leben und Treiben, als bei den wenigen Hütten unserer Ankunfts-Station. Kameelheerden wurden auf die Weide getrieben, oder kamen von derselben, um zur Tränke geführt zu werden; Mutterkameele mit ihren neugeborenen Jungen waren im Lager eingefriedigt, während andere, grössere Füllen, die von ihren draussen weidenden Müttern getrennt im Lager gehalten wurden, sehnsuchtsvoll nach ihrer gewohnten Milchnahrung blökten. Neben den Mattenhütten der Tubu erblickte man die weissen Baumwollenzelte, deren sich die nordischen Kaufleute und die vornehmen Bornû-Bewohner auf ihren Reisen bedienen, und auch die Zelte der tripolitanischen Nomaden aus Kameelwolle waren noch nicht ganz aus dem Gebrauche der Aulâd Solîmân verschwunden. Das Ganze gab ein hübsches, wenn auch wegen der kleinen Verhältnisse keineswegs imponirendes Bild.

Der Häuptling, von meinem Besuche in Kenntniss gesetzt, kam, begleitet von seinem Schwager Brâhîm Bû Chandschar, aus seinem Zelte auf einen Hedschlîdsch-Baum zu, in dessen spärlichem Schatten wir uns niederliessen. Ich begrüsste ihn, überreichte mein bescheidenes Geschenk, dem ich einen tunisischen Tarbûsch und eine aus Seide und Goldfäden geflochtene Schnur hinzugefügt hatte, wie sie die vornehmen Araber Tunisiens mit Vorliebe zur Befestigung des Kopf-Shawls oder der Burnus-Kaputze über dem Turban tragen, und gab ihm die Empfehlungsbriefe Herrn Gagliuffi's. Während er die letzteren mit Hülfe seines Schwagers, der ihm als Secretair zu dienen schien, entzifferte, hatte ich hinlängliche Musse, ihn zu betrachten, und musste gestehen, dass sein Aeusseres in keiner Weise dem Bilde entsprach, welches sich meine Phantasie nach seinem thatenreichen Ahnen von ihm entworfen hatte. Er war ein kräftiger junger Mann von zwanzig und einigen Jahren, von schöner Mittelgrösse, einer Hautfärbung, welche dem Braun — asmar — der früher bei der Besprechung der Tubu gegebenen Farbenscala entsprach, sehr wenig arabischen Zügen und einem Gesichtsausdruck, der weder besondere Herzensgüte, noch Intelligenz verrieth. Das

Blut seiner Mutter, welche aus einer Mischung von Aulâd Hamêd (eingeborner Araber-Stamm Wadâï's) und Krêda (Dâza-Stamm des Bahăr el-Ghazâl) hervorgegangen war, kam allzusehr in ihm zum Ausdruck. Er war von einer Wortkargheit, die mich in Verlegenheit setzte, und begnügte sich ein einfaches Willkommen zu murmeln und zu versichern, dass mir im Machtbereiche der Aulâd Solîmân kein Unheil widerfahren solle.

Gewandter war sein Schwager Brâhîm Bû Chandschar, der das Gespräch auf 'Abd el-Kerîm (Barth) und den Tabîb (d. h. Arzt) — unter diesem Namen war Overweg auf seiner Reise bekannt gewesen —, brachte, denen Viele im Stamme eine freundliche Erinnerung bewahrt hatten. Beide sprachen ihr Bedauern aus, dass mein Landsmann Ibrâhîm Bei (Moritz v. Beurmann) durch den Eigensinn, mit dem er die Gastfreundschaft der Aulâd Solîmân zurückgewiesen hatte, seinen tragischen Untergang mitverschuldet habe. Sie ihrerseits, fügten sie hinzu, seien der Ansicht, dass sie, wenn auch durch die Religion von uns geschieden, doch mehr Zusammengehörigkeit mit uns hätten, wie die Identität der Hautfarbe beweise, als mit den „verdammten Kerâda"*), und stets werde sich in ihrem Stamme die Tradition von der Freundschaft bewahren, welche die christlichen Consuln in Tripolis einst dem Sultân 'Abd el-Dschlîl bewiesen hätten. Brâhîm Bû Chandschar, obschon in frühem Jünglingsalter in jene Gegenden gekommen, hatte eine lebhafte Erinnerung an die Heimath bewahrt, kannte Tripolis und hatte viel über Egypten und Tûnis gehört, so dass unsere Unterhaltung nicht in's Stocken gerieth. Nachdem wir endlich einen sehr einfachen Imbiss von 'Aïsch mit verwässerter Milch als Sauce eingenommen hatten, an dem sich Scheïch 'Abd el-Dschlîl nicht betheiligte, zog ich mich, nur mässig erbaut von der Persönlichkeit des Araber-Häuptlings, von dem grösstentheils der Erfolg meiner Reise abhing, zurück, um im Vorbeireiten noch seinem Vetter Mohammed, der den zweiten Rang im Stamme einnahm und ebenfalls den Titel Scheïch führte, zu besuchen.

*) Die Bezeichnung Kerâda, für dessen Singular ich bei den Arabern Kânem's stets das Wort Kerdâwî hörte, wird von jenen auf alle dunkelfarbigen Stämme angewendet, mit denen sie in Berührung kommen, seien dieselben Tubu, Bidêjât, Kanûri oder Andere, seien sie Mohammedaner oder Heiden. Es kann zweifelhaft erscheinen, ob das Wort den arabisirten Plural des Wortes Kerdi kan. — Erdi ted. — (d. h. Feind, Heide) oder eine andere Form für den Namen der Krêda des Bahăr el-Ghazâl, welche stets Feinde der Aulâd Solîmân geblieben sind, darstellt.

Dieser, etwas jünger an Jahren als 'Abd el-Dschlîl, von väterlicher und mütterlicher Seite rein erhaltenen Blutes, war mit seinen lebhaften, fröhlichen Augen und rothen Wangen eine ungleich angenehmere Erscheinung, die aber zu dem rastlosen und mühevollen Leben in der sonnedurchglühten Wüste nicht recht passen wollte. Und doch hatte der zarte Jüngling, als sein betagter Vater die Heimath wieder aufsuchen wollte, um einst in der Erde seiner Väter bestattet zu werden, sich geweigert, ihn zu begleiten; so verlockend ist der Reiz der Ungebundenheit in Raum, Zeit und Gesetz für den Nomaden, und so gross die Macht der Gewohnheit und Sitte.

Auf dem Heimritte begegneten wir Hazâz' Vater, Bû Alâq, dessen Persönlichkeit meine Zuversicht auf die nächste Zukunft sehr hob. Er war ein prächtiger alter Araber, einfach, selbstbewusst, würdevoll und doch herzlich und vertrauenerweckend, und als ich das liebevolle Einvernehmen zwischen Vater und Sohn sah, beschloss ich, mich für die Dauer meines Aufenthaltes nicht von ihm zu trennen, und gab jeden Gedanken, mich beständig in der Nähe 'Abd el-Dschlîl's zu halten, sofort auf. Die Wahrheit dessen, was man mir in Kûka so oft gesagt hatte, dass nämlich Bû Alâq der beste und ehrbarste Mann unter den Aulâd Solîmân sei, schien mir aus seinem ganzen Benehmen hervorzugehen, und noch an demselben Abend verlegte ich mein Zelt in seine nächste Nähe.

Unter den Einflüssen der Ruhe, der Wüstenluft und frischer Kameelmilch besserte sich meine Gesundheit bald; die Fieberanfälle wurden kürzer und schwächer und verschwanden allmählich ganz. Ich fasste frischen Lebensmuth, nährte wieder Reisepläne und Hoffnungen, und nahm lebhafteren Antheil an meiner Umgebung, auf die ich für Monate angewiesen war. Die Gesellschaft unseres Fëriq war eine sehr kleine. Neben dem Chef desselben waltete seine Gattin Schwêcha, eine verständige, dicke, gutmüthige Araberin, deren Alter mir einen harmlosen Verkehr mit ihr gestattete, und die mir mit Rath und That zur Seite stand. Ausser Hazâz war noch ein jüngerer Sohn da, Nĭdschĕm (d. h. Stern), ein junger Mensch von 18 Jahren, der, wenn auch weder sehr intelligent noch sehr gutherzig, mir doch in seiner Naivität und Unkenntniss der Welt bisweilen eine angenehme Unterhaltung bot. Hazâz' Frau Nĭdschĕma, eine Schwester Scheïch Mohammed's, der ihre Jugend natürlich eine grössere Zurückhaltung mir gegenüber auferlegte, war

hässlich, kalt, engherzig, stolz auf ihren vornehmen Ursprung und herrschsüchtig; der Grundzug des arabischen Charakters, eine gewisse Noblesse der Gesinnung, fehlte ihr gänzlich. Schwêcha hatte einen hochbetagten Bruder, 'Amm Sâlih (d. h. Onkel Sâlih) genannt, der, seit lange Wittwer, ganz unter dem Pantoffel einer jugendlichen Sclavin stand, welche ihm den kleinen Haushalt besorgte, und dessen natürliche Gutmüthigkeit ihn beständig in einen oft höchst lächerlichen Conflict mit seinem Geize brachte. Dazu kam endlich Huseïn, mit dem Zunamen Ngomâti, ein kleiner, ruhiger Mann in den besten Jahren, niedrigen Ursprungs, ein speculativer, ausserordentlich thätiger Schlaukopf, der die haltbarsten Stricke aus Palmenbast — Lîf — und die solidesten Kameelsättel zu machen verstand und im Kauf und Verkauf von Kameelen alle Stammesgenossen überlistete. Er war ausserdem weit und breit berühmt als ausgezeichneter Topograph, der jeden Ort, jeden Brunnen, den er einmal in seinem Leben gesehen hatte, auch wieder zu finden wusste und eine unübertroffene Kenntniss der Spuren von Menschen und Thieren besass. Huseïn stand ebenfalls unter dem Pantoffel seiner Frau Hallâba, welche ein männliches Benehmen zur Schau trug und den engen Kreis, in den die Sitte arabische Frauen sonst bannt, durchbrochen hatte. Sie hatte eine verheirathete Tochter aus erster Ehe bei sich, deren Mann sich grade auf Reisen befand, und welche die hübscheste Frau in unserer Nähe war.

Kaum hatte ich mich einige Tage hindurch mit meinen Nachbarn und Fĕrîq-Genossen einigermassen bekannt gemacht, als die ganze Horde durch die Ankunft eines Abgesandten König 'Alî's von Wadâï in grosse Aufregung gerieth. Der Letztere liess die Angesehensten des Stammes, namentlich Bû Alâq, Ben Dschuweïlî und el-Assuad einladen, ihn am Fittri-See, wo er demnächst vom Kriegsschauplatze einzutreffen gedachte, zu besuchen. Der Abgesandte war selbst ein Glied der Horde gewesen, hiess el-Heimer und war einst bei einem Raubzuge der Araber im nördlichen Wadâï ergriffen und von Mohammed Scherîf, dem damaligen Könige, gefangen gehalten worden. Als der Sohn des Letzteren, Mohammed 'Alî, zur Herrschaft gelangt war, entledigte er, in der Absicht, sich diese turbulenten Araber zu Freunden zu machen, den Gefangenen seiner Haft und liess sich von ihm auf der ersten seiner kriegerischen Unternehmungen versuchsweise begleiten. Bei dieser Gelegenheit, wie bei allen späteren,

zeigte sich der Heimer so verständig, gesittet und tapfer, dass er allmählich am Hofe von Abesche zu hohem Ansehen gelangte und ein sehr beliebter Gesellschafter und Rathgeber des Königs geworden war. Seit dem Beginn seiner Regierung war Mohammed 'Alî bestrebt gewesen, seine Unterthanen im Westen, Nordwesten und Norden des Reiches vor den unaufhörlichen Ueberfällen der unruhigen Nachbarn in Kânem sicherzustellen, d. h. diese zu bindenden Freundschaftsverträgen zu vermögen. Er sah überdies ein, dass dieselben in Kânem, wo er seine bisher nominelle Macht mehr und mehr zu einer thatsächlichen gestalten wollte, so sehr dominirten, dass sie weder vernachlässigt werden durften, noch leicht zu unterdrücken waren. Sie terrorisirten nicht nur die eingeborenen Dâza und Kânembu, sondern waren entschieden mächtiger, als der zu Mâo residirende Wadâï-Gouverneur; ja, König 'Alî hatte sich sogar genöthigt gesehen, dem letzteren, Namens Mohammedu, der ihn tödtlich beleidigt hatte und deshalb abgesetzt worden war, seine Würde zurückzugeben, weil die Aulâd Solimân seinen Nachfolger Mûsa als Nachbarn in Mâo nicht dulden wollten. Vielleicht nährte auch der ehrgeizige Fürst feindliche Pläne gegen Bornû, bei deren Ausführung natürlich die kriegerischen Araber von grosser Wichtigkeit werden konnten, denn wenn dieselben auch schwerlich zu einer activen Theilnahme gegen ihren Wohlthäter, den alten Scheïch 'Omar, bewogen werden konnten, so musste er doch jedenfalls versuchen, sich ihre Neutralität zu sichern.

Welcher dieser Gesichtspunkte für den verständigen König auch massgebend sein mochte, thatsächlich war derselbe seit einer Reihe von Jahren bestrebt, ein freundnachbarliches Verhältniss zu den gefürchteten Räubern herzustellen, obgleich er wahrlich Grund genug hatte, sie zu hassen und womöglich auszurotten. Kaum hatte er die Regierung angetreten, so waren dieselben von Norden her in sein Land eingefallen, um einen seiner Halbbrüder, der als Prätendent aufgetreten war, mit Waffengewalt in die Herrschaft einzusetzen. Wenn sie auch damals zurückgeschlagen wurden, so blieben sie doch die schädlichsten und gefürchtetsten Feinde des Landes, und decimirten die Heerden und Mannschaften der Mahâmîd, Missirîje und Aulâd Hamêd, der Qor'ân (Dâza) und Bidèjât unaufhörlich. Trotzdem hatte er ihnen zu wiederholten Malen freundliche Botschaften und Geschenke an Kleidern, Pferden und Sclaven geschickt und einst, als

einige zwanzig Araber (Aulâd Solimân und Mghârba) auf einer Expedition gegen diejenigen Bidèjât, welche der Autorität der Wadâï-Fürsten unterliegen, gefangen worden waren, dieselben grossmüthig nach Hause geschickt, während er ihre mitergriffenen Dâza-Genossen sammt und sonders ohne Weiteres hatte hinrichten lassen.

Die Einladung nach dem Fittri-See hatte endlose Rathsversammlungen zur Folge, die mir, der ich noch uneingeweiht war in die Geheimnisse des öffentlichen Lebens meiner neuen Freunde, ohne Aussicht auf irgend ein Ergebniss zu sein schienen, denn die Männer gingen jedes Mal grade so uneinig auseinander, als sie zusammengekommen waren. Jeder sprach, tadelte, schimpfte, lobte mit anerkennenswerthem Freimuthe; der Geringste machte ohne Rückhalt seine Meinung geltend, und diejenigen, auf welche es schliesslich hätte ankommen sollen, die Chefs der Gruppen und edlen Familien, die Träger historischer Namen und Repräsentanten der materiellen Macht, discutirten mit endloser Geduld alle Einwendungen, welche gegen ihre Meinung etwa gemacht wurden. Freilich war diese demokratische Einrichtung nur scheinbar; die genannten aristokratischen Elemente thaten schliesslich immer, was sie wollten, und die Menge folgte ihnen dann trotz des früheren Widerspruchs.

Im vorliegenden Falle machte sich im Verlaufe der Verhandlungen das Gefühl der Anhänglichkeit recht geltend, das Alle, trotz der zahllosen Beweise ihres Undankes, dem Scheïch 'Omar bewahrten. Die grosse Mehrzahl argwöhnte hinter den Beweisen der Freundschaft König 'Ali's feindselige Pläne gegen Bornû. Man zählte die Wohlthaten auf, welche die Aulâd Solimân seit ihrem ersten Auftreten in jener Gegend vom Bornû-Herrscher erfahren hätten, schilderte die Gastfreundschaft, deren der Stamm seitdem in Kûka geniesse, den Nutzen, der ihm aus den grossen Bornû-Märkten erwachse, und die Langmuth, mit der am Hofe von Kûka seine zahllosen und unaufhörlichen Schädigungen der Reichsangehörigen ertragen würden. Man erklärte, dass es eine grosse Taktlosigkeit sein würde, wenn Bû Alâq, dessen Bruder unter den Beamten des Bornû-Königs eine angesehene Stellung einnehme, dem Erbfeinde des Letzteren durch seinen Besuch einen öffentlichen Beweis der Freundschaft geben würde.

Nach tagelangem Hin- und Herreden trug aber schliesslich die Hoffnung, vom Könige 'Ali, der im Besitze einer ungeheuren Kriegs-

beute sein musste, reiche Geschenke zu erhalten, über alle Bedenken des Anstandes und der politischen Ueberzeugung den Sieg davon, und als die persönlich Eingeladenen eines Tages durch die Erklärung, reisen zu wollen, die Sache entschieden hatten, hing sich an Jeden derselben ein Dutzend speculirender Clienten. Ich stattete meinen würdigen Gastfreund mit meinem eigenen, allerdings etwas mottenzerfressenen Shawl — Dscherîdî — aus, schenkte ihm eine halbe Maqta Chàm zu den Unterkleidern, und vervollständigte so seinen Anzug, da ich ihm schon bei meiner Ankunft einen Tarbûsch mit Turban gegeben hatte.

Während dieser Reise der Deputirten nach dem Fittri-See sollte sich der schon als Chef einer Gruppe der Dschebaïr erwähnte Scherfeddîn, einer der angesehensten Männer des Stammes, dem Wunsche des Königs 'Alî entsprechend zu den südöstlichen Tuârik, den Kêlowî, begeben, um auch mit ihnen einen Vertrag zur Schonung der Nordbewohner Wadâï's anzubahnen. Die Kêlowî unternahmen nämlich alljährlich ausgedehnte Beutezüge nach Osten, und seit sie in Frieden mit den Aulâd Solîmân und deren Dâza-Bundesgenossen lebten, wählten sie mit Vorliebe die kameelreichen Weidegründe der Mahâmîd-Araber im nördlichsten Theile Wadâï's als Ziel. Diese Expeditionen wurden gewöhnlich während der Periode der Sommerregen unternommen, um für die Zurücklegung der ungeheuren Strecke von mehr als 1000 Km. die günstigsten Bedingungen zu finden, und bei der Passage derselben durch die berühmte Thalniederung Egeï schlossen sich ihnen gewöhnlich die daselbst weidenden Araber und Dâza an, die einer solchen Gelegenheit selten zu widerstehen vermochten. Das Wohl der durch ihre Kameelzucht berühmten Mahâmîd lag dem Könige von Wadâï sehr am Herzen, und da der Sommer herannahte, so suchte er bei Zeiten vorbeugende Schritte zu thun, bei denen ihm Scherfeddîn, ein sehr verständiger, ruhiger Mann und ausgezeichneter Kenner der Tuârik, zu helfen bereit war.

Fast hätte ich mich damals ebenfalls zur Abreise in anderer Richtung vorbereiten müssen. Einige Tage vor seinem Aufbruch erschien nämlich Bû Alâq im Auftrage 'Abd el-Dschlîl's und der Stammesgenossen, um mich zu einer freiwilligen Rückkehr nach Bornû zu bewegen. Der alte Herr erklärte mir offen den Grund des Umschwungs der öffentlichen Stimmung in Bezug auf mich und meine Pläne. Kurz vor meiner Ankunft waren zwei Emissäre der fanatischen

Religionsgesellschaft der Senûsîja, welche nach Kânem gekommen waren, um den gottlosen Arabern zu Gunsten der Tedâ, Dâza und Bidêjât in's Gewissen zu reden, aus dem Lager abgereist. Ich habe bereits Gelegenheit genommen zu schildern*), welche grosse Verbreitung diese Secte im nordöstlichen Afrika innerhalb eines halben Jahrhunderts gefunden hat. Jetzt waren die Missionäre im Begriff, religiöse Institute — Zâwia — in Borkû und Ennedi zu gründen, und bedurften dazu einige Garantie für die Sicherheit ihrer Schützlinge von Seiten der Aulâd Solimân. Sie hatten diesen schonungslos in's Gewissen geredet, ihnen endlose Höllenqualen zur Strafe für ihr schändliches Vorgehen gegen Rechtgläubige in Aussicht gestellt und sie im Zustande tiefer Zerknirschung verlassen, um das südöstliche Kânem zu besuchen und dann über Schitâti nach Borkû zurückzukehren. Das Gerücht meiner Ankunft war nun nach Mâo gedrungen und hatte einen geharnischten Brief dieser Fanatiker an 'Abd el-Dschlîl zur Folge gehabt, in welchem sie die Uebersendung einiger bei den Arabern zurückgelassener Effecten und Sclaven forderten, da sie den Entschluss gefasst hätten, über Wadâï nach Borkû zu reisen, um nicht ferner mit so gottvergessenen Leuten verkehren zu müssen, welche zu ihren übrigen zahllosen Verbrechen noch dasjenige zu fügen im Begriffe ständen, einen Christen in Landstriche zu führen, die bisher noch von keinem Fusse europäischer Ungläubiger besudelt worden seien.

Nach der öffentlichen Verlesung dieses Briefes hatten sich die geängstigten Araber, um ihre Sündenlast doch etwas zu erleichtern, entschlossen, mich zu bitten, freiwillig auf die Borkû-Reise zu verzichten. Bû Alâq hatte würdig und fest erklärt, er werde zwar diese Botschaft an mich übernehmen, jedoch im Falle meiner Zustimmung mit den Seinigen auf den Zug nach Borkû verzichten, mir Kânem nach allen Richtungen hin zeigen und mich endlich in Person nach Kûka geleiten. Hazâz mit seinem bedeutenden Einfluss hatte leider in der Versammlung nicht anwesend sein können, da er an heftigem Fieber krank lag; es war also ein glücklicher Umstand für mich, dass sein Vater noch nicht abgereist war. Ich beauftragte nun diesen, in der allgemeinen Rathsversammlung in meinem Namen die Erklärung abzugeben, dass ich nicht gekommen sei, um Schande

---

*) Siehe Band I., Seite 192 ff.

über die Aulâd Solimân zu bringen, sondern in dem Glauben, dass die Freundschaft, welche einst ihre Vorfahren mit den Christen von Tripolis verbunden habe, noch in ihnen fortlebe und mir eine gute Aufnahme sichern werde. Wenn ich mich hierin getäuscht hätte, und sie selbst es öffentlich für eine Schande erklären wollten, einen Christen in ihrer Mitte zu haben, so würde ich nach Bornû zurückkehren. Wenn sie jedoch dies nicht thun würden, und die Ailet Bû Alâq, meine Gastfreunde, mich bei sich behalten wollten, so sei mir vollständig gleichgültig, was die Herren Senûsîja von mir dächten und sagten, da ihre Meinung nicht meine Person, welche ihnen gänzlich unbekannt sei, sondern nur meine Religion beträfe; diese aber sei ein Erbtheil meiner Väter, und Gott allein wisse, ob sie die richtige sei.

Nachdem Bû Alâq diese Mittheilung gemacht, seinen anfangs ausgesprochenen Entschluss aufrecht erhalten und der jüngeren Generation eine Vorlesung über die Pflichten der Gastfreundschaft gehalten hatte, reiste er ab, nicht ohne ein Gefühl der Schaam bei den Stammesgenossen hervorgerufen zu haben. Zwar machte 'Abd el-Dschlîl an demselben Tage noch einen Versuch bei dem kranken Hazâz, mich in freundschaftlicher Weise loszuwerden, doch der Letztere blieb fest und versicherte, dass er mich, wie er dem Scheïch 'Omar versprochen habe, nach Borkû führen oder, im Unvermögensfalle, selbst mit den Seinigen und mir in Kânem zurückbleiben werde.

Während die wichtige Angelegenheit wieder und wieder durchberathen wurde, ohne endgiltig entschieden zu werden, verlegte der Stamm seinen Standort weiter nach Nordwesten zur Vorbereitung für die Abreise nach Borkû. Da meine Kameele in der achttägigen Ruhe durchaus nicht stärker geworden waren, wir uns mit jedem Schritte mehr von den Getreidequellen entfernten, und auf einer Borkû-Reise die Nahrungsmittel für Menschen und Pferde auf Monate mitgeführt werden müssen, so sah ich mich genöthigt, sieben Toben zu opfern, um einen vierten „Rücken" — Dahăr — (will sagen Kameel) zu kaufen, und zwei, um eine Ladung Duchn einzutauschen. Wir zogen darauf am 16. April drei Stunden hindurch in nordwestlicher Richtung über den Bîr esch-Schebeïta hinaus bis an die nördliche Grenze Ost-Schitâti's und lagerten in der Nähe des Bîr Deleï.

Da der Abzug des ganzen Stammes nahe bevorstand, so konnte die Entscheidung über meine Begleitung nicht mehr hinausgeschoben

4*

werden, und als auch ein letzter Versuch Seitens der Umgebung des Scheich, mich zurückzuschicken, an Hazâz' Festigkeit gescheitert war, wurde die Angelegenheit zu meinen Gunsten erledigt. 'Abd el-Dschlîl selbst besuchte mich eines Tages und sprach sich mit einiger Verlegenheit dahin aus, dass er meine Reisegesellschaft eigentlich stets als selbstverständlich betrachtet habe, und dass alles über den Protest der Senûsi-Missionäre in der Rathsversammlung Verhandelte mir in sehr übertriebener Weise zu Ohren gekommen sei.

Einige Tage vor unserer Abreise hatte ich noch Gelegenheit, die interessante Bekanntschaft des weit und breit bekannten und gefürchteten Häuptlings Halluf, des ältesten Bundesgenossen der Aulâd Solimân in ihrer neuen Heimath, zu machen. Derselbe kam aus dem nahe südwestlich gelegenen Thale Barkadrusso, seinem hauptsächlichsten Lagerorte in Schitâti, um von seinen Freunden für die Dauer des Sommers Abschied zu nehmen. Seine eigentliche Absicht war aber vielmehr ein letzter Versuch, dieselben in Kânem zurückzuhalten, denn, umgeben von Feinden und gehasst von den übrigen Dâza-Stämmen, die er bei jeder Gelegenheit sein Uebergewicht fühlen liess, bedurfte er der Nähe der Araber, deren Bundesgenossenschaft er seine Macht verdankte, und konnte ihrer Beihülfe bei etwaigen Gelegenheiten zu kriegerischen Unternehmungen nicht entbehren. Nach Allem, was ich über ihn gehört hatte, war er unter seinen Landsleuten eine ungewöhnliche Erscheinung, ebenso ausgezeichnet durch politische Klugheit, Willensstärke und kriegerischen Muth, als durch Treulosigkeit, Rachsucht und grausamen Sinn. Obgleich zwanzig Jahre verflossen waren, seit Barth seine Bekanntschaft gemacht hatte, fand ich ihn noch in voller Manneskraft. Seine mächtigen Körperformen erinnerten an den verstorbenen Lamino, wie man denn auch von ihm sagte, dass er für einen Tagemarsch zwei starke Pferde nöthig habe. Er war von grauschwarzer Hautfärbung, zeichnete sich durch einen wahren Stiernacken und ein breites, plumpes Bulldoggengesicht aus und hatte Nichts von den charakteristischen Formen und Zügen der Tubu, wie denn überhaupt der Stamm der Qâdiwa oder Qâdawa, dessen factischer, wenn auch nicht nomineller Häuptling Halluf war, aus einer Mischung von Kânembu und Dâza hervorgegangen ist. Da sich fast alle Kânembu-Abtheilungen im Laufe der wüsten Zeiten, von denen das Land heimgesucht war, an die Ufer des Tsâde oder auf die Inseln desselben zurückgezogen haben,

so hat jener Stamm den ursprünglich vorwaltenden Kânembu-Charakter in Sitte und Lebensweise fast ganz eingebüsst und die Nomaden-Gewohnheiten seiner Dâza-Elemente angenommen. Auch von den Begleitern Halluf's, welche vorwaltend dunkelfarbig waren, zeigten nur Wenige sich in Gestalt und Antlitz den Tubu ähnlich.

Bei der geringen Zahl und den unzulänglichen Eigenschaften meiner Leute, meinen schwachen Kameelen und geringen Mitteln trat ich die Reise nicht ohne Besorgniss an. Ich selbst durfte zwar hoffen, bald volle Genesung in der gesunden Wüstenluft zu finden, doch Hammu's Zustand flösste noch immer Bedenken ein. Solîmân hatte während der Ruhe in Kânem wieder Gelegenheit gehabt, zahllose Liebesverhältnisse mit den Sclavinnen der Araber anzuspinnen und über diesen seine Arbeit zu vernachlässigen. Nur Hâdsch Huseïn bewährte sich als ein thatkräftiger und verständiger Diener und stand in grossem Ansehen bei den Arabern. Doch wenn derselbe auch nach Kräften das Pferd und die Kameele besorgte und den leichtsinnigen Solîmân zur Arbeit anhielt, so konnte ich dem Letzteren doch keinerlei selbständige Arbeit mit einiger Zuversicht anvertrauen, und Hammu's Kräfte reichten nur nothdürftig hin, uns die Mahlzeit zu bereiten. Ausserdem gab es aber noch viele beschwerliche und zeitraubende Arbeiten zu verrichten. Wasser musste geholt, Futter für das Pferd geschnitten, die Kameele geweidet und getränkt und das Getreide in Mehl verwandelt werden. In Mitten eines Stammes, der die Arbeit als Schande betrachtet, konnte ich meinen hellfarbigen Leuten, deren Einer sogar ein Scherif war, unmöglich Arbeiten zumuthen, welche allgemein den Frauen und zwar den Sclavinnen zufielen. Wenn Dunkas, der Baghirmi-Sclav, sich in Kûka stolz geweigert hatte, zur Bereitung der Mahlzeiten das Geringste beizutragen, so hatte zwar Hammu später im Falle der Noth oft genug Getreide gemahlen, doch jetzt hatte er weder die nöthige Kraft, noch konnte ich vor den Augen eines ganzen Dawâr eine solche Arbeit von ihm verlangen. Vorläufig war zwar Schwêcha in dieser Beziehung sehr gefällig und richtete uns auch einen ansehnlichen Reiseproviant der heimathlichen Zomeïta her, aber bei dem allgemeinen Mangel an Sclavinnen sah ich voraus, dass sie sich auf die Dauer solchen Opfern nicht unterziehen würde. Das Hauptbedenken aber flössten meine Lastthiere ein, deren Kräftezustand ich nur sorgenvoll, um nicht zu sagen hoffnungslos, mit den Getreide-

lasten vergleichen konnte, die uns unterwegs und in Borkû ernähren sollten. Der scheckige Milâhi bestand aus Haut und Knochen; das zweite Thier, ein weisses Kânem-Kameel, gebot von Hause aus nicht über grosse Kräfte; zum dritten, einem riesenhaften Koyâm-Kameel, hatte Niemand Vertrauen, und der in Kânem gekaufte Hiqq (dreijähriges männliches Kameel) gehörte zwar der vortrefflichen Zucht der Bidêjât an, war aber zu jung, um schwere Lasten zu tragen. Leider verbot mir die Geringfügigkeit meiner Geldmittel mehr Leute zu miethen, die ihrerseits wieder hätten ernährt werden müssen, und mehr Kameele zu kaufen, bevor nicht die bevorstehenden Ghazien, von denen Jeder träumte, den Kameelbestand der Araber vermehrt und folglich die Preise der Thiere vermindert haben würden.

DRITTES KAPITEL.

REISE NACH BORKÛ.

Das Reisen der Nomaden. — Beförderung der vornehmen Frauen. — Mein Zeltgenosse Hâdsch 'Abd el-'Âtî. — Die Landschaft Manga. — Thal und Brunnen Fidfiddi. — Niedrige Morgentemperatur. — Brunnen Kedĕla Woăti. — Neuer Ausbruch des Fanatismus. — Abnahme der Vegetation und Thalbildung. — Birfo, Grenzstation Kânem's. — Blinder Kriegslärm. — Abstieg in die Thalniederung Egeï. — Verlust eines Kameels. — Brunnen Solâdo. — Das brakische Wasser Egeï's. — Die in Egeï weidenden Stämme. — Kriegsgefangene und Sclaven der Aulâd Solîmân. — Die beraubten Kĕdîdâ. — Bîr Schkâb. — Reste von Fischskeletten. — Wanderdünen. — Geschwindigkeit ihrer Fortbewegung. — Oberflächlichkeit des Bodenwassers. — Kameelbesitz der Aulâd Solîmân. — Ihre Kenntniss und Beobachtung dieser Thiere. — Ihr übriges Besitzthum. — Strecke zwischen Egeï und Bŏdĕlê. — Die Torô-Station Udunga. — Wildbestand der Gegend. — Verwendung der Nackenhaut der Leucoryx-Antilope — Verlust eines zweiten Kameels. — Andere Stationen Torô's. — Station Karô, tiefstgelegene Stelle des Weges. — Täglicher Sandwind. — Sandalen für Kameele. — Höhenverhältnisse Bŏdĕlê's und Egeï's im Verhältniss zum Tsâde. — Frühere Lagunenbildung zwischen Kânem und Borkû. — Wahrscheinliche Zeit ihrer Austrocknung. — Weitere Stationen Bŏdĕlê's. — Jajo es-Srhîr oder Kischikischi. — Die ersten Borkû-Leute. — Berathungen der Araber. — Verlust eines dritten Kameels. — Temperatur- und Wind-Verhältnisse. — Wasserlose Strecke zwischen Jajo und 'Aïn Galakka. — Erschöpfender Marsch. — Gefahr der Verirrung. — 'Aïn Galakka. — Reichthum der Quelle. — Bauliche Reste in ihrer Nähe. — Deutung derselben. — Zuchtkameele der Bidêjât. — Vertheilung der Dattelthäler Borkû's für die Zeit der Ernte. — Jin oder Beled el-'Amiân. — Entvölkerung dieser Oase. — Borkû seit der Einwanderung der Aulâd Solîmân. — Bewohner von Jin. — Reise nach Ngurr. — Ankunft zu Ngurr-Digrê.

Die Mghârba waren bereits aus ihren Standquartieren im Districte Lillŏa auf einem östlicheren Wege, der näher dem Bahăr el-Ghazâl verläuft und etwas kürzer ist, aufgebrochen, als auch wir uns am 24. April in Bewegung setzten. Der erste Aufbruch eines Nomaden-

stammes aus dem Lager, nach längerer Ruhe und mit Frauen, Kindern und der ganzen Habe, ist trotz der Uebung eines ganzen Lebens und der Einfachheit des Besitzes nicht ganz leicht. Selbst der bescheidenste Haushalt setzt sich aus einer Menge von Gegenständen zusammen, deren zweckmässigste Unterbringung auf den Lastthieren nicht immer dieselbe sein kann und auf jeder Reise neu erprobt werden muss. Da sind die Matten und Stangen der Hütte, oder ein Zelt mit Zubehör; die Schüsseln, Schalen, Krüge, Töpfe und Kessel des Küchengeräths; die grossen Steine zur Mehlfabrication; die Kleider und Schmucksachen; der oft nicht unansehnliche Vorrath von Pulver, Blei und Flintensteinen; die zahlreichen so wichtigen Wasserschläuche; ein Vorrath von Stricken, eisernen Instrumenten und Sattelzeug; endlich unzählige Kleinigkeiten, an welche zu denken die Erfahrung den hülfsquellenarmen Nomaden gelehrt hat. Dazu kommen die Vorräthe an Getreide, Datteln, Salz und Butter, und in jenen von der Meeresküste entfernt liegenden Gegenden anstatt des Geldes Bornû-Toben, Turkĕdi's, gefärbtes Ziegenleder und andere Tauschmittel. Bei längerem Aufenthalte in derselben Gegend werden selbstverständlich alle diese Gegenstände nicht so eng verpackt gehalten, als auf der Reise, und auf dieser findet dann Alles erst wieder allmählich den vortheilhaftesten Platz. Das Kameel liebt im Allgemeinen wenige, fest zusammengeschnürte Gepäckstücke und hasst die vielen losen Anhängsel, welche sich leicht verschieben und das Gleichgewicht stören, aber freilich von wandernden Nomaden nicht so leicht vermieden werden können, als von reisenden Kaufleuten mit ihrem beschränkten Hausgeräth und ihren compacten Waarenballen.

Am ersten Marschtage begann schon um Mitternacht ein reges Leben. Jedermann ordnete, packte und verschnürte seine Habe, und doch konnte der Aufbruch erst zur Zeit des Sonnenaufgangs stattfinden. Die Frauen der besser situirten Familien mit den kleinen Kindern werden zu Kameel transportirt; die Männer reisen zu Pferde, wenn sie solche besitzen, zu Kameel, wenn sie alt sind, oder gehen zu Fuss, wie die herangewachsene Jugend, die grosse Menge der Unbegüterten und die Sclaven beiderlei Geschlechts. Die Frauen sitzen oder liegen unterwegs in korbähnlichen, hölzernen Traggestellen, welche quer auf der eigens dazu hergerichteten Ladung des Thieres befestigt werden, hoch genug sind, um das Sitzen mit untergeschlagenen Beinen zu gestatten, und lang oder vielmehr breit



Gehäuse zum Transport der Frauen.

genug, um sich mit etwas gebogenen Knieen niederlegen zu können. Dieselben führen bei den Aulâd Solimân den mir unerklärt gebliebenen Namen Karmût*) und bestehen aus einer ungefähr zwei Meter langen

*) Anderswo heissen die diesen ähnlichen, quer auf der Kameelladung ruhenden Traggestelle gewöhnlich Qatab. In vielen Gegenden wurden Frauen und Kinder in korb-

und etwa halb so breiten Bank ohne Füsse, welche von gebogenen Baumzweigen, die in unbedeutenden Abständen von einander an den Längsseiten befestigt sind, überwölbt wird. An den schmalen Seiten wird dann das Gehäuse durch senkrechte Holzstäbe geschlossen und vorn wird eine Eingangsöffnung angebracht, welche gross genug ist, um das Hineinkriechen zu gestatten. In den angeseheneren Familien wird eine grosse Sorgfalt auf die Verfertigung dieser Apparate verwendet; man beizt sie schwarz und bedeckt und behängt sie mit wollenen Decken und seidenen Tüchern, auf deren Mannichfaltigkeit die Frauen stolz sind. Die Prinzessinnen, d. h. die der Häuptlingsfamilie entsprossenen Frauen, haben das Recht, auf den Seitenwänden des Karmût schlanke Aufsätze von Holzstäben in der Höhe etwa eines Meters anzubringen, welche ebenfalls mit buntfarbigen seidenen Tüchern verziert werden und den Neid der übrigen Frauen erregen. Der Mann aber hält darauf, ein durch Kraft und Schönheit ausgezeichnetes Kameel für den Transport des Gestells zu besitzen, würdig, die Herrin des Hauses zu tragen. Stark muss das Thier jedenfalls sein, denn, damit die nicht immer gleichmässig gelagerte Insassin den Apparat nicht in's Schwanken bringe, muss die darunter befindliche eigentliche Ladung eine breite, feste und sichere Basis bilden.

Unsere Wegrichtung wich am ersten Reisetage nur unbedeutend von der nördlichen nach Osten ab. Wir marschirten sechs Stunden, wurden aber vielfach durch Windungen des Weges und Umladen der Thiere aufgehalten, so dass wir die auf meinen früheren Reisen constatirte Durchschnittsgeschwindigkeit von vier Kilometern in der Stunde nicht erreichten. Die einzelnen Fĕriq's, deren Familien sich auch auf der Reise zusammenhielten, waren oft durch weite Zwischenräume von einander getrennt. Der Führer — Chabîr — der Ailet Bû Alâq war Huseïn, der Gatte Hallâba's. Mein Gefährte für einige Zeit wurde von diesem Tage an ein vagabondirender Gelehrter, wie sie in der abenteuerlichsten Weise in den mohammedanischen Negerländern vielfach herumreisen. Derselbe hiess 'Abd el-Âtî, stammte aus Mesrâta in Tripolitanien, wurde Mo'allim el-Hâdsch genannt und legte sich den Adelstitel eines Scherîf bei; doch wurde dieser sowohl, als seine Eigenschaft eines Pilgers von den Meisten in Zweifel ge-

---

artigen, hölzernen Tragsesseln transportirt, welche zu beiden Seiten des Kameels angebracht werden und wohl Chaschab (d. h. Holzgestell) oder Mahâra heissen.

zogen. Seit Jahren kam dieser Mann in jedem Frühjahr zu den Aulâd Solîmân nach Kânem, unterrichtete ihre Kinder, schrieb ihnen Talismane und heilkräftige Sprüche, besorgte ihre spärliche Correspondenz, begleitete sie zur Dattelernte nach Borkû und kehrte im Herbste oder Winter mit dem Erwerbe von einigen Centnern Datteln und ein oder zwei Kameelen nach Kûka zurück, wo er mit einer Sclavin kärglich von dem Reiseertrage lebte, bis das Frühjahr wieder herankam. Da er ohne Leute und Vorräthe war, so schloss er sich unterwegs bald Diesem, bald Jenem an und wählte zunächst mich, da nicht alle Frauèn der Araber gern auf die Dauer Gäste ernährten, und ich ein mitleidiges Gefallen an dem gutmüthigen Manne hatte, der ausser seiner Armuth noch halb blind und schwerhörig war. Allabendlich, wenn die Nachtmahlzeit eingenommen war, sich Jeder zur Ruhe gelegt hatte, und die heilige Stille der Wüste durch Nichts unterbrochen wurde, genügte er dann seiner Gelehrten-Pflicht und seinem religiösen Bedürfnisse, indem er mit weithin schallender Stimme endlose Gebete improvisirte und in der beliebten, halbsingenden Weise orientalischer Schullehrer abplärrte.

Auch am folgenden Tage (25. April) machten wir keine erheblichen Fortschritte. Die Kameelfüllen, die in der frischen Morgenluft immer besonders heiter die Karawane umspielten, waren an diesem Tage ungewöhnlich übermüthig und verleiteten selbst ernstere Repräsentanten ihres Geschlechtes zu den wunderlichsten Sprüngen, die zwar durch ihre barocke Ungeschicklichkeit unsere Lachlust rege machten, bei denen die Ladungen aber schlecht fuhren. Die durchzogene Gegend zeigte, wie bisher, einen harten, doch nicht felsigen Boden mit dünner Sandlage und war licht bewachsen mit der Sajâl-Akazie, Harâsa *(Acacia albida)*, dem Serrah *(Maerua)*, Hedschlîdsch und March *(Leptadenia pyrotechnica)* und den Gräsern Askanît, Nissi, Akresch, Bû Rukba und Krêb *(Eragrostis)*. Wir verliessen hier den District Schitâti und stiegen unbedeutend zur Landschaft Manga auf. Die langgestreckten Hügel oder Bodenwellen erreichen dort häufig die Höhe von nahezu sechzig Metern und bilden je nach ihrer Anordnung längliche oder rundliche Thäler. Nachdem wir in zahlreichen, wenn auch geringen Abweichungen von der Tags zuvor eingeschlagenen Richtung sieben Stunden lang marschirt waren, ohne den angestrebten Brunnen erreicht zu haben, liess uns Huseïn lagern, weil er, irre gemacht durch die Fragen und Rathschläge seiner Um-

gebung, des Weges nicht mehr sicher war und allein zu recognosciren wünschte. Besonders 'Amm Sâlih war in dieser Hinsicht sehr lästig und, gleich vielen Leuten seines Alters, stets geneigt, Unheil zu prophezeien und Verfehlen des Weges, Wassermangel oder ähnliches Missgeschick vorherzusehen. Der anfänglich beabsichtigte Weg lag weiter östlich, doch der auf demselben ursprünglich zur Lagerung in Aussicht genommene Brunnen Askenna war, wie wir später hörten, gänzlich versandet, so dass wir unseren Irrthum nicht zu bereuen Ursache hatten.

Je mehr das Terrain aufstieg, desto tiefer wurden die Thäler, und desto üppiger erschien die Vegetation des Thalgrundes im Verhältniss zur kahler werdenden, höher gelegenen Umgebung. In einem tiefen, flussbettähnlichen Thale sahen wir am 26. April Seifenbäume mit einem fast muntern Grün bedeckt und den wüstenhaft kahlen Tundub *(Capparis Sodada)* voll zierlicher, rosenrother Blüthen und grüner, sich hier und da röthender Beeren, während der Boden, ähnlich einem Getreidefelde, dicht mit Krêb bedeckt war. Wir reisten noch immer in nordnordöstlicher Richtung und lagerten an diesem Tage schon nach vier Stunden auf dem östlichen Gehänge des tiefen Thales Fidfiddi, um eine Vereinigung der von verschiedenen Punkten und zu verschiedenen Zeiten aus Schitâti aufgebrochenen Aulâd Solîmân zu erleichtern.

An dem 8 M. tiefen Brunnen im Grunde des Thales waren Qâdawa angesiedelt mit ihren Rindern und Schafen, welche, wenn auch dem Bornû-Vieh an Güte nachstehend, doch in vortrefflichem Zustande waren. Die Brunnen des Manga-Districts werden nur vorübergehend und vereinzelt von den Qâdawa besucht und sind vielmehr im östlichen Theile der Landschaft im Besitze der Jurŏa, Orabba und Jorimma, während im westlichen Theile bis zur Bornû-Strasse die Ozimma, Worda und Gunda weiden. — Ein freigelassener Fellâta-Sclav Halluf's verkaufte mir ein fettes Schaf für die Hälfte einer Bornû-Tobe, Bezahlung in baarem Gelde oder Châm zurückweisend. Wie in Tibesti durch mechanische Zertheilung des Thalers kleinere Münze gewonnen wird, so halbirt man in Kânem die Tobe. Dies hat hauptsächlich seinen Grund in dem Umstande, dass die Aulâd Solîmân, an der heimathlichen Umhüllung von Kopf und Schultern durch Umschlagtücher festhaltend, zwei entsprechend zugeschnittene Tobenhälften zu Shawls von der Form der tripolitanischen Barakân's zusammennähen, ohne freilich dem schweren, groben Baumwollen-

gewebe den malerischen Faltenwurf der heimischen Umhüllung geben zu können.

Der Scheïch 'Abd el-Dschlîl hatte während unseres Aufenthaltes im Fidfiddi-Thale eine halbe Tagereise östlich von diesem am Brunnen Kedĕla Aqîd gerastet, und an dem etwa fünfzig Kilometer weiter nord-nordöstlich liegenden Brunnen Kedĕla Woăti war das Rendez-vous für die Dschebaïr festgesetzt worden. Unsere Ankunft an diesem verzögerte sich bis zum 30. April. Am 27. legten wir nur etwa 14 Km. zurück, ohne an einem Wasserplatze zu lagern, erreichten am 28. in sieben Stunden einen Brunnen der Orabba, stiessen am 29. kurz nach dem Aufbruche auf den Fĕrîq des Häuptlings und rasteten mit ihm an dem nur zwei Kilometer weiter in demselben Thale gelegenen Bîr Ingizzĕgi, obgleich dieser nur noch etwa sechs Kilometer vom Brunnen Kedĕla Woăti entfernt war. — Allmählich hielten sich die Leute auf dem Marsche mehr zusammen und in besserer Ordnung und vermieden die durch das Umladen nachlässig bepackter Thiere bedingten Verzögerungen. Unangenehm wurden die frühen Morgenstunden durch die niedrige Temperatur, welche z. B. am 28. kurz vor Sonnenaufgang auf 13.0° C. sank und sich mir bei meinem einfachen Shirtinghemde und ebensolchem Beinkleide als einzigen Kleidungsstücken sehr fühlbar machte.

Als wir am 30. April den Brunnen Kedĕla Woăti erreicht hatten, fiel es mir auf, dass die Ailet Bû Alâq das Lager weit entfernt von den Leuten 'Abd el-Dschlîl's aufschlugen, und ich erfuhr alsbald, dass meine harmlose Person zu neuem Gezänke Veranlassung gegeben hatte. Ein Mĕdschĕbrî (Bewohner der Oase Dschâlo) Namens Mûsa hatte die Senûsî-Missionäre als Kaufmann begleitet und war, lüstern nach den billigen Häuten der Strausse, welche in grosser Zahl und mit ausgezeichneten Federn — eine Folge des reinen Sandbodens — alljährlich in Egeï erlegt werden, mit den Aulâd Solimân gezogen, in der Hoffnung, seine frommen Gefährten in Borkû wiederzufinden. In seiner Eigenschaft als Mĕdschĕbrî — alle seine Stammesgenossen sind unleidliche Gesellen und als unfreundlich und brutal auch bei den übrigen Arabern verschrieen — und als Anhänger der Senûsîja hatte er das Gewissen der nächsten Gefährten 'Abd el-Dschlîl's auf's Neue rege gemacht und sich geweigert, in meiner Nähe zu marschiren oder zu lagern. Der Mo'allim el-Hâdsch, der das Auftreten des ungelehrten Mĕdschĕbrî als eine persönliche Beleidigung aufnahm, da er selbst mein Zeltgenosse war, begab sich auf meine

Veranlassung, wie von ungefähr, zum Scheïch, um diesen neuen Ausbruch des Fanatismus durch geeignete Qorânstellen zu bekämpfen. Es gelang ihm auch, das nicht überzarte Gewissen unserer irregeleiteten Araber zu beruhigen und meine Stellung wieder einigermassen zu sichern; doch blieb freilich Mûsa mein beharrlicher Feind.

Bîr Kedĕla Woăti bildet die natürliche Nordgrenze der Manga-Gegend, wenn auch die gegen 50 Km. weiter nach Nordosten gelegene Station Birfo noch zu Kânem gerechnet wird. Die Bäume werden seltener und kümmerlicher, und nur Gräser und Kräuter, unter denen die Wüstenpflanze el-Hâd *(Cornulaca monacantha)* zum ersten Male wieder auftritt, bedecken den sandigen Boden. Die bis dahin charakteristische Thalbildung hört auf, und die Gegend erscheint einfach gewellt, wie etwa die Steppe Tintumma auf der Bornû-Strasse. Der Wind, welcher in Schitâti und Manga noch mannichfache Schwankungen gezeigt hatte, wurde jetzt mehr und mehr zum stetigen Nordostpassat der Wüste und stieg und fiel mit der Sonne. Wir verliessen die Zone der sommerlichen Regen wieder, betraten die Wüste und erreichten nach zwölf Marschstunden, die wir während des 1. und 2. Mai zurücklegten, ungefähr in der früheren Richtung die 10 M. tiefen Brunnen von Birfo mit ihrem brakischen, den Durst nur unvollkommen löschenden und den Darmkanal reizenden Wasser.

Hier wurde am Nachmittage des 2. Mai unser stilles Lager plötzlich durch lautes Kriegsgeschrei und Trommelwirbel vom Zelte des Scheïch her in Aufruhr versetzt. Verdächtige Reiter mit fremden Kameelen zeigten sich am westlichen Horizonte und verursachten diese Aufregung, denn in jener unsicheren Gegend sind harmlose Wanderer selten. Schon seit einiger Zeit waren die Aulâd Solimân in einiger Unruhe in Folge der Nachricht, dass ihre heimathlichen Verbündeten, die Urfilla, aus ihren Sitzen in Tripolitanien aufgebrochen seien und einen grossartigen Kriegszug gegen die Tuârik Kêlowi unternommen hätten. Sie fürchteten nicht mit Unrecht, dass diese ihre gefährlichsten, zahlreichsten und streitbarsten Gegner in Folge dessen den Friedensvertrag brechen und sie unterwegs überfallen möchten.

Diese Besorgniss wurde im vorliegenden Falle schnell zerstreut, denn die ruhige Gleichmässigkeit, mit welcher der ferne Trupp sich auf unser Lager zubewegte, schloss eine feindselige Absicht desselben aus. In der That waren es unsere eigenen Leute, eine Anzahl

Scherêdât und Miaïssa; dieselben hatten ihren Vorsprung vor uns zu einer Separat-Unternehmung gegen Dâza-Leute benutzt, welche unter dem früher erklärten Namen der Kĕdīdâ ihrer Hauptbeschäftigung, der Antilopenjagd durch Hunde, in der Steppe nachgingen. Die Räuber hatten dieselben bei dem Brunnen Dîra, eine Tagereise westlich oder westsüdwestlich von Birfo, überfallen, und Jeder brachte eine Kameelstute als Beute heim, obwohl die Geplünderten in durchaus friedlichem und freundschaftlichem Verhältnisse zu den Arabern standen.

Von Birfo erreicht man in zwei Tagemärschen ostnordöstlicher Richtung die weite Thalniederung von Egeï, welche sich von Nordwesten nach Südosten senkt, ohne gleichwohl den Bahăr el-Ghazâl zu erreichen. Ich hatte so viel von ihrem Reichthum an Futterkräutern und Brunnen, ihrem für Kameele so ausgezeichneten Wasser und von den fabelhaften Fischknochen gehört, welche dort massenhaft auf der Oberfläche des Bodens liegen sollten, dass ich höchst begierig war, diese merkwürdige Gegend, welche schon so lange ein Gegenstand hohen Interesses für europäische Geographen war, mit Augen zu sehen. Schon am 3. Mai, an welchem wir gegen sechs Stunden marschirten, wurde die Gegend nicht allein ebener, sondern begann sich zu senken, und der Sand des Bodens war so tief geworden, dass der Dâteram (der im Boden befestigte Pfahl, an dem die Fussfesseln des Pferdes befestigt werden) keinen Halt mehr fand. Wir erreichten an diesem Tage die Grenze zwischen Kânem und Egeï, welche daselbst durch eine einsame, weithin sichtbare Sajâl-Akazie bezeichnet wird Von hier aus wurde der Abfall des Bodens noch merklicher, und am folgenden Tage (4. Mai), an dem wir einen zwölfstündigen Marsch leisteten, stiegen wir von Zeit zu Zeit sehr sichtbar über terrassenförmige Abstufungen des Terrains in die weite Niederung hinab. An vielen Stellen fehlte die hohe, obere Sandschicht, so dass die ganze Gegend mit muldenförmigen Einsenkungen durchsetzt war, in denen der unter dem Sande liegende Thonboden nackt zu Tage lag, bedeckt mit jenen Fischwirbeln, welche wir später in noch grösserer Anzahl antreffen sollten.

Als uns noch eine Entfernung von vier Marschstunden von unserem Ziele trennte, bemerkte ich mit Kummer die Abnahme der Kräfte meines Tuârik-Kameels. Mit der bemerkenswerthen Energie seiner edlen Rasse kämpfte das arme Geschöpf einige Stunden hindurch

gegen seine Mattigkeit; doch seine Schritte wurden kürzer und kürzer, die Entfernung, welche es von seinen Gefährten trennte, grösser und grösser, und endlich legte es sich mit der diesen Thieren eigenthümlichen Festigkeit des Entschlusses nieder, um nicht wieder aufzustehen. Hazâz legte einem seiner Kameele die Ladung des meinigen auf, während einer seiner Sclaven zurückblieb, um das arme Thier vielleicht nach einiger Erholung unbeladen nachzuführen. Von der Höhe einer Terrainwelle zeigte sich um diese Zeit am östlichen Horizonte eine dunkle Vegetationslinie, welche sich von dem hellen Sande der weiten Ebene scharf abhob, sich von Nordwest nach Südost zu erstrecken schien und auf der Station Solâdo (Dâza-Name) oder Solâl (Araber-Bezeichnung) erreicht wurde.

Westlich von unserem Lagerplatze befanden sich vier Brunnen, welche sämmtlich bis zum Rande verschüttet waren, und deren Entsandung trotz der Müdigkeit nach dem überlangen Marsche sofort vorgenommen wurde. Bald wurde der Grund feucht, und in der Tiefe von drei Meter stürzte plötzlich von Nordwesten her eine Wassermasse in den Brunnen, welche im Augenblicke dem grabenden Manne bis zur Brust stieg, so dass er eilig herauf befördert werden musste. Die Annahme der Araber von einem unterirdischen Flusse im Verlaufe von Egeï erscheint dadurch gerechtfertigt. Das Wasser ist reich an purgirenden Salzen, wie das der meisten Brunnen der Gegend, und wird grade darum von den Nomaden so hochgeschätzt. Man betrachtet seinen Genuss als eine werthvolle, blutreinigende Kur, welche den Kameelen einen ausgezeichneten Appetit und in der Folge bei den vortrefflichen Weiden Egeï's einen hohen Grad von Körperkraft und Wohlbefinden verleiht. Die aus der Ferne gesehene Vegetationslinie bestand vorwaltend aus Suêda-Büschen, während die Siwâk-Sträucher, welche an anderen Stellen des Thales vorwalten sollen, nur vereinzelt vorhanden waren. Der Sand ist ein feiner Flugsand, der bei den periodischen Besuchern Egeï's in hoher Achtung steht. Die Dâza entledigen sich, wenn sie dort lagern, sofort ihrer Beinkleider in der Ueberzeugung, durch den unmittelbaren Contact mit dem Sande für Hunger und Durst unempfindlich zu werden, und Araber wie Dâza rühmen die reinigende Eigenschaft desselben für die Wäsche und behaupten, dass Niemand in Egeï nöthig habe, jemals seine Kleider zu waschen.

Die Weideplätze des ausgedehnten Thales gehören ursprünglich

dem Borkû-Stamme der Dschăgădâ oder Mûsû, welche auch wohl Nâs Ôda, d. h. Leute Ôda's, nach einem ihrer berühmtesten Häuptlinge genannt werden. Das historische Recht derselben verhindert jedoch die Araber und die diesen verbündeten Dâza Kânem's nicht, ihre Kameele alljährlich, wenn auch nur für kurze Zeit, gewissermassen zur Brunnenkur, dorthin zu bringen. Auch andere Stämme, welche in gutem Einvernehmen mit den Dschăgădâ stehen, erscheinen zeitweise daselbst, so dass von Alters her dieser Weidegrund ein häufiges Ziel räuberischer Unternehmungen war. Hier haben die Aulâd Solîmân im Anfange ihrer nach Süden verlegten Laufbahn den Dâza die meisten Kameele geraubt; hier wurden sie ihrerseits wieder am häufigsten von den Tuârik und den Wadâï-Leuten heimgesucht.

Als gegen Abend Barqa, der um meines Kameeles willen zurückgebliebene Bidêjât-Sclave, noch nicht zu uns gestossen war, wurde Chamis, ein junger Mahâmîd-Araber, mit einem Kameele und Wasservorrath ausgeschickt, um jenen zu suchen, denn in dem feinen Sande der Gegend werden die Spuren einer vorangegangenen Karawane leicht verwischt. Chamîs gehörte ebenfalls meinem Gastfreunde Hazâz, der ihn von einem Zuge gegen die Mahâmîd als Gefangenen heimgebracht hatte. Ein Kriegsgefangener unterscheidet sich bei den Aulâd Solîmân nur in soweit von einem Sclaven, als er wohl kaum jemals verkauft wird, wie ein erbeuteter Neger oder Ennedî-Mann. Die Hautfarbe und der arabische Ursprung fallen hierbei mehr in's Gewicht, als die eigentlich maassgebende Frage der Religion. Denn wenn meine Gastfreunde zwar von den Bidêjât behaupteten, dass sie Heiden — Koffâr — und darum veräusserliche Sclaven seien, so scheuen sie sich doch vorkommenden Falls auch nicht, ihre Dâza- oder Kânembu-Gefangenen in gleicher Weise zu behandeln, obwohl dieselben ebenso gute oder schlechte Muselmanen sind, als sie selbst. Wenn jene arabischen Kriegsgefangenen in früher Jugend in die Hände ihrer Feinde fallen und nicht ausgewechselt oder durch ein entsprechendes Lösegeld von ihren Verwandten zurückgekauft werden, so assimiliren sie sich ihrer neuen Umgebung, werden zu Freigelassenen mit einem gewissen Abhängigkeitsverhältniss, verheirathen sich mit einem ähnlich situirten Mädchen, stehen über der verachteten Stellung eines wirklichen Sclaven, ohne freilich vollberechtigt zu werden, und kehren kaum jemals wieder zu ihrem Stamme zurück. Chamîs hätte bei seiner ausgezeichneten Kenntniss der

Gegend unzählige Gelegenheiten gefunden, in seine Heimath zu entfliehen; er machte im Auftrage seines Herren weite Reisen, begleitete jeden Raubzug der Aulâd Solîmân und war in keiner Weise überwacht; doch seine neuen Gefährten waren ihm im Laufe der Zeit lieber geworden, als seine Stammesgenossen, welche er als Kind verlassen hatte.

Zu dieser Anhänglichkeit trägt erheblich das Wohlwollen bei, mit welchem die Aulâd Solîmân überhaupt ihre Sclaven behandeln, auch diejenigen, welche keinen Anspruch auf eine besondere Rücksicht durch ihre mohammedanische Religion oder ihren arabischen Ursprung haben. So roh und grausam sie auch bei ihren Ueberfällen vorgehen, so human nehmen sie im Allgemeinen diejenigen in ihren Familienkreis auf, welche sie dabei erbeutet haben. Hazâz besass noch einen Bidêjât-Knaben aus Gurô, Namens Kôrê, d. h. der Kurze oder Kleine, den er fast ebenso lieb hatte als seine Kinder und um keinen Preis verkauft haben würde. Kôrê, der seinen Namen mit vollem Rechte trug, denn bei seinen dreizehn Jahren hatte er kaum die Grösse eines achtjährigen Knaben, wenn er auch gedrungen und kräftig gebaut war, vergalt übrigens die Liebe seines Herrn reichlich. Er ging ganz in der Familie desselben auf und konnte auf keine Weise durch seinen Vater, einen wohlhabenden Mann, der von Zeit zu Zeit mit reichlichem Lösegelde kam, bewogen werden, in seine Heimath zurückzukehren.

Barqa war zwar während der Nacht und, wie zu erwarten stand, ohne das zum Tode ermattete Kameel bei uns eingetroffen, doch am folgenden Morgen fehlte Chamîs, so dass mein Solimân Einen der Scherêdât, der ebenfalls ein Kameel auf dem Wege hatte zurücklassen müssen, begleitete, um demselben beizustehen und gleichzeitig mit seiner Hülfe Chamîs zu suchen. Am Abend fehlten schliesslich alle drei, so dass endlich Hazâz selbst und der ortskundige Huseïn mit Kameelen und Wasserschläuchen auszogen. Auch sie fanden Niemand, doch trafen in der folgenden Nacht allmählich alle Verirrten ein, und zwar Jeder aus einer anderen Richtung. Am meisten besorgt war ich für Solîmân gewesen, der bei seiner gänzlichen Unbekanntschaft mit der Wüste von unverbesserlichem Leichtsinn und Selbstvertrauen war.

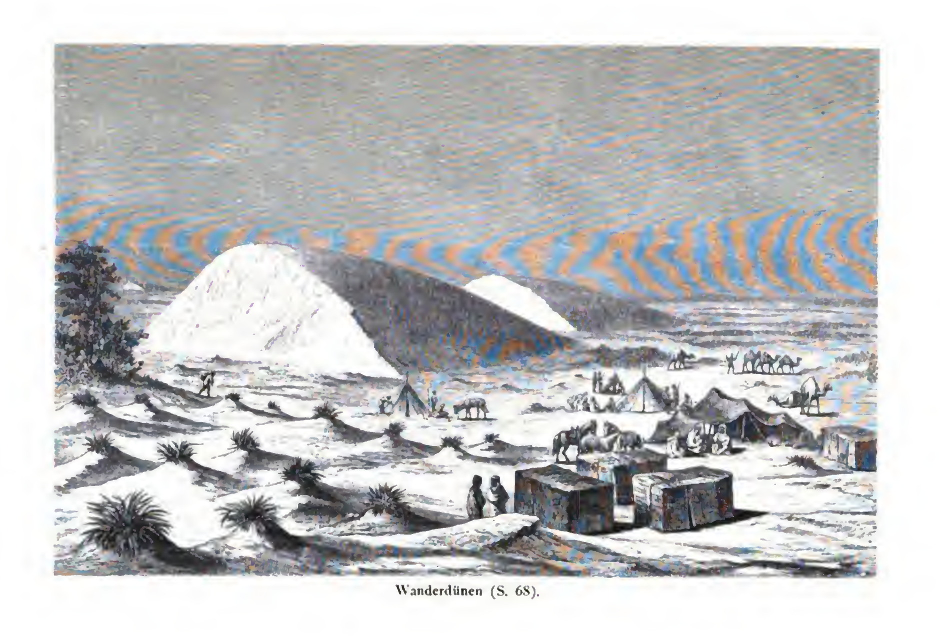
Am 5. Mai waren wir am Salâdo-Brunnen geblieben, theils um der Ruhe zu pflegen, theils um die Verirrten zu suchen. Hier er-

schienen auch die von unseren Leuten am Brunnen Dira geschädigten Kĕdĭdà, um die ihnen geraubten Kameele zu reclamiren. 'Abd el-Dschlîl und mit ihm die rechtlicher denkenden Araber gaben ihnen vollkommen Recht, mussten aber gestehen, dass es nicht in ihrer Macht läge, die Räuber zur Herausgabe der Beute zu zwingen. Von Alters her bestand zwar eine Art von Rathsversammlung, deren Beschlüssen sich die Einzelnen unterordnen sollten; doch seit die Fezzâner Generation fast ausgestorben war, oder wenigstens der junge, zügellose Nachwuchs die Oberhand gewonnen hatte, war diese Institution bedeutungslos geworden. Nach endlosem Hin- und Herreden gelang es, den Geplünderten wenigstens zu einem Theile ihres Eigenthums zu verhelfen. So geht es Allen, welche mit den „Minneminne", d. h. Fressern, wie die Aulâd Solimân im Sûdân und und bei den Dâza genannt werden, zu thun haben; die Feinde verlieren Alles, und die Freunde jedenfalls einen grossen Theil ihrer Habe.

'Abd el-Dschlîl übernahm mit grosser Bereitwilligkeit den Transport einer Kameelladung Getreide für mich bis Borkû, indem er mir dort, sobald sie Beute gemacht haben würden, ein Geschenk von Kameelen in Aussicht stellte, und ich konnte mit etwas leichterem Herzen am 6. Mai den Weg wieder aufnehmen. Wir wendeten uns an diesem Tage ostsüdöstlich, nur etwa 14 Km. zurücklegend, und erreichten am folgenden in sechs Stunden südöstlicher Richtung den Bir Schkâb, an dem wir sämmtliche Scherêdât und Miaïssa gelagert fanden. Wir waren dem Verlaufe Egeï's gefolgt und fanden die beschriebenen Einsenkungen, in denen die oberflächliche Sandschicht fehlte, besät mit Fischwirbeln, die, zuweilen noch aneinander gereiht, Thiere von ansehnlicher Grösse verriethen. Es ist also unzweifelhaft, dass das Thal einst mit Wasser bedeckt war und zwar, wenn man den Traditionen der Umwohner Glauben schenken darf, noch vor verhältnissmässig kurzer Zeit. Nimmt man hinzu, dass nach den Angaben des Aneroïd's und Kochthermometers Egeï schon unter dem Niveau des Tsâde liegt und sich von Nordwesten nach Südosten gegen den Bahăr el-Ghazâl hin senkt, so kann man sich der Ueberzeugung nicht verschliessen, dass die Bewohner der Tsâde-Inseln und Kânem's Recht haben, wenn sie den Bahăr el-Ghazâl vom Bornû-See ausgehen und sich nach Nordosten senken lassen. Ich komme anderen Orts auf diese interessante Frage zurück.

Schon in der Thalniederung selbst sahen wir hier zum ersten Male eigenthümlich geformte, isolirte Sand-Dünen. Alle hatten dieselbe Form, dieselbe Orientirung und nahezu dieselbe Höhe. Sie waren selten über 15 M. hoch, hatten einen sowohl in horizontaler als in verticaler Richtung convexen und nach Nordosten gerichteten Rücken, der auf der Höhe durch einen scharfen Rand von der steil abfallenden, im Grundriss concaven und nach Südwesten gerichteten Seite abgesetzt war. Auf ausgedehnteren Ebenen erblickte man diese Bildungen in grosser Zahl und in den verschiedensten Abständen von einander. Es scheint unzweifelhaft, dass sie unter dem Einflusse des mit grosser Regelmässigkeit wehenden Nordost-Passates entstehen und wandern, und oft konnten mir später meine Gefährten, die als Wüstensöhne ein scharfes Auge für alle Unterschiede und Veränderungen des Terrains haben, an bestimmten Brunnen, einem einzelnen Baume oder andern unbeweglichen Merkmalen in der Umgebung dieser Dünen beweisen, dass die Wanderungen derselben verhältnissmässig schnell von Statten gehen. Diese Schnelligkeit scheint eine verschiedene zu sein, je nachdem sie auf einer durchaus ebenen Serîr vorrücken oder durch Unebenheiten des Terrains aufgehalten werden, und je nachdem ihr Kernpunkt oder ihre Entstehungsursache ein Baum, Gebüsch oder unbedeutenderer Gegenstand ist. Ein alter, verständiger Dâza-Mann aus Borkû behauptete, als Kind eine dieser Dünen in der Nähe der Oase Jin gekannt zu haben, welche jetzt etwa 16 Km. von der letzteren entfernt sei, und meine arabischen Gefährten zeigten mir später auf der Rückkehr von Borkû bei den Brunnen der kleinen Hattîja Tungur eine solche, welche einen Baum verschlungen habe, der vor sieben Jahren noch etwa zwanzig Schritte davon entfernt gewesen sei. Diese beweglichen Dünen werden von den dortigen Arabern Ghard, plur. Ghurûd, genannt, zum Unterschiede von den feststehenden, Ketten und Gruppen bildenden, welche 'Erq, plur. 'Orûq, heissen und unter dem Einflusse des Windes höchstens ihre Umrisse verändern.

Wo kein Flugsand angehäuft ist und keine Dünenbildung stattgefunden hat, ist Egeï reich mit Futterkräutern und Bodenwasser gesegnet. Das letztere findet sich sehr nahe der Bodenoberfläche, und auf der Station Schkâb z. B. erreicht kein Brunnen die Tiefe eines Meters. Die ganze Thalniederung zählt eine grosse Anzahl dieser Brunnen, deren südöstlichster noch 2½ Tagereise von der



Wanderdünen (S. 68).

nächsten Station des Bahăr el-Ghazâl entfernt liegt. Zwischen beiden dehnt sich nach meinen arabischen und Dâza-Berichterstattern eine höher gelegene, doch nicht ganz wüste Ebene aus.

Am Bir Schkâb sollten sich alle Abtheilungen der Aulâd Solimân zusammenfinden, um gemeinschaftlich die Reise durch die folgende Niederung Bŏdĕlĕ nach Borkû zu vollenden. Die Oberflächlichkeit und Reichlichkeit des Bodenwassers gestattet in Egeï und Bŏdĕlĕ die Anwesenheit grosser Kameelheerden auf demselben Punkte, während bei einer grösseren Tiefe der Brunnen, selbst bei zureichendem Wasservorrath, das Tränken der Thiere so zeitraubend wird, dass diese auf verschiedene Wasserstationen vertheilt werden müssen. Uebrigens war, wie erwähnt, der Besitz des Stammes an Kameelen bei weitem kein so reicher, als man bei Leuten, deren ganze Habe in diesen Thieren besteht, erwarten sollte. Selbst hochangesehene Leute, wie Hazâz, besassen selten mehr als dreissig Kameele, 'Abd el-Dschlîl, der Häuptling, hatte etwa fünfzig bis sechzig, und der Reichste von Allen, el-Hîschî, der Bruder des Assuad, sollte über höchstens hundert gebieten. Wenn man bedenkt, dass der Durchschnittspreis guter Kameele auf den diesen Leuten zu Gebote stehenden Märkten damals 20 bis 30 Maria-Theresia-Thaler betrug, so stellen hundert Kameele nur ein sehr bescheidenes Capital dar; in ihren Wohnsitzen oder Weidebezirken selbst aber übersteigen die Preise nicht den dritten Theil jener Summe. Die Thiere selbst sind freilich für die Nomaden als die Vermittler ihrer Existenz unersetzlich; und wenn dieselben auch bei ihrem glatten, kurzen Haar nicht, wie die nordafrikanische Rasse, durch ihre Wolle Beiträge zu der Kleidung und Wohnung ihrer Besitzer liefern können, so muss doch ihre Milch oft jede andere Nahrung ersetzen, und fast das einzige Fleisch, dessen Genuss meine Freunde sich gestatteten, war das hoffnungslos erkrankter Kameele.

Seit der Stamm in Frieden mit den Tuârik lebte, waren die geschätzten Kameele der Letzteren in Kânem selten geworden, und besonders die berühmten Rennkameele — Măhări — der Tuârik-Zucht gelangten fast nie mehr in den Besitz der Aulâd Solimân. Ihre bestgenährten und kräftigsten Kameele stammten zur Zeit meiner Anwesenheit unter ihnen von den Mahâmîd, die schnellfüssigsten und widerstandsfähigsten aus Ennedî. Dass das ganze Leben der Araber in diesen Thieren aufgeht, sich alles Interesse

auf sie concentrirt, begreift sich. Je beschränkter der Ideenkreis und je einförmiger die Umgebung der Nomaden ist, trotz der ungeheuren räumlichen Ausdehnung, auf die sich ihre Wanderungen und Unternehmungen erstrecken, desto entwickelter ist ihre Kenntniss, und desto scharfsinniger ihre Beobachtung der physischen und psychischen Eigenschaften des Kameels. Freilich sind auch in dieser Beziehung die natürlichen Anlagen sehr verschieden, und viele erwachsene Araber konnten es in der Kenntniss und Behandlung ihrer Thiere nicht mit dem erwähnten kleinen Sclaven Kôrê aufnehmen. Dieser, welcher ausserdem einen bewunderungswürdigen Ortssinn hatte und unseren Huseïn Ngomâtî in der Kunst des Pfadfindens einst noch zu übertreffen versprach, war trotz seiner Jugend ein durchaus verlässlicher Hirt grosser Kameelheerden. Er kannte nicht allein alle Thiere unseres Fërîq, sondern auch die der Nachbarn, und ich konnte nie ohne Staunen den zwerghaften Knaben in der Behandlung der störrischen Geschöpfe beobachten. Wenn Männer vergeblich ein besonders widerspenstiges Thier zum Niederknien zu bewegen suchten: Kôrê brachte es sehr bald zum Gehorsam. Freilich konnte er den Hals des Thieres nicht erreichen, geschweige denn seinen Kopf niederziehen; doch zunächst verständigte er dasselbe von seinem Verlangen, indem er sich an seinen Schwanz hing und dann umkreiste er es, unter beständigen leichten Schlägen an seine Unterschenkel, mit solcher Geschwindigkeit, dass es sich nach kurzer Zeit ergebungsvoll niederlegte.

Die Meisten kennen alle Individuen ihrer Heerde, wissen oft die Fussspuren der einzelnen von einander zu unterscheiden und verfolgen ein verirrtes Thier mit Erfolg mitten in eine fremde Heerde. Sie erkennen aus einer Fussspur, ob das betreffende Kameel leer oder beladen ging, ob es schwer oder leicht belastet war, und schliessen allein aus ihr mit grossem Scharfsinn auf kleine körperliche Fehler oder Eigenthümlichkeiten. — Es ist merkwürdig, dass das Kameel, dessen Sinnesorgane nicht scharf genug zu sein scheinen, um schädliche Kräuter zu unterscheiden, auf der Grenze der Wüste Regenfälle auf meilenweite Entfernung wittern soll. Wenn es sich verleiten lässt, Nachts von der Weide diesen nachzugehen, so ist es oft eine schwere Aufgabe, das verirrte Thier wiederzufinden. Tagelang folgten in einem solchen Falle unsere Leute seinen oft sehr undeutlichen Spuren, doch fast immer lohnte der Erfolg ihre Mühe.

Nur die weiblichen Kameele sollen, einmal entlaufen, mit einer solchen Rastlosigkeit vorwärts streben und so weite Räume durchmessen, dass es oft nicht gelingt, sie wieder einzufangen.

Endlos waren die Gespräche meiner Gefährten über ihre Kameele; bald über eine Stute, welche gefohlt hatte und so und so und so viel Milch gab, bald über ein vielversprechendes Füllen, hier über einen schnellfüssigen Hengst und dort über einen starken Wallach. Jedes Lebensjahr bis zu voller Ausbildung giebt dem Thiere einen besonderen Namen*), und die verschiedenen Farbennüancen rufen endlose Bezeichnungen hervor. Hatte Jemand das Glück gehabt, einmal ein Rennkameel zu kaufen oder zu rauben, so erzählte er Geschichten über seine Schnelligkeit, Zucht und Klugheit, wie sie die Araber Arabiens nicht poetischer und phantasievoller von ihren edlen Pferden erzählen können. Die drolligen Füllen, welche unterwegs geboren wurden, fanden entweder einige Tage lang während des Marsches ihren Platz in den Karmut's der Frauen, oder junge Sclaven wurden beritten gemacht und nahmen sie in ihre Arme.

Neben den Kameelen kann das übrige Besitzthum der Aulâd Solîmân nicht in Betracht kommen. Ausser einem Dutzend mannshoher Stangen aus Akazienholz und eben so vielen Matten aus Dûmpalmen-Gestrüpp zur Herstellung der Hütte, ausser dem, übrigens nur selten vorhandenen, Zelte und dem grösseren Hausgeräth wird Alles in den roh gegerbten Säcken aus Kameelhaut mitgeführt. Nur ältere Frauen waren noch in der heimathlichen Hausindustrie erfahren, die vortrefflichen Säcke aus Kameelgarn zu weben, zu denen ihnen übrigens, wie erwähnt, das kurzhaarige Kameel dortiger Gegend kein Material liefert.

Ausser dem einfachen Anzug aus Châm oder Bornû-Gewebe mit einem baumwollenen Mützchen — Taqîja — und dem aus einer zerschnittenen Tobe hergestellten Umschlagtuche — Mĕlĕfa — besitzen die Wohlhabenderen einen arabischen Anzug aus Tuch nach tripolitanischer Sitte, einen Barakân oder Haïk und einen rothen Tarbûsch, dessen schönes tunisisches Roth durch lange Jahre der Wüstensonne und

---

*) Das noch säugende Füllen heisst Hawâr arab. und Erreí dâz.; sobald es ein Jahr alt geworden ist, erhält es den Namen Ben Aschar arab. und Âi Duffu dâz.; das zweijährige wird Ben Lebûn arab. und Âï Môhedî dâz. genannt; das dreijährige heisst Hiqq arab. und Âí Măgĕzê dâz., und vier Lebensjahre geben dem Thiere die Bezeichnung Tenîja arab. und Gôni Mâtuzzedê dâz.

des Wüstenwindes oft erheblich gebleicht ist. Die Vornehmsten bergen wohl in den Säcken — Gharâra — noch einen Burnus und einen Teppich. An Waffen lieben sie ausser der unvermeidlichen Steinschlossflinte weitmündige Karabiner oder Reiterpistolen, womöglich damascirt oder mit Silber ausgelegt, und einen Säbel mit Horn- oder Elfenbeingriff. So sehr die Leute auch in anderer Beziehung von einem Tage zum andern leben, so fürsorglich sind sie in der Beschaffung eines Vorrathes von Pulver und Flintensteinen. Das Blei, wenn auch ebenfalls wünschenswerth, kann nöthigenfalls durch Eisenkugeln und abgeschliffene Wüstensteine ersetzt werden. Noch mehr Sorgfalt lässt man den Wasserschläuchen angedeihen. Wer nicht mindestens ein halbes oder ganzes Dutzend in Reserve hält, wird als ein leichtsinniger Mensch betrachtet, und, so selten und theuer in jener Gegend auch die Butter ist, so verschwenderisch geht man mit ihr um, wenn es sich um die schwer zu ersetzenden Schläuche handelt. Damit dieselben nämlich in leerem Zustande, in welchem sie zusammengefaltet mitgefuhrt werden, bei der austrocknenden Wüstenluft nicht brüchig werden, muss ihre Geschmeidigkeit durch reichliche Anwendung von Butter aufrecht erhalten werden.

Die Habe der Frauen ist noch einfacher und bescheidener. Ausser dem täglichen Anzuge, der sich aus einem langen, faltigen Hemde blaugefärbten Châm's, einem ebensolchen Beinkleid und dem grossen, Kopf und Schultern einhüllenden Umschlagtuche aus Baumwolle oder Wolle zusammensetzt, steckt im Gepäcksacke als ganzer Kleidervorrath vielleicht noch ein Ersatzshawl aus besserem Stoffe, feinerer Wolle oder Seide. In Schmucksachen geht ihre Eitelkeit nicht über ein Paar silberner Arm- und Fussspangen, einige silberne Ohrringe, ein Halsband oder einen Kopfschmuck aus silbernen Münzen mit Bernstein oder Korallen hinaus. Wie sie dies Alles zu verpacken wissen, ist erstaunlich. Eine Gharâra muss die heterogensten Gegenstände in sich aufnehmen und doch kennt der Eigenthümer den Platz eines jeden, und hat denselben stets zur Hand, wenn er seiner bedarf.

Zwischen Egeï und Bódëlé dehnt sich eine fast brunnenlose, gewellte, nach Nordosten allmählich abfallende Ebene aus, welche zum Theil nackt und wüst mit Wanderdünen besetzt, zum Theil durch reichlichen Krautwuchs auf sandigem Boden ausgezeichnet ist. Wir nahmen am Bîr Schkâb einen Wasservorrath für mehrere Tage ein

und verliessen Egeï in nordöstlicher Richtung am 9. Mai. Die Araber würden gern noch einige Tage auf diesen für Kameelhirten idealen Weideplätzen Egeï's geblieben sein, wenn sie nicht durch die Furcht, von der Ernte der in Borkû gerade reifenden Datteln Etwas zu verlieren, vorwärts getrieben worden wären. Wir beendigten den ersten der nun folgenden Tagemärsche schon nach vier und einer halben Stunde, einer besonders üppigen Krautgegend zu Liebe, in der wir zum ersten Male wieder seit Fezzân den Tartût *(Cynomorium coccineum)* trafen, dessen fleischige Wurzel von meinen Gefährten nicht allein als Medicament, sondern auch als Nahrungsmittel verwendet wurde.

Der 10. Mai führte uns in neun Marschstunden durch dieselbe einförmige Gegend, und am Tage darauf lagerten wir nach elfstündiger Anstrengung in der rings von unbeweglichen Dünenmassen eingeschlossenen Hattîja von Udunga, welche zu dem unter dem Namen Torô zusammengefassten Stationencomplex gehört. Die von uns in ostnordöstlicher Richtung durchzogene Gegend senkt sich ganz allmählich, und die Thäler von Torô sollen sich weiter nach Westen bis Tangur, dem äussersten Endpunkte des Bahăr el-Ghazâl, erstrecken. Tangur scheint die tiefstgelegene Stelle der ganzen Gegend zu sein, in der auch die übrigen Thäler Bŏdĕlé's endigen sollen, und welche wahrscheinlich auch als Endpunkt der südlich von Borkû verlaufenden fruchtbaren und wasserreichen Thalebene Dschurâb anzusehen ist.

Die Brunnenlöcher Udunga's sind so oberflächlich, dass man ihren Inhalt mit der Hand schöpfen kann. Mit diesem Wasserreichthum mehrten sich auch die Spuren von Wild wieder, welche, seit wir die Gegend von Manga verlassen hatten, fast ganz verschwunden waren. In Egeï werden zwar nicht selten Strausse getödtet, doch waren uns keine zu Gesicht gekommen. Ein Wüstenfuchs — Fenek — und ein Jagdleopard oder Gepard *(Cynailurus guttatus)* — Fahad — wurden von unseren Leuten erlegt, und Säbelantilopen *(Oryx Leucoryx)*, Gazellen und Hasen kamen bisweilen in unseren Gesichtskreis. Die Antilopen waren ausserordentlich gut genährt, so dass sie, besonders während der grössten Tageshitze, nur langsam zu laufen vermochten und oft in leichtem Jagdgalopp eingeholt werden konnten. Die Säbel-Antilope wird von den dortigen Arabern entweder, wie die auf der Bornû-Strasse gesehene Addax-Antilope, Băqăr el-Wahschî genannt oder trägt den Namen Bû Răqăba, d. h.

eigentlich Vater des Halses, sowohl weil die rostartige Färbung am Halse sich auf dem gelblichweissen Körper sehr bemerkbar macht, als auch weil seine Nackenhaut vielfach benutzt wird. Diese ist so dick und widerstandsfähig, dass man aus ihr angefertigte Sandalen oder Schuhsohlen allen andern vorzieht und sie sogar anstatt der Hufeisen für die Pferde benutzt. In Bornû und Kânem macht die Abwesenheit von Stein- und Felsboden den Hufschutz der Pferde überflüssig, so dass die Eisen nur in geringer Zahl von Tripolis eingeführt werden. Aber die steinige Wüste und die Felsen von Borkû erfordern unbedingt eine Fürsorge in dieser Beziehung, so dass



Sabel-Antilope *(Oryx Leucoryx)*.

die Aulâd Solimân, wenn sie lange nicht den Markt von Kûka besucht oder keine Hufeisen daselbst gefunden haben, ihre Zuflucht zu der Nackenhaut der Säbelantilope nehmen und dieselbe unter den Huf des Pferdes nageln. Ich selbst machte für mein Pferd, an dessen Beschlag ich in Kûka nicht gedacht hatte, Gebrauch von dieser Methode, fand dieselbe aber nur nützlich, so lange der Boden durchaus trocken blieb.

Ich war ausserordentlich froh, dass die Horde mehrere Tage von dem Wasser und Krautwuchs Udunga's Nutzen zu ziehen beschloss,

denn schon am Tage unserer Ankunft hatte mein weisses Kameel so bedenkliche Spuren von Ermattung gezeigt, dass es entlastet werden musste. Hazâz hatte zwar an jenem Tage ebenfalls die Ladung desselben übernommen, doch seine eigene Armuth an Kameelen eröffnete mir, wenn das meinige sich nicht wieder erholen sollte, die unangenehme Aussicht, den Transport meines Gepäcks der Gnade der Uebrigen zu verdanken und mehr und mehr der Abhängigkeit von meiner Umgebung anheimzufallen. Leider verweigerte das Thier sogar die Annahme von Wasser — stets ein bedenkliches Zeichen — und gab überhaupt wenig Hoffnung auf seine Erhaltung. In der That stellte es am Tage des Aufbruchs von Udunga (14. Mai), an dem wir sechs Stunden in ostnordöstlicher Richtung zu der Torô-Station Ekkêde hinabstiegen, seine Dienste ein, und ich war gezwungen, mich an das Mitgefühl meiner Fĕrîq-Genossen zu wenden. Als eine bescheidene Anerkennung der freundlichen Bereitwilligkeit, mit der dieser Appell aufgenommen wurde, hätte ich gern wenigstens das invalide Thier geschlachtet und sein Fleisch an meine Gefährten vertheilt, doch meine Diener konnten sich nicht entschliessen, einen grossen Theil des Tagemarsches noch einmal zurückzulegen, das zeitraubende Geschäft des Schlachtens und Zerlegens vorzunehmen und endlich das nicht ganz leichte Gewicht der essbaren Ueberreste bis auf unsern Lagerplatz zu schleppen. So gelangten wir am 15. Mai nach fünfstündigem Marsche in ungefährer Nordostrichtung, bewegliche Dünen passirend und eine ständige Dünenkette übersteigend, zur folgenden Torô-Station, dem Bir ed-Dûm der Araber, den die Dâza Bŏdŏdô oder Bŏdŏdunga oder Bŏdunga nennen. Je mehr sich das Terrain senkt, desto näher tritt das Bodenwasser der Oberfläche, so dass wir dasselbe an vielen Stellen ohne alle Mühe mit der Hand aus dem Sande kratzen konnten. Neben dem spitzen Grase Abû Sâbê oder Akresch *(Vilfa spicata?)*, welches während der letztverflossenen Tage vorgeherrscht hatte, traten hier und da wieder Siwâk-Büsche und vereinzelte Dûmpalmen auf. Die Senkung des Terrains dauerte auch von Torô Bŏdŏdô ab noch fort, und erst am darauf folgenden Tage (16. Mai) erreichten wir die abhängigste Stelle unseres Weges durch Bŏdĕlê, die Station Karô, nach neunstündigem Marsche. Serîr, sanft gewellte Kiesebenen und Sand wechselten anfangs ab; der Horizont war begrenzt von beweglichen Dünen, die wir in der Mitte des Tagemarsches erreichten, um nach der Passage derselben

in eine verworrene Region von Dünenketten und Gruppen zu gelangen, in der wir nach einer ansehnlichen westlichen Ablenkung auf einer weiten krautreichen Ebene lagerten.

Das Wasser des Brunnens von Karô fand sich in der Tiefe von 1,50 M. und war das salzhaltigste, das wir bis dahin kennen gelernt hatten; Hazâz behauptete, der Genuss desselben wirke derartig abschwächend, dass jedes Kameel, welches vier oder fünf Tage hinter einander davon getrunken habe, zum sofortigen Lasttragen unfähig sei. Gleichwohl gilt die Nachwirkung auf die Verdauungsorgane für eine so günstige, dass wir auch am 17. Mai dort zu bleiben beschlossen. Diese Absicht wurde zu einer zwingenden Nothwendigkeit durch den Verlust von 25 den Miaïssa gehörigen Kameelen, welche sich von der Weide verlaufen hatten, und deren Aufsuchung — es waren grösstentheils Stuten — jedenfalls längere Zeit erforderte, zumal in diesen Tagen der sandgeschwängerte Wüstenwind mit aussergewöhnlicher Heftigkeit wehte und alle Fussspuren schnell verwischte.

Dieser Wind erhob sich, je weiter wir vorrückten, mit desto grösserer Regelmässigkeit um ungefähr 8 Uhr Morgens, schwoll bald zu grosser, bisweilen sturmähnlicher, Stärke an, peinigte unsere Haut und Augen durch die Masse von kiesigem Sande, welchen er mit sich führte, und verschleierte die Atmosphäre derartig, dass eine wirkliche Gefahr für Reisende daraus erwachsen konnte. Um früh am Vormittage lagern zu können, brachen wir seit Egeï meist bald nach Mitternacht auf, denn sobald 9 oder 10 Uhr Morgens vorüber waren, zog man wie in einem dichten Nebel voran. Jeder war beeifert, seinen Vordermann in Sicht zu behalten, und selbst die Führer wurden ohne ihren gewöhnlichen Compass, die Sonne, nur allzuoft in der Richtung unsicher. Wenn an Rasttagen nicht gerade die Kameele getränkt wurden, so erstarb schon in der Mitte des Vormittags alles Leben in unseren Dawâr's. Jeder wickelte sich resignirt in seine Decke und liess sich geduldig mit Sand überschütten, bis Nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr die Stärke des Windes mit der sinkenden Sonne schnell abnahm und Alles zu dem Grade neuen Lebens erwachte, den die übrigen Verhältnisse gestatteten. Dann wurde der Sand abgeschüttelt, das Kochgeschirr hervorgeholt, mit trockenem Kameelmist Feuer angezündet und die Hauptmahlzeit vorbereitet. In solchen Gegenden ist die Nacht des Menschen Freund; in ihr lebt er, während er am Tage nur gerade mühsam existirt. Dann glänzen die Sterne in

wunderbarem Glanze; unendliche Ruhe tritt an die Stelle des sandwirbelnden Windes; scharf heben sich die hellen Dünenkämme vom tiefdunklen Himmel ab, und die grossartige Schönheit, der geheimnissvolle Zauber der Wüste kommen wieder zu voller Geltung.

Ich benutzte die Zeit unseres Aufenthaltes zu Karô, um dem letzten meiner aus Bornû gebrachten Kameele seine Pflichterfüllung durch operative Anlegung von Sandalen zu erleichtern. Das Thier gehörte der wenig geschätzten Varietät an, welche die Kojâm unter den ungünstigen klimatischen Verhältnissen Bornû's allmählich zu züchten verstanden haben, und hatte, ungewohnt des heissen Sandes und der scharfen Kiesel, wunde Füsse bekommen, zu deren Heilung die soeben angedeutete Operation gerathen wurde. Hazâz und Huseïn führten dieselbe aus, indem sie ein der Fusssohle entsprechendes Stück starker Kameelhaut mittelst eines Pfriemens durch Fellstreifchen an die dicke, schwielige Fusssohle nähten. Leider gab es kein ähnlich wirksames Mittel gegen seine zunehmende Kraftlosigkeit, und als wir am 18. Mai unsere Reise fortsetzten, sahen wir uns schon an diesem Tage genöthigt, es ohne Gepäck mitzutreiben.

Karô bildet, wie gesagt, die tiefste Stelle Bŏdēlê's auf dem von uns eingeschlagenen Wege und liegt nach den Barometer- und Kochthermometer-Angaben etwas über 100 M. unter dem Niveau des Tsâde. Zu den Resten des animalischen Lebens, das hier früher durch ausgedehnte Wassermassen ermöglicht wurde, kommen zahlreiche Bruchstücke häuslicher Utensilien, Scherben von Thongefässen und dergleichen, welche vermuthen lassen, dass die Inseln und Ufer der einstigen Lagune ständigere Bewohner hatten, als jetzt vorübergehend an den Brunnen lagern. Diese Beobachtungen stimmen durchaus überein mit der in Kânem und Borkû verbreiteten Tradition, dass vor der Austrocknung der flachen Mulde eine ununterbrochene Reihe von Wohnsitzen beide Länder verbunden habe. Zahlreiche Anekdoten werden von den Dâza Borkû's erzählt über die Geschwindigkeit, mit der irgendwelche Nachrichten aus dem Bornû-Reiche in ihre Landschaft gelangt seien, und der frühere Häuptling Irtschi Godda zu Jin, den die jetzige Generation freilich nicht mehr gekannt hat, soll seinen Nachkommen noch davon erzählt haben, wie sich die Wassermassen von Bŏdēlê und Egeï allmählich nach Bornû zurückgezogen hätten. Dass das Vorhandensein derselben in jener Gegend keiner sehr fernliegenden Vergangenheit angehört,

scheint auch durch die Behauptungen noch lebender alter Leute aus der Karka-Gegend des Tsâde wahrscheinlich gemacht zu werden, denen zu Folge vor ungefähr hundert Jahren ihre Vorfahren auf dem Wasser des Bahăr el-Ghazâl nach Nordosten auf Raubzüge gefahren seien. Die alten Herren unter den Aulâd Solimân, welche im Anfange des Jahrhunderts mit den Ghazien aus Fezzân in diese Gegenden gekommen waren, kannten dieselben freilich nur in ihrer jetzigen Physiognomie.

Von Karô aus stiegen wir in nordöstlicher Richtung wieder unbedeutend auf. Nach der Ueberwindung der festen Dünenmassen, welche die vertieften Wasserplätze umgeben, folgte eine allmählich ansteigende Ebene, in der Oberfläche theils Serîr-Boden, theils wirklicher Sand, theils der des letzteren beraubte harte thonige Untergrund. Die Bodenoberfläche ist hier dicht bedeckt mit jenen merkwürdigen Wüstenbildungen, welche in der Gestalt von dünnwandigen Röhren, hohlen Kugeln, Halbkugeln, Cylindern, Keulen, Sternen, Kreuzen, Pyramiden, Perlschnüren die Gelehrten schon vielfach beschäftigt haben. Dann geriethen wir in ein sonderbares, schon in der Oase Agădem auf der Bornû-Strasse und zweimal seit unserem Aufbruche aus Kânem angetroffenes Terrain, dessen in feines Pulver verwandelte Oberfläche dem Fusse keinerlei Widerstand entgegensetzt, so dass man in einem tiefen, mehlartigen Staube watet, und in eine dichte Wolke gehüllt wird, welche die Respiration beeinträchtigt und Nase und Augen belästigt, und lagerten nach neunstündigem Marsche im Zustande grosser Ermüdung in der Hattîja Wadanga. Die Brunnen dieses flachen Thales sind zahlreich, enthalten süsses Wasser und haben eine Tiefe von 2 bis 2,10 M. Auf die oberflächliche Lage aus thon- und kalkgemischten Sandboden folgt eine etwa zwei Meter hohe Schicht von Thonerde, unter welcher der wasserreiche Sand liegt.

Scheïch 'Abd el-Dschlîl hatte Wadanga nicht erreicht und an einem rechts vom Wege gelassenen Brunnen gerastet. Am 19. Mai zog er vor unsrem beabsichtigten Aufbruche an uns vorüber, und da er nur bis Ankarâo zu marschiren die Absicht hatte, um dort einige Tage zu verweilen, so folgten wir erst am folgenden Tage und erreichten das letztgenannte flache Thal nach wenigen Stunden in nordnordöstlicher Richtung. Ankarâo zeichnet sich durch die seltene und anmuthige Erscheinung zahlreicher Dûmpalmen aus,

erstreckt sich in starkgewundener Linie von West nach Ost und ist ebenfalls von mannichfach gruppirten Sandhügeln eingefasst. Von den zahlreichen Brunnen enthält nur einer süsses Wasser, während die übrigen einen brakischen Inhalt haben.

Da am 20. Mai der Neumond gesehen worden war und die dortigen Araber nicht gerne am ersten Tage des Monats reisen, ruhten wir auch noch am folgenden Tage und erreichten am 22. Mai nach kaum vier Marschstunden in ebenfalls ungefähr nordnordöstlicher Richtung über Dünenketten, welche von Nordwest nach Südost streichen, über Serir-Ebenen und krautreiche Bodensenkungen das Thal Meibis, welches mehr als alle bisher berührten einem wirklichen Wâdî ähnelt und von Westnordwest nach Ostsüdost gerichtet ist. Hierauf folgte als letzte Station vor Borkû Jajo es-Srhîr, von den Dâza Kischikischi oder Kihikihi oder Kifikifi genannt, das eine grade Linie mit dem nordwestlich von ihm gelegenen Jajo el-Kebîr und den südöstlich von ihm befindlichen Tungur und Edinga bildet. Wir erreichten das weite, flache Thal in fünf Stunden ostnordöstlicher Richtung am 23. Mai, fanden einen verhältnissmässig reichen Wuchs von Dûmpalmen, Sajâl-Akazien und Tundub, lagerten an einem 3,13 M. tiefen Brunnen und beabsichtigten einen Aufenthalt daselbst von mehreren Tagen, wie die Araber zu thun pflegen, um für die letzte schwierige Strecke bis zur berühmten Quelle Galakka, der ersten Borkû-Station, Kräfte zu sammeln und vorläufige Besprechungen über die Vertheilung der Dattelernte Borkû's, und etwaige kriegerische Unternehmungen zu halten. Weit kamen sie nicht damit. Nicht einmal die Frage, ob die nach Wadâï gereisten Edelleute und ihre Begleiter Antheil an der einzuheimsenden Ernte haben sollten, wurde entschieden. Dagegen machte die Menge geltend, dass jene nicht als officielle Abgesandte geschickt seien und später die vom Könige Alî empfangenen Geschenke sicherlich nicht mit den Uebrigen theilen würden; dafür sprach, dass dieselben die angesehensten Männer des Stammes waren, das Interesse der Gesammtheit beim Wadâï-König vertreten sollten und ihre Familien bei uns zurückgelassen hatten. Ueber Ghazien von Borkû aus wurde natürlich viel gesprochen, zumal das Gerücht ging, dass die Mghârba bereits auf Gurô gezogen seien. Zu diesen Berathungen waren schon manche Bewohner der Borkû-Oasen gekommen, welche, des Verlustes ihrer Dattelernte sicher, die einzige Hoffnung auf ergiebige Beutezüge mit ihren unbe-

quemen Freunden oder Herren setzten und feindliche Pläne gegen Ennedi, Wanjanga, die Mahâmîd und Tibesti schmiedeten. Die Meisten derselben gehörten in der Hautfärbung der Kategorie des „achdar" der früher gegebenen Farbenscala an, obgleich auch das „asmar" nicht selten war.

Die öffentlichen Rathsversammlungen berief 'Abd el-Dschlil durch die Pauke, und zwar wurden bei inneren Angelegenheiten und Nachrichten gleichgültiger Natur von ausserhalb einzelne Schläge in regelmässigen Zwischenräumen gethan, während drei kurz auf einander folgende Schläge, durch längere Pausen von einander getrennt, stets kriegerische Nachrichten, drohende Ueberfälle und dergleichen verriethen. Der Trommeln oder Pauken gab es beim ganzen Stamme nur zwei; die eine gehörte den Dschebaïr und stand unter der speciellen Obhut des Häuptlings, die andere den Scherêdât, welche durch Zahl und Selbständigkeit dazu berechtigt schienen.

Wir verweilten eine ganze Woche in Jajo es-Srhîr und ich hatte während dieser Zeit den Schmerz, mein letztes Bornû-Kameel, das mühsam ohne Ladung bis dorthin gewankt war, zu schlachten; es war das einzige der drei, dessen Fleisch uns wenigstens zu Gute kam. Jetzt blieb mir nur das in Kânem gekaufte Thier, das leider durch seine Jugend für grosse Lasten ungeeignet war, wenn es auch sonst zu den besten Hoffnungen berechtigte. Selten hat wohl ein Nomade seiner ganzen Heerde so zärtliche Sorge gewidmet, als ich diesem Thiere, dem letzten Beförderungsmittel, das mir blieb, angedeihen liess. Uebrigens herrschte eine Temperatur, welche diese Zeit der Rast gerade nicht zu einer erquickenden Erholung machte. Täglich, einige Stunden nach der Tagesmitte, stieg das Quecksilber des Thermometers im ziemlich dichten Baumschatten über 45° C. hinaus, und diese Temperatur wurde doppelt unangenehm durch einen zunehmenden Feuchtigkeitsgehalt der Luft. Am 25. Mai zogen sogar am Abend reichliche Gewitterwolken aus Nord und Nordost herbei, während die herrschende Windrichtung des Tages eine westliche gewesen war, und wenn auch nur wenige Regentropfen fielen, so brach doch unter Donner und Blitz ein furchtbarer Sturm aus Norden über uns herein, der uns zwang, das Zelt niederzulegen, und uns schutzlos im Sande begrub. Mit der herannahenden Regenzeit im weiteren Süden waren diese plötzlichen Sandstürme auch ohne elektrische Erscheinungen zwischen Egeï und Borkû häufig aufgetreten,

so dass wir, um dem Zelte eine hinreichende Festigkeit zu geben, seine Stange — Drêq — einige Fuss tief in das sandige Terrain senkten und seinen dem Boden aufliegenden peripherischen Theil durch Sandmassen befestigten. Die fast alltäglich in der zweiten Tageshälfte im Osten oder Nordosten stattfindende Wolkenbildung wurde von den Arabern Regenfällen in Ennedî und den nördlich von Wadâï gelegenen Thälern zugeschrieben.

Zwischen Jajo es-Srhîr und der Quelle Galakka liegt eine Entfernung von dreissig und einigen Stunden angestrengten Marsches, welche die Araber innerhalb eines Tages und zweier Nächte zurückzulegen pflegen. Die Gegend ist wasserlos, und da Pferde, Frauen und Kinder bei langsamem Marsche eine allzuschwer wiegende Wasserprovision erheischen würden, so zieht man eine derartig schnelle Fortbewegung vor, zumal man nach der Erreichung des Zieles der Ruhe pflegen kann. Je schwieriger diese letzte Strecke ist, desto weniger leicht gelang es mir, für die Beförderung meines Gepäcks zu sorgen, und ich musste dasselbe in der unerfreulichsten Weise zerstückeln, um Freunde und Nachbarn zum Mitnehmen zu bewegen.

Wir verliessen die grosse Hattîja am 29. Mai mit beginnender Abendkühle in Ostnordostrichtung, überschritten nach vier Stunden einen niedrigen Felsrücken Namens Amanga, welcher, mit Sand und dunkelfarbigen Steinen bedeckt, die ausgedehnte wüste Terrainerhebung zwischen Borkû und Bödëlê einleitet, und zogen weitere drei Stunden über Hammâda-Boden, um nach Mitternacht eine mehrstündige Pause eintreten zu lassen. Ohne die Kameele zu entlasten, begnügten wir uns mit einem kleinen Imbiss und setzten auf ansteigendem Terrain desselben Charakters unsern Weg fort. Nach sechs Stunden erreichten wir das südliche Ende eines dem Amanga ähnlichen Felsrückens, der sich von Nordwest nach Südost erstreckt, die ungefähre Mitte zwischen Jajo und Galakka bezeichnet, und, wie die sich von ihm nach Süden erstreckende, sandige und dem Namen entsprechend hier und da mit Tundub bestandene Bodenabflachung, den Namen Ennebinga Kussonga führt. Von ihm geht dort ein in Sand gehüllter Ausläufer nach Osten, an dessen Fusse wir nach einigen weiteren Stunden am 30. Mai gegen Mittag in einer krautreichen Ebene zu sechsstündiger Tagesrast lagerten. Diese wurde durch einen heftigen Ostnordostwind, der uns sogar am Abkochen ver-

hinderte, sehr unerquicklich, und wenig erholt gingen wir gegen Abend an die zweite, grössere und mühevollere Hälfte der letzten Etappe. Um Sonnenuntergang stiessen wir noch auf eine kleine, Tundub, Siwâk und Futterkräuter hervorbringende, Sandniederung, doch von hier ab hörte jede Vegetation auf. Ohne uns auch nur die geringste Rast zu gönnen, setzten wir unseren Weg über die Hammâda fort, überwanden nach Mitternacht eine ansehnliche Bodenwelle, welche von Nordwest nach Südost streicht und einen Theil der stellenweise felsigen Umschliessung der Borkû-Landschaft im Westen, Südwesten und Süden, Namens Teimanga, bildet, stiegen dann, erst allmählich auf einer nach Osten abgedachten, wüsten Ebene und um die Zeit des Sonnenaufgangs plötzlich über eine terrassenförmige Abstufung, die bei den Dâza Tschîsonno und bei den Arabern Satăh (d. h. eigentlich Dach) heisst, gegen die südlichen Oasen Borkû's hinab und lagerten am Vormittage des 31. Mai an der Quelle Galakka.

Seit der verhängnissvollen Tibesti-Reise, deren Schrecken mir noch in lebendigster Erinnerung waren, hatte ich keinen so anstrengenden Marsch gemacht. Der letzte Nachtmarsch war bei der grossen Ermüdung und der Abwesenheit aller Merkzeichen des Weges überdies nicht ungefahrlich und hat schon oft Arabern trotz ihres ausgebildeten Ortssinnes das Leben gekostet. Wiederholt schlief ich auf meinem Pferde ein, das leider selbst nicht sehr leistungsfähig war und nur ein geringes Bestreben zeigte, in der Gesellschaft der Uebrigen zu bleiben. Sobald ich schlief, verlangsamte dasselbe seinen Marsch, und als ich einmal nach Mitternacht erwachte, hatte es jede Fortbewegung eingestellt, und vergebens suchte ich meine Gefährten oder auch nur die Spuren derselben. Der Sturm hatte auch während der Nacht fortgedauert und tilgte mit seinem Sande schnell die flachen Eindrücke der Reit- und Lastthiere. Ohne mich auf ein die Sinne verwirrendes Suchen derselben einzulassen, stieg ich vom Pferde, setzte mich resignirt nieder, um nöthigenfalls nach Tagesanbruch in der bisher eingehaltenen Ostnordostrichtung weiter zu gehen, und band mir für den Fall, dass mich der Schlaf übermannen sollte, den Zügel des Thieres um den Arm. Die Sorge hielt mich glücklicherweise wach; nach einiger Zeit sah ich einen dunklen Schatten durch die Nacht schwanken, nahe genug, um in ihm eine Abtheilung der Unsrigen zu vermuthen, und im Anschluss an sie gelangte ich glücklich an's Ziel. Noch fehlten Viele der Unsrigen;

vereinzelt erschienen die Fĕrîq's im Laufe des Tages, manche erst Abends, und wie gewöhnlich wurde mein leichtsinniger Solimân vermisst.

Schon beim ersten Morgengrauen hatten wir die Dünen und Sandberge, welche die Gegend von Jin und 'Aïn Galakka umgeben, erblickt. Mit ihnen endigt der Hammâda-Charakter der Gegend, und man steigt in eine flache Sandebene voller Dünen, dunkelfarbiger Steinmassen und Futterkräuter nieder, an deren Horizonte bald die grösseren Bäume der nächsten Umgebung der berühmten Quelle auftauchen. An dieser selbst fanden wir einige Mghârba gelagert, die auf einer ausgebreiteten Kuhhaut halbreife Datteln aus dem nahen Jin prüften, und an diesen stillten wir unsern ersten Hunger. Nicht ohne eine solche Leistungsfähigkeit zu bewundern, sah ich alsbald einige der Unsrigen ebenfalls nach Jin eilen, um einen kleinen Vorrath zu holen, ohne sich nach den gehabten Anstrengungen auch nur einem kurzen Schlafe hinzugeben.

Die Quelle Galakka ist ungewöhnlich reich an süssem Wasser, entspringt am Fusse eines Sandhügels und fliesst in einem mehrere Fuss breiten Rinnsale auf die Strecke von etwa einem Kilometer nach Osten in die Ebene, in deren üppiger Krautweide sie allmählich erstirbt. Unmittelbar an ihrem Ursprunge hat sie ein Bassin gebildet, das dicht mit Schilf und hohem Grase durchwachsen und überwuchert ist. Sobald man die Ausflussöffnung der Quelle erweitert, strömt das Wasser in grosser Menge hervor, und ich konnte nur mit aufrichtigem Bedauern diesen Reichthum in der eigenen Schöpfung von Humus, Schilf und Gras ersticken sehen. Spuren früherer, theilweise künstlicher Verzweigungen des Wasserlaufes sind noch vorhanden, als Beweise, dass frühere Generationen dieses kostbare Geschenk der Natur besser zu würdigen gewusst haben. In der unmittelbaren Nähe der Quelle fand ich die Reste eines alten, festen, vierseitigen Gebäudes aus Backsteinen, dessen nach Südosten und Nordwesten gerichtete Längsseiten 235 Schritt bei einer Tiefe von 160 Schritt messen, und dessen Ecken mit Thürmen versehen gewesen zu sein scheinen. Die Backsteine sind gut geformt und gebrannt, der Mörtel von grosser Festigkeit; das ganze Gebäude verräth einen Grad der Baukunst, wie er weder in den von mir besuchten Gegenden der Wüste, noch in Bornû jetzt vorkommt. In der Umgebung dieser Mauerreste finden sich noch hier und da andere von geringerer Aus-

dehnung und minderer Vollendung, deren Anordnung ich jedoch nicht mit Bestimmtheit zu erkennen vermochte.

Manche der Eingeborenen verlegen die Entstehung dieses für dortige Verhältnisse ungewöhnlichen Gebäudes in die Zeit der Einwanderung der herrschenden Klasse in Bornû, und in diesem Falle könnte Borkû identisch sein mit der Landschaft der Bardêwa oder Bardeïtae, welche von den ersten Einwanderern auf ihrem Marsche von der Oase Audschila nach Süden gefunden worden und eine gewisse Zeit hindurch das Centrum ihrer Macht geblieben sein soll. Doch sind die Reste wohl kaum so alt. Andere schreiben dieselben zwar ebenfalls den Bornû-Königen zu, doch einer späteren Zeit, in der jene ihre Herrschaft nach Norden bis über Fezzân hinaus ausdehnten, und erzählen, dass damals eine Moschee mit dem Qasr verbunden war, und dass in diesem ein Mo'allim als Gouverneur (um wohl gleichzeitig den Islâm in Borkû einzubürgern) hauste. Noch Andere endlich behaupten, dass diese Baulichkeiten von egyptischen Nomaden herrühren, welche unter Mehemed 'Alî ihre Heimath verlassen mussten und sich in diesem festen Kastell eine Zeit lang hielten. Mir erscheint die zweite Erklärung als die wahrscheinlichste, denn aus derselben Zeit der höchsten Machtentfaltung Bornû's stammen in diesem Lande selbst noch einige Reste ähnlicher Backsteinbauten. Alte Borkû-Leute sagen aus, dass der bereits erwähnte Irtschi Godda von einem Faqîh Meschremmî, einem Vorfahren der Kânemijîn, als dem letzten Befehlshaber im Qasr erzählt habe. Seit lange gab es keine ständigen Bewohner an der Quelle mehr, doch man sagte, dass die Senûsîja diesen fruchtbaren Punkt zur Errichtung ihrer Missionsstation erwählt hätten.

Schon am Tage unserer Ankunft boten mir die von ihrem Zuge gegen die Einwohner der Oase Gurô zurückgekehrten Mghârba das erste Ergebniss ihres Raubes, ein grosses, starkes und gut geschultes Kameel, zum Verkauf an. Dasselbe gehörte der vortrefflichen Zucht von Reitkameelen der Bidêjât an, welche, wenn sie vielleicht in der Schnelligkeit hinter den Mähârî der Tuârik und den Hedschîn der Bischârîn in Egypten zurückstehen, doch den Vortheil haben, gleichzeitig vortreffliche Lastthiere zu sein. Sie sind für die Araber Kânem's von unschätzbarem Werthe bei ihren Raubzügen und Ueberfällen, weil sie ihre Anwesenheit nicht durch Blöken verrathen, dem leisesten Winke des Reiters gehorchen, und mit dem Sattel auf dem

Rücken ruhig allein gelassen werden können, ohne sich zum Davongehen verleiten zu lassen. Meine Gefährten nannten diese Rassekameele der Bidêjât „Zûzâl", während sie merkwürdiger Weise als „Măhărî" das einheimische Bornû-Kameel bezeichneten, welches in seinen Eigenschaften das grade Gegentheil des sonst so allgemein unter diesem Namen bekannten, unvergleichlichen Rennkameeles der Tuârik ist. So nothwendig mir auch ein gutes Kameel war, so musste ich doch auf das in Rede stehende verzichten, nachdem ich vergeblich eine Tobe Kororobschi, vier Bornû-Gewänder und fünf Maria-Theresia-Thaler geboten hatte. Freilich hatten sich die Werthverhältnisse hier so geändert, dass eine Kororobschi-Tobe aus Kanô nur den Werth von zwei Bornû-Hemden hatte, und dass auf eines der letzteren zwei Maria-Theresia-Thaler gerechnet wurden.

Am 1. Juni versammelten sich die Angesehensten der Aulâd Solîmân und Mghârba zu Jin, um die Dattelthäler Borkû's unter sich zu vertheilen. Jin und Kirdi fiel den Letzteren, Ngurr und Elleboë den Ersteren zu, während die nördlichen Oasen Budu, Tiggi und Jarda, welche die edleren, erst später reifenden Dattelsorten hervorbringen, einer gemeinsamen Ausbeutung vorbehalten blieben, und von Wun, als unter der Botmässigkeit des Wadâï-Königs stehend und den mehr oder weniger feindlichen Nakazza gehörig, ganz abgesehen wurde.

Während die Familienhäupter der Aulâd Solîmân sich nach Ngurr begeben hatten, um die Vertheilung der dortigen Dattelbäume unter die verschiedenen Abtheilungen und Gruppen des Stammes vorzunehmen, begab ich mich mit meinem Nachbar Huseïn nach Jin, neugierig, dieses sogenannte Beled el-'Amiân (d. h. wörtlich Ortschaft der Blinden, eine Benennung, deren Ursprung ich nicht in Erfahrung bringen konnte) kennen zu lernen. Diese Oase liegt etwa 6 Km. nordöstlich von der Quelle Galakka, ist oval, mit der Längenausdehnung von Ost nach West, und besteht in einem von Sandhügeln durchsetzten und durch einen Dünenzug in eine nördliche und südliche Hälfte getheilten Palmenhaine. Sehr viele augenblicklich ziemlich wüst liegende Gärten, in denen Weizen, Duchn, Durra und etwas kleinblättriger Tabak von der Art des in Fezzân cultivirten gebaut worden war, zeugten von der relativen Arbeitsamkeit der Einwohner. Die Hütten waren denjenigen der Nomaden Tibesti's und unserer Araber durchaus ähnlich und lagen zerstreut auf den Sandhügeln. Ihre geringe Zahl von

etwa fünfzig entsprach den Erwartungen wenig, die ich mir unwillkürlich gemacht hatte, weil Jin weit und breit bekannt ist, während man die übrigen Oasen Borkû's in Fezzân und Bornû kaum nennen hört. Ohne Zweifel beweist dieser Umstand seine früher grössere Bedeutung, für welche auch zahlreiche an den Ort geknüpfte Traditionen sprechen. Ausser dem festen Schlosse an der Quelle Galakka sollen noch drei ähnliche Bauten in Jin bestanden haben und theilweise in ihren Ueberresten sichtbar sein, doch bei der wechselnden Gestalt und Ausdehnung der Sanddünen gelang es mir nicht, dieselben aufzufinden. Zuerst soll Adama Toï, ein Edelmann in Jin, welcher auf gewaltsamem Wege nach der Häuptlingswürde strebte, mit Hülfe von Fremden ein Steinkastell aufgeführt haben, worauf seine Gegner einen ähnlichen Bau zu wirksamem Widerstande errichteten. Endlich soll 'Alî Ben Sîdî, Häuptling der Gunda Tibesti's, im Anfange dieses Jahrhunderts einen dritten Steinbau construirt haben, ohne dass man den Zweck desselben anzugeben gewusst hätte. Mögen diese Angaben auf Wahrheit beruhen oder nicht, jedenfalls hatte ich eine grössere Bedeutung der Ortschaft vermuthet. Freilich erklärte sich die Entvölkerung einigermaassen durch den Umstand, dass kurz vor unserer Ankunft die Oasen Jin, Kirdi, Ngurr und Elleboë von den Mahâmîd überfallen worden waren. Diese sollten nach Angaben der Eingeborenen ausser den Heerden und anderem Besitzthum etwa 1500 Personen in die Gefangenschaft fortgeführt haben. Wenn auch diese Zahl in Folge des üblichen Hanges zur Uebertreibung wahrscheinlich sehr viel zu hoch gegriffen war, so gab es thatsächlich in der ganzen Oase kaum ein Kameel oder ein Stück Kleinvieh, und Frauen und Kinder waren seltene Erscheinungen.

Borkû ist seit der Ankunft der Araber in jenen Breiten ein unglückliches Land geworden. Früher lebten die Bewohner mit ihren Nachbarn bald im Kriege, bald im Frieden, wie es unter Wüstenstämmen bei ihrer Armuth und ihrem gesetzlosen Sinne Gebrauch ist, hatten jedoch auch Bundesgenossen und niemals gleichzeitig alle umwohnenden Stämme zu Feinden. Seit aber die Aulâd Solîmân von dort aus, als ihrem Hauptquartiere, Raubzüge nach allen Richtungen unternehmen, suchen sich die geschädigten Nachbarn, wenn jene wieder nach Kânem gezogen sind, an den zurückgebliebenen eigentlichen Bewohnern zu rächen, und dies wird ihnen bei ihrer grösseren Anzahl gewöhnlich leicht. So sind die armen Einwohner

dahin gekommen, sich auf die Ankunft ihrer unter dem Namen von Freunden erscheinenden Herren zu freuen, da sie nur durch diese einigen Ersatz für ihr verlorenes Besitzthum wiederzugewinnen hoffen können. Der halbjährige Frieden und die spärliche Beute sind freilich theuer erkauft durch Hunger und Noth während der Anwesenheit der mitleidlosen Araber und durch ein mehrjähriges Leben der Furcht und Unsicherheit nach ihrem Abzuge.

Die Abstammungsverhältnisse der Bewohner Jin's waren nicht leicht festzustellen. Zwar werden dieselben unter dem gemeinschaftlichen Namen der Jinöa zusammengefasst, doch die Herkunft ihrer einzelnen Abtheilungen ist eine sehr verschiedene. Die ursprünglichen Herren der Oase waren einst die nomadisirenden Aterêta, welche im Laufe der Zeit dem allgemeinen Zuge nach Süden gefolgt sind, von Denham und Clapperton noch als ansehnlicher Stamm im südlichen Theile der Bornû-Strasse gefunden wurden und jetzt in ihren Resten im Bornû-Districte von Kazel hausen. Ausser schwachen, in der Heimath zurückgebliebenen Resten derselben finden wir unter den Jinöa die Familien der Jawăna, welche aus Kânem gekommen sein sollen, der Bêscha, die aus Uri stammen, der Türdo, welche Qor'ân aus dem Norden Wadâï's sind, der Jâwarda, die sich Verwandte der Karâ oder Krêda des Bahăr el-Ghazâl nennen, der Dogorda, die aus Kânem gekommen sind, deren ursprüngliche Heimath aber Wun sein soll, und kleine Bruchtheile anderer Stämme. Die verschiedenartige Abstammung bringt es mit sich, dass es mehrere Häuptlinge giebt, unter denen aber seit längerer Zeit Mohammed Langa allein in Betracht kam. Früher war der erwähnte Chef der Jawăna, Irtschi Godda, der angesehenste Häuptling der Oase gewesen, und seine Verschwägerung mit der Häuptlingsfamilie der Dschăgădâ hatte einen grossen Einfluss dieses Stammes in der Oase zur Folge. Doch Dattelbesitz hat derselbe dort nicht, wie andere Stämme in den übrigen Oasen des Landes; eigentliche Herren sind nur die Jinöa.

Die Oase ist so wasserreich, dass man an den tiefsten Stellen ohne Hülfe von Instrumenten das Wasser aus dem Boden kratzen kann, und selbst in der wüsten Umgegend stiessen wir unterwegs auf einen kleinen Vegetationshügel, an dessen Fusse aus einer Bodenspalte eine bisher unbekannte Quelle munter hervorsprudelte. Die Gegend ist nicht durchaus eben, sondern zeigt hier Felsaufsprünge,

dort Sandanhäufungen und hat je nach dem verschiedenen Widerstande, den das Terrain den erodirenden atmosphärischen Einwirkungen entgegenzusetzen vermocht hat, eine mannichfach gestaltete Oberfläche. An ausgedehnten Stellen bedeckt eine Alaunschicht den Boden, und wo Fels, Sand und Alaun fehlen, tritt ein blaugrauer Thon zu Tage.

Am 4. Juni verliessen wir die Quelle Galakka, ohne jedoch alsbald unsern Bestimmungsort, die kaum einen halben Tagemarsch entfernte Oase Ngurr, zu erreichen. Die Datteln waren noch so wenig im Reifungsprocess vorgeschritten, dass wir keine Eile hatten und schon, nachdem wir zwei Stunden durch eine schwach mit Etel, Oschar, Siwâk und Akazien bewachsene Sandhügelregion in Ostsüdostrichtung gereist waren, in der Nähe der Quelle Malli Halt machten. Das reichliche, wohlschmeckende Wasser derselben war ein ebenso wenig benutztes Geschenk der Natur, als das der 'Aïn Galakka. Zwar gab es einige verwilderte Gartenanpflanzungen in ihrer nächsten Nähe, doch der grösste Theil des Wassers stagnirt in einem schilfdurchwachsenen Sumpf. Der Oschar bildet hier ansehnliche Bäume und der Siwâk war von den hungrigen Einwohnern sorgfältig aller Früchte beraubt. Die *Salvadora persica* ist in Borkû, Bŏdēlê und Egeï so verbreitet, dass ihre Beeren für die Ernährung der Leute eine gewisse Bedeutung haben. Eine ganze Reihe von Stämmen, wie die Dschăgădâ und Daleâ aus Kirdi, die Sangadâ und Jiri aus Ngurr führt den zusammenfassenden Spottnamen der Kŭkurdâ, d. h. der Esser von Kŭkŭra, wie die getrockneten Siwâk-Beeren genannt werden.

Auch am folgenden Tage blieben wir noch bei der Quelle Malli, weil theils ihre Umgebung reich an Futterkräutern ist, theils eine unerträgliche Hitze herrschte, welche das Quecksilber des Thermometers bei schwachem Südwestwinde über 45° hinauftrieb. Zwei Gewitter, welche nacheinander am nordöstlichen Horizonte aufstiegen und nördlich von uns nach Westen zogen, hatten zwar durch die heftigen Windstösse, die sie zur Folge hatten, die Atmosphäre einigermaassen abgekühlt, doch die Wirkung war nur sehr vorübergehend. Erst am 6. Juni brachten uns zwei Stunden derselben Ostsüdostrichtung nach Ngurr. Nachdem wir die Sandhügelregion, in deren Mitte die Quelle Malli liegt, überwunden hatten, zogen wir über eine wüste Ebene, die mit dicht gedrängten, platten Felsen aus horizontal geschichtetem, grauem und hier und da rosig gefärbtem

Gestein von drei bis vier Fuss Höhe besetzt ist. Dann überstiegen wir eine von Nord nach Süd streichende, ansehnlichere, mit schwarzem Geröll bedeckte Terrainerhebung und betraten jenseits derselben die Ebene von Ngurr, auf der hinter einem hohen und massigen Sanddünenwall der Palmenhain des tiefen Thales auftauchte. Die Oase Ngurr besteht aus einem südwestlichen und einem nordöstlichen Theile, welche durch eine von Nordwest nach Südost verlaufende, felsige Erhebung geringer Höhe, aber ansehnlicher Breite von einander geschieden sind. Das südwestliche Ngurr führt den Zunamen Digrê und war bei der Vertheilung den Dschebaïr und Miaïssa zugefallen, das nordöstliche hiess Ngurr Mâ und sollte den Scherêdât fur die nächste Zeit gehören. Unser Fĕrîq schlug alsbald am Fusse des Dünenrückens, der den Palmenhain umgiebt, auf einer Bodenabflachung von grauem Thon das Lager auf, während ich mich auf halber Höhe der Sanddüne niederliess, um von dem Schatten der daselbst befindlichen Palmen Nutzen zu ziehen. Mein nächster Nachbar war ein Dàza-Mann Namens Haran mit seiner Familie, dessen Hütte auf der Höhe des Erq stand. Die Datteln unserer Oasenhälfte waren womöglich noch weniger in der Reife vorgeschritten, als die von Jin. Selbst die frühste, von den Eingeborenen Kudo, von meinen Gefährten el-Beïd genannte, kleine, graue Art, welche von den Arabern mit Vorliebe als Pferdefutter verwendet wird, war noch weit zurück, und bei den übrigen, frisch zu geniessenden Arten — Rotob — waren noch keine Anzeichen beginnender Reife zu entdecken.

Viertes Kapitel.

AUFENTHALT IN BORKÛ.

Umzäunung des Zeltes. — Vergebliche Versuche Laqbi zu gewinnen. — Ghazia gegen Ennedî. — Pantoffel-Regiment bei den Aulâd Solîmân. — Unheilvolle Nachrichten über das Schicksal der Ghazia. — Schmerzäusserungen der Frauen. — Rückkehr der nicht in Kriegsgefangenschaft Gerathenen. — Unterhandlungen mit den Bidêjât über die Auslieferung ihrer Gefangenen. — Trauriges Schicksal von Adama's Sohn. — Vergebliches Bemühen, Hazâz zur Rückkehr nach Kânem zu bewegen. — Gespräche mit den Aulâd Solîmân über ihr verbrecherisches und armseliges Leben. — Meine Berichterstatterin aus Ennedî und ihre Flucht. — Schwierigkeiten, Fleisch- und Getreidenahrung zu beschaffen. — Erfolglose Versuche, zu eigener Nutzniessung zu schlachten. — Schamloses Betragen der Araber. — In Folge der Feuchtigkeit misslungenes Qadîd. — Hunger und Elend der Eingeborenen. — Verlust des letzten Kameels und schlechte Aussichten, andere zu beschaffen. — Getäuschte Hoffnung, Zelt und Pferd zu verkaufen. — Ernte-Excursion nach Elleboë. — Rückkehr des Senûsî-Missionars und fortgesetzte Feindseligkeit desselben. — Hazâz' entschiedenes Auftreten für die Pflichten der Gastfreundschaft. — Der Scherêdât-Häuptling el-Assuad. — Der Bote des Königs von Wadâï und sein Misserfolg bei den Mghârba. — Rückkehr zur Quelle Galakka und Excursion in die nördlichen Dattelthäler Borkû's. — Ankunft in Budu. — Beschreibung der Oase. — Salzgewinnung daselbst. — Aussicht vom Ei Köröka auf die Bergkette von Tu. — Dorf Târăka. — Die übrigen Weiler Budu's. — Rückkehr nach 'Aïn Galakka und kostspielige Beschaffung von Kameelen zur Abreise nach Kânem.

Mit der Ankunft in Ngurr begann eine traurige Zeit der Thatlosigkeit, der Hitze und des Windes, deren Monotonie in hohem Grade lähmend auf Geist und Gemüth wirkte. Die höchste Tagestemperatur während der folgenden Wochen war nie geringer als 35° und überstieg in der Mehrzahl der Tage 40° C. Dazu entwickelte sich der mit der vorschreitenden Sommerzeit immer stetiger aus der östlichen

Hälfte der Windrose wehende Wind mehr und mehr zu einem täglichen Sandsturm, der jede Beschäftigung unmöglich machte. Unter Haran's Anleitung umgaben wir zwar das Zelt mit einer Umzäunung aus Palmenblättern, die einfach in den Sand gesteckt und unter einander verbunden wurden, doch der überraschende Erfolg dieses Zaunes vermehrte nur die Qual der Hitze. Aller vom Winde mitgeführte Sand häufte sich an der Umzäunung an und bildete bald einen Wall um uns, der das Zelt zwar vor der Gewalt des Windes schützte, uns aber wie in einen glühenden Ofen versetzte.

Ich würde diese Zeit noch viel unerträglicher gefunden haben, wenn ich nicht in meinem verständigen Nachbarn Haran, der in der Topographie der Tubu-Länder und in der Eintheilung ihrer Stämme wohl bewandert und intelligent genug war, um meine Studien des Dâza-Dialektes zu vermitteln, eine Quelle reicher Belehrung gefunden hatte. Auch einen materiellen Genuss suchte er mir durch eine regelmässige Lieferung von Laqbî zu verschaffen und zapfte verschiedene nicht befruchtete Bäume in unserer Nähe zu diesem Zwecke an. Doch alle Versuche, uns das alkoholreiche Product zu sichern, schlugen fehl; vielleicht zu meinem Besten, denn ich fürchte wirklich, dass ich, um eine Abwechselung in mein einförmiges Dasein zu bringen, mir den missbräuchlichen Genuss des Getränkes angewöhnt haben würde. Nur wenige Male gelang es meinen Leuten, des während der Nacht ausgeflossenen Saftes habhaft zu werden, denn sobald der betreffende Baum von Liebhabern entdeckt war, verschwand auch der Inhalt unseres an ihm befestigten Gefässes. Keine Tagesstunde war früh genug, um den Dieben zuvorzukommen, und selbst wenn einer meiner Leute am Fusse des Baumes schlief, gelang es der Geschicklichkeit jener fast immer, ihren Zweck zu erreichen. Als endlich Hâdsch Huseïn sich einst lange vor Tagesanbruch in der Nähe des Baumes versteckt hatte und kurz vor dem ersten Morgengrauen eine angesehene Araberfrau als die Uebelthäterin entdeckte, erklärten Alle, dass man da, wo sogar Frauen sich nicht schämten, den verbotenen Saft nicht allein zu trinken, sondern auch noch zu stehlen, allen weiteren Versuchen zur Gewinnung desselben entsagen müsse.

Um die Zeit bis zur Ernte auszunutzen, wurde bald nach unserer Ankunft in Ngurr ein Raubzug nach Ennedi geplant, an dem ich

die Absicht hatte, mich zu betheiligen, um diesen unbekanntesten Theil der östlichen Wüste wenigstens theilweise zu sehen. Wegen der Entfernung der Landschaft der Bidêjât von Borkû, welche etwa sieben Tagemärsche beträgt, und um möglichst viel Theilnehmer an der Ghazia zu bekommen, war beschlossen worden, die Unternehmung zu Kameel auszuführen. Wenn man von den anderthalbhundert Reitern, welche die Araber zu Pferde stellen konnten, diejenigen abzog, welche nach Wadâï gezogen waren, und diejenigen, welche durch Alter, Krankheit oder persönliche Verhältnisse an der Betheiligung verhindert sein würden, so ergab sich gegenüber den gut bevölkerten Thälern Ennedi's keine hinreichende Streitmacht. Geeignete Kameele besassen aber fast Alle, und wenn von der Gesammtzahl von 400 bis 500 Streitern (Arabern und Sclaven) einige Hundert mitzogen, so genügten die Zurückbleibenden zum Schutze der Frauen, Kinder und Kameele um so eher, als augenblicklich kaum ein Ueberfall von irgendwoher erwartet werden konnte. Ich selbst besass leider nur mein jugendliches Kameel und hatte bei dem allgemeinen Mangel an diesen Thieren keine Aussicht, ein anderes, für eine solche Reise geeignetes, kaufen zu können. Gleichwohl wollte ich es mit jenem versuchen und liess es von der einige Tagereisen entfernten Weide holen. Dasselbe brachte jedoch schon einen wunden Fuss mit, und ein Versuch, mit den Kriegern aufzubrechen, fiel so traurig aus, dass ich von der Erfüllung meines Lieblingswunsches abstehen und das einförmige Lagerleben fortsetzen musste. Es betheiligten sich schliesslich etwa 100 Aulâd Solîmân und ebensoviele Borkû-Leute an dem Zuge, und unterwegs stiess ein weiteres Hundert Krieger, aus Mghârba und ihren Dâza-Bekannten bestehend, zu ihnen. In den ersten Tagen kehrten Manche wieder zurück, besonders Sclaven, sobald sie die Unzulänglichkeit ihrer Kameele erkannt hatten, denn Leben und Sicherheit hängt bei diesen Unternehmungen natürlich von der Zuverlässigkeit der Reitthiere ab.

Nach dem Abgang der Ghazia wurde das Leben noch einförmiger als bisher, und mein Nachbar Haran, der ebenfalls aus Mangel an einem passenden Kameele der Theilnahme an der Unternehmung entsagt hatte, war mein einziger Trost. Von meinen Leuten wurde Solîmân immer liederlicher, Hammu trotz der wiederkehrenden Gesundheit immer fauler, und nur der Hâdsch Huseïn war eifrig be-

beschäftigt, so viel Lîf*) als möglich herbeizuschaffen und für die Weiter- und Rückreise Stricke daraus zu verfertigen, welche nicht, wie die aus Dûmpalmengestrüpp, durch Hitze und Trockenheit ihre Haltbarkeit einbüssen.

Meine ärztliche Thätigkeit führte mich zuweilen nach Ngurr Mâ zu den Scherêdât, deren factischer Häuptling el-Assuad, dessen Bekanntschaft ich gern gemacht hätte, da er entschieden von allen Arabern Kânem's im Sûdân der bekannteste war, sich noch beim Wadâï-Könige aufhielt. Sein Bruder el-Hîschî jedoch, der eine Schwester 'Abd el-Dschlîl's zur Frau hatte, war zurückgeblieben. Die Letztere war die verständigste, gemüthlichste und beliebteste Frau im ganzen Stamme, verkehrte zwanglos mit den Männern, ohne im Geringsten von ihrem Ansehen einzubüssen, und erfreute sich der absolutesten Herrschaft über ihren Gatten. Letzteres schien freilich die Regel bei den Aulâd Solîmân zu sein, und es war nicht uninteressant, diese rohen Männer, deren ganzes Leben ein harter Kampf gegen Mühe und Gefahr war, diese weit und breit gefürchteten Räuber und Halsabschneider im eigenen Hause machtlos zu sehen. Der Hîschî war ausserdem noch ein Weichling, der bei einer katarrhalischen Rachen- und Mandelentzündung, an der ich ihn behandelte, die grösste Todesfurcht ausstand und eine wahrhaft kindische Empfindlichkeit gegen die mit derselben verbundenen, mässigen Schmerzen zeigte. Ich sah bei den Kindern der Frau des Hîschî, dass die Araber in ihrer neuen Heimath ebenfalls die Sitte der Neger und Halbneger angenommen haben, Kindern das Zäpfchen mit der Scheere abzuschneiden, um sie vermeintlich gegen eine ganze Reihe von Krankheiten zu schützen, und die Keime der Eckzähne zu entfernen, um die Gefahren der Zahnung zu vermindern.

Vierzehn Tage waren verflossen, seit unsere Leute nach Ennedî gezogen waren, und Nachrichten waren begreiflicherweise nicht von ihnen eingelaufen. Da, am Nachmittage des 1. Juli zur Zeit des Asser, drang aus dem nahen Dorfe Klagegeschrei zu uns herüber, das Alle mit banger Ahnung erfüllte. Bald erschienen händeringende Frauen des Dorfes mit lautem Schmerzgeheul, halb taumelnd, halb tanzend und Sand auf ihr Haupt streuend; die unserigen stürzten

*) Fasergewebe, welches die Blattursprünge der Dattelpalme umgiebt. Vgl. Bd. I, S. 124.

ihnen entgegen, und bald war das ganze Lager von Wehklagen erfüllt. Die Sitte schien die Schmerzäusserungen tactmässig zu verlangen. Die Frauen, von einer zur andern eilend, umfassten sich unter lautem Klagen, sanftem Wimmern oder recitativem Gesange, tanzten oder schlugen den Tact mit den Füssen dazu, und selbst, wenn sie sich wild im Kreise drehten und sich die Haare ausrauften, beobachteten sie einen gewissen Rhytmus. Es dauerte geraume Zeit, ehe es gelang, ihnen bestimmte Worte zu entlocken, und auch diese besagten wenig. Das unbestimmte Gerücht, unsere Krieger seien in Ennedî vernichtet, war in das Dorf gedrungen, doch Niemand wusste, woher und durch wen. Unsere Männer stiegen zu Pferde, um den Ursachen des Trauergerüchts nachzuforschen, und brachten bald aus dem Dawâr der Scherêdât den wahrscheinlichen Sachverhalt. Demnach waren die Aulâd Solîmân mit ihren Dâza-Begleitern, zusammen 150 oder 200 Mann stark, gerade nach Osten auf das nächstgelegene Thal Ennedî's, Enneri Nikaule (oder E. Kaule), gezogen, während die Mghârba mit ihren Dâza-Genossen sich nach dem nordöstlich von jenem gelegenen Enneri Murdo begaben. Die Ersteren hatten sich alsbald einer ansehnlichen Kameelheerde bemächtigt und beschlossen, zur Bewachung derselben die Schwachen, Kranken und Schlechtberittenen unter ihnen an einem bestimmten Brunnen zurückzulassen, während die Uebrigen nach weiterer Beute suchen sollten. Die Zurückgelassenen hatten jedoch nicht dieser Uebereinkunft entsprechend gehandelt, sondern sich sofort auf den Rückweg nach Borkû begeben und waren am ersten Brunnen, etwa 24 an der Zahl, vom Feinde überfallen und zum Theil getödtet, zum Theil gefangen genommen worden. Die Uebrigen fanden nur eine spärliche Beute und sollten nun auf dem Rückwege begriffen sein. Auch die Mghârba hatten dem Gerüchte zu Folge schlechte Geschäfte gemacht.

Mit den bestimmten Nachrichten, der namentlichen Angabe der Vermissten und Gefallenen, hörte zwar das laute Klagen der Nichtbetroffenen auf, doch in meiner nächsten Nähe, aus der Hütte des Murâbid Brâhim ez-Zedânî, welcher zu den Getödteten gehören sollte, ertönte der Trauergesang seiner Frau Bû Merâja und seiner Tochter Tag und Nacht. Besonders die Letztere war unerschöpflich in ihren Schmerzäusserungen. Bald liess sie die wildesten Schmerzensschreie durch das öde Thal erschallen, bald erstarb ihre Stimme in leisem Wimmern, bald ertönten sanfte Klagen in rührendem Tonfall durch die stille

Nacht, bis die Natur ihr Recht forderte und die Erschöpfte zu kurzem Schlafe zwang.

Wenige Tage darauf kamen die überlebenden Mitglieder der Expedition zurück und bestätigten die traurige Mähr. Noch an demselben Tage wurde ein naher Verwandter Adama's, des Häuptlings der Dschăgădâ, welcher der treueste Anhänger der Araber in Borkû war, nach Ennedî geschickt, sowohl um sichere Nachrichten über das Schicksal jedes Einzelnen einzuziehen, als auch um die Verhandlungen über den Lösepreis der Gefangenen zu führen. Meine Hoffnung, mit diesem Unterhändler in friedlicher Weise zu den Bidêjât zu gelangen, scheiterte an dem entschiedenen Proteste 'Abd el-Dschlîl's und der Edelleute, obwohl der Bote nicht abgeneigt war, eine gewisse Bürgschaft für meine persönliche Sicherheit zu übernehmen.

Nach vierzehn Tagen, um die Mitte des Juli, erschien ein Abgesandter der Bidêjât, Namens Gordoï aus dem Stamme der Arinda Dirkôma, also ein Tedâ-Mann, deren Viele in den westlichen Thälern Ennedî's wohnen, um die Auslieferungs-Bedingungen zu überbringen, während unser Bote als Bürge zurückgeblieben war. Obgleich zahlreiche Angehörige der Bidêjât als Sclaven bei den Arabern waren, so wurde doch nicht etwa ein Austausch derselben gegen die jüngst gemachten Kriegsgefangenen verlangt, wie man hätte erwarten sollen. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit war nicht lebendig genug in den Einwohnern Ennedî's, und nur der Besitzer eines gefangenen Araber's, welcher ein Familienmitglied bei den Aulâd Solimân oder Mghârba hatte, beanspruchte eine Auswechselung; die übrigen verlangten als Rückkaufspreis 10 Kameele für den Mann, begnügten sich aber auch mit weniger, wenn die Familie des Gefangenen nicht vermögend genug war. Man musste die Bedingungen billig, ja bescheiden nennen und gestehen, dass die Araber, wenn sie Herren der Situation gewesen wären, keine derartige Milde gezeigt haben würden. Erschien doch eines Tages höchst unerwarteter Weise mein Nachbar, der Murâbid, noch ehe die Klagen seiner Familie aufgehört hatten, ohne Lösegeld in unserer Mitte. Derselbe war bei dem Ueberfalle am Brunnen nicht getödtet, sondern nur leicht verwundet worden, und wurde dann mit Rücksicht auf seinen religiösen Charakter und seine Armuth gegen das Versprechen, einen möglichst hohen Preis für seine Freiheit später einzusenden, freigegeben.

Leider hatte ein hoffnungsvoller Sohn Adama's, der unter den Gefangenen gewesen war, einen Weg zu seiner Befreiung eingeschlagen, der zwar die Bewunderung seiner Stammesgenossen und selbst der Araber hervorrief, doch ihm selbst das Leben kostete. Der Jüngling war aus dem Thale Nikaule, gefesselt und von zwei Männern bewacht, nach dem Thale Murdo geschickt worden, hatte Nachts seine Bande zu lösen gewusst und war nach Ermordung seiner beiden Begleiter auf dem Kameele derselben entflohen. Als das Gerücht seiner kühnen That bei uns einlief, war bereits eine Woche seit derselben verstrichen, und bange Sorge bemächtigte sich Aller um diesen jungen Mann, die beste Hoffnung seines Stammes. Freilich behauptete einige Tage später ein Mann aus Wun, seine Spuren gefunden zu haben, doch bald lief die authentische Nachricht seines Todes ein. Bei der Ueberwindung einer Felsgruppe während seiner Flucht hatte das Kameel ein Bein gebrochen, und das war seine Verurtheilung zum Verdurstungstode gewesen. Gerade als der Vater auf die ferne Kameelweide gegangen war, um für jeden Fall ein Lösegeld für den Sohn zu holen, kam in seinem Hause die Trauerbotschaft an, und man kann sich den Schmerz des Häuptlings vorstellen, dem vor Jahresfrist der ältere, ebenso hoffnungsvolle Sohn im Kampfe gegen die Missirîja Wadâï's entrissen war und nur ein schwachsinniger Knabe als einstiger Nachfolger blieb.

Es war eine traurige Zeit, in der Tag und Nacht von allen Seiten die langsamen Trauerschläge der Trommel und die Klagelieder der Dâza-Frauen zu uns herüber klangen. Der Racheschrei der Araber und ihrer Bundesgenossen wurde, vorzüglich auf die vernünftigen Rathschläge des schwer geprüften Adama, der auf mich den günstigsten Eindruck unter allen mir bekannt gewordenen Tubu machte, wenigstens bis zur Rückkehr aller Kriegsgefangenen erstickt.

Für mich schwand damit alle Aussicht, nach Ennedî zu gelangen, und diejenige, bis zum Abschluss der gesammten Dattelernte Borkû's zu bleiben, war eine so entmuthigende, dass ich ernstlich in Hazâz drang, der doch im Ganzen ein ehrbarer und wortfester Mann war, seinem ursprünglichen Versprechen, mich in drei bis vier Monaten nach Bornû zurückzuliefern, gerecht zu werden. Anfangs vertröstete derselbe mich auf die Ankunft seines Vaters, der mit den übrigen Gesandten aus der Wadâï-Hauptstadt über Wun erwartet wurde, und als dann eines Tages unerwartet zwei Gefährten Bû Alâq's aus Kânem

eintrafen und berichteten, dass dieser mit Ben Dschuweïlî nach der Begrüssung König 'Alî's am Fittri-See sofort in das heimathliche Schitâti zurückgekehrt sei, so versprach er wenigstens die Ernte in Tiggi und Budu nicht mehr abzuwarten. Der brave Hazâz hatte leider seine Macht den Frauen unseres Dawâr gegenüber zu hoch angeschlagen. Diese waren entschlossen, nicht allein die vortrefflichen Datteln der nördlichen Oasen Borkû's einzuheimsen, sondern auch in Budu ihren Wintervorrath an Salz einzunehmen, und waren wohl befähigt, ihren Willen durchzusetzen. Hazâz aber, in der Abwesenheis seines Vaters Chef der Ailet Bû Alâq, konnte diese nicht verlassen und war andererseits nicht zu bewegen, mich mit einem andern Araber zurückzusenden, theils weil er seine Verantwortlichkeit für mich ernst nahm, theils aber auch vielleicht, weil er auf etwaige Geschenke meinerseits nach erfolgter Rückkehr speculirte.

So schlichen mir Tage, Wochen und Monate in ertödtender Einförmigkeit dahin. Als die Unterhaltungen mit meinen Gefährten über topographische und ethnographische Gegenstände spärlicher wurden, gab es Nichts mehr, was mich an sie band. In ihrer abgeschlossenen Wüstenwelt vermochten sie nur die alten, für sie unerschöpflichen Themata über Kameele und Beutezüge zu variiren, und mit diesen war ich bald bis zum Ueberdrusse gesättigt. Anfangs hatte ich mit den Verständigsten und Gebildetesten unter ihnen ernste Unterhaltungen über ihr verbrecherisches Leben geführt und sie zum ersten Schritte einer Aenderung desselben, zu fruchtbringender Thätigkeit und ständigen Wohnsitzen zu überreden gesucht. Auch gab es Manche, welche, den Anordnungen des älteren 'Abd el-Dschlîl entsprechend, vorschlugen, Borkû zu bewohnen und von den Datteln seiner Thäler und dem Getreide seiner Gärten zu leben. Doch die Ungewohntheit regelmässiger Arbeit, der Mangel an Sclaven und die früher angedeutete Schwierigkeit der Bekleidungsfrage liessen diese Vorschläge niemals ernstlich in Betracht kommen, und schliesslich scheiterte Alles an ihrem Nomadenstolze. „Wir leben freilich", gestanden sie wohl, „ausschliesslich von Unrecht und Sünde, doch auf welche andere Weise könnten wir unseren Lebensunterhalt erwerben, ohne zu arbeiten? Gearbeitet aber haben unsere Vorfahren nie, und es würde eine Schande und ein Verrath sein, von dieser Sitte der bevorzugten Erdenbewohner abzuweichen. Wozu

sind auch diese verdammten Kerâda anders auf der Welt, als um für die höherstehenden Menschen zu arbeiten?"

Ich kam allmählich in eine so gereizte Stimmung gegen diese Leute, dass mir selbst ihr Anblick widerwärtig wurde, und ich mich schon um Sonnenaufgang mit einigen Büchern und Schreibmaterialien in die Einsamkeit des Dattelhaines zurückzog. Dort verbrachte ich im Schatten der mir bei der Vertheilung zugefallenen Bäume bei verhältnissmässiger Kühle, auf dem reinlichen Sande und unter dem Rauschen des Windes in den zierlichen Palmenkronen träumerisch den Tag, und Nichts hinderte mich, unbekümmert um Raum und Zeit, meine Phantasie in die glückliche Vergangenheit der fernen Heimath und in die unbekannten Länder meiner nächsten Zukunft schweifen zu lassen.

Noch einmal führte mir ein gütiges Geschick einige Beschäftigung zu. Als alle meine Versuche gescheitert waren, nach Ennedî zu gelangen, suchte ich wenigstens möglichst reichhaltige Erkundigungen über diese Landschaft einzuziehen und stiess dabei auf die Sclavin eines gewissen 'Abdallâh Ben Sâlim. Diese war eine junge Bidèjât-Frau, welche, obgleich sie ihrem Herrn ein Kind geboren hatte, ihrer anfänglichen häufigen Fluchtversuche wegen meistens in Ketten gehalten worden war. Da sie sich später mit ihrem Schicksal ausgesöhnt zu haben schien und grosse Liebe zu ihrem Kinde zeigte, so war sie versuchsweise zuweilen von ihren Fesseln befreit worden. Als die Nachricht einlief, dass ein Sohn ihres Herrn, ein kaum den Knabenjahren entwachsener Jüngling, ebenfalls bei der verunglückten Ghazia in die Gefangenschaft ihrer Landsleute gerathen war, heuchelte sie einen so aufrichtigen Kummer, dass 'Abdallâh Ben Sâlim von ihrem Anerbieten, jenen persönlich befreien und holen zu wollen, Gebrauch zu machen geneigt schien und ihr vorläufig freie Bewegung gestattete. Unmittelbar nachher entwich sie mit ihrem Säuglinge, wurde aber schon zu Elleboë wieder eingefangen und von diesem Augenblicke an beständig gefesselt gehalten.

Diese Frau entlieh ich mir als Berichterstatterin über ihr Vaterland und die Ennedî-Sprache unter der Bedingung, sie täglich selbst aus dem Hause ihres Herrn abzuholen und in dasselbe zurückzuführen. Leider erlitten diese Studien, denen ich manche werthvolle Auskunft zu verdanken hatte, ein frühzeitiges Ende. Meine Lehrerin war eine hochgewachsene, kräftige Frau, deren dunkle Hautfarbe

in's Röthliche spielte, voll Stolz und Heimathsliebe, welche den Gedanken, ihre Freiheit durch die Flucht wiederzugewinnen, auch nicht einen Augenblick aufgegeben hatte. Eines Tages brachte sie wie gewöhnlich die Morgenstunden in meinem Zelte zu, scherzte noch mit einer gewissen Bitterkeit über ihr Söhnchen, „den kleinen Sclaven", dem sie den tröstenden Namen Allâhfi (d. h. Gott lebt) gegeben hatte, und nahm Abschied von mir, da sie von ihrem Herrn wegen eines Streites zwischen ihr und seiner legitimen Frau auf kurze Zeit zu einem seiner Freunde in einen anderen Dawâr geschickt werde. Ich beschenkte und entliess sie ohne Argwohn, und gegen Abend war sie — diesmal mit Zurücklassung des Kindes — nach Zertrümmerung ihrer eisernen Fesseln entflohen. Ihre Spuren führten wieder nach Elleboë, doch Niemand holte sie ein. Meine besten Wünsche begleiteten die muthige und energische Frau, und ich beklagte nur den armen kleinen Allâhfi, dem so plötzlich die Muttermilch entzogen war.

Die Datteln Ngurr's waren indessen mehr und mehr gereift. Die Pferde konnten bald ausschliesslich von den unedleren, frühsten Arten ernährt werden, und von den anderen wurde nicht allein mancher Centner für den Markt von Kûka oder als Wintervorrath verpackt, sondern dieselben bildeten bald einen wichtigen Theil der menschlichen Nahrung, da der Getreidevorrath mehr und mehr abnahm. Die bei der Reife weichen und in frischem Zustande zu geniessenden Datteln — Rotob — bildeten eine angenehme und leckere Abwechslung, sagten aber meinen Verdauungsorganen weniger zu, als die getrockneten. Die Schwierigkeit der Beschaffung von Getreide- und Fleischnahrung wuchs schon Ende Juli beträchtlich. Nur einmal täglich wagten wir Mehlspeise in Gestalt eines Breies zu geniessen, dessen Consistenz allmählich in unerfreulicher Weise vermindert werden musste. Der aus Kânem mitgebrachte Vorrath von Duchn hatte sein Ende erreicht, und meine Mittel, neues Getreide zu kaufen, wurden spärlicher und die Gelegenheiten, solches zu finden, seltener. Mit dem Preise und der Seltenheit wuchs die Schwierigkeit, das Korn in Mehl zu verwandeln, denn die Frauen unseres Dawâr verweigerten entweder bei dem eigenen Mangel diese Hülfeleistung oder unterschlugen die Hälfte des ihnen anvertrauten Getreides.

Anfangs, so lange ich krank war, hatten mich mitleidige Nachbarn oder auf Geschenke speculirende Bekannte mit Kameelmilch versehen; aber diese war bald ausgeblieben, denn die Eigenthümer

bedurften ihrer selbst, und viele milchgebende Stuten gab es überhaupt nicht. Datteln gelten zwar, wie früher erwähnt, für eine äusserst gesunde, doch ganz ohne gleichzeitigen Genuss von Getreide, Fleisch oder Milch, selbst bei diesen bescheidenen Nomaden für eine auf die Dauer durchaus unzulängliche Nahrung.

Das Fleisch drohte aber ganz unerschwinglich zu werden. Anfangs hatte ich versucht, mir etwa alle vierzehn Tage eine Ziege zu verschaffen, doch abgesehen davon, dass das Kleinvieh in Borkû damals besonders selten war, wurde der Ankauf desselben dadurch sehr theuer, dass das Fleisch der geringen Menge wegen nicht gut getrocknet und aufbewahrt werden konnte, und also nur gerade auf zwei Tage gereicht haben würde, wenn man mich in ungeschmälertem Besitz desselben gelassen hätte. Das letztere war aber keineswegs der Fall; wenn ich auch in grösster Heimlichkeit bei Nacht geschlachtet hatte, so meldeten sich doch stets so zahlreiche nachbarliche Bittsteller, dieser als ein betagter, schwacher Greis, jener für seine schwangere Frau, ein dritter, weil er als Murâbid Anspruch auf besondere Berücksichtigung zu haben glaubte, dass im Augenblicke Alles vergriffen war, ohne dass sich auch nur Einer wirklich satt gegessen hätte.

Bei einer Excursion nach Jin hatte ich mir durch das Opfer von $1\frac{1}{2}$ Pfund Schiesspulver und 5 M. Châm eine der vereinzelten Kühe Borkû's verschafft, von der ich mir mehr Vortheil versprach, da es die Sitte selbstverständlich erscheinen lässt, dass man mit Ausnahme der Eingeweide das gesammte Fleisch eines Rindes trocknet. Meine Hoffnung erwies sich aber bald als gänzlich illusorisch. Nachdem das Thier, welches sich als sehr bösartig erwies, mit grösster Schwierigkeit nach Ngurr transportirt worden war, sollte es ebenfalls heimlich bei Nacht unter Beihülfe der Sclaven unseres Fĕrîq geschlachtet werden. Doch alle meine Berechnungen wurden zu Schanden. Die Sclaven begnügten sich nicht mit dem Antheil, den die Sitte für diese Hülfeleistung festsetzt, sondern stahlen ohne Ausnahme, und die benachbarten Araber umlagerten während der ganzen Nacht den Schlachtplatz und wussten sich durch die bestochenen Sclaven unter dem Schutze der Dunkelheit in den Besitz von Fleisch zu setzen. Das Benehmen der Leute war in der That schamlos und würde in ihrer nordischen Heimath unmöglich gewesen sein. Mein Dàza-Nachbar Haran war gewiss hungriger als Alle und hatte sicherlich viel länger kein Fleisch gekostet; trotzdem bewies er durch sein zurückhaltendes

Benehmen, wie verpönt eine sichtliche Gier nach Essen und Trinken bei seinen Landsleuten ist, und machte mich darauf aufmerksam, dass die Aulâd Solîmân ihren Spottnamen Minneminne nicht etwa nur figürlich ihrer Raubsucht verdanken. Am nächsten Morgen ergab die Untersuchung bei Tageslicht den Verlust von etwa einem Drittel des gesammten Fleisches. Der Rest wurde den Frauen unseres Fĕrîq zum Zerschneiden in Streifen anvertraut, wobei wieder etwa ein Drittel verschwand, und das letzte Drittel endlich erlitt eine beträchtliche Einbusse durch die ungünstige Witterung. Während in trockener Sommerzeit ein Tag genügt, um kunstgerecht zerschnittenes frisches Fleisch in vollkommen trockene, harte, zerbrechbare Stücke — Qadîd — umzuwandeln, verbreitete unser Vorrath am dritten Tage Fäulnissgeruch in der Umgebung meines Zeltes und wimmelte von lebenden Wesen. Unsere Vorsicht, das Fleisch mit einer reichlichen Lage Salz zu versehen, hatte Nichts vermocht gegen die hochgradige Feuchtigkeit, die von Süd- und Südostwinden aus der Regenzone herbeigeführt wurde. Seitdem auch diese Hoffnung zu Schanden geworden war, wurde mir fast nur noch Fleischnahrung zu Theil, wenn ein Kameel in der Nachbarschaft ernstlich erkrankte, oder wenn ein Araber einmal eine Antilope erlegte, und das waren seltene Gelegenheiten. Nur Geflügel fand sich nicht selten in Gestalt von wilden Tauben oder Wüstenraben; Hühner kamen mir in Borkû nicht zu Gesicht.

Unser hungerleidiges Leben musste uns freilich, wenn wir das der armen Eingeborenen betrachteten, noch als ein verhältnismässig glänzendes erscheinen, denn die Letzteren waren schliesslich zur Stillung ihres Hungers und zur Aufrichtung ihres Gemüthes fast ausschliesslich auf den alkoholischen Sorgenbrecher Laqbî angewiesen. Zwar hatten ihnen die Araber auf meinen Antrag und in einem Anfalle von Gerechtigkeitssinn etwa ein Sechstel unseres Dattelhaines zu ihrem Unterhalte zuerkannt, aber dieser Act von Edelmuth wurde illusorisch gemacht durch die systematischen Plünderungen, welche unsere Sclaven mit voller Kenntniss und Billigung ihrer Herren auch in diesem Theile des Thales verübten. Ein alter Mann aus dem benachbarten Dorfe, der Besitzer eines grossen Theiles der Dattelbäume, welche unserem Fĕrîq zugefallen waren, besuchte mich bisweilen, um in bescheidener Weise einen geringen Ersatz zu erbitten. Er sah sehr wohl ein, dass, selbst wenn ich ihm diejenigen seiner

Bäume hätte zurückstellen wollen, welche in meinem vorübergehenden Besitze waren, ihm dieselben doch nicht zu Gute kommen würden, und nahm mit grosser Dankbarkeit anstatt dessen heute ein Maass Duchn, morgen ein Stückchen Baumwollenzeug, ein anderes Mal einen Bogen Papier oder etwas Tabak entgegen.

Meinen geringen Besitz an Werthstücken musste ich nothgedrungen und ausschliesslich für den Ankauf von Kameelen bewahren, zumal das letzte, das ich noch mein eigen genannt hatte, durch den übermässigen Genuss frischer Kräuter — wie man sagt, an geplatztem Bauche — auf der Weide zu Grunde gegangen war. Trotz ihres Fatalismus nahmen meine Nachbarn so aufrichtigen Antheil an meinem Verluste, dass mir längere Zeit hindurch Niemand die traurige Thatsache mitzutheilen wagte. Da die Ghazia gegen Ennedi und eine andere nach Tibesti ohne irgend welchen Erfolg geblieben waren, so hatten die Thiere noch immer einen unerschwinglich hohen Preis, und ich musste für eine zum Ersatze gekaufte, allerdings vortreffliche Stute eine Tobe Kororobschi, vier gewöhnliche Bornû-Gewänder und drei Maria-Theresia-Thaler bezahlen. Noch stand Scheïch 'Abd el-Dschlîl in meiner Schuld, da ich ihm zu Geschenken für die befreundeten Dâza-Häuptlinge Borkû's drei indigogefärbte Haussa-Toben gegen Rückgabe eines starken Kameels geliehen hatte; doch woher ich die übrigen beiden der mir unumgänglich nothwendigen vier Dăhăr (d. h. Rücken) nehmen sollte, blieb mir unklar. Im Laufe der Zeit erhöhte sogar eine ungewöhnliche Sterblichkeit unter den Kameelen die Preise und versah uns dagegen nicht einmal mit Ueberfluss an Fleisch, da die Weideplätze Jajo's zu weit entfernt waren. Die hin und wieder fallenden Regen hatten frischen Krautwuchs erzeugt, der dort den Thieren verhängnissvoll werden soll, wenn sie nicht fast täglich getränkt werden, und zu dieser Arbeit konnte nicht die nöthige Anzahl von Leuten nach Jajo geschickt werden, da dieselben dort ausschliesslich auf die spärliche Milchnahrung angewiesen waren. Schon hoffte ich, dass diese Verhältnisse meine Gefährten veranlassen würden, auf die Datteln der nördlichen Thäler zu verzichten und nach Egeï und Kânem zurückzukehren; aber auch jetzt noch trugen die Frauen den Sieg davon.

Sobald wir die Ernte in Ngurr beendigt hatten, schickten wir uns an, die etwas später reifenden Datteln von Elleboë einzuheimsen. Wenn ich auch an dem Besuche dieser Oase mit meiner Nâqa noch

Theil nehmen konnte, da wir unser Lager in Ngurr beliessen, so drohte doch der Mangel an Transportmitteln mich unmittelbar nachher in die grösste Verlegenheit zu setzen. Scheïch 'Abd el-Dschlîl konnte seine Schuld noch nicht entrichten; ich musste also daran denken, mein Pferd und mein Zelt zu verkaufen. Beides sind sehr gesuchte Dinge bei den Arabern, und der Werth eines Zeltes kommt etwa dem eines starken Kameels gleich, während ein gutes Pferd deren drei oder vier giebt. Leider ergab eine Untersuchung des Zeltes, dass sein unterer, peripherischer Theil da, wo er im Sande steckte, durch Termiten gänzlich zerstört war. Ich hatte um so weniger daran gedacht, denselben zu untersuchen, als diese gefährlichen Insekten den Thonboden lieben und für gewöhnlich dem Sande fern bleiben.

Mein Pferd ferner, von schöner Gestalt, beliebter eisengrauer Färbung und ungewöhnlicher Höhe für ein Bornû-Pferd, imponirte mehr durch seine äussere Erscheinung als durch innern Werth. Es war ein Thier ohne Energie und Temperament, schwach auf den Vorderbeinen und, wenn es schon früher nicht hatte fett werden wollen, jetzt nach monatelanger Getreideentziehung in einem nichts weniger als verlockenden Zustande. Die Araber, welche ohnehin keinen grossen Respect vor den zwar gefällig geformten aber verweichlichten Bornû-Pferden haben, kannten seine schlechten Eigenschaften, und ferner Wohnende betrachteten bedenklich seine Magerkeit und seine Grösse, welche ihnen in der Zukunft schwere Opfer an Getreide zuzumuthen schienen. Endlich wurde mir ein Mann aus Wun zugeführt, dem Stamme der Nôreâ (Dâza-Name) oder Nawarma (arabische Benennung) angehörig, der beabsichtigte, sich den Luxus eines Pferdes zu gestatten und geneigt war, das meinige zu kaufen. Derselbe war nur unter der Benennung Abû Fâtïma, d. h. Vater Fâtïma's, bekannt, wie denn die verheiratheten Tubu gewöhnlich eine gewisse Scham verrathen, sich ihrer eigentlichen Namen zu bedienen*). Nach langem Feilschen einigten wir uns über die Kaufsumme, welche in einem starken, ausgewachsenen Kameele, einem dreijährigen männlichen — Hiqq —, einem vierjährigen weiblichen — Dschedâ — und einem zweijährigen Füllen — Ben Lebûn — bestehend, erst in etwa vierzehn Tagen entrichtet werden konnte, da der Käufer seine Heerde auf der Weide im Bahăr el-Ghazâl hatte. Leider zerschlug sich auch diese Hoffnung. Bû Fâtïma hatte zwar seinem Versprechen gemäss

*) Vergl. Band I. Seite 450.

die betreffenden Kameele aus dem Bahăr el-Ghazâl geholt, war aber in Wun von Verwandten seines verstorbenen Schwiegersohnes, welche nach dem Tode des letzteren den Kaufpreis der Wittwe wieder erobern wollten, überfallen und gefährlich verwundet worden.

Am 17. August, als es in Ngurr keine Dattel mehr an den Bäumen gab, zogen wir auf einige Tage nach der Oase Elleboë, die zwölf bis vierzehn Kilometer weiter nach Südosten liegt. Sobald wir aus unserem Datteltthale in dieser Richtung aufgestiegen waren, wurde das Terrain steinig und war besetzt mit länglichen, weisslichen Felsaufsprüngen geringer Höhe. Ein und eine halbe Stunde nach unserem Aufbruche berührte der Weg das südliche Ende einer mit Dûmpalmen gezierten Niederung Namens Ajanga, welche südlich von der Hattîja Kauerschi liegt, und in weiter Ferne erblickte man am östlichen Horizonte eine Felsenkette, die sich von Budu bis Wun erstrecken soll. Drei und eine halbe Stunde brachten uns von Ngurr nach dem Dorfe Elleboë, das eine Viertelstunde nordwestlich von dem Datteltthale auf felsigem, steinbedecktem Hügel liegt und etwa ebensoviele Hausstände zählte, als die beiden Ortschaften Ngurr's zusammengenommen. Das dazu gehörige Thal erstreckt sich von Ost nach West und erfreut sich ausser den Dattelpalmen und einigen Akazien einer grossen Anzahl schattiger Dûmpalmen. Am Fusse des Hügels, zwischen diesem und dem Haine, liegen die etwa 2 M. tiefen Brunnen.

Die Einwohner zerfallen auch hier in sesshafte, die Elleboëdâ, und Nomaden, die Bultu oder Bultoâ, von denen die Letzteren, wie gewöhnlich, das Uebergewicht haben. Die furchtsamen Leute hatten die Ernte durchaus unberührt gelassen und nur hier und da von den selteneren Rotob genascht; für die nächste Zukunft blieben ihnen zur eigenen Ernährung nur die zahlreichen Dûmfrüchte des Thales. Die Datteln gehören fast alle der in Fezzân unter dem Namen Tafsirt bekannten Art an und werden von den Arabern Bû Mîja und von den Dâza Koido genannt. Da hier alle Abtheilungen der Aulâd Solîmân zusammen kamen, so ging man mit Eifer an ein allgemeines Schneiden der Datteln, welche auf einen Haufen geschüttet wurden und zum Schluss vertheilt werden sollten. Den Dâza-Leuten, welche der Hunger in unser Gefolge getrieben hatte, wurde für ihre Hülfeleistung ebenfalls ein kleiner Antheil zugesagt. Da schon am ersten Tage lebhafte Streitigkeiten, ohne welche meine Freunde nun einmal nicht leben zu können schienen, über unberechtigte Verkleinerung

des Dattelhaufens ausbrachen, so theilte man die noch unberührten Bäume in drei Abtheilungen, welche an die Scherêdât, Miaïssa und Dschebaïr verlost wurden, und am dritten Tage nach unserer Ankunft war die Ernte beendigt.

Mein lebhafter Wunsch, von Elleboë aus das ausgedehnteste Dattel-Thal Borkû's, Wun, das sich allein der Oberherrschaft der Araber zu entziehen gewusst hat, zu besuchen, erfüllte sich leider ebenfalls nicht. Da ich keine Geschenke für die Local-Chefs besass, konnte ich mich nicht gut allein dorthin wagen; die Araber aber waren theils zu sehr mit ihren Datteln beschäftigt, theils liessen sie sich überhaupt nicht gern vereinzelt in dem Thale der ihnen wenig freundlich gesinnten Nakazza sehen. Zudem lief die Nachricht ein, dass der Assuad daselbst mit dem mir so feindlich entgegengetretenen Senûsi-Missionar aus Wadâï angekommen sei, und ich hatte begreiflicherweise keine Neigung, allein die persönliche Bekanntschaft des Letzteren zu machen. Meine andere Hoffnung, endlich einmal wieder des Genusses von frischem Fleisch theilhaftig zu werden, scheiterte ebenfalls an dem gänzlichen Mangel an Ziegen. Ich hatte ein solches Verlangen nach Fleischnahrung, dass ich am Abend unserer Rückkehr nach Ngurr (21. August) alsbald über das von der letztgeschlachteten Kuh noch übrige getrocknete Fleisch herfiel. In ungekochtem Zustande ruft Qadid fast stets eine unliebsame Reaction des Darmkanals hervor; doch diesmal trat dieselbe in ungewöhnlich heftigem Grade als Brechdurchfall auf. In der That ist es dort eine allgemein bekannte Thatsache, dass Fleisch, welches durch den Einfluss der Sonne erst getrocknet ist, nachdem es in feuchter Luft den Zersetzungsprocess begonnen hatte, nicht allein stets krank macht, sondern zuweilen sogar tödtet.

In Ngurr begann man jetzt an die Zurückverlegung unseres Lagers nach 'Aïn Galakka zu denken, da gewohnheitsgemäss von dort aus die Datteln der nördlichen Thäler durch die Männer allein requirirt werden. Zuvor wurde die Ankunft des Assuad, des Senûsî-Scheïch und eines Abgesandten König 'Alî's an Ort und Stelle abgewartet. Dieselben trafen auch nach einigen Tagen im Dawâr des Assuad zu Ngurr Mâ ein, doch hatte leider der fanatische Missionar seinen Hass gegen mich noch nicht besänftigt, denn schon am ersten Tage nach seiner Ankunft liess er dem Scheïch 'Abd el-Dschlîl und überhaupt den Dschebaïr sagen, er sei nicht gewillt, nach Ngurr

Digrê zu kommen, denn er müsse alle diejenigen, welche mit mir verkehrten, für nicht besser als Christen und Ungläubige halten. Die Eingeborenen, welche in ihm einen Heiligen erblickten, auf dem ihre ganze Hoffnung künftigen Friedens beruhte, reizte er sogar öffentlich zu meiner Ermordung auf, indem er ihnen die Gefahren schilderte, welche dieser erste in ihr Land gedrungene Christ über sie heraufbeschwören werde, und ihnen überhaupt den Christenmord als ein sicheres Anrecht auf die Herrlichkeiten des Paradieses predigte. Durch dieses gehässige Benehmen ging ich auch des letzten Genusses verlustig, der mir geblieben war, den Tag über fern von meinen rohen, streitenden Gefährten im Schatten meiner herrlichen Palmen zu verträumen und zu verschlafen; wenigstens durfte ich dies nur noch in bewaffneter Begleitung wagen.

Bei dieser Gelegenheit sah ich, dass die Tugend der Gastfreundschaft noch nicht bei meinen Arabern erstorben war. Da sich der geistliche Herr geweigert hatte, nach Ngurr Digrê zu kommen, und Scheïch 'Abd el-Dschlîl es unter seiner Würde hielt, ihm nachzugeben und den ersten Besuch zu machen, so ritten eines Tages Scheïch Mohammed Ibn 'Omar und sein Schwager Hazâz, mit ihren besten Kleidern angethan, zu ihm hinüber. Sie fanden ihn in der Mitte der Araber, welche gleich unartigen Kindern seine Lehren und Vorwürfe hinnahmen, und Hazâz, der ihm zum ersten Male gegenübertrat, ging grade auf sein Ziel los, indem er ihm sein Bedauern aussprach, seine Bekanntschaft mit einer Differenz zwischen ihnen beginnen zu müssen, und ihn vor versammelter Menge fragte, ob er in der That die Dschebaïr wegen ihres Verkehrs mit mir gleich Ungläubigen erachte, und ob er wirklich behaupte, dass meine Ermordung dem Thäter das Paradies sichere. Der gelehrte und fromme Mann bejahte nicht allein diese Fragen, sondern bekräftigte auch seine Behauptungen. Hazâz aber liess sich nicht einschüchtern, sondern bewies ihm und allen Anwesenden, während er scheinbar bedauerte, dass er nicht schriftkundig genug sei, um mit einem so gelehrten und heiligen Manne zu disputiren, dass die so hart von ihm verurtheilten Dschebaïr sich in der gleichen Lage befänden mit dem Emîr el-Mûmenîn, der als Chalîfa des Propheten in Constantinopel throne, und mit den meisten Einwohnern dieser Hauptstadt des Islâm, mit dem Chedîwe und den übrigen Fürsten der mohammedanischen Welt, mit den Ulemâ von Caïro, Tûnis, Fâs und Bagdad,

denn überall seien die Christen im friedlichsten Verkehr mit den Gläubigen. Wenn der gelehrte Scheïch ferner den unwissenden Dâza predige, dass die Ermordung eines Christen die Freuden des Paradieses verheisse, so glaube er, Hazâz, ein einfacher Wüstenbewohner, aus den Lehren seiner Religion zu wissen, dass dies nur Geltung habe im Falle eines Glaubenskrieges, in dem sich Gläubige und Ungläubige gegenüber ständen, dass der Islâm aber nie und nirgends Verrath und Treulosigkeit an einem Gaste und Schutzbefohlenen zu üben gelehrt habe, sondern Gott einen solchen heimath- und freundlosen Mann nicht sowohl der Gewalt, als vielmehr dem Schutze der Gläubigen anvertraue. Der Missionar suchte zwar seine Auffassung durch Citate mit dialektischer Gewandtheit zu vertheidigen, aber die einfache Logik Hazâz' trieb ihn so in die Enge, dass er Schritt vor Schritt nachgeben musste, und es kam endlich zu einer Verständigung, bei welcher der Fanatiker seinen Besuch im Dawâr des Scheïch zusagte. Die anwesenden Araber erfreuten sich schweigend dieses Erfolges, wenn auch nicht aus Wohlwollen für mich, so doch aus Stolz über den Muth und die Gelehrsamkeit eines der Ihrigen, und weil ihnen durch den Sieg desselben das drückende Gefühl, welches sie dem frommen Manne gegenüber im Bewusstsein ihrer Sünden empfunden hatten, erheblich erleichtert wurde.

In dieser Zeit bot sich mir endlich die Gelegenheit, den Assuad kennen zu lernen. Er nahm meinen ärztlichen Rath für sein fünfmonatliches Kind in Anspruch, das, in einem jämmerlichen Zustande der Atrophie, während der Abwesenheit des Vaters in der grausamsten Weise durch das Glüheisen hatte curirt werden sollen und mit zolllangen Brandwunden wahrhaft überdeckt war. Wenn ich diesem armen Würmchen, das am Ende seiner kurzen irdischen Laufbahn angekommen war, nicht helfen konnte, so interessirte mich der Vater desto mehr. Er war ein kräftiger Mann, gegen die Mitte der Vierzig, ebenso roh als offen, und ebenso tief durchdrungen vom Bewusstsein seiner Sündhaftigkeit als dem Stolze seiner Ueberlegenheit Andersgläubigen gegenüber. Seine tiefe Gläubigkeit und sein inniges Mitleid mit mir, der ich so lange mit ihnen gelebt habe und so viel höher bei Gott stehen würde als sie selbst, wenn ich mich nur dem richtigen Glauben nicht verschliessen wollte, waren bei diesem Banditen fast rührend.

Ueber den König von Wadâï äusserte er sich ausserordentlich

lobend und über meine Aussichten bei meinem etwaigen Besuche dieses Landes nicht ungünstig. Der Abgesandte des Ersteren, der uns schon bekannt gewordene Heimer, wagte freilich nicht, mich zu einem Besuche in Abesche zu ermuthigen, sondern rieth entschieden von dem Wagniss ab, ohne dass ich die formelle Erlaubniss seines Herrn erlangt hätte. Dieser hatte ihn mit 22 Kameelen geschickt, um ein gewisses Pferd der Mghârba, dessen Ruf der Schnelligkeit und Ausdauer bis nach Wadâï gedrungen war, ohne Rücksicht auf den Kaufpreis zu erwerben. Die Unterhandlungen des Heimer scheiterten aber an dem Stolze und der politischen Starrköpfigkeit des Besitzers und des ganzen Stammes. Der Erstere erklärte, dass er bei Ghazien dem Pferde mehr Kameele verdanke, als ihm König 'Alî dafür bieten könne, der Letztere, dass das Thier der Stolz des Stammes sei, und dass, wenn die Aulâd Solîmân in freundschaftliche Beziehungen zu Wadâï träten, die Mghârba es stets mit dem braven Scheïch 'Omar von Bornû halten würden und keine Veranlassung hätten, den Wünschen seines Erbfeindes zu entsprechen.

Am 1. September kamen die Kameele aus Jajo behufs Uebersiedlung nach 'Aïn Galakka. Noch einmal verbrachte ich einen Tag in meinem geliebten Dattelhain, erfreute mich noch einmal an seinen schlanken Palmen und dem lebhaften Insectentreiben, das sich mit fortschreitendem Sommer in ungewohnter Mannichfaltigkeit in seinem Schatten entwickelte, und dessen Beobachtung mir so manche Stunde ausgefüllt hatte, und nahm dankbaren Abschied von dem heimlichen Plätzchen, dessen friedliche Einsamkeit mich täglich auf Stunden meiner rohen Umgebung und ihrem geistlosen Treiben entrückt hatte. Kaum hatten wir am 3. September unser Lager wieder an die Quelle verlegt, so drohte mir aufs Neue ein harter Schlag in dem Verluste meiner schönen Nâqa, die am Tage nach unserer Ankunft verschwand und trotz alles erdenklichen Suchens in den verschiedenen Dawâr's Anfangs nicht entdeckt wurde. Erst nach einer Reihe von Tagen sah sie der kleine Kôrê plötzlich von der Dünenreihe, welche unsere Niederung im Westen begrenzte, zu uns herabsteigen. Neue Versuche, mein Pferd zu verkaufen, misslangen wie die früheren, und ich musste mich, da die definitive Abreise heranrückte, mit dem Entschlusse befreunden, Kameele auf Credit, das heisst mit der Bezahlung in Bornû, zu kaufen. Solche wurden mir häufig genug angeboten, doch zum Preise von ungefähr 200 Mark, während der locale Durch-

schnittspreis etwa 30 Mark betrug und ich nicht wusste, ob und wann mir Geld oder Geldeswerth aus der Heimath zukommen würde. Zur Reise in die nördlichen Datteltháler, welche wir am 9. September antraten, liess sich 'Abd el-Dschlîl wenigstens herbei, mir eine Stute zu leihen, und wenn auch dieselbe nicht ganz taïba, d. h. im Tragen geschult, war, so brachte sie mich doch wenigstens zum Ziele.

Wir erreichten am Tage unseres Aufbruchs in drei Stunden einer nordöstlichen Richtung, während wir Jin nordwestlich gelassen hatten, die Oase Kirdi und verbrachten in ihr die Tageshitze. Das eigentliche Dorf des Thales bestand nur aus etwa dreissig Hütten, doch lag noch eine grosse Anzahl derselben in dem Dattelhaine zerstreut. Von den Akazien waltete die Harâza — Herê dâz. —, von den Futterkräutern der Aqûl — Elleboë dâz. — vor, und ausser ihnen war die Senna — Tŭgŏmôdi dâz. — besonders reichlich vertreten. Die Gestalt der Oase war eine unregelmässige, länglich runde; unser Rastplatz lag in ihrem nordöstlichen Theile. Von Kirdi ab erhob sich das Terrain, das hier und da mit schwarzen Sandsteinblöcken bedeckt war. Die Felsaufsprünge wurden zahlreicher und höher, bis wir nach fast sechsstündigem Nachmittagsmarsche in ähnlicher nordöstlicher Richtung eine ausgedehntere Serîr erreichten, auf der wir nächtigten. Einige Stunden nach Mitternacht brachen wir wieder auf, erreichten kurz darauf die höchste Erhebung der Gegend und stiegen gegen die Oase von Budu hinab. Um Sonnenaufgang erblickten wir die weite Thalebene, welche im Norden und Osten von einem Felskamme mässiger Erhebung begrenzt ist und gleich Inseln verschiedene Dattelhaine trägt. Nach zwei weiteren Stunden, stets derselben Nordostrichtung folgend, lagerten wir in einem der letzteren und gingen während der Tagesrast an die Vertheilung der drei Thäler Tiggi, Budu und Jarda. Nach endlosen Discussionen uud selbst Streitigkeiten entschied man dahin, dass Tiggi ganz den Mghârba überlassen werden, Budu ausschliesslich den Aulâd Solîmân und Jarda zu zwei Drittheilen diesen, zu einem jenen gehören solle.

Noch gegen Abend nahmen wir unseren definitiven Lagerplatz ein am Fusse des das Thal im Osten begrenzenden, von Nord nach Süd verlaufenden Felsenzuges, in dessen Gruppen die verschiedenen Dörfer der Eingeborenen versteckt liegen, und warteten auf den Empfang Seitens der Bewohner. Doch diese gaben kein Lebenszeichen von sich, so dass die uns begleitenden, schmarotzenden Dâza

schon geneigt waren, in dieser sichtlichen Zurückhaltung eine gewisse Feindseligkeit zu erblicken, und Hazâz und andere Edelleute sich auf Kundschaft in das Häuptlingsdorf Ajerdê begaben. Dort fanden sie die Leute damit beschäftigt, aus ihren Vorräthen Datteln für die Ernährung der bei diesen Besuchen immer von Nahrungsmitteln entblössten Araber zusammenzubringen und eine Kuh als Gastgeschenk für den Scheich 'Abd el-Dschlîl auszuwählen, und damit war alle Besorgniss verschwunden.

In den nördlichen Thälern Borkû's pflegen die Araber die Datteln nicht selbst abzuernten, sondern treffen erst nach der Ernte ein. Die Dörfer werden dann unter die Abtheilungen ihrer unliebsamen Gäste vertheilt, und die Chefs derselben repartiren die zu leistende Abgabe unter die ihrer Autorität unterstellten Einwohner. Die Datteln Tiggi's und Budu's gehörten fast alle der wegen ihres Zuckergehaltes besonders geschätzten Art Martschenno an, deren Name von den Arabern in Murschinne corrumpirt worden ist, und bleiben stets im Zustand der Rotob. Wir warteten am Tage unserer Ankunft vergeblich auf die Vertheilung der einzelnen Weiler, welche erst am 12. September erfolgte, und ich benutzte die Zeit, um im Thale und zwischen den Felsen umherzustreifen.

Die Längenausdehnung Budu's erstreckt sich von Nord nach Süd und beträgt einen kleinen halben Tagemarsch. Im Norden wird das Thal abgeschlossen durch den Ëï Köröka, der dasselbe von Tiggi trennt, und bogenförmig in die Felsenreihe übergeht, welche von Nord nach Süd verlaufend die Oase im Osten begrenzt. Als ich, nicht unmittelbar am Fusse der letzteren, sondern mehr in der Mitte des Thales nach Norden gegen den Köröka-Berg hin ging, stiess ich zunächst auf einen dichten Dattelhain, der eine Quelle birgt, und dann auf die Salzfläche Auï, welche nur wenige Minuten breit, aber von West nach Ost wohl eine halbe Stunde lang ist. Nördlich von Auï fand ich eine andere, bedeutend reichere Quelle, in deren Nähe ebenfalls ein Dattelhain und eine grosse Anzahl früher augenscheinlich vortrefflich gehaltener, zur Zeit ziemlich wüster Gärten lag, welche von jener bewässert wurden.

Zur Auslaugung und Reinigung des in der ganzen Ausdehnung des Auï in unreinem Zustande offen zu Tage liegenden Salzes leiten die Einwohner das Wasser der südlichen Quelle und nach Bedürfniss einen Theil des Inhaltes der nördlichen auf die auszubeutenden Stellen,

nachdem sie dieselben durch kleine Erddämme abgegrenzt haben. Dann verhalten sich diese Abtheilungen ähnlich, wie die früher beschriebenen Salzgruben von Bilmâ, welche die Natur schon mit dem nöthigen Wasser versehen hat. Das reinere, weisse Salz wird zu Pulver getrocknet, das andere, meist grau oder grünlich-grau von Farbe, wird zu Broden zusammengeballt oder in der Form kleiner Hüte verschickt. Im Ganzen steht es an Reinheit erheblich hinter dem Bilmâ-Salze zurück und ist meist bitter. Da Budu nicht an einer grossen Verkehrsstrasse liegt, wie Kawâr, so ist bei der Mächtigkeit des Lagers das Product von ausserordentlicher Wohlfeilheit. Abgesehen von dem localen Bedürfniss der Borkû-Leute, versorgt der Auï noch einen Theil Wadâï's, wohin es die Karawanen der Mahâmîd bei friedlichen Verhältnissen holen, und einen Theil Kânem's, wohin es die Araber und ihre Bundesgenossen bringen. Trotzdem kostete ein Brod von einigen Pfunden Gewicht nur eine schlechte italienische oder deutsche Stopfnadel oder zwei ebenso mangelhafte Nähnadeln. Dies setzte mich wenigstens in den Stand, meinen näher stehenden Genossen durch ein Geschenk von je zehn Nadeln einen Freundschaftsdienst zu erweisen, zumal ich selbst nicht in der Lage war, einen so schwer wiegenden Artikel, trotz seiner Kostbarkeit in Kânem und Bornû, mit mir zu führen.

Der nördlich von dem Auï gelegene Dattelhain mit den Gartenfeldern ist durch eine felsige, von West nach Ost streichende, niedrige Bodenerhebung von einem kleinen Süsswasser-See oder -Sumpf getrennt, dessen Ränder mit Binsengras bewachsen und von einigen Wasservögeln belebt waren. Jenseits desselben folgt eine gewellte Sandebene, welche inselförmig durchsetzt von kleinen Dattelhainen, Akresch- und Aqûl-Beständen, die Wasserschicht überall unmittelbar unter der Bodenoberfläche zeigt. Nördlich von dieser Sandebene dehnen sich die Dattelpflanzungen und die seit dem Besuche der Mahâmîd verwüsteten Gärten des Dorfes Köröka am Fusse des gleichnamigen Berges aus. Dieser ist ein Tafelberg, etwas über 100 M. hoch, dessen steile, mit Sandsteinblöcken von stellenweise grosser Mächtigkeit bedeckte Seitenfläche schwer zu ersteigen ist. Er hat seine grösste Ausdehnung von Nord nach Süd, seine Grenzlinie nach Budu zu ist von Ostnordost nach Westsüdwest gerichtet und beträgt nur wenige Kilometer. Von seiner oberen, durchaus ebenen Fläche erblickt man in ansehnlicher Entfernung eine ausgedehnte Gebirgskette, welche

von Tibesti kommend den ganzen nördlichen und nordöstlichen Horizont einnimmt und mit dem Auge bis dahin verfolgt werden kann, wo mir im Osten die Lage von Wanjanga angegeben wurde. Im graden Norden trat ein ansehnlicher Berg aus der Kette hervor, der Ei Kussi, der nach der Aussage meines Referenten Haran vier Tagereisen von uns entfernt war und an Höhe und Mächtigkeit mit dem Tarso Tibesti's vergleichbar sein soll.

In südöstlicher Richtung hinabsteigend, stiess ich in einer sandgefüllten Ausbuchtung der östlichen Felsenkette auf die Hauptortschaft Budu's Namens Tărăka, deren 80 oder 100 Hütten sich um einen etwa 25 M. hohen, durchaus isolirten Felsen mit fast senkrechten Wänden gruppirten. Die riesige Leiter aus Palmenstämmen, vermittelst deren man auf seine Höhe gelangen konnte, bewies seine Bestimmung als einen Zufluchtsort, doch die geringe Ausdehnung seines Gipfels konnte nur eine beschränkte Menge von Menschen und Vorräthen an Speise und Trank fassen. Die Mattenhütten der Bewohner unterschieden sich nur dadurch von denen der übrigen Nomaden der Tubu-Länder, dass sie einen kleinen Unterbau von kunstlos übereinander gethürmten Steinen hatten. Vor fast jeder Hütte stand ein spitzer Thonkegel, ebenfalls auf einem Unterbau von Steinen, der die Höhe jener etwas überragte und den Dattelvorrath der Bewohner barg. Nach den zahlreichen Karmut, die vor den Hütten aufgestellt waren, zu schliessen, mussten die Leute noch ziemlich viele Kameele besitzen und häufige Reisen unternehmen. Jede Wohnstätte trug die Sauberkeit und Zierlichkeit zur Schau, welche die Haushaltungen der Tubu im Allgemeinen kennzeichnet.

Die Einwohner sammelten sich alsbald um meine ungewohnte Erscheinung, die ich ihnen weniger unliebsam zu machen suchte durch eine reichliche Vertheilung von Nadeln, welche bisher auf meiner Reise gar nicht zur Geltung gekommen waren, hier aber sehr geschätzt wurden. Das Publikum bestand vorwaltend aus Frauen und Mädchen, die sich wieder durch ihren zierlichen und ebenmässigen Bau auszeichneten, sich in Kleidung, Haartracht und Schmucksachen nicht von denen Tibesti's unterschieden, aber freundlicher und bescheidener waren, als ihre nördlichen Schwestern. Dies gefällige Benehmen hatte ich freilich wohl kaum ihrer natürlichen Anlage als



Dorf Tărăka in Budu (S. 112).

vielmehr der heilsamen Furcht vor meinen arabischen Gefährten zu verdanken.

Von Tărăka stieg ich auf die wüste Höhe der östlichen Grenzkette, passirte in unregelmässigen Zwischenräumen die Dörfer Kjeina oder Intscheina, Wohnort des bekanntesten Budu-Häuptlings Namens Gerê, ferner Ajerdê, Balădanga und Agĕnanga und hatte mit dem letzten derselben schon unseren Lagerplatz nach Süden überschritten. Die meisten dieser Dörfer, welche kaum halb so gross waren, als Tărăka, lagen nicht so nahe am Thalrande, als dieses, sondern tief versteckt zwischen den unheimlichen, schwarzen Felsen. Südlich von Agĕnanga lagen noch die Dörfer Hanganga und Madĕra, mit denen die Aufzählung der Ortschaften Budu's vervollständigt ist.

Die Vertheilung der Datteln interessirte mich wenig, da ich nicht in der Lage war, meinen Antheil mitzunehmen. 'Abd el-Dschlîl gab mir nicht allein das mir schuldige Kameel nicht, sondern forderte auch die mir geliehene Stute wieder zurück, da er selbst wegen seines Datteltransportes in Verlegenheit war. Es musste unter diesen Umständen wie Hohn erscheinen, dass er eine in Budu von mir für einen der Dorfhäuptlinge entliehene Haussa-Tobe in Gestalt von Datteln zurück bezahlte. Mit der Verminderung meiner Transportmittel ging also noch eine Zunahme des Gepäckes einher, und ich musste schliesslich froh sein, dass der Assuad meinen ganzen Vorrath an Budu-Datteln gegen eine blaugefärbte Tobe geringer Güte eintauschte.

Am 16. September, nachdem unsere bei der Vertheilung der Ernte in Jarda betheiligten Leute von dort zurückgekehrt waren, verliessen wir Budu und lagerten am folgenden Tage wieder an der Quelle Galakka, um endlich an die langersehnte Rückreise nach Kânem zu denken. Das Pferd fand noch immer keinen Käufer, und meine wenigen, sonst so geschätzten Haussa-Gewänder wurden ebenfalls nicht nach Gebühr gewürdigt, da Jeder wusste, dass ich wohl oder übel auf jede Bedingung zum Ankauf der Kameele eingehen musste. Da nun Viele die erbeuteten Datteln auf den Markt von Kûka zu bringen beabsichtigten, so war es natürlich vortheilhafter für sie, mich zum Ankauf der Thiere auf Credit und dem entsprechend zu den höchsten Preisen zu zwingen. So musste ich nach langem Sträuben in den sauren Apfel beissen und wurde mit einem gewissen Sâlim Bû'l Hâdsch über eine schöne, fette Stute zum Preise von 41 Maria-Theresia-Thalern handelseinig, nachdem mich derselbe durch

seine Wortbrüchigkeit und seine Habgier fast zur Verzweiflung gebracht hatte. Das unzuverlässige Benehmen desselben reizte mich um so mehr, als er stets von Betheuerungen der Freundschaft für mich überfloss und in der letzten Zeit gerade begonnen hatte, sich den Anstrich strengster Frömmigkeit anzueignen, zu welchem Zwecke er sich mit einem Rosenkranze brüstete, den er nie aus der Hand liess, und in dessen Gebrauche er sich von meinem Diener Huseïn unterweisen liess, der seiner Herkunft aus Marokko den Ruf eines Glaubenslichtes verdankte. In meiner Gereiztheit überhäufte ich diese unzulänglichen Versuche, Andere und sich selbst zu täuschen, mit herbem Spotte, geisselte das hohle Formenwesen der Araber überhaupt, bewies ihnen, wie unverträglich es der gesunden Vernunft erscheinen müsse, dass sie gewissenlos um des kleinsten äusseren Vortheils willen ihren Mitmenschen den Hals abschnitten und gleichzeitig die schwersten Scrupel über die lächerlichsten Kleinigkeiten empfänden (ob es z. B. nicht eine schwere Sünde sei, bei grossem Hunger und dem Fehlen eines Messers ein Thier mit einem scharfen Steine zu schlachten und dergleichen mehr), schilderte ihnen die Grösse Gottes, der solche Aeusserlichkeiten in der Religion vollkommen verachte und prophezeihte ihnen mit aufrichtiger Genugthuung ein langes, qualvolles Höllenfeuer. Ich muss gestehen, dass die Leute meine oft heftigen Ausbrüche mit bewunderungswürdiger Geduld aufnahmen, und dass ich sie oft um ihre Langmuth und Selbstbeherrschung beneidete: Tugenden, welche in mir während der Rückreise nach Kânem und Bornû noch oft auf eine harte Probe gestellt werden sollten.

Fünftes Kapitel.

BORKÛ UND SEINE BEWOHNER.

Bisherige Unkenntniss der Gegend nordöstlich von Kânem. — Barth's Erkundigungen über den Bahăr el-Ghazâl, Egeï und Bŏdĕlê. — Ansichten der Eingeborenen und der Gelehrten. — Höhenverhältnisse von Kânem. — Abdachung der Gegend im Norden von Kânem nach Nordosten. — Die Thalniederung Egeï. — Verlauf, Wasserreichthum und Bodenbeschaffenheit derselben. — Die verschiedenen Brunnen des Thales. — Die Gegend zwischen Egeï und dem Bahăr el-Ghazâl. — Vegetation und Thierleben in Egeï. — Abstieg nach Bŏdĕlê. — Fischwirbel und Conchylienschalen. — Tiefste Stelle des Weges durch Bŏdĕlê. — Ausdehnung und Configuration Bŏdĕlê's. — Seine Thalbildungen Torô, Korô, Tiggi, Kirri und Dschurâb. — Zusammenhang derselben mit dem Bahăr el-Ghazâl. — Tiefste Stelle der ganzen Gegend. — Bahăr el-Ghazâl, einst ein Ausfluss des Tsâde. — Frühere Lagunenbildung in Egeï und Bŏdĕlê. — Tungur und Kurri Torrâo. — Die Bulgedâ. — Die Dschăgădâ oder Mûsû. — Die Sangadâ. — Die Daleâ. — Die Bultoâ. — Die Nakazza und Nôreâ. — Gegend zwischen Bŏdĕlê und Borkû. — Amanga und Teimanga. — Ausdehnung und Configuration von Borkû. — Bodenbeschaffenheit. — Wasserreichthum des Ländchens. — Oase Tiggi. — Oase Jarda. — Oase Wun. — Meteorologische Beobachtungen (Winde, Temperatur, Luftdruck, Feuchtigkeit). — Verhältnissmässige Fruchtbarkeit Borkû's. — Dattelcultur. — Die hauptsächlichsten Pflanzen und Thiere in Borkû. — Die Amâ Borkû. — Die Dattelsitze der Nomaden. — Die sesshaften Einwohner oder Dongosâ. — Bewohner von Jin, Tiggi und Jarda. — Schätzung der Einwohnerzahl von Borkû. — Verarmung und Verminderung der Einwohner. — Aehnlichkeit der Amâ Borkû mit den Tedâ. — Kleidung der Borkû-Leute. — Sitten und Gebräuche. — Das politische Leben in Borkû. — Häuptlinge der Nomaden aus der sesshaften Bevölkerung. — Gerechtsame eines Derdê. — Lebensweise der Borkû-Leute. — Vorkommende Krankheiten und ihre Behandlung.

Wenn meine Reise vom Tsâde nach Borkû reich war an Entbehrungen und besonders an harten Geduldsproben, so hat sie andererseits Resultate geliefert, welche wohl für jene entschädigen können.

Barth und Overweg waren die einzigen Reisenden, welche vor mir Kânem besucht hatten, und ihre Erkundigungen über den südlichen Theil der östlichen Wüste und den räthselhaften Bahăr el-Ghazâl waren wohl geeignet, das geographische Interesse, welches sich seit lange in unbestimmter Weise an die ganze Gegend knüpfte, wesentlich zu erhöhen.

Nach dem, was Barth von den Einwohnern Kânem's gehört hatte, schien es unzweifelhaft, dass der schon früher vielgenannte Bahăr el-Ghazâl in Verbindung mit den weidereichen Niederungen Egeï und Bŏdēlê stehe. Derselbe stand aber noch unzweifelhafter im Zusammenhange mit dem Tsâde selbst; nur war es unsicher, ob er in den letzteren einmünde oder aus ihm hervorgehe. Da nach den Aussagen aller Umwohner dieses Flussthal sich in nordöstlicher Richtung bis fast zur Südgrenze Borkû's, einer Landschaft von felsiger Beschaffenheit, verfolgen lassen sollte, so war man in Europa geneigt anzunehmen, dass dasselbe von Nordosten nach Südwesten zum grossen Bornû-See hin verlaufe. Man konnte sich nicht gut denken, dass Borkû, so nahe Tibesti mit seinen sich nach Südosten erstreckenden Felsenzügen, niedriger liegen solle als der Tsâde, und war in Folge dessen geneigt, die bei den Eingeborenen vorwaltende Anschauung, dass der Bahăr el-Ghazâl sich nach der Wüste zu senke, zu verwerfen.

Barth sagt darüber*): „Alle bezüglich dieses vielbesprochenen Thales, das wir so sehnlich zu erreichen gewünscht hatten, mir gewordenen Mittheilungen stimmen in der sehr merkwürdigen Angabe überein, dass es nicht von der Wüste nach der Lache zu, sondern von der Tsad-Lache nach der Wüste zu abgedacht sei. Alle Zeugen sagen aus, dass es gegenwärtig trocken sei, aber vor weniger als hundert Jahren das Bett eines Flusses oder Kanales gebildet habe, durch welchen eine Wasserverbindung zwischen dem Tsad und Burgu stattgefunden. Natürlich ist alles dieses mehr als apocryphisch und gar nicht denkbar, dass das Land Burgu nicht mehrere hundert Fuss über dem Niveau des grossen centralafrikanischen Flusssackes läge, — denn das ist wohl das schlagendste Wort, mit dem wir die Tsadlache zu bezeichnen im Stande sind."

Je mehr ich selbst in Kuka Gelegenheit nahm, mich bei Leuten, welche den Ostumfang des Tsâde gut kannten, nach dem Bahăr

*) Band III, Anhang I.

el-Ghazâl zu erkundigen, desto mehr schwanden meine Zweifel an der Richtigkeit ihrer Ansicht, desto mehr gewann ich die Ueberzeugung, dass das Flussthal ein trockengelegter Ausfluss der grossen Bornû-Lagune sein müsse, und desto eifriger trachtete ich nach der Gelegenheit, durch eigene Anschauung den Sachverhalt festzustellen. Ich hatte mit grosser Sorgfalt ein ausgezeichnetes Quecksilberbarometer durch die Wüste transportirt, in Kuka aufgestellt und gleichzeitig mit einem vortrefflichen Aneroïd beobachtet, um mit ihrer Hülfe und der des Kochthermometers später die ganze Frage zu entscheiden. Leider fand ich eines Tages, als ich von einem Spaziergange zurückkam, das Instrument von meinen ungeschickten Dienern, die sich in meinem Wohnraum zu thun gemacht hatten, beschädigt und war so auf Aneroïd und Kochthermometer beschränkt.

Zu meinem grossen Kummer gelang es mir ebenfalls nicht, den Bahăr el-Ghazâl selbst zu bereisen, doch die Ergebnisse der eben genannten Instrumente für die Niveauverhältnisse des ganzen Weges vom Tsâde bis Borkû, besonders für Egeï und Bŏdĕlê, sprechen so überzeugend für die Richtigkeit der Ansicht der Eingeborenen, dass die Frage wohl als entschieden betrachtet werden kann. Da ich auf den Theil des Bahăr el-Ghazâl, der Kânem zunächst liegt, bei der zusammenfassenden Besprechung des Tsâde-Beckens, dem auch Kânem angehört, zurückkommen muss, so beschränke ich hier meine Besprechung auf Egeï, Bŏdĕlê und Borkû.

Die Höhe von Kûka ist aus täglichen Registrirungen des Aneroïd-Barometers während der Zeit von Ende Juli 1870 bis Mitte März 1871 hergeleitet. Das Resultat von rund 275 M. weicht nur um ein Geringes von den Ergebnissen Vogel's ab. Vom nördlichen Umfange des Tsâde wendeten wir uns in einer durchschnittlich östlichen Richtung zum Bir el-Barqa, während wir uns vom Ostufer des Sees, das von der Nordspitze desselben nach Südosten verläuft, mit jedem Tage weiter entfernten. Mit dieser Entfernung nahm die Hebung des Bodens allmählich zu, so dass wir uns an der genannten Hauptstation der Aulâd Solimân ungefähr 40 M. über dem Niveau des Tsâde befanden. Von hier aus schlugen wir eine nördliche, nur unbedeutend nach Osten abweichende Richtung ein, stiegen zur Landschaft Manga auf, und fanden als den höchsten Theil unseres Weges durch dieselbe die Gegend der Station Fidfiddi etwa auf dem

15.° nördlicher Breite. Dieselbe scheint ungefähr 70 M. höher als der Bornû-See zu liegen, und von ihr aus senkt sich das Terrain dann allmählich über die etwa 100 Km. weiter nach Norden gelegene Station Birfo, wo wir uns wieder in der ungefähren Höhe von Kûka befanden, nach Egeï. Der breite Terrainrücken, welcher als Landschaft Manga Kânem nach Norden abschliesst und von der vollständigen Wüste trennt, endigt ungefähr 50 Km. nördlich von Fidfiddi bei der Brunnenstation Kêdela Woăti. Mit dieser hört der spärliche Baumwuchs auf, der bis dahin die Steppe charakterisirt, die Hâd-Pflanze *(Cornulaca monocantha)* und der echte Wüsten-Nissi *(Aristida plumosa)* zeigen sich, und die hohe Hügelung und tiefe Thalbildung, und damit die Brunnen der Kânem-Gegend sind zu Ende. Doch auch Birfo wird noch zu Kânem gerechnet, dessen Nomaden die Herren der dortigen Brunnen sind.

Von Birfo ab änderten wir unsere Richtung in eine ostnordöstliche und erreichten nach dreissig und einigen Kilometern die eigentliche Grenze von Egeï, die sich durch eine bemerkenswerthe Aenderung der Bodenoberfläche kennzeichnet. Das bis dahin gleichmässig hoch gewellte, sandige Terrain macht einer weiten Ebene Platz, und diese ist von flachen Einsenkungen durchsetzt, welche durch das Fehlen der oberen Sandlage entstehen, und auf deren nacktem Kalk- oder Thonboden zerstreute Fischwirbelknochen liegen. Von Zeit zu Zeit steigt man terrassenförmig ab und erreicht auf dem von uns gewählten Wege etwa da, wo der 16. Längengrad (von Greenwich) die 16. Parallele schneidet, die erste Brunnenstation Egeï's, Namens Salâdo, welche nach den Angaben meiner Instrumente nur wenig tiefer liegt, als der Tsâde.

Egeï ist eine unregelmässig geformte Thalniederung, die sich in einer Längenausdehnung von mehr als 200 Km. und in einer durchschnittlichen Breite von zwei Tagereisen von Nordwest nach Südost erstreckt, ohne jedoch den Bahăr el-Ghazâl zu erreichen. Sie hat keine Aehnlichkeit mit einem Wâdî im gewöhnlichen Sinne des Wortes, und wenn die Araber sie als solchen bezeichnen, so leiten sie die Berechtigung aus dem unterirdischen Wasserstrome her, der, wie wir bei der Instandsetzung des Salâdo-Brunnens constatiren konnten, in der That von Nordwesten her andringt und, da der Thalboden durchaus keine gleichmässige Configuration hat, an vielen Stellen der Oberfläche desselben sehr nahe tritt. Die nordwestlichste

Wasserstation, Sultung, scheint etwas südlich vom 17.° nördl. Br. zu liegen, den 15. Längengrad (von Greenwich) nach Westen nicht ganz zu erreichen und durch eine wasserlose Strecke von vier bis fünf langen Tagemärschen von Agădem auf der Bornû-Strasse getrennt zu sein.

Eine grosse Anzahl von Brunnen, welche fast sämmtlich brakisches Wasser enthalten, folgt auf Sultung und macht Egeï zur gesuchtesten Kameelweide jener Gegenden. Die bekanntesten derselben sind in der ungefähren Anordnung, welche ihnen auf der zugehörigen Karte angewiesen ist, folgende: Edingsomma — Hangăra — Kokordê — Salâdo — Lônding — Schkâb — Timmirim — Moledding — Wodênga — Sadindê — Aumagger — Hâscha — Făhăl — Tŏfringa — Kolkedê — Erreding. Von dem letztgenannten dieser Wasser- und Weideplätze, der bei den Arabern unter dem Namen Murrad bekannt ist, in der ungefähren Richtung des Thales weiterreisend, soll man über eine höher liegende, nicht ganz krautlose, doch im Vergleich zu dem eigentlichen Egeï spärlich bewachsene, flach gehügelte Ebene nach zwei und einem halben Tagemarsche die bekannte Station Birkiât des Bahăr el-Ghazâl erreichen. Die meisten meiner Berichterstatter, sowohl Araber als Dâza, äusserten sich übereinstimmend dahin, dass ein ununterbrochener Uebergang Egeï's in den Bahăr el-Ghazâl nicht stattfinde. Doch werden zwischen Erreding (Murrad) und Birkiât noch zwei Brunnen, Gôringa und Farenga, angegeben. Die Gegend der Brunnen ist fast überall gekennzeichnet durch Reihen von Siwâk- und Suêda-Büschen, welche in der Richtung der Thalniederung verlaufen, und von denen die ersteren im südöstlichen, die letzteren im nordwestlichen Theile vorzuherrschen scheinen. Im Uebrigen ist das Terrain im Innern des Thales sehr mannichfaltig. Hier findet man feinen Flugsand ohne Krautwuchs; dort liegt in den Vertiefungen nackter grauer Thonboden zu Tage; an noch anderen Stellen dehnen sich serîrähnliche Ebenen mit Wanderdünen aus; doch vorwaltet leicht gehügelter Sandboden mit Hâd, Bû Rukba *(Panicum turgidum)*, Askanît *(Cenchrus echinatus)* und Akresch *(Vilfa spicata?)* in reicher Fülle.

Das Thierleben ist trotz der üppigen Weide und dem reichlichen Wasser nur spärlich. Der Hyänenhund, welcher in Kânem häufig ist, scheint seine Streifzüge nicht bis hierher auszudehnen; doch der Gepard — Fahad arab. — kommt den Hirten häufiger zu Gesicht,

und die Höhlen des Wüstenfuchses — Fenek arab. — sind nicht selten. Von den Antilopen wird diejenige *(Addax)*, welche die in gleicher Breite liegenden Gegenden der Bornû-Strasse in so grosser Anzahl belebt, nur noch in der Umgebung des Brunnens Sultung gefunden; weiter nach Osten tritt die Säbelantilope *(Leucoryx)* an ihre Stelle. Doch alle diese Thiere scheinen nicht eben häufig vorzukommen, und nur der Strauss soll eine besondere Vorliebe für den Wasserreichthum des Thales haben, dessen reiner Sand, wie schon erwähnt, den Federn des Thieres besondere Schönheit verleiht.

Indem man von den mittleren Brunnen Egeï's in ostnordöstlicher, von den südöstlicheren in nordöstlicher bis nördlicher Richtung über eine krautreiche, unregelmässig gehügelte, mit Sanddünen durchsetzte Ebene, welche sich von Egeï und dem folgenden Bŏdĕlê nur durch ihre Wasserarmuth unterscheidet, beständig aber sehr allmählich absteigt, erreicht man nach Zurücklegung von 60 bis 90 Km. eine der Brunnenstationen des ersten, Torô genannten, Thalsystems von Bŏdĕlê, und nach einer weiteren ähnlichen Strecke die tiefste Stelle der ganzen Niederung, Namens Korô, welche rund 100 M. unter dem Niveau des Tsâde liegen dürfte. Je mehr man abwärts steigt, desto häufiger werden die Reste eines jetzt erloschenen Thierlebens. Ganze Fischskelette, die allerdings beim Aufnehmen auseinanderfallen, einzelne Fischwirbel, von ansehnlicher Grösse und von winzigster Kleinheit, und zahlreiche Conchylienschalen bedecken förmlich den Grund der muldenförmigen Einsenkungen. Da, wo weiter nördlich Borkû in steiler Terrasse nach Bŏdĕlê zu abfällt, finden sich mächtige Anlagerungen von Kalktuff, welche ganz mit diesen Conchylienresten durchsetzt sind, und von denen ich ein ansehnliches Stück heimgebracht habe. Die Untersuchung*) der eingeschlossenen Schalen ergab, dass ihre Inwohner der Art nach identisch waren mit solchen, welche noch gegenwärtig im Nilgebiet und sonst in Ostafrika lebend vorkommen, und ebenso scheint es sich mit den Fischskelettresten zu verhalten. Gleichzeitig mit der Terrainsenkung nehmen die charakteristischen Wanderdünen an Zahl etwas ab, während im Gegentheil die festliegenden Dünen-Ketten und -Gruppen zunehmen und an den tiefsten Stellen in der Umgebung der Brunnen förmliche Sandgebirge bilden.

*) Prof. v. Martens fand darunter *Melania tuberculata* Müll., *Limnaea Natalensis* Krauss, welche auch in Abyssinien lebt, und eine Art von *Spatha*. Vergl. Sitzungsbericht der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin vom 15. October 1878.

Um sich zwischen diesen bei ihren unter dem Einflusse des Windes sich ändernden Contouren durchzufinden, muss man den topographischen Sinn der Wüstenbewohner haben. Von den Brunnen Korô's steigt man wieder unbedeutend auf, befindet sich aber auf der letzten Station Bödĕlê's in unserer Wegrichtung, Jajo es-Srhîr, nach den Angaben meiner Instrumente noch immer beträchtlich unter dem Spiegel des Tsâde, und selbst noch der südliche Theil von Borkû, der durch ein höher gelegenes Wüstenterrain ziemlich scharf von Bödĕlê geschieden ist, scheint nicht unerheblich tiefer als der Bornû-See zu liegen.

Bödĕlê hat von Südwest nach Nordost einen grössten Durchmesser von ungefähr 170 Km. Dieser wird gewöhnlich als Weg für die Reise nach Borkû gewählt, weil er die zahlreichsten Brunnen darbietet, und verläuft durch den nordwestlichen Theil der grossen Mulde. Man durchschneidet dabei den unter dem Namen Torô — Tarô arab. — zusammengefassten Thalcomplex, den von Korô — Karô arab. — und den von Tiggi, welche von einander durch wüste, über ihrem Niveau nur wenig erhabene Ebenen — Serîr — geschieden sind, während zwischen den einzelnen Thälern oder Brunnen höchstens Dünenbildungen liegen.

Die Gruppe Torô umfasst auf dem von uns zurückgelegten Wege die Brunnenstationen Torô Udunga, T. Ekkêde (von den Arabern vorzugsweise Tarô genannt) und T. Badăödunga oder Bödödunga (von den Arabern als Bödödô oder auch als Bîr ed-Dûm bezeichnet), welche in Mitten von fast ausschliesslich mit Akresch bewachsenen Niederungen liegen und von massenhaften Dünenbildungen eingeschlossen sind. Wie die zwischen den Stationen noch auftretenden Dünenketten von Nordwest nach Südost verlaufen, so ziehen sich auch von ihnen aus in ähnlicher Richtung die mannichfach getrennten und vereinigten breiten Krautwuchslinien gegen den Bahăr el-Ghazâl hin. Von Torô Ekkêde scheint sich eine solche über die Brunnen Gerâdi, Eginde und Amzâ nach Tungur zu erstrecken, und eine ähnliche, wenn auch nicht so regelmässig gerichtete von Torô Bödödunga über Ogo, Sarti, Gurgĕschi und Omm Schâla ebendahin zu führen. Auf allen diesen Stationen ist Bodenwasser im Ueberfluss in sehr geringer Tiefe vorhanden, wenn auch nicht überall so unmittelbar unter der Bodenoberfläche, als wir es in der Nähe von Torô Ekkêde fanden.

Von den Stationen der Korô-Gruppe wurde auf unserem Wege nur eine, Korô Kidinga, berührt, von der aus ebenfalls eine kraut- und grasreiche Thalebene mit einzelnen Brunnen sich nach dem Ende des Bahăr el-Ghazâl senken soll. Von K. Kidinga erreicht man in ungefähr östlicher Richtung Burkoduddo nach einer Tagereise, gelangt von hier nach Fukkê in zwei Tagemärschen derselben Richtung und befindet sich hier einen Tagemarsch nördlich von Omm Schâla. Sowohl Torô als Korô lassen sich über unseren Weg hinaus nach Nordwesten für ein bis zwei Tagemärsche durch Krautwuchs und oberflächliches Bodenwasser verfolgen.

Etwas anders verhält sich die nördlichste Oasen-Gruppe Bŏdĕlê's, die wir auf unserem Wege berührten, und die den Namen Tiggi führt. Dieselbe ist durch Serîr-Ebenen von ihrer Umgebung geschieden, und die sie zusammensetzenden Krautniederungen sollen sich gegen die Gegend von Tungur hin nicht weit ausdehnen. Die auf unserem Wege passirten Stationen von Audanga, Ankarâo, Murkû — Meibis arab. — und Kischikischi — Jajo es Srhîr arab. — gehören zu dieser Gruppe, welche ausser ihnen noch Jajo, Jiggĕre, Edinga — Tangur arab. — und Galasuë umfasst. Es ist bemerkenswerth, dass, während in den übrigen Thälern Bŏdĕlê's eine Aenderung des Wasserreichthums im Laufe der Zeit nicht beobachtet worden ist, für die Brunnen Tiggi's nach dem Urtheile der Araber und Bulgedâ eine erhebliche Abnahme zu constatiren ist.

Ausser dieser Gruppe muss ferner zu Bŏdĕlê gerechnet werden das flache, langgestreckte Thal Kirri, das, durch eine hier und da unterbrochene Linie von Siwâk-Büschen gekennzeichnet, sich südlich von der Borkû ringsumschliessenden steinigen Wüste in der Richtung von Nordnordost nach Südsüdwest erstreckt und eine Länge von zwei Tagemärschen hat. Es enthält von Nord nach Süd gerechnet die Brunnen Korôdi — Martemmi arab. —, Manherte, Malĕmanga und Ogaiji und scheint sich bis zur Station Fukkê zu erstrecken.

Endlich senkt sich noch eine Thalebene, die reich ist an Brunnen und Krautwuchs, aber auch an Dünen, und von den Dâza einfach Enneri, d. h. das Thal oder Flussthal, von den Arabern Dschurâb genannt wird, von Nordosten her ebenfalls nach Omm Schâla oder Tungur zu. Dschurâb (unter diesem Namen ist die Niederung am meisten bekannt geworden, aber fälschlich auf früheren Karten als eine breite Wüste dargestellt) lässt sich nach Nordosten bis in die

Nähe der Hattîja Mûsû, die fast zwei Tagemärsche Ostsüdost von der südöstlichsten Oase Borkû's, Wun, liegt, verfolgen. Vom Nordost-Ende, oder vielmehr vom Nordost-Anfang des Thales beginnend, trifft man, in den ungefähren Abständen eines halben Tagemarsches von einander, auf die Brunnen Lâtema, Bokâlia, welche beide etwa anderthalb Tagemärsche von Wun entfernt bleiben, Jugge, Tschijje (Tschiiji), Schischa, Sananga (bei den Arabern unter dem Namen Abû Qesch bekannt), Brulkung, Nolê, und wohl noch andere, welche nicht zu meiner Kenntniss gekommen sein dürften. Von Sananga soll man in einem halben Tagemarsche südwestlicher Richtung nach Fukkê gelangen, und Nolê scheint durch eine etwa ebenso grosse Entfernung von Omm Schâla getrennt zu sein.

Die Höhenverhältnisse der meisten dieser Thäler und Brunnen sind freilich ebensowenig durch exacte Beobachtungen festgestellt, als die des hier vorzüglich in Betracht kommenden nordöstlichen Theiles des Bahăr el-Ghazâl. Doch wenn man ihren Zusammenhang unter einander, die Abdachung der ganzen Gegend von Kânem ab nach Nordosten in Betracht zieht, wenn man bedenkt, dass das nördliche Bŏdĕlê noch erheblich unter dem Niveau des Tsâde liegt, endlich die übereinstimmenden Aussagen aller ortskundigen Leute, welche das sichere Urtheil der Wüstenbewohner über topographische Verhältnisse haben, hinzunimmt, so kann man sich, bei den vorhandenen Beweisen einer wahrscheinlich in jüngster Zeit daselbst erloschenen Wasser-Fauna, der Ueberzeugung nicht verschliessen, dass wir es hier mit einer ungeheuren Mulde (von etwa 100,000 □Km. Oberfläche) zu thun haben, die früher vom Tsâde aus durch die Vermittlung des Bahăr el-Ghazâl mehr oder weniger gefüllt wurde. Damals war also die ganze Gegend von Egeï bis über einen Theil von Borkû hinaus mehr oder weniger von Wasser bedeckt, eine mächtige Lagune, wie der Tsâde selbst. Sehr wahrscheinlich waren in ihr ansehnliche Strecken des Landes zwischen den Wasserflächen bewohnte Districte, wie die zahlreichen Thonscherben auf vielen Punkten Bŏdĕlê's und die Traditionen der Borkû-Leute bezeugen, und ausgedehnte Flächen werden zwischen Trockenheit und Ueberschwemmung, je nach dem Wasserstande des Tsâde, geschwankt haben. Sobald der Wasserzufluss durch die Trockenlegung des Bahăr el-Ghazâl vermindert und abgeschnitten wurde, musste bei dem Wüstenklima der Gegend die Austrocknung schnell vor sich gehen

und die mehr oder weniger ständige Bevölkerung der Lagunen-Inseln sich nach Borkû oder Kânem zurückziehen. Von den Gründen, welche den Ausfluss des Tsâde-Wassers im Laufe der Zeit verhindert haben können, wird bei der Besprechung des Sees selbst die Rede sein.

Als der tiefste Punkt der ganzen Gegend wird von allen ortskundigen Dâza die Hattîja Tungur, einige Stunden nordwestlich von Kurri Torrâo, dem, wie es scheint, eigentlichen Endpunkt des Bahăr el-Ghazâl, angesehen. Dorthin laufen von allen Seiten die Niederungen und Brunnenlinien zusammen: von Nordwesten und Westen her die von Bŏdĕlê, von Südwesten der Bahăr el-Ghazâl, von Norden Kirri, von Nordosten Dschurâb. Nur nach Osten und Südosten dehnt sich eine höher gelegene wasserlose Wüste aus, welche Nord-Wadâï vom Bahăr el-Ghazâl trennt und die bekannten Thäler Oschîm und Harâ (auf den bisherigen Karten als Bû Haschîm und Kharma eingetragen und auch so von den Arabern genannt) auf der Strasse von Borkû nach der Hauptstadt Wadâï's verhindert, sich, ihrer ursprünglichen Anlage entsprechend, ebenfalls der Vertiefung zuzuwenden.

Manche gaben auch Tungur als den wirklichen Endpunkt des Bahăr el-Ghazâl an, da sein Zusammenhang mit Kurri Torrâo nicht zu läugnen sei. Doch die Meisten schliessen das räthselhafte Thal mit der letzteren Station ab, welche eine Bodenabflachung von dem Durchmesser einer halben bis ganzen Stunde bildet und im Norden und Nordosten durch hohe Sandberge abgeschlossen ist, da bis zu ihr die allmählich schwächer werdende Baumlinie, welche den ganzen Bahăr el-Ghazâl charakterisirt, noch einigermaassen erhalten bleibt. Diese Frage ist schwer zu entscheiden, denn schon von der Station Birkiât ab, etwa da, wo der 18. Längengrad die 15. Parallele schneidet und also das Thal die Wüste betritt, büsst dasselbe seinen verhältnissmässig reichen Baumbestand und seinen stellenweisen Wâdî-Charakter, durch die es sich bis dahin auszeichnet, mehr und mehr ein. Auf dieser letzten Strecke — Kurri Torrâo wird etwa dahin fallen, wo der 19. Meridian von Greenwich den 16.° nördl. Br. schneidet —, die uns bei der vorliegenden Besprechung allein interessirt, deutet keine flussbettähnliche Vertiefung den einstigen Wassergehalt des Thales mehr an, sondern nur eine unterbrochene Linie kümmerlicher Bäume und Gras- und Krautwuchs hebt dasselbe aus der umgebenden

Wüste hervor. Von Birkiât soll der Bahăr el-Ghazâl einen ansehnlichen Bogen nach Osten machen, dann in nordnordöstlicher Richtung bis Kurri Torrâo verlaufen und sich von hier aus mit einer unterbrochenen Siwâk-Linie bis Tungur fortsetzen.

Wenn die Alten Kenntniss von diesem Theile Afrika's gehabt haben, und der Gir des Ptolemaeus identisch mit dem Schâri ist (was allerdings von den meisten Gelehrten bezweifelt wird), so müssen wir in dem Flusse von Joô den westlichen und im Bahăr el-Ghazâl den östlichen Arm des Gir erkennen. In diesem Falle haben wir sodann unzweifelhaft in den einstigen Lagunen von Bŏdĕlê und Egeï jene Cheloniden-Sümpfe des alexandrinischen Gelehrten zu suchen, die man bald nahe an den Nil in die südöstliche Wüste, bald nahe an die Nordküste verlegt hat.

Die Weideplätze der ganzen Gegend gehören den Nomaden Borkû's, welche grösstentheils unter dem Namen Bulgedâ zusammengefasst werden und sich fast alle dem Einflusse der Araber Kânem's beugen müssen. Die Brunnen und Thäler der Nomaden-Stämme Kânem's erstrecken sich auf der Bornû-Strasse nördlich bis Agădem (17.° nördl. Br.) und weiter östlich bis Birfo. Das folgende Egeï und die Gegend von Torô gehörten bis zur Niederlassung der Aulâd Solîmân in Kânem ausschliesslich den Dschăgădâ oder Mûsû, welche ihren Stammsitz in Kirdi haben und einen der ansehnlichsten Nomaden-Stämme Borkû's bilden. Wie die Araber alle Orts- und Stammnamen corrumpiren oder durch andere ersetzen, so sind ihnen jene als Dschăgădâ kaum noch bekannt. Da dieselben zur Zeit der arabischen Invasion den weit und breit bekannten Oda als Häuptling hatten, so werden sie seitdem nur als Nâs Oda (d. h. Leute Oda's) bezeichnet, obgleich, wie wir gesehen haben, jetzt Adama, der Sohn Oda's, an der Spitze des Stammes steht. Ebenso wenig kennen die Aulâd Solîmân den wirklichen Namen der Herren von Korô, der Sangadâ, welche ihren Borkû-Sitz in Ngurr Digrê haben. Diese werden von ihnen vielmehr Dabûs Hallâl genannt, ein Name, der sogar aus zwei Häuptlingsnamen combinirt ist. Zur Zeit der Einwanderung der Araber war Dabûs Tŏkŏmi Häuptling der Sangadâ; bald darauf folgte ihm sein Sohn Hallâli, und jetzt steht dessen Sohn Brâhĕmi an der Spitze des Stammes. Die Tiggi-Gruppe ist im Besitze der Daleâ, die aus Kirdi stammen und bei den Arabern nur als Nâs Maramma, ebenfalls nach einem verstorbenen Häuptling des

Stammes, bekannt sind. Die Kirri-Niederung wird nur von den Bultu oder Bultoâ aus Elleboë beweidet, welche vor einem Menschenalter durch die Klugheit und Festigkeit ihres Häuptlings Kêdela Agrê, der eine gewisse Oberherrschaft über alle Borkû-Stämme errungen hatte, zu hohem Ansehen gelangt waren. Die Jiri, welche von den Arabern nur mit dem mir unerklärt gebliebenen Spottnamen Chejât er-Rîăh (der wörtlich „Wind-Schneider" bedeuten würde) bezeichnet werden, stammen aus Ngurr Mâ und haben ihre Weideplätze in den südöstlichen Brunnen-Stationen Bŏdĕlê's.

Die Weideplätze des Enneri oder Dschurâb gehören den zahlreichen Nakazza in Wun, welche nicht reine Dâza, sondern eine Mischung dieser mit Bidêjât aus Ennedî sind. Das Vorwalten der letzteren Elemente dürfte aus dem Namen hervorgehen, der aus Anna (Name der Bidêjât bei den Dâza) und Kazza (d. h. die gesammten, vereinigten) zusammengesetzt, andeuten dürfte, dass die vereinzelt in Borkû angesiedelten Leute aus Ennedî sich einst in Wun zu einem Stamme vereinigten. Der Endtheil des Bahăr el-Ghazâl, von Birkiât bis Kurri Torrâo*), dessen Name von den Arabern nach ihrer Gewohnheit durch Degirschim (nach einem daselbst gefallenen Kriegsmann dieses Namens aus Wadâï) ersetzt wird, ist mit Tungur und den benachbarten Brunnenstationen im hergebrachten Besitze der Nôreâ oder Nawarmâ, welche ihren ständigen Sitz ebenfalls in Wun haben. Auf allen diesen Weideplätzen fühlen sich die Aulâd Solîmân und Mgharba ebenso berechtigt, als die angestammten Besitzer; ausgenommen sind diejenigen Thäler, welche den Nakazza und Nôreâ gehören, deren Borkû-Stammsitz Wun sich, wie wir gesehen haben, ebenfalls ihrer Botmässigkeit entzogen und eng an Wadâï geschlossen hat, und welche nicht mehr zu den Bulgedâ gerechnet werden.

Obgleich Süd-Borkû noch an der ungeheuren Mulde Theil zu haben scheint, welche unter dem Niveau des Tsâde liegt, wie ausser den Höhenmessungs-Instrumenten die daselbst, wenn auch seltener, zur Beobachtung kommenden Fischwirbelknochen wahrscheinlich machen, so ist das Ländchen doch durch eine höher gelegene Serîr von den Thälern Bŏdĕlê's getrennt. Dieselbe fällt zwischen die mehr oder weniger felsigen Erhebungen Amanga und Teimanga, ist unge-

*) Der Name ist aus Kurri, d. h. Düne, und Torra, d. h. Kriegskameel, zusammengesetzt.

fähr 60 Km. breit und liegt so hoch über den Thälern der Tiggi-Gruppe und Süd-Borkû's, dass sie gewiss nicht gleichzeitig mit diesen von Wasser bedeckt war. Der Amanga lässt sich nach Nordwest verfolgen bis etwa zur Oase Guri (drei Tagereisen Westnordwest von Jin) und endigt in der entgegengesetzten Richtung ungefähr 20 Km. südöstlich vom Punkte unserer ersten Passage. Auf dem Rückwege von Borkû nach Bödêlê überschritten wir ihn etwa 4 Km. von seinem südöstlichen Ende an einem Punkte, wo er steil zu der die Tiggi-Gruppe umgebenden Ebene abfällt, wie wir weiterhin sehen werden.

Ungefähr ebensoweit von der Quelle Galakka, als der Amanga von der Tiggi-Gruppe, verläuft der Teimanga als eine ähnliche, hier und da felsige Grenzlinie des Serîrgürtels und in einer ähnlichen Erhebung über der flachen Umgebung. Auch er erstreckt sich, wenn auch häufig unterbrochen, auf der Westseite Borkû's von Nordwest, wo er sich an die letzten südlichen Ausläufer der Tibesti-Berge schliesst, nach Südost, wendet sich südlich von Jin dann in Ostsüdostrichtung nach Wun und soll weiterhin den Anfang des Enneri oder Dschurâb als felsige Erhebung unter dem Namen Juggema umgeben, so dass er danach viel weiter nach Osten reichen würde, als der Amanga.

Wie das eigentliche Borkû nach Südwesten und Süden gegen die angrenzenden Niederungen einigermaassen abgeschlossen ist, so findet es im Norden seine natürliche Grenze in den Tibesti-Bergen und ihren Ausläufern. Nach Osten zu werden die bewohnten Oasen durch die Felsenreihe abgeschlossen, welche wir als Ostgrenze Budu's kennen gelernt haben, und welche sich von dort bis zur südöstlichsten Oase der Landschaft, Wun, fortsetzt. Dadurch wird das ganze Ländchen auf einen Flächeninhalt eingeschränkt, den wohl Niemand, der von Arabern oder Tubu-Leuten von diesem „fruchtbaren, dicht bevölkerten" Lande sprechen hörte, so gering vermuthet hat. Der ganze Oasencomplex liegt, wie man mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit annehmen kann, zwischen dem 19.° und 20.° östl. Länge, hat als Südgrenze den 17.° Nordbreite und überschreitet nach Norden die 18. Parallele um etwa 20 Minuten, hat also einen ungefähren Flächeninhalt von 16,000 □Km.

Das ganze Ländchen macht den Eindruck eines grossen, von hohen Rändern eingefassten Erosionsthales, das wieder durch niedrigere

felsig-sandige Erhebungen in einzelne Abtheilungen zerfällt. Die Ausê Jasko genannte Bodenerhebung, welche den südlichen Theil des Landes von den nördlichen Oasen trennt, erreicht fast die Höhe des Amanga, und verläuft ebenfalls von Nordwest nach Südost.

Die tiefstgelegenen Stellen, d. h. der Grund der Thäler, die durch Wasserspenden und Dattelpalmen-Cultur bewohnbar geworden sind, zeigen reinen, meist grauen Thonboden in grosser Tiefe und Anhäufungen von Sand, sei es an vereinzelten Punkten, sei es in der Form einer schmalen Dünen-Einfassung. Die weitere Umgebung der menschlichen Wohnstätten besteht aus felsigem Boden mit flachen Erhebungen kalkiger Natur (weissem, violetten, rothem Kalkstein), die da, wo sie etwas höher emporragen, zuweilen mit Sandsteinlagen bedeckt sind. In der Gegend von Jin, Kirdi und Ngurr ist die Ebene stellenweise mit einer dicken Lage Alaun bedeckt, welcher mir nicht selten als eine Beihülfe zu meinem erschöpften Medicamenten-Vorrath willkommen war. Im nördlichen Theile, dessen Thäler von den letzten Ausläufern der nördlichen Gebirgsmassen Tibesti's umgeben sind, findet man die dunkelfarbigen, finstren Felsen des Nachbarlandes mit ihren riesigen Blöcken und wunderlichen Formen.

Die Thäler sind grösstentheils in ihrer Längenausdehnung mehr oder weniger von Ost nach West gerichtet, und selbst wenn wir in Budu die grössere Ausdehnung des ganzen Thales von Nord nach Süd finden, so verlaufen doch die einzelnen Theile desselben in der obigen Richtung. Wir haben von den einzelnen Wohnstätten bereits Jin, Ngurr, Elleboë und Budu kennen gelernt. Die wasserreichste Gegend ist offenbar der südliche Theil, wo besonders in der Umgebung von Jin und Ngurr zahlreiche Quellen gefunden werden, theils süssen, theils brakischen Inhalts, wie Malli, Arteni, Schâ, Bôwê, Timmirim und andere. Gerade die bedeutendsten Thäler der Einwohnerzahl nach, Tiggi, Jarda und Wun, lernte ich nicht aus eigener Anschauung kennen, sondern muss mich begnügen, dieselben nach den zahlreichen über sie eingezogenen Erkundigungen zu beschreiben.

Tiggi liegt einen halben Tagemarsch nördlich von Budu und wird von diesem Thale durch den Emi oder Êï Kŏrŏka getrennt. Wie dieser von Ostnordost nach Westsüdwest verläuft, so auch Tiggi, das nach Osten vom isolirten Felsen Êï Inski begrenzt wird. Von diesem durch die Oase nach Westen gehend, stösst man auf Tiggi

Koï, das sich an einen gleichnamigen Sandberg lehnt, dann auf Tiggi Anĕscho an einem auf der Nordseite des Dattelhaines gelegenen Sandhügel, ferner auf Tiggi Bizzê am Fusse des von Nord nach Süd verlaufenden, unbedeutenden Felszuges Ėï Bizzegê, der nach Nordost mit dem isolirten Felsen Worschinga zusammenhängt, und endlich auf den westlichsten Theil, Tiggi Aderdê, das von dem die Oase abschliessenden Ėï Ngêli im Westen begrenzt wird. Von Tiggi Inski einen halben Tagemarsch nach Nordost soll die kleine Oase Anî liegen mit Anî Duï in seinem nördlichen, A. Bodeia im mittleren und A. Orôdi im südlichen Theile. Von Tiggi Koï einen kleinen halben Tagemarsch nach Norden liegt Tôli, dessen Datteltbal sich ebenfalls am Fusse eines gleichnamigen Berges, des Ėï Tôli, ausdehnt.

In ähnlicher Weise, vielleicht etwas mehr von Nordost nach Südwest gerichtet, liegt Jarda, einen guten halben Tagemarsch in ostsüdöstlicher Richtung von Tiggi und durch eine etwas geringere Entfernung in ostnordöstlicher Richtung von Budu getrennt. Das Thal ist durch einen höchst beschwerlichen Weg mit Tiggi verbunden und nach Osten und Süden von einer felsigen Erhebung begrenzt, welche sich nach Südosten bis über die Breite Wun's erstrecken und zwei kleine Tagemärsche von diesem Thale östlich bleiben soll. Auf dem Wege von Jarda nach Wun, der zwei Tagemärsche beträgt, wird die grosse, doch unbewohnte Hattîja Artschinna zwischen dunklen Felsen einen halben Tagemarsch nördlich von Wun berührt. Auch Jarda hat ein kleines Nebenthal, Namens Forom, welches sich an seinen nordöstlichen Theil schliesst, und einen halben Tagemarsch weiter in ähnlicher Richtung erreicht man das kleine Dattelthal Guring mit den Einwohnern Gurimâ. In ostsüdöstlicher Richtung von Jarda, einen halben Tagemarsch weit, liegt die steinige, mit niedrigen Erhebungen besetzte Ebene Juggudu, aus der die Borkû-Leute einen Theil ihres Bedarfs an Eisen gewinnen.

Wun endlich, die grösste der Oasen Borkû's, liegt gegen 50 Km. südöstlich von Ngurr und erstreckt sich in der Länge eines halben Tagemarsches von Ost nach West, oder vielmehr von Ostnordost nach Westsüdwest. Besonders im Süden und Osten ist das Thal durch Ausläufer des Teimanga begrenzt, welche die südlich davon gelegene Oase Orô mit einschliessen. Die letztere ist dann durch einen in der Richtung des Thales streichenden niedrigen Felsenkamm vom eigent-

lichen Wun geschieden, das seinerseits durch felsige und sandige Bodenerhebungen, die mehr oder weniger von Nord nach Süd verlaufen, in sechs Abtheilungen mit ebenso viel Weilern und Dattelhainen zerfällt. Der östlichste Theil ist Wun Faja mit den Nakazza Fajadâ, und es folgen ihm nach Westen zu Wun Kukurung mit den Nakazza Sonna, Wun Kohinga mit den N. Bodŏsâ Obîje, Wun Dschidi mit den N. Ederêma, Wun Omul mit den N. Tsilluma, Wun Edīdi mit den N. Kiliâ, und Wun Kurri Kerredonga mit den N. Agădâ. Orô endlich zerfällt in den östlichen Theil O. Mojinga und den westlichen O. Ngordonga. Nach Süden zu wird Wun durch eine an den Teimanga sich schliessende Serîr, in der Breite eines Tagemarsches von dem Enneri oder Dschurâb getrennt. Auch die Umgegend von Wun erfreut sich vieler Brunnen, unter denen ich den Goei genannten, der einen halben Tagemarsch östlich von der Oase liegt, erwähne, und ebensoweit nach Westen findet sich eine Bodenabflachung, in der Natron gewonnen wird, Namens Kiddenî.

Was das Klima dieses Theils der südöstlichen Sahără betrifft, so genügen zwar die von mir auf der Reise angestellten meteorologischen Beobachtungen nicht, um bestimmte Werthe aus ihnen abzuleiten, wohl aber, um ein allgemeines Urtheil über die herrschenden Winde, die Temperaturbewegung, den Luftdruck und die Feuchtigkeit zu gewinnen.

Auf der Reise durch die Niederungen Egeï und Bŏdēlê, also während des Monats Mai, wehte der in der Wüste überhaupt vorherrschende Passatwind aus Ost, Ostnordost oder Nordost in der Mehrzahl der Tage in seiner charakteristischen Weise, d. h. sich ein bis zwei Stunden nach Sonnenaufgang erhebend, allmählich, und zwar oft bis zu sturmähnlicher Stärke, anschwellend, im Laufe des Nachmittags dann schnell abnehmend und kurze Zeit vor Sonnenuntergang ganz aufhörend. Derselbe wird im Dâza-Dialect der Tubu-Sprache kurzweg als Wind — Auën — bezeichnet. Unter seinem Einfluss kommt es nicht zur Wolkenbildung, aber die Atmosphäre ist mit Staub und Sand erfüllt, vom Zustande leichter Verschleierung bis zu dem eines dichten Nebels.

In der zweiten Hälfte des Mai begannen sich von jenem regelmässigen Verhalten des Windes Abweichungen geltend zu machen, welche als eine Folge der in den benachbarten südlichen Breiten sich vorbereitenden Regenzeit zu betrachten sind. Schon gegen die

Mitte des Monats hatten sich die Stärkeverhältnisse des aus der östlichen Hälfte der Windrose wehenden Windes wesentlich verringert. Dann gab es Tage, an denen in den Vormittagsstunden die Richtung schwankte oder sogar ein schwacher Westwind vorwaltete, während der östliche Wind erst in der zweiten Tageshälfte obsiegte. In Ankarâo, wo am 19. Mai dies Verhältniss beobachtet wurde, trat zum ersten Mal Wolkenbildung auf, und zwar am Vormittage und trotz des Westwindes im Osten und Südosten, wahrscheinlich Regenfall im Bahăr el-Ghazâl andeutend.

Am 24. desselben Monats zu Kischikischi, also etwa auf dem 17.° nördl. Breite, zeigte sich der Einfluss der begonnenen Sommerregen auf die südliche Wüste noch mehr. Während bis dahin das Hygrometer Saussure sich innerhalb der Grenzweite von 20 und 40 seiner Theilstriche gehalten hatte, stieg es an jenem Tage bis zu 56 und sank nicht unter 46. Diese atmosphärische Feuchtigkeit wird von den Dâza „Bôlô" genannt. Der Wind war schwach und schwankte zwischen West und Südost; das Hitzegefühl war entsetzlich; der Schweiss rieselte auch bei vollständiger Ruhe am Körper herab; wir glaubten in einem Dampfbade zu sein. Auch am folgenden Tage (25. Mai), an dem ein sehr schwacher Westwind herrschte, hatten wir in Folge der Luftfeuchtigkeit dasselbe hochgradige Hitzegefühl, obgleich das Thermometer nur unwesentlich über 45° hinausgestiegen war, während doch ähnliche Temperaturen bis dahin sehr häufig zur Beobachtung gekommen waren. Nachdem es gegen Abend zu reichlicher Wolkenbildung in Nord und Nordost und auch zu Donner und Blitz und einigen Regentropfen gekommen war, brach um 8 Uhr Abends dann ein Sandsturm aus Norden über uns herein, der die Entladung des Gewitters in dieser Richtung andeutete.

Dieser Wind, welcher durch die plötzliche Abkühlung der Atmosphäre in der Nachbarschaft und das sturmähnliche Herbeiströmen der abgekühlten, schwereren Luftmasse entsteht, und als dessen Ursache der Regen den Eingeborenen wohlbekannt ist, wird von dem obigen „Auën" als „Areï" unterschieden. Derselbe ist von Egeï bis Borkû sehr häufig, und der Ort seiner Entstehung braucht keineswegs so nahe zu sein, dass es zu sichtlichen electrischen Erscheinungen kommt, ohne welche in jenen Gegenden kein Niederschlag stattfindet. Auch am folgenden und zweitfolgenden Tage (26. und 28. Mai) kam es bei unsicherem, vorwaltend südöstlichem

Winde zu lebhafter Wolkenbildung. — Von dem Auën und Areï unterscheiden die Eingeborenen noch den „Wôrê", den heissen, trockenen Wüstenwind, der in Borkû und Umgegend aus Ost, Nord oder West weht, und sich von dem vorherrschenden Passat, selbst wenn er aus der Richtung desselben weht, dadurch unterscheidet, dass er nicht regelmässig der Sonne folgt.

Die während desselben Monats in dieser Gegend beobachteten Temperaturstände zeigen den grossen Unterschied zwischen Tag und Nacht, der alle tief im Innern der Continente gelegenen Länder und vor allen auch die centrale Sahărâ auszeichnet, besonders ausgeprägt. Die Differenz blieb nur an zwei Tagen unter 20 Centigraden (am 1. Mai machte sie 14.3° aus), während sie sich sehr häufig nahe an 30° hielt und einmal (15. Mai) zu Torô in Bödêlê 31.7° betrug. Die niedrigste Temperatur kam kurz vor Sonnen-Aufgang zur Beobachtung und hielt sich an 9 von 22 Beobachtungstagen des Monats unter 20°, bewegte sich an 12 zwischen 20° und 25° und überschritt nur einmal (am 29. Mai) die letztere Grenze bis zu 26.2°. Der absolut niedrigste Wärmegrad von 11.9° machte sich uns am 6. Mai in Egeï, das wegen seiner Nachtkälte bekannt ist, in sehr empfindlicher Weise geltend. Die um 2 Uhr beobachteten, also annähernd höchsten Temperaturstände blieben nur an zwei Tagen des Monats (am 1. und 5.) unter 40°, hielten sich an 10 von 26 Beobachtungstagen innerhalb 40° und 45° und überstiegen also an 14 Tagen die letztere Grenze. Freilich mussten diese Temperaturstände im Zelte genommen werden, das zwar zu diesem Zwecke so gut als möglich gelüftet wurde und auch gegen mein maltesisches Zelt der Tibesti-Reise den Vortheil hatte, durch eine doppelte Lage dicken Baumwollenstoffes der Bornû-Manufactur die directe Einwirkung der Sonnenstrahlen abzuhalten, aber doch höhere Temperaturen ergab, als der Baumschatten. In den seltenen Fällen, in denen es möglich war, beide zu vergleichen, ergab sich ein Unterschied von etwa 2° zwischen Zelt- und Baumschatten.

Die Barometerstände wurden viel mehr zu den Höhenschätzungen registrirt, als zur Feststellung der täglichen Schwankungen des Luftdruckes, so dass zur Feststellung des Eintritts der Maxima und Minima und der Amplitude die Beobachtungen nicht verwerthet werden können. Besonders das zweite Maximum und das zweite Minimum kommen in denselben gar nicht zum Ausdruck. Nach

dem vorhandenen Material hielt das erste Minimum die Zeit gegen 5 Uhr Morgens ein, während das Hauptmaximum gegen 11 Uhr Vormittags eintrat. Die grössten Differenzen zwischen diesen beiden Ständen wurden am 14. und 15. Mai beobachtet und betrugen 6.7 mm und 6.9 mm bei schwachem Ostnordost- und beziehungsweise ebensolchem Ostsüdost-Winde.

Wenn wir die auf der Rückkehr nach Kânem in derselben Gegend während des Herbstes gemachten meteorologischen Beobachtungen mit den obigen Resultaten vergleichen, so finden wir den Passatwind wieder ganz in seine Rechte getreten. Vom 27. September bis zum 9. November — diesen Zeitraum umfasste unsere Rückreise durch Bődēlê und Egeï — kam nur einmal (am 4. Oct.) ein Wind aus der westlichen Hälfte der Windrose (Nordwest) mit Wolkenbildung und einigen Regentropfen zur Beobachtung, während von den übrigen 43 Tagen nur 4 durch eine Ablenkung des gewöhnlichen Ostnordost-Windes nach Ostsüdost gekennzeichnet waren. Die Regenzeit in den nach Süden angrenzenden Gebieten war beendigt und hatte keine Abweichungen von der Regel mehr zur Folge; der regelmässige Passat zeigte an den verschiedenen Tagen sehr geringe Unterschiede in Richtung und Stärke. Das Hygrometer hielt sich zwischen 35 und 45, und Wolkenbildung war eine seltene Ausnahme. Die Temperatur war niedriger als im Monat Mai, denn von 33 Beobachtungstagen zeigten 20 eine niedrigste Tagestemperatur unter 20°, und von 20 Beobachtungen der annähernd höchsten Tagestemperatur erhoben sich nur 5 über 40°. Die absolut höchste Temperatur fiel auf den 2. October, kurz nach Mittag, und betrug 45.2°, und die niedrigste wurde wieder in Egeï beobachtet am 26. October, wo Morgens um Sonnenaufgang das Thermometer auf 11.5° sank. Dem entsprechend verringerte sich auch die tägliche Differenz zwischen niedrigster und höchster Temperatur, erreichte nur einmal die Höhe von 25.2° (am 30. Oct.), hielt sich stets nahe an 20° und stieg erheblich unter diese Grenze an 6 Tagen. Der Zeitpunkt des höchsten Grades von Luftfeuchtigkeit fiel übrigens nicht mit demjenigen der niedrigsten Temperatur zusammen, sondern trat erst einige Stunden später ein. Die Barometerregistrirungen während dieser Zeit zeigten keine wesentlichen Abweichungen von denen des Monats Mai, mit dem einzigen Unterschiede, dass die tägliche Amplitude im Ganzen eine geringere war.

In der zwischen Mai und October fallenden Zeit machte ich regelmässige, wenn auch nicht sehr ausgiebige meteorologische Beobachtungen vom 7. Juni bis zum 16. August zu Ngurr Digrê. Den ganzen Juni hindurch herrschte der Auen unbestritten, meist als Ostnordost, nicht selten als Ost-Wind. Mit ihm hielt sich das Hygrometer zwischen 30 und 40, meist nur eine tägliche Schwankung von wenigen Theilstrichen erleidend; nur dreimal überstieg der höchste Stand, der einige Stunden nach Sonnenaufgang beobachtet wurde, 40, und an diesen Tagen war auch der Unterschied zwischen dem höchsten und niedrigsten Stande ansehnlicher (am 7. und am 18. Juni betrug derselbe 11 Theile seiner Scala). Die tägliche Temperaturschwankung war ebenfalls geringer, theils weil die niedrigsten Temperaturen sehr hohe waren, theils weil auf der Höhe des Tages ein vollkommenerer Schatten hergestellt werden konnte, als auf der Reise. Die niedrigste Tagestemperatur ging unter 26 Beobachtungstagen nur einmal unter 20° hinunter, und die höchste blieb an 13 Tagen unter 40°, hielt sich an 8 zwischen 40° und 45° und ging nur fünfmal darüber hinaus. Dem entsprechend lagen die täglichen Extreme lange nicht soweit auseinander als in Egeï und Bŏdĕlê; nur an 3 Tagen von 24 überstieg die Differenz 20°. Die Barometerstände hielten sich ebenfalls mit der geringen täglichen Amplitude von durchschnittlich 3.0 mm auf der durch die Erhebung über den Meeresspiegel bedingten Höhe; das Morgenminimum hatte wieder etwas vor Sonnenaufgang statt, und das Hauptmaximum trat gegen 11 Uhr Vormittags ein.

Im Laufe des Juli und in der ersten Hälfte des August erlitt die Regelmässigkeit des Windes durch die volle Entwicklung der Regenzeit in den nahegelegenen Sûdân-Strichen erhebliche Störungen. Am 4. Juli machte zuerst ein schwacher Westwind dem gewöhnlichen Auën den Rang streitig, während das Hygrometer, das bis dahin 40 nicht erreicht hatte, über 50 hinausstieg. Noch trug der Passat für den Augenblick den Sieg davon, doch schon am 8. begann der Tag mit Südost-Wind, einem Hygrometerstande von 58 und leichtem Nebel. Wieder schien sich der Auen zu befestigen, erreichte jedoch in der folgenden Zeit selten seine gewöhnliche Stärke, wurde am 19. durch einen Südost ersetzt, und konnte während der ganzen letzten Woche des Monats und in der ersten Hälfte des August nicht gegen die Südost-, Süd- oder Südwest-Winde aufkommen. Das war auch

die Zeit der starken Regenfälle im Südosten, Süden und Südwesten, die sich uns durch plötzliche Stürme aus der betreffenden Richtung fühlbar machten. Der Tag begann dann häufig mit regelmässigem, doch schwachem Ost-Winde; Morgens zeigten sich Wolken meist in Südost, die mit der zunehmenden Tagestemperatur wieder aufgelöst wurden. Doch gegen Abend traten dieselben dann wieder auf und entluden sich unter heftigem Areï in grösserer oder geringerer Nähe, uns nur in seltenen Fällen Regen, und dann nur in geringer Menge, bringend. An diesen 17 Tagen, vom 23. Juli bis zum 8. August einschliesslich, wehte anstatt des Passatwindes der Wind fünfmal vorwaltend aus Süd, eben so oft aus Ost, viermal aus Südwest, zweimal aus West und einmal aus beständig schwankender Richtung. Während dieser Periode kam es an 7 Tagen zur Entstehung von Areï, der viermal aus Südwest, zweimal aus Südost und einmal aus Nord über uns hereinbrach und nur zweimal Regen brachte: am 24. Juli aus Südost und am 26. aus Nord. Selbst an diesem letzteren Tage hatte aber Südwind mit Wolkenbildung im Osten geherrscht; die Wolken waren dann nach Norden getrieben, stauten sich an den Bergen nördlich von Borkû, entluden sich und brachten uns mit dem heftigen Areï einen unbedeutenden Niederschlag. An denjenigen Tagen, an denen der Ostwind vorherrschte, war derselbe sehr schwach und wurde gegen Abend durch einen ebenso schwachen Südwind ersetzt.

Dem entsprechend verhielt sich das Hygrometer. Wenn schwacher Ost-Wind, der Rest des unterliegenden Passats, vorherrschte, hielt sich sein Stand, annähernd wie früher, zwischen 35 und 45 seiner Theilstriche. Doch bei den übrigen Winden sank derselbe selten unter 50, und während bei dem gewöhnlichen Auën der höchste Stand einige Stunden nach Sonnenaufgang oder zur Zeit der niedrigsten Tagestemperatur beobachtet wurde und dann regelmässig bis Sonnenuntergang abnahm, wechselte er nun im Laufe des Tages erheblich. Besonders bei Süd-Wind hielt er sich meist über 60, stieg täglich bis über 70 hinaus und erreichte einmal (27. Juli) 81. Selbst als mit dem 8. August diese Periode von 17 Tagen, welche mit Regen oder doch Wolken bringenden Winden einherging, abschloss und sich der Passat wieder allmählich der Herrschaft bemächtigte, hielt sich der höchste Stand des Hygrometers zwischen 50 und 65, sank aber auf der Tageshöhe nicht selten unter 40.

Die niedrigsten Tagestemperaturen waren während des ganzen Juli und der ersten Hälfte des August (47 Beobachtungstage) noch etwas höher als im Juni, überstiegen an 4 Tagen 30°, und lagen nur an 16 Tagen näher an 20° als an 30°. Die höchsten Tagestemperaturen wurden in dieser Zeit nur neunmal genommen, da ich in der durch Unthätigkeit, Hitze und Aerger über meine Umgebung hervorgebrachten, missmuthigen und unlustigen Stimmung mich täglich in den Dattelhain zurückzog. An diesen 9 Tagen erreichte das Thermometer um 2 Uhr Nachmittags siebenmal einen höchsten Stand von über 40°; doch auch von den 25 während der ganzen Zeit ausserdem genommenen Mittagstemperaturen überstiegen 7 die Höhe von 40°, während die anderen diesen Stand nahezu erreichten.

Die Barometerstände hielten sich einige Millimeter höher, als während der trockenen Zeit, hatten aber eine um so geringere tägliche Schwankung. Das Morgenminimum und Vormittagsmaximum verhielten sich wie früher.

Auch während unseres übrigen Aufenthaltes in Borkû bis zum 23. September, den wir zwischen Elleboë, Ngurr Digrê, Aïn Galakka, Budu und wieder Aïn Galakka theilten, machte die noch nicht beendigte Regenzeit im Süden ihren Einfluss noch bisweilen geltend. Nachdem vom 9. August ab sich der Passat allmählich wieder befestigt zu haben schien, zeigten sich am 20. — wir waren zu Elleboë — Abends im Osten Regenwolken, nahmen bald einen grossen Theil des Himmels ein, zerstreuten sich jedoch wieder. Tags darauf zu Ngurr Digrê, nachdem bis gegen Abend ein schwacher Ostnordost-Wind geweht hatte, kamen wieder lebhafte Wolkenbildung am südöstlichen Himmel, Areï aus dieser Gegend und electrische Erscheinungen zur Beobachtung. Am 22. herrschte am Tage Windstille, und Abends häuften sich Regenwolken im Süden an, zogen unter Areï aus dieser Gegend östlich an uns vorüber nach Norden und kamen dann unter starkem Winde aus dieser Richtung und mit mässigem Regenfall zu uns zurück. Am 23. endlich wehte bei Tage ein schwacher Nord- und Abends ein ebensolcher Südwest-Wind. Wie gewöhnlich hielt sich an diesen Tagen das Hygrometer über 50 und stieg am 22. über 60, am 23. über 70 hinaus. An den darauf folgenden Tagen war der Ostnordost-Wind noch schwach bei einem Hygrometerstand zwischen 45 und 60, und erst dann wurde der Auën nicht wieder gestört, wenn es auch am 1., 4., 5. und

6. September noch zu Wolkenbildung, am letztgenannten Tage sogar mit einigen Regentropfen, kam.

Die aus den Beobachtungen in Borkû gewonnenen Resultate genügen ebenso wenig, als die meteorologischen Notizen aus Tibesti, um die klimatischen Verhältnisse beider Länder vergleichen zu können; nur das geht aus ihnen hervor, was den Eingeborenen selbst wohl bekannt ist und sich aus der Bergbildung Tibesti's ergiebt, dass die Niederschläge dieses Landes häufiger und massenhafter sind, als die Borkû's. Gleichwohl ist das letztere Ländchen das reicher durch die Natur ausgestattete von beiden. Die Wasserfülle in der Nähe der Bodenoberfläche begünstigt das Gedeihen der Dattelpalmen, welche in sämmtlichen Thälern dichte Haine bilden, und gestattet den Einwohnern einen ausgedehnten Gartenbau.

Die Datteln übertreffen diejenigen, welche in Tu und Kawâr gewonnen werden, weit an Grösse und Güte, wenn sie auch denen Fezzân's im Allgemeinen nachstehen. Zwar ist die in Tiggi und Budu vorwaltende Martschenno-Dattel, wie erwähnt worden ist, von grossem Zuckerreichthum und ausgezeichnetem Geschmack, und die von uns in Elleboë geerntete Art (Bû Mija arab. und Koido dâz.) ist nicht allein recht gut und beliebt, sondern, wenn auch unter anderem Namen, sehr verbreitet in Fezzân; doch die übrigen, in der Menge vorwaltenden Arten*) können keinen Vergleich mit den am meisten cultivirten Fezzân-Datteln aushalten.

Neben der Dattelpalme gedeiht in Borkû die wasserliebende Dûmpalme ebenfalls besser, als in Tibesti, und hier und da zeigt sich der Hedschlîdsch *(Balanites aegyptiaca)* — Alo dâz. —. Ausser der Sajâl-Akazie — Têfi oder Têhi dâz. — sind der Qarad — Gôor dâz. anstatt Gobor ted. —, der Haschâb *(Acacia Verek)* — Ederî dâz. — und die Harâza *(Acacia albida)* — Herê dâz. — ebenfalls verbreiteter als weiter nördlich, und die Einwohner wissen auch dort, dass der Haschâb das beste Gummi liefert. Während der Siwâk im grössten Theil Tibesti's selten ist, findet er sich in den Weidebezirken

*) Zu erwähnen sind unter diesen: Togordo und Ananga, welche in den meisten Thälern Borkû's vorkommen; Kôdi und Burnu, welche sich im ganzen südlichen Theile des Landes finden; Wascherdo, welche in Jin, Kurdo und Jôdo, welche in Jarda, Arbibba, welche in Wun, Wollo, welche in Wun und Jarda, und Burrodo, welche in Jarda und Tiggi nicht selten sind; endlich Kûdo, welche wir als die am frühsten reife und am wenigsten geschätzte Art (el-Beïd der Araber) in den südlichen Thälern vorzugsweise verbreitet gefunden haben.

der Borkû-Leute so häufig, dass seine Beeren sogar für die Ernährung der Nomaden in Betracht kommen, denen freilich nicht so grosse Mengen der wahrscheinlich nahrhafteren Coloquinthenkerne zu Gebote stehen, als den Tedâ.

Die Kameelfutterkräuter sind grösstentheils die des nördlichen Nachbarlandes; von den Gräsern kommen vorzüglich in Betracht der Akresch und der Krêb *(Eragrostis)*, deren Samen oft anstatt des Getreides zur Ernährung der Einwohner dienen müssen. In den Gärten cultiviren diese ausser Weizen und *Penicillaria* noch den kleinblättrigen Tabak Fezzân's, der sich eines grossen Rufes erfreut, und von dem in Zeiten grosser Nachfrage oder geringen Vorrathes das Kilogramm zu $^1/_2$ — 1 Maria-Theresia-Thaler verkauft wird.

Die Fauna Borkû's steht begreiflicherweise derjenigen Tu's ebenfalls sehr nahe. Von grösseren Raubthieren kommen Löwe und Leopard ebensowenig vor, als in Tibesti, und selbst der von uns unterwegs gesehene Gepard — Fahad arab. — scheint nur Jagd-Streifzüge von dem Bahâr el Ghazâl aus in die benachbarten Niederungen zu machen. Die Hyäne ist sehr häufig, und zwar vorzüglich die grössere, Zĭgĭr dâz. genannte Art, welche sich ausschliesslich von Aas ernährt; seltener ist die gestreifte — Turdi dâz. —, welche Gazellen, Schafe, Ziegen und Esel überfällt, und die gefleckte — Mŏlŏhur dâz. und ted. — scheint nicht vorzukommen. Während die auf der Bornû-Strasse südlich von Kawâr in grosser Menge vorkommende *Addax*-Antilope — Turuï Tschongi dâz. — nur an den Westgrenzen Egeï's und Bŏdĕlê's gesehen wird, waltet in Borkû und seinen Weidebezirken die Säbel-Antilope *(Oryx leucoryx)* — Bû Raqaba arab. und Turuï Zôdê dâz. — vor, und der in Tibesti häufige Wadân — Mischi dâz. — wird nur in dem felsenreichen Norden Borkû's beobachtet. Wie das Mähnenschaf verhält sich auch der in den Felsen Tibestis so zahlreich vertretene *Cynocephalus*, während der Klippschliefer *(Hyrax)* — Âdĕgŏbô dâz. und ted. — in ganz Borkû Gestein genug für seine Ansiedlungen findet.

Ganz besonders zeichnet sich das Ländchen aus durch seine Menge Tauben — Eberi oder Ebere pl. Ebereâ dâz. —, welche in verschiedenen Arten — es giebt kleine silbergraue, mit Halsringen und ohne dieselben, und verschiedene grössere bunte Feldtauben — mir hin und wieder den gänzlichen Mangel an Hühnern

ersetzen mussten. Der Aasgeier — Woderschi dâz. — und der Wüstenrabe — Wôge dâz. — sind ebenso häufig, als in Tibesti, und der Strauss — Soën pl. Soënga dâz. — fast ebenso vereinzelt als dort. Von den Schlangen — Gôle dâz. — sind zwei Vipern bekannt: Gôle Auso und G. Jasko, von denen die letztere besonders gefürchtet ist; sodann eine etwa $1^1/_2$ Fuss lange, hellfarbige und sehr dünne Schlange — G. Kusso Dununga, welche für die giftigste von allen gilt, und endlich eine harmlose, Namens Dorô. Der Scorpion — Etti dâz. — ist sehr häufig und gilt für nicht ungefährlich. Auch kleine Fische sollen in einem Quellbach Tiggi's vorkommen, werden aber nur von Frauen und Kindern gegessen.

Sehr viel lebhafter als in Tibesti unter gleichen Verhältnissen, das heisst während der seiner Entwicklung günstigen Zeit der spärlichen Sommerregen, war das Insektentreiben in Borkû, besonders das der Fliegen und Ameisen.

Von den Einwohnern des Landes — Amâ Borkû (d. h. Borkû-Leute) — haben wir die Nomaden, welche unter dem Namen Bulgedâ zusammengefasst werden, bereits in ihren einzelnen Stämmen kennen gelernt. Dieselben haben ihre Stammsitze und ihren Dattelbestand in Kirdi, Ngurr und Elleboë und halten sich hier nur zur Zeit der Dattelreife auf, während in den übrigen Jahreszeiten nur ihre spärlichen Sclaven, Sclavenabkömmlinge oder armen Clienten, die sich allmählig einen kleinen Besitz an Dattelbäumen errungen haben, zurückbleiben. Ebenso machen es die nicht zu den Bulgedâ gerechneten Nakazza und die unter denselben zerstreut und in geringerer Anzahl lebenden Nawarma arab. oder Nôreâ dâz. Während jene in Enneri, Oschîm, Harâ und andern nach Wadâï zu gelegenen Thälern, und diese im Bahăr el-Ghazâl und in Tungur den grössten Theil des Jahres hindurch auf der Weide sind, bleibt nur eine spärliche Bevölkerung von Sclaven, Halbfreien und armen Eingewanderten in ihrem Stammsitze Wun zurück. Zu diesen nomadisirenden Elementen Borkû's kommen noch im äussersten Norden des Ländchens die Bewohner der Thäler Anî und Guring, von denen die Ersteren Anna, d. h. Bidêjât oder Leute von Ennedî, und die Letzteren Tedâ sind. Beide ziehen nach der Dattelernte in die Thäler der südlichen Abhänge des Felsengebirges von Tu.

So bleiben für die sesshaften Bestandtheile der Bevölkerung, welche unter der Benennung Dongosâ oder Dôsâ zusammengefasst

werden, nur die Thäler von Jin, Budu, Tiggi mit Toli, und Jarda mit Forom. Wir haben gesehen, dass Jin früher ebenfalls im Besitze von Nomaden war, und dass die jetzigen Herren der Oase, die Jinöa, aus den verschiedensten Elementen zusammengesetzt sind. Eingeborene, die keine Kameele mehr besassen, welche ein Nomadenleben erheischten oder rechtfertigten, landflüchtige Mörder, Kriegsgefangene, die aus religiösen Bedenken nicht zu Sclaven gemacht aber auch nicht ausgelöst worden waren, vielleicht auch freigelassene Sclaven mögen sich angesiedelt, allmählig einen kleinen Besitz erworben, sich unter einander und zuweilen mit den Nomaden verheirathet und so mit der Zeit einen neuen Stamm gebildet haben, der freilich von den reinen Nomaden mehr oder weniger verachtet wird. In ähnlicher Weise würde sich allmählig auch in den benachbarten Oasen Ngurr, Elleboë und Wun, in denen die Nomaden für jetzt noch die volle Herrschaft haben, eine sesshafte Bevölkerung heranbilden, wenn nicht die Lebensverhältnisse in Borkû die denkbar ungünstigsten für die Entwicklung von Ansiedelungen wären. Eine etwas homogenere Bevölkerung scheinen Budu, Tiggi und Jarda darzubieten, obgleich auch in diesen Oasen die fremden Elemente nicht fehlen. Die Bewohner von Budu umfassen unter dem Namen Bideâ die Abtheilungen der Mâdâ, Âgenâ, Goreâ, unter denen die Erstgenannten ursprünglich Tedâ sind. Die Tîwâ oder Einwohner von Tiggi zerfallen in Inskidâ, Bizzedâ, Galalâ, Âgenâ und Tôlê (Bewohner des benachbarten Tôli); die Dongosâ von Jardâ endlich, welche als Stamm den Namen des Thales (wahrscheinlich mit verlängerter Endsilbe) führen, setzen sich zusammen aus Natschimma, Urûda, Kodrâ und Foromâ (Bewohner des benachbarten Forom).

Die Schätzung der Einwohnerzahl in den einzelnen Thälern war für mich um so schwieriger, als kurz vor meinem Besuche des Landes, wie bereits erwähnt worden ist, feindliche Stämme, besonders die Mahâmîd Wadâïs, eingefallen waren und gerade die meiner Beobachtung zugänglichsten Oasen einer beträchtlichen Anzahl ihrer Bewohner beraubt hatten. Die Zahlen, zu denen ich theils durch eigene Anschauung, theils durch möglichst sorgfältige Erkundigungen gelangte, können daher nur einen annähernden Werth beanspruchen.

Kurz vor unserer Ankunft in Borkû hatte ein in Tiggi begangener Mord die Einwohnerschaft in zwei Lager geschieden, deren jedes nahezu 200 streitbare Männer zählte (auf der einen Seite sollten

182, auf der anderen 175 gestanden haben). Mit etwaigen Fehlenden und den Männern von Tôli darf man die streitbaren Männer Tiggi's danach wohl zu 400 annehmen, welchen eine Seelenzahl von 2000 entsprechen dürfte. In Budu fand ich acht Ortschaften, von welchen die bedeutendste gegen 100, die kleinsten etwa 20 Hausstände enthielten, so dass man wohl das Recht hat, eine Gesammtzahl von etwa 300 Hütten anzunehmen. Wenn man nur vier Individuen auf den Hausstand rechnet — die Tubu sind im Ganzen nicht sehr kinderreich —, so ergiebt diese Zahl eine Bevölkerung von 1200 Seelen. Jarda sollte nach dem Urtheile Aller in Bezug auf die Einwohnerzahl in der Mitte zwischen den beiden besprochenen Thälern stehen, und ich schreibe ihm also mit Forom eine Einwohnerzahl von 1500 Seelen zu. Wenn man dazu die Dongosâ Jin's in ihrer reducirten Zahl und die vereinzelten sesshaften Freien und Halbfreien Kirdi's, Ngurr's, Wun's und Elleboë's nur auf zusammen 500 Seelen schätzen will, so ergiebt sich für die gesammte sesshafte Bevölkerung Borkû's die Zahl von ungefähr 5000 Seelen.

Noch schwerer ist es natürlich, einigermassen verlässliche Zahlen für die Nomaden zu gewinnen, und ich muss mich hier ganz auf die vielfältigen Aussagen meiner Gewährsmänner verlassen, aus denen so viel hervorzugehen scheint, dass die Bulgedâ allein die Dongosâ nahezu an Zahl erreichen, dass sie mit den übrigen Nomaden aber dieselben erheblich übertreffen. Hier sind es besonders die Nakazza, welche den Ausschlag geben, da ihre Zahl fast der der übrigen Stämme zusammengenommen gleichkommen soll. Da aber die Fehler der durch Erkundigungen erhaltenen Bevölkerungsziffern meist auf der Seite des Zuviel liegen, so beschränke ich mich darauf, die Gesammt-Bevölkerung Borkû's und seiner Weidebezirke auf 10 bis 12,000 Seelen zu schätzen.

Sesshafte und Nomaden-Bevölkerung gehen alljährlich in Zahl und Wohlstand zurück. Die Aulâd Solîmân und die Tuârik haben die Nomaden oder doch ihre grossen Heerden, welche früher Egeï und Bŏdĕlê belebten, mehr als decimirt, und Borkû wird durch Einfälle der Nordbewohner Wadâï's und der Bidêjât, an denen die Araber Kânem's ebenfalls die Schuld tragen, periodisch verwüstet. Die ausgedehnten Gartenfelder der meisten Thäler liegen seit Jahren öde und wüst, denn wer hat noch Lust zu arbeiten, wenn die Früchte vom Feinde geerntet werden sollen? Die Bevölkerung verringert

sich, denn wer irgend kann, verlässt die Heimath, in der er an keinem Tage sicher ist, nicht am folgenden sein Leben oder doch seine Habe zu verlieren und Frau und Kinder in die Gefangenschaft geschleppt zu sehen. Ich kannte Leute dort, welche Jahr aus Jahr ein arbeiteten und stahlen, stahlen und arbeiteten, ohne auch nur den kleinsten Theil des Gewinnes unmittelbar zu geniessen. Alles wanderte in Feindes Land, um Frauen und Kinder loszukaufen, und kaum war ein Familienglied wiedergewonnen, so ward ein anderes wieder geraubt, oder Vater, Sohn oder Bruder erschlagen. Zwei Kinder meines Berichterstatters Haran waren in der Gewalt der Mahâmîd und eines bei den Bidêjât; seine Frau war in der Gefangenschaft gestorben. Während wir in Ngurr lagerten, reiste seine Mutter, der noch zwei Töchter bei den Mahâmîd zurückgehalten wurden, nach dem Arâda, als sie mühsam so viel zusammengescharrt hatte, um eine derselben auslösen zu können.

Die Amâ Borkû, die ich mit den übrigen südlichen Tubu-Stämmen, welche sich desselben Dialectes, der Mîdî Dâza, bedienen, im Gegensatze zu den Tedâ unter dem Namen Dâza — Qor'ân arab. — zusammenfasse*), obgleich dieser ursprünglich nur einigen Stämmen des Bahăr el-Ghazâl zukommt, zeigen eine grosse Aehnlichkeit mit ihren nördlichen Nachbarn. Wenn sie auch im Ganzen etwas dunkler gefärbt zu sein scheinen als diese, so zeigen sie doch die tieferen Töne der Kupfer- und Bronze-Farbe (asfar, asmar und achdar der früher gegebenen Scala) in der Hautfärbung sehr viel häufiger als ihre südlichen Nachbarn, die eigentlichen Kânem- und Bornû-Bewohner, und unterscheiden sich von diesen noch viel schärfer durch ihren zarten und ebenmässigen Gliederbau, ihre Magerkeit und mässige Mittelgrösse und die Häufigkeit regelmässiger Gesichtszüge, wenn sie auch hierin von den Tedâ ebenfalls übertroffen werden.

Nomaden wie Sesshafte machen in gleicher Weise als einzige Tätowirung zwei, etwa einen Zoll lange, senkrechte Einschnitte auf der Schläfe, in dieser Hinsicht weder ganz den Tedâ noch den Bewohnern von Ennedî gleichend. Sie theilen die hygienischen Anschauungen ihrer Nachbarn in Bezug auf die Nothwendigkeit der Amputation des Zäpfchens im kindlichen Alter und der Entfernung

*) Vergl. Band I, Seite 421.

der ersten Eckzahnkeime. Die Leute von Tiggi und Budu scheinen nicht allein die letztere Sitte zu befolgen, sondern auch die späteren Eckzähne aus kosmetischen Rücksichten zu entfernen.

Die Borkû-Leute kleiden sich meistens in die gewöhnlichen weissen Bornû-Toben oder in die viel gröberen, welche ihnen Wadâï liefert, in Beinkleider von mässiger Weite, wenn sie solche überhaupt besitzen, rasiren gern das Kopfhaar und gehen baarhäuptig oder tragen ein kleines Baumwollenmützchen — Taqîja arab. —. Können sie einen rothen Tarbûsch erschwingen, so lieben sie es ausserordentlich, sich damit zu schmücken, doch zum Ankauf eines solchen werden sie sich kaum entschliessen. Ebenso fehlt ihnen der Turban-Stoff meist, doch wenn sie desselben habhaft werden können, so erscheint es ihnen als höchster Schmuck, Kopf und Gesicht damit bis zu den Augen zu umwickeln, und ihr Anrecht auf den Titel der Litâm-Bekleideten — Mulattemûn arab. — in Anspruch zu nehmen. — Die Frauen tragen entweder Hemden aus blaugefärbtem Châm, oder ein etwa acht Fuss langes Stück dieses Stoffes von ungefährer Schulterbreite, das in der Mitte einen Ausschnitt für den Kopf hat und auf der Vorder- und Rückseite des Körpers herabhängt. In dem letzteren Falle tragen die verheiratheten Frauen und mannbaren Mädchen ein Fell unter der seitlich offenen Umhüllung, doch häufig genug besteht ihre ganze Kleidung in jenem schwarzen Schaffell, welches in der Oeconomie der Tibesti-Bewohner eine so grosse Rolle spielt und wiederholt bei der Besprechung derselben erwähnt worden ist. In Schmuck und Haartracht weichen sie kaum von den Tedâ-Frauen ab. Auch bei ihnen ist die vom Hinterhaupte zur Stirn der jungen Mädchen verlaufende Mittelflechte, welche sich bei verheiratheten Frauen verdoppelt, unvermeidlich.

Als Wohnung dient fast ausschliesslich die Mattenhütte der Nomaden Tu's und der südlichen Tubu-Gegenden, und selbst die sesshaften Leute scheinen dieselben den aus Palmblättern errichteten, wie sie in Süd-Fezzân, Bardaï und Kawâr gefunden werden, vorzuziehen.

In Folge ihrer weniger gegen die Aussenwelt abgeschlossenen und in der Ebene liegenden Wohnsitze, ihres Verkehrs mit den Arabern Kânem's und Nord-Wadâï's, den Kânembu und Bornû-Leuten, scheinen die Amâ Borkû weniger roh in den Umgangsformen zu sein, als die Tedâ; doch sah und beurtheilte ich sie freilich unter

Umständen, welche der freien Bethätigung ihrer eigentlichen Natur ungünstig waren. In den Nachbarländern geniessen sie des Rufes der Treulosigkeit, Feigheit, Grausamkeit und grosser Schlauheit, doch darf man nicht vergessen, dass ihnen diese Eigenschaften zugeschrieben werden von Leuten, welche sich selbst gegen sie jedes Unrecht, jede Gewaltthätigkeit und jeden Treubruch erlauben und dafür gewissermassen einer Entschuldigung bedürfen. Grosse Gutmüthigkeit haben sie sicherlich nicht, aber dieselbe müsste grenzenlos sein, wenn sie unter dem beständigen Drucke der Vergewaltigung und des schreiendsten Unrechtes nicht zu Grunde gehen sollte. Im Ganzen dürften sie den Tedâ in moralischer Beziehung durchaus nahe stehen.

Im socialen Umgange wird eine grosse förmliche Höflichkeit zur Schau getragen, wenn auch die Begrüssungen nicht ganz die Langathmigkeit der in Tu üblichen haben. Personen, die sich Morgens begegnen, bedienen sich gern des fragenden Grusses „laha nizzeda?", der etwa bedeutet: „ist Dir die Sonne gut aufgegangen? (izze, die Sonne). Während des Nachmittags fragt man nach dem Verlauf der Mittagsrast durch „laha ntuguda?", und wenn man sich einige Tage lang nicht gesehen hat, bezieht sich auch hier die Erkundigung nach dem Befinden, soweit die Zeit in Betracht kommt, meist auf die Nächte, wie die sehr übliche Phrase „dogesâ lahăda?" beweist. Andere Fragen nach dem Wohl und Wehe Jemandes sind noch: „tussâdo lahăda?" oder „wodâdo lahăda?" Einen Kranken oder Genesenen fragt man: „wossida (d. h. bist Du gesund geworden)?", oder: „bŏdŏda (d. h. hast Du Frieden gefunden)?" Nur, wenn man sich längere Zeit hindurch nicht gesehen hat, pflegt man sich die Hand zu reichen, und bedient sich in diesem Falle gern des Grusses „Laha intscheda (d. h. geht es Dir gut)?" Diese Fragen und Wünsche werden auch oft mit einander vermischt und in zahlreichen Wiederholungen angewendet, ohne jedoch jene sorgfältige Modulation der Stimme zu erfordern, welche bei den Tedâ trotz der Würde, mit der sie ausgeführt wird, auf den uneingeweihten Fremdling fast komisch wirkt. Der Umgang und die Beziehungen zwischen Blutsverwandten und verschwägerten Personen wird in Borkû durch dieselben reservirten Sitten und ausgesuchten Rücksichten geregelt, welche bei der Schilderung der Tedâ entwickelt wurden. Haran wurde höchstens von den Arabern mit seinem wirklichen Namen

genannt; seine Anverwandten oder die Freunde seiner Familie bezeichneten ihn stets nach seinem Söhnchen Uërdê als „Uërdê aba huma (d. h. wörtlich: Uërdê, sein Vater)", oder „Uërdê zen", was dasselbe sagen will. Sein Bruder Mohammed aber, der einen Mord im Lande begangen hatte, hiess seit der Zeit seines Verbrechens Dschĕgĕdê. Das Familienleben Haran's war ruhig und friedlich; nie während unserer langen, unmittelbaren Nachbarschaft hörte ich auch nur den geringsten Ausbruch von Streit und Unfrieden. Ueberhaupt schienen mir seine Landsleute weniger streitsüchtig und jähzornig zu sein, als die Tedà. — Die Pariastellung der Schmiede ist in Borkû eine ebenso ausgesprochene, als in den Nachbarländern.

Alle Borkû-Leute sind Mohammedaner, was auch die Nachbarstämme, welche in dem vermeintlichen Heidenthume derselben eine weitere Entschuldigung für ihre gehässige und grausame Verfolgung suchen, behaupten mögen. Ich hatte über diesen Punkt später eingehende Unterhaltungen mit dem Könige 'Alî von Wadâï, der die Qor'ân, wenigstens zum Theil, für Heiden gehalten hatte, aber in der Folge, überzeugt von der Wahrhaftigkeit meiner Aussagen, mit mehr Schonung gegen sie zu verfahren versprach. Je einfacher die religiösen Anschauungen in Borkû bei dem gänzlichen Mangel an Unterweisung und Kenntniss anderer Religionen sein müssen, desto fanatischer denken die Leute über das Heidenthum, und wie sie selbst von den Arabern und anderen sudanischen Mohammedanern desselben beschuldigt und demgemäss behandelt werden, so halten sie ihrerseits wieder jedes Unrecht gegen die Baele oder Bidêjât, die allerdings noch nicht alle dem Islâm gewonnen zu sein scheinen, gerechtfertigt. Mit der regelmässigen Unterweisung durch Senûsi-Missionare, die ihnen demnächst bevorsteht, wird freilich ihr fanatischer Sinn noch erhöht, doch in eine andere Bahn gelenkt werden; sie werden die nahe wohnenden Heiden zu sich herüber ziehen und ihren Hass auf die fernerwohnenden Wilden im äquatorialen Afrika und die bewussten Ungläubigen der christlichen Culturländer zu concentriren lernen.

Das politische Leben der Amâ Borkû ist noch weniger ausgebildet, als das ihrer nördlichen Nachbarn, noch zersplitterter und zerfahrener. Die einzelnen Nomadenstämme stehen unter ihren herkömmlichen Häuptlingen, die einzelnen Ortschaften haben keinen festen politischen Zusammenhang untereinander, und je nach der

Zusammensetzung der Dongosâ eines Thales kann es auch mehrere Fürsten in derselben Ortschaft geben, wie wir denn in Jarda deren drei finden. Früher hatte ein Zweig des interessanten Stammes der Tomâghera, der sich schon in alten Zeiten von den noch jetzt in Tu und Kawâr herrschenden Stammesgenossen getrennt hatte, das Uebergewicht über die anderen Nomaden errungen, und sein Oberhaupt galt als Häuptling aller Bulgedâstämme Bŏdĕlê's und Egeï's. Doch die Tomâghera hielten sich nicht lange als Stamm in dieser Gegend, wurden versprengt und schmolzen zusammen, und ein Derdê existirt schon lange nicht mehr für sie. Später gewann durch persönliche Bedeutung der Derdê der Bultoâ, Kêdela Agrê, ein massgebendes Ansehen unter den Bulgedâ und damit über einen grossen Theil der südlichen Borkû-Stämme. Der jetzige Häuptling der Bultoâ desselben Namens hat keinerlei Macht. Die Jiri und Sangadâ erfreuten sich nie grossen Ansehens, und auch in neuester Zeit ist Niemand unter ihnen aufgetreten, der sich und seinem Stamm zu Macht und Ansehen hätte verhelfen können. Zur Zeit meiner Anwesenheit in Borkû genossen Adama, der Sohn Oda's, Chef der Dschăgădâ, und Adama, der Sohn Maramma's, Chef der Daleâ, in Egeï und Bŏdĕlê, in Kirdi, Ngurr und Elleboë eines maassgebenden Ansehens.

Unter den Dongosâ Borkû's giebt es erbliche Qodmulen — Qodmûla wird in Borkû der Turban, das dortige Emblem der Königswürde, genannt — zu Jin, Budu, Tiggi und Jarda. Die Derdê-Würde geht übrigens ursprünglich nicht auf den ältesten Sohn, sondern auf den Aeltesten in der Familie, oder, wenn ganz nahe Verwandte fehlen, auf ein gewähltes Oberhaupt über. So stammte Mohammed Langa, der vor einem Menschenalter die Herrschaft zu Jin übernahm — jetzt ist sein Sohn im Besitze der Qodmûla — keineswegs aus einer fürstlichen Familie. Oft genug wird auch der legitime Derdê in den Schatten gestellt durch die Intelligenz und Thatkraft eines überlegenen Stammesgenossen, welcher dann willig als thatsächlicher Häuptling anerkannt wird. So trat damals der berechtigte Chef Tiggi's, Namens Tschanga, ganz in den Hintergrund, und ebenso ging es in viel höherem Maasse dem Häuptling der Nakazza, Mûsa Mainami, dessen Namen man kaum kannte, während ein durch keine Geburt berechtigter Mann, Namens Derbei, weit und breit bekannt war und sogar vom König von Wadâï als wirklicher Häuptling betrachtet wurde. Uebrigens können die Häuptlinge ihr Ansehen nur

im Rathe oder auf Kriegszügen geltend machen; wirkliche Macht scheinen sie ebenso wenig zu haben, als mein früherer Bekannter unliebsamen Andenkens, Tafertĕmi, in Tibesti. Kein Oberhaupt hat die Macht, allein Recht zu sprechen, und je mehr die Zersplitterung gesonderte Gruppen ohne Zusammenhang im Lande bildet, desto mehr scheint Jeder zu stehlen, zu verläumden und Unrecht zu thun, so weit er die Folgen tragen kann, und desto mehr scheint der Geschädigte darauf angewiesen zu sein, sich selbst Recht zu schaffen.

Abgaben an den Derdê lasten bei den Dongosâ auf dem Getreide und auf den Datteln. Beide sind Kopfsteuern; jene beträgt etwa acht Pfund Weizen oder Duchn, je nach der Cultur des Gartens oder Feldes — Wonô —, im Jahr und heisst Luï; diese besteht in einer Dumba (grosses Gefäss aus getrockneter Kameelhaut) Datteln, deren sechs bis sieben eine Kameelladung ausmachen, und heisst Kohur. Früher wurde noch ein Salâm (d. h. Begrüssungsgeschenk) an den Sultan von Wadâï entrichtet, das ausschliesslich in Datteln bestand und zwei Erkĕdi (Schattendach, auf dem die Datteln getrocknet werden, und das eine Anzahl von Kameelladungen hält) auf jeden Derdê betrug. Seit die Borkû-Leute auf die Stellung von Schützlingen — Mèlo — der Araber Kânem's herabgesunken sind, haben sie diesen freiwilligen Tribut an Wadâï aufgegeben, mit Ausnahme natürlich der Leute von Wun, die erklärtermaassen eine Ausnahmestellung einnehmen und in einem regelmässig tributären Verhältniss zum Könige von Wadâï stehen.

Obgleich Borkû mehr Hülfsquellen bietet, als das felsige Tibesti, so sind doch die Einwohner durch die Ungunst der Umstände meistens ebenso arm als die Tedâ. Sowohl Datteln als Weizen und Duchn würden sie ohne Mühe in grösserer Menge ernten, als sie bei ihrer natürlichen Mässigkeit bedürfen, wenn nicht Freunde und Feinde sie des Lohnes der Arbeit beraubten. Doch so ist der Hunger oft ihr Gast, denn Dûmfrüchte, Laqbî, das junge Holz der Dattelpalme — Dschumâr arab. —, Siwâk-Beeren und Grassamen sind nur unzulängliche Aushülfsmittel. Zwar haben sie in Friedenszeiten Ziegen und Schafe, doch nicht so viele, als die Tedâ. Die Milch derselben ist ihnen unentbehrlich, denn zum Genusse des Fleisches versteigen sie sich ebenso selten, als ihre Nachbarn. Kameele besitzen die sesshaften Leute nur in geringer Zahl, mit

Ausnahme der Bewohner der nördlichen Thäler, doch sieht man vereinzelte Rinder, welche aus Kânem, Wadâï oder Ennedî eingeführt werden. Etwas grösser ist der Reichthum an Eseln, welche sich jedoch keines besonderen Rufes erfreuen und nur ihres geringen Preises wegen gern von den Kânem-Leuten gekauft werden. Dass die Bulgedâ sehr viele Hunde halten, mit denen sie in die westlichen Grenzgebiete ihrer Bezirke zur Antilopen-Jagd ziehen, und dass sie das getrocknete Fleisch ihrer Beute an die von Kawâr nach Bornû ziehenden Karawanen verkaufen oder es in die eigene Vorrathskammer oder auf den heimischen Markt bringen, ist bereits früher erwähnt worden.

In Friedenszeiten leben die Dongosâ ihren Dattelpflanzungen und Gärten, ohne ihre Heimath gern zu verlassen. Ihre Reisen beschränken sich auf Kânem, Wanjanga, die westlichen Thäler Ennedî's und den Norden Wadâï's und haben kleine Handelsspeculationen zum Zweck. Ihre Ausfuhrartikel dorthin sind Datteln und Salz, welche im Lande selbst von beispielloser Wohlfeilheit sind. Derjenige Marktwerth, welcher zum Ankauf werthvollerer Gegenstände in Kânem die allgemeinste Gültigkeit hat, die gewöhnliche Bornû-Tobe, ist auch in Borkû vorwaltend im Gebrauch. Zum Eintausch von Gegenständen geringeren Werthes dient der Châm, Getreide, Salz, Armbänder, Korallenstückchen, Glasperlen, Nadeln und dergleichen mehr.

Die Regelmässigkeit und Einfachheit der Lebensweise, die durch die Verhältnisse bedingte Mässigkeit und das ausgezeichnete Klima garantiren den Borkû-Leuten einen vortrefflichen Gesundheitszustand. Betreffs der Störungen desselben ist dem, was in dieser Beziehung über die Tedâ gesagt worden ist, wenig hinzuzufügen.

Auch in Borkû scheinen Rheumatismen der Muskeln und Gelenke, doch in den seltensten Fällen mit Erguss in die letzteren, am häufigsten vorzukommen. Die Behandlung dieser Affectionen, welche unter dem Namen Tschukŏra zusammengefasst werden, ist eine vorwaltend äusserliche. Wenn das Leiden ein lokales ist, so begnügt man sich damit, das gepulverte, blutrothe Secret einer Akazie, welches Guruë genannt wird, in Gestalt einer Paste auf die schmerzhaften Stellen zu legen. Ist der Rheumatismus verbreiteter und hartnäckiger, so wendet man eine Räucherung an, welche sehr wirksam sein soll. Eine ausgiebige Grube in harter Erde wird mit dem Holze der Sajâl-Akazie, des Hedschlîdsch und der *Acacia nilotica* gefüllt, und der Inhalt um Mitternacht angezündet. Wenn derselbe mit Tagesanbruch fast ganz

niedergebrannt ist, giesst man das etwaige helle Feuer mit Wasser aus, bedeckt die Gluth mit Zweigen der Tamariske — Dungosò — und legt den Kranken darauf. Derselbe geräth bald in eine reichliche Transpiration und wird nach einiger Zeit, sorgfältig in, womöglich wollene, Stoffe gewickelt, nach Hause getragen. Diese Kur kann nach Bedürfniss wiederholt werden.

Krankheiten der Respirationsorgane kommen auch in Borkû häufiger vor, als ich erwartet hatte. Der gewöhnliche acute Nasen- und Bronchialkatarrh (Schnupfen) — Unika — soll im Winter häufig, und zwar oft in so schwerer und epidemischer Form, vorkommen, dass man nach den Beschreibungen der Leute an Influenza (Grippe) denken muss. — Auch der chronische Bronchialkatarrh mit asthmatischen Anfällen soll nicht ganz selten sein. — Lungen- oder Brustfell-Entzündung — Lauda Jubo (d. h. Seitenstechen) — ist wohl bekannt, kommt in der kalten Jahreszeit vor und hat auch wohl hier und da einen tödtlichen Verlauf. Diese Krankheiten werden äusserlich mit Schröpfköpfen und Glüheisen, innerlich mit einer sehr bitteren Maceration junger, in Wasser zerquetschter Sprossen des Tundub *(Capparis Sodada)* behandelt. — Auch die Lungenschwindsucht — Kô — wird beobachtet und ebenso wohl für erblich als für ansteckend gehalten. — Ueber das Auftreten von Keuchhusten, Croup und Diphtheritis habe ich Nichts in Erfahrung bringen können; dieselben können also keinesfalls häufig sein.

Vor den Krankheiten der Verdauungsorgane scheint die gezwungene Mässigkeit und die vorwaltende Dattelnahrung die Leute einigermassen zu bewahren. Fragen nach chronischen Katarrhen des Darmkanals, Leberkrankheiten, Hämorrhoidalleiden, stiessen auf einen Mangel an Verständniss, der die Seltenheit derartiger Affectionen bewies. Acute Katarrhe des Dünndarms (einfache Diarrhoe) oder des Dickdarms (dysenterische Zustände) scheinen schon häufiger vorzukommen. Dieselben werden unter dem Namen Kischi Kĕzĕn (d. h. Bauchkrankheit) zusammengefasst und mit den gepulverten Früchten der *Acacia nilotica,* die mit Duchnmehl und Wasser zu einer Paste verarbeitet werden, oder mit gepulvertem Knochenmehl behandelt.

Die nach dem Arabischen Dschikêli genannte Syphilis ist, trotz des Verkehrs der Leute mit Kânem und dadurch mit Bornû, selten, wenn auch nicht so unbekannt, als in Tibesti. Häufiger werden die

Pocken — Baruë — eingeschleppt, deren Behandlung auch dort für sehr zweifelhaft gilt. Für am wirksamsten gegen diese Krankheit gilt noch die Räucherung oder vorsichtige Abwaschung des ganzen Köpers mit Hundeunrath, der unter Zusatz von Schetta (Sûdân-Pfeffer) in Wasser gekocht wird. Von anderen acuten Hautkrankheiten sind pustulöse und schuppige Ausschläge reichlich vertreten. Aber die in Bornû so häufig zur Beobachtung kommende Lepra — Dûli kan. — scheint in Borkû fast ganz zu fehlen. — Nach der Regenzeit treten hier und da leichte Fälle von Wechselfieber — Gigge — auf. — Missbildungen, mit Ausnahme der Hasenscharte, kamen mir während meiner Anwesenheit in Borkû nicht zu Gesicht, und ebensowenig giebt es dort Rhachitis und Scrophulosis.

Auch in Borkû wird dem allzu sehr vorwaltenden Dattelgenuss Schuld gegeben, vorübergehende Nachtblindheit zu erzeugen, welche bei dem Genuss frischen Fleisches sofort wieder verschwinden soll.

Die inneren Heilmittel der Borkû-Leute beschränken sich, ausser den im Vorstehenden aufgeführten, auf die im ganzen Lande häufige Senna — Tŭgŏmôdi —, deren Abkochung (d. h. der im Mörser zerquetschten Blätter) als Purgirmittel getrunken wird. Als solches dienen ausserdem: eine Abkochung der Früchte des Hedschlîdsch — Alo —, die zugleich gegen Leber- und Milz-Anschwellung und gegen Magenkatarrh in Anwendung gezogen wird, und die Coloquinthe, die sich freilich nicht so häufig in Borkû findet, als in Tibesti.

Sechstes Kapitel.

LAND UND STAMM DER BAELE.

Strasse von Benghâzi nach Wadâi. — Die Kufāra-Gruppe und Wanjanga. — Weg von Jarda in Borkû nach Wanjanga. — Wanjanga Jôa und W. Têli. — Die Wanja. — Wege von Süd-Borkû nach Ennedî. — Stationen Bidâdi und Turkêschi. — Hattija Mûsû und Fôdi Intêgiding. — Berggruppe Adi Kischi. — Verbindungen Ennedî's mit Wanjanga und Arâda. — Strecke zwischen Arâda und Süd-Borkû. — Die Thäler Oschîm und Harâ. — Andere Thäler der Gegend. — Standquartiere und Weideplätze der verschiedenen Nomadenstämme. — Namenverwirrung. — Lage und Benennung von Ennedî. — Enneri Nikaule. — Die Thäler Têbî und Kurdi. — E. Murdo. — Die Thäler Aga und Gûra. — Bosso und Betî. — E. Borô. — Die Felsgegend Erdêbe. — E. Duggerô. — E. Nu. — E. Wu (Fâda?). — Die Thäler Nêhi, Arschê und Schekkelê. — E. Billia. — Ausdehnung und Beschaffenheit des Landes. — Einwohner (Tedâ, Dâza und Baele). — Vertheilung und Dichtigkeit der Bevölkerung. — Unsicherheit der Zahlenschätzung. — Lebensweise der Baele. — Das Ennedi-Kameel. — Wohnung und Kleidung der Baele. — Physische Eigenschaften. — Islâm und Heidenthum in Ennedî. — Mangel an Pietät gegen die Eltern. — Ehe und Todtenbestattung. — Beschäftigungen der Baele. — Mangel an Ackerbau. — Ernährungsverhältnisse. — Salz-Production und -Handel. — Verkehr mit den Nachbarländern. — Frühere Wegverbindung Ennedî's mit der Oase Dachel. — Politische Gestaltung des Landes.

Wie die Landschaft Borkû nach Nordwesten durch sorgfältige Erkundigungen über häufig bereiste Strassen an den mir durch den Augenschein bekannt gewordenen Theil Tu's geknüpft werden konnte und nach Südwesten durch meinen Weg vom Tsâde her einen gewissen Halt gewinnt, so trägt zu ihrer Fixirung im Osten die Strasse bei, welche von Benghâzi über die Audschĭla-Gruppe nach dem nördlichsten Theile Wadâï's führt, und im Südosten end-

lich diejenige, welche Wun mit dem letztgenannten Lande verbindet. Die Strasse von der Nordküste nach Wadâï ist zwar bisher keinem Europäer durch den Augenschein bekannt geworden*), wird aber seit einer Reihe von Jahren alljährlich von den Einwohnern der zur Audschila-Gruppe gehörigen Oase Dschâlo, den Medschâbra, bereist. Sie ist ausserordentlich wasserarm, hat deshalb sehr lange und gleichmässige Tagemärsche, scheint bei der Ebenheit des von ihr durchschnittenen Terrains sehr wenig von der graden Linie abzuweichen, und fällt etwa auf den 21.° östl. Länge v. Gr. Dschâlo ist durch eine wasserlose Serîr oder Hammâda von der Oasengruppe Kufâra, diese durch eine ebenso wasserlose und wüste Ebene von der Landschaft Wanjanga getrennt. Von hier ab werden die Wasserstationen häufiger, und mit der Hattija Arâda der Mahâmîd erreicht die Strasse das eigentliche Wadâï. Zu Nimro hatte ich bei meinem späteren Aufenthalte in Wadâï den Arâda in nördlicher Richtung drei gute Tagemärsche weit.

Der ausgedehnte Oasencomplex Kufâra, welcher erst in neuerer Zeit wieder von den Senûsija besiedelt worden ist, und die kleine Landschaft Wanjanga, die in ihrer räumlichen Ausdehnung bisher sehr überschätzt wurde, bleiben bei der öden Beschaffenheit der nördlichen zwei Drittel der Strasse die Hauptstationen auf derselben. Beide scheinen bisher zu weit nach Norden verlegt worden zu sein, und dies hat seinen Grund wohl hauptsachlich darin, dass man den Tagemärschen der nördlichen zwei Drittel eine zu geringe Ausdehnung zuschrieb, während man die Entfernung zwischen Wanjanga und Nord-Wadâï wahrscheinlich zu gross schätzte. In der That kommt die gleichmässige und bedeutende Länge der Tagereisen nur der zwischen Dschâlo und Wanjanga gelegenen Strecke zu. Südlich von dem letzteren Ländchen werden bei dem grösseren Futter- und Wasserreichthum der steppenartigen Gegend die Tagemärsche unregelmässiger und kürzer. Während man früher Wanjanga eine nördliche Breite von etwa 21° anweisen zu müssen glaubte, fällt dasselbe wahrscheinlich zwischen die 18. und 19. Parallele. Damit würde natürlich auch Kufâra südlicher gelegt werden müssen,

*) Während der Drucklegung des Vorstehenden versuchte Gerhard Rohlfs, diese Strasse zu bereisen und durch ihre Festlegung den übrigen mehr oder weniger bekannten einzelnen Punkten der östlichen Sahărâ eine sichere Grundlage zu geben, vermochte aber nur bis Kufâra vorzudringen.

als auf den bisherigen Karten, und selbst der südliche Endpunkt der ganzen Strasse, Abesche, die Hauptstadt Wadâï's, welche man bisher auf den 15.° nördl. Breite verlegte, muss wahrscheinlich über die 14. Parallele nach Süden hinaus gerückt werden.

Wie ich bereits erwähnt habe, gelangt man von Jarda, dem nordöstlichsten Thal Borkû's in vier Tagemärschen in ostnordöstlicher Richtung nach dem nordwestlichen Wanjanga, welches den Namen Jôa führt. Man erreicht am ersten Tage den Brunnen Oguï, der in einer hattîjaartigen Einsenkung liegt und sein Wasser sehr nahe der Bodenoberfläche hat. Nach Norden verläuft eine dunkelfarbige Felsenkette, mehr oder weniger von West nach Ost und sendet Ausläufer nach Süden. Wie Oguï an dem westlichen Fusse eines derselben liegt, so auch die Brunnenstation Eddeki, an der man am folgenden Tage rastet, die Hattîja Omm es-Sôda, welche man am dritten Tage erreicht, und Wanjanga Jôa selbst. Zwischen diesen dunkelfarbigen Felsenausläufern begleiten oder schneiden auch hochgehügelte Dünenzüge den Weg. An den genannten Stationen sind die Brunnen ausserordentlich flach, ihr Wasser vorwaltend brakisch, und in Wanjanga Jôa findet sich sogar ein Salzsee. Dûm-Palmen und Sajâl-Akazien sind die vorwaltenden Baumarten, und Akresch ist die hauptsächlichste Futterpflanze. Wenn man am letzten Marschtage gegen Ende desselben von einer Sandhügelkette, die von Nord nach Süd streicht, auf W. Jôa blickt, so sieht man in der Mitte des Thales den schroffen Zufluchtsfelsen, zu dessen Füssen sich die Bewohner in Mitten ihrer Palmpflanzungen angesiedelt haben. Südlich vom Felsen soll sich der schilfdurchwachsene See in mehr oder weniger west-östlicher Richtung erstrecken und seine Ufer sollen mit Dattelhainen geziert sein. Südöstlich oder südsüdöstlich von W. Jôa in der Entfernung eines langen Tagemarsches durch sandige Gegend voller Hâd-Wuchs liegt der südöstliche Theil Wanjanga's, W. Tĕli, wo sich ebenfalls ein hoher Zufluchtsfelsen und an dem westlichen Fusse desselben ein salziger länglicher See finden soll, in dessen Umgebung die Wohnungen der Einwohner und ihre Dattelpflanzungen liegen.

Ausser diesen beiden Populationscentren, von denen W. Jôa das bedeutendere ist, giebt es keine Ortschaft in Wanjanga, so dass Land und Leute, von denen man seit Capt. Lyon so viel gehört hat, auf ein sehr bescheidenes Maass in Bedeutung und Zahl reducirt werden müssen. W. Jôa scheint in der That ungefähr Jarda in Borkû

an Bevölkerungszahl gleichzukommen, so dass es auf etwa 1500 Seelen zu schätzen sein mag. Die Einwohner wurden bisher zu der Tubu-Familie gezählt, da die Medschâbra und Fezzâner, denen man bisher ausschliesslich die Nachrichten über sie verdankte, der Bezeichnung Qor'ân eine ungerechtfertigte Ausdehnung zu geben pflegen. Sie sind vielmehr gleichartig mit den Bewohnern von Ennedi, welche wir alsbald noch genauer betrachten werden, haben dieselbe Sprache (wenn auch mit Dialectverschiedenheit) und gehören demselben politischen Verbande an. Sie sind reich an Ziegen und Schafen, doch arm an Kameelen und vorzugsweise auf die Dattelpalmenkultur angewiesen, neben der sie noch etwas Getreide bauen in Gärten, die aus den Brunnen mit Hülfe von Eseln bewässert werden, wie es in Fezzân Sitte ist. Von den stammverwandten Bewohnern Ennedi's wird Wanjanga als Onjeba und der einzelne Bewohner als O Onju bezeichnet.

Die Landschaft, welche von den Tedâ Tu's „Ennedi" und von den Dâza „Eï Annanga", d. h. Felsen der Anna, von den Aulâd Solimân „Beled el-Terâwia", von den Sûdân-Arabern „Beled el-Bidêjât" und von den eigenen Bewohnern, welche sich selbst Baele nennen, „Baele Bê", d. h. Haus oder Gebiet (entsprechend dem arabischen Dâr) der Baele, genannt wird, liegt ungefähr ebenso weit östlich von der Wadâï-Strasse, als Borkû westlich, und ist bisher von keinem Europäer betreten worden. Wie meine eigenen Hoffnungen, diese Gegend zu besuchen, scheiterten, habe ich beschrieben; doch gelang es mir, manche Nachrichten über das Land einzuziehen, und diese stelle ich im Folgenden zusammen.

Als meine Gefährten von Ngurr Mâ ihren Beutezug nach Ennedi machten, nächtigten sie nach einem mässigen Tagemarsche in einem Thale, das sich von Nordnordwest nach Südsüdost erstreckt, mit Sajâl-Bäumen und Siwâk-Büschen bewachsen ist, einen reichlichen Futterbestand von Akresch und Sebat darbietet und sehr oberflächliche, höchstens ein Meter tiefe Brunnen hat. Unsere Araber, die sich übrigens niemals um die eigentlichen, landesüblichen Namen bekümmerten, nannten dasselbe Tiggi. Am zweiten Tage lagerten sie östlich von dem Wâdi Derbâli (arabischer Name), welcher die Richtung des vorhergehenden Thales hat, und am dritten nach einem starken Marsche und nach Passage einer von ihnen willkürlich Qâret en-Nachnach genannten Hattija, welche wahrscheinlich identisch ist mit dem Tuwu genannten Thale der Borkû-Leute, in der Wildniss.

Auch der vierte und fünfte Tag führte sie, bei mässigen Märschen, sowohl zur Mittags- als zur Nachtrast in Hattîjen, welche reich an Futterkräutern und Bodenwasser waren. Am sechsten Tage erreichten sie um die Mittagszeit das Thal Bidâdi oder Badâdi mit einer Bergkette im Nordnordosten und grossem Wasserreichthum in seinem von Nordnordwest nach Südsüdost gerichteten Verlaufe. Bidâdi bildet auf der Wadâï-Strasse eine bekannte Station und war früher bewohnt, wenn auch nur von einem einzigen Ansiedler der Tedâ-Nation. Noch soll man die Spuren seiner gartenbaulichen Thätigkeit finden; er selbst aber wurde von den Mghârba, die ihn einst bei Gelegenheit eines Raubzuges gefangen fortführten, verscheucht, und auch freigegeben kehrte er nicht wieder an seinen einsamen Wohnsitz zurück. Bis dahin waren die nördlich vom Wege auftretenden felsigen Erhebungen vereinzelt gewesen, mit Bidâdi wurden sie häufiger, zusammenhängender und ansehnlicher, doch nach Süden hin blieb die Gegend eben. Der Weg erforderte noch weitere drei Tagemärsche bis in die Nahe des nächsten Ennedi-Thales. In der ungefähren Mitte dieser Entfernung lag der Brunnen Turkĕschi oder Turkĕsi in einer isolirten Bodenvertiefung, und von hier aus wurde die bisherige Ostrichtung mit einer südöstlichen vertauscht. Am Morgen des vierten Tages (von Bidâdi ab) betraten die Räuber das bekannteste der westlichen Thäler Ennedi's, Nikaule, von Norden her.

Wenn man sonst von Borkû nach Ennedi reisen will, so geht man gewöhnlich von Wun aus und erreicht nach höchstens zwei Tagemärschen über steiniges, hier und da mit Wanderdünen besetztes, Terrain die Hattija Mûsû. Diese hat ihre Längenausdehnung von Westnordwest nach Ostsüdost, ist im Sudosten bogenförmig von einem Höhenzuge umgeben und erfreut sich oberflächlicher Brunnen und reichlichen Kraut- und Graswuchses. Da dieselbe in ostsüdöstlicher Richtung von Wun liegt, so nähert sie sich dem Anfange der Niederung Dschurâb, als deren nordöstlicher Grenzpunkt sie gewissermaassen betrachtet werden kann. Nach weiteren anderthalb Tagemärschen in derselben Richtung gelangt man durch sandige Gegend an einzelnen Felsengruppen vorbei nach der Hattija Fôdi Intĕgiding. Fôdi, das in der Dâza-Sprache dem Kanûri-Worte Burrum (Barrem) entspricht und überhaupt eine Wasseransammlung bedeutet, ist im vorliegenden Falle ein salzreicher See, dessen Product zwar

an Menge und Güte der Ausbeute des Budu-Thales und besonders der Salzmine Dimi im Norden von Ennedî nachsteht, aber doch seiner Nähe wegen besonders von den Mahâmîd Wadâï's und den Bewohnern der südwestlichsten Ennedî-Thäler vielfach benutzt wird. Der See hat eine längliche Gestalt, liegt am westlichen Fusse einer unbedeutenden Bodenerhebung, ist schilfdurchwachsen und so reich an Mücken, dass er selbst und die ganze Hattîja ihren Namen „Intêgiding", d. h. die mit Mücken versehene (von Intêgi, die Mücke), dieser Plage verdanken. Die Araber Kânem's haben diesen Namen übersetzt und nennen sowohl See als Thal einfach Nâmûsa. Einen Tagemarsch ostsüdöstlich, fast östlich von dem Mückenthal, finden wir die Hattîja Woï, ein flaches Thal von der ungefähren Ausdehnung Ngurr Digrê's, mit Akazien, Siwâk und Gräsern bewachsen und mit Brunnen ausgestattet. Ihr ganzer östlicher Umfang ist mit Felsaufsprüngen — Êï Bizzâ — besetzt, während im Süden ein Êï Tiggi, d. h. ein isolirt sich aus der Ebene erhebender Fels (entsprechend dem arabischen Qâra) ihre Grenze bildet. In derselben ostsüdöstlichen Richtung stösst man nach einem weiteren Tage auf eine ausgedehnte Felsengruppe von wilder Form und dunkler Färbung, welche den Namen Adi Kischi führt. Dieselbe bildet eine schwierig zu passirende, bogenförmig von Nord nach Süd verlaufende Kette, deren Convexität nach Westen gerichtet ist. Man kann sie sowohl in ihrem nördlichen Theile (Adi Hihirte) als in ihrem südlichen (Adi Bodëne) überschreiten; doch ist der erstere Weg der schwierigere, wie schon der Name andeutet, der von dem Zeitwort tàni hïrĕje, d. h. ich gleite aus, falle), stammt. Auch über die Mitte der Convexität, wo sich mächtige Sandmassen angehäuft haben, führt ein Pfad, der Zurrul (d. h. Weg) Kurrimenga (von Kurri, der Sandberg). Das Regenwasser des südwestlichen Theiles scheint nach Westen abzufliessen, während vom Centrum und dem nordöstlichen Theile zahlreiche kleine Rinnsale sich nach Osten senken. Verschiedene Regenwasseransammlungen finden sich in den Felshöhlungen der convexen Seite des Gebirgszuges, und auf der concaven ist Kurru (Dâza-Bezeichnung für die natürlichen Cisternen) Schibbertanga die bekannteste. Der centrale Theil, dessen Felsen sich eine Strecke weit nach Osten fortsetzen sollen, liegt zwei lange Tagemärsche in gerade westlicher Richtung vom Thale Nikaule, dessen Bewohner sich in Zeiten der Gefahr wohl auf den Adi Kischi zurückziehen.

Man gelangt also auf diesem Wege in sieben bis acht Tagereisen, von denen die erste grössere Hälfte in ostsüdöstlicher, die zweite in östlicher Richtung gemacht werden, von Wun nach Nikaule, während unsere Leute von Ngurr Mâ aus dasselbe Ziel in acht bis neun Tagemärschen (die ersten fünf in östlicher, die zwei folgenden in ostsüdöstlicher und die letzten in südöstlicher Richtung) erreichten. Wenn man sich von dem ersten der beiden Wege, nachdem man die Station Woï erreicht hat, stark südöstlich wendet, so erreicht man nach ungefähr zwei Tagemärschen das am weitesten nach Westen gelegene Thal von Ennedî, den Enneri Nu oder Nuï, der seinerseits ebenso weit südwestlich oder sudsüdwestlich von Nikaule liegt. Zwischen beiden findet sich der E. Duggerô, von dem aus der Sohn Abdallâh Ben Sâlim's bei seiner Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft Wun in nicht ganz fünf, allerdings ungewöhnlich starken, Tagemärschen erreichte.

Durch eine weitere Anknüpfung des E. Nikaule nach Nordwesten an Wanjanga und nach Südwesten an die Arâda-Niederung werden die unvermeidlichen Fehler seiner geographischen Festlegung noch etwas geringer. Vom Nikaule gelangt man nach Wanjanga Tĕli in sechs kleinen Tagemärschen, von denen die ersten beiden den Reisenden zum Brunnen Turkĕschi und anderthalb weitere zur kleinen Hattîja Majer führen. Auf diese folgen dann zwei wasserlose Tage, an denen aber die Gegend des Kameelfutters (Hâd u. s. w.) nicht entbehrt. Doch kann man sehr gut Turkĕschi in anderthalb Tagen, von hier Majer in einem und endlich W. Tĕli in anderthalb weiteren erreichen, also den ganzen Weg in vier Tagen zurücklegen. Etwas östlich von Wanjanga Tĕli liegt der zwar unbewohnte, doch für die Baele höchst wichtige Punkt Dîmi oder Dômi mit seiner unerschöpflichen Mine rothen Steinsalzes, welchen man von E. Nikaule in vier Tagemärschen fast nördlicher Richtung erreicht. Etwas grösser ist die Entfernung, welche den Arâda vom Enneri Nikaule trennt, und auf welche man sieben mässige Tagemärsche über ähnliches Terrain rechnet.

Arâda ist andererseits durch eine bekannte und oft bereiste Strasse mit Borkû verbunden und bildet den Endpunkt der Strasse vom Mittelmeer nach Wadâï, von dessen Hauptstadt es vier Tagemärsche entfernt bleibt. Somit haben wir vier Punkte: das östlichste Thal Borkû's, Wanjanga, den westlichsten Theil Ennedî's und

Arâda, deren Lage und Entfernung von einander einigermaassen bekannt sind, und von denen zwei auf der grossen Wadâï-Strasse liegen. Wir wissen, dass die letztere Bidâdi berührt, können mit einiger Wahrscheinlichkeit annehmen, dass sie zwischen Fôdi (vielfach „Wûdi" gesprochen) Intègiding und Woï durchführt, haben einen weiteren Anhalt für ihren Verlauf durch ihre Station Omm el-Adam, welche von den Ortskundigen als anderthalb starke Tagemärsche vom E. Nu gelegen angegeben wird, und finden in der sorgfältigen sie betreffenden Erkundigung Fresnel's noch Omm Schalôba verzeichnet, das ebenfalls häufig von den aus Norden kommenden oder dorthin gehenden Karawanen berührt wird und in seiner Lage einigermaassen fixirt werden kann.

Der Weg von Wun nach Arâda erfordert sieben Tagereisen. Man pflegt nach einem kurzen halben Tagemarsche in der noch zum Thale Wun gehörigen, doch abgesonderten Hattîja Orô zu rasten und durchzieht dann die Thalniederung Dschurâb, auf deren südlichem Rande man an dem Brunnen Bokâlia nach einem ansehnlichen Tagemarsche lagert. Die Richtung ist eine südsüdöstliche und wird von dort ab bis zu der etwas mehr als zwei Tagereisen entfernten Station Oschîm (Bû Haschîm arab.) eine fast südliche. Oschîm ist ein schmales mehr oder weniger von Ost nach West gerichtetes Thal, das fast den Charakter eines Flussthales hat, und in dessen abhängigstem, westlichem Theile sich das Wasser der Regenzeit sammelt und oft bis in den Winter hinein hält. Diese Wasseransammlung in Gestalt eines Flachsees ist die Veranlassung gewesen, dass man wohl von dem See Abû Haschîm gesprochen hat, den man ungerechtfertigter Weise mit dem Bahăr el-Ghazâl in Verbindung zu bringen geneigt war. Einen ähnlichen Charakter hat das nach einem weiteren Tage in Südsüdostrichtung erreichte Thal Harâ (Wâdî Charma arab.). Wenn das an seinem westlichen Ende angesammelte Regenwasser sich auch nicht so lange und in ebenso grosser Menge hält, als in Oschîm, so wird dasselbe doch während des grössten Theils des Jahres in den oberflächlichen Brunnenlöchern Harâ Tschimma gefunden. Das Terrain zwischen Bokâlia und Oschîm und zwischen dieser Station und Harâ ist wasser- und vegetationslose, hier und da mit Wanderdünen besetzte, steinig-sandige Wüste; doch in den Thälern finden sich ausser spärlichem Akazienwuchs reichlich Futterkräuter und Gräser. Von Harâ wendet man

sich etwas mehr nach Südosten, erreicht nach einem halben Tagemarsche die kleine Hattîja Argâne und nach weiteren zwei Tagen in fast ganz südöstlicher Richtung Arâda; die durchzogene Gegend hat sich indessen allmählich zu einer kraut- und grasreichen Steppe umgewandelt.

Wenn man sich von dem Brunnen Bokâlia südöstlich wendet, so erreicht man nach einem Marsche von zwei und einem halben Tage durch sandige, wasserlose Wüste die schon genannte Station Omm Schalôba, welche sich ebenfalls durch einige bis in den Winter hinein dauernde Wassertümpel auszeichnet. Oschîm bleibt von ihr anderthalb Tage westlich oder westsüdwestlich. Von Omm Schalôba, das den ungefähren Charakter Oschîm's und Harâ's mit der Längsausdehnung von Ost nach West (beziehungsweise Ostnordost nach Westsüdwest) hat, erreicht man nach weiteren zwei und einem halben Tagemarsche in ähnlicher Richtung das Thal Hauâsch, das noch mehr als die vorhergenannten den Charakter eines Wâdi hat.

Durch die annähernd genaue Kenntniss der Grenzpunkte jener zwischen Wanjanga und Arâda einerseits und zwischen Borkû und Ennedi andererseits gelegenen Gegend und der diese in nord-südlicher Richtung schneidenden Wadâï-Strasse sind wir ferner in der Lage, eine Anzahl vereinzelter Wasserstationen und Weideplätze, welche an keiner bekannteren Strasse liegen und nur sehr vorübergehend besucht werden, mit einiger Wahrscheinlichkeit festzulegen. So haben wir anderthalb Tagemärsche Südost von den östlichsten Dschurâb-Brunnen Bokâlia und Lâtema den E. Elledâ, der durch eine ebenso weite Entfernung von Oschîm getrennt sein soll. Derselbe hat ebenfalls einen mehr oder weniger von Ost nach West gerichteten Verlauf, enthält in der günstigsten Jahreszeit einige Wassertümpel, zeichnet sich durch seinen Baumreichthum aus und ist im Norden und Süden von zahlreichen Felsaufsprüngen röthlicher Färbung — Hamera Bizzâ — eingefasst. Nordnordöstlich von Arâda und anderthalb Tagemärsche südöstlich von Omm Schalôba soll ferner der E. Keiŏmer liegen, und in der ungefähren Mitte zwischen Schalôba, Elledâ, Keiŏmer, Woï und Nu erhebt sich der steile, röthliche Èï Auni, der, von allen diesen Stationen sichtbar, in weitem Umkreise als Wegweiser dient.

Von Woï nach dem E. Nu soll der Weg nach einem halben Tagemarsche zwischen den zwei ebenfalls steilen und röthlichen Felsen

Ëï Benî Scheqqāra durchführen, welche gewöhnlich Wasser in ihren natürlichen Cisternen bergen, und von demselben Ausgangspunkte erreicht man nach anderthalb Tagemärschen in südlicher oder südsüdwestlicher Richtung den E. Sâla, der zwar des Baumschattens entbehrt, doch wegen seines Wildreichthums bekannt und wegen seines ausgedehnten Coloquinthenwuchses von den Umwohnern sehr besucht ist. Die Eingeborenen behaupten, dass der rege Wildbesuch des Thales durch den Coloquinthenbestand veranlasst werde, doch ist wohl wahrscheinlicher, dass daselbst ausser der Bittergurke auch noch die wilde Wassermelone, wie in andern Thälern jener Gegend, gedeiht. Von Arâda eine Tagereise nach Westen liegt Qôz el-Fahal arab. oder Erre Ankeruma dâz., d. h. wörtlich Sandberg des männlichen Kameeles, und westlich oder westsüdwestlich von diesem in ungefähr derselben Entfernung Wâdî Haddâd, der überdies in zwei und einem halben Tagemarsche von Harâ erreicht werden soll. Wâdî Haddâd hat mehr als die bisher aufgeführten den Charakter eines Flussthales und wendet sich alsbald nach Süden, um das eigentliche Wadâï zu betreten.

Die ganze Gegend, von den Ausläufern des Tu-Gebirges im Norden und der Felsengegend der Bidèjât im Osten, dacht sich augenscheinlich nach Westsüdwest ab, in welcher Richtung auch die meisten der aufgeführten Thäler verlaufen. Die zahlreichen Wasser- und Weideplätze ähneln sich in Flora und Fauna unter einander und unterscheiden sich hierin nicht wesentlich von den weiter westlich gelegenen Thälern derselben Breite. Der steppenartige Charakter beginnt auch hier ungefähr vom 16.° nördl. Br. an deutlich zu werden. Der südlichste Theil dieser Gegend enthält die Standquartiere der auf der Nordgrenze Wadâï's hausenden Araber, der Mahâmid, Aulâd Raschîd und Missirîja, von denen sich die beiden Letzteren im Herbste bis Harâ und Oschim nach Norden hinaufziehen, während die Ersteren sich in derselben Jahreszeit nach Nordosten bis auf das Gebiet der Terâwia (Bidèjât, Baele) wenden. Die Nakazza kommen im Gegentheile bis zum Arâda nach Süden, nachdem sie im Herbste Oschim und Harâ verlassen haben.

In den vereinzelten Nachrichten, welche bisher aus dieser Gegend in die wissenschaftliche Welt gedrungen sind, stossen wir zuweilen auf Namen, welche auf den ersten Blick räthselhaft erscheinen, und von denen man bei der Wichtigkeit der Gegenden und Stämme,

denen sie angehören, nicht begreift, wie sie bisher unerklärt bleiben konnten. Dies ist die Folge des dortigen Sprachgewirres, in welchem das Arabische als internationale Sprache die in weiteren Kreisen bekannten Namen liefert, ohne gleichwohl die den local berechtigten Idiomen angehörigen Benennungen ganz verdrängen zu können, oder in welchem auch wohl eine Sûdân-Sprache zur vorwaltenden Geltung kommt, wenn durch sie ein Stamm, eine Ortschaft, ein Thal zuerst bekannt geworden ist, oder wenn der ihr entlehnte Ausdruck den Arabern und anderen Fremden mundgerechter erscheint. Ich erinnere nur an den Namen Mohêde, unter dem man einen Dâza-Stamm vermuthete, während derselbe die ursprüngliche Dâza-Bezeichnung für die Mahâmîd-Araber ist, und an das lange räthselhaft gebliebene Wort Mirtscha oder Mortscha, das die Dâza unter sich anstatt des internationalen Namens Wadâï anwenden. Ebenso führen fast alle Localitäten des Dâza-Gebietes, wie wir gesehen haben, ausser dem der Landessprache entlehnten Namen noch einen arabischen, welcher gewöhnlich zu weiterer Verbreitung gelangt, als der erstere.

Für die bisher als Ennedi aufgeführte Landschaft und ihre Bewohner giebt es, wie wir weiter oben gesehen haben, eine ganze Reihe von Namen, unter denen die am meisten berechtigten nicht auch zugleich die bekanntesten sind. Ich bediene mich vorwaltend des Namens Ennedi, weil wir unter ihm die meisten bisherigen Nachrichten über das Land erhalten haben, derselbe uns also einigermaassen geläufig ist, und weil der eigentlich allein richtige und oben erläuterte „Baele Bê" ausserhalb der Grenzen des Landes durchaus unbekannt ist. Wenn ich aber trotz dieses letzteren Umstandes die Einwohner selbst hinfort Baele nenne, so hat dies seinen Grund darin, dass keine der übrigen Bezeichnungen (Anna, Terâwia, Bidêjât) zu wirklich allgemeiner Geltung gekommen ist, wir also ohne irgend welche Störung für das Verständniss den Namen, welchen sich der Stamm selbst beilegt, in den Gebrauch einführen können. Das Wort Ennedi ist bei den Tedâ üblich und scheint aus Anna (Tubu-Name der Baele) und dî (d. h. Westen in den Tubu-Dialecten) entstanden zu sein, würde also „Land der westlichen Anna" bedeuten. Ich lasse hier unerörtert, ob diese Bezeichnung die Sitze der Baele von den weiter östlich liegenden der ihnen verwandten Zoghâwa (gleichsam die „östlichen Anna") unter-

scheiden soll, oder ob andere Erklärungen versucht werden müssen, denn eine Behandlung dieser Fragen würde eingehendere sprachliche Erläuterungen erheischen.

Ennedi oder Baele Bê liegt ungefähr zwischen dem 21.° und 25.° östl. Länge und dem 16.° und 18.° nördl. Br., doch so, dass nach Osten zu der 25.° wahrscheinlich überschritten wird. Aus diesem Gebiete muss der bewohnte Theil, welcher nach Westen hin den 22. Längengrad nur stellenweise zu überschreiten und nach Norden zu die 18. Parallele nicht zu erreichen scheint, ausgesondert werden; doch die Baele selbst rechnen ihr Territorium nach Westen bis zur Wadâï-Strasse und nach Norden bis Wanjanga. Die Feststellung der Grenzen des Landes nach Süden und Osten ist um so schwieriger, als die Bevölkerung allmählich in den Stamm der Zoghâwa (Zaghâwa, Zaghâ), mit dem sie eine Völker-Familie bildet, übergeht. Die Landschaft ist selbst den nächstbenachbarten Stämmen und Völkern in ihren einzelnen Theilen fast ganz unbekannt geblieben. Ich habe während meines Aufenthaltes bei den Aulâd Solimân keinen Araber oder Dâza-Mann gefunden, der in friedlicher Weise mehr als den nordwestlichen Theil des Landes kennen gelernt hätte, und als ich später in Wadâï und Dâr Fôr war, fand ich auch bei den am weitesten herumgekommenen Leuten nur eine sehr oberflächliche Kenntniss der südlichsten und südöstlichsten Sitze dieses Stammes, obgleich dieser, als unmittelbar zusammengehörig mit den Zoghâwa, arabischen Schriftstellern zu Folge einst eine hervorragende Rolle in der dortigen Welt gespielt haben muss.

Das nordwestlichste Thal der Baele ist der mehrfach erwähnte Nikaule*), der, mehr oder weniger von Ost nach West gerichtet, anderthalb Tagemärsche lang sein und in der Mitte seines einige Kilometer breiten Thales ein Flussbett von ca. 50 M. Breite haben soll. Derselbe entspringt von der Gebirgsgruppe Bêrê, deren Niederschläge er in der Regenzeit sammelt und nach Westen führt; in seinem weiteren Verlaufe sind die Felsen der Ufer vereinzelt und unbedeutend. Sein Thal ist verhältnissmässig dicht mit Bäumen

*) Der Baele-Name des Thales scheint „Kauerla" zu sein. Wahrscheinlich lautet das Wort Nikaule bei den Dâza eigentlich Kaule und ist durch Zusammenziehung aus Enneri Kaule entstanden. Wenigstens nennen die Dâza, welche einen ausgesprochenen Hang zur Verkürzung der Tedâ-Wörter haben, das Thal „Nikaule" oder „Enikaule", ohne Enneri vorzusetzen.

bestanden, mit Ausnahme desjenigen Theiles, der den Charakter eines wirklichen Flussbettes zeigt.

In den östlichen Theil des Nikaule scheint von Südosten her E. Tebî einzumünden, der nahezu ebenso lang, doch nur halb so breit als der vorige sein und bei einem sehr gewundenem Verlaufe ein Wasserbett von ca. 30 M. Breite haben soll. Das letztere ist ebenfalls ohne Baumwuchs, doch in den Seitentheilen des Thales findet sich eine verhältnissmässig reiche Vegetation. Sein Ursprungstheil ist von hohen, dichten, dunkelfarbigen Felsenmassen eingeschlossen, die sich nach Nordosten ziehen und zunächst den östlichen Theil des E. Kurdi — Kurdïle bei den Baele — umgeben. E. Kurdi hat bei ebenfalls sehr gewundenem Verlaufe eine dem vorigen ähnliche Längenausdehnung und steht demselben auch nahe in seiner Breitenausdehnung und Vegetation. Die Felsenmassen, welche ihm Ursprung geben, sollen sich von dort aus weiter nach Nordosten zum E. Murdo und nach Erdêbe erstrecken. Obgleich manche Berichterstatter geneigt waren, dem E. Kurdi eine selbständige Existenz zuzuschreiben, erschien mir doch die Behauptung Anderer, dass derselbe nur ein Seiten- oder Ursprungsthal des Nikaule sei, wahrscheinlicher, so dass ich dies Verhältniss bei dem Versuche einer kartographischen Darstellung festgehalten habe.

Wenn man sich vom westlichen Theile des Nikaule nach Nordosten wendet, so erreicht man nach einem halben Tagemarsche das Ende des E. Murdo — Murdi bei den Baele —, der ebenfalls von Ost nach West gerichtet, aber ansehnlicher als jener ist. Seine Längenausdehnung soll reichlich zwei Tagemärsche, die Breite seines Wasserbettes mehr als 100 M. betragen. Er hat seinen Ursprung in dem vorher erwähnten Felsenzuge, aus dem sich dort die Berggruppe Adi Ming hervorhebt, über welche hinweg der Weg Ocherô nach Süden führt. Von Südosten her kommen aus derselben Bergkette die Nebenthäler E. Aga und E. Gûra, welche eng zwischen die Felsen gezwängt, sich kurz vor ihrer Mündung in das Hauptthal zu vereinigen scheinen.

Ueber die Ursprungsberge des E. Kurdi soll man nach Verlauf eines kurzen Tagemarsches in südlicher Richtung in die Hattija Bosso — Bâso bei den Baele — gelangen. Während sich zwischen beide noch eine wüste Ebene (Serir oder Hammâda) schiebt, ist Bosso selbst rings von röthlichen Felsen umgeben, deren Gruppen höher und

massiger zu sein scheinen, als die am Ursprunge des Tebî und Kurdi. Das Thal ist oval, misst einen kurzen Tagemarsch von Ost nach West und etwa halb so viel in der Breite und ähnelt den vorigen in der Vegetation. Aus dem rings eingeschlossenen Kessel führen drei Wege: der nach Murdo und Erdêbe in nördlicher, der nach Kurdi in nordwestlicher und der nach Borô in ostsüdöstlicher Richtung. Südwestlich von Bosso in der Entfernung eines halben Tagemarsches soll noch das rings von Bergen umschlossene, kleine Thal Betî liegen, das in der Form dem vorigen ähnlich ist, aber in der Grösse sehr hinter demselben zurücksteht.

Mit dem E. Borô endigten nach Osten zu die durch den Augenschein gewonnenen Kenntnisse derjenigen meiner Berichterstatter, welche sich als Kriegsgefangene daselbst aufgehalten hatten. Sie erreichten E. Borô von Bosso aus in einem langen Tagemarsche, bei dem sie anfangs südöstliche, dann ostnordöstliche Richtung einhielten. Das Thal scheint einen von Nordost nach Südwest gerichteten Verlauf und eine sehr beträchtliche Länge zu haben. Der Sohn Abdallâh Ben Sâlim's brach aus seinem Endtheile vor Sonnenaufgang auf, und nach einem sehr starken Tagemarsche (ohne Mittagsrast) versicherten die Eingeborenen, dass man noch bei weitem nicht die Hälfte der Länge des Thales zurückgelegt habe. Dann gelange man, fügten sie hinzu, zu den Bidêjât, welche demnach von den Baele selbst, obgleich diese bei den sudanischen Arabern den Namen der Ersteren führen, als ein anderer Stamm betrachtet werden, jedenfalls aber wohl als eine Abtheilung der Zoghâwa anzusehen sind.

Fügen wir noch zu den bisher beschriebenen Thälern die Erdêbe genannte Felsgegend, so haben wir die nördlichen Wohnsitze der Bewohner von Ennedî erschöpft. Erdêbe scheint keine eigentliche Thalbildung, weder nach der Art eines Flussthales, noch nach der einer Hattîja zu sein, sondern in dem nordwestlichen Abfalle des Endtheils jenes Felsenzuges zu bestehen, der sich vom Ursprunge des E. Tebî nach Nordosten erstreckt. Dieser Endtheil selbst soll die Länge von zwei Tagemärschen haben, von Südwest nach Nordost verlaufen und zahlreiche schmale Thäler und Einschnitte zwischen die abfallenden Felsenzüge nach Nordwesten senden. Eine üppige Vegetation von Futterkräutern während des Winters und der wirre felsige Charakter der Gegend mit seinen sicheren Verstecken

locken besonders häufig die Bewohner von Murdo zu längerem oder kürzerem Aufenthalte dorthin.

Die Nachrichten über die südlichen und südöstlichen Thäler des Landes waren noch weniger genau und übereinstimmend. Gegen das westliche Ende des Nikaule scheint von Südosten her E. Duggerô zu verlaufen, dessen hauptsächlichstes Populations-Centrum von dem bewohnten Theile des erstgenannten in einem Tagemarsche mit südlicher Richtung erreicht werden soll. Das Thal hat seinen Ursprung in den mehrerwähnten Felsenmassen, die sich auch nach Südwesten ausdehnen sollen, entsteht aus drei Ursprungsthälern, von denen eines eine südwestliche und zwei eine nördliche Richtung zu haben scheinen, hat bei einer Länge von fast zwei Tagemärschen eine geringe Breite — sein Wasserbett soll etwa 30 M. breit sein — und verläuft zwischen zahlreichen dunkelfarbigen, niedrigen Felsen von Südost nach Nordwest. Es hat in seinem Verlaufe die beiden Brunnen Turredi und Dôci und endigt in einer flachen Bodenvertiefung, Baqâra Billêng, in der sich das Regenwasser Monate lange halten soll. Gegen diese hin ist auch der Endtheil des Nikaule gerichtet; zwischen beiden Flussthälern liegt eine mit niedrigen Felsen besetzte, wüste, steinige Ebene.

Am weitesten nach Westen erstreckt sich E. Nu oder Nuï oder Nduï, der von Nikaule nach zwei Tagemärschen in südwestlicher Richtung über unebenes Terrain erreicht wird. Er hat einen westlichen Verlauf, ist kaum anderthalb Tagemärsche lang, doch das breiteste unter den bisher besprochenen Thälern. Er ist dicht mit Bäumen und Sträuchern bewachsen, unter denen sich besonders viel Siwâk — Ojû dâz. —, ferner ein Baum, der durch seine Früchte dem Nabaq — Tschèdogo dâz. — sehr ähnlich ist (wahrscheinlich Nabaq el-Fîl arab.), und ein dem Oschar — Sâno dâz. — sehr nahe stehender Strauch mit scharfem Milchsaft, Namens Diggi, findet. Nur im Süden und Osten hat das Thal nennenswerthe Felsbildungen; in der weiteren Umgebung ist der Felsboden vielfach durch sandige Bodenflächen mit vereinzelten Sajâl-Akazien unterbrochen.

Vom Ursprunge des E. Nu nach Südosten ziehend stiessen meine räuberischen Genossen einst nach etwa dreistündigem Marsche auf ein von Nordost nach Südwest gerichtetes, einen halben Tagemarsch langes und ziemlich schmales Thal, Namens E. Wu. Uebersteigt man

von ihm aus die Felsbildungen, welche seinen nordöstlichsten Theil umgeben, so gelangt man zum Ursprunge des E. Duggerô. Wenn manche Berichterstatter noch einen E. Fâda (mit dem Baele-Namen Fôda) südwestlich von E. Wu aufführten, so wurde mir nach der Abwägung sämmtlicher Erkundigungen wahrscheinlich, dass beide ein und dasselbe Thal sind. Es scheint, dass im südwestlichen Theile des E. Wu der Brunnen Fâda die Bewohnerschaft concentrirt, und dass in Folge dessen sein Name zuweilen dem ganzen Thale beigelegt wird.

Zwei Tagereisen in südöstlicher Richtung sollen vom E. Nu zum E. Nêhi — Nôhi bei den Baele — führen, welcher bei einem fast parallelen Verlaufe mit jenem etwa einen Tagemarsch lang und ebenfalls sehr breit sein soll. Das Thal enthält zwar viel Sajâl-Akazien, hat aber sonst nur eine spärliche Vegetation. Die Felsgegend, aus der er entspringt, setzt sich südlich von ihm in längerer Kette fort, wohl auch den folgenden E. Arschê erzeugend, dessen Name in der Baele-Sprache Aschê lautet. Dieser, den man vom E. Nêhi aus in einem Tagemarsche südlicher Richtung erreichen soll, scheint einen mehr oder weniger von Südost nach Nordwest gerichteten Verlauf zu haben, über einen Tagemarsch lang und verhältnissmässig breit zu sein und eine nur spärliche Vegetation zu enthalten. Es wird berichtet, dass das Thal auf allen Seiten von Felsgruppen und -Ketten eingeschlossen ist, von denen sich eine grosse Anzahl Nebenthäler zu ihm senken; doch die hauptsächlichen Felsenmassen umgeben seinen Ursprungstheil im Südosten und Süden.

Wie es mir nicht gelang, eine auch nur einigermaassen zufriedenstellende Beschreibung des ansehnlichen E. Borô zu erhalten, so blieb mir leider auch das Hauptthal der ganzen Landschaft, der Mittelpunkt allen Verkehrs der Baele-Stämme untereinander und mit den Zoghâwa, der E. Billia, sehr dunkel. Das Thal scheint im fernen Osten oder Südosten der Landschaft zu entspringen und bei mässiger Breite, aber sehr bedeutender Länge anfangs westlich und dann westsüdwestlich zu verlaufen. Die Berge, welche seinen östlichen Theil umgeben, sollen ihn auf beiden Seiten, allmählich an Höhe und Ausdehnung abnehmend, bis zu seinem westlichen Ende begleiten, wo eine wüste Ebene sich zwischen ihm und Borô einerseits und den Thälern Nêhi und Arschê andererseits auszudehnen scheint. Man erreicht E. Billia von der Hattija

Bosso aus in drei Tagemärschen ostsudöstlicher Richtung, während man von Erdêbe bis zu ihm vier starke Tagemärsche südsüdöstlicher Richtung nöthig hat. Nach Südosten setzen sich von seinem Ursprunge die schwarzen Felsen, wenn auch vereinzelt werdend, noch weiter fort in eine Gegend, welche meinen Berichterstattern auch nicht einmal dem Namen nach bekannt war (wahrscheinlich die felsige Landschaft der zu Dâr Fôr gehörigen Zoghâwa). Vier Tagereisen südöstlich von Bosso endlich soll noch E. Schekkelè mit einem von Ost nach West gerichteten Verlaufe, nur einen Tagemarsch lang, aber sehr breit, liegen. Dunkle Felsen sollen das Thal von allen Seiten umgeben.

Die vorstehenden Notizen sind die topographischen Einzelheiten, welche ich von verschiedenen Ortskundigen unter den Arabern, Dâza und Baele einzuziehen vermochte und in Einklang zu bringen suchte. Bei der grossen Unsicherheit dieses Materials konnte mich nur die Thatsache, dass von der ganzen Landschaft und seinen Bewohnern kaum der Name bekannt ist, zur Zusammenstellung und Veröffentlichung desselben bewegen.

Wie schon der Name Êĭ Annanga, d. h. Baele-Gebirge, welchen die Dâza dem ganzen Gebiete geben, andeutet, haben wir es mit einer Gebirgslandschaft zu thun, deren höchste Erhebung im Osten liegt, wie der Verlauf ihrer Thäler, die sich sämmtlich nach Westen, mit mehr oder weniger nördlicher oder südlicher Ablenkung, senken, beweist. Es liegt nahe, das ganze Gebirge im Zusammenhange mit der mächtigen Kette zu denken, welche in Tibesti oder Tu ihre Hauptentwicklung zeigt und von dort fast ohne Unterbrechung bis Dîmi, das nur wenige Tagereisen vom nördlichen Ennedi entfernt ist, verfolgt werden kann. Nach der anderen Seite aber scheinen sich die Baele-Berge ohne dauernde Unterbrechung, wenn auch an Höhe und Massenhaftigkeit abnehmend, nach Südosten fortzusetzen und durch die Landschaft der Zoghâwa allmählich in die centrale Erhebung Dâr Fôr's, das Marra-Gebirge, überzugehen.

Berge von bedeutender Höhe scheinen in Ennedi nicht vorhanden zu sein, doch deuten uns die Ursprünge der Flussthäler den Verlauf der hauptsächlichen Entwicklung des Gebirges an. Die Erhebungen sind sämmtlich nackte, kahle Felsen, und die meisten werden als ebenso dunkelfarbig geschildert, wie diejenigen sind, welche der Landschaft

Tu eine so düstere Physiognomie verleihen. Aber auch Felsen röthlicher Färbung werden vielfach von den Berichterstattern erwähnt, wie sie übrigens in geringerer Zahl auch in Borkû vorkommen. Die Thäler, welche sich zuweilen, zur Zeit der sommerlichen Regen in den benachbarten Sûdânländern, vorübergehend in reissende Ströme verwandeln, sind fast ausschliesslich die Träger der Vegetation, enthalten ausser den in Borkû vorkommenden Gräsern und Kräutern verschiedene Krêb-Arten — vier derselben wurden mir namentlich angegeben —, welche das seltene Getreide oft genug ersetzen müssen, und erzeugen nach dem Sommerregen eine grosse Menge von wilden Wassermelonen. Ausser verschiedenen Akazien, Serrah, March, Tundub, Oschar, Siwâk, Dûmpalmen kommen vereinzelte Dattelpalmen, Hedschlîdsch- und Kurna-Bäume vor, und es soll sogar einige Tamarindenbäume und Delêbpalmen im Lande geben. Ausserhalb der Thäler giebt es auf dem steinig-sandigen Boden hier und da verkümmerte Exemplare der Sajâl-Akazie und des Serrah, und in den sandigen Bodenabflachungen bieten Nissi, Sebat, Bû Rukba, Hâd, Askanit, oft in ansehnlicher Menge, den zahlreichen Heerden der Einwohner die Mittel zu gedeihlicher Existenz.

Die Brunnen finden sich, ein bis sechs Klafter tief, in dem röthlichen Thonboden der Thäler und sind nicht eben zahlreich. Wo sie an geeigneten Stellen zum Ackerbau Veranlassung geben, werden *Penicillaria*, *Sorghum*, Mais, Bohnen, Wassermelonen und Kürbisse gebaut. Baumwolle wird nur in den südöstlich von Ennedi gelegenen Thälern der Billanga (Zoghâwa) cultivirt. Das Land scheint arm zu sein an fruchtbarem Boden, soll jedoch ziemlich viel Eisen liefern, das hier und da in den Ebenen aus der harten Bodenoberfläche gewonnen wird. Das Hauptbodenprodukt des Baele-Gebietes ist das Salz, das in zwei Arten vorkommt, deren jede ihre bestimmte Quelle hat. Das bereits erwähnte von geringerer Qualität, welches aus dem Fôdi Intégiding gewonnen wird, gehört zwar ebenso gut den Borkû-Leuten und Mahâmid Wadâï's als den Baele und wird von diesen allen ausgebeutet, doch das im östlichen Sûdân so beliebte rothe Salz, welches in Dîmi aus dem Boden gehauen wird, ist das unbestrittene Eigenthum der Letztgenannten.

Dass die Bewohner Ennedi's bis jetzt der Tubu-Familie zugezählt wurden, hat seinen Grund nicht allein darin, dass die

Araber, denen wir ausschliesslich die Nachrichten über die nicht von Europäern besuchten Wüstenstämme verdanken, alle Leute der östlichen Wüste, sofern sie nicht Araber sind oder zu Egypten gehören, gern Qor'ân nennen, sondern auch in dem Umstande, dass in der That die nördlichen und nordwestlichen Thäler: Nikaule, Tebi, Duggerò, Murdo und Erdèbe, von Tedâ oder Dâza bewohnt sind. E. Kurdi und E. Nu haben eine aus Baele und Dâza gemischte Bevölkerung; alle übrigen sind ausschliesslich im Besitze der Baele. Ueber die Bewohnerzahl haben wir einen, freilich sehr unsicheren, Anhalt in der Vergleichung der einzelnen Thäler mit denen Borkû's.

Im Nikaule gab es zur Zeit der Kriegsgefangenschaft unserer Leute drei Ortschaften, welche damals unter dem Häuptling Hadscher standen und an Einwohnerzahl die gesammten Araber Kânem's übertreffen sollten. Die Bewohner sind Dâza, und zwar stammt ein Theil derselben, der damals unter dem Häuptling Audamma stand, aus Elleboë, während die übrigen ursprünglich Dongesâ Jarda's sind. Alle werden zusammengefasst unter dem neugebildeten Stammnamen Gaïdâ, dessen Ursprung mir nicht bekannt geworden ist. Das zum vorigen gehörige E. Tebî hat nur spärliche Bewohner derselben Dâza-Herkunft, welche nach ihrem jetzigen Wohnsitz Tebiâ (oder Tebieng) genannt werden. Doch dient das Thal mit seinem gewundenen Verlaufe und seinen wilden Ufer- und besonders mächtigen Ursprungsfelsen hauptsächlich als Zufluchtsort bei Ueberfällen für die Bewohner Nikaule's. E. Duggerô ist ebenfalls von Leuten Nikaule's bewohnt und seine Bewohner sollen an Zahl denen Jarda's gleichkommen. In Nikaule, Tebî, Kurdi, Duggerò befehligte damals an erster Stelle Hadscher Baltêmî oder Hadscher Baltê Ruzzêmî (d. h. Hadscher, der Sohn Baltê's, des Sohnes von Ruzzî), der überhaupt der bedeutendste Häuptling des Landes, wenigstens im westlichen Theile desselben, zu sein schien.

Der E. Murdo ist ausschliesslich von Tedâ und zwar Arinda (auch Arina und Arna) des südlichen Tu bewohnt, welche jetzt den Namen Arína Murdoâ führen*). Sie wohnen in Dawâr's, deren ansehnlichster damals der Sitz des Häuptlings Tŏkŏli war; zwei kleinere standen

*) Die Zusammengehörigkeit beider jetzt so weit von einander entfernt wohnender Stammabtheilungen wird am besten durch das ihnen gemeinsame Stammeszeichen, wie es z. B. den beiderseitigen Kameelen eingebrannt wird (V), bewiesen.

unter den Chefs Galmzû und Mûsa. Die Seitenthäler Aga und Gûra haben nur wenige ständige Bewohner derselben Herkunft und dienen ebenfalls als Zufluchtsorte in Zeiten der Gefahr für die Murdoâ. Diese sollten damals in ihrer Gesammtzahl nahezu das Doppelte derer von Nikaule betragen und dem genannten Tŏkŏli gehorchen.

Erdêbe ist, wie erwähnt, hauptsächlich ein Zufluchtsort für die Bewohner Murdo's, wird aber auch sonst seiner Weideplätze wegen von anderen Ennedi-Leuten vorübergehend besucht. Die daselbst nothwendige Zersplitterung derselben in einzelne Abtheilungen lockt dann nicht selten räuberische Nachbarn herbei. Sogar die Nomaden der Küstengegend sollen von Kufăra aus zuweilen ihre Expeditionen bis dorthin ausdehnen, und von Süden her kommen zuweilen die nomadisirenden Zoghâwa des nördlichsten Dâr Fôr, um die vortrefflichen Kameele der Gegend zu rauben. Die wenigen ständigen Bewohner Erdêbe's sind Dâza; wenigstens hatten diejenigen, welche von meinen arabischen Berichterstattern daselbst gesehen worden waren, den Dialect derselben gesprochen.

E. Nu ist ungefähr zur Hälfte von Dâza, zur Hälfte von Baele bewohnt; die Gesammtzahl beider soll etwa derjenigen der Aulâd Solîmân gleichkommen. E. Kurdi hat dieselben Einwohner-Elemente, verhält sich aber in seiner Bevölkerungsdichtigkeit etwa wie E. Tebî.

Die Einwohner des Thales Bosso sind ausschliesslich Baele, standen damals unter dem Häuptling Bertâgĕri und sollen an Zahl ungefähr den Arĭnâ Murdoâ gleichkommen. E. Borô, in dem der Häuptling Mardei befehligte, ist ebenfalls nur von Baele bewohnt, welche an Zahl die Bevölkerung Bosso's noch zu übertreffen scheinen. Mein Berichterstatter sah während des einen Tagemarsches, welchen er in demselben zurücklegte, fünf Dawâr's, welche in der Einwohnerzahl denjenigen des Nikaule gleichzukommen schienen. Das bewohnteste der Baele-Thäler ist allen Nachrichten zufolge E. Billia, in dem damals der Häuptling Amîn herrschte, doch hatte keiner der vertrauenswürdigeren unter meinen Berichterstattern sich in demselben aufgehalten. Die kleine Hattija Betî hatte damals zwei kleine Baele-Dawâr's, deren jeder zehn bis fünfzehn Hütten umfasste. Die Baele des E. Wu, welche Fâdădâ heissen, sowie die der Thäler Arschê, Nêhi und Schekkelê, scheinen nicht sehr zahlreich zu sein

und zusammen der Einwohnerzahl des E. Murdo und seiner Nebenthäler etwa gleichzukommen.

Der Versuch einer Verwerthung der vorstehenden Notizen zur Schätzung der Bevölkerungsdichtigkeit Ennedi's kann natürlich nur ein sehr unsicheres Resultat ergeben. Gleichwohl wage ich dasselbe im Folgenden zu verzeichnen als eine erste, wenn auch schwache, Grundlage für unsere Kenntniss des Baele-Stammes in dieser Beziehung und als einen Anhalt für die Erkundigungen künftiger Reisender.

Nach meiner Ansicht dürfte sich die Bevölkerung der Baele-Landschaft etwa folgendermaassen vertheilen:

E. Nikaule mit den EE. Tebì und Kurdi	ca.	1500	Seelen
E. Duggerò	ca.	500	„
E. Murdo mit den EE. Aga und Gûra	„	2000	„
E. Erdêbe	„	400	„
E. Nu	„	1000	„
E. Bosso	„	1500	„
E. Borô	„	2000	„
E. Billia	„	3000	„
E. Betî	„	100	„
EE. Wu, Nèhi, Arschè und Schekkelè .	„	2000	„
	zusammen	14,000	Seelen.

Die Angaben meiner Berichterstatter würden allerdings eine viel höhere Bevölkerungsziffer ergeben, doch schien es mir bei dem gewöhnlichen Hange der Araber und Eingeborenen zu Uebertreibungen in dieser Richtung gerechtfertigt, ihre Zahlen nicht unbeträchtlich zu vermindern, und meine Annahme dürfte in Anbetracht der Wüsten- und Steppennatur des Landes der Wahrheit näher kommen. Vergleichen wir zu weiterer Prüfung dieselbe mit den angenommenen Bevölkerungsziffern der übrigen uns bekannt gewordenen Wüstenlandschaften, so kann Fezzân mit seiner grösseren räumlichen Ausdehnung, seinen Städten auf der grossen Heerstrasse, seinem Handel und seiner reichen Dattelcultur hierbei nicht in Betracht kommen. Tu ähnelt durch die felsige Natur seines Landes und seine geringe Bodencultur Ennedi viel mehr, wenn es auch im Ganzen in Folge seiner centralen Wüstenlage erheblich ungünstigere Lebensbedingungen als dieses bieten mag. Diese Erwägung zum Nachtheil Tu's wird aber bei der Vergleichung seiner Bevölkerungsdichtigkeit mit der Ennedi's aufgewogen durch seinen beträchtlich grösseren Flächen-

inhalt und die grössere Zahl seiner bewohnbaren Thäler. Gleichwohl bleibt die Bevölkerungszahl, welche ich für Tu annehmen zu müssen glaubte, erheblich hinter meiner diesbezüglichen Vermuthung für Ennedi zurück. Borkû kommt in seiner geographischen Lage und in seiner Ausdehnung (wenn wir seine Weidebezirke hinzurechnen) Ennedi am nächsten, und seine Einwohnerzahl wurde von mir nur zu 10,000 Seelen (Sesshafte und Nomaden) geschätzt. Zieht man die Weidebezirke von dem Territorium Borkû's ab, so erhält man freilich ein Ländchen, das in seiner Ausdehnung sehr viel weiter hinter dem der Baele zurücksteht, als das Verhältniss der für beide angenommenen Bevölkerungszahlen vermuthen lassen würde; doch darf man nicht vergessen, dass Borkû dem oberflächlichen Bodenwasser seiner Thäler nicht allein eine ausgedehnte Dattelpalmen-Cultur, sondern auch eine gewisse Ausdehnung des Ackerbaus verdankt, während diese beiden unschätzbaren Nahrungsquellen Ennedi versagt zu sein scheinen.

Wenn also bei einer Vergleichung mit den ähnlich situirten Wüstenlandschaften die dem Lande der Baele zugeschriebene Einwohnerzahl im Ganzen hoch genug gegriffen erscheint, so ist es gleichwohl nicht unwahrscheinlich, dass noch andere bewohnte Baele-Thäler existiren, die nicht zu meiner Kenntniss gekommen sind, dass ferner die südlichen und südöstlichen Thäler, welche sich dem Sûdân mehr nähern, in ihrer Einwohnerzahl von mir unterschätzt worden sind, und dass insbesondere das einheimische Element der Baele ein stärkeres Uebergewicht über das eingewanderte der Tubu hat, als sich aus meinen Annahmen ergeben würde. Immerhin wird die Nomadennatur der gesammten Bevölkerung ihre Dichtigkeit in enge Grenzen bannen.

Wenn wir die ungefähr 5000 Seelen betragende Einwohnerzahl der nordwestlichen, von Tedâ und Dâza bewohnten Thäler von der erhaltenen Ziffer abziehen, und andererseits die Bevölkerung Wanjanga's mit mindestens 2000, Gurô mit annähernd 1000, und die Baele-Bestandtheile Wun's mit 2000 Seelen hinzufügen, so erhalten wir eine Gesammtzahl von 14,000 Seelen für den eigentlichen Baele-Stamm. Erwägen wir, dass wahrscheinlich die östlichen und südlichen Abtheilungen desselben theils unterschätzt, theils lückenhaft aufgeführt sind, so mögen wir mit einigem Anspruch auf Wahrschein-

lichkeit behaupten dürfen, dass die gesammten Baele auf ungefähr 20,000 Individuen zu veranschlagen sind.

Früher sollen die Baele in ihren Thälern mehr Ackerbau getrieben haben; jetzt scheint dieser ein sehr beschränkter zu sein, und sowohl die ursprünglichen als die eingewanderten Bewohner des Landes sind Nomaden, wenn auch ihr Wanderleben in enge Grenzen gebannt ist. Vor nicht sehr langer Zeit sollen diejenigen der nördlichen und westlichen Thäler, also vorwaltend Tedâ und Dâza, periodisch bis auf die Borkû-Weideplätze gewandert sein; doch jetzt begnügen sich dieselben, im Herbst und Winter nach Norden bis Wanjanga zu ziehen und im Osten Bidâdi, Tuwu, Fôdi Intêgiding, Omm Schalôba und andere Weideplätze derselben Gegend aufzusuchen. Die Unsicherheit der Gegend, eine Folge des freibeuterischen Wesens der Aulâd Solimân, verbietet allzuweite Excursionen in dieser Richtung. Die eigentlichen Baele aber bethätigen ihr Nomadenthum nur in der beschränkten Umgebung der von ihnen bewohnten Thäler, deren Futterkräuter und Gräser übrigens in Folge der häufigen Regenfälle, welche der Nähe des Gebietes der regelmässigen Sommerregen zu verdanken sind, in Fülle zu sprossen scheinen. Die Leute sind daher Besitzer grosser Heerden von Ziegen, Schafen und Kameelen. Selbst das Rind soll in ziemlicher Anzahl, wenn auch nur in untergeordneter Qualität, vertreten sein. Am häufigsten sind, wie in Tu, die Ziegen, welche, auf den Felsen herumkletternd, das Akazien-Gestrüpp der Spalten und Schluchten abweiden, selbst wenn die Ebene nur spärliches Futter bietet. An Schafen sind sie entschieden reicher, als die Tedâ und Dâza in ihren heimischen Wohnsitzen, und zwar gehört die Rasse derselben vorwaltend jener häufig erwähnten grossen, langschwänzigen Art mit langem schwarzem Haar an, deren Fell vielfach zur Kleidung verwendet wird. Ihre Kameele sind von vorzüglicher Zucht, ebenso gute Last- als Reitthiere, und bilden den ersehnten Gegenstand der zahlreichen Ghazien, denen die Landschaft, wenigstens in ihrem westlichen Theile, von Seiten der Dâza Borkû's und des Bahăr el-Ghazâl, der Araber Mahâmîd und Aulâd Solimân ausgesetzt ist. Selbst die südöstlichen Tuârik sollen diesen vortrefflichen Thieren zu Liebe ihre Beutezüge zuweilen bis hierher (über 1000 Km. weit!) ausdehnen. Die Baele-Kameele sind gewandt und an felsiges Terrain gewöhnt, wie die der Tedâ, stark wie die arabischen der nördlichen

Sahărâ und haben vor beiden den Vortheil voraus, den Grenzgebieten zwischen Sahărâ und Sûdân entsprossen zu sein. Sie sollen ohne Gefahr das nordische Klima ertragen und andererseits auch nicht dem Regen und der feuchten Luft des Sûdân erliegen, welche die nordischen Kameele der Araber-Karawanen so schnell hinraffen. Sie gleichen hierin den Kameelen der südlichen Tuârik, und beide dürften die vortrefflichsten Zuchtarten des afrikanischen Kameels bilden. Auch als Reitkameele können sie erfolgreich mit denen der Tuârik- und Bischârin-Zucht concurriren, und wenn die der letztgenannten auch ausgezeichneter in der Dressur sein mögen, so sind jene dafür in gleichem Maasse als Last- und Reitthiere verwendbar. Zu dieser Vielseitigkeit kommt dann noch der soeben erwähnte unschätzbare Vortheil, an steiniges Terrain gewöhnt und im Felsenklettern geübt zu sein, während die Kameele der Ebene in solchen Gegenden sehr bald gebrauchsunfähig werden.

Wenn auch die Baele, theils in Folge natürlicher Veranlagung, theils in Folge der Gleichartigkeit ihrer Wohnsitze und Lebensbedingungen eine gewisse Verwandtschaft mit den Stämmen der Tubu-Nation zeigen, so bleiben doch in Sitten und Gewohnheiten, in physischer und psychischer Hinsicht und in der Sprache Verschiedenheiten, welche sie nicht unerheblich von der letzteren scheiden und sie eng an die Zoghâwa, ihre südöstlichen Nachbarn, schliessen.

In ihrer Heimath wohnen die Baele nicht so zerstreut, wie die Tedâ Tu's, sondern bilden, wenn auch nicht geschlossene Ortschaften, so doch zusammenhängende Dawâr's. Ihre Wohnungen werden aus demselben Material hergestellt, wie die Mattenhütten der Tedâ, Dâza und Aulâd Solimân, unterscheiden sich jedoch von diesen durch ihre kreisrunde Form. Neben ihren Hütten findet sich stets noch eine Einfriedigung für das Vieh.

Ihre Kleidung ist die der Tedâ: Schaffell und Tobe; doch mag das erstere als Kleidung des gewöhnlichen Volkes eine grössere Verbreitung in Ennedi haben als in Tu. Wenn sie die Mittel haben, sich ein Gewand sudanischer Manufactur zu verschaffen, so ziehen sie eine dunkle Farbe desselben vor, nicht allein, weil diese ihrem Geschmacke mehr entspricht, sondern auch weil die weissen Baumwollenhemden bei ihren meist in rothem Thon gegrabenen Brunnen durch das Waschen bald eine schmutzig röthliche Farbe annehmen.

Ihre Bewaffnung (Lanze, mehrere Wurfspeere, langes, breites Messer und Wurfeisen) ist mit derjenigen ihrer westlichen Nachbarn identisch.

In denjenigen Thälern Ennedi's, in denen die Vermischung der Baele mit Tubu-Elementen nur in vereinzelten Fällen stattfindet, soll man eine von den Eigenthümlichkeiten der Letzteren abweichende physische Beschaffenheit der Bevölkerung leicht erkennen. Die Baele sollen grösser, massiger, muskel- und fettreicher sein, einen kräftigeren, aber weniger ebenmässigen Knochenbau haben und plumper in ihren Zügen und Bewegungen sein. Ihre Hautfarbe scheint kaum von der der Dâza abzuweichen, denn auch sie wurden mir als meistens in die Rubrik „achdar" der früher aufgestellten Farbenscala fallend geschildert. Ihre Gemüthsart wird von den Nachbarn nicht gelobt, sie sollen brutal und treulos sein; doch fast alle meine Berichterstatter waren ihre Feinde und litten selbst allzusehr an diesen Charakterfehlern, als dass ihr Urtheil Vertrauen verdienen könnte.

In der Gesittung stehen die Baele entschieden hinter ihren Wüsten- und Sûdân-Nachbarn zurück. Der Islâm scheint zwar die meisten Abtheilungen des Stammes zu seinen Anhängern zu zählen, doch immerhin dürften unzweifelhafte Heiden unter ihnen vorkommen. Die Senûsîja beabsichtigten zur Zeit meiner Anwesenheit in Wadâï die letzten Reste offenen Heidenthums durch die Gründung eines religiösen Etablissements in Ennedi auszurotten und den übrigen bisher nur dem Namen nach mohammedanischen Baele ihren eigenen Glaubenseifer einzuflössen. Während die Leute von Borkû und die Tubu Ennedi's, denen der böse Leumund bei den Fanatikern der Sûdân-Staaten schon einen Mangel an Erfüllung ritualer Forderungen des Islâm nachsagt, den Geboten des Fastens und der täglichen Abwaschungen und Gebete regelmässig nachkommen, scheinen die mohammedanischen Baele sich um dergleichen wenig zu kümmern und höchstens die Pflicht der Beschneidung zu üben, welche aber vielleicht schon vor Einführung dieser Religion bei ihnen üblich war.

In den entlegeneren Thälern hat der Name Allâh noch nicht die ursprüngliche Bezeichnung der Baele für das höchste Wesen (Jido) zu verdrängen vermocht, und das Fortbestehen mancher tief im Leben des Volkes wurzelnder und den Gesetzen oder Gebräuchen des Islâm widersprechender Sitten zeugt gegen einen maassgebenden

Einfluss dieses Bekenntnisses. Dass man einem bunten Steine, der Kuntok genannt und verhältnissmässig selten in Ennedi gefunden wird, eine übernatürliche Macht*) zuschreibt, beweist freilich in dieser Hinsicht wenig, denn derartige heidnische Gebräuche haben in manchen Ländern mit weiter vorgeschrittener Civilisation die Einführung des Islâm überdauert. Doch wenn dieser auch nur einigermaassen zur Geltung gekommen wäre, so würden einige Sitten, welche den Baele die Verachtung ihrer mohammedanischen Nachbarn eintragen, nicht bis in die neueste Zeit haben andauern können. Zu diesen gehört der rohe Gebrauch, demzufolge der Sohn die Frauen seines verstorbenen Vaters, mit Ausschluss seiner leiblichen Mutter, zu ehelichen nicht allein die Berechtigung, sondern sogar die Verpflichtung hat. Wenn diese Sitte einerseits dem Bestreben entspringt, den Söhnen die Sorge für die Frauen des verstorbenen Vaters als ernste Pflicht aufzuerlegen, so zeugt dieselbe andererseits von einem Mangel an Pietät für den Letzteren, wie er dem Islâm nicht entspricht. Gerade durch die in patriarchalisch geordneten Gemeinwesen lebenden ersten Bekenner dieser Religion ist die Unterordnung der Kinder unter den Vater, der Respect der Jungen vor den Alten ein zwingendes sociales Gesetz geworden, welches durch die Verbreitung des Islâm auch bei Völkern zur Geltung gekommen ist, aus deren ursprünglichen gesellschaftlichen Einrichtungen diese Pietät nicht hervorgeht Bei den Baele scheint der Respect vor dem Erzeuger, die Achtung vor dem Alter auf einer niedrigen Stufe zu stehen. Sobald der Sohn zum Manne herangereift ist, fühlt er sich vom Gehorsam gegen den Vater entbunden; er zankt und streitet mit ihm, wie mit einem Fremden, und es soll nicht selten geschehen, dass er wegen irgend eines Streitobjectes die Waffen gegen den erhebt, der ihn erzeugte. Wenn dieser alt und gebrechlich wird und eine junge Frau hat, so kommt es wohl vor, dass der Sohn sich ohne Weiteres in den Besitz der Letzteren setzt, während ihm nach der Landessitte dieselbe erst nach dem Tode des Vaters zufallen würde.

Die ganze Einrichtung der Familie ist nicht nach mohammedanischen Grundsätzen geregelt. Die Polygamie wird durch keine

*) Der Kuntok soll, wenn er unter den entsprechenden Gebeten zu Jido mit Mehl bestreut und mit dem Blute eines geopferten Schafes besprengt wird, dem glücklichen Besitzer das Gelingen seiner Pläne zu sichern und denselben seiner Feinde zu entledigen im Stande sein.

religiöse Verordnung beschränkt, sondern die Zahl der Frauen ist eine blosse Vermögensfrage. Der Bräutigam giebt bei dem Verlöbniss dem Schwiegervater eine gewisse Anzahl von Kameelstuten (je nach Vermögen und Ansehen der Familie), von denen die Braut etwa die Hälfte unter der Form der Aussteuer wieder mitbekommt. Der Bräutigam hat den Hochzeitsschmaus zu liefern, während der Brautvater den jungen Haushalt mit einem Vorrath von Getreide und Butter ausstattet. Die junge Frau bleibt in der elterlichen Wohnung, in deren Nähe eine Hütte für die ehelichen Zusammenkünfte des jungen Paares errichtet wird, bis zur Geburt des ersten Kindes. Tritt dieses Ereigniss nicht ein, so bleibt die Frau überhaupt im elterlichen Hause, und ihr Vater muss den empfangenen Kaufpreis zurückerstatten. Wird der Mann seiner Frau überdrüssig, so nimmt er eine andere und unterscheidet sich hierbei von dem Mohammedaner, der dasselbe Recht für sich in Anspruch nimmt, dadurch, dass er der ersten keinerlei Rücksicht mehr schuldig zu sein glaubt. In mohammedanischen Ländern bleibt die erste Frau, wenn später andere hinzukommen und mit jener dasselbe Haus bewohnen sollen, die Hauptfrau, wenigstens dem Namen nach, auch wenn die sinnliche Liebe ihres Eheherrn längst einer Andern gehört, und schlimmsten Falles löst die alttestamentarische Scheidung das eheliche Verhältniss. Bei den Baele fehlt Beides. Zieht eine neue Frau in das Haus ein, so wird damit die erste gewissermaassen abgesetzt, zu dem untergeordneten Personal des Hausstandes verbannt und nimmt fast die Stellung einer Arbeitssclavin ein, ohne dass es für sie ein Entrinnen durch Scheidung gäbe.

Ebensowenig würde die in den entlegenen Thälern Ennedi's geübte Todtenbestattung, wie sie mir berichtet wurde, einen Einfluss des Islâm verrathen. Danach bekleidet man zwar den Todten mit einem Schaffell, wäscht ihn jedoch nicht, giebt dem Körper keinerlei bestimmte Lage oder Richtung und gräbt ihm keine Grube, sondern legt ihn in Felsspalten und bedeckt ihn mit Steinen, an denen das Land so reich ist. Doch scheinen mir diese Angaben meiner Berichterstatter nicht volles Vertrauen zu verdienen. In den westlicheren Thälern wenigstens bestatten die Baele ihre Todten in Gruben, wie die Tubu, mit nach Süden gerichtetem Haupte, dessen Antlitz freilich nicht nach Osten gerichtet zu werden scheint. Sicherer dürfte sein, dass die Wanja früher ihre Todten in sitzender Stellung,

die Knie an die Brust gebunden, bestatteten und dieser Sitte erst in neuerer Zeit entsagt haben. Wenn man daraus, dass die Kenntniss von diesem Gebrauch in den Nachbarländern allgemein verbreitet ist, auf die Verbreitung der Sitte selbst schliessen darf, so mag die Vermuthung nicht unberechtigt sein, dass diese Art der Bestattung für das ganze Volk (Wanja, Baele, Zaghâ) die ursprüngliche war.

Manches mag an diesen Schilderungen übertrieben sein, da dieselben von Dâza und Arabern herrühren, welche, theils selbst wenig vertraut mit den Gesetzen ihrer Religion, theils wissentlich dieselben übertretend, um so mehr nach aussen hin das Bedürfniss fühlen, ihren mohammedanischen Charakter und durch denselben ihre Ueberlegenheit jenen Heiden oder Halbheiden gegenüber zu betonen. Immerhin aber bestehen bemerkbare Unterschiede der Baele, wenigstens der entlegener wohnenden, von ihren westlichen Nachbarn und machen die Behauptung meiner Referenten, dass der grösste Theil derselben zwar nominell dem Islâm gewonnen sei, ein erheblicher Bruchtheil aber noch offen dem Heidenthum huldige, wahrscheinlich. Dass übrigens die Baele viele Sitten und Gebräuche mit den Tubu gemeinsam haben, kann bei der Nachbarschaft und Aehnlichkeit der beiderseitigen Wohnsitze und Lebensbedingungen nicht auffallen. Die sociale Sitte, den Schmieden eine verachtete Stellung anzuweisen, theilen sie nicht allein mit den Tedâ und Dâza, sondern auch mit den meisten Sûdânstämmen. Sie tättowiren sich, wie ich es bei den Tedâ Tu's sah, mit drei vertikalen, etwa einen Zoll langen Einschnitten an der Schläfe, sollen aber ausserdem noch die Sitte haben, sich nach dem Tode des Familienhauptes drei Querschnitte in derselben Gegend zu machen. Die Wanja tragen Schnittnarben auf der Schläfe in der gleichen Zahl und von derselben Länge, doch sind dieselben nicht parallel, sondern gehen von einem Punkte aus divergirend nach unten. Die ersten Eckzähne und das Zäpfchen der Baele-Kinder werden aus hygienischen Gründen geopfert, wie bei den Tubu. Bis zum Zeitpunkte der Beschneidung, welche in Ennedî sehr spät vorgenommen wird, tragen die Knaben der Baele sämmtlich einen Haarkamm von der Stirngrenze bis zum Nacken, — Dschedsche — wie es auch in Borkû und Tibesti noch häufig beobachtet wird. Mit der Beschneidung, der übrigens die Mädchen nicht, wie bei den nahen Mahâmid, unterliegen, hört die Erlaubniss, Hühner und anderes Geflügel, Fische und Eier zu essen, auf. Auch in benachbarten

Ländern des Sudân gelten diese Nahrungsmittel als für Männer unziemlich. Die Frauen Ennedi's dürfen nicht allein sich solchen Genüssen hingeben, sondern scheinen sogar ohne Scheu das Fleisch nicht geschlachteter Thiere zu essen, selbst in den Gegenden, welche dem Islâm gewonnen sind.

Ihr Nomadenthum weist den Baele eine ähnliche Ernährung und dieselben Beschäftigungen zu, wie ihren Wüstennachbarn. Sie wissen ihre Stricke und Matten aus Dûmgestrüpp — oder die ersteren auch aus dem Baste der Sajâl-Akazie — zu machen, verfertigen ausgezeichnete Kameelsättel von der Form derjenigen der Tubu, deren Polster aus der Wolle ihrer ungewöhnlich reich behaarten Kameele hergestellt werden, bereiten sich Theer aus Knochen, Coloquinthen- und Nabaq-Kernen und üben jene bescheidene Kunstthätigkeit, die den meisten Nomaden der Sahărâ überhaupt geläufig ist.

Im Essen und Trinken gelten sie für weniger mässig, als die uns bekannt gewordenen Wüstenstämme. Ihre zahlreichen Kameele, zu denen ausserdem noch das Rindvieh kommt, liefern ihnen in der Milch ein um so geschätzteres Nahrungsmittel, als wenig oder gar keine Getreidecultur in ihren Thälern zu bestehen scheint. Mit den Schlachtthieren sind sie bei weitem nicht so sparsam, als die Tubu; das Fleisch zählt vielmehr unter ihre hauptsächlichsten Nahrungsmittel. Sie essen allerdings Getreide, und zwar Duchn, der von Wadâï kommt, haben aber selten grosse Vorräthe davon; dafür finden sie im Nothfall einen Ersatz im Samen der Krêb-Arten, die in den meisten ihrer Thäler wachsen, und tauschen dazu von den Dâza die präparirten Kerne der Coloquinthe ein, welche in den nordwestlichen Thälern Ennedi's sogar gesäet zu werden scheint. Die diesen Theil des Landes bewohnenden Tubu sind schlechter daran als die Baele, haben weniger Kameele, fast gar kein Rindvieh, also auch wenig Milch, Butter und Fleisch, und sind noch mehr auf die Grassamen ihrer Thäler an Stelle des Getreides und auf die Coloquinthenkerne angewiesen, welche ihnen bei dem Mangel an animalischer Kost trotz ihrer nationalen Mässigkeit oft recht ungenügend erscheinen. Die eigentlichen Baele scheinen aber immerhin so viel Getreide aus Wadâï einzuführen, dass sie dasselbe gelegentlich zur Fabrication von Merissa (Duchn- oder Durra-Bier) verwenden, deren Gebrauch im ganzen östlichen Sûdân bis nach Abyssinien hin sehr verbreitet ist, und die ihnen bei der Seltenheit der Dattelbäume

den Laqbî ihrer Nachbarn ersetzt. Sie führt in der Baele-Sprache den Namen Gurû — Kêl dâz. — und soll bei der Unmässigkeit und dem ebenfalls streitsüchtigen Charakter der Bewohner nicht selten Unheil anrichten.

Neben der Viehzucht besteht die Hauptbeschäftigung der Leute Ennedi's darin, Salz aus Fôdi Intègiding oder, und zwar vorzugsweise, aus Dîmi zu holen und nach Billia, dem Verkehrsmittelpunkt des Landes, auf den Markt zu bringen, von wo es nach Wadâï oder Dâr Fôr ausgeführt wird. Das Dimi-Salz macht sich so gut in diesen Ländern bezahlt, und die Ausbeute desselben ist eine so reiche, dass es das gewöhnliche Mittel zur Deckung des Bedarfes an Getreide und Kleidung, die beide aus dem Sûdân kommen müssen, und schliesslich das allgemeine Tauschmittel zur Beschaffung aller Lebensbedürfnisse geworden ist. In Billia ist der Stapelplatz des Salzes und des eingeführten Getreides und sudanischer Gewänder; dorthin zieht auch derjenige, der Schafe, Rinder oder Kameele zu verkaufen und andere Bedürfnisse zu befriedigen hat. Das Salz ist dabei der allgemeine Werthmesser geworden, und zehn Bâtê (grosser, dichtgeflochtener, flacher Korb) oder eine Kameelladung (drei bis vier Centner) rothen Dîmi-Salzes gaben zur Zeit meines Aufenthaltes in Borkû drei Kameelladungen oder ungefähr zehn Centner Duchn, während ich in Wadâï sogar später ein Maass rothen Salzes für dreissig Maass Getreide eintauschen sah. Zehn Bâtê des rothen Steinsalzes kamen ferner damals ungefähr zehn bis fünfzehn Schafen, zwanzig bis dreissig Ziegen, zwei Rindern, zwei dunkelgefärbten Toben oder einem ausgezeichneten Kameele gleich. Auch der so weit verbreitete Maria-Theresia-Thaler ist von Wadâï her auf dem Markte von Billia bekannt; für drei oder vier derselben konnte man damals ein mittelmässiges Kameel kaufen.

Reisende Kaufleute sind die Baele in Folge dieses Tauschhandels nicht geworden. Ihren Verkehr mit Wadâï vermitteln hauptsächlich die Mahâmîd des Arâda, denjenigen mit Dâr Fôr ihre Vettern und Nachbarn, die Zoghâwa. Man sagt, dass früher Ennedî durch einen Karawanenweg mit dem Nilgebiet verbunden war. Man bestätigte mir später in Wadâï die einstige Existenz eines solchen Weges, doch Niemand wusste bestimmte Angaben über seinen Verlauf zu machen; derselbe scheint gänzlich in Vergessenheit gerathen zu sein. Auch in der Oase Dachel hat sich die Tradition von einer aus Süden kom-

menden Karawanenstrasse, die im Beginn der Regierung Mohammed 'Alî's zum letzten Male benutzt worden sein soll, erhalten, und die Mitglieder der Rohlfs'schen Expedition in die Libysche Wüste liefern einige Anhaltspunkte für diese Verbindung. Nicht allein fanden Zittel und Jordan zwei Tagereisen westlich von jener Oase Wegzeichen, welche sie drei Tagereisen weit in südwestlicher Richtung verfolgen konnten, sondern Ascherson hörte in der Oase von früheren Einfällen räuberischer Nomaden erzählen, welche man Bidéjât nannte. Dass man diesen fast 1000 Km. entfernt wohnenden Stamm, mit dem gegenwärtig keinerlei Verbindung besteht, überhaupt kannte, und dass vor einem Menschenalter auf der eben angeführten Wegstrecke ein Wurfeisen gefunden wurde von der Form derjenigen, welche in Ennedi und in den Tûbu-Ländern gebraucht werden, sind nicht zu verachtende Zeugnisse.

Ueber die östlich von Ennedi gelegenen Gegenden wussten meine Dâza-Berichterstatter nur anzugeben, dass man sowohl von Erdébe als von Billia in östlicher Richtung nach sieben Tagemärschen zu den Arabern Hinjai gelange, welche den Baele feindlich gesinnt seien. Der Ausdruck „Araber" darf dabei nicht wörtlich in dem meist üblichen Sinne genommen werden; der Nomaden-Charakter der Leute und ihre Verschiedenheit von den Dâza, Baele und Sûdân-Negern, besonders bei einer helleren Hautfarbung, genügte, ihnen jene Bezeichnung einzutragen. Auf der Karawanen-Strasse von Dâr Fôr nach Sujût in Egypten gehören bekanntlich die meisten Brunnenstationen den Zoghâwa, welche den südlichen Theil des Weges bisweilen unsicher machen; man darf also wohl annehmen, dass eine Abtheilung dieser unter den Hinjai zu verstehen sei. Selbst auf dem Wege von Ennedi nach Dâr Fôr, der durch das Gebiet der Zoghâwa führen muss, war meinen, allerdings vereinzelten und keineswegs ganz verlässlichen Berichterstattern dieser den Baele selbst nahe verwandte Nachbarstamm nicht unter diesem Namen bekannt. Man kannte dort nur den mächtigen Stamm der Billanga, welche reich an Pferden sein und mit Metall- und Watten-Panzern gerüstet in den Krieg ziehen und allerdings ein der Baele-Sprache — Bâdi Baele — verwandtes Idiom reden sollten. In ähnlicher Weise wussten die Zoghâwa Wadâï's, von denen ich später einige über ihre nördlichen Nachbarn auszufragen Gelegenheit hatte,

wohl, dass diese ihnen in der Sprache nahe ständen, aber sie kannten dieselben nicht unter dem Namen Baele.

Das Land unterliegt der Oberhoheit des Königs von Wadâï; die staatliche Ordnung seiner Theile ist sehr wenig ausgebildet. Fast jedes Thal hat, wie wir oben gesehen haben, einen andern Häuptling, und die Bewohner benachbarter Thäler fühlen, wenn sie nicht derselben Stammabtheilung angehören, nicht die mindeste Zusammengehörigkeit mit einander, sondern sind sogar nicht selten durch offene Feindschaft getrennt. Die Häuptlingswürde ist erblich oder bleibt doch wenigstens in derselben Familie, und zwar scheint sich der Inhaber derselben fast besser zu stehen, als seine Collegen bei den westlichen Nachbarvölkern, denn er soll alljährlich von seinen Unterthanen den Zehnten vom Kameel-, Schaf- und Ziegen-Besitz und von ihrer Ausbeute an Dîmi-Salz als Abgaben empfangen. In allen diesen Einrichtungen stehen übrigens die Borkû-Leute, wie wir gesehen haben, kaum höher. Die Häuptlinge sind Anführer im Kriege, haben aber sonst keinerlei thatsächliche Macht. Die Gerechtigkeitspflege wird nach patriarchalischem Usus geübt, ganz wie bei den Tedâ und Dâza; nur scheint die Dîa (Blutgeld) anstatt der Blutrache allgemeiner üblich, als in Tu, wo der Mörder landflüchtig werden muss.

Siebentes Kapitel.

VÖLKERVERHÄLTNISSE IN DER ÖSTLICHEN SAHĂRÂ.

Schwierigkeit der ethnologischen Eintheilungen. — Bisherige Ansichten über die Stellung der Tubu. — Geschichtliche Andeutungen über Garamanten, Zoghâwa, Bornû, Bulâla. — Ibn Chaldûn über die Zoghâwa. — Leo Africanus und Mohammed et-Tûnĭsî über die Qor'ân. — Leo's Ansicht über die Bardoa. — Heinrich Barth's Meinung über dieselben. — Wo lag die Landschaft der Bardoa? — Waren die Bardoa Berber oder Tubu? — Uniformirender Einfluss der Wüste auf ihre Bewohner. — Allmählicher Uebergang der Sahărâ in den Sûdân und der Wüstenstämme in die Sûdân-Bewohner. — Die ethnologische Bedeutung der Sprache. — Zusammengehörigkeit der Môdi Tedâ und Mĭdĭ Dâza. — Vergleichung beider in stofflicher und lautlicher Hinsicht. — Vergleichung der Manna Kanûri mit den beiden Tubu-Dialecten in Wortbestand und Lautregeln. — Stellung der Bâdi Baele zu den Tubu-Idiomen und der Bornû-Sprache in denselben Beziehungen. — Nahe Verwandtschaft des Baele mit der Zoghâwa-Sprache. — Die Formenbildung des Verbum in der Tubu-Sprache. — Verhalten des Kanûri und Baele in der Behandlung der Zeitwörter. — Die Verbalstämme in den drei Sprachen. — Formenbildung des Nomen in denselben. — Schlussfolgerungen. — Zusammenfassende Charakteristik der Baele. — Verbreitungsgebiete der Tedâ, Dâza und Baele.

Bevor wir die Wüste verlassen und in die fruchtbaren, verhältnissmässig dicht bevölkerten Gegenden des Sûdân mit ihren complicirten Bewohnerverhältnissen zurückkehren, müssen wir die bisher betrachteten Stämme der südöstlichen Sahărâ einer vergleichenden Betrachtung unterziehen, um ihre ethnographische Stellung zu einander festzustellen, soweit es die vorhandenen Materialien gestatten.

Bei der Gruppirung der Völker, der Einreihung der einzelnen Stämme in die Völkerfamilien, der Scheidung und Annäherung dieser,

sind so viele wichtige Momente zu berücksichtigen, deren Einzelbetrachtung nicht selten zu sehr verschiedenen Resultaten führt, dass es oft in hohem Grade schwierig wird, über die Zusammengehörigkeit oder Nichtzusammengehörigkeit von Völkern und Stämmen, über ursprüngliche oder später erworbene Verwandtschaft, über Wesentliches oder Unwesentliches in der Aehnlichkeit ein Urtheil zu gewinnen. Die Vermischung der Völker untereinander erzeugt neue, in denen die charakteristischen physischen Merkmale der ursprünglichen Bestandtheile die verschiedenartigsten Aenderungen erleiden. Sitten und Gebräuche werden, wie der physische Mensch, durch Wohnsitze und Klima bestimmt, mit dem Wechsel dieser modificirt und durch Cultureinflüsse verändert; Sprachen sind der verschiedenartigsten Ausbildung fähig, gehen verloren, und zwingen sich Fremden auf; geschichtliche Data über Abstammungsverhältnisse endlich fehlen meist da, wo sie am nothwendigsten wären. Nur das sorgfältige Studium aller einschlägigen physischen, psychischen, culturellen, linguistischen und historischen Momente kann ein einigermaassen verlässliches Resultat ergeben, das sich aber nur allzuoft nicht über einen gewissen Grad von Wahrscheinlichkeit erhebt.

Wenn ich trotz der Unzulänglichkeit meiner ethnologischen Forschungen in der Sahărâ, unter denen besonders die so wichtigen exacten anatomischen Untersuchungen begreiflicherweise fehlen, meine Ansichten oder Vermuthungen über die Stellung der Tubu-Familie zu dem Stamm der Baele und beider zu den Kanûri und andern benachbarten Völker im Folgenden ausspreche, so geschieht dies nur, weil Niemand ausser H. Barth auf der Grundlage eigener Untersuchungen die darauf bezüglichen Fragen discutirt hat, und weil bis zu meiner Reise Niemand durch eigene Beobachtungen oder umfangreiche Erkundigungen wissenschaftliche Daten über die Baele zu sammeln Gelegenheit gehabt hat.

In erster Linie handelt es sich hier um die ethnographische Stellung der Tubu, ihr Verhältniss zu den Berbern, denen man sie früher anschloss, und besonders zu den Negern, zu denen man sie, seit H. Barth einen tieferen, vergleichenden Einblick in die Sprachen der Tubu und Kanûri gethan hatte, zu zählen geneigt war. Man sollte meinen, dass der Schauplatz, auf dem sich die in Rede stehenden Stämme bewegen, die grosse Wüste in ihrer Eigenartigkeit und Ab-

geschlossenheit, in der jede Völkerverschiebung mit grossen Schwierigkeiten verknüpft sein muss, und Einwanderungen fremder Elemente nur an begünstigten Punkten oder sehr spärlich erfolgen können, die Entscheidung dieser Fragen leicht machen müsste. Dass eine solche trotz der in der That relativ einfachen Verhältnisse der Sahărâ noch Schwierigkeiten macht, beweist neben der Unzulänglichkeit und Unsicherheit des begründenden Materials die complicirte Natur dieser Fragen überhaupt.

Bei der Besprechung der Bewohner Tu's ist bereits erwähnt worden, dass Herodot in einem gewissen Gegensatze zu den Garamanten, welche das heutige Fezzân bewohnten, höhlenbewohnende Aethiopier schildert, deren Beschreibung durchaus auf die heutigen Tedâ passt, und ich habe dort der Ueberzeugung Ausdruck verliehen, dass diese in Folge der Abgeschlossenheit und der ärmlichen Natur ihrer Wohnsitze seit dem Alterthum ihre Eigenartigkeit und Selbständigkeit bewahren mussten. Weder bei Herodot, noch in der späteren Zeit, als das Kernland der Garamanten zur römischen Provinz Phazania geworden war, werden das Land Tu und seine Bewohner mit einem besonderen Namen erwähnt. Nachdem dann in einer dunkeln Periode das Reich der Garamanten, das vom heutigen Fezzân aus die Landstriche der libyschen Wüste nach Osten hin und die Länder bis zum Sûdân nach Süden und Südosten in lockerem Verbande zusammengehalten hatte, dem unerbittlichen Gesetze der Vergänglichkeit gehorchend, zerfallen war, finden wir bei Idrîsi in der Mitte des zwölften Jahrhunderts das kaum minder ausgedehnte Reich der Zoghâwa in nahezu denselben Gegenden beschrieben*). Dasselbe, wenn auch in geringerer Ausdehnung, wird später von Ibn S'aîd**) gegen Ende des dreizehnten, von Ibn Batûta in der Mitte des vierzehnten und von Makrîzi mit dem Beginne des fünfzehnten Jahrhunderts erwähnt.

Die Herrschaft der Zoghâwa erlag dem wachsenden Kânem- oder Bornû-Reiche, das schon zu Ende des zwölften Jahrhunderts alle Länder bis Fezzân unterworfen zu haben scheint. Auch die glänzende Machtentfaltung Bornû's erlosch nach kurzer Zeit, denn schon zur Zeit Ibn Batûta's waren die Zoghâwa wieder selbständig geworden, und selbst Kânem ging den Bornû-Herrschern verloren. Die Bulâla hatten Kânem

*) In Jaubert's Uebersetzung, I. 112.
**) Bei Abulfeda, Uebersetzung von Reinaud, II. 224.

erobert, dann auch die Zoghâwa unterjocht und ein ausgedehntes Reich errichtet, das freilich noch schneller als die früheren dahin sank. Leo Africanus sah es zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts in seiner höchsten Blüthe, war aber auch noch Zeuge seines Verfalls. Seitdem haben die Zoghâwa zwar einen wesentlichen Antheil an der Bildung des Reiches Dâr Fôr genommen, sind aber als selbständiges Volk nicht wieder auf der geschichtlichen Bühne erschienen.

Auch bei den aufgeführten arabischen Schriftstellern werden Tu und Borkû nicht ausdrücklich erwähnt, und es ist nicht wahrscheinlich, wie ich für die erstere dieser beiden Landschaften ebenfalls bereits entwickelt habe, dass dieselben irgend einem der Reiche, welche in der östlichen Sahărâ abwechselnd das Uebergewicht hatten, längere oder kürzere Zeit unterworfen waren. Sie mögen vorübergehend Tribut bezahlt haben oder periodisch ausgeplündert worden sein, doch ein regelmässiges Abhängigkeitsverhältniss dieser centralen Wüstensitze von den Garamanten, Zoghâwa, Berauna (Bornû-Leute) oder Bulâla ist nicht wahrscheinlich, wie es auch später für Tu gegenüber Fezzân nur unvollkommen und vorübergehend eingetreten ist. Eine Ausnahme hiervon machte naturgemäss Kawâr, welches, im Besitze der Salzminen von Bilmâ und gewissermaassen die Bornû-Strasse beherrschend, stets der natürliche Weg war, auf dem die von Norden oder Süden kommenden Eroberer ihre Macht vorschoben. Seine Bewohner werden jedoch stets nur als Leute von Kawâr aufgeführt, und ihr Verhältniss zu den übrigen Stämmen der Tubu-Familie wird nirgends berührt. Es ist auch möglich, dass die Geschichtsschreiber, wie sie den in der Macht vorherrschenden Stämmen jener Gegenden irrthümlich eine wirkliche Staatenbildung zuschreiben, in dieselben die ihnen ferner wohnenden, unbekannteren oder machtloseren Stämme einfach einbegriffen. Jedenfalls geben sowohl Makrîzi dem Stamme der Zaghâï (Zoghâwa), als Leo Africanus dem der Qor'ân eine unverdiente Ausdehnung.

Dem entsprechend finden wir in jenen geschichtlichen Documenten keinerlei Discussion oder Urtheil über das ethnologische Verhältniss zwischen den genannten Stämmen, mit Ausnahme dessen, dass Ibn Chaldûn die Zoghâwa unter den gesichtsverschleierten — mulattemûn — Berberstämmen der Wüste erwähnt*), und dass alle in

*) Histoire des Berbères, traduite de l'arabe par le baron de Slane, II. 64.

einem gewissen nationalen Gegensatz zu den Bewohnern Ost-Sûdân's aufgeführt werden. Der im ersten Theile dieses Reiseberichtes mehrfach erwähnte Reisende aus dem Anfange dieses Jahrhunderts, Mohammed et-Tûnĭsî, gab die erste Schilderung der Qor'ân*), über deren Deutung man seit Leo Africanus, der sie zuerst als ein ganz barbarisches Volk mit nomadischen Sitten und unverständlicher Sprache in dem südöstlichen Theile der Sahărâ erwähnt hatte**), durchaus unsicher war. Während Leo dieselben durch seine Beschreibung noch mehr von den Berbern, als von den sudanischen Völkern zu scheiden schien, schilderte sie der tunisische Reisende als sehr zierlich von Gestalt und als so hellfarbig, dass die Leute Wadâï's Sclavinnen aus dem Stamm der Qor'ân nicht liebten, und fügte hinzu, dass sie nicht sudanischer Abkunft zu sein schienen.

Von der ethnographischen Stellung einer anderen Abtheilung der Bewohner der östlichen Sahărâ, welche uns hier besonders interessirt, hat Leo ein bestimmteres Zeugniss über seine und seiner Zeitgenossen Ansicht abgelegt. Er führt unter den Bewohnern der libyschen Wüste, die er freilich vom atlantischen Ocean bis zum Nil ausdehnt, als den östlichsten Stamm die Bardoa (Berdoa, Berdeoa, Birdeva, Berdeva) an, die er mit den Targa (d. h. Tuârik) zu den numidischen Völkerschaften rechnet. Er lässt ihr Gebiet nach Westen an die Sitze der den Tuârik benachbarten Lemta, nach Norden an Fezzân und Barqa, nach Osten an die Wüste von Audschĭla und nach Süden an die Wüste von Bornû grenzen, identificirt dasselbe also dadurch ganz genau mit dem Lande der heutigen Tubu. Die Hauptsitze dieses Stammes lagen nach ihm 500 Meilen (cinquecento miglia) von Egypten entfernt, wo sie von Reisenden entdeckt wurden, welche aus dem letzteren Lande kommend, nach Audschĭla verschlagen zu sein glaubten***). In derselben Gegend hatte schon Makrîzî einen Berberstamm gleichen Namens erwähnt, und auf diese wichtigen Zeugnisse gestützt, gewöhnte sich die wissenschaftliche Welt, die Tubu, in deren Gebiet die Landschaft der Bardoa nothwendig gelegt werden musste, als Verwandte der Tuârik, als mehr oder weniger reine Berber zu betrachten. Mit dieser Auffassung stimmte,

*) Voyage au Quadây, traduite de l'arabe par le Dr. Perron, pag. 247.

**) Il viaggio di Giovan Leone, nella raccolta di G. Ramusio, Venezia 1837, parte settima, XVII.

***) L. c. parte prima, V, VI, parte sesta LVIII, LXIII.

dass die einstigen Einwanderer in Kânem, welche daselbst den Grund zu dem späteren Bornû-Reiche legten, von Norden her durch die in der libyschen Wüste gelegene Landschaft der Bardoa gekommen sein sollten, und dass von den gelehrten und geschichtskundigen Männern in den Sûdân-Ländern der Bornû-Dynastie ein berberischer Ursprung zugeschrieben wurde. Leo Africanus sagt ausdrücklich, dass der König von Bornû aus dem libyschen Volke der Bardoa stamme*).

Die Berber-Natur der Tubu-Stämme wurde um so weniger angezweifelt, als Tu und Borkû mit ihren Bewohnern nach wie vor in Dunkel gehüllt blieben und nur höchst ungenügende Wörtersammlungen aus der Tedâ-Sprache zu den europäischen Gelehrten gelangten. Nachdem aber später H. Barth, auf Sprachstudien gestützt, seiner Ueberzeugung Ausdruck verliehen hatte, dass Tedâ und Kanûri in nächster Verwandtschaft zu einander ständen, war man vielfach beeifert, die Tubu zu den Negern, als welche man die Bornû-Bewohner doch ohne Zweifel bezeichnen musste, zu zählen, ohne der Unbestimmtheit des Begriffes „Neger" und der Bildung des Kanûri-Stammes und seiner Sprache gehörig Rechnung zu tragen. Barth suchte den Widerspruch, der seine eigene Ansicht und die bestimmten Zeugnisse Leo's und Makrizi's über die Berber-Natur der Bardoa von einander trennte, zu erklären und zu lösen. Er gab zu, dass zur Zeit der genannten Schriftsteller ein den Tubu fernstehender Stamm der Bardoa in der libyschen Wüste gelebt und, da er eine räumlich so ausgedehnte Macht hatte erwerben können, auch einige Jahrhunderte lang gehaust haben müsse. Um trotzdem seine Ansicht, dass die ursprünglichen Bewohner der östlichen Sahărâ Nichts mit den Berbern gemein haben, zur Geltung zu bringen, nahm er an, dass jener Stamm in die Tubu-Länder eingewandert sei und sich daselbst festgesetzt habe, obgleich er zugab, dass der Name desselben, besonders in der Endung, einen Tedâ-Charakter zeige**).

Es erscheint mir schwierig, die Einwanderung, Festsetzung und Dominirung eines Berberstammes der Wüste in Mitten der Tubu-Länder für eine Reihe von Jahrhunderten anzunehmen. Wohin auch die in Rede stehenden Sitze der Bardoa verlegt werden mögen,

*) L. c. parte settima XV.

**) Sammlung und Bearbeitung central-afrikanischer Vocabularien, I. LXVI.

überall mussten ausgedehnte Wüsteneien und vielfach schwer zugängliche Felsengebiete den Fremden das Eindringen erschweren. Diese konnten bei den grossen Entfernungen, den wasserarmen, hülfsquellenlosen, wüsten Strecken unmöglich als ganzer Stamm ausgewandert sein; und trotzdem sollten die ursprünglichen Besitzer der zu erobernden Gegend nicht stark genug gewesen sein, um den numerisch schwachen Feind an der Besetzung ihrer heimathlichen Sitze zu verhindern? Man kann dies nicht als wahrscheinlich zugeben.

Bei dem Versuche, die Landschaft der Bardoa festzustellen, können nur Kufära, Borkû und Tu in Frage kommen. Die erstgenannte Oasengruppe stimmt mit Leo's Angaben über die Entdeckung der Hauptsitze der Bardoa in Mitten der libyschen Wüste am besten, und die von Rohlfs neuerdings (1879) gemachte Entdeckung sehr alter Baureste in Kufära*) dürfte ebenfalls für eine Verlegung der Bardoa-Sitze dorthin sprechen, wenn es auch unwahrscheinlich erscheint, dass von einem so peripherisch gelegenen Punkte aus eine gewisse Herrschaft über den grössten Theil der östlichen Wüste bis zum Sûdân ausgeübt werden konnte. In dieser Beziehung würde das centraler gelegene Borkû besser passen, und man könnte vielleicht in den bei der Quelle Galakka gelegenen Ruinen bauliche Reste aus der Zeit der Bardoa vermuthen. Doch abgesehen davon, dass dieselben nicht so alten Ursprungs zu sein scheinen, liegt Borkû allzuweit von Audschīla entfernt, um mit den Angaben über die Entdeckung der Bardoa-Wohnsitze stimmen zu können. Neben Kufära kommt Tu in Frage, dessen Entfernung von Audschīla zwar ebenfalls für die in Rede stehende Angabe Leo's zu gross erscheint, das sich aber in dieser Beziehung immer noch günstiger verhält als Borkû. Unwillkürlich richten sich bei der Prüfung Tu's als des etwaigen Sitzes der Bardoa unsere Gedanken auf das von mir besuchte ausgedehnte Thal Bardaï, das auch wohl Bardê heisst, und dessen Bewohner noch jetzt füglich Bardewa genannt werden können. Dasselbe muss in Folge seiner Lage auf dem östlichen Abhange der Tu-Berge für einen kriegerischen Einfall von Westen her aus den Landschaften der Berber fast unzugänglich gewesen sein. Sollten sich gleichwohl

*) Briefliche Mittheilung von Gerhard Rohlfs während der Drucklegung dieses Kapitels.

wirklich berberische Eroberer, und zwar nicht von Westen, sondern von Norden her über Kufăra, dort festgesetzt haben, so bleibt die Erklärung nicht minder schwierig.

Wenn das Wort Bardoa Tedâ-Ursprungs ist, wie es allen Anschein hat, so müsste man daraus folgern, dass die erobernden Berber den Namen der unterjochten Tubu angenommen hätten; wenn dasselbe aber trotz seines Tedâ-Klanges berberischer Abstammung ist, so müssten die Eroberer, rein oder mit Tubu-Elementen vermischt, die errungenen Sitze noch heutigen Tages bewohnen, oder die vertriebenen oder unterjochten Tubu müssten, als sie wieder Besitz von ihrer Heimath ergreifen konnten, den Stamm-Namen der gehassten Unterdrücker beibehalten haben. Alle diese Annahmen sind in gleicher Weise unstatthaft. Es liesse sich allenfalls denken, dass die Bardoa Leo's in der That Berber gewesen wären, sich allmählich mit den unterworfenen Tubu gemischt hätten und der entstandene Mischstamm die eroberten Wohnsitze bis auf den heutigen Tag mit Beibehaltung des berberischen Namens bewohnte. Doch in diesem Falle würden sich in der jetzigen Bevölkerung Anklänge finden an die Sitten und Ueberreste von der Sprache der Berber, welche sehr fest an ihren Stammeseigenthümlichkeiten zu halten wissen, wie wir es an denjenigen ihrer Colonien sehen, die seit Jahrhunderten mitten unter arabischen oder arabisirten Stämmen wenig verändert fortbestehen. Meine persönlichen Erfahrungen und meine Erkundigungen erstrecken sich über einen ansehnlichen Theil des Tubu-Gebietes; nirgends stiess ich auf fremdländisch klingende Namen, auf heterogene Bevölkerungselemente, auf irgend welche Erinnerungen an eine frühere Periode der Fremdherrschaft. Speciell in Borkû, wohin H. Barth trotz der grossen Entfernung von Audschīla am meisten geneigt war, die Landschaft der Bardoa zu verlegen, blieb mir kein Stamm, kein Thal unbekannt.

Bei der Besprechung der Tedâ habe ich des Weiteren die Gründe entwickelt, welche mir dafür zu sprechen scheinen, dass dieselben eine durchaus reine, homogene Bevölkerung bilden und wohl seit dem Alterthum keine wesentlichen Veränderungen erlitten haben. Das Tubu-Gebiet war aber für die unzweifelhaft von Norden her eingewanderten Begründer des Reiches Kânem gar nicht zu umgehen, und da diese Einwanderung sich wahrscheinlicher Weise über eine Zeitperiode von vielen Generationen erstreckt, konnten

sich die ursprünglichen Träger derselben einer Mischung mit Tubu-Elementen nicht entziehen. In welchem Grade die letztere statthatte, erhellt aus der Thatsache, dass schon vor nahezu tausend Jahren die ersten einigermassen sicheren Kânemfürsten als von Tubu-Müttern abstammend erwähnt werden, und aus der unzweifelhaft nahen Verwandtschaft zwischen den Tubu-Dialecten und der Kanûri-Sprache. Diese Beweise für die innige und dauernde Berührung von Tubu und Kanûri fallen schwer in's Gewicht gegenüber den Thatsachen, dass die geschichtlichen Ueberlieferungen über die Zeiten der ersten Anfänge des Kânem-Reiches wohl das Berberelement in der letzteren im Allgemeinen einbegreifen, aber dasselbe nicht speciell in einzelnen Personen oder Stämmen aufführen (wie dies in Bezug auf die Tubu geschieht), und dass die Bornû-Sprache keine — oder doch nur sehr vereinzelte — Anknüpfungspunkte an die Berber-Sprache zu zeigen scheint.

Nach Allem kann ich mich nicht der Ansicht anschliessen, dass die Bardoa ein Berberstamm gewesen seien, der eine ausgedehnte Herrschaft in den Tubu-Ländern errungen und längere Zeit behauptet habe, sondern bin der Ueberzeugung, dass, wie schon der Name andeutet, wir es mit einem Tedâ-Stamme zu thun haben, dessen Sitz entweder stets der Nordostabhang des Tarso (Enneri Bardaï) war, oder der sich erst später aus der Oasengruppe Kufăra, welche bekanntlich bis in unser Jahrhundert hinein von Tedâ bewohnt war, dorthin gezogen hatte. Leo und viele Andere vor ihm und nach ihm zählten wahrscheinlich die berechtigten Einwohner der in Rede stehenden Landstriche nur aus dem Grunde den Berbern zu, dass dieselben weder den Arabern noch den Negern, wohl aber den Tuârik ähnlich waren, und sie selbst die Tubu-Stämme nicht genug kannten, um dieselben von den Wüstenberbern, die ihnen viel zugänglicher und bekannter waren, scheiden zu können. Wenn Ibn Chaldûn die Zoghâwa, welche südöstlich vom Tubu-Gebiete und dem Sûdân viel näher wohnen, als einen der grossen Berberstämme der Wüste aufführt, so hätte er eigentlich mehr Veranlassung und Berechtigung gehabt, die Tubu zu denselben zu zählen und sie als Mulattemûn zu bezeichnen, denn die Sitte des Gesichtverschleierns ist bei ihnen fast ebenso zwingend, als bei den Tuârik. Ich halte es auch für wahrscheinlich, dass der berühmte Geschichtsschreiber dies nur

unterlassen hat, weil er die Tubu nicht speciell gekannt und wohl den Zoghâwa beigezählt hat.

Bis in die neueste Zeit, d. h. bis zum Nachweise der Sprachverwandtschaft zwischen Tubu und Kanûri, hat man allgemein jene in Berücksichtigung ihrer physischen Charaktere und vieler Sitten und Gebräuche den Berbern zugezählt; warum sollten Leo und einige arabische Schriftsteller, die von dem Sprachunterschiede zwischen beiden noch weniger wussten, als die Jetztzeit, und die in der Sahără nur Araber, Berber und Neger kannten, nicht dasselbe gethan haben? Leo Africanus schreibt zwar den Qor'ân ausdrücklich ein unverständliches Idiom zu, verlegt aber ihre Wohnsitze in das Gebiet der Zoghâwa, deren Mundart sowohl erheblich von den Tubu-Dialecten, als von den Sprachen der Berber und der Sûdân-Völker abweicht, und identificirt sie, wie auch Barth meint, mit denselben. Dass der mehr erwähnte arabische Reisende aus Tûnis behauptet, die Tuârik hätten ihren Ursprung von den Tubu genommen, ist allerdings kritiklos genug, bestätigt aber nur die allgemein verbreitete Ueberzeugung von der Aehnlichkeit Beider. In der That lässt Alles, Hautfärbung, häufige Regelmässigkeit der Gesichtszüge, Kleidung (besonders der Litâm oder Gerichtsschleier, welcher aus einer durch die trockene Wüstenluft erzeugten Vorsichtsmassregel zu einer Sitte von nationaler Bedeutung wurde), Waffen, Lebensweise, Ausdauer, Mässigkeit, die aristokratische Gestaltung der Gemeinwesen, die Stellung der Frau u. s. w., die Tubu den Tuârik sehr ähnlich erscheinen, während die Bornû-Bewohner, als Ganzes betrachtet, in allen diesen Beziehungen sehr verschieden von Beiden sind. Wir dürfen freilich dabei nicht vergessen, dass die centrale Sahără mit ihrem so bestimmten Klima und den daraus sich ergebenden Lebensverhältnissen auch ihren Bewohnern ein gleichmässig bestimmtes Gepräge geben musste. Der innere und äussere Mensch, Familie und Staat mussten im Laufe der Zeit durch die exceptionellen Lebensbedingungen der Wüste bestimmte und uniforme Charaktere erhalten, wie verschieden auch ihre ursprünglichen Naturen in andern Klimaten gewesen sein mochten. Ebenso mussten die den Wüstenbewohnern identischen oder verwandten Elemente, welche in den Sûdân mit seinem fruchtbaren Boden, seinem regelmässigen Sommer-Regen, seiner sedentären und ackerbaulichen Lebensweise und seiner

festeren Staatenorganisation wanderten, im Laufe von Jahrhunderten erheblichen Veränderungen unterliegen.

In dieser Beziehung ist ferner nicht ausser Acht zu lassen, dass die Sahărâ nach Süden zu nicht scharf von der Zone der regelmässigen Regen geschieden ist, sondern durch Steppenbildung allmählich in den eigentlichen Sûdân übergeht. Wir finden aber überall, wo eine Continuität bewohnter Ortschaften besteht, unmerkliche Uebergänge von einem Stamme zum andern. Wie es unmöglich ist, im Nilthale die nördlichen Egypter von den Berâbra und diese von den Negern scharf abzugrenzen, so finden wir ähnliche Uebergänge zu den Sûdân-Stämmen bei den südöstlichen Tuârik, bei den Dâza und bei den Zoghâwa. Die neugestaltenden Factoren sind dabei Klima und Blutmischung.

Dies Verhältniss tritt uns besonders klar entgegen bei den hier in Rede stehenden Stämmen. Wir haben nicht allein gesehen, dass die Dâza physisch den Negern um einen Schritt näher gerückt sind als die Tedâ, sondern wir haben ein weiteres Uebergangsglied zu den eigentlichen Bornû-Bewohnern kennen gelernt in den Kânembu, welche, wie bei der Besprechung der ethnographischen Verhältnisse in Kânem und Bornû des Weiteren erläutert werden wird, schon vor jener Epoche, in der die von Norden kommenden Begründer des Kânem-Reiches die Landschaft der Bardoa durchzogen, in ihre jetzigen Sitze gelangt sind. Dies war um so leichter, als die zwischen Borkû und Kânem gelegene Gegend in Folge der ausgedehnten Lagunenbildung Egeï's und Bŏdēlē's nicht den Charakter vollständiger Wüste hatte, sondern eine fast fortlaufende Reihe von Wohnsitzen gestattete. Dasselbe Verhältniss dürfte für die Zoghâwa (Baele und Zaghâ) gelten, deren Wohnsitze in den Sûdân übergehen, ohne durch vollständig wüste Strecken von ihm getrennt zu sein. Wenn die nördlichen Glieder dieser Familie, die Wanja und Baele, noch grosse Aehnlichkeit mit den Tedâ und Dâza haben, so ist man bei den im nördlichen Theile Dâr Fôr's wohnenden Zoghâwa, welche auch von den ursprünglichen Herren des Landes, den Fôr, unter die vollberechtigten, constituirenden Elemente des Reiches gerechnet werden, oft zweifelhaft, ob man sie zu den Wüstenbewohnern, zu denen sie allen historischen Andeutungen zufolge ursprünglich gehören, oder zu den Nigritiern zählen soll.

Zu diesen Betrachtungen müssen die Resultate der Sprachvergleichung gefügt werden, deren Wichtigkeit für die ethnographische Feststellung eines Volkes nicht zu verkennen ist, wenn dieselbe auch nicht allein maassgebend sein darf, wie es Barth in der Tubu-Frage verlangt. Wenn dieser Forscher sagt*): „die Sprache bietet zur Entscheidung der Frage über Abstammung das sicherste Mittel", so warnen doch andere Gelehrte nicht mit Unrecht vor der Ueberschätzung dieses kritischen Hülfsmittels. „Selbst wo die Besorgniss fehlt", sagt O. Peschel**), „dass Uebereinstimmung der Sprache durch gesellschaftlichen Zwang erzeugt worden sei, darf dieselbe nur als Merkmal zweiter Ordnung betrachtet werden". Physische und psychische Eigenschaften, Sitten und gesellschaftliche Einrichtungen, sowie Andeutungen geschichtlicher Vorgänge haben in derartigen Fragen nicht mindere Bedeutung. Dass durch diese im vorliegenden Falle die Tubu, besonders die Tedâ, mehr den Wüstenberbern (Tuârik) genähert werden, haben wir gesehen, und wenn nur einigermaassen Berührungspunkte zwischen den beiderseitigen Sprachen diesem Verhältniss entsprächen, so würde Niemand Anstand nehmen, die frühere Ansicht von der nahen Verwandtschaft beider als unwiderleglich zu betrachten. Dies scheint nun aber nicht der Fall zu sein; die Tubu-Sprache scheint nur sehr wenig verwandte Elemente mit derjenigen der Berber zu haben, während im Gegentheil die von Barth entdeckte Sprachverwandtschaft zwischen Tubu und Kanûri eine unleugbare und tiefgreifende ist.

Wenn man die beiden letzteren Nationen auf Grund ihrer nahen sprachlichen Beziehungen als ursprünglich ein Volk ansehen will, so muss man entweder annehmen, dass dieselben schon in den frühesten Zeiten sowohl die Sahărâ als den Sûdân bewohnt haben, oder dass der Ausgangspunkt des Volkes die Gegend des Tsâde gewesen ist, oder endlich, dass die Wüstenbewohner in den Sûdân eingewandert sind. Die erste Annahme ist nicht statthaft, denn wir wissen, dass da, wo jetzt die Kanûri sitzen, noch vor einem halben Jahrtausend andere Volksstämme wohnten, welche von jenen, deren herrschender Theil wenigstens von Norden her eingewandert war, allmählich verdrängt oder absorbirt wurden. Dass ferner die Bewohner fruchtbarer Land-

*) Sammlung und Bearbeitung Central-Afrikanischer Vocabularien. I. LXVIII.
**) Völkerkunde, S. 134.

striche, die durch regelmässigen Regenfall zum Ackerbau mit festen Wohnsitzen, zu fester organisirtem Gemeinwesen und zur Entwicklung von Handel und Industrie geführt wurden, ohne den äussersten Zwang ihrer höheren Culturstufe entsagt haben, wieder in die öde Wüste gewandert und dort umherschweifende Nomaden geworden sein sollten, widerspricht allen geschichtlichen Vorgängen anderer Völker. Wohl aber sieht man den umgekehrten Process sich oft vollziehen, und wenn man in Betracht zieht, wie bis auf den heutigen Tag eine Verschiebung der Tubu-Stämme nach Süden bis in das Herz von Bornû vor sich geht, und dass auch die viel erwähnte Einwanderung derer, welche das Kânem-Reich gründeten, von Norden her durch die Tubu-Länder als ein geschichtliches Factum betrachtet werden kann, so unzulänglich auch die Ueberlieferungen über diesen Vorgang selbst sind, so wird man mit Recht geneigt sein, die in Rede stehende Verwandtschaft auf ein derartiges in alten Zeiten stattgehabtes Vordrängen der Wüstenstämme nach Süden zurückzuführen. Dafür spricht auch die Sprachvergleichung selbst, welche erweist, wie im Folgenden weiter ausgeführt werden soll, dass von den beiden Tubu-Dialecten derjenige der Tedâ der ursprüngliche war, und dass die Kanûri-Sprache unzweifelhaft mehr Berührungspunkte mit diesem, als mit dem ihr räumlich näher gelegenen der Dâza hat. Beide Idiome, das Kanûri und das Dâzaga, sind Fortbildungen der Môdi Tedâ, doch in verschiedener Richtung und in verschiedenem Grade. Während der Dâza-Dialect sich ausschliesslich auf das Tedăga stützt und von ihm aus selbständig weiter entwickelt, kommen für das Kanûri noch andere wesentliche Elemente der Sprachbildung in Betracht. Doch zum grossen Theil ist auch für die Bornû-Sprache der Ausgangspunkt in Tu suchen, dem Kernlande der Tubu, wohin ich aus den oben entwickelten Gründen ebenfalls den Hauptsitz der Bardoa, den Ausgangspunkt oder die Sammelstation der ersten historisch gewissermassen beglaubigten Einwanderung in Kânem, zu verlegen geneigt bin. Die Abzweigung des Kanûri von der Tedâ-Sprache aber scheint lange vor dieser Einwanderung stattgefunden zu haben, vielleicht als die ersten Kânembu, die von den Begründern des Reiches bereits vorgefunden wurden, ihre jetzigen Wohnsitze aufsuchten. Dass diese von Norden kamen, werde ich an anderer Stelle wahrscheinlich zu machen suchen; zu welcher Zeit dies aber geschehen sein mag, entzieht sich für jetzt unserer Beurtheilung.

Es ist mir gelungen, ein verhältnissmässig reichhaltiges Material aus den Tubu-Dialecten, der Kanûri-Sprache und dem Baele-Idiom zusammenzutragen. Ueber die Manna Kanûri haben vor mir bereits Koelle und Barth gründliche Studien gemacht, zu denen ich höchstens hier und da Ergänzendes fügen konnte. Die Untersuchung über die Tubu-Sprache aber, welche wir Barth verdanken, und welche sich vorzugsweise auf das Tedăga erstreckt, wird sowohl durch meine Erkundigungen nicht unerheblich berichtigt und vermehrt, als auch vorzüglich durch meine Sammlungen aus der Mĭdĭ Dâza wesentlich erweitert. Meine Erkundigungen endlich über die Bâdi Baele sind durchaus neu. Ich muss mich an dieser Stelle damit begnügen, die aus dem von mir gesammelten Stoff gewonnenen, hauptsächlichsten Resultate der Vergleichung zwischen den genannten Sprachen und Dialecten und einige aus ihnen sich ergebende Schlüsse kurz zusammenzufassen. Eine Erläuterung soll in einem diesem Buche beigegebenen Anhange das Verständniss des hier Gesagten erleichtern; doch die ausführliche Zusammenstellung und Verarbeitung meiner gesammten linguistischen Ausbeute muss einer besonderen Arbeit vorbehalten bleiben.

Die Zusammengehörigkeit der beiden Tubu-Idiome leuchtet auf den ersten Blick ein, sowohl stofflich als lautlich und formal stellen sie sich dem Forscher als Dialecte einer Sprache dar. Die gemeinsamen Ausdrücke machen in allen Wortklassen den weitaus grössten Theil des beiderseitigen Bestandes aus, namentlich im Verbum, dessen Stämme durch ihren fundamentalen Charakter der Uebereinstimmung ein doppeltes Gewicht geben. Eine Abnahme des Zusammenhangs wird erst fühlbar, jemehr wir auf dasjenige Gebiet übergehen, welches die weniger nahe liegenden Beziehungen des Menschen, die Gegenstände und Verhältnisse einer fortgeschritteneren Gesittung umfasst.

In lautlicher Beziehung sind Tedăga und Dâzaga im Wesentlichen conform. Sie haben denselben Bestand an Vocalen und Consonanten, zeigen beide eine gewisse Neigung zu vocalischer und consonantischer Assimilation, besitzen die Fähigkeit, Consonanten zum Zwecke der Flexion zu verhärten, und befolgen die Regel, einen Consonanten zwischen zwei Vocalen zu erweichen, wenn auch alles dies in verschiedenem Grade bei ihnen zur Geltung kommt. Der

Wortschluss ist meist vocalisch, kann jedoch auch in ächten Tubu-Wörtern consonantisch sein.

Gewisse durchgreifende Abweichungen des lautlichen Charakters, wie die lexikalische Zusammenstellung sie ergiebt, lassen das Dăzaga als den jüngeren, entwickelteren Dialect erscheinen. Für grössere Jugend zeugt das Streben nach Kürze der Laute wie der Worte, nach leichterem, mundgerechterem Ausdruck; den höheren Entwicklungsgrad erkennt man aus der consequenten Durchbildung von Lautneigungen, die dem Tedăga schon inne wohnen, aber seltener zum klaren Ausdruck kommen.

Am deutlichsten wird die ursprüngliche Identität beider Mundarten und ihr jetziges Verhältniss illustrirt durch das constanteste Element der Sprache, die Bildungsweise ihrer Formen. Ihr Verbum flectiren die Tubu vermittelst personaler Suffixe, nur die dritte Person und das persönliche Object werden durch Präfixe gegeben; doch wird pleonastisch sowohl als Subject wie als Object ein selbständiges Pronomen hinzugefügt. Die Verhärtung oder Verstärkung des Stammauslautes ergiebt den Plural. Als Tempora werden unterschieden ein Präteritum, das wohl ursprünglich die fertige Gegenwart im Contrast zum Werden bedeutete, und ein Indefinitum, das aus jenem durch ein suffigirtes Demonstrativ-Element gebildet wird und ebensogut Präsens als Futurum sein kann.

Die Mehrzahl der Zeitwörter hängt jedoch das Personalelement nicht in dieser einfachen Form an, sondern in der dem Possessiv-Pronomen von Hause aus homogenen Gestalt eines Hülfsverbs. Diese Conjugation ist offenbar secundärer Bildung; denn zu ihr gehören alle abgeleiteten, sowie alle einer höheren Cultur angehörigen, später entstandenen oder aus Fremdwörtern herrührenden Verba.

Endlich giebt es noch eine dritte Art zu conjugiren, nach welcher das Zeitwort mit Objectiv-Präfixen versehen wird, während es auf die subjectivischen Suffixe verzichtet, also gewissermassen in der dritten Person steht. Trotz dieses impersonalen Charakters treten die selbständigen persönlichen Fürwörter stets davor. Alle so behandelten Verba haben erklärlicher Weise intransitive Bedeutung.

Ausserdem bilden beide Dialecte in analoger Weise einen Imperativ, ein Participium Präteriti und einen Negativmodus.

Die jüngere Entwickelung des Dâzaga kennzeichnet sich im Verbum durch den Fortfall gewisser Bildungssilben, die consequente

Verfolgung von Principien, welche das Tedăga nur im Keime aufweist, das Fehlen mancher im letzteren vorhandenen Nebenformen, welche nicht einen Fortschritt, sondern einen unfertigen Zustand des Dialects repräsentiren, und durch einen grösseren Reichthum an Formen. Zudem hat die dritte, muthmasslich späteste, Flexionsart im Dâzaga auf Kosten der zweiten an Verbreitung gewonnen, und der Fragemodus sowie der Conjunctional- (Participial- oder Conditional-) Modus scheint fast nur in ihm zur Verwendung zu kommen.

In der Nominalbildung des Tubu vermag ich Präfixe nur in einigen Fällen der Ableitung aus Verbalstämmen wahrzunehmen. Sonst werden die Derivata mit Hülfe von Suffixen gebildet. Suffixal ist auch die Declination, in welcher der formenreichere Dâza-Dialect stark vom Tedăga differirt. Letzteres scheint nur den Localis und den Instrumentalis zu bezeichnen; das Dâzaga besitzt auser diesen vom Tedăga verschieden gebildeten Casus noch besondere Suffixe für den Genitiv und Dativ nebst einer Reihe anderer, jenem fremder Postpositionen. Daneben theilt es mit ihm den suffixlosen Genitiv, der gewöhnlich vor das Regens tritt; das zwischengestellte en, das Barth anführt*), habe ich nicht constatiren können.

Syntactisch gilt die Regel, dass das Subject zu Anfang steht, das Zeitwort am Ende, dazwischen die Objecte, vor dem näheren das entferntere, und etwaige andere Bestimmungen. Die Fähigkeit, seine Casuszeichen zusammengesetzten Ausdrücken (Substantiv mit Verb) anzufügen, verleiht dem Dâzaga auch im Satzbau den geistigen Vorrang.

Für eine Classificirung des Tubu bietet uns die als Einleitung zur Nubischen Grammatik neuerdings erschienene Broschüre von Lepsius „Die Völker und Sprachen Afrika's" werthvolle Gesichtspunkte. Der Verfasser erörtert in dieser interessanten Schrift seine Ueberzeugung von der Einheitlichkeit der Neger als des afrikanischen Urstammes gegenüber der asiatischen Einwanderung und constatirt dem entsprechend drei Sprachzonen: südlich die sogenannten Bântu-Sprachen (so genannt von dem ihnen allen gemeinsamen Pluralpräfix bâ) als den enggeschlossenen urafrikanischen Complex, nördlich und nordöstlich die ebenso einheitlichen hamitischen Sprachen, die den aus Asien gekommenen Libyern, Aegyptern und Kuschiten

*) Centralafrikanische Vocabularien I. S. 78.

(zwischen dem Nil und dem Rothen Meere) angehören, endlich in der Mitte einen etwa 15° breiten Gürtel von vielen isolirten Sprachen, welche das Product des ausgedehnten, theils friedlichen, theils feindlichen, Zusammenstosses der eingedrungenen Sprachfamilie mit der autochthonen sind. Um nun in einem jeden dieser durch unwillkürliche und willkürliche Wandlungen sehr individuell gestalteten Mischidiome die nördlichen und südlichen Züge sondern zu können, werden uns alsdann eine Anzahl Gegensätze zwischen den beiden festen Punkten, der Bântu-Grammatik und der hamitischen markirt. Versuchen wir nach Massgabe derselben dem Tubu seinen Platz anzuweisen.

Zunächst sind die Bântu-Sprachen ausgeprägte Präfix-Sprachen. Wir haben gesehen, wie wenig sich dies vom Tubu behaupten lässt. Es kennt keine Klassenpräfixe, durch welche jene eine nach der Natur der Gegenstände geordnete Eintheilung ihres gesammten Nominalschatzes bewirken, sondern bedient sich zur Stammbildung primärer und derivativer Endungen und wandelt Verbum wie Nomen hauptsächlich durch Suffixe ab, ganz wie der hamitische Sprachkreis. Gleich ihm stellt es im Satze das Object zum Subject, nicht, wie die Südsprachen, hinter das Verbum. In zwei Punkten spaltet sich der hamitische Complex: die ägyptischen und libyschen Sprachen haben Präpositionen und stellen den Genitiv hinter sein Regens, wie die Bântu-Sprachen; die Kuschitischen haben Postpositionen und stellen den Genitiv vor das Regens. In beiden Fällen verfährt das Tubu wie die letztgenannten. Die anderweitig aufgeführten Merkmale des Bântu-Typus: der ausschliesslich vocalische Silbenauslaut, die nasalen Präfixe, die durch Wiederholung des gleichen Präfixes vor zusammengehörigen Wörtern herbeigeführte lautliche Concordanz, die pronominale Anticipation des Objectes, die Unterscheidung gleicher Laute durch höhere und tiefere Tonlage sind dem Tubu ebenfalls fremd; auch erweckt sein concinner Bau von vornherein nicht den Eindruck einer Mischsprache, und es würde kein Bedenken obwalten, ihm hamitischen Typus zu vindiciren, wenn ihm nicht die für diesen characteristische Unterscheidung des grammatischen Geschlechtes mangelte. Die Elemente zwar, durch welche dieses dort gekennzeichnet wird, nämlich o und p für „männlich" und t für „weiblich", scheinen auch dem Tubu innezuwohnen; man vergleiche omri „Mann" (zusammenhängend mit dem Pronomen der dritten Person mrê), mî

„Sohn" neben âdi „Frau", dô „Tochter", dê „Mutter", edi „weiblich". Aber eine formale Verwendung dieser Wurzeln oder überhaupt die Ableitung eines Geschlechts aus dem andern ist mir, mit alleiniger Ausnahme von kokoia „Huhn" neben koki „Hahn" allerdings nicht sichtbar geworden — geschweige denn die nur den höheren Culturvölkern eigene Uebertragung dieser Anschauungsweise auf andere Verhältnisse.

Wenn es in der That gerechtfertigt ist, dem Geschlechtsausdruck eine derartige Bedeutung beizumessen, so müsste man laut jener Alternative das Tubu für eine Negersprache der Mittelzone halten, die, ähnlich wie die Idiome der Nuba und Barea*), ihre Eigenart in jedem anderen der genannten Punkte den Sprachen der asiatischen Eindringlinge geopfert hätte. Andernfalls kennzeichnen es eben diese Kriterien als ein Erzeugniss Asiens, das den kuschitischen Sprachen wohl am nächsten kommen würde. Nun scheint es freilich mit der libyschen, einer Vergleichung mit dem Tamaschek zufolge, keinen bemerkenswerthen Zusammenhang zu haben. Selbst die formalen Berührungspunkte beider Sprachen sind minder wesentlich, als man nach der obigen Darlegung vermuthen sollte. Abgesehen von den dort erwähnten Differenzen ist das Tubu noch mit grösserem Recht eine Suffix-Sprache zu nennen, als das hamitische Tamaschek. Jenes präfigirt dem Verbum sein Pronomen nur in der dritten Person, dieses in der zweiten und dritten; jenes unterscheidet die Tempora durch Suffixe, dieses durch Präfixe; jenes giebt auch für die Nominalbildung den Suffixen den Vorzug, dieses den Präfixen. Nur die Objectiv-Pronomina suffigirt das Tamaschek, und gerade sie werden im Tubu vorgesetzt. Die sonstigen Eigenthümlichkeiten des Berber-Idioms — sein Lautwechsel innerhalb des Stammes, seine Conjugationen — sind dem Tubu fremd. Lexicalisch vollends erscheinen die Beziehungen zwischen beiden Sprachen sogar für einen blos nachbarlichen Contact auffallend gering. Der Berber-Sprache dürfte mithin das Tubu seinen von den Sûdân- und Bântu-Sprachen abweichenden Charakter nicht zu verdanken haben. Sollte eine Vergleichung mit den anderen hamitischen Idiomen das nämliche Resultat ergeben, so bliebe zu erwägen, ob man das Tubu für eine ihren Verwandten möglichst entfremdete Neger-Sprache gelten lassen

*) Lepsius a. a. O. pg. LXXII.

will, oder ob man vorzieht, in ihm eine zwischen den Sprachtypen der Neger und Hamiten erhaltene eigenartige Spezies zu erblicken.

Das Tubu ist indess innerhalb seiner Umgebung nicht ganz isolirt, sondern steht in enger Beziehung zur Manna Kanûri und auch zur Bâdi Baele.

In seiner materiellen Uebereinstimmung mit der Kanûri-Sprache tritt die nämliche Abstufung zu Tage, welche wir in der Congruenz der Tubu-Dialecte wahrnahmen: die Verwandtschaft in den Ausdrücken der nächstliegenden Ideenkreise ist weit inniger als da, wo es sich um Gegenstände und Anschauungen späterer Cultur handelt. Am klarsten tritt dies Verhältniss in der wichtigsten Wortklasse, dem Verbum, hervor, in welcher ich übrigens etwa die Hälfte der von mir gesammelten beiderseitigen Stämme als verwandt recognoscirte. Daneben giebt es Sonderberührungen des Tedâ- sowohl als des Dâza-Dialectes mit dem Kanûri. Offenbar steht dieses dem Tedăga ursprünglich näher; es hat zu ihm ungefähr doppelt so viel Specialbeziehungen wie zum Dâzaga. Auch auf dem fernerliegenden Gebiete einer gesteigerten Cultur (Religion, Politik, Handel, Verkehr) theilt es mit dem Tedăga fast den gleichen Procentsatz des Wortbestandes, wie in den Kategorieen der ursprünglicheren Begriffe; nur basirt der Zusammenhang zur Hälfte auf gemeinsamen arabischen Elementen, während das Dâzaga verhältnissmässig wenig Fremdwörter in sich aufgenommen hat. Die Separatverwandtschaft des Kanûri mit dem Dâzaga bewegt sich fast gänzlich in dem Kreise häuslichen und industriellen Lebens und spricht wohl mehr für nachbarliche Berührung als für alten Connex.

In seinem lautlichen Bestande gleicht das Kanûri den Tubu-Dialecten, ebenso in den meisten Lautregeln, z. B. in der bezüglich des Wortschlusses erwähnten. Nur die Erweichung eines Consonanten zwischen zwei Vocalen ist viel sporadischer als in der Tubu-Sprache, und die für letztere so characteristische Verhärtung des stammschliessenden Consonanten zu Flexionszwecken kommt nicht vor. Die Zusammenstellung der verwandten Wörter lehrt, dass die Manna Kanûri, dem Tedăga gegenüber, die kurzen Vocale bevorzugt, wie das Dâzaga, von diesem jedoch darin abweichend, dass es die Vocale zugleich in hellere Laute umzuwandeln liebt. Mit dem Dâzaga theilt es ferner die Neigung, Wörter durch Abwerfen des Endvocals zu kürzen, wiederum ohne anscheinend von ihm beeinflusst

zu sein. Ihr Zusammentreffen in diesen Punkten ist durch ihren beiderseitig fortgeschrittenen Character hinreichend begründet. Oft modificirt auch das Kanûri die mit dem Tubu gemeinsamen Wörter gemäss seinem Hange zu weicherer Consonanz. Von sonstigen consonantischen Umwandlungen erwähne ich noch eine, weil sie den lautlichen Fortschritt des Dâzaga und des Kanûri im Verhältniss zum Tedăga besonders deutlich illustrirt. Eine Menge Tedâ-Wörter in welchen k oder kj vorkommt, wird von den Dâza mit tj oder tsch ausgesprochen (z B. kebri „Vogel" wird tschohori). Es beruht dies auf der allgemein herrschenden sprachlichen Tendenz, Explosivlaute zu Spiranten umzuformen, sowie Consonanten, die im hinteren Theil des Mundes gebildet werden, im Laufe der Zeit nach vorn zu rücken, besonders wenn der folgende Vocal dies Vorgehen begünstigt.*) Das Kanûri geht in der Consequenz dieser Umbildung noch weiter als das Dâzaga. Wie übrigens die Vertauschungen einfacher Consonanten unter einander in den afrikanischen Sprachen mit grosser Freiheit geübt werden (ausser den angeführten wechseln besonders f und h, l und r, auch wohl s und h, l und n gern), so unterliegt auch bei den Dâza und Kanûri die Aussprache dahin gehöriger Wörter mehr oder weniger der Willkür des Einzelnen. Ich erinnere hier nur an den Namen der von den Arabern Jâjo es-Srhîr genannten Oase Bŏdĕlê's, welche von den Borkû-Leuten ebensowohl Kischikischi, als Kihikihi, Kifikifi, Kjehikjehi und Tjefitjefi genannt wird.

Gestattet schon das stoffliche und lautliche Verhältniss den Schluss, dass die zweifellos ältere Môdi Tedâ, wie sie unmittelbar den Dâza-Dialect erzeugt hat, auch der Hauptausgangspunkt für die Manna Kanûri gewesen ist, die dann freilich in Folge ihrer frühen Abzweigung, ihrer Weiterentwicklung unter neuen Verhältnissen, ihrer reichen Ausgestaltung und ihrer Umbildung durch andere Nachbarsprachen, ein vielfach abweichendes Gepräge erhielt: so wird dies Urtheil durch die Formenbildung vollkommen bestätigt. Seinen grammatischen Typus dankt das Kanûri in erster Linie dem Tubu-Idiom. Aus ihm stammen grösstentheils die Personal-Elemente der Bornû-Sprache, und ihm analog wird ihr Verbum abgewandelt; nur den Plural des letzteren gestaltet sie im Gegensatze zu der Stammverstärkung des Tubu durch eine steigernde Modification

*) Lepsius, Standard Alphab. pag. 66, 72.

des Suffixes. Ferner theilt das Kanûri mit ihm die Grund-Tempora, in deren Form es der Tedâ-Gestalt am nächsten kommt, und die drei Conjugationsarten; jedoch verwendet es diejenige mit Objectiv-Präfixen noch nicht als Ersatz für die gewöhnliche Flexionsweise. Wahrscheinlich hing das Kanûri noch mit der Tubu-Sprache zusammen, als die zweite, secundäre Conjugation schon in Geltung getreten war, trennte sich aber von ihr, bevor sich die Objectiv-Conjugation völlig entwickelt hatte. Wie das später abgezweigte Dâzaga diese letztere besonders ausbildete, so bevorzugte das Kanûri die zweite; denn nach ihr flectirt es viele Verbalstämme, die es mit der Tubu-Sprache gemein hat, und welche in dieser zur ersten oder zur Objectiv-Conjugation gehören. Weitere Bindeglieder für das Kanûri und Tubu sind der gleiche Negationsmodus und die homogene Reflexivbildung. Die höhere und ungestörte Entwicklung, zu welcher das von seinen Wurzeln gelöste Kanûri im Sûdân gelangte, befähigte es dann, im Ganzen selbständig seinem Verbalbau die reich und fein gegliederte Gestalt zu geben, mit der es alle benachbarten Sûdân-Sprachen hinter sich lässt.

Die häufigere Verwendung der Präfixe für nominale Stammbildung und die vorkommende Nasalition der Anlaute sind die einzigen Merkmale, welche einen Schritt des Kanûri vom Tubu-Charakter zum Princip der Süd-Sprachen bezeichnen. Immerhin bedient sich dasselbe, unter entferntem Anschluss an das Tubu, der Suffixe in weitaus überwiegendem Maasse. Theilweise Analogie ist auch im beiderseitigen Plural und in den Casus-Suffixen ersichtlich. Was die letzteren betrifft, so steht die Bornû-Sprache auf dem Standpunkt des Dàzaga, wo dies vom Tedăga divergirt. Die facultativen Endungen des Nominativ und Accusativ sowie ihren Instrumentalsuffix, von denen das Tubu nichts weiss, hat sie gewiss erst in den jetzigen Sitzen gewonnen.

Im Satzbau des Kanûri herrschen neben grösserer Freiheit dieselben Regeln, wie in den Tubu-Dialecten, nur dass es sich neue Mittel zu complicirterem Gedankenausdruck geschaffen hat. Das Dàzaga steht in dieser Hinsicht etwa in der Mitte zwischen ihm und dem gemeinsamen Ausgangspunkte.

Nach allem liegen die constitutiven Elemente der Manna Kanûri hauptsächlich im Norden, hervorgegangen in der Hauptsache, wie der Dàza-Dialect, aus dem urthümlichen Tedăga, aber durch Contact mit jenem bereichert.

Weitere Factoren für die Bildung des Kanûri erhellen aus der Vergleichung desselben mit andern Sûdân-Sprachen, in erster Linie aber aus der Zusammenstellung der Tubu-Kanûri-Gruppe mit der Bâdi Baele. Zwar ist die Verwandtschaft hier weniger auf den ersten Blick, als bei näherer Betrachtung ersichtlich, und auch das quantitative Verhältniss der stofflichen Aehnlichkeit steht hinter dem innerhalb jener Gruppe zurück; nichts destoweniger glaube ich in derselben ein gewichtiges Argument für eine Urverwandtschaft erblicken zu dürfen. Bezeichnet es doch auch Lepsius*) als geradezu charakteristisch für die afrikanischen Sprachen, dass sich der Wortschatz derselben und ebenso auch die grammatischen Sprachtheile mit einer ausserordentlichen Leichtigkeit lautlich verändern, gänzlich umformen und gegen andere vertauschen, sobald die sich ihrer bedienenden Volksstämme sich gegenseitig äusserlich isoliren oder in veränderte Verhältnisse irgend einer Art gerathen. Und sagt derselbe Gelehrte doch eben daselbst, dass da, wo eine grössere Anzahl primitiver, nicht entlehnter Wortstämme in zwei Sprachen übereinstimmen, schon eine sehr enge Verwandtschaft angezeigt sei.

Für einen fernliegenden, ursprünglichen Connex des Baele mit jener Gruppe spricht schon der Umstand, dass der Schwerpunkt seiner Beziehungen zu ihr dort liegt, wo Tubu und Kanûri wurzelgleich sind, dass aber da, wo beide differiren, das Baele beinahe eben so oft mit dem Kanûri übereinstimmt, wie mit dem Tubu. Deneben existirt, als Folge der Nachbarschaft, ein näherer Zusammenhang mit dem Dâzaga. Von diesem Falle abgesehen, betrifft die in Rede stehende Verwandtschaft in stofflicher Hinsicht vorwiegend primitive Stämme. Sie liegt für die Substantiva ganz auf dem nächstliegenden Gebiete des Naturreiches, während die Separatbeziehungen mit dem Dâzaga sich vorzugsweise da zeigen, wo dieses eine auffallende Menge eigener, dem Tedăga wie dem Kanûri fernliegender, Ausdrücke besitzt. Der Verbalbestand des Baele zeigt Verwandtschaft mit der ganzen Gruppe und mit dem Kanûri allein auf dem Gebiete des animalen Lebens und allgemeiner und individueller Thätigkeit. Mit den beiden Tubu-Dialecten, unter Ausschluss des Kanûri, berührt sich das Baele in den Zeitwörtern, welche auf Bewegungen, Handlungen des Privatverkehrs, häusliche Beschäftigungen,

*) a. a. O. pg. XIX.

Kriegsleben Bezug haben. Die mit dem Dâzaga allein gemeinsamen Ausdrücke liegen vorzugsweise auf dem Gebiete des entwickelten Privatverkehrs und der einer fortgeschritteneren Cultur angehörigen häuslichen Beschäftigungen. Dass diese letzteren vorwaltend eine Folge nachbarlicher Berührung sind, ergiebt sich schon daraus, dass vielfach das Baele den Ausgangspunkt gebildet hat, wie die Vergleichung der betreffenden Ausdrücke mit den entsprechenden der den Tubu-Dialecten ferner stehenden Zoghâwa-Sprache lehrt, und dass die Wörter sehr wenig verändert aus einem Idiom in das andere übergegangen sind, während sonst das Baele das mit den übrigen Sprachen Gemeinsame erheblich umgestaltet.

Die lautlichen Eigenthümlichkeiten verleihen dem Baele ein von den übrigen in Rede stehenden Sprachen ziemlich verschiedenes Aussehen. Zwar finden wir denselben ursprünglichen Bestand an Vocalen, doch nehmen dieselben durch eine charakteristische Vorliebe für die breiteren e- und ae-Laute, durch eine grosse Neigung zum Hiatus und eine gewisse Aversion gegen Diphthongen ein eigenthümliches Gepräge an. Besonders charakteristisch ist die Vorliebe der Baele-Sprache für Einsilbigkeit, vorzugsweise in fundamentalen Worten (z. B. ô, Mensch; ê, Auge; â, Mund; bê, Haus; bî, Wasser; dschê, Feuer; gê, Regen u. s. w.). Immerhin finde ich das Baele auch lautlich dem Tubu etwas homogener als dem Kanûri. Hat man jedoch ein Recht, die Verwandtschaft des Baele mit beiden aus der Zeit eines Zusammenhangs derselben herzuleiten, so erscheint es nur natürlich, wenn in ihm das mit dem Tubu, dem älteren und ursprünglicheren Idiome, Gemeinsame mehr hervortritt, und dass es sich so eigenthümlich hat umgestalten können.

Von der Bâdi Baele kann nicht die Rede sein, ohne dass des Idioms der Zoghâwa gedacht wird, denn beide sind als Dialecte einer Sprache zu betrachten. Wenn auch die Mundart der Zoghâwa, von der mir nur ein sehr geringfügiges Material zu Gebote steht, manche Wörter aufweist, welche stammhaft von den entsprechenden Ausdrücken des Baele-Dialects verschieden zu sein scheinen, so waltet doch ihre Uebereinstimmung mit dem letzteren weitaus vor, und zwar vorzugsweise da, wo die Berührungen desselben mit der Tubu-Kanûri-Gruppe fehlen.

In lautlicher Beziehung hat der Zoghâwa-Dialect demjenigen der Baele gegenüber die Neigung, die langen Vocale des letzteren zu

kürzen, das d im Inlaut durch r zu ersetzen und b mit m, n mit l, r mit l und umgekehrt zu vertauschen. So weit es erlaubt sein kann, aus meinem geringfügigen Material der Zoghâwa-Sprache Schlüsse zu ziehen, scheint lautlich die Bâdi Baele von beiden der ursprünglichere Dialect zu sein, was vermuthen lassen würde, dass die Zoghâwa, welche, wie oben erwähnt, noch von den arabischen Schriftstellern als ein Wüstenstamm aufgeführt werden und jetzt die Steppengegend des nördlichen Dâr Fôr bewohnen, erst allmählich, wie es sich zum Theil für die Tubu-Stämme nachweisen lässt und noch jetzt vollzieht, aus der Sahărâ in den Sûdân gelangt sind.

Den schlagendsten Beweis für den urthümlichen Zusammenhang des Baele mit der Gruppe Tubu-Kanûri liefert wiederum der Einblick in seine Formenbildung. Sein persönliches Pronomen und das der Zoghâwa weist ausschliesslich auf dortige Wurzeln zurück und wird in gleicher Weise zur Flexion des Zeitworts verwerthet. Bezeichnend für die Art, wie sich die Beziehungen innerhalb dieses Verwandtschaftscomplexes kreuzen, ist das Beispiel der 1. Pers. Sing. Während in den übrigen Personen das Tubu-Idiom für Baele wie für Kanûri die gemeinsame Quelle abgiebt, hat die zweite Conjugation in dem letzteren neben der regulären Endung niski die auffallende Form ngi, entstanden aus n-gi, das einfach in dem ke der 1. Pers. Sing. des Baele seinen Ursprung haben dürfte. Beide Sprachen sind in dieser Person dem Sonrhaï homogen, welchem sie auch in ihrem vom Tubu abweichenden Verbalplural nahetreten. Ausserdem finden sich an den der Tubu-Sprache fremden Aorist und das Futurum des Kanûri Anklänge im Baele, die ich eher für Ueberreste einer gemeinsam gewonnenen Bildung, als für äusserliche Uebertragung halten möchte. Hingegen verrathen das Participium des Baele, der Fragemodus und die drei Conjugationsarten, unter beträchtlicher Ausbreitung der dritten, grössere Annäherung an das Tubu. Alle drei Sprachen aber, Tubu, Kanûri und Baele, stellen sich vermöge der Suffixal-Conjugation in einen stricten Gegensatz zu den übrigen mir bis jetzt bekannt gewordenen Sûdân-Sprachen, welche ihre Flexion durch Präfixe bewerkstelligen. Selbst die Conjugation mit Objectivpräfixen bildet kein Analogon zu den sûdânischen Präfixal-Conjugationen; denn in diesen stellt das Präfix das Subject dar und wird das Object suffigirt. Ein anderer Vereinigungspunkt dürfte sein, dass diese nördliche Gruppe zur

Pluralbildung einen durch seine Länge die Mehrzahl markirenden Vocal an das Nomen hängt, indess die andern in der Hauptsache dazu consonantische Elemente verwenden.

Auf Präfixe scheint das Baele im Nomen ganz zu verzichten; Stämme und Casus werden lediglich durch Suffixe characterisirt. Demnach würde dies Idiom laut den von Lepsius aufgestellten Kriterien den hamitischen Sprachen mindestens so nahe stehn wie das Tubu, um so mehr als es dessen Satzstellung theilt, die nämlichen Wurzeln für „männlich" (mô) und „weiblich" (dâ) besitzt und in der Voranstellung des Genitivs noch consequenter verfährt. Die Elemente seiner Nominalformen hängen, obwohl etwas entstellt und verkrüppelt, unleugbar mit denen des Tubu zusammen, und zwar, da diese, wie bemerkt, einigermassen divergiren, zum geringeren Theile mit dem Tedâ- und zum grösseren mit dem Dâza-Dialect. Aus solcher Concurrenz von durchgreifender Verwandtschaft und Separat-Beziehungen, wie sie das Verhältniss dieser vier Idiome darstellt, ziehe ich den Schluss, dass das Dâzaga, die Bâdi Baele und der für die Bornû-Sprache bestimmend gewordene Dialect, nachdem sie sich vom gemeinsamen Centrum nach einander getrennt und individuelle Bahnen eingeschlagen hatten, noch eine Zeitlang oder auch zu verschiedenen Zeiten in gegenseitigem Contact standen.

Unbeschadet des mehrfach betonten Sondercharakters der im Vorstehenden skizzirten Sprachen verdient indessen schon hier hervorgehoben zu werden, dass sie die Verwandtschaft mit dem benachbarten Sûdân keineswegs ganz entbehren. In dem meiner Betrachtung zugänglichen Sûdân-Kreise (Hausa, Fulfulde, Sonrhaï, Logon, Wandäla, Bagrimma, Maba) findet sich, dass jede Sprache mit den übrigen durch gemeinsame, fundamentale Wurzeln in grösserer oder geringerer Anzahl verknüpft ist. An diesem vielverzweigten Zusammenhang hat auch unsere Gruppe einen gewissen Antheil. Einzelne Wurzeln (z. B. Mensch, Brust, Fuss, gehen) hat sie fast mit allen genannten Sprachen gemein, in anderen Fällen berührt sie sich bald mit dem einen, bald mit dem anderen Conglomerate. Numerisch bedeutend erscheint besonders der Connex mit dem Hausa, nicht minder wichtig aber auch der mit dem Sonrhaï und Logon.

Wenn man nun auch diese Vereinigungspunkte auf die Uebertragung von Seiten benachbarter Sprachen zu schieben und dem

Kanûri die Rolle eines Vermittlungsgliedes zwischen Norden und Süden zuzuschreiben geneigt sein mag, so erscheint doch in Anbetracht der Beispiele, in denen das Tubu, abweichend vom Kanûri, mit einigen der genannten Sprachen (z. B. mit dem Logon in „Sonne, Feuer", mit dem Hausa in „Baum, zerbrechen") übereinkommt, die Möglichkeit eines ursprünglichen Zusammenhanges durchaus nicht ausgeschlossen. Wie leicht freilich der Wörteraustausch zwischen benachbarten Sprachen vor sich geht, beweist wieder das Dâzaga, dessen Bestand seit seiner Trennung vom Tedăga durch Einfluss des Hausa, Bagrimma, Maba merklich alterirt worden ist. — In viel höherem Grade, als das Tubu, neigt das Baele zum Sûdân. Eine Reihe grundlegender Ausdrücke, wie z. B. diejenigen für „Milch, Blut, Schatten, Sand, genesen" theilt es mit dem Sonrhaï, andere mit dem Wandăla (Mandăra) und Maba, noch andere mit dem Bagrimma und Logon, und die Richtung, in der es vom Tubu divergirt, wird noch weiter verfolgt vom Zoghâwa.

Solche unläugbaren Wurzelidentitäten der nördlichen Gruppe mit sûdânischen Sprachgliedern sprechen angesichts der Frage, ob jene ihrem Kerne nach hamitisch, oder ein ganz eigener Typus oder eine Negersprache ist, offenbar zu Gunsten der letztgenannten Möglichkeit, während die meisten übrigen Gesichtspunkte allerdings zu einer der anderen Annahmen drängen.

Für den Rahmen eines Reiseberichts dürften die vorstehenden Erörterungen schon zu lang ausgefallen sein. Allein der eigenthümliche und complicirte Charakter der betreffenden Sprachen, die sehr verketteten Beziehungen zwischen ihnen und die Wichtigkeit der darauf zu gründenden Schlüsse liessen es mir unumgänglich erscheinen, etwas in's Detail zu gehen, zumal der Anhang erst dem folgenden Bande beigegeben werden wird. Die hier gemachten Andeutungen werden genügen, die in Rede stehende Gruppe als eine festgeschlossene zu kennzeichnen und insbesondere den geringen dialectischen Unterschied zwischen Tedăga und Dâzaga, die Innigkeit der Verwandtschaft zwischen der Tubu- und Kanûri-Sprache und die mannigfachen Beziehungen der Bâdi Baele mit beiden einigermassen zu erläutern. Es erscheint mir unzweifelhaft, dass der Tedâ-Dialect das ursprünglichste Idiom dieser Gruppe ist, dass die ihm ent-

stammende Grundlage des Kanûri wahrscheinlich vor sehr langer Zeit und das Dâzaga erst später abgezweigt worden ist, und dass sich diese beiden ohne wesentliche Berührung mit einander fortentwickelten. Wenn auch das Baele (und damit die Zoghâwa-Sprache) dem Tubu und Kanûri ferner steht, als diese zu einander, und wenn auch gerade seine Untersuchung und Vergleichung mit andern Sûdân-Sprachen den Kreis meiner Vorstellung beträchtlich erweiterte und zur Vermuthung eines weiten nordafrikanischen Sprachenkreises führte, der einen grossen Theil der Sahărâ und des Sûdân umfassen mag, so steht doch die ganze Gruppe in Bau und Wortbestand den übrigen mir durch eigenes Studium während der Reise oder durch die von dem unermüdlichen Barth gesammelten Sprachproben bekannt gewordenen Sûdân-Idiomen ziemlich geschlossen gegenüber. Die mannichfachen Berührungen aber, welche Baele und Kanûri mit den letzteren zeigen, die systematischen Beeinflussungen, welche sie von denselben erfahren haben, findet man vorzüglich da, wo sie von der Tubu-Sprache abweichen; diese hat sicherlich den geringsten Antheil an der vermutheten allgemeinen Verwandtschaft. Wie weit diese letztere geht, wird ein weiteres Studium der Sûdân-Sprachen, vorzüglich des Haussa, der Mâsâ-Dialecte, der Baghirmi-Sprache (Bagrimma), des Maba und anderer mehr und mehr ersehen lassen. Für jetzt genügt es mir, das Verhältniss der Tubu-Dialecte zu einander und beider zum Kanûri und Baele dargelegt zu haben.

Wenn berufene Sprachforscher diese Gruppe aus sicheren Kriterien zu den Negersprachen im Gegensatze zu den hamitischen und semitischen rechnen werden, so gehört auch der Kern derselben, die Môdi Tedâ, zu jenen, und man kann bei der Unbestimmtheit des Begriffes „Neger" dann füglich Nichts dagegen haben, auch die Tubu zu den Negern zu zählen, obgleich sie im Uebrigen von denselben, im gewöhnlichen Sinne des Wortes genommen, wesentlich verschieden sind. Das Resultat der vorstehenden Auseinandersetzung ist somit kein neues, sondern dient nur zur weiteren Begründung der Ansichten von Fresnel*), Latham**), Chaix***), welche den Tubu eine besondere, von den Berbern und Negern verschiedene

*) Bulletin de la Soc. de géogr. 1849, XI, pag. 14.

**) Dr. Latham, Descriptive Ethnology. London 1859, II, pag. 108.

***) P. Chaix, Etude sur l'Ethnogr. de l'Afrique. (Mémoires de la Soc. de géogr. de Genève 1860.)

Stellung anweisen, und auch der ursprünglichen Anschauung Barth's, wie er dieselbe in seinem Reisewerke ausgesprochen*) und dann später in den central-afrikanischen Vocabularien etwas modificirt hat.

Dass die Tedâ mit den Dâza ausser der Sprache auch die wesentlichsten äusseren und inneren Eigenschaften und fast alle Sitten und Gebräuche gemeinsam haben, ist bereits hinlänglich erörtert worden. Auch die Verschiedenheiten, welche die Baele von den Tubu zu trennen scheinen, sind, so sehr sie auch von den Letzteren und den Arabern betont werden, bei genauerer Betrachtung nicht sehr wesentliche. Die Natur ihrer Wohnsitze hat die Baele zu Nomaden gemacht, wie ihre Nachbarn, sie auf dieselben Hülfsquellen, Nahrungs- und Bekleidungsmittel angewiesen, und wenn hierin Unterschiede auftreten, so erklären sich dieselben daraus, dass Ennedî durch keine vollständige Wüste vom Sûdân getrennt ist. Die Tedâ bedienen sich ebenfalls kreisrunder Wohnhäuser, wenn auch aus Steinen, und wenn die Baele mehr der Fleischnahrung huldigen, als ihre westlichen Nachbarn, so beruht dies auf der Nähe der ein sehr wohlfeiles Rindvieh erzeugenden Landstriche. Die physischen Unterschiede scheinen zwar meinen Erkundigungen zufolge mehr in die Augen zu fallen, doch rühren meine Beschreibungen der Baele grösstentheils von ihren Feinden her, welche sich bestrebten, dieselben als einen möglichst untergeordneten Stamm erscheinen zu lassen. Thatsache bleibt dem gegenüber, dass z. B. hinsichtlich der Hautfarbe die Baele den Dâza sehr nahe stehen müssen, wie denn die Nakazza in Wun, ursprünglich zweiffellos Baele, wenn auch jetzt mit sehr vielen Dâza-Elementen gemischt, sich gar nicht von den mit ihnen lebenden Nôreâ unterscheiden. Ueberhaupt konnten die den westlichen Theil von Ennedî bewohnenden Tedâ und Dâza von meinen Berichterstattern da, wo die Bevölkerung eine gemischte war, nicht scharf von den Baele getrennt werden. Wenn diesen immerhin die für die Tubu im Allgemeinen so charakteristische Körperbildung und die häufige Regelmässigkeit der Gesichtszüge abgehen mag, so darf wiederum nicht vergessen werden, dass schon die Dâza in diesen Beziehungen hinter den Tedâ zurückzustehen scheinen, und dass die Baele in kaum unterbrochenem Uebergange durch die Zoghâwa in die Sûdân-Bewohner übergehen. Die beweisende Kraft

*) Band II, Seite 533.

der Verschiedenheit in Sitten und Gebräuchen aber endlich wird durch den Umstand nicht unerheblich abgeschwächt, dass der umgestaltende und nivellirende Einfluss des Islâm den Baele, wenigstens theilweise, fehlt.

Werfen wir vor Schluss dieses Kapitels noch einen Blick auf die räumliche Vertheilung der hier besprochenen Wüstenstämme, zu deren Illustrirung die beigegebene Karte dienen soll, so finden wir die Tubu (Tedâ und Dâza) als ausschliessliche Herren des ungeheuren Wüstengebietes, zwischen 24° und 15° Nordbreite einerseits und zwischen 12° und 20° Ostlänge andererseits. Sie überschreiten die Nordgrenze dieses Gebietes in Fezzân, wo sie in dem südlichen District von Quatrûn den zahlreichsten Theil der Bevölkerung bilden, die Ostgrenze, wo sie die westlichen Thäler Ennedi's bewohnen, und die Südgrenze auf der ganzen Linie, indem sie in Kânem und im Bahăr el-Ghazâl vorwalten und in dem nördlichen Bornû und dem nördlichsten Theile Wadâï's in zahlreichen Bruchtheilen vorkommen. Sie dürften sich ungefähr folgendermaassen vertheilen:

A. Tedâ.

1.	In Tu oder Tibesti	wohnen	ungefähr	12,000
2.	In dem Districte von Quatrûn in Fezzân	„	„	2,000
3.	In Kawâr	„	„	4,000
4.	In dem nordwestlichen Theile Ennedi's	„	„	2,000
5.	In Kânem, Bornû und den Kawâr benachbarten Oasen	„	„	8,000
		Ungefähre	Gesammtzahl	28,000

B. Dâza.

1.	In Borkû	wohnen	ungefähr	5,000
2.	In den Weidebezirken Borkû's (einschliesslich der Dâza-Elemente der Nakazza)	„	„	8,000
3.	In Kânem	„	„	15,000
4.	In dem Bahăr el-Ghazâl	„	„	10,000
5.	In dem nordwestl. Theile Ennedi's	„	„	3,000
6.	In Bornû und Nord-Wadâï . . .	„	„	10,000
		Ungefähre	Gesammtzahl	51,000

Wenn ich somit die gesammte Volkszahl der Tubu-Nation auf etwa 80,000 Seelen schätze, so bin ich mir der grossen Unsicherheit dieser Ziffer vollkommen bewusst. Die Schätzungen, welche Fezzân, Kawâr, Borkû und theilweise Kânem betreffen, mögen in einem gewissen Grade der Wahrheit nahe kommen; doch diejenigen, welche auf Tu, Ennedî, die Weidebezirke Borkû's, den Bahăr el-Ghazâl, einen Theil Kânem's, die Kawâr benachbarten Oasen und endlich den Norden Bornûs und Wadâï's Bezug haben, beruhen auf ziemlich willkürlichen Annahmen. Trotzdem erscheint es wünschenswerth, mit der Annahme bestimmter Zahlen zu beginnen, deren Berichtigung hoffentlich nicht lange auf sich warten lassen wird. — Ebensowenig verlässlich sind die über den Stamm der Baele angenommenen Zahlen.

C. Baele.

1.	In Ennedî	wohnen	ungefähr	15,000	Seelen.
2.	In Wanjanga (Wanja) . .	„	„	2,000	„
3.	In Gurô	„	„	1,000	„
4.	In Wun (Baele-Elemente der Nakazza)	„	„	2,000	„
		Ungefähre Gesammtzahl		20,000	Seelen.

Die in Wadâï und Dâr Fôr angesessenen Zoghâwa, welche nicht allein ihre nächsten Verwandten, die Baele, sondern vielleicht die ganze Tubu-Nation an Seelenzahl übertreffen, können, wie die in Kânem, Bornû und Nord-Wadâï wohnenden Tedâ und Dâza erst bei der Besprechung der betreffenden Länder abgehandelt werden.

Achtes Kapitel.

RÜCKREISE NACH KÂNEM.

Aufbruch von Aïn Galakka. — Brunnen Burdŏgul. — Ahmed el-Dschezîa'. — Amanga mit seltsamen Bildungen von Kalktuff. — Heftiger Sandwind und Hammu's Verirrung. — Vergeblicher Versuch ihn aufzufinden. — Der Pfadfinder Husein Ngomâtî. — Die Stationen Edinga und Galasuë — Einförmigkeit des Nomadenlebens. — Versuch mit dem Ngomâtî weiterzureisen. — Räuberische Pläne gegen Araber Wadâï's. — Gerüchte über feindliche Pläne der Tuârik Kêlowî. — Epidemie unter den Kameelen. — Misslingen der Unternehmung gegen Wun. — Schneckenhafter Marsch durch Korô und Torô. — Hunger und der Same des Akresch-Grases. — Ankunft in Egeï. — Der Sakerdî und seine Pläne gegen die Aulâd Raschîd. — Nachrichten über die Niederlage der Dogordâ in Kânem. — Letzte Station in Egeï. — Grenze der Wüste. — Geburtshülfliche Thätigkeit. — Die ersten Brunnen und Thäler Kânem's. — Das Zommêze-Thal. — Getreidegruben und ihre Auffindung. — Rachepläne der Dogordâ. — Der Dschellâbî Dûd. — Erstes Gerücht über den deutsch-französischen Krieg. — Die Lillŏa-Thäler der Dogordâ. — Das schöne Gizzĕgi-Thal. — Ankunft Bû Alâq's. — Nachrichten aus Wadâï. — Wiedereintritt des Wassers in den Bahăr el-Ghazâl. — Nachrichten aus Bornû. — Plünderung einer Karawane. — Feiger Mord. — Die bestrafte Habgier des Ngomâtî. — Beutevertheilung.

Wenige Tage, nachdem wir aus dem Norden Borkû's an die Quelle Galakka zurückgekehrt waren, sollte die von mir so heiss ersehnte Rückreise nach Kânem angetreten werden. Ich konnte mir nicht verhehlen, dass dieselbe noch eine harte Geduldsprobe sein würde, denn 'Abdallâh Ben Sâlim hatte mich darauf vorbereitet, dass die Araber, im Besitze ihres reichlichen Dattelvorrathes, weniger an die Erreichung ihres Endziels, als an die Ausnützung des in Folge der Regenfälle üppigen Krautwuchses für ihre Kameele denken

würden. Aus allen Kräften suchte ich die entmuthigende Aussicht auf das einförmige Nomadenleben aus meinem Sinne zu bannen und frische Hoffnung aus den Gedanken an mein endliches Ziel und an das absehbare Ende der Hungerkur zu schöpfen. Bisweilen hatte ich das qualvolle Gefühl gehabt, als wenn ich nie mehr mein weites, ödes Gefängniss verlassen und freie Selbstbestimmung wieder gewinnen würde. Mit bitterem Hohne hatte ich zuletzt Jeden überschüttet, der mir tröstend von der nahen Abreise sprach, und als mir Hazâz den 23. September als den Tag des Aufbruchs bezeichnete, schenkte ich ihm keinen Glauben. In der That konnte auch am 22. noch keine Einigkeit über den einzuschlagenden Weg erzielt werden. Die Einen wollten auf dem etwas kürzeren, östlicheren Wege über die Brunnen Korôdi und Fukkê nach Tungur, und von da durch den südöstlichsten Theil Bŏdēlē's und Egeï's reisen; die Anderen beharrten auf unserem früheren Wege, weil er augenblicklich der futterreichere sei. Ich suchte meinen Gastfreund, auf den es bei solchen Berathungen fast mehr ankam, als auf 'Abd el-Dschlîl selbst, zur Wahl des mir neuen Weges zu überreden, auf dem mir wenigstens die Aussicht winkte, die Hattîja Tungur und damit die wahrscheinlich tiefste Stelle Bŏdēlē's und den Endpunkt des Bahăr el-Ghazâl besuchen zu können. Doch Alles war vergeblich; wir reisten zwar wirklich am 23. September ab, aber auf dem westlicheren Wege.

Während am Morgen dieses Tages auf allen Seiten die Mattenhütten und Zelte abgebrochen, die Gepäckstücke hergerichtet und vertheilt wurden, belud ich ebenfalls meine beiden Kameele und blickte dann mit stillem Ingrimm auf den Rest meiner Habe, für den ich noch kein Transportmittel aufgetrieben hatte. Trotz aller Mahnungen war der Scheïch 'Abd el-Dschlîl seinem Versprechen, das mir schuldige starke Kameel vor der Abreise zu entrichten, nicht nachgekommen. Meine Nachbarn nahmen sich zwar einiger meiner Gepäckstücke an, doch ihr spärlicher Kameelbesitz, den sie vergeblich in Borkû durch Ghazien zu vermehren gehofft hatten, und die schwer wiegenden Dattelvorräthe, welche sie mitführen mussten, erlaubten ihnen nicht, sich mir in demselben Grade gefällig zu zeigen, als auf der Hinreise. Hazâz war, wie ich erfuhr, mit erstem Morgengrauen in meinem Interesse zu 'Abd el-Dschlîl geritten, der ungefähr eine halbe Stunde von uns entfernt lagerte.

Als meine Gefährten zum Aufbruche bereit waren, folgte ich ihm, entrüstet über die Rücksichtslosigkeit des Häuptlings, fand aber Beide schon abgereist und musste also unverrichteter Sache auf unseren Lagerplatz zurückkehren. Unser Fĕrîq war indessen aufgebrochen, und selbst meine Leute hatten Mittel und Wege gefunden, sich demselben mit allem Gepäck anzuschliessen. Ich folgte alsbald und erreichte den wie gewöhnlich beim Beginn einer Reise sehr nahe gelegenen ersten Halteplatz, den Brunnen Burdŏgul, nach einem halbstündigem Ritte in westsüdwestlicher Richtung. Hazâz war mit dem Kameele, das er seinem Vetter und Chef für mich entrungen hatte, bereits eingetroffen. Das Thier entsprach zwar durchaus nicht unserem früheren Abkommen, sondern stand in dem zarten Alter einer Tenîja (vierjähriges Kameel) und strotzte keineswegs von Fett; doch meinem Gastfreunde zu Liebe, der 'Abd el-Dschlîl mit seiner Armuth an Kameelen entschuldigte, und im Gefühle meiner Machtlosigkeit nahm ich das Thier ohne Widerspruch an.

Vor dem Betreten der wasserlosen Strecke, welche Borkû von Bŏdēlê trennt, wurden am 24. September, an dem die noch zurückgebliebenen Dschebaïr und Miaïssa zu uns stiessen — die Scherêdât waren alle Tags zuvor eingetroffen — sämmtliche Kameele abgetränkt, während ich mit dem greisen Ahmed el-Dschezîa', dem nominellen Chef der Scherêdât und Vater der Gebrüder Assuad und Hîschî, über vergangene Zeiten plauderte und mir von ihm aus der Zeit der Heldenthaten 'Abd el-Dschlîl's des Aelteren, von seinen Raubzügen in den Gegenden, welche wir jetzt durchwanderten, und von dem damaligen Reichthum derselben an Menschen und Kameelen erzählen liess. Ungefähr zwei Menschenalter waren verflossen, seit der alte Herr in erster Jünglingsblüthe die kurze Glanzzeit seines Stammes mit durchlebt hatte, doch noch ging er ungebeugt und frisch an Körper und Geist einher und hatte nichts von seinem Gedächtniss und seiner Lebhaftigkeit eingebüsst.

Am 25. September gegen Sonnenaufgang begannen wir endlich den Marsch, hielten uns südlich von unserem früheren Wege, stiegen allmählich und stetig an über den wüsten Hammâda-Boden, der anfangs noch hier und da in der Ferne eine Wanderdüne zeigte, und erreichten nach siebenstündigem Marsche in westsüdwestlicher Richtung den hier sehr niedrigen Theil des Teimanga. Südwestlich von ihm bot uns eine Bodenabflachung ausser einigen Sajâl-Akazien

und Tundub-Bäumen reichliches Hâd- und Nissi-Futter, und in ihr lagerten wir nach einer weiteren Stunde. Am folgenden Tage reisten wir, unbedeutend ansteigend, zuerst sechs Stunden in südwestlicher Richtung und erblickten am Ende dieser Zeit nordwestlich von uns in mehrstündiger Entfernung den die Niederung Ennebinga Kussonga begrenzenden Felsenzug. Dann hielten wir uns auf sich allmählich senkendem Terrain westsüdwestlich und lagerten nach vier weiteren Stunden an einer üppig mit Futterkräutern für die Kameele und mit Gräsern für die Pferde bewachsenen Stelle.

Ein grosser Theil der wasserlosen Strecke zwischen Borkû und Bŏdĕlê lag noch vor uns; wir brachen also am 27. September gleich nach Mitternacht auf. Von dem ängstlichen Husein Ngomâtî zur Eile angetrieben, marschirten wir sechs Stunden lang über Serîr-Boden oder gewelltes, kiesig-sandiges Terrain, stiegen dann sichtlich abwärts und erreichten nach einer weiteren Stunde den Bŏdĕlê begrenzenden Amanga. Derselbe erschien zwar hier, von Nordosten her gesehen, nicht als eine Erhebung, fiel aber mit einem scharfen Rande zu der etwa 30 Meter unter und vor uns liegenden Ebene ab. An die steile Terrassenwand lehnten sich seltsame Bildungen aus grauem Kalktuff, welche den phantasiereichen Arabern als eine Stadt mit Mauern und Häuserreihen, Thürmen und Kuppeln erschienen. Die angeschwemmte Masse war mit Conchylien-Schaalen*) dicht durchsetzt und aus zahllosen horizontalen Schichten, die kaum die Höhe einer Handbreite hatten, aufgebaut. Da, wo dieselbe dem steilen Abfall des Amanga anlag, erhob sie sich bis zur Höhe von nahezu 20 Meter und senkte sich von dort allmählich in westsüdwestlicher Richtung zum Niveau des umliegenden Terrains. Die Gänge und Lücken zwischen den phantastischen Bildungen hatten die regelmässige Anordnung von Strassen und waren bis zu gleicher Höhe mit einer in der Oberfläche ebenen und gehärteten Sandlage ausgefüllt. Man hatte in der That aus einiger Entfernung den Eindruck von Bauten aus Menschenhand, deren dunkle Farbe eigenthümlich gegen den hellen Sand der Lücken contrastirte.

Nachdem wir in die Ebene Bŏdĕlê's hinabgestiegen waren und die „verzauberte Stadt" durchzogen hatten, wurde unser Marsch ein ausserordentlich anstrengender. Der Wind erhob sich frühzeitig in

*) Vergleiche pag. 120.

grosser Stärke und hüllte uns bald in dichte Staub- und Sandmassen. Besorgt trachtete Jeder, seinen nächsten Gefährten im Auge zu behalten; ohnmächtig verhallte die Stimme der Rufenden und Sprechenden; im Augenblicke verschwanden die Spuren der Pferde und Kameele, und bald verwirrten sich die Sinne unserer ortskundigen Führer. Eine Meinungsverschiedenheit über die Lage des von uns angestrebten Brunnens Edinga, der von den Arabern mit dem in der Nähe gelegenen Wasserplatze Tangur als eine Station zusammengefasst wird, entstand zwischen Huseïn Ngomâtî, der ihn im Nordwesten suchte, und dem Freigelassenen Hasan, dem Kameelhirten der Ailet Bû Alâq, der ihn im Südwesten vermuthete, und machte nach fünf Stunden unserem Marsche ein Ende. Im Zustand äusserster Ermüdung — Mittag war bereits vorüber — mussten wir, ohne Wasser gefunden zu haben, mitten in der Wüste lagern.

Zu meinem grössten Schrecken fehlte von meinen Leuten Hammu, der unverbesserliche Nachzügler. Schon am frühen Morgen hatte ich ihn ermüdet am Fusse des Angamma zu kurzer Rast niedersitzen sehen und ihn dringend ermahnt, nicht in einer für die Orientirung so gefährlichen Gegend zurückzubleiben. Erfahrene Leute hatten ihn auf den früh beginnenden Wind und seine Gefahren aufmerksam gemacht, doch dann war Jeder mit sich selbst beschäftigt gewesen, und Niemand hatte mehr auf ihn geachtet. Die Schritte zu seiner Aufsuchung mussten bis gegen Abend nach Aufhören des Windes verschoben werden, zumal die dringendste Sorge die Beschaffung von Wasser war, und Mensch und Thier der Ruhe dringend bedurften.

Nach kurzer Rast machte sich Huseïn auf, um den verfehlten Brunnen zu suchen, fand denselben zwar nicht, entdeckte aber in unserer nächsten Nähe einen wohlgefüllten Rhadîr oder Qarâ, d. h. eine Bodenabflachung, auf deren dichtem Thonboden sich das Regenwasser einige Zeit hindurch hält. Der Inhalt war gelblich grau, von etwas erdigem, doch süssem Geschmack und für uns und unsere Thiere vollständig zureichend.

Sobald sich gegen Abend der Wind gelegt hatte, war ich auf die Rettung Hammu's bedacht. Chamîs, der Mahâmîd-Sclave Bû Alâq's, liess sich bewegen, mich mit Erlaubniss von Hazâz zu begleiten. Wir bestiegen unsere Kameele, und in eiligem Ritte, während Chamîs mit seinen Falkenaugen die beginnende Dunkelheit nach allen

Richtungen zu durchdringen suchte, oder hier und da anhaltend den Boden nach Spuren des Vermissten untersuchte, erreichten wir am Spätabend, bei prachtvollem Mondlicht, den Angamma, in dessen Nähe Hammu noch bei uns gewesen war. Es war demselben in seiner oft unbegreiflichen Indolenz wohl zuzutrauen, dass er bei dem gefahrdrohenden Sandwinde den Tag dort in der Hoffnung verschlafen hatte, später von uns aufgesucht zu werden. Wir liessen unsere Flintenschüsse und lauten Stimmen weithin durch die öde Wüste schallen und durchsuchten jeden Winkel der sonderbaren Sediment-Bildungen, welche, gespenstische Schatten auf den gelben Sand zu ihren Füssen werfend, im klaren Mondlicht noch weit phantastischer aussahen als am Tage, aber Alles vergeblich. Nach mehrstündigem Suchen mussten wir unverrichteter Sache wieder zurückkehren und erreichten unser Lager einige Stunden nach Mitternacht. Vor Tagesanbruch nahm ich dann Rücksprache mit Hazâz, um unseren Fĕrîq zu einem weiteren Rasttage und zu erneuten Forschungen nach Hammu zu bewegen, was mir um so besser gelang, als Alle nicht ungern ihren erschöpften Thieren noch Ruhe gönnten. Mit Sonnenaufgang unterzog sich Husein Ngomàti unter nicht sehr schmeichelhaften Bemerkungen über den neuen Beweis von Stumpfsinn meines Dieners, aber doch bereitwillig genug der Aufgabe, den Spuren desselben zu folgen, und der Marokkaner Huseïn begleitete ihn auf einem mächtigen, altersgrauen Kameele, das ich gegen meine schöne Nâqa eingetauscht hatte. Abgesehen von meiner Müdigkeit, hatte ich im Hinblick auf meine Unfähigkeit in derlei Dingen, von der ich während der Nacht wieder die vollste Ueberzeugung gewonnen hatte, gar nicht gewagt meine Begleitung anzubieten. Um Mittag kamen Beide zurück, zwar ohne Hammu, aber doch mit so bestimmten Nachrichten über seinen Verbleib, als ob sie ihn selbst gesehen hätten.

Mit einer leichten Beimischung von Neid bewunderte ich wieder den Scharfsinn der Wüstenbewohner, wie er in unserem Ngomàtî zu vollendetem Ausdrucke kam. Derselbe hatte seine Untersuchungen vom Angamma aus begonnen und anfangs von der Höhe seines Kameels die auf der Westseite der verkümmerten Sträucher und spärlichen Kräuter gelegenen und einigermassen vor dem Winde geschützten Stellen des Weges besonders eifrig betrachtet und an denselben auch bald einige noch nicht ganz verwischte Spuren

unserer Karavane entdeckt. Aus diesen für einen Europäer kaum bemerkbaren Eindrücken des Bodens, deren wirres Durcheinander von Kameelen, Pferden und Menschen herrührte, war es seinem Scharfblick gelungen, die Spuren der unförmlich grossen Füsse meines Marokkaners mit ihrer einwärts gekehrten Stellung herauszufinden. Nachdem er dieselben einmal mit Sicherheit erkannt hatte, stieg er von seinem Reitthiere ab und durchforschte mit minutiöser Genauigkeit den folgenden Theil des Weges. Noch einige Male fand er die für ihn so charakteristische Spur und entdeckte endlich die Gegend, wo der Vermisste von unserem Wege abgewichen sein musste, denn weiterhin waren an einem günstig gelegenen Punkte zwar die Spuren der übrigen erkennbar, doch die von Hammu's grossen Füssen fehlten. Jetzt suchte der Pfadfinder abseits vom Wege, fand glücklich die Spur wieder und konnte derselben um so leichter folgen, als sie nun die einzige war und der schwächere Nachmittagwind sie weniger zu verwischen vermocht hatte. Weiterhin war der Verirrte auf zwei Leute gestossen, die ein Kameel an der Halfter geführt hatten und, der schwankenden Richtung ihrer Spuren zufolge, nicht kundiger gewesen waren, als jener. Dies Alles las Huseïn Ngomâtî mit einer Sicherheit aus den oberflächlichen Bodeneindrücken heraus, als wenn er selbst dabei gewesen wäre. Er folgte nun den häufig auf lange Strecken unterbrochenen Spuren der drei Verirrten, bis dieselben sich plötzlich in den zahlreichen Spuren eines grösseren Fĕrîq verloren, der offenbar zielbewusst auf den von uns gesuchten Brunnen zumarschirt war. Auch diesen erkannte der scharfsinnige Mann aus der Zahl der Fusseindrücke von Menschen und Pferden und konnte so mit der bestimmtesten Angabe zu uns zurückkehren, dass Hammu wohlbehalten in einer bestimmten Gesellschaft an dem von uns verfehlten Brunnen lagere.

Der Kameelhirte Hasan hatte Recht gehabt; der Brunnen Edinga, welcher zu der bei der allgemeinen topographischen Besprechung aufgeführten Gruppe Tiggi gehört, lag südwestlich von uns. Wir zogen an ihm vorüber und erreichten am folgenden Tage (29. September) in vierstündigem Marsche den Brunnen Tangur. Die Umgebung desselben war charakterisirt durch ein Gewirre von Dünen, zwischen denen sich der nicht ganz Ortskundige bei dem starken Winde, der täglich die Luft durch Sand und Staub ver-

dunkelte, auch nicht für wenige Minuten zurecht zu finden vermochte. Doch in ihren Schluchten fesselte ein reichlicher Hâd-Wuchs meine Gefährten und liess mich bei den allseitigen, reichlichen Dattelvorräthen, einen langen Aufenthalt fürchten. Dazu kam, dass die Araber, durch das negative Ghazien-Ergebniss ihres diesjährigen Borkû-Aufenthaltes sehr enttäuscht, nicht aufhörten, neue räuberische Pläne zu schmieden. In der Nähe des Bahăr el-Ghazâl sollten Aulâd Raschid und Missirîja Wadâï's weiden, und Leute Maramma's und Oda's, die uns begleiteten, waren eifrig bestrebt, die Unsrigen zum Ueberfall derselben anzureizen, nicht allein aus Hoffnung auf Beute, sondern um den Zeitpunkt ihrer Trennung von den Arabern hinauszuschieben. In banger Sorge verfolgte ich die darauf bezüglichen Verhandlungen, doch die Gefahr ging diesmal glücklich vorüber, da unsere Leute sich nicht stark genug fühlten.

Am 3. October wurde der Nordostwind schwächer; noch einmal zogen Regenwolken aus Osten herauf, liessen zwar nur einige Tropfen fallen, kühlten aber die Atmosphäre merklich ab. Auch am folgenden Tage blieb der Himmel bei starkem Nordwestwinde während des ganzen Tages bewölkt, und Morgens und Abends fiel ein kaum merklicher Regen. Beide Tage zusammen brachten uns in zehnstündigem Marsche und ungefähr südwestlicher Richtung über lang gestreckte, flache Thalebenen, welche sich von Nordwest nach Südost senken, mit Hâd, Akresch und Nissi bewachsen und durch Serîr von einander getrennt sind, nach der ausgedehnten Hattîja Galasuë oder Galasô der Tiggi-Gruppe, welche mit der von Audanga zusammen zu hängen scheint, und wir lagerten östlich von den Brunnen der letzteren.

Auch von dieser reich mit Futterkräutern gesegneten Gegend konnten sich meine Gefährten schwer losreissen. Unser schneckenhaftes Vorrücken versetzte mich allmählich wieder in jenen Zustand ohnmächtiger Verzweiflung, der mir meinen Aufenthalt zu Ngurr so verbittert hatte. Dies Gefühl konnte durch das elende Leben, zu dem ich verurtheilt war, nur intensiver werden. Für Menschen und Thiere besass ich nur noch Dattelnahrung; unsere Kleidung war in Lumpen verwandelt, und das Zelt flatterte in langen Fetzen um seine Stange. Abends suchte ich mit Hunger im Magen und Ingrimm im Herzen mein kümmerliches Lager; Morgens erhob ich mich nach unruhigem Schlafe, nahm meine spärliche Dattelmahlzeit und ver-

harrte dann in stummer Resignation, wie alle Welt, während des sechs- bis siebenstündigen Sandwindes, bis der Tag sich neigte und nach der kurzen Zeit eines einigermassen menschenwürdigen Daseins die erlösende Nacht wieder winkte. Wenn es mir wirklich einmal gelungen zu sein schien, meine Fĕrîq-Genossen zur Weiterreise zu drängen, so kam gewiss ein angesehener Nachbar und Freund zum Oberhaupte der Familie Bû Alâq und vereitelte alle meine Bemühungen durch seine eine bewunderungswürdige Genügsamkeit verrathenden Reflectionen, wie z. B.: »Bruder, warum denn solche Eile? haben wir nicht Datteln in Fülle für die Menschen und herrliches Futter für die Kameele? was kann der Mensch noch mehr wünschen?« Ich kam aus meiner gereizten Stimmung gar nicht mehr heraus, und wenn Hazâz, dem man schliesslich keinen Vorwurf daraus machen konnte, dass er den Rücksichten, welche den ganzen Stamm in seinen Bewegungen lenkte, ebenfalls gehorchte nicht den Ausbrüchen derselben seine orientalische Ruhe entgegengesetzt hätte, würde es unvermeidlich zu einem offenen Bruche zwischen uns gekommen sein.

Einmal schien es mir zu gelingen, einen Bundesgenossen in Huseïn Ngomâtî zu gewinnen. Der scharfsinnige Pfadfinder war auch sonst ein Schlaukopf, und der Gedanke, sich meiner Person als Führer und Begleiter bis Kûka zu bemächtigen, beschäftigte ihn wohl schon länger. Trotz meiner augenfälligen Armuth schien ihm diese Aufgabe noch lohnend genug, doch in seiner abhängigen Stellung Hazâz gegenüber durfte er freilich nicht offen damit hervortreten. Er hatte sich damit begnügt, mich durch kleine Gefälligkeiten zur Dankbarkeit zu verpflichten, und meine Achtung zu gewinnen gesucht durch eine wiederholte Schilderung seines Seelenzustandes, dem zufolge er, des Lebens der Sünde müde, sich nach einem gottgefälligen Wandel und redlicher Arbeit sehne. Jetzt, wo meine Ungeduld, vorwärts zu kommen, den höchsten Grad erreicht hatte, schienen ihm die Aussichten günstiger zu sein, und er begann ebenfalls über das end- und zwecklose Stillliegen zu murren. Ich suchte natürlich seine Ungeduld zu nähren, da ich einen besseren Führer für die Heimreise nicht hätte finden können, und konnte mir eines Tages die Genugthuung verschaffen, meinem Gastfreunde Hazâz zu sagen, er könne bleiben, wo es ihm beliebe, ich aber würde mit Huseïn am folgenden Tage abreisen. Hazâz erwiderte kaum ein

Wort, wohl wissend, was ich ebenfalls hätte wissen sollen, dass mein Mitverschworener niemals eine solche Selbstständigkeit in seiner Handlungsweise würde bethätigen können. Als wir in der That am nächsten Morgen begannen, unsere Kameele zu beladen, schien sich Anfangs Niemand um unser Vorgehen zu bekümmern, doch als unsere Vorbereitungen vollendet waren, erschien einfach die thatkräftige Hallâba, entlud die Thiere ihres Gatten, ohne viel Worte zu verlieren, und begnügte sich damit, den letzteren einen Dummkopf zu schelten und ihm so seine untergeordnete Stellung als Mann einer Frau aus dem Stamme der Aulâd Solîmân in Erinnerung zu bringen.

Am 13. October rückten wir endlich einmal wieder drei und eine halbe Wegstunde vor, und zwar in Westsüdwestrichtung, bis in die Nähe des Brunnens el-Heimer. Doch schon drohte ein neuer Aufenthalt, da eine Botschaft vom Sohne Maramma's die Araber bat, seine demnächstige Ankunft zu erwarten. Bald ertönte die Pauke 'Abd el-Dschlîl's in einem Rhythmus, wie er die Männer zur Berathung über eine kriegerische Unternehmung zusammenzurufen pflegte, denn der Dâza-Häuptling war eingetroffen und hatte die Nachricht gebracht, dass eine Qâfîla von Arabern Wadâï's auf dem Wege nach Borkû sei, um Salz aus Budu zu holen. Nicht allein die Mghârba, welche von Anfang an gegen die Freundschaftsverträge mit dem Könige 'Ali gesprochen hatten, waren sofort bereit, dieselbe zu überfallen, sondern auch die Aulâd Solîmân, deren Abgesandte soeben dem Wadâï-Herrscher Frieden, wenigstens gegenüber den Mahâmîd und den Missirîja, welche hauptsächlich in der Karawane vertreten sein sollten, beschworen hatten, konnten mit wenigen Ausnahmen ihrer Beutelust nicht widerstehen.

Diese Treulosigkeit gab meinem Ingrimme neue Nahrung. Ich machte ihnen die bittersten Vorwürfe und zog die beleidigendsten Parallelen zwischen ihnen und ihren Altvordern, denen ihr Wort heilig gewesen sei; doch vergebens. Ihr bewusster Sophismus, dass die Abgesandten des Stammes dem Wadâï-König den Frieden beschworen hätten, ohne den ganzen Stamm darüber zu consultiren, half ihnen leicht über jeden Selbstvorwurf hinweg. Sie gaben zu, dass jene persönlich zur Aufrechthaltung des Friedens verpflichtet seien, grade wie sie die in Folge des Freundschaftsvertrages gespendeten Geschenke für sich allein in Anspruch genommen hätten,

lehnten aber eine daraus herzuleitende Verpflichtung für den ganzen Stamm ab. Selbst diejenigen, welche die Stammesältesten zum König 'Alî begleitet und also einen Antheil an den Geschenken gehabt hatten, schämten sich nicht, für den Ueberfall zu sprechen. Nur Hazâz suchte das von seinem Vater verpfändete Wort zur allgemeinen Geltung zu bringen und hielt, als er damit nicht durchdringen konnte, dasselbe wenigstens persönlich heilig. Freilich erschien es ihm später, als die Ghazia eine beschlossene Sache geworden war, mit seinem Gewissen vereinbar, wenigstens einige seiner Leute mitgehen zu lassen.

Obgleich selbigen Tages zufälliger Weise der mütterliche Onkel 'Abd el-Dschlîl's vom Stamme der Aulâd Hamêd aus dem Bahăr el-Ghazâl zum Besuche eintraf und eidlich erhärtete, dass keine Salzkarawane nach Borkû unterwegs sei, liessen sich unsere Leute, deren so lange ohne Nahrung gebliebene Beutegier nun einmal geweckt war, nicht von der Unternehmung abhalten. Für den Fall, dass jene Karawane nicht unterwegs sei, beabsichtigten sie, sich durch einen Ueberfall Wun's, das ja für sie nicht mehr zu Borkû zählte, zu entschädigen. Freilich war in letzterem Falle die Beuteaussicht nur eine sehr geringe, da die Nakazza und Nôreâ bereits wieder mit ihren Heerden nach Dschurâb und dem Bahăr el-Ghazâl gezogen waren, und in der Oase sich nur ein Theil ihrer Sclaven und Freigelassenen aufhielt. Doch schon die zweifelhafte Aussicht auf die wenigen im besten Falle dort zu erbeutenden Sclaven und Esel genügte, sie unter Hunger und Anstrengung noch einmal durch die wasserlose Wüste zwischen Bŏdĕlê und Borkû zu treiben.

Ebenso oft als räuberische Unternehmungen oder darauf bezügliche Pläne hinderten uns die Gerüchte von kriegerischen Absichten anderer Stämme gegen uns an der Fortsĕtzung unserer Reise. Es war erstaunlich, wie oft Nachrichten über die zu erwartende Ueberfälle, die oft ganz grundlos waren, zu uns gelangten. Heute waren es die Araber Nord-Wadâï's, welche gegen uns im Anzuge sein sollten, morgen verbreitete sich das Gerücht, die Tuârik Kêlowî wollten den Frieden mit den Aulâd Solîmân brechen und lagerten bereits auf einer der nächsten Stationen Bŏdĕlê's. So durchzieht die Fama mit einer Geschwindigkeit, welche aller Verkehrsverhältnisse zu spotten scheint, selbst die ungeheuren Wüsteneien der Sahărâ nach allen Richtungen, und wirkt oft um so eingreifender und nach-

haltiger, als sie nicht leicht und schnell controlirt und berichtigt werden kann. Immerhin brachte es eine belebende Abwechselung in die ertödtende Einförmigkeit unseres Hirtenlebens, den schnellen Dreitact der Pauke einen drohenden Ueberfall verkünden zu hören, wenn man auch freilich von vornherein wusste, dass die Gerüchte neun Mal unter zehn jeder thatsächlichen Grundlage entbehrten.

Wir zogen indessen demselben Brunnen von Korô zu, an dem wir auf dem Heimwege gelagert hatten und erreichten denselben am 15. October in siebenstündigem Marsche über krautreiche Niederungen und zwischen vielgestaltige Dünengruppen hindurch in südwestlicher Richtung. Aus meinem zerfetzten Zelte, das mir keinerlei Schutz mehr zu gewähren vermochte, stellte ich daselbst in Ermangelung von Matten, nachdem ich mir bei Nachbarn und Freunden einige überflüssige Stangen geliehen hatte, eine Nomadenhütte her, welche allerdings ihre bei den Arabern gebräuchliche Bezeichnung „Bûschîja" (von Bûschi kan., die Matte) sehr uneigentlich führte.

Das Schicksal war mir entschieden ungünstig. Als weiteres Hemmniss für unsere Reise trat unter unseren Kameelen eine Art Grippe epidemisch auf, von der auch die meinigen nicht verschont wurden. Kameele sind vielfach leichteren und schwereren Lungenkrankheiten unterworfen, ohne dass diese jedoch so gefürchtet werden, als man bei Thieren erwarten sollte, welche bei der geringsten Störung ihres Wohlbefindens mit unglaublicher Geschwindigkeit herunterkommen und durch die scheinbar leichtesten Krankheiten dem Tode nahe gebracht werden. Die Lungen-Affectionen werden von den Nomaden Nord-Afrika's günstiger beurtheilt, und dieselben begnügen sich im nördlichen Theile der Wüste mit der Anwendung des beliebten Glüheisens, im Süden mit der sonderbaren Maassregel, die Thiere aussergewöhnlich schwer zu belasten und ihnen das Wasser zu entziehen. Immerhin wünschten unsere Gefährten nicht, die kranken Thiere den mancherlei Einflüssen der Reise und verringerter Nahrung auszusetzen.

Schon am 16. October Abends spät kehrten unsere enttäuschten Beutejäger in vollem Aerger zurück. Unterwegs war ihnen auf das Zuverlässigste berichtet worden, dass in der That von der geträumten Salz-Karawane nicht die Rede sei, und ihr perfider Plan, Wun zu überfallen, mit dessen Einwohnern sie eigentlich in Frieden lebten, war von Adama, dem verhältnissmässig rechtschaffenen Häuptling

der Dschăgădâ, an die letzteren verrathen worden. Dies gab den Arabern eine neue und erwünschte Gelegenheit, sich der angenehmen Erregung eines Streites hinzugeben. Viele schrieen nach Rache gegen den braven Dschăgădâ-Chef (besonders der Assuad und seine Scherêdât), während Viele (besonders 'Abd el-Dschlîl und die Dschebaïr) den bewährten Freund vertheidigten. Eine kleine, verwegene und rohe Schaar hatte trotzdem den Zug nach Borkû fortgesetzt und stiess erst später, aber ebenfalls resultatlos, wieder zu uns. In Wun war der dort anwesende Senûsi-Missionar an der Spitze seiner bedrohten Schützlinge ihnen entgegengetreten und hatte mit seinen geistlichen Drohungen und der entfalteten Glaubensfahne ihren Muth gebrochen.

So rückten wir mit unsäglicher Langsamkeit voran. Am 17. October lagerten wir, nachdem wir uns in südwestlicher Durchschnittsrichtung durch die Korô umgebenden Dünen-Massen gewunden hatten, schon nach zweistündigem Marsche an einigen Wasserlöchern — Nĕschûa — inmitten einer dichten Akresch-Weide, auf der das Wasser schon in der Tiefe von 0,50 M. gefunden wurde. Die Thonschicht unter der oberflächlichen Sandbedeckung war nur 0,20 M. hoch, und unter ihr lag die Sandschicht, welche das freilich wegen seines Salzgehaltes kaum geniessbare Wasser führte. Menschen und Pferde litten durch die häufigen Abführungskuren jetzt, wo sie den Kräfteverlust nur durch Datteln ersetzen konnten, erheblich; mein unverkäuflich gebliebenes Reitpferd bestieg ich aus Vorsicht nur noch mit grossen Unterbrechungen zu meiner Erholung.

Etwas weiter brachte uns der 18. October, an dem wir ebenfalls in ungefährer Südwestrichtung sieben Stunden hindurch marschirten und eine halbe Stunde südöstlich von dem uns bei der ersten Passage bekannt gewordenen Bîr ed-Dûm — Torô Bŏdŏdunga dâz. — lagerten. Unsere Rasttage wurden uns jetzt in Folge der unter den Kameelen grassirenden Krankheit häufig durch den Genuss frischen Fleisches verannehmlicht. Mit heimlicher Schadenfreude betrachtete man bereits prüfend die der Krankheit verdächtigen Thiere des Nachbarn, ob nicht das eine oder andere erliegen würde; der Hunger macht hartherzig. Dieser allein zwang uns übrigens jetzt zu dem schneckenhaft langsamen Marsche, den wir bis dahin aus anderen Gründen inne gehalten hatten. Da Datteln

allein auf die Dauer nicht zur Ernährung genügen, so mussten die Kinder und Sclaven den reifen Samen des in der ganzen Gegend so häufigen Akresch-Grases einheimsen, und die für einen ganzen Hausstand erforderliche Menge einzusammeln, erforderte bei der Kleinheit der Körner begreiflicherweise manche Stunde emsiger Arbeit. Die Samenkörnchen wurden in gewöhnlicher Weise zwischen Steinen zu Mehl zerrieben und dies zu dem üblichen Brei verarbeitet. Ich hatte weder Sclaven zum Einsammeln der Körner, noch Frauen zur Bereitung von Mehl und 'Aïsch; nur meine speculative Nachbarin Hallâba erbarmte sich bisweilen meiner und regalirte mich mit dem ersehnten Brei.

Bei der Weiterreise von Torô Bödödunga (20. October) hielten wir uns südöstlich von unserer früheren Route und entfernten uns allmählich immer weiter von derselben. Ein Marsch von neun Stunden in durchschnittlich südwestlicher Richtung brachte uns in zwei Tagen in die Ekkêde genannte Abtheilung der Torô-Niederung, und zwar an eine Stelle derselben, die durch eine mehrstündige Entfernung von dem gleichnamigen Brunnen unseres Hinweges getrennt war. Ungeheure Dünenmassen waren daselbst angehäuft.

Während wir im Begriffe standen, uns Egeï zuzuwenden, und ich mich schon der Hoffnung hingab, demnächst allem ferneren unnöthigen Aufenthalte und allen Ghazia-Gelüsten meiner Begleiter überhoben zu sein, stachelte Uled Maramma, der gar zu gern den Nakazza oder Mahâmîd, seinen persönlichen Feinden, zu Leibe gegangen wäre, die Beutelust meiner Gefährten aufs Neue an, indem er vorgab, endlich sichere Nachrichten über eine in Borkû erschienene Salzkarawane erhalten zu haben. Andererseits arbeitete Uled Oda daran, eine Ghazia gegen eine Abtheilung der Aulâd Raschîd, welche sich mit grossen Kameelheerden auf einem Weideplatze jenseits des Bahâr el-Ghazâl aufhalten sollte, zu Stande zu bringen. Die Scherêdât und ein grosser Theil der Miaïssa entschlossen sich für den Plan des ersteren der beiden Borkû-Häuptlinge, während die Dschebaïr und die Mghârba die Unternehmung gegen die Aulâd Raschîd befürworteten. Die Ersteren machten gegen Uled Oda's Plan geltend, dass die Nachricht über die Nähe der Aulâd Raschîd von einem Manne aus dem Stamme der Sakerdâ, die im mittleren Theile des Bahăr el-Ghazâl hausen, herrührte. Dieses Bedenken

hatte eine gewisse Berechtigung, denn zwischen den Arabern Kânem's und den Sakerdâ herrschte kein gutes Einvernehmen. Andererseits war es nicht unwahrscheinlich, dass dieser Dâza-Stamm durch Verrath an seinen eigenen Freunden, den Aulâd Raschîd, sich Frieden von den Arabern zu erkaufen hoffte. Beide Parteien hielten übrigens an ihren Plänen fest; die Scherêdât wendeten sich mit ihren Borkû-Leuten noch einmal nach Nordosten, und wir marschirten in fast südlicher Richtung nach Egeï, während der Sakerdî (Einzahl von Sakerdâ) abgeschickt wurde, um sich durch den Augenschein von der Anwesenheit der Aulâd Raschîd mit ihren Kameelen am angegeben Orte zu überzeugen.

Im Allgemeinen gilt zwar die Gegend zwischen Egeï und Bŏdĕlê für wasserlos, obwohl sie nicht wesentlich höher liegt als jene beiden Thalebenen und ebenso reichlich als diese mit Fischwirbelknochen bedeckt ist; doch giebt es in derselben einige Brunnen, welche aber gewöhnlich wegen ihres gesundheitschädlichen Wassers von den Arabern gemieden werden. An einem solchen, der 1 M. tief war, Namens Joggĕne, lagerten wir am 25. October, nachdem wir am 24. drei Stunden in südwestlicher und am folgenden Tage ebenfalls drei Stunden in mehr südsüdwestlicher Richtung marschirt waren. Uebrigens machte uns sein verrufenes Wasser weit weniger Unbequemlichkeiten, als dasjenige der meisten Brunnen Bŏdĕlê's. Schon hier stiessen die beutelustigen Scherêdât wuthentbrannt wieder zu uns. Sie behaupteten sichere Botschaft erhalten zu haben, dass der angesehenste Mann der Mghârba, Hasan el-Dscherâwî, und Andere dieses Stammes, deren Frauen aus dem Bahâr el-Ghazâl und aus Borkû (speciell aus Wun) stammten, eine heimliche Warnung an die Nakazza hätten ergehen lassen.

Es war merkwürdig, dass mit der Annäherung an Egeï auch entsprechend unserer früheren Erfahrung die nächtliche Abkühlung wieder erheblich zunahm. Während wir in Bŏdĕlê um Sonnenaufgang stets eine Temperatur zwischen 17° und 22° C. gehabt hatten, sank am 26. October das Quecksilber um diese Tageszeit auf 11.5°. An diesem und dem folgenden Tage wurden wir durch die Wasserarmuth der Gegend in etwas erfreulicherer Weise vorwärts getrieben. Wir marschirten an ihnen achtzehn Stunden in einer südsüdwestlichen Richtung, welche sich mehr und mehr der südlichen näherte, über breit- und hochgewelltes Terrain — sandig in den Höhen, thonig in

den Tiefen — und erreichten damit den ebenfalls salzhaltigen Egeï-Brunnen Wodênga, der nahe bei der Station Sâdindê, nordöstlich von ihr, liegt. Gegen Egeï hin werden die Terrainwellen schmaler und höher, doch eine bestimmte Grenze der von den Arabern stets als Wâdî bezeichneten Thalniederung ist auch hier nicht erkennbar; nur die von Nordwest nach Südost streichende Siwâklinie ist in dieser Gegend weniger unterbrochen.

Am 29. October gelangten wir nach fünfstündigem Marsche in fast ganz südlicher Richtung zum Brunnen Aumagger, an dem wir wieder eine Reihe von Tagen blieben, da der ausgesendete Sakerdâ-Späher erst in acht Tagen zurückerwartet werden konnte. Am 4. November wendeten wir uns dann in durchschnittlicher Ostsüdost-Richtung zur Station Făhăl, die wir nach vierstündigem Marsche erreichten. Hier liefen durch einen gewissen 'Aïssa, der aus Uri stammte und dem Tedâ-Stamme der Mâda angehört, aufregende Nachrichten aus Kânem ein. 'Aïssa, welcher als Schützling — Mêlo dâz. — der Familie Bû Alâq in Kânem lebte, war während unserer Reise nach Borkû zu den Tagăma (Stamm der südöstlichen Tuârik) gereist, um seine kriegsgefangenen Kinder auszulösen, die aber leider mittlerweile gestorben waren. Bei seiner Rückkehr nach Kânem hatte er daselbst die Dâza in grosser Besorgniss gefunden über die Ankunft eines Aqîd (d. h. Kriegsanführer) aus Wadâï, der mit bewaffneter Macht erschienen war, um den Stamm der Dogordâ unter die Botmässigkeit König 'Alî's zu bringen. Der Heerführer hatte sich mit den Sakerdâ, alten Feinden der Dogordâ, verbündet und die Letzteren überfallen und arg zugerichtet. Der bekannte Häuptling derselben, Lizzem, und vier andere Chefs waren gefallen, und viele Menschen, Pferde und Rinder in die Gewalt des Aqîd gerathen. Der Stamm hatte sich dann auf das Gebiet des Alîfa von Mâo geflüchtet, der ihm, obgleich ebenfalls ein Beamter des Wadâï-Herrschers, doch bisher freundlich gesinnt gewesen war, wurde aber in Folge der Treulosigkeit desselben gänzlich aufgerieben. Die Mghârba, welche ohnehin dem Wadâï-Könige nicht hold waren, schäumten vor Wuth gegen denselben und waren um so eifriger auf den Ueberfall der Aulâd Raschîd bedacht.

Trotzdem auch ich eine Excursion meiner Genossen in das nördliche Wadâï mit nicht ganz ungünstigen Augen ansah, da ich an derselben Theil zu nehmen beabsichtigte — der betreffende Weide-

platz der Aulâd Raschîd sollte drei Tagereisen südöstlich von Birkiât, also fünf Tagemärsche von uns entfernt liegen, und das konnte mein, wenn auch altes, so doch starkes und schnelllaufendes Kameel schon aushalten —, so fielen mir doch bei der Besorgniss, dass auch dieser Plan der Unsrigen wieder nicht zur Ausführung gelangen würde, die Tage bis zur Rückkehr des Sakerdî recht schwer. Am 8. November traf derselbe wieder ein und hatte freilich die verlockenden Kameelheerden der Aulâd Raschîd und Missirîja in der angegebenen Gegend mit eigenen Augen gesehen, konnte aber nicht verschweigen, dass die numerische Stärke der genannten Araber die Unternehmung nicht ganz leicht erscheinen lasse. Eine Volksversammlung wurde abgehalten, und man kam nach sorgfältiger Abwägung und Zusammenrechnung aller Streitkräfte schliesslich zu dem Resultate, dass unsere Macht nicht genüge, den Handstreich auszuführen.

In übelster Stimmung, auch auf diese letzte Gelegenheit „redlichen Erwerbes" haben verzichten zu müssen, trennten sich die Araber von ihren Dâza-Freunden, den Dschăgădâ und den Dâliâ, und verlegten, nur noch von den beiden Chefs derselben begleitet, am 9. November ihr Lager an den Brunnen Hâscha, der von ihnen auch Bû Talha genannt wird. Wir erreichten denselben nach einem Marsche von zwei und einer halben Stunde in Südwestrichtung und beabsichtigten von ihm aus den forcirten Marsch — Nefâza*) — anzutreten, der uns in drei Tagen zum ersten Kânem-Brunnen bringen sollte. Die Aussicht auf Ghazien war vorüber und der Weg vor uns wasserlos; jetzt musste es vorwärts gehen. Und es war für mich hohe Zeit, denn meine Kräfte waren fast vollständig erschöpft. Wenn nicht Schwêcha, Hallâba, Bû Merâja und die Frau Mes'aûd Bû Harêz', meine Freundinnen und Nachbarinnen, bisweilen Barmherzigkeit an mir durch Darreichung einer Schüssel Akresch-Breies geübt hätten, so weiss ich wirklich nicht, wie ich mich hätte aufrecht erhalten sollen.

Mit dem Aufbruche von Egeï (10. November) änderten sich die Boden- und Vegetations-Verhältnisse ziemlich plötzlich. Während der ersten Marschstunden zeigte die Gegend noch den zwischen Egeï und Bôdêlê beobachteten gehügelten und gewellten Charakter,

*) Vergl. Bd. I pag. 392.

die bis dahin vorwaltende Vegetation und die der oberflächlichen Sandschicht beraubten thonigen Einsenkungen mit ihren Fischskelettresten und mannigfachen, eigenthümlichen, steinigen Concretionen. Dann wurde die Gegend ganz eben und bedeckte sich gleichmässig mit Kräutern und Gräsern, unter denen der ächte Nissi *(Aristida plumosa)* — Mâli Dihëni dâz. — und Akresch *(Vilfa spicata?)* gegen Bû Rukba *(Panicum turgidum)* und Askanît *(Cenchrus echinatus)* — Nôgu dâz. — in den Hintergrund traten. Auch das Thierleben regte sich wieder; Hasen von merkwürdiger Kleinheit sprangen hier und da auf, Gazellen- und Antilopen-Unrath und zahllose Spuren der Trappe — Hobâra arab. und Kurulku dâz. — bedeckten den Boden, und zahlreiche Ameisenbaue bewiesen, dass die Grenze der regelmässigen Regen von uns überschritten war. Nachdem wir vier und eine halbe Stunde in Südwestrichtung marschirt waren, erreichten wir die dortige Nordgrenze des Baumwuchses, der sich auf Sajâl-Akazien, Tundub und Serrah beschränkt und in scharfer, von Nordost nach Südwest streichender Linie gegen das Wüstenterrain absetzt, und lagerten nach drei weiteren Stunden zum ersten Male nach langer Zeit im Baumschatten.

Auch am folgenden Tage (11. November), an dem wir zehn Stunden in derselben Südwestrichtung marschirten, blieb der landschaftliche Charakter derselbe, wenn er auch durch einige neu auftretende Pflanzentypen mannigfaltiger wurde. Bei diesem langen Marsche büsste mein hungriges Ross, dessen Hüftknochen bemitleidenswerth hervorragten, und dessen Rippen ohne Schwierigkeit mit den Augen gezählt werden konnten, seine Tragfähigkeit gänzlich ein. Die Gefahr, den Weg zu verlieren, konnte mich in dieser Gegend nicht mehr verhindern, meiner Ermattung nachzugeben, und so schlich ich, das Pferd am Zügel mehr ziehend als führend, müde und hungrig automatisch hinter unserer Karawane her. Nur der Hinblick auf unsere wenigen Sclaven, deren Geduld und Körperkraft auf viel härtere Proben gestellt wurden, war im Stande, mich unterwegs etwas aufzurichten. Die Araber sind nicht grausam und hartherzig gegen ihre Sclaven, aber die Kinder der südlicheren Tropen ertragen Nahrungsentziehung bei dem ihnen ungewohnten Klima der Wüste nicht leicht. Wie glücklich waren wir nicht zu preisen im Vergleich zur armen Lafia, einer geistesbeschränkten Sclavin von Hazâz, welche ich gegen Ende des Tagemarsches unter einem Serrah-Baume in

Kindesnöthen hingesunken fand! Nach dem anstrengenden Wege hatte sie noch die Mühseligkeiten einer Geburt zu überwinden und ertrug dieselben in der That mit einer bewunderungswürdigen Leichtigkeit. Trotz meiner Rührung bei dem Anblicke des armen, fast gänzlich unbekleideten und todtmüden Wesens konnte ich mich nicht des Lachens erwehren über diese Gelegenheit, meine geburtshülflichen Kenntnisse zu bethätigen. Als Alles ohne unliebsamen Zufall beendigt und der zu Noth und Elend bestimmte kleine Weltbürger mit den Lumpen seiner Mutter etwas gesäubert war, wickelte ich ihn in einen abgerissenen Fetzen meines ohnehin zerlumpten Gewandes, wartete bis sich die Mutter etwas erholt hatte, und ging dann, das Kindchen im Arm, mit der Wöchnerin dem Lager zu. Hier erregte unsere Ankunft grosse Heiterkeit, denn Lafia zeichnete sich nicht gerade durch körperliche Reize aus, und Niemand wollte in vertrauten Beziehungen zu ihr gestanden haben. Das arme Mädchen aber wusste bei der grossen Zahl ihrer vorübergehenden Verehrer und in ihrem Stumpfsinn keinen der benachbarten Sclaven als Urheber des Kindes auch nur mit einiger Wahrscheinlichkeit zu bezeichnen.

Am 12. November erreichten wir den ersten in unserer Wegrichtung liegenden Brunnen Kânem's, welcher bei den Arabern Bû Fûmîn heisst und in einem von den Dâza Killôri genannten Thale liegt. Derselbe verdankt seinen arabischen Namen, der „Brunnen mit zwei Oeffnungen" bedeutet, dem Umstande, dass der eigentliche Schacht, welcher vier Meter tief ist, erst im Grunde einer etwa fünfzehn Schritt im Durchmesser haltenden Grube beginnt, die ebenfalls vier Meter tief ist. Zu den bisherigen Bäumen kamen hier March *(Leptodenia pyrotechnica)* — Kizzen dâz. — und Hedschlidsch — Alo dâz. —, und manche neue Gräser und Kräuter traten auf. Enneri Killôri gehört auch durch seine Muldenform, welche die Thäler Nord-Kânem's überhaupt kennzeichnet, schon zur letzteren Landschaft, ist von Nordost nach Südwest gerichtet und erfreut sich in seinem Grunde der Zierde graziöser Baumgruppen.

Nachdem wir in Folge einer Laune unserer Damen, deren Grund mir unbekannt blieb, die aber fast zu einer Rebellion der Männer Veranlassung gegeben hätte, gegen unsere ursprüngliche Absicht am folgenden Tage gerastet hatten, marschirten wir am 14. November in derselben Südwestrichtung acht Stunden hindurch, ohne jedoch

die wasserreichen Thäler des eigentlichen Kânem zu erreichen. Nachdem wir während der ersten Hälfte des Marsches vier breite Thäler überwunden hatten, blieben wir auf einer wenig wechselnden Höhe mit einer weiten Aussicht auf links- und rechtsseitige Thalbildungen, welche in dieser Gegend von Nordnordost nach Südsüdwest gerichtet sind. Ebenso legten wir am 15. November sieben Marschstunden bei vielen Windungen in ähnlicher Durchschnittsrichtung bis zum Thale Koû — Zommêze arab. — zurück, an dessen Brunnen wir lagerten. Der Weg führte anfangs, wie Tags zuvor, auf der Höhe dahin, durchschnitt dann ein tiefes, weites Thal der Haddâd — Âzoâ oder Âzâ dâz. —, Enneri Mĕnû oder Mŏnû genannt, mit herrlichen Baumgruppen und einem verschütteten Brunnen, ferner ein zweites flacheres, dessen Namen mir meine Begleiter nicht anzugeben vermochten, und verlief endlich auf unregelmässig und niedrig gehügeltem Terrain.

Die ganze Gegend war wie mit Askanit bedeckt, und wer es weiss, mit welcher Zähigkeit sich die stachlichen reifen Samenkapseln dieses Grases in Kleidern und Haut festsetzen, kann sich die Schwierigkeit, ein von dieser Plage freies Nachtlager herzustellen und sich ein sehr wichtiges Rückzugsplätzchen zu sichern, vorstellen. Auf dem Wege war mir in diesen Tagen vielfach eine Pflanze aufgestossen, welche ich zuvor nie gesehen hatte. Dieselbe wird dort Damûs genannt, sprosst nach der Regenzeit im dichten Schatten anderer Kräuter und Stauden, hat eine kurze, rettigförmige Wurzel und einen vierkantigen Stengel, der, fleischig und saftig, sich sehr spitzwinklich verästelt. Die Pflanze dient als Nahrung und kommt im Geschmack dem angenehm bitterlichen, grünen Spargel, welcher in Südeuropa meist in Form von Salat genossen wird, ziemlich nahe. Hier hatten wir auch die Gegend des Wildschweins, des Stachelschweins, des Ameisenbärs und besonders der Hyänenhunde, welche von den Arabern „Hunde der Wildniss" — Kĕlâb el-Chalâ — genannt werden, wieder betreten.

Enneri Koû oder Wâdi Zommêze, auf dessen nördlicher Höhe wir lagerten, gehört schon zu dem Terrain der arg mitgenommenen Dogordâ, ist etwa fünf Kilometer lang und halb so breit, hat ziemlich steile Gehänge von mehr als dreissig Meter Höhe und ist in seinem Grunde rings um die Brunnen dicht bewaldet, wie fast alle tiefgeschnittenen Thäler Kânem's. Wahrscheinlich in Folge der kriegerischen

Katastrophe der letzten Zeit fanden wir die ausgedehnten Duchnfelder, welche eine vortheilhafte Idee von der ackerbaulichen Thätigkeit der Bewohner zu geben im Stande waren, verwüstet, ehe noch alles Getreide geschnitten gewesen war, und erblickten kein einziges menschliches Wesen. Immerhin erzeugten die Getreidefelder die Hoffnung, dass es mit der langen Hungerkur und dem pastoralen Leben demnächst ein Ende haben werde. Hier fühlten sich unsere Leute schon gewissermassen zu Hause, und die Geschickteren waren rastlos bestrebt, in der verwüsteten Landschaft nach Getreidegruben — Matmôra pl. Matâmîr arab. — zu suchen, welche etwa den Wadâï-Leuten entgangen waren.

Besonders Huseïn Ngomâti zeichnete sich wieder durch eine so ungewöhnliche Spürfähigkeit aus, dass man allen Ernstes behauptete, er rieche das Getreide durch die deckende Erdschicht. Die Leute sind übrigens ausserordentlich geschickt in der Anlage dieser Gruben. Die Bodenschicht, welche die gefüllte Grube bedecken soll, wird in ansehnlicher Dicke mit allen ihren Gräsern und Kräutern abgetragen und wieder so geschickt an ihre Stelle gebracht, dass für den gewöhnlichen Beobachter keine Spur des menschlichen Eingriffes mehr zu sehen ist. Huseïn freilich wusste immer noch verrathende Merkmale herauszufinden: leichte Unterschiede in der Frische der Vegetation, eine beim Herausgraben beschädigte Pflanze, einige eingeklemmte Grashalme oder ähnliche für die meisten Andern unbemerkbare Zeichen. Tag für Tag durchstreifte der listige Spürer die Umgegend, verschwieg sorgfältig den etwaigen Fund einer verdächtigen Stelle, um mit Niemandem theilen zu müssen, und schlich dann heimlich um Mitternacht zum Lager hinaus, um nachzugraben.

Bald erschienen auch die rachebrütenden Dogordâ auf gutgenährten, kleinen, stämmigen Pferden, wie sie dem Bahăr el-Ghazâl eigenthümlich sind, um ihre arabischen Bundesgenossen und Gönner zu Feindseligkeiten gegen den Alifa von Mâo und die Sakerdâ zu vermögen, von denen sie dem Ersteren einen besonders lebhaften Hass bewahrten. Den Arabern lag aber augenblicklich durchaus nicht daran, mit den Wadâï-Leuten Streit anzufangen und sich den Markt von Mâo zu verschliessen. Sie fühlten sich auch numerisch zu schwach, da die Scherêdât in ihrem Eigensinn von Egeï aus noch einmal mit den Leuten Marammâ's nach Borkû gezogen waren, um

endlich die Salz-Karawane aufzuheben. So konnten die Dogordâ für den Augenblick Nichts ausrichten. Dafür wurde unsererseits ein Beutezug gegen die Krêdâ, die etwa drei Tagereisen südöstlich von uns in einem Seitenthale des Bahăr el-Ghazâl, Namens Choâl, weiden sollten, beschlossen. Doch auch diese Unternehmung musste aufgegeben werden, da sich herausstellte, dass der grösste Theil des zahlreichen Stammes sich nach dem Viehsterben der verflossenen Jahre mehr und mehr nach Südosten gegen Wadâï hin gezogen hatte, und dass in Choâl nur ganz unscheinbare Bruchtheile desselben sich aufhielten. Der Hauptreichthum der Bewohner des südwestlichen Theiles des Bahăr el-Ghazâl nämlich besteht in Rindvieh, während im mittleren Theile desselben die Schindikôra und Medemma schon einen mässigen Besitz von Kameelen haben, und erst im nordöstlichen sind die Sakerdâ und Nôreâ (Nawârma) ausschliesslich auf die letzteren Thiere angewiesen.

Im Zommêze-Thale erhielten wir den Besuch eines Dschellâbi (d. h. eigentlich „importirender Kaufmann", eine Bezeichnung, welche den Kaufleuten aus den Nil-Ländern in Wüste und Sûdân beigelegt wird), Namens Dûd, der seinen Wohnsitz in Mondo im südöstlichen Kânem hatte, von dort aus ebensowohl in Bornû, als in Wadâï und in den Haussa-Staaten einkaufte, von Zeit zu Zeit die Exportwaaren nach Caïro führte und von hier aus dann einen für eine Reihe von Jahren genügenden Waarenvorrath zurückbrachte. Wie stets auf solchen entlegenen Punkten, bildete er mit Verwandten und Freunden eine kleine Colonie von Kaufleuten, von denen die grössere Zahl stets auf Reisen war. Dûd kam den Arabern mit Waaren von Bornû entgegen, um gegen dieselben ihr etwaiges Ghazien-Ergebniss an Kameelen und Datteln und wo möglich Straussenhäute einzutauschen. Ich habe bereits erwähnt, dass gerade hier die letzteren bei ihrem billigen Preise und der ausgezeichneten Qualität der Federn einen sehr lucrativen Handelsartikel bilden. Seit der Regenzeit waren allein in Egeï 21 Strausse getödtet worden, doch weder die Araber noch ich selbst waren in der Lage, den, wenn auch sehr mässigen, Preis von 10—12 Maria-Theresia-Thalern für die Haut erschwingen zu können. Mir wird der Besuch dieses Mannes durch den Umstand stets im Gedächtniss bleiben, dass er mir einen Brief von meinem Freunde und Bevollmächtigten in Kûka, dem Scherif Ahmed el-Mĕdĕnî überbrachte, welcher die erste Andeutung von dem siegreichen Kriege

enthielt, aus dem die Einigung Deutschlands hervorging. Die lakonische Kürze des Briefes, der nur sagte, dass es sich um einen Krieg der Nimse — Bezeichnung, welche gewöhnlich den Oesterreichern, aber auch allen die deutsche Sprache redenden Stämmen beigelegt wird — gegen eine andere europäische Macht, wahrscheinlich Frankreich, gehandelt habe, und dass die Ersteren siegreich aus demselben hervorgegangen seien, versetzte mich in eine leicht begreifliche Aufregung und in die grösste Ungeduld, nach Bornû zurückzukehren. Vor Ablauf des Ramadân, den wir erst vor wenigen Tagen begonnen hatten, war freilich keine Aussicht, dass sich die Araber zur Reise dorthin entschliessen würden.

Theils die Nachrichten, welche uns hier häufig von Bû Alâq und seinen Wadâï-Begleiter Ben Dschuweïlî zukamen, theils der Hunger, der trotz der Nähe fruchtbarer Landstriche noch unser Gast war, theils endlich eine gewisse Liebe der Aulâd Solîmân zu ihrem heimathlichen Heerde, d. h. zu den Thälern und Brunnen Schitâti's, brachten uns endlich am 22. November nach einem siebentägigen Aufenthalte im Zommêze-Thale wieder etwas vorwärts. Wir stiegen aus dem letzteren in Westsüdwestrichtung auf und durchschnitten dann ein anderes, jenem paralleles Thal, dessen Namen ich nicht erfahren konnte, und in dem die zeitweisen Bewohner, welche dem merkwürdigen Stamme der Haddâd angehören, die Spuren ihrer ackerbaulichen Thätigkeit zurückgelassen hatten. Wir fielen dann in unsere frühere Südwestrichtung zurück und blieben, nachdem wir ein weiteres zum Behufe des Ackerbaus vorübergehend bewohntes Thal durchschnitten hatten, dessen Namen man mir ebenfalls nicht nennen konnte, eine Zeit lang auf der Höhe. Hier verliessen Hazâz und ich die Karawane, deren Wegrichtung nicht selten eine westsüdwestliche geworden war, da ich den Wunsch hatte, eine Reihe von Dattelthälern zu sehen, welche von unseren Leuten nicht berührt werden sollten. Wir setzten unseren Weg in Südwestrichtung fort, erblickten bald östlich von uns das Thal Kurnâja (arabische Bezeichnung) und stiegen demnächst in den Enneri Bălădî hinab, den die Araber Wâdî el-Ghazâl nennen.

Von beiden Thälern, welche die vorherrschende Längsrichtung von Nordnordost nach Südsüdwest haben, ist das letztere das bedeutendere, etwa anderthalb Stunden lang, tief in den Boden geschnitten, gehört den Dogordâ und hatte auch eine sedentäre Bewohnerschaft

von Hammedsch — unter dieser Bezeichnung werden die Kânembu, die in den Thälern der Nomaden, und gewissermassen in Schutz und Abhängigkeit von denselben, Ackerbau treiben, zusammengefasst —, welche ausgedehnte Getreidefelder im Grunde des Thales geschaffen hatten.

Mit jedem Schritte nach Süden wurde die Vegetation kräftiger und mannichfaltiger, sowohl in den Thälern, als auf den zwischen denselben gelegenen Ebenen. Im Bălădî-Thale traten Kurna-Bäume und vereinzelte Dattelpalmen auf; das folgende, unregelmässig gehügelte Terrain war leicht bewaldet und von Gazellenheerden belebt, und das dann zu Mittag erreichte Gissĕgi-Thal prangte in der üppigsten Vegetation. Die Thalsohle war dicht mit Dattelpalmen, Kurna-Bäumen, Siwâk-Büschen, Dûm-Palmen, ausser den unvermeidlichen Mimosen und Serrah-Bäumen, bedeckt, und in der Umgebung und im Schatten derselben waren Baumwollen-Pflanzungen angelegt, während die Abhänge allseitig Duchn-Felder trugen. Das Thal hat die gewöhnliche ovale Form und vorwaltende Richtung, ist eine Stunde lang, gegen 40 Meter tief und gehört ebenfalls zu den Lillŏa-Thälern der Dogordâ. Nachdem wir von Osten her in dasselbe hinabgestiegen waren, rasteten wir eine kurze Zeit in dem Schatten seiner prachtvollen Baumgruppen, die mit Schlinggewächsen geziert und von graziösen Dattelpalmen überragt waren, und fanden daselbst einige Dâza vom Stamme der Wandăla, welche mit Butter für einige ihrer Freunde unter den Arabern unterwegs waren, in der Mittagsrast begriffen. Die Meisten derselben waren von röthlich dunkler Hautfarbe und hatten in hohem Maasse die regelmässigen Züge und das kluge Aussehen, das die rein erhaltenen Tubu so häufig auszeichnet.

Aus dem Gissĕgi-Thale aufsteigend, schlugen wir, um unsere Karawane wieder zu erreichen, Westrichtung ein, durchschnitten nach einer halben Stunde Enneri Ako, der von den Arabern Wâdî Dschafûn genannt wird und in Verlauf, Länge, Tiefe und Vegetation dem vorigen ähnelt, trafen auf unsere Qâfila und lagerten mit derselben nach einer weiteren halben Stunde auf der Höhe, welche die Thäler Ako und Afo trennt.

Der folgende Tag (23. November) wurde zu einem Festtage für uns durch die Ankunft des braven Bû Alâq, der aus den gewöhnlichen Lagerplätzen des Stammes in Schitâti mit seinen, theils aus

Wadâï heimgebrachten, theils später durch kleine Handstreiche in der Gegend erworbenen Kameelen und Sclaven zu uns stiess. Er kam gegen Mittag und liess sich unter meinem Baumschatten — die Höhen zwischen den Thälern sind nicht so dicht bewaldet, dass nicht Jeder seinen Lagerplatz in die Nähe eines schattenspendenden Baumes zu verlegen suchen sollte — nieder, da die Abwesenheit des weiblichen Elementes in meinem Hausstande diesen Platz als den schicklichsten erscheinen liess, um nach der langen Trennung von Verwandten und Freunden die üblichen Begrüssungen und den ersehnten Austausch von Nachrichten vorzunehmen.

Der Mann gehört zunächst dem Stamme und darf erst nach der Erfüllung seiner Pflichten als Glied desselben sich den intimen Regungen des Familienlebens hingeben. In endloser Reihe erschien Einer nach dem Andern, um den beliebtesten und auch wirklich achtbarsten Edelmann des Stammes zu begrüssen. Für Jeden erhob sich der alte Herr und liess ihm die, je nach Alter, Familienstellung und persönlicher Bedeutung, sorgfältig abgestufte Begrüssung, mit grösserer oder geringerer Herzlichkeit, stets würdig und maassvoll, zu Theil werden. Wenngleich die Umarmung, welche er seinem Sohne Hazâz spendete, einen besonders vertraulichen und liebevollen Charakter hatte, so beschäftigte er sich doch mit ihm und seinem Ergehen keineswegs mehr als mit dem der Uebrigen, und wenn auch zwei jüngere Kinder, welche noch nicht das Recht hatten, in der Gemeinde zu sitzen, zur Begrüssung kamen, so begnügte er sich doch mit einem liebevollen Blicke und einer hastigen Umarmung und schickte sie wieder zur Mutter; so will es die Sitte. Bis Sonnenuntergang währte der Austausch von Nachrichten, welche sich auf Bornû, Wadâï, Baghirmi und die ferne Heimath Fezzân erstreckten, und erst als die Versammlung die minutiösesten Details über den Empfang beim König 'Alî, die erhaltenen Geschenke und die jüngsten Ereignisse in Kânem vernommen und Bû Alâq Alles, was unsere unglückliche Ennedî-Expedition und die übrigen, vielfach geplanten und stets unausgeführten Ghazien betraf, gehört hatte, durfte er sich in den geheiligten Kreis der Familie zurückziehen. Hier wartete die brave Schwêcha, welche die Herrschaft im Hause nicht so absolut an sich zu bringen vermocht hatte, als die Meisten ihrer Stammesschwestern, mit der Zurückhaltung, die ihr Geschlecht und Sitte aufzwangen; doch hatte sie augenscheinlich trotz der längst

entschwundenen Jugendblüthe nicht darauf verzichtet, einen gewinnenden Eindruck auf die Sinne des Eheherren zu machen. Ich hatte sie im Laufe des Tages besucht, was mir ihre Jahre und meine Ausnahmestellung gestatteten, und wohl bemerkt, wie wirksam sie den Glanz ihrer Augen durch Köhöl erhöht, wie schön sie ihre Lippen gefärbt und ihre Fingernägel mit Hinnâ geziert hatte; und den letzten Rest der Butter hatte sie, obwohl eine wackere und wirthschaftliche Hausfrau, geopfert, um ihr Haar im festlichen Fettschmuck erglänzen zu lassen.

Die Nachrichten, welche mir Bû Alâq aus Wadâï, dem Endziel meiner Reisepläne, mitbrachte, waren keine besonders günstigen. Den Brief, welchen ich ihm für den König 'Alî mitgegeben hatte, brachte er mir wieder zurück, da er nach eingehender Berathung mit dem Aqîd der Mahâmîd, einem hochgestellten und persönlich beim Könige viel geltenden Manne, es für besser gehalten hatte, ihn nicht abzuliefern. Der genannte Würdenträger hatte ihm einfach gesagt, dass, wenn er wirklich mein Freund und ihm an meinem Leben gelegen sei, er mir die Reise nach Wadâï ausreden möge, weniger aus Furcht vor dem Könige, als aus Scheu vor den fanatischen Einwohnern und Beamten, denen jener, selbst ein treuer Anhänger der Senûsîja, einen Christenmord stets verzeihen werde.

Sehr interessirten mich einige Notizen, welche ich über den Weg der arabischen Abgeordneten von Kânem nach dem Fittri-See erhielt, soweit dieselben den dabei überschrittenen Bahăr el-Ghazâl betrafen. Die Herren hatten von Mondo aus Südostrichtung eingehalten, und am dritten Tage den Bahăr el-Ghazâl an einer Stelle überschritten, an der sie sonst im Bette desselben nur einen schilfdurchwachsenen Sumpf zu sehen gewohnt gewesen waren. Zu ihrem grössten Erstaunen fanden sie das Thal in einen Fluss verwandelt, den sie nur mit grosser Mühe passiren konnten, da das Wasser den Pferden bis zur Mitte der Brust reichte. Obgleich der vegetationsreiche Charakter des Flussthals ein wirkliches Fliessen oder Strömen des Wassers verhindert, so drängte dies doch merklich nach Nordosten und bestätigte so die Senkung in dieser Richtung. Als Bû Alâq dann im Monat Mai vom Fittri-See zurückkehrte, konnte er sogar an jener Stelle das Thal überhaupt nicht mehr passiren, sondern musste weiter nach Nordosten einen günstigeren Uebergangspunkt suchen. Auch nach den neuesten Nachrichten, fügte

derselbe hinzu, sei noch derselbe Wasserreichthum vorhanden, so dass sich das Gerücht mehr und mehr befestige, das Thal werde wieder, wie in alten Zeiten, Wasser bis Bŏdēlê führen.

Die Nachrichten, welche indessen von Seiten des Rathsherrn Mohammed Bû Alâq aus Kûka eingelaufen waren, lauteten günstig in Bezug auf die Sterblichkeit der Einwohner, die Lungenseuche des Rindviehs, die letzte Ernte und die Getreidepreise. Der entthronte Baghirmi-König setze, schrieb er, wohlgemuth und nicht ohne Erfolg den Krieg fort, und der Scheich 'Omar habe die Reise der Aeltesten der Aulâd Solîmân zum Könige von Wadâï mit der ihm eigenthümlichen Milde aufgefasst. Endlich meldete er noch, dass vor einem halben Jahre eine Fezzân-Karawane eingetroffen sei und die Nachricht mitgebracht habe, die Christen seien in einem blutigen Kriege unter einander begriffen. Ich hatte freilich gehofft, etwas mehr über das letztere Factum zu hören, konnte mich aber nicht wundern, dass dies nicht der Fall war. Die Leute dort messen natürlich die Ereignisse der europäischen Welt nach dem Maassstabe der ihrigen. Ihr religiöser Hochmuth lässt sie mit naiver Zähigkeit an dem Glanze des Islâm vergangener Jahrhunderte festhalten; nach wie vor giebt es für sie ausser der dominirenden mohammedanischen Welt nur Heiden, welche trotz ihrer grossen Zahl, schwach durch Civilisationsmangel und Religionslosigkeit, den erwählten Völkern des Islâm zur Ausbeutung anheimgegeben sind, und eine kleine Schaar von Christen, die durch ihre grosse Klugheit und durch viele Gold- und Silberminen zu einer unverdienten Macht in der Welt gelangt sind. Einen Krieg zwischen den mächtigsten Nationen Europa's betrachten sie wie jene Fehden des eigenen Stammes, von denen ihre Aeltesten noch erzählen konnten.

An dem Tage der Ankunft Bû Alâq's hatten unsere Leute den schändlichen Plan geschmiedet, eine von Bornû kommende Karawane friedlicher Kaufleute zu plündern, in der sich sogar einige Stammesgenossen befanden. Die Reisenden beabsichtigten die nächste Nacht nicht fern von unserem Lager zu verbringen und bestanden aus Angehörigen des Kânembu-Stammes der Kadschîti, einigen Leuten Halluf's, einem kleinen Kaufmann aus Kûka, Namens 'Alî Zedânî, der ein Solîmânî war, und einem Sclaven 'Abd el-Dschlîl's, der Barqa Musgo hiess. Alle führten fast ausschliesslich den hauptsächlichsten Werthmesser der Kânem-Märkte, gewöhnliche Bornû-Gewänder. Obwohl

nun die in der Karawane befindlichen Stammesgenossen und Verbündeten der Araber für ihre Reisegefährten eine hinlängliche Garantie des Friedens und der Sicherheit hätten sein sollen, schämten sich doch meine gewissenlosen Genossen nicht, der armen Kadschĭti wegen, denen sie keine Rücksicht schuldeten, den Ueberfall auszuführen. Ich hatte nichts von dem Plane geahnt, und sass erst spät am Tage mit einigen Wenigen, welche die Schändlichkeit ebenfalls gemissbilligt hatten, auf, um nach dem Stande der Dinge zu sehen. Die ganze Affaire war bei unserer Ankunft schon beendigt, und ich hatte nur noch den traurigen und widerlichen Anblick, Einen der Miaïssa, Namens Alâm einen grenzenlos feigen Mord begehen zu sehen. Erbost, dass ihm keine Beute zu Theil geworden war, schoss derselbe einen armen, greisen Kadschĭti-Mann, der sich noch dazu später als ein Mo'allim herausstellte, nieder, als derselbe zögerte, sein altes, abgetragenes Gewand, sein einziges Besitzthum, dem Räuber auszuliefern. Ich schüttete den vollen Ausdruck meiner tiefsten Indignation über den gewissenlosen Schurken aus, behandelte ihn, wie wohl selten ein Christ im Innern Afrika's einen Muhammedaner behandelt hat, und kehrte von Ekel und Widerwillen erfüllt heim. Bald nachher trafen die Räuber, mit Toben beladen, ebenfalls im Lager ein. Ich hatte wenigstens die eine Genugthuung bei dem schmerzlichen Ereigniss, dass Huseïn Ngomâtî, der mir gegenüber stets einen tiefen moralischen Widerwillen gegen die sündhaften Räubereien seiner Genossen zur Schau getragen hatte und trotzdem bei dieser Gelegenheit am habgierigsten gewesen war, von seinen eigenen Genossen windelweich geprügelt und des grössten Theiles seiner Beute beraubt worden war.

Bei diesen Ueberfällen nämlich kann Jeder für eigene Rechnung arbeiten und seinen Gefährten den Rang abzulaufen suchen. Dies ist jedoch nicht gerathen, denn Jemand, der keinen Antheil erzielt hat, sei es, weil er zu spät kam, oder weil sein Pferd oder Kameel nicht schnell genug waren, kann von einem glücklicheren Gefährten, der selbstsüchtig allein geraubt hat, wenn er ihm begegnet und ihn nicht zu fürchten braucht, Theilung verlangen. Um den Ansprüchen leer ausgegangener Gefährten wirksam entgegentreten zu können, vereinigt man sich also zu kleinen Gesellschaften. Der habgierige Huseïn nun, der sich grosser Schlauheit und eines guten Pferdes erfreute, war frühzeitig bei der Hand gewesen, hatte schnell eine

ansehnliche Beute gemacht und suchte dieselbe so unbemerkt als möglich in Sicherheit zu bringen. Unterwegs war aber 'Alî Ben Chalîfa, ein angesehener Mann aus der Abtheilung der Scherêdât, mit seinen Leuten gekommen, hatte Anspruch auf einen Theil der Beute Husein's erhoben und diesen auf seine Weigerung hin einfach durch eine gehörige Tracht Schläge zur Theilung gezwungen. Der eigennützige Heuchler musste einige Tage lang vor Scham und Schmerzen die Hütte hüten, und die Schadenfreude war allgemein. Eine Feststellung des Beutebetrages ergab, dass die Scherêdât rund 650, die Miaïssa etwa 300 und die Dschebaïr nur ungefähr 150 Toben erbeutet hatten.

Der ganze folgende Tag verging im Streit über die Gewaltthat und das Ergebniss des Raubes. Einige bessergesinnte, angesehene Männer missbilligten die verrätherische That überhaupt und wünschten den Eigenthümern die gesammte Habe wieder zurückzustellen; Andere wollten wenigstens den Leuten Halluf's die als ihr Eigenthum festgestellten Toben und Jedem der Kadschĭti die Hälfte seines eidlich nachgewiesenen Besitzthums zurückgeben. Als diese Vorschläge keinen Anklang fanden, schien man geneigt, den Leuten Halluf's die Hälfte ihres Eigenthums und den zu keinerlei Rücksichten berechtigten Kadschĭti sogar nur zwei Toben pro Mann aus Grossmuth zu bewilligen. Doch auch dieses Zugeständniss wurde wieder umgestossen, sobald die ersten Regungen des Gewissens erloschen waren, und schliesslich wurde den armen Geplünderten, welche ihre gesammte Habe auf etwa 1400 Toben bezifferten, nur ein Pauschquantum von 200 Gewändern zu beliebiger Vertheilung ausgeliefert, nachdem selbstverständlich 'Alî Zedânî und Barqa Musgo ihr Eigenthum zurückerhalten hatten.

Als mit der Abreise der Ausgeplünderten dieser schmachvolle Ueberfall vergessen war, und nachdem Bû Alâq einige Tage ruhig im Kreise der Seinen verbracht hatte, schüttete ich diesem mein ganzes Herz aus. Ich schilderte ihm die verzweiflungsvollen Tage, Wochen und Monate, welche mir das einförmige Leben in Ngurr und die langweilige Rückreise bereitet habe, meine Enttäuschung, nicht bis Ennedî vorgedrungen zu sein, die endlosen Sorgen und Schwierigkeiten der Transportmittel-Beschaffung und meine vergeblichen Bitten an Hazâz, mir zur Rückreise zu verhelfen, mit einer solchen Indignation, dass er ernstlich ungehalten darüber war, dass

sein Sohn mich nicht früher zu ihm nach Kânem zurückgeschickt habe. Um mir einigen Ersatz zu gewähren, entschloss sich der gutherzige Mann, mit mir eine kleine Reise in denjenigen Theil Kânem's zu machen, der vorzugsweise diesen Namen führt. Ich war für dieses Anerbieten um so dankbarer, als Barth und Overweg jene Gegend nicht erreicht hatten, und als ich es für meine Pflicht hielt, den Ort, an dem mein Vorgänger und Landsmann, Moritz von Beurmann, dem Verrathe eines Wadâï-Beamten zum Opfer gefallen war, zu besuchen, um vielleicht noch Einzelheiten über sein tragisches Ende zu erfahren und seine letzte Ruhestätte aufzufinden.

FÜNFTES BUCH.

DAS TSÂDE-BECKEN.

Erstes Kapitel.

REISE IN DAS SÜDÖSTLICHE KÂNEM.

EE. Afo und Mĕdĕli. — Die Alâli-Gruppe. — Die Thäler der Kumŏsŏalla. — EE. Delfeâ und Jîgi. — Dorf des Kumo oder Kaigamma. — Mangelhafte Bewirthung. — Thäler der Aulâd Sâlim. — Lage von Mâo. — Empfang beim Gouverneur (Alîfa oder Aqîd) Mohammedu. — Der Alîfa und seine Kôkenâwa über den Tod v. Beurmann's. — Die Dălătôa und ihre Abstammung. — Die Stellung des Alîfa. — Jagubbĕri. — Haus und Familie des Fŭgŏbo Setta. — Ausflug nach der Tundscher-Stadt Mondo. — Gastfreundschaft des Dschellâbî Dûd. — Der arabische Ursprung der Tundscher. — Die Mondo-Leute über den Ausgangspunkt des Bahăr el-Ghazâl. — Alîfa Besche. — Ausflug nach Metalla. — Besuch des Dânoâ-Thales Ngûri. — Name und Ursprung der Dânoâ (Haddâd, Âzoâ). — Bogen und vergiftete Pfeile der Dânoâ. — Kaschella Hasan. — Die Ngĭdschĕm-Stadt Dĭbĕlontschi. — Markt in Ngûri. — Ein Kûri-Mann. — Aerztliche Thätigkeit. — Argwohn der Einwohner und Abreise. — Rückkehr nach Jagubbĕri und Mâo. — Ausflug nach Gâla. — E. Dschugu, Stätte des früheren Mâo. — Mo'allim Derbe's Bericht über v. Beurmann's Ermordung. — Die Thäler Mettu, Rôjendû, Mapal, Billangâra und Agrârem. — Die Stadt Gâla. — Frühere Bedeutung des Dîma in Gâla. — Die Einwohner und ihre Bekehrungsversuche. — Gastfreundschaft des Dîma. — Rückkehr nach Norden. — EE. Adschĕlim, Matfal und andere mit Natron-Seen. — Ankunft im Lager der Aulâd Solîmân.

Unsere Excursion bedurfte keiner grossen Vorbereitungen. Bû Alâq machte begreiflicherweise die allerbescheidensten Ansprüche an die Bequemlichkeiten des Lebens und war sicher, überall, wo wir nächtigen würden, einen Gastfreund zu finden, oder als ein

Hauptvertreter der gefürchteten „Minneminne" das zu erhalten, was seinen einfachen Gewohnheiten entsprach. Da er aber nicht blos die Absicht hatte mich spatzieren zu fuhren, sondern den sehr wichtigen Zweck mit dem Ausfluge verband, von einem Gastfreunde in Jagubbĕri Getreide für die Familie zu erpressen oder zu kaufen, so führte er zwei unbepackte Kameele mit sich. Ich bequemte mich vollständig dem Beispiele meines Gastfreundes an, um demselben, zum Danke für seine Liebenswürdigkeit, einen möglichst geringen Zeitverlust zu bereiten, verzichtete auf die Mitnahme des Zeltes, der meteorologischen Instrumente u. s. w. und beschränkte mich auf den allernothwendigsten Mundvorrath und einige Decken zum Nachtlager, welche Hammu auf dem einzigen Kameele, welches ich mit mir führte, in Obhut nahm.

Wir brachen am 29. November auf, durchschritten in Südwestrichtung das vor uns liegende Thal Afi oder Afo, welches bei den Unserigen als Wâdî Heimer figurirte, und passirten eine halbe Stunde darauf den Enneri Mĕdĕli, der durch die sprachverwirrenden Araber seinen Namen allmählich mit dem des Wâdî Kaine vertauscht hat. Die Durchqueerung der Thäler geschah in ihrem nördlichen Theile — sie waren wie die früheren nahezu von Nord nach Süd gerichtet — und in fast westlicher Richtung. Mit dem Mĕdĕli-Thale verknüpfen sich für die Araber, wie sich der Leser erinnern wird, die traurigsten Erinnerungen, denn dort war es, wo die Tuârik Kêlowî zwei Jahrzehnte zuvor ihnen eine so vernichtende Niederlage beibrachten, dass der Stamm als solcher kaum fortbestehen zu können schien. Bû Alâq konnte mir als Augenzeuge die ganze schreckenreiche Episode mit der Lebendigkeit schildern, mit der die Nomaden-Freibeuter die geringsten Details solcher Ereignisse in der Erinnerung aufbewahren.

Nachdem wir nach einem weiteren halbstündigem Marsche über unregelmässig gehügeltes Terrain noch ein ähnliches Thal mit ausgedehnten Getreidepflanzungen durchschnitten hatten, dessen Name meinem Begleiter unbekannt war, und das in seinem südlichen Theile nur durch eine schmale Bodenwelle von einem Dattelthale getrennt war, welches jener Wâdî Dschabôr nannte, hielten wir uns eine kurze Zeit westlich, um einige weitere Thaleinschnitte an ihrem nördlichen Ende zu umgehen, und setzten dann unseren Weg in Südsüdwestrichtung fort. So erreichten wir nach einer weiteren Stunde (drei Stunden

nach unserem Aufbruche) die Alâli-Gruppe, welche aus drei durch schmale Höhen von einander getrennten Thälern, einem nördlichen, einem westlichen und einem südlichen besteht. Wir stiegen in das erste derselben von Norden her nieder, durchzogen es in südwestlicher Richtung, hielten uns eine kurze Zeit auf der Höhe, ohne das westliche Thal zu betreten, und hatten dann das südliche auf unserer Ostseite. In dieses, das bedeutendste der drei, stiegen wir hinab und lagerten in ihm, eine halbe Stunde nachdem wir die Gruppe erreicht hatten, unter einem mächtigen Kurna-Baume zur Mittagsrast.

Die Alâli-Thäler weichen durch ihre fast runde Form von den zuvor passirten Thälern ab und gleichen in ihrer Gestaltung mehr vielen Schitâti-Thälern, denen sie aber an Ueppigkeit der Vegetation sehr überlegen sind. Auf der Höhe zwischen den drei Thälern fanden sich die Reste eines Dorfes in Gestalt von Erdmauern, die nördlichste Spur auf diesem Meridian einer Kânembu oder Kanûri-Ansiedlung. Die Thäler selbst sind gleich den früheren reizend, die lieblichsten Oasen in der umgebenden Steppennatur, die man sich vorstellen kann. Ihr Anblick wirkt um so überraschender und bezaubernder, als man denselben, durch Nichts vorbereitet, plötzlich voll und ganz empfangt. In der Wüste mit ihrer unendlichen Fernsicht, steigt die Vegetationslinie der Oasen ganz allmählich am Horizonte empor, quälend langsam für den ermatteten, von Hitze und Durst gepeinigten Wanderer; hier dagegen hat man keine Ahnung von der Existenz dieser lieblichen Inseln voll tropischer Fülle, bis man sie unmittelbar zu seinen Füssen ausgebreitet erblickt. Die Dattelpalmen würden trotz ihrer Anmuth ermüdend wirken, wenn sie ausserhalb der Wüste ausschliesslich eine Waldung bildeten. In Mitten aber der Mannichfaltigkeit und Farbenpracht, welche die Vegetation der Lillŏa-Thäler zeigt, sind sie, alle übrigen Bäume mit den zierlich geneigten Blättern ihrer stolzen Kronen überragend, von hinreissender Schönheit. Selbst den Mittagsschlaf, diese wohlthätige Sitte heisser Zonen, vergass ich, befangen von dem lieblichen Bilde, träumerisch dem Girren der Tauben und dem Grunzen der dort häufigen Wildschweine lauschend, ganz hingegeben dem Eindrucke friedlicher Stille und glücklich, denselben unbehelligt von dem lauten Wesen meiner Reisegefährten, deren ich so herzlich satt war, geniessen zu können.

Um die Zeit des Döhŏr machten wir uns wieder auf den Weg, stiegen in südsüdwestlicher Richtung auf die Höhe des Thales und konnten von hier aus sowohl einen Blick auf die eben verlassene Thäler-Gruppe, als auf das nahe, westlich von uns gelegene und ähnlich gestaltete Ngaddĕgi werfen. Gleich dem so eben geschilderten wird auch dieses Thal von ackerbautreibenden Kânembu, Unterthanen des Alîfa von Mâo, bewohnt und bebaut; ein verlassenes Hüttendorf auf der nordöstlichen Thalhöhe zeugte von der geringen Zahl derselben. Ohne das Ngaddĕgi-Thal zu betreten, schlugen wir eine südliche Richtung ein und betraten in derselben nach einem halben Stündchen das bedeutendste aller Dattelthäler Kânem's, das sich aus zwei besonders benannten Hälften zusammensetzt, von denen die nördliche Delfeâ (oder Delfeanga), die südliche Jîgi heisst. Die Bewohner gehören dem interessanten Stamme der Kumŏsŏalla an; im nördlichen Theile gebot der Häuptling Brâhîm, im südlichen Tschôwandê.

Wir durchzogen das ein bis anderthalb Kilometer breite Thal in seiner Längsrichtung nach Süden und erreichten sein Ende nach ungefähr einer Stunde. Mit jedem Schritt nach Süden nahm die Ueppigkeit der Vegetation und der Reichthum des Thierlebens zu. In dem mit dichtem Unterholz versehenen Dattelhaine trat hier und da schon der schöne Tamarinden-Baum mit seiner dichten Laubkrone auf, und in der dichten Waldung tummelten sich zahllose röthliche und graue Affen *(Cercopithecus)*. Von der südlichen Thalhöhe erblickten wir in unserer Wegrichtung eine Gruppe von drei Dörfern, in deren ansehnlichstem wir zu nächtigen beabsichtigten. Dasselbe war die Residenz des Häuptlings der Kumŏsŏalla, welcher eigentlich den Titel Kumo führt, aber in Folge der Sprachtyrannei der Araber in ganz Kânem als Kaigamma bekannt ist. Das Dorf bestand aus ungefähr achtzig Hausständen mit einfachen Strohhütten ohne Siggĕdi-Einfriedigung, nach der Art derjenigen, in welchem die weniger bemittelten Bornû-Leute wohnen. In der Mitte des Dorfes war ein solides und umfangreiches Schattendach errichtet, unter dem auf einer dicken Lage reinlichen Sandes die männlichen Einwohner sich zu versammeln und die Fremden einquartirt zu werden pflegen.

Kaum hatten wir uns daselbst für die Nacht eingerichtet, als der Kumo und ein grosser Theil der männlichen Einwohner erschien,

um uns zu begrüssen und ihre Neugierde zu befriedigen. Die Leute hatten vorwaltend die in's Röthliche spielende dunkle Hautfarbe der südlichen Tubu, die ja auch bei den Kânembu häufig genug ist, doch ihre Physiognomien und Gestalten waren sehr verschiedenartig. Wir wurden natürlich sehr zuvorkommend aufgenommen, da der Kumo nur über eine Macht von etwa dreissig Reitern und einigen hundert Kriegern zu Fuss gebietet und also voller Furcht vor den Arabern einerseits und in Abhängigkeit vom Alifa in Mâo andererseits ist. In der Hoffnung auf eine um so anständigere Abendmahlzeit, als wir uns im Fastenmonat befanden, suchte ich möglichst liebenswürdig zu sein und wurde nicht müde, ihnen die Wunder und Geheimnisse meines Revolvers, eines Hinterlader-Karabiners, der Uhr und des Kompasses zu enthüllen. Meine Captatio benevolentiae hatte freilich einen schlechten Erfolg, denn um Sonnenuntergang, zu welcher Zeit der gebildete Muselmann Europa's oder der Küstenländer des Mittelmeers Kaffee und Limonade schlürft und einen kleinen Imbiss von Süssigkeiten einnimmt, und zu welcher auch der mohammedanische Neger wenigstens eine Mehlsuppe mit Dûm-Abkochung oder Duchn-Wasser mit Honig geniesst, brachte man uns nur gewöhnliches Wasser, und bei der grossen Entfernung der Brunnen vom Dorfe noch dazu in unzureichender Menge. Um die Zeit der 'Aschâ suchte man später keineswegs die Versäumniss wieder gut zu machen, sondern tischte uns einen 'Aïsch sehr zweifelhafter Güte auf, der aus sehr grobem Duchn-Mehl bereitet war, und dessen Sauce einfach in verwässerter Milch bestand. Zur Entschuldigung machten die Leute ihre Armuth geltend, besonders ihren Verlust an Rindvieh, das ihr hauptsächlichstes Besitzthum bildet, und dessen Bestand durch die verheerende Lungenseuche auf weniger als den vierten Theil reducirt war.

Um Sonnenaufgang des folgenden Tages (30. November) sassen wir wieder auf, liessen unmittelbar nachher das rundliche, an Dattelpalmen reiche Thal Köröfu der Kumösöalla, aus dem die von uns verlassenen Dörfer ihren Wasserbedarf nehmen, östlich am Wege und erreichten in der bisherigen Südrichtung nach einer Stunde das flache, baumreiche Thal Fîri, das weder Dattelpalmen noch Bewohner hatte und gleichfalls östlich blieb. Gleich darauf durchschnitten wir ein längliches, flaches, getreidereiches Thal, dessen Namen ich nicht erfuhr, und ritten dann zwei Stunden lang durch ebene

Gegend. Nach Ablauf dieser Zeit erreichten wir die Gruppe der Thäler Lüggéra, und liessen das grösste derselben, das sich in ansehnlicher Ausdehnung nach Süden erstreckt, ebenfalls östlich von unserem Wege. Dasselbe hatte an seinem nördlichen Ende ein Dörfchen und in seinem Verlaufe hier und da Saatfelder, steht aber an Ueppigkeit weit hinter den passirten Thälern zurück. Schon eine halbe Stunde später stiessen wir auf zwei Dörfer, welche von Aulâd Sâlim, einem sesshaft gewordenen Dâza-Stamme, bewohnt waren und auf einer Höhe lagen, die im Norden, Süden und Osten von kleinen Thälern umgeben war. Eines der Dörfer, deren Hütten ganz wie die der Kânembu und Kanûri construirt waren, hatte wegen der Ueberhandnahme von Ratten verlassen werden müssen, und anstatt seiner war in einiger Entfernung ein anderes, mit kaum fünfzig Hausstanden wieder aufgebaut. Von hier aus hielten wir uns in einer südlichen Richtung, die sogar etwas nach Osten abwich, auf dem westlichen Rande des südlich an die Dörfer stossenden Thales. An diesem, das die Richtung der früheren und eine ansehnliche Länge hatte, lag ein drittes Dörfchen. Bald darauf schnitten wir einen Weg, der von Westen her zu den anderthalb Stunden weiter östlich liegenden Thälern Watschami und Juno führt. Von diesen gehört das erstere den sogenannten Mo'allemîn (Mischung aus verschiedenen Dâza-Elementen, in denen die Nôreâ vorwalten), welche sich auf der Höhe angesiedelt haben, heisst demzufolge Beled el-Mo'allemin und ist an Datteln eines der reichsten Kânem's; das letztere ist von reinen Dâza bewohnt, deren Ortschaft im Thalgrunde liegt. Nachdem wir noch einige Zeit dem Rande des langen Thales gefolgt waren und einen Pfad, der von dem Thale Gumso, das wir westlich gelassen hatten, nach Südosten führt, geschnitten hatten, überschritten wir eine breite Bodenwelle und lagerten bald darauf, anderthalb Stunden — die bei unserer Marschgeschwindigkeit ungefähr zehn Kilometer gleichkamen — südlich von den Dörfern der Aulâd Sâlim, auf dem östlichen Rande eines flachen Thales, um die Mittagshitze vorübergehen zu lassen.

Wir waren hier nur noch eine Stunde zu Pferde (etwa sechs Kilometer) von der Stadt Mâo entfernt, der Hauptstadt des eigentlichen Kânem, welche früher ungefähr anderthalb Stunden weiter nordwestlich gelegen war. Vor etwa zehn Jahren, als die Herrschaft Wadâï's im südlichen Kânem noch nicht derartig befestigt war, dass

man ihr nicht durch eine Verlegung der Ortschaft hätte einigermassen entgehen können, hatten die Einwohner ihre Wohnsitze am Thale Dschugu aufgeschlagen, waren aber vor einigen Jahren, als die Oberhoheit König 'Alî's nicht mehr bestritten werden konnte, auf den ursprünglichen Platz zurückgekehrt. Am Nachmittage ritten wir dann durch eine unregelmässig gehügelte Landschaft mit flachen Thälern zu beiden Seiten des Weges, von denen einige wegen ihrer den Bewohnern Mâo's gehörigen Saatfelder bemerkenswerth waren, und betraten nach einer Stunde eine weite Ebene, die sich scharf gegen das bisherige gewellte und gehügelte Terrain absetzte und, aus der Ferne gesehen, durch Nichts unterbrochen schien. Dieselbe sollte zwar noch zahlreiche Einsenkungen bergen, doch entzogen sich diese durch das Fehlen sichtbarer Thalhöhen dem Auge.

Mâo liegt am Eingange dieser Ebene und entspricht durch seine äussere Erscheinung sehr wenig der Idee, die man sich nothwendig von der Hauptstadt eines Landes, der Nachfolgerin von Ndschîmi, der einstigen Residenz der Kânem-Könige, macht. Die Stadt hatte keine Ringmauern und bestand aus etwa 150 Hausständen, fast ausschliesslich Strohhütten. Wir schlugen in der Mitte des Ortes, vor dem Hause des mehrfach genannten Alîfa Mohammedu, unser Quartier auf. Dieser, anscheinend ein Mann von fünfundfünfzig Jahren, sass, umgeben von seinen, nach der Bornû-Sitte Kôkenâwa titulirten Hofbeamten, traurigen Schattenbildern einer glänzenderen Vergangenheit, vor der Thür seines Hauses im Sande und begrüsste uns mit um so grösserer Zuvorkommenheit, als seine Macht trotz der Oberherrschaft Wadâï's noch grösstentheils auf der Freundschaft mit den Aulâd Solimân beruhte.

Während wenige Jahre zuvor Moritz von Beurmann, trotz seiner dringenden Empfehlungen von Seiten des Bornû-Herrschers, zu Mâo einen gewaltsamen Tod erlitten hatte, konnte ich im Vertrauen auf meinen Begleiter Bû Alâq in der zuversichtlichsten Weise auftreten, obwohl ich weder Geschenke für den lokalen Machthaber aufzuweisen hatte, noch in meiner zerlumpten Kleidung, ohne Zelt und mit meinem abgemagerten Pferde durch ein vornehmes Auftreten imponiren konnte. Als uns der Alîfa gastfreundlich aufforderte, doch innerhalb der Mauern seines Hauses unser Nachtlager aufzuschlagen, konnte ich ihm stolz vor seiner ganzen Höflingsschaar erwidern, dass ich es vorziehen würde, draussen in Gottes freier Natur zu

lagern, als in der Mitte von Leuten, die vor wenigen Jahren einen einzelnen Fremdling, der zu seinem Schutze nur Gott und das heilige Gesetz der Gastfreundschaft gehabt habe, verrätherischer Weise zu tödten sich nicht geschämt hätten. Meine heftige Rede hatte natürlich nicht den Zweck, mich mit dem Gouverneur zu entzweien und so aller Informationen über Land und Leute verlustig zu gehen, sondern sollte nur beweisen, dass wir in Europa vollständig über den Hergang jenes traurigen Ereignisses informirt wären, und dass die Araber in dieser Hinsicht vollständig auf unserer Seite ständen. Nachdem der Alîfa ruhig auseinandergesetzt hatte, dass er doch unmöglich verantwortlich gemacht werden könne für ein Ereigniss, das in eine Zeit falle, in welcher er nicht im Amte gewesen sei, und als seine Kôkenâwa sich hoch und theuer verschworen hatten, dass kein an dem traurigen Schicksale meines Vorgängers irgendwie Betheiligter unter ihnen weile, liess ich mich denn auch ohne grosses Widerstreben überreden, mit den Uebrigen die bescheidene Residenz des Gouverneurs zu betreten.

Die Wohnung bestand aus einer, halb aus Erde, halb aus Siggĕdi gefertigten Einfriedigung und aus einem Erdbau und verschiedenen Strohhütten im Innern derselben. Der Hausherr trug eine schmutzige, dunkelblau gefärbte Haussa-Tobe und eine Kânembu-Mütze — Dschôka — von derselben Beschaffenheit und war für Bornû-Verhältnisse durchaus nicht glänzend oder auch nur wohlhabend gekleidet, während seine Beamten, welche nach der Hofsitte in Kûka alle barhäuptig waren, geradezu ärmliche Gewänder trugen. Uebrigens waren die Meisten aus der Umgebung des Alîfa auf einem Beutezuge gegen die Krêda im Bahăr el-Ghazâl abwesend. Unaufgefordert kamen die Anwesenden auf die an meinem unglücklichen Landsmann verübte Gewaltthat zurück und versicherten wiederholt, dass dieselbe bei allen Wohlgesinnten eine strenge Missbilligung erfahren habe. Uebrigens, fügten sie hinzu, habe der Allmächtige selbst seinen Zorn über das Verbrechen kund gethan, denn die drei Mörder seien binnen wenigen Jahren eines unnatürlichen Todes gestorben.

Die Einwohner von Mâo gehören dem Stamme der Dălătôa an, der von einem Bornû-Gouverneur in Kânem, Namens Dălă, seinen Ursprung herleitet. Nachdem der Regierungssitz des alten Reiches aus Kânem nach Bornû verlegt worden war, betrauten die Könige zuerst die Tundscher mit der Statthalterschaft in diesem Grenzlande

und der Sicherstellung desselben gegen östliche Feinde. Doch als dieselben bald eine unliebsam selbständige Haltung anzunehmen begannen, wurde die Bornû-Regierung argwöhnisch und vertraute den Posten jenem Dălă an, einem zu Ehren und Würden gekommenen Haussa-Sclaven, der mit hinlänglicher Macht ausgerüstet wurde, um auch die Tundscher in Respect halten zu können. Seitdem blieb die Kânem-Regierung in den Händen der Abkömmlinge dieses Statthalters, und selbst die Wadâï-Könige, als sie die Oberherrlichkeit erworben hatten, mussten dem historischen Anrechte auf die Erbfolge des Statthalterpostens in der Familie Rechnung tragen, und begnügten sich damit, den Gouverneur-Titel „Alîfa" mit dem in Wadâï üblichen „Aqîd" zu vertauschen. Kânem ging den Bornû-Königen im Anfange dieses Jahrhunderts verloren, aber noch heute ist sein Statthalter vorzugsweise unter dem Titel Alîfa bekannt, und nach wie vor neigen sich die Sympathien der Dălătôa dem Bornû-Reiche zu.

Bald nachdem König 'Alî in Wadâï die Herrschaft übernommen hatte, war die Lieblingsfrau seines Vaters, welche dem Dâza-Stamme der Krêda im Bahăr el-Ghazâl angehörte, getrieben durch Ehrgeiz für ihren nicht regierungsberechtigten Sohn, nach Kânem entwichen, um von dort aus mit Hülfe ihrer Landsleute und der Aulâd Solîmân den rechtmässigen Herrscher zu verdrängen. Damals war unser Mâo-Gastfreund Mohammedu schon Alifa gewesen und hatte sich in dieser Stellung verleiten lassen, die aufrührerische Königswittwe zu heirathen. Eingeschüchtert durch seinen Oberherrn, der schon frühzeitig seine später so bekannt gewordene eiserne Strenge zu handhaben begann, lieferte derselbe dann freilich die Frau aus, wurde aber doch, immerhin noch milde genug, mit Entsetzung von seinem Posten bestraft. Sein Nachfolger und Vetter Mûsa, während dessen Statthalterschaft v. Beurmann Kânem besuchte, musste bald wieder entlassen werden, da er den schwierigen und verwickelten Zuständen in Kânem nicht gewachsen war und sich besonders zu den thatsächlichen Herren der Gegend, den Aulâd Solîmân, nicht in ein freundschaftliches Verhältniss zu stellen wusste. So erhielt Mohammedu seinen Posten wieder. Doch weder er noch seine Edelleute hatten, wie gesagt, eine wirkliche Anhänglichkeit an Wadâï, sondern Alle lebten in der Erinnerung an die Zeit, in welcher die Dălătôa eine hervorragende Rolle in der Geschichte des Landes gespielt hatten. Es war fast rührend zu hören, wie die armselig gekleideten Würdenträger sich gegenseitig die

hochtrabenden Titel eines Kaigamma, Dscherma, Dugma, Jerîma u. s. w. beilegten, welche früher auch in Kânem etwas gegolten hatten, während sie jetzt nicht einmal mehr in Bornû mit wirklicher Macht verbunden sind. Die Herren waren entzückt von meiner Kenntniss des alten Kânemreiches und seiner Hauptstadt Ndschîmi, die einst einen Tagemarsch nordöstlich von Mâo lag, und konnten mir noch über manche, jetzt zweifelhaft gewordene oder vergessene Oertlichkeit Aufschluss geben, welche der Chronist des Bornû-Königs Edrîs Alaôma in dem Berichte über die Kriegszüge desselben gegen die Bulâla erwähnt. Ich bedauerte lebhaft, nicht längere Zeit auf Erkundigungen bei diesen Leuten verwenden zu können, aber ich fühlte die Verpflichtung, mich meinem Begleiter und Beschützer, dessen Wohlwollen ich die ganze Excursion verdankte, durch ein Eingehen auf seine Wünsche erkenntlich zu zeigen, und dieser strebte nach Jagubbĕri, um sich des seinem Hausstande dringend nöthigen Getreides zu versichern.

Dorthin begaben wir uns am folgenden Tage (1. December). Wir hielten Südrichtung ein, die zuweilen etwas nach Osten abwich, und ritten anfangs durch eine mit reiterhohem Sukko-Grase bewachsene Ebene. Nach Ablauf der ersten halben Stunde stiessen wir auf die Mauerreste eines Kastells, in dem die erste Tundscher-Besatzung gehaust haben soll, und aus dem später Dălă Afŏno (d. h. Dălă, der Haussa-Mann) sein Birni (feste Stadt) machte. Dann wird die Gegend gehügelt, doch die Thalbildungen sind flach und weit entfernt von der Regelmässigkeit und Ueppigkeit der Lillŏa-Thäler. Erst vier und eine halbe Stunde nach unserem Aufbruche erreichten wir das regelmässiger geformte Thal Kulŏlo, das in der Weise der früheren Thäler von Nord nach Süd verläuft, und auf dessen Ostseite Jagubbĕri liegt. Sein Grund war reichlich bewachsen mit einigen in Bornû häufigen, doch im nördlichen Kânem kaum vorkommenden Bäumen, dem Kulkul arab. — Sasâ kan. und Jagâ dâz. —, dessen Holz nicht selten zur Herstellung der Hüttengerüste verwendet wird, und der Kittir-Akazie, welche von den Bornû-Leuten Kulul und von den Dâza Tôai genannt wird. Nachdem wir eine halbe Stunde im Thalgrunde marschirt waren, erreichten wir einen Brunnen, der von den Bewohnern Jagubbĕri's benutzt wird, tränkten an ihm unsere Pferde und stiegen nach Osten

zur Stadt auf, wo wir nach zehn Minuten im Hause des Fŭgŏbo Setta, des Gastfreundes der Familie Bû Alâq, abstiegen.

Wie der Kânembu-Titel Fŭgŏbo des Hausherrn, der dem Kaschella der Kanûri und dem Kedĕla der Dâza ungefähr entspricht, schon ahnen lässt, trug die Familie durchaus den Bornû-Charakter, der mich nach fast neunmonatlicher Trennung von Kûka recht heimathlich anmuthete. Das Walten der Frauen im Hause, auch vor Fremden, die dunkle Hautfärbung der Inwohner, der ausschliessliche Gebrauch der Kanûri-Sprache: Alles versetzte mich nach Bornû. Der Fŭgŏbo selbst war, wie die Dienstmannen des Alîfa, auf der oben erwähnten Ghazia begriffen, wurde aber jeden Augenblick zurückerwartet. Doch dies hinderte weder uns, im Innern seines Hofes unter dem grossen Schattendache Quartier zu nehmen, noch seine Frauen und Töchter, uns in der zwanglosen, ungenirten Weise der Kûka-Damen Gesellschaft zu leisten.

Jagubbĕri zählte etwa hundert Hütten und war fast ausschliesslich von Dălătôa bewohnt. Die sorgfältig construirten und sauber mit Siggĕdi eingezäunten Hütten verliehen dem Orte ein wohnlicheres und wohlhabenderes Aussehen, als Mâo hatte. Als am Abend der Fŭgŏbo noch nicht eingetroffen war, zogen wir uns, nachdem wir mit Ngâdschi, dem gewöhnlichen Mehlbrei — 'Aïsch arab. und Berî kan. — und dem seltenen Leckerbissen von in Butter gerösteten Brödchen bewirthet worden waren, vor die Thür des Hauses zurück, theils in discreter Zurückhaltung von den Frauen, theils zur Bewachung unseres Eigenthums, da die Gegend besonders wegen ihrer zahlreichen Pferdediebe berüchtigt war. Zur grösseren Sicherheit fesselten wir die Füsse unserer Thiere mit eisernen Ketten, deren freie Enden wir mit unseren eigenen Körpern, nicht gerade zur Verannehmlichung unserer Nachtruhe, festlegten.

Da die Rückkehr des Fŭgŏbo keineswegs für den folgenden Tag gesichert war, so unternahmen wir an demselben einen Ausflug nach dem Tundscher-Orte Mondo, der einige Stunden südöstlich von Jagubbĕri liegt. Die flachen Thäler der Gegend liessen durch ihre ausgedehnten Duchnfelder die grosse Anzahl von Dörfchen und Weilern, an denen die Umgebung von Jagubbĕri und besonders von Mondo reich ist, ahnen; auf unserem Wege lag aber nur Gremâri, ein Dorf von etwa achtzig Hütten. Das ganze südöstliche Kânem ist in der That eine, wenn auch nach unseren Begriffen bescheidene,

Kornkammer für die übrigen Gegenden der Landschaft. Wir stiegen bei dem früher erwähnten Dschellâbî Dûd ab, der sein Haus mit einem Vetter Namens Dschĕbrîn und einem Neffen theilte. Die Herkunft dieser Leute aus Kordofân und von den Ufern des Nil, ihre höhere Bildung und Weltkenntniss verschafften uns eine ungewohnte Aufnahme und einen seit lange entbehrten Comfort. Sie selbst waren in ihrer freiwilligen Verbannung offenbar lebhaft erfreut, den nie gehabten Besuch eines Mannes aus dem fernen Europa zu empfangen, und ihr Wohlstand gestattete ihnen, die Pflichten der Gastfreundschaft in einer Weise zu erfüllen, wie sie selbst von den Vornehmsten der Aulâd Solîmân nicht geübt werden konnte. Man wies uns eine besondere Hütte an, deren Fussboden mit Matten belegt war, und in der eine mit Teppichen bedeckte Ruhebank in der Form des im östlichen Sûdân gebräuchlichen Angrêb (Bank, deren Sitz durch ein Netz von Fellstreifen oder Stricken gebildet wird) meine besondere Freude erregte. Alle diese Bequemlichkeiten konnten jedoch nicht in Betracht kommen gegen die lukullische Bewirthung, welche, wenn auch nicht durch die Zahl der Gerichte, so doch durch ihre sorgfältige Zubereitung die Gastmähler des Scheïch 'Omar in Schatten stellte. Der 'Aïsch war aus dem feinst gemahlenen Mehle hergerichtet; auf der aus frischem Fleische mit grünem Gemüse bereiteten Sauce schwamm eine Butterschicht, welche das Auge Bû Alâq's entzückte, und den Glanzpunkt des Mahles bildete der zarte Braten eines Ziegenlammes, zu dessen Opfer sich weder ein sudanischer Araber, noch ein Tubu-Mann entschlossen haben würde. Auch die Pferde wurden nicht vergessen und erhielten, zum ersten Male seit Beginn der Reise, ein Maass Futterkorn, das sie nicht zu bewältigen vermochten.

Ich war sehr neugierig, eine grössere Colonie der in Ursprung und Rasse zweifelhaften Tundscher, die ich bisher nur in einzelnen Individuen kennen gelernt hatte, und welche Barth für einen jenen Gegenden entsprossenen Stamm erklärt, der seine ursprüngliche Sprache vergessen habe, aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Meine Vermuthungen und die Aussagen der wenigen mir bis dahin bekannt gewordenen Leute dieses Stammes bestätigten sich in soweit, als Alle in der bestimmten Ueberzeugung von ihrem arabischen Ursprung einig waren, und dass in Mitten dieser seit Jahrhunderten bestehenden Ansiedlung sich auch nicht die geringste Tradition über

ein ihrem Stamme früher eigenthümlich gewesenes Idiom erhalten hatte. Mondo war eine Ortschaft von etwa 200 Hausständen, ansehnlicher, wohlhabender und besser gehalten als Mâo; sein Oberhaupt führt den Kânembu-Titel Fŭgŏbo. Die Hütten und ihre Einfriedigungen waren sehr sorgfältig gearbeitet und die ausgedehnten Saatfelder in den benachbarten, flachen Thälern zeugten von der Arbeitsamkeit und dem Wohlstande der Bewohner. Diese ähnelten in Zügen und Habitus durchaus den in Inner-Afrika einheimisch gewordenen Arabern — Schôa kan. —, wie ich sie in Kûka kennen gelernt hatte; doch waren sie grössere Sprachkenner geworden, denn Viele verstanden und sprachen das Kanûri und Manche das Dâzaga, während sie sich unter einander ausschliesslich des Arabischen bedienten.

Der Tag verging mit lebhaften Discussionen über die Inselwelt Karka im östlichen Theile des Tsâde und über den Ursprung und Verlauf des Bahăr el-Ghazâl, an denen sich sowohl die anwesenden Tundscher, die vornehmlichsten Bewohner der Gegend zwischen Mondo und dem Anfangstheile des genannten Flussthales, als auch der reiseerfahrene Dûd betheiligten. Der Letztere war vor einigen Monaten auf dem Wege, der südlich um den Tsâde herumführt, von Bornû gekommen, hatte nach der Ueberschreitung des Schâri eine nördliche Richtung eingeschlagen, war durch das Territorium der Deggĕna und durch die Lagunenwelt der Asâla und Kûri nach Mondo gelangt und hatte also den östlichsten Theil des Sees selbst durchschnitten, ohne auf offene Wassermassen zu stossen.

Gern hätte ich länger in Mondo verweilt, denn der Schleier, welcher uns die Gegend verhüllt, in welcher der Bahăr el-Ghazâl aus dem Bornû-See hervorgeht, hätte bei der Ortskenntniss der Leute noch erheblich gelüftet werden können. Doch Bû Alâq drängte zur Rückkehr nach Jagubbĕri und wollte zu meinem grossen Bedauern nicht einmal den am folgenden Tage (3. December) stattfindenden Wochenmarkt abwarten, so dass ich dieser ausgezeichneten Gelegenheit, einen Ueberblick über die Bevölkerungs-Elemente des Districtes zu gewinnen, entsagen musste. Auf dem Rückwege begegneten wir einen Bekannten Bû Alâq's, Namens Besche, der, wie der oben erwähnte Mûsa, ein Cousin des jetzigen Alîfa war und ebenfalls vorübergehend den Statthalterposten in Mâo inne gehabt hatte. Nach vergeblichen Versuchen, vom Könige 'Alî wieder eingesetzt

zu werden, oder weil er, wie er vorgab, als ein treuer Anhänger Bornû's kein Amt von der Wadâï-Regierung annehmen wollte, hatte er sich nach Metalla zurückgezogen und lud uns ein, ihn dort zu besuchen. Ebendorthin war Hazâz' Sclave Barqa mit einem Kameele geschickt worden, um für seinen Herrn Getreide aufzutreiben, und da derselbe ebensowenig als der Fŭgŏbo Setta bei unserer Rückkehr in Jagubbĕri eingetroffen war, so beschlossen wir, schon am folgenden Tage Besche's Einladung Folge zu leisten.

Wir erreichten am 4. December in ungefährer Südrichtung nach zwei und einer halben Stunde das Kanûri-Dorf Antschâli, dessen achtzig bis hundert Hütten zwischen einigen Thälern mit den Ackerfeldern der Einwohner liegen. Von hier aus gelangten wir, indem der Weg etwas mehr als bis dahin von der südlichen Richtung nach Westen abwich, in anderthalb Stunden unser Ziel Metalla, ein Dălătôa-Dorf von etwa hundert Hausständen und stiegen im Hause des Alîfa Besche ab. Dieses bestand, wie das des Fŭgŏbo in Jagubbĕri, aus einer weiten Einfriedigung von Siggĕdi, innerhalb deren verschiedene Strohhütten, mehrere Schattendächer — Kâfia kan. — und eine aus Erde erbaute Vorhalle — Sŭqeïfa*) arab. — lagen. In dieser, welche als Empfangsraum diente, fanden wir den Hausherrn mit einigen Nachbarn und Clienten plaudernd, deren einer, aus dem vieldeutigen Stamme der Tomâghera, der verhältnissmässig gelehrte Mo'allim des Ortes, mir interessante Aufschlüsse über die complicirten ethnographischen Verhältnisse Kânem's zu geben vermochte.

Der Alîfa Besche bewirthete uns nicht allein nach Kräften gut, obgleich wir keine besondere Hütte als Nachtquartier erhielten und in der Sŭqeïfa schlafen mussten, sondern versprach auch, mich auf einem Ausfluge zu einer benachbarten Niederlassung des in seinem Ursprunge zweifelhaften Stammes der Haddâd zu begleiten. Letzteres führte er zwar nicht aus, gab uns aber am nächsten Tage (5. December) einen Führer nach Ngûri, wo die numerisch stärkste Abtheilung jenes Stammes, des einzigen in Kânem, der den Aulâd Solîmân seit mehr als dreissig Jahren einen erfolgreichen Widerstand entgegengesetzt hat, wohnt. Bald nach dem Aufbruche passirten wir den Wâdî Surra und kamen nach weniger als anderthalb Stunden in Südwestrichtung am Rande des breiten, baumdurchwachsenen

*) Sŭqeïfa ist das Diminutiv von Saqif, Dach, d. h. das Gebälk desselben, zum Unterschiede von Satah, Dach oder Terrasse, d. h. die Erdlage auf dem Gebälk.

Thales an, auf dessen Südwestseite die Dörfer der Haddâd dicht bei einander lagen. Jenseits derselben folgt ein anderes Thal, welches sich dem ersteren bogenförmig derartig nähert, dass eine fast inselartige Lage des Dörfercomplexes entsteht. Die Thäler sind urwäldlich dicht mit ansehnlichen Bäumen bewachsen, und dem Schutze dieser verdanken die Einwohner hauptsächlich ihre bisherige Widerstandsfähigkeit sowohl gegen Wadâï als gegen die Aulâd Solimân. Bei der Annäherung eines Feindes verlassen sie ihre Hütten, besteigen die natürliche Festungtmauer ihrer hohen Bäume und überschütten, selbst geschützt durch die Stämme und Aeste derselben, jenen mit vergifteten Pfeilen. Sie sind die einzigen Bewohner Kânem's, welche sich dieser Waffe mit einer gewissen Ausschliesslichkeit bedienen, und erhalten durch diese Thatsache und durch ihren Namen ein ganz besonderes Interesse.

Der arabische Name Haddâd (d. h. Schmiede) ist nicht etwa eine neuerdings willkürlich von den Aulâd Solimân gewählte Bezeichnung, wie man bei der geringen Achtung dieser vor den Benennungen der Eingeborenen zu vermuthen berechtigt ist, sondern die richtige Uebersetzung des Namens Âzoâ oder Âzâ, unter welchem diese Leute von den Dâza ausschliesslich gekannt sind. Sie selbst geben, jetzt wenigstens, keinerlei Veranlassung zu ihrem sonderbaren Namen. Weder giebt es in ihrem Stamme eine ungewöhnlich grosse Anzahl von Eisenarbeitern, noch werden sie, wie diese, von den umwohnenden Stämmen verachtet, noch klebt ihnen irgend eine Eigenschaft, eine Sitte an, welche sie mit denselben auf eine Linie stellen könnte. Der bei ihnen selbst gebräuchliche Name Dânoâ oder Dânawa liefert keinen Anhalt, da sie sich ausschliesslich der Kanûri-Sprache bedienen. Der erfahrene Faqîh von Metalla brachte sie einer Tradition zufolge in Zusammenhang mit den Manga, wie ich anderweitig noch entwickeln werde. Diese Meinung war mir um so merkwürdiger, als es keinen Stamm Manga in Kânem giebt und der Berichterstatter selbst nie in Bornû, wo er denselben hätte kennen lernen können, gewesen war.

Nur mit Zurücklassung eines Theils unserer ohnehin schon sehr defecten Kleidung gelang es uns, das dichte und stachlige Unterholz des Thales zu passiren. Jenseits desselben lagen auf mässig erhabenem Terrain, in der Zahl von etwa 600, die Hütten der Bewohner. Wir fanden eine grosse Zahl von Männern, theils Haddâd, theils mit

diesen vereinigt lebende Kânembu, um den Häuptling Hasan, der sonderbarer Weise den Kanûri-Titel Kaschella führt, im Schatten eines mächtigen Kurnabaumes versammelt und gesellten uns zu ihnen. Da augenblicklich das Verhältniss zu den Aulâd Solîmân kein feindseliges war, so wurden wir freundlich empfangen.

Kaschella Hasan, ein mittelgrosser junger Mann von mässig dunkler Hautfarbe, war mit einer weiten, rohgearbeiteten Ledertasche voller Pfeile und dem dazu gehörigen Bogen bewehrt. Andere trugen jedoch die Pfeile in einem Lederköcher von der in der nebenstehenden Abbildung dargestellten Form. Die Gesellschaft der Männer hatte kein recht charakteristisches Gepräge; Manche schienen den Dâza, Viele den Kânembu zu ähneln, und nicht Wenige hätte man für Glieder eines mit Eingeborenen vermischten Araberstammes halten können. Die Meisten trugen Bogen und Pfeile und ein Messer am Vorderarme; die Vermögenderen waren in Bornû-Gewänder gekleidet und die Aermeren in Felle, welche nur nothdürftig den Unterleib verhüllten. Die ungefähr vier Fuss langen Bogen sind aus doppelt gekrümmten Nabaq-Holz geschnitzt und mit dicken Sehnen aus Rindsdarm versehen, und die etwa zwei Fuss langen Pfeile bestehen aus Rohrschäften mit langen Eisenspitzen, welche in der Form denjenigen der Wurfspeere gleichen

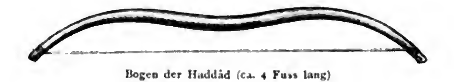


Kocher mit Pfeilen der Haddâd (ca. 2 Fuss lang)

und gewöhnlich mit langen Widerhaken versehen sind. Der schneidende Theil derselben ist sehr scharf und entweder mit dem scharfen Milchsafte der *Calotropis procera* oder mit dem von der Luft bräunlich werdenden giftigen Safte einer *Euphorbia*, welche in der Bornû-Sprache Gürürû heisst, bestrichen. Die Araber haben eine grosse Furcht vor dieser Waffe, und zwar ebensosehr vor ihrer mechanischen, als vor ihrer chemischen Wirkung.

Obgleich die Leute nicht wenig erstaunt waren über die nie gesehene Erscheinung eines Christen, über dessen Volk oder Secte sie vieles Ungünstige gehört hatten, so benahmen sie sich doch anfangs recht höflich und zuthunlich, und Kaschella

Hasan beantwortete in harmloser und verständiger Weise meine Fragen über die Abtheilungen des Stammes und ihre Wohnsitze. Auch er kannte die Tradition von einem Zusammenhange der Dânoâ mit den Manga, ohne etwas Genaueres hinzufügen zu können, als dass ein anderes Mischelement seines Stammes, und wahrscheinlich das hauptsächlichste, die Bulâla seien. Die meisten Dânoâ wohnten früher in den Thälern, welche sich südlich von Ngûri in der nächsten Nähe des Tsâde befinden und unter dem Districtsnamen Bâri zusammengefasst werden. Dieselben wurden nach einem Streite ihrer Bewohner mit den Stammesgenossen von Ngûri, in welchem



Bogen der Haddâd (ca. 4 Fuss lang)

auch ein Bruder Kaschella Hasan's das Leben verlor, fast ganz verlassen, indem die Meisten sich nach Ngûri und Umgegend zurückzogen. Ihre enge Vereinigung war für sie eine Frage nationaler Existenz; nur durch Zusammenhalten und durch das natürliche Schutzmittel ihrer dichten Waldung konnten sie hoffen den Aulâd Solîmân und den Wadâï-Leuten gegenüber den Rest ihrer Selbständigkeit zu behaupten. War doch der erste Schritt zum Verluste der letzteren bereits dadurch gethan, dass ihr Häuptling seine Bestätigung als Stammeschef vom Alîfa in Mâo, als dem Vertreter des Königs von Wadâï, angenommen hatte!

Die Mittheilsamkeit und das harmlose Wesen des Kaschella Hasan begann übrigens schnell zu schwinden, als ich mich allzu eingehend nach dem Verhältnisse der Dânoâ zu Wadâï, nach der Lage ihrer Thäler und der Zahl ihrer Krieger erkundigte und sogar hier und da einige Notizen machte. Er wurde argwöhnisch und still; doch da ich nicht die Aussicht hatte, lange in dieser eigenthümlichen Umgebung zu verbleiben oder in dieselbe zurückzukehren, so musste ich schon die Gelegenheit auszunutzen und so viel Information als möglich zu gewinnen suchen. Als der Mann nach und nach nicht allein sehr still wurde, sondern bedenkliche Blicke des Argwohns mit seinen Genossen austauschte, intervenirte Bû Alâq, indem er eine fassliche Erklärung meines sonderbaren Benehmens zu

geben und mein wankendes Ansehen wieder zu befestigen suchte. Er schilderte die etwas kindische Leidenschaft der Christen für Reisen, ihre Neugier in Bezug auf Länder und Völker, aber auch ihre Macht und speciell das günstige Verhältniss meines Landes zum Grossherrn in Stambul, dem Haupte aller Gläubigen. In Folge dessen beruhigte sich zwar der Kaschella wieder etwas, doch mit meinen harmlosen Fragen und seinen unbefangenen Antworten war es vorbei.

Mein Wunsch, die Ngĭdschĕm-Stadt Dĭbĕlontschi zu erreichen, welche drei Stunden weiter nach Südwesten, nahe dem Rande des Tsâde liegt, und eine zahlreichere Bewohnerschaft hat als Ngûri, sollte mir nicht erfüllt werden. Zwischen Ngûri und Dĭbĕlontschi liegen sechs Thäler, von denen die nordöstlichen drei den Dânoâ, die südwestlichen drei den Ngĭdschĕm gehören. Diese Letzteren selbst sind höchst wahrscheinlich Reste der Bulâla und leben in Dĭbĕlontschi, das gegen tausend Hausstände bergen soll, mit zahlreichen Kânembu-Elementen gemischt. Wir ritten bis an die Grenze ihres Gebietes, aber weder Bû Alâq noch Kaschella Hasan wollten sich zu weiterem Vorgehen entschliessen. Von einer ansehnlichen Uferhöhe der passirten Thäler behaupteten meine Begleiter, den Tsâde zu erblicken; doch mir gelang dies nicht.

Bevor wir nach Metalla zurückkehrten, besuchte ich noch den gerade in Ngûri stattfindenden Markt, auf dem an Vieh einige Esel und Rinder, an Bodenprodukten geringe Mengen Baumwolle, Mais und Duchn, an industriellen Erzeugnissen einige Lanzenspitzen, Messer und Pfeile und an ausländischen Waaren einige Bornû-Toben feil geboten wurden, und der im Ganzen, obgleich immerhin von etwa fünfhundert Menschen besucht, einen sehr ärmlichen Eindruck machte. Ich lernte auf demselben die mich sehr interessirende Persönlichkeit eines Kûri-Häuptlings aus dem Tsâde, einen ziemlich hochgewachsenen, breitschulterigen und wohlbeleibten Mann von schwarzer Hautfarbe und in dunkelfarbiger Kleidung kennen, der mich zwar zu einem Besuche auf den Kûri-Inseln einlud, mich aber nichtsdestoweniger mit demselben Argwohn zu betrachten schien, als die anwesenden Dânoâ.

Das Misstrauen der Letzteren sprach sich mit der Zeit so klar in ihren Mienen aus, dass ich zu fürchten begann, der Argwohn, den ich ihnen einflösste, werde einen unmittelbar feindseligen Charakter annehmen. Ich versuchte schnell eine Ablenkung ihrer Ideen auf ein

Gebiet, auf dem sie irgend einen praktischen Nutzen von mir zu ziehen hoffen konnten, und sprach ihnen von meinen ärztlichen Fähigkeiten. Dies half auch für den Augenblick vortrefflich. Wenn ich auch aus dem Besuche einiger fieberhaft erkrankter Personen keinen grossen Ruhm ernten konnte, so fand ich doch unter den Kranken, zu denen ich geführt wurde, in einer Frau mit einer Entzündung und Vereiterung der Brustdrüse einen für die Reputation eines vorüberreisenden Arztes erspriesslichen Fall. Die Eröffnung eines nicht zu oberflächlichen Abscesses durch einen ausgiebigen Einschnitt verfehlt ihren günstigen Eindruck selten. Auch das Wohlwollen des Kaschella Hasan suchte ich wiederzugewinnen, indem ich ihm ein Mittel gegen die Wirkung des Pfeilgiftes seiner Stammesgenossen — einige Abtheilungen der Dânoâ schienen durch langjährige Fehden von einander getrennt zu sein — versprach. Schon seit dem Morgen beschäftigte ihn dieser Wunsch, und die Hoffnung auf Erfüllung desselben sicherte mir eine rücksichtsvolle Behandlung. Doch mein diplomatisches Vorgehen hatte nur eine vorübergehende Wirkung; die Stimmung wurde bald wieder gedrückt und unbehaglich. Auch Bû Alâq unterlag diesem Eindruck und raunte mir zu, dass ihm unheimlich zu Muthe werde. Wir wendeten uns daher so schnell, als es ohne aufzufallen geschehen konnte, der Gegend zu, in welcher unsere Pferde standen, schwangen uns in den Sattel und nahmen nun einen wortreichen und scheinbar sehr herzlichen Abschied von unseren zweifelhaften Freunden. In Metalla hielten wir uns nicht weiter auf, nahmen Abschied von unserem Gastfreunde Besche und ritten alsbald nach Jugubbĕri zurück, wo wir bei unserer Ankunft am späten Abend den Fŭgŏbo Setta von der, übrigens gänzlich erfolglosen, Ghazia gegen die Krêda wieder eingetroffen fanden.

Nachdem die Getreideangelegenheiten sowohl mit dem Fŭgŏbo Setta als mit dem Alîfa Besche befriedigend erledigt waren, konnten wir nach Mâo aufbrechen, von wo wir mit einem westlichen Umwege über Gâla zu den Aulâd Solîmân zurückzukehren beabsichtigten. Mein Versuch, den Fŭgŏbo durch das Geschenk eines Tarbûsch zu dem Opfer einer bescheidenen Quantität Duchn zu bewegen, misslang leider gänzlich. Auch gegen Bornû-Toben sein aufgespeichertes Getreide zu verkaufen, schlug er ganz entschieden ab und erklärte, dass sich alle Getreidebesitzer der Gegend verabredet hätten, ihre

Vorräthe nur gegen Rindvieh zu verkaufen, um allmählich ihren ebenfalls durch die Seuche sehr reducirten Heerden wieder aufzuhelfen.

Wir übernachteten in Mâo, das wir ohne Unfall auf dem früheren Wege erreicht hatten, und wo indessen der Scheïch Mohammed Ibn 'Omar ebenfalls eingetroffen war, um auf Getreide zu fahnden. Am folgenden Morgen (8. December) brachen wir gen Westen auf, um die beabsichtigte Excursion nach Gâla, einer der wichtigsten Ortschaften der früheren Bornû-Herrschaft in Kânem, auszuführen, während gleichzeitig die mit Getreide beladenen Kameele Bû Alâq's und Hazâz' den Rückweg zum Lager der Aulâd Solimân antraten. Auf unserem Wege beabsichtigte ich mit einer unbedeutenden Ablenkung nach Norden einer Pflicht der Pietät zu genügen und den Ort, an dem M. v. Beurmann den Tod erlitten hatte, zu besuchen.

Wir hielten uns nordwestlich, passirten, nachdem wir die Niederung Mâo's hinter uns gelassen hatten, ein unbewohntes, wenig üppiges Thal, sodann ein zweites, vegetationsreicheres, das mit Dattelpalmen, Tamarindenbäumen und Sykomoren geziert war, liessen ein drittes, spärlich bewaldetes, ovales Dattelthal nordöstlich am Wege und erreichten eine Stunde nach unserer Abreise das Thal Dschugu, an dessen Rande früher Mâo gelegen war. Enneri Dschugu ist ein langes, üppiges Dattelthal mit hohen Seitenwänden und zwei Dörfern auf seiner Ostseite, von denen das grössere am nördlichen, das kleinere, nur aus wenigen Hausständen bestehende am südlichen Ende liegt. Wir beeilten uns hier den Mann aufzusuchen, von dem Bû Alâq wusste, dass er unserem hingeopferten Landsmann aus freien Stücken die letzte Ehre erwiesen hatte, und fanden ihn glücklicherweise in seiner Hütte.

Der Mo'allim Derbe, ein Dâza-Mann, hatte zur Zeit des traurigen Ereignisses auf derselben Stelle gewohnt und konnte über den Hergang desselben die beste Auskunft geben. Dort, in nächster Nähe, stand der schöne Kurna-Baum, der innerhalb des Hofraums des Alifa Mûsa die Hütte des unternehmenden Deutschen beschattet hatte. Nach dem glaubwürdigen Berichterstatter war übrigens der Alifa Mûsa nicht der Urheber der That gewesen, sondern der Aqîd Chommi von Wadâï, der sich damals gerade in Kânem befunden und in seinem Eifer, den Christen von seinem Vaterlande fern zu halten, dem Alîfa die Zustimmung zu der schmachvollen Ermordung

abgerungen hatte. Es war nicht schwer gewesen, die drei schon erwähnten Executoren zu finden, und diese waren dann eines Tages gegen Abend in die Hütte ihres Opfers gedrungen, um ihm mit ihren Lanzen den Garaus zu machen. M. v. Beurmann suchte sein Leben theuer zu verkaufen und griff zum Schwerte, da die Plötzlichkeit des Ueberfalls ihn nicht zum Gebrauche seiner Feuerwaffen kommen liess. Jene stürzten sich auf ihn, und es kam zum Handgemenge, in dem die Verzweiflung dem Angegriffenen ungewöhnliche Kräfte verliehen zu haben scheint. Die Mörder vermochten ihm so wenig mit ihren Lanzen und Messern anzuhaben, dass sie in der Ueberzeugung, ihr Opfer sei gegen blanke Waffen gefeit, demselben einen Strick überwarfen und ihr Verbrechen durch Erdrosselung vollendeten. Wie übernatürliche Kräfte in den Anschauungen der Mohammedaner überhaupt eine grosse Rolle spielen, und wie die Christen besonders einer gewissen Herrschaft über dieselben verdächtig sind, so ist in Kânem noch jetzt überall die Ansicht verbreitet, dass M. v. Beurmann hieb- und stichfest gewesen sei. Die Leiche schleppte man alsdann zur Ortschaft hinaus und überliess sie den zahlreichen Hyänen und Geiern der Gegend. Wunderbarer Weise, so erzählte der Mo'allim Derbe, wagte weder ein wildes Thier den Leichnam anzutasten, noch trat die Verwesung ein. Als er selbst (der Mo'allim) noch nach einer längeren Reihe von Tagen den tapfern, todten Mann unverändert in der Wildniss gefunden habe, sei ihm klar geworden, dass Gott selbst auf diese Weise seinen Unwillen über den Verrath an dem schutzlosen Fremdling und über die Verweigerung eines ehrlichen Begräbnisses habe kund thun wollen, und er habe ihn bei Nacht in die Erde zur ewigen Ruhe gebettet; erst nach diesem frommen Werke habe ein langersehnter Regen die Erde befruchtet. Er bestätigte, dass die Mörder sämmtlich eines unnatürlichen Todes starben, und dass dadurch die Beurtheilung des Ereignisses von Seiten der unbetheiligten Menge wesentlich beeinflusst wurde. Die Begräbnissstätte lag am Rande des Thales und war längst überwuchert und unkenntlich geworden. Ich dankte dem Manne für seine menschliche That, die immerhin einen gewissen Muth erfordert hatte, und war beschämt, ihn nicht nach Wunsch belohnen zu können. Da er demnächst nach Bornû zu reisen beabsichtigte, so versprach ich ihm eine Korŏrobschi-Tobe, das Ideal eines Gewandes für einen Dâza-Mann.

In trüben Gedanken verliess ich das romantische Thal. Der Weg führte in Westrichtung weiter und durchschnitt bald das rundliche Thal Mettu mit einem ausgetrockneten Natronsumpf in der Mitte und vereinzelten Dattelpalmen in seinen Seitentheilen. Von ihm aus wurde unsere Richtung eine westsüdwestliche und berührte in kurzen Zwischenräumen zuerst ein für mich namenlos gebliebenes Thal von rundlicher Form mit Saatfeldern und Dûm-Palmen rings um einen centralen See. Diesem folgten zwei andere ähnliche, sodann ein viertes Namens Rôjendû, ferner ein fünftes, das Mapal, und endlich ein sechstes, das Billangâra genannt wird. Von Mettu bis Billangâra gelangten wir in zwei Stunden, und die Thäler folgten in kurzen, nahezu gleichen Abständen auf einander. Dieselben hatten zum Unterschiede von den meisten früher gesehenen Kânem-Thälern eine rundliche Form, waren flach und fast alle enthielten einen kleinen Natronsee in ihrem tiefsten Theile. Die namentlich aufgeführten hatten ausgedehnte Saatfelder und kleine Dörfer auf ihren westlichen Uferhöhen, und Mapal zeichnete sich durch seine Baumwollencultur aus. In diesem und in Billangâra wurden die Felder mittelst Chattatîr oder Ziehbrunnen bewässert.

Nachdem wir Billangâra verlassen hatten, setzten wir unseren Weg für drei Viertelstunden in Westnordwestrichtung bis zum Dorfe Agrârem fort, das ebenfalls auf der Westseite seines Thales lag und etwa fünfzig Hütten zählte. Das wieder länger gestreckte und von Nord nach Süd gerichtete Thal erfreute sich einer reichlichen Bodencultur mit Ziehbrunnen und hat einen halbtrockenen Salzsumpf in der Mitte, der mit 3—4 M. hohem Schilf bewachsen war. Nach einer weiteren halben Stunde endlich erreichten wir in Westsüdwestrichtung unser Tagesziel, das ebenfalls langgestreckte Thal Sarâ, dessen schilfbewachsener See aber süsses Wasser enthält, und auf dessen etwa 5 M. hohem Westufer die Stadt Gâla liegt. Die durchzogene Gegend ist im Ganzen kahl und wenig baumreich, und selbst die Thäler stehen in der Ueppigkeit der Vegetation weit hinter den Lillŏa- und anderen Thälern zurück, sind aber dafür wasserreicher und belebter von Wasservögeln.

Während wir am See die Pferde tränkten, kam der Stadtvorsteher, der noch den Titel Dîma seiner Vorgänger aus der Zeit der Bornû-Herrschaft führt, um uns zu begrüssen. Der Dîma war in früheren Zeiten eine bedeutende Persönlichkeit und vereinigte sämmtliche Kânembu-

Stämme des Landes unter seiner Administration. Im Laufe der Zeit wurden jedoch die letzteren durch die räuberischen Uebergriffe der Aulâd Solîmân und der Dâza mehr und mehr auf die Inseln des Tsâde gedrängt und leben dort unter den Budduma und Kûri, so dass der Dîma auf dem Festlande ausserhalb Gâla's kaum noch irgend Etwas zu befehlen hat. Das Amt ist, wie das des Alifa in Mâo und wie diejenigen vieler hoher Würdenträger in den Bornû-Provinzen, mehr oder weniger erblich und war erst vor kurzer Zeit von dem jetzigen Inhaber übernommen worden; seine Bestätigung aber erfolgte nicht mehr, wie früher, von der Regierung in Kûka, sondern von dem Wadâï-Könige. Es war ein junger, frischer Mann, der uns mit grosser Herzlichkeit empfing, sich nicht nehmen liess, unsere Pferde selbst zu tränken, und der, nachdem er zur Stadt vorausgeeilt war, um einen würdigen Empfang vorzubereiten, uns zu Pferde, begleitet von ebenfalls berittenen Nachbarn und Dienstmannen, unter arabischen Reiterspielen in seine Residenz einholte.

Die Stadt Gâla, welche aus etwa 150 Strohhütten bestand, war ursprünglich eine Stadt des edlen Kânembu-Stammes der Kŭbŭri, später aber hauptsächlich von dem königlichen Kanûri-Stamme der Mâgŏmi bewohnt gewesen, dem auch die jetzigen Bewohner angehören. Diese versammelten sich alsbald zum grossen Theile im Hofe ihres freundlichen Chefs, der offenbar allgemein beliebt war, und waren fast ebenso verwundert über meine Erscheinung als die Dânoâ. Sie betasteten und bewunderten meine Kleider, als ob dieselben besonders schöne Erzeugnisse der Industrie meines Vaterlandes und nicht vom Markte Kûka's gekommen wären; sie befühlten und besichtigten meine weisse Haut an den geschützteren Theilen des Körpers, als wenn sie nicht dem Aehnliches bei den Arabern oft genug gesehen hätten, und überliessen sich in der geschwätzigen, harmlosen Weise der Kanûri rückhaltlos ihrem Staunen über meine Waffen und Instrumente, deren Einrichtung ich ihnen wieder und immer wieder erklären musste.

Die Leute hatten eine nur höchst unbestimmte Vorstellung von der christlichen Religion und hielten sich für verpflichtet, dem armen, gutmüthigen Heiden, der so ohne Ahnung von Gott und seinem Propheten durch die Welt irrte, ihre Belehrung nicht vorzuenthalten. Ich liess mich, wie immer, auf diese religiöse Unterhaltung ein, suchte meiner Zuhörerschaft das Gleichartige, was in ihrem und

meinem Bekenntniss bestehe, zum Bewusstsein zu bringen, Grund und Zweck aller Religion klar zu machen, und zeigte ihnen die Hohlheit ihres Formenwesens, das sich mit dem Schein begnüge und über ihm das Wesentliche, die Veredlung des Menschen, vergesse. Zum Ḍŏhŏr-Gebet hatten sie besonders feierliche Vorbereitungen gemacht, um meinem eigensinnigen Heidengemüthe zu imponiren. Ihr Faqîh und Imâm erschienen, Letzterer mit dem dort seltenen rothen Tarbûsch und in einer gelb- und weissgestreiften Kattun-Tobe, über welcher er ein schwarzblaues Haussa-Gewand, ein Geschenk des Königs von Wadâï, trug. Auf ihn hatte man als Christenbekehrer und Teufelsbeschwörer die Haupthoffnung gesetzt; doch so zaudernd und argwöhnisch er mich auch anfangs begrüsste, so bald thaute er auf und so gutmüthig und liebenswürdig zeigte er sich. Er stellte sich als einen über die Inselbewohner des Tsâde sehr gut informirten Mann heraus und hatte mit dem Dima schon häufig Reisen in das Innere der Lagune gemacht, theils um die demselben zukommenden Rechte und Abgaben einzutreiben, theils um den ihm wünschenswerthen spirituellen Einfluss auf die unzugänglichen und räuberischen Insulaner zu gewinnen.

Gegen Abend zogen wir uns in die zu unserer Aufnahme hergerichtete Hütte zurück, deren Fussboden durch eine dicke Sandlage, über welche Matten gebreitet waren, ein ausserordentlich sauberes Aussehen erhalten hatte. Die Gastmahlzeit liess nicht auf sich warten und war zwar im Ganzen besser, als die von Mâo und Jagubbĕri, entbehrte aber des erwarteten Fleisches, so dass Bû Alâq seinen jungen Freund, der nur allzusehr in seiner Stellung von den Arabern abhing, an seine Pflicht uns gegenüber aufmerksam machen zu müssen glaubte. Derselbe war voll ängstlicher Bescheidenheit und stammelte verschiedene Entschuldigungen, ohne dass wir jedoch das ersehnte Fleischgericht erhalten hätten. Dafür aber erschien Abends die ganze weibliche Bevölkerung des Ortes mit Pauken- und Pfeifenschall und unterhielt uns durch Tanz, Gesang und heiteres, zuthunliches Wesen bis Mitternacht.

Der folgende Tag (9. December) sollte uns in langem Ritte wieder zum arabischen Lager zurückbringen. Wir reisten mit Sonnenaufgang ab, schlugen eine nördliche Richtung ein und passirten bald ein ziemlich flaches und dürftiges Thal, dessen Längsrichtung wir während einer halben Stunde folgten, und in dem wieder der centrale Sumpf nicht fehlte. Hier sah ich zum ersten Male die

Kigelia pinnata, welche von den Kanûri Bolongo und von den Arabern der dortigen Gegend Omm Schatûra oder Bedindschân el-Fîl (d. h. Elephanten-Aubergine) genannt wird. Es war ein stattlicher Baum, der sowohl mit Blüthen geziert war — die grossen, vierlappigen Blüthenglocken an den langgebogenen Stielen sind von schön gesättigtem Roth —, als die grossen, länglich runden, melonenartigen Früchte trug, denen er den zweiten der aufgeführten arabischen Namen verdankt. Der Name des Thales war leider meinem Gefährten nicht bekannt.

Von hier aus dehnt sich nach Nordwesten, Norden und Nordosten eine etwa drei Stunden weite, unregelmässig gehügelte Ebene aus, die sich besonders in ihrem südlichen Theile durch Kahlheit und Baumarmuth — am häufigsten trifft man den March *(Leptodenia pyrotechnica)* — auszeichnet. In der Ferne erschien dieselbe von Höhen begrenzt, welche ansehnliche Thalbildungen andeuteten, und unter denen mir Bû Alâq im Nordnordwesten die von Băgălâja, im Norden die von Adschĕlim und im Nordosten die der Kumŏsŏalla zeigen konnte. Wir selbst folgten anfangs einer nördlichen, bald aber einer nordnordöstlichen Richtung und hatten nach kaum anderthalb Stunden, als die grösste Einförmigkeit der Ebene ihr Ende erreicht hatte, westlich einige rundliche, flache und wenig üppige Thäler im Bereiche des Auges und nach einer weiteren halben Stunde ein fruchtbares, baumreicheres von ovaler Form, auf das eine ganze Reihe ähnlich gestalteter in nordwestlicher Richtung bis Băgălâja folgen soll. Bald darauf kam uns auf unserer östlichen Seite, etwas entfernt vom Wege, ein dicht mit Dûm durchwachsenes Thal in Sicht; andere folgten, und nach vier Stunden (von unserem Aufbruche aus Gâla ab) berührten wir das baumlose Adschĕlim es-Srhîr, das ebenfalls einen centralen Sumpf hat, auf seiner westlichen Peripherie. Nicht lange danach erreichten wir den östlichen Rand des Thales Adschĕlim el-Kebîr, das Spuren ausgedehnter Getreidekultur in seinem Grunde und ein spärlich bewohntes, doch früher ansehnliches Dorf desselben Namens auf der nordöstlichen Thalhöhe trug.

Von Adschĕlim ab näherte sich unsere Richtung der nordöstlichen. In ihr durchschnitten wir nach drei Viertelstunden den nördlichen Theil des langgestreckten Thales Berâra mit einem dem entsprechend gestalteten See im Grunde und erreichten nach

einer weiteren Stunde das noch bedeutendere Thal Matfal (Mafal), in dem wir unsere Pferde tränkten. Dasselbe ist, wie das vorige, von Nord nach Süd gerichtet und von ansehnlicher Länge; aus seiner von zahllosen Affen belebten Waldung von Kurna-Bäumen, Akazien, Serrah und anderen ragen hier und da Dattelpalmen empor. Der offene, langgestreckte See im Thalgrunde, der mit Schilf und Dûm-Gestrüpp eingefasst ist, verdankt seiner Ausdehnung schon die Bezeichnung Bahăr, und in seiner Umgebung befanden sich flache Wasserlöcher, deren Inhalt wir für unsere Thiere mit der Hand schöpfen konnten. Eine halbe Stunde schnellen Rittes brachte uns in derselben Richtung zu einem Thale, reich an Dûm- und Dattel-Palmen, das mir Bû Alâq zwar als das eigentliche Matfal-Thal angab, das aber sehr wohl einen anderen Namen haben kann. Allmählich haben hier die Thäler wieder die Regelmässigkeit derjenigen von Lillŏa, sind tief in den Boden gesenkt, von Nord nach Süd gerichtet und im tiefsten Theile wassergefüllt oder sehr baumreich. Eine halbe Stunde, nachdem wir das letzterwähnte Thal durchschnitten hatten, führte uns unsere Wegrichtung zwischen zwei anderen hindurch, von denen das nördliche, für welches ich nur den mir sehr zweifelhaften Namen Wâdî el-Dâgel (d. h. Affenthal) in Erfahrung bringen konnte, etwas weiter von uns entfernt blieb. Das südliche war das letzte derjenigen auf unserem Wege, welche sich durch eine Wasseransammlung in ihrem abhängigsten Theile charakterisiren, hat etwas Dûm-Palmenwuchs und führt nach Bû Alâq den Namen Çarka. Eine Viertelstunde darauf durchschnitten wir das lange und tiefe dattelreiche Thal Ngaddĕgi, das wir bei unserer früheren Reise nur aus der Ferne gesehen hatten, liessen ein nordwestlich von diesem gelegenes, Namens Bî, weiter nördlich, ritten zwischen zwei Alâli-Thälern durch und erreichten nach elfstündigem Ritte die Unsrigen südwestlich vom Enneri Mĕdĕlî.

Zweites Kapitel.

Rückkehr nach Kûka.

Nahrungssorgen der Araber. — Barqa Halluf, der Qâdawa-Häuptling. — Seine Stellung zu den Arabern und in Kânem überhaupt. — Sein Vorschlag einer allgemeinen Rinder-Abgabe an die Araber. — Ankunft der tripolitanischen Ghazia. — Feier des 'Îd el-Fatra. — Beraubung der Hawalla. — Mein greiser Freund 'Otmân. — Unvollständigkeit der Nachrichten aus Europa. — Beendigung des Tinne-Processes und traurige Nachrichten aus Fezzân. — Alîfa Mohammedu's Ankunft. — Unsere Abreise nach Bornû. — Schitâti-Thäler Barqa, Kau, el-Asfûr. — Enneri Tschinti und E. Tschanga. — Beunruhigende Haltung der Wandăla. — Wandăla-Mädchen. — E. Bŏrŏdî und sein Boden-Brand. — Mâten el-Milăh. — Kumŏsŏalla-Räuber und ihre Verfolger. — Ngigmi, mein Gastfreund und meine Windhündin. — Epidemie unter den Hippopotamen des Tsâde. — Beschleunigte Weiterreise ohne die Karawane. — Ankunft in Kûka. — Mein Hausstand. — Güte des Scheïch. — Liebenswürdigkeit meiner Freunde. — Die letzte Fezzân-Karawane. — Nachrichten aus der Heimath. — Spärliche Geldsendung und drückende Sorgen. — Ankunft unserer Karawane. — Verlust meines schönsten Pferdes. — Neue Geschenke für den Scheïch. — Die Laterna magica. — Die Zustände in Bornû. — Lage der Dinge in Baghirmi. — Umschwung der Verhältnisse in Wadâï. — Plan nach Baghirmi zu reisen. — Mein officiöser Begleiter Almâs. — Schwierigkeit, Diener zu miethen und eine Anleihe zu machen. — Beschaffung zweier Sclaven. — Ausrüstung. — Des Sherîf el-Mĕdĕnî Heirath wider Willen. — Waffensammlung des Scheïch.

Im Lager der Aulâd Solîmân herrschte augenblicklich ein reges Leben. Mit der Rückkehr der Araber in ihre Standquartiere trat die Frage über die bestmöglichste Sicherung ihrer Ernährung während des bevorstehenden Winters dringend an sie heran. Sie verfügten zwar über einen ansehnlichen Vorrath von Datteln, doch erstens genügen diese nicht als ausschliessliche Nahrung, und zweitens

musste der grösste Theil derselben zum Umtausch gegen Kleidung, verschiedene andere Lebensbedürfnisse und Bornû-Toben, den Hauptwerthmesser in Kânem, verwendet werden. Das Schicksal war ferner meinen Freunden nicht hold gewesen; sie kamen ohne die gewohnte Beute an Kameelen heim, so dass sie nur die für den eigenen Gebrauch nöthigsten Thiere besassen. Kurz, sie hatten Nichts, um in Kânem Getreide, die unentbehrlichste Grundlage ihrer Ernährung, eintauschen zu können, zumal die Besitzer desselben, wie erwähnt, allgemein beschlossen hatten, ihre Vorräthe nur gegen Rindvieh herauszugeben. Es war vorauszusehen, dass sie bei allzu drückendem Mangel ihre Nachbarn noch mehr als früher ausbeuten und einen allgemeinen Krieg gegen die ganze friedliche Einwohnerschaft der Ackerbauer und Rinderzüchter Kânem's eröffnen würden. So fanden wir denn zunächst die Vertreter ihrer oft gebrandschatzten Bundesgenossen, der ihnen verbündeten Dâzastämme, im Lager versammelt, um mit ihren hungrigen Freunden zu berathen, wie man sie durch Ueberlassung von Rindvieh in den Stand setzen könnte, sich Getreide zu verschaffen.

Das gewichtigste Wort führte Barqa Halluf, als thatsächlicher Häuptling der Qâdawa und ältester Freund der Araber auf Kânem-Gebiet. Derselbe war für die dortigen Verhältnisse ein ungewöhnlicher Mensch. Seiner mächtigen physischen Erscheinung und seiner grossen Körperkraft entsprachen Muth und Entschlossenheit, Energie und gesunder Menschenverstand in ungewöhnlichem Grade. Er hatte sein Geschick an das der Araber geknüpft und seit mehr als zwanzig Jahren treu zu ihnen gestanden. Durch sie spielte er die Hauptrolle unter den eingeborenen Stämmen Kânem's; durch sie war ihm Frieden von Seiten der südöstlichen Tuârik gesichert worden; durch sie endlich war es ihm möglich, einstweilen der immer weiter um sich greifenden Macht Wadâï's gegenüber seine Unabhängigkeit zu bewahren. Andererseits war er den Arabern ein unentbehrlicher Bundesgenosse und ein viel bewährter, hilfreicher Freund. Als Häuptling eines der zahlreichsten Stämme Kânem's führte er ihnen im Kriege eine oft Ausschlag gebende Macht zu und hatte, da seine Qâdawa ebenso reich an Kameelen als an Rindvieh und ackerbautreibenden Hörigen waren, mit Getreide und Vieh die Noth seiner arbeitscheuen, von der Hand in den Mund lebenden Freunde oft gelindert. Doch sich selbst und seinen Stamm hatte er auf diese

Weise unter den eigentlichen Kânem-Leuten isolirt. Die übrigen Dâza-Stämme waren verletzt durch das hochmüthige, stolze Wesen, mit dem er sich gewissermassen an die Spitze Aller zu drängen suchte. Die Kânembu-Stämme, die Dânoâ, Ngĭdschĕm, Kumŏsŏalla, Budduma, Kûri, Dălătôa, Kanûri und die Bewohner des Bahăr el-Ghazâl hassten ihn aber als ihren unversöhnlichsten Feind, der die gefürchteten „Minneminne" auf sie hetzte und denselben wacker beistand. Trotzdem waren die anspruchsvollen Araber nicht immer zufrieden mit ihrem eifrigen Bundesgenossen. Gerade vor unserer Rückkehr hatten verschiedene unbedeutende Vorkommnisse böses Blut gegen Halluf gemacht. Es sollten verschiedene Pferde und Sclaven, welche die zum Könige 'Alî gereisten Aeltesten der Aulâd Solîmân aus Wadâï zurück gebracht hatten, verschwunden und theils bei den Qâdawa, theils bei anderen Freunden Halluf's wiedergefunden worden sein. Er war nun gekommen, nicht allein um den Arabern wieder zu helfen, sondern um seine Stellung bei ihnen aufs Neue zu befestigen.

Ausser Halluf waren Sultân, der Wandăla-Edle und treue Freund der Araber, der aber ohne maassgebenden Einfluss in seinem Stamme war, sowie Kedĕla Aqîd, Chef der Jurŏâ, zur Berathung gekommen. Den ausgeplünderten und decimirten Dagordâ liess sich kein Opfer mehr zumuthen, doch erwartete man noch den Alîfa Mohammedu. Sultân war uns schon als ein stiller, bescheidener Mann bekannt geworden, und Kedĕla Aqîd schien ebenfalls durch sein freundliches, mittheilsames Wesen meine pessimistische Auffassung des Tubu-Charakters Lügen strafen zu wollen. Alle besuchten mich häufig; doch am liebsten war mir Kedĕla Aqîd, und am meisten interessirte mich Halluf, dessen ungewöhnlichen Eigenschaften ich nicht umhin konnte volle Anerkennung zu zollen. Den Letzteren hörte ich eines Tages in einer grösseren Versammlung der Araber bei 'Abd el-Dschlîl eine eindringliche Rede halten, in der ich die Präcision, mit der er die schlagenden Momente seinen Hörern vorstellte, die Klarheit und Logik, die Fülle und Kraft nicht genug bewundern konnte. Erst führte er den Arabern zu Gemüthe, wie sie als fremde Eindringlinge das ganze Land gegen sich gehabt hätten, als er sich ihnen zugesellt und in Noth und Gefahr fast ein Menschenalter hindurch treu bei ihnen gestanden habe. Seitdem seien sie an einander gebunden; er herrsche in seinen Kreisen durch sie, sie über

das Ganze durch ihn. Nach aussen seien sie seitdem gefürchtet und siegreich gewesen; er habe vor ihnen seine ausgedehnte Kenntniss von Land und Leuten voraus, die sich bis über die Inseln des Tsâde, den Bahăr el-Ghazâl und Nord-Wadâï erstrecke, sie vor ihm ihre Feuerwaffen und vor vielen seiner Leute den kriegerischen Sinn. Ihr Bündniss müsse ein unlösliches sein, denn getrennt würden sie ihren vereinigten Feinden unterliegen. Ausser diesen politischen Rücksichten müssten sie, die Araber, sich aber noch durch ökonomische leiten lassen. Sie seien zwar die Herren des Raumes, besässen aber nur Kameele, so viel ihnen der Ghazien-Erfolg zuführe. Sein Stamm aber habe nicht allein eine ansehnliche Rindviehzucht, die, wenn auch nicht von der allgemeinen Seuche verschont, so doch weniger geschädigt worden sei, als die der Nachbarländer, sondern schliesse sedentäre Elemente ein, die, während die Uebrigen in ferne Weidegründe und auf kriegerische Unternehmungen zögen, Getreide, das nothwendigste aller Nahrungsmittel, bauten. Von beiden habe er seinen arabischen Freunden stets im Falle der Noth mitgetheilt, und sei auch jetzt entschlossen, es reichlich zu thun. Er verspreche ihnen für jetzt 500 Stück Rindvieh von den grösseren und kleineren Dâza-Stämmen des nordwestlichen Kânem, im nächsten Jahre dieselbe Anzahl und von jedem Manne seines Stammes ausserdem zehn Kêl*) Duchn. Von gestohlenen Pferden und unterschlagenen Sclaven zu sprechen sei eine schändliche Verläumdung, der er am besten dadurch entgegenzutreten glaube, dass er für jeden Sclaven und jedes Pferd, die den Arabern abhanden kommen sollten, und bei deren Verschwinden ein Verdacht auf seinen Stamm fallen würde, zwei derselben wieder zu erstatten verspreche. Dafür sollten sie aber auch treu zu ihm stehen, und gegen Alles, was eine dunkle Haut habe, müsse er ihrer rücksichtslosen Unterstützung sicher sein.

Die Entschliessung wurde den Arabern erschwert durch die Nachricht, dass jene Ghazia aus Tripolitanien, von der unbestimmte Gerüchte schon vor Monaten zu uns gedrungen waren, am Brunnen Bû Fûmin eingetroffen sei. Dieselbe sollte aus 100 Mann verschiedener Stämme (Ferdschân, Hasâuna etc.) unter der Führung Sâlim Ben Dschâbekallâh's bestehen, der schon zweimal bis Kânem

*) Siehe Band I, Seite 95.

vorgedrungen war und jedesmal einige Jahre mit den Aulâd Solîmân gehaust hatte. Anfangs sollten diese Räuber auf dem Wege nach Kawâr mit einer Expedition der Tuârik gegen die Tedâ Tu's zusammengestossen sein und dieselbe vernichtet haben. Dann waren sie selbst gegen Tibesti gegangen, schienen aber dort ebensowenig Beute gefunden zu haben, als später in dem ausgesogenen Borkû. Immerhin sollten sie, bei einer geringen Anzahl von Pferden, etwa fünf bis sechs Kameele pro Mann besitzen. Wenn diese Nachrichten sich bewahrheiteten, so stand den Arabern eine nicht zu verachtende Vermehrung ihrer Streitkräfte in Aussicht, und sie konnten ihren Kânem-Freunden die härtesten Bedingungen auferlegen, da sie ihrer weniger bedurften. Andererseits aber wurde durch einen so beträchtlichen Zuwachs die Ernährungsfrage um so schwieriger.

In diese Zeit der Aufregungen und Sorgen fiel das Ende des Ramadân. Am 13. December erblickten einige scharfsichtige und glaubwürdige Männer den neuen Mond, und Alles bereitete sich zur festlichen Begehung des in der ganzen mohammedanischen Welt heiss ersehnten 'Îd el-Fatra am folgenden Tage vor. Von Festgewändern konnte leider bei den Gliedern meines Hausstandes wenig die Rede sein; doch schenkte ich dem Hâdsch Huseïn einen rothen Tarbûsch, an Hammu, dessen untere Extremitäten der Bekleidung besonders bedürftig waren, ein baumwollenes Beinkleid, und an Solîmân, dessen Hemd nur noch in einzelnen Fetzen bestand, sogar eine Tobe. Jeder von ihnen erhielt sodann, der Sitte entsprechend, ein Mudd Duchn als Sadăqa, d. h. Wohlthätigkeitsopfer, das sie dem armen Hâdsch 'Abd el-'Âti zu Gute kommen liessen. An der Stelle, wo das gemeinsame Gebet gehalten werden sollte, sass 'Abd el-Dschlil in seinem selten benutzten königlichen Schmuck, der in einem roth- und gelbschillernden, seidenen Burnus, einer reich mit Gold gestickten Jacke und Weste und einem kostbaren Familien-Schwerdte bestand, umgeben von den Dschebâïr, welche sich vor den übrigen Aulâd Solîmân durch ihre schönen Umschlagtücher und tripolitanischen Jacken und Westen auszeichneten.

An das gemeinschaftliche Gebet, bei dem Hâdsch 'Abd el-'Âti als Imâm (Vorbeter) fungirte, schloss sich eine religiöse Vorlesung desselben, und nach dieser stiegen Alle zu Pferde, um ihrer Festfreude in heimathlichen Reiterspielen Ausdruck zu geben, was freilich weder Reitern noch Pferden in besonders glänzender Weise

gelang. Dann zerstreuten sich Alle in die verschiedenen Dawâr's, um die üblichen Gratulationsvisiten abzustatten. Ich beschränkte mich in dieser Beziehung auf Besuche bei dem Scheïch 'Abd el-Dschlîl, dem Scheïch Mohammed Ibn 'Omar und den einzelnen Ailet Bû Alâq. In unserem Dawâr fand ich Hazâz' Wohnung in ungewohnter Sauberkeit prangend, den Fussboden mit hoher Lage frischen, reinen Sandes bedeckt und die Hausherrin Nidschĕma, entsprechend ihrer hohen Geburt, auf einem Teppich sitzend und mit einem goldgelben, rothgestreiften, seidenen Ueberwurfe über ihrer gewöhnlichen Kleidung angethan. Schwêcha und Hallâba, welche der hocharistokratischen Herkunft entbehrten, waren in ihrer gewöhnlichen Tracht, nur etwas sauberer wie gewöhnlich gekleidet.

Die Heiligkeit des Tages, der in der ganzen Welt des Islâm harmloser Festfreude gewidmet ist, verhinderte meine Genossen nicht, auf Schandthaten zu sinnen. Als die Nachricht am Morgen eingelaufen war, dass die erwarteten tripolitanischen Vettern im Zommèze-Thale wirklich angekommen seien, wurde sofort zu ihren Ehren ein kleiner Ueberfall, gleichsam als Sport, verabredet und ihnen der Vorschlag dazu übersandt. Gegen Abend kam die zustimmende Antwort; bald darauf rief die Pauke 'Abd el-Dschlîl's die Männer zusammen, und beim Beginne der Nacht sassen Alle auf, um in Gemeinschaft mit Dschâbekallâh's Leuten, die vom E. Zommêze aus direct dort hinziehen sollten, eine in der Nähe hausende Abtheilung des Stammes der Hawalla, die von den Arabern Medĕlâ genannt werden, zu überfallen.

Glücklicherweise waren die beabsichtigten Schlachtopfer noch rechtzeitig von einigen Freunden (wahrscheinlich Dogordà) gewarnt worden und hatten Zeit gehabt, Menschen und Rinder in Sicherheit zu bringen, so dass die Unsrigen am nächsten Vormittage mit sehr spärlicher Beute heimkehrten. Der Eine brachte ein Säckchen Getreide, ein Anderer ein halbes Dutzend zusammengebundener und an den Kameelsattel gehängter Hühner, ein Dritter ein Dutzend Küchlein, die in einen Sack gesteckt und natürlich erstickt waren, ein Vierter hatte nur eine Reihe leerer Flaschen aus Strohgeflecht — Koriô kan. — gefunden, und ein Fünfter musste sich mit werthlosen Strohmatten begnügen, wie sie sich innerhalb der Hütten vorfinden oder die äussere Bekleidung derselben bilden. So würde die ganze

Unternehmung ziemlich harmlos verlaufen sein, wenn nicht die tripolitanischen Genossen mit den Scherêdât auf dem Rückwege einen Zufluchtsort der Ueberfallenen entdeckt und, um einige Stück Rindvieh und ein halbes Dutzend Kinder zu erbeuten, zehn der Unglücklichen getödtet hätten. Husseïn Ngomâtî hatte seine früheren frommen Vorsätze und die jüngst empfangene böse Lehre ganz vergessen und war, obgleich er unpässlich war, zu Pferde mit vier Kameelen zur Fortschaffung der Beute ausgerückt. Ich hatte die Genugthuung, ihn beutelos, krank und mit lahmem Pferde zurückkommen zu sehen. Mitleid empfand ich aber mit meinem alten Freunde 'Otmân aus der Abtheilung der Miaïssa, der sich, schon 75 Jahre alt, der Expedition angeschlossen hatte, nicht gerade aus Habsucht, sondern weil er, wie er mir gestand, eine Matte nöthig gehabt und Niemand gefunden habe, der für ihn und auf seinem Kameele hätte gehen wollen. Der Greis war mit dem Thiere gestürzt, und das Sattelgestell hatte ihm einen derartigen Stoss auf den Unterleib versetzt, dass man ihn für todt heimgebracht hatte. Ich besuchte den harmlosen, sehr armen alten Mann oft, da er mir gern aus früheren Zeiten erzählte, und fand ihn nach seinem Unfall mit einer hochgradigen Schwellung des Unterleibes und in anhaltendem Bluterbrechen. Doch bei dem Leben der Aulâd Solîmân wird man zähe, wenn man nicht im frühen Kindesalter zu Grunde geht. Der alte Mann erholte sich schnell und hatte noch die Freude, den Besuch zweier Neffen zu empfangen, die mit Dschâbekallâh gekommen waren, und von ihrem hochbetagten Vater den Auftrag empfangen hatten, seinen jüngeren Bruder 'Otmân, wenn derselbe noch am Leben sei, zu ihm in die Heimath zu führen. Der Greis konnte sich freilich nicht entschliessen, dem Wunsche seines Bruders Folge zu leisten, denn er wollte in Mitten derjenigen, welche seine Gefährten zwei Menschenalter hindurch gewesen waren, sein Leben beschliessen; doch seine innige Freude, noch vor seinem Lebensende von Heimath und Familie durch Augenzeugen sprechen zu hören, und Fleisch und Blut des einzigen Bruders bei sich zu empfangen, war rührend.

Einer der beiden Neffen hatte sich kurz vor seiner Abreise aus den Küstenländern in der Stadt Tripolis aufgehalten und ich hegte einen Augenblick die Hoffnung, durch ihn die ungenügenden Andeutungen über die kriegerischen Ereignisse in Europa, welche im Briefe des Scherif Ahmed enthalten waren, vervollständigen zu

können. Dass sich meine Erwartung nicht erfüllte, konnte mich nicht wundern. Die ungebildeten Klassen selbst in den Küstenstädten befinden sich in vollkommenster Unkenntniss über Alles, was die europäischen Christenländer angeht. Ich hörte einst einen tunisischen Hauptmann, mit dem ich über den See fuhr, der Tûnis von seinem Hafenorte trennt, den Mitpassagieren vom Krimkriege, den er mitgemacht hatte, den Wundern von Stambul, der Tapferkeit, der Macht und den Siegen der Türken erzählen. Als ein Schlaukopf unter den Zuhörern meinte, es sei doch auffallend, dass der Sultân unter diesen Verhältnissen die Engländer — Inglis — und Franzosen — Fransis — nöthig gehabt habe, um Russland — Mosku — zu besiegen, antwortete der „als Augenzeuge" unbestritten zuverlässige Kenner der politischen Verhältnisse Europa's stolz: „Dummkopf, begreifst Du nicht, dass der Emîr el-Mûmenîn (Herr der Gläubigen) seine Vasallen rufen musste, um in einem Kriege gegen die rebellischen Moskowiten so wenig als möglich Blut der Gläubigen zu opfern?" Wenn selbst die Bewohner der Küstenstädte so wenig von Europa wissen, dass die Weisheit des Hauptmanns von Keinem der Anwesenden angezweifelt werden konnte, was durfte ich von einem Beduinen erwarten? In der That vermochte derselbe nur einen verworrenen Bericht zu geben, aus dem man höchstens entnehmen konnte, dass der Krieg zwischen Nimse und Fransîs gewüthet habe, und dass der Sieg der Ersteren ein eclatanter gewesen sei. Auch unter seinen Gefährten gelang es mir nicht, Jemand zu finden, der mich besser hätte unterrichten können.

Von anderen mich interessirenden Ereignissen theilte mir der Mann noch mit, dass der Process über die Ermordung der Bent-el Rê (Alexine Tinne) zum Nachtheile ihrer arabischen Kameelführer beendet sei. Die Tuârik hätten gewusst, alle Schuld auf die Schultern der Araber zu wälzen, von denen ein Bû Sêfi, ein Hassâunî und vier Meqârîha verurtheilt seien, und es sei wahrscheinlich geworden, dass Hâdsch Brâhîm Ben Alûa dieselben zu der Frevelthat angestiftet habe. Dieser sei in Folge dessen mit seinem Vater, dem Hâdsch Mohammed Ben Alûa nach Tripolis gerufen worden, und Beide hätten ihre Strafe empfangen, indem sie kurz nach einander, wahrscheinlich durch Gift, gestorben seien. Diese Nachricht vom Tode meiner besten Freunde in Fezzân erschütterte mich tief, denn sie

lautete so bestimmt, dass ich an der Thatsache selbst nicht zweifeln konnte, wenn ich auch nicht einen Augenblick an die ihnen zur Last gelegte Schuld glaubte.

Alle diese Nachrichten erhöhten in ihrer Unbestimmtheit mein Verlangen, nach Bornû zurückzukehren. Ich hatte meinen Gastfreunden das Versprechen abgerungen, unmittelbar nach dem 'Îd el-Fatra abzureisen; das einzige Hinderniss war noch die Regelung der versprochenen Rindvieh-Lieferung. Am dritten Tage nach dem Feste (17. December) traf auch der Alifa von Mâo mit fünfzehn Reitern ein, theils, um den Aeltesten der Aulâd Solimân seine Gratulationen darzubringen, theils um die Frage über den Lebensunterhalt der Araber zu erledigen. Der arme Mann war übel daran in unserem Lager, denn nicht allein war Barqa Halluf sein geschworener und übermüthiger Feind und verdunkelte ihn und sein Ansehen gänzlich, sondern an demselben Tage waren auch die so heimtückisch von ihm behandelten Dogordâ in grosser Zahl gekommen, um Wordê, den Sohn ihres bei dem Ueberfalle der Wadâï-Truppen gefallenen Häuptlings von 'Abd el-Dschîl „krönen", d. h. sein Haupt mit dem Turbanshawl — Qodmûla — umkleiden zu lassen. Kânem ist in einem solchen politischen Wirrwarr, dass einzelne Häuptlinge ihre Würde ausschliesslich aus den Händen des Wadâï-Vertreters empfangen, andere ebenso ausschliesslich die Superiorität des Scheich's der Aulâd Solimân anerkennen, noch andere ihre Macht von Beiden bestätigen lassen, und manche endlich unter dem Schutze günstiger Wohnsitze und der allgemeinen Unordnung sich weder der einen noch der anderen politischen Macht anschliessen.

Die Freundschaft des Stammes mit Halluf schien sich mehr befestigt zu haben, als je zuvor. Ihr Vertrag, welcher die ganze Bevölkerung Kânem's, und also auch den Alifa mit seinen Unterthanen, der Gewaltthätigkeit Halluf's auszusetzen drohte, war so fest oder lose geschlossen, als alle Verträge dort zu Lande vereinbart zu werden pflegen; es handelte sich nur darum abzuwarten, wie Halluf sein Versprechen, 500 Rinder zu liefern — nach der verheerenden Seuche keine geringe Zahl —, erfüllen würde. Derselbe war alsbald abgereist, und wir konnten hoffen, noch unterwegs vom Erfolge seiner Bestrebungen Genaueres zu hören. Der siebente Tag nach dem Feste war zu unserer Abreise bestimmt, aber, wie gewöhnlich, nicht innegehalten worden. Ein Streit über die Frage,

ob der siebente Tag des Monats oder der siebente Tag der Woche von günstigerer Vorbedeutung für den Beginn einer Reise sei, dauerte natürlich so lange, bis der erstere, der auf einen Donnerstag fiel, vorüber war, und damit war selbstverständlich die Abeise bis zum folgenden Sonnabend hinausgeschoben. Wirklich machten wir uns an diesem (23. December) in einer ziemlich zahlreichen Gesellschaft von Leuten, welche ihre Datteln in Kûka verkaufen wollten, auf den Weg. Wir reisten anfänglich in nordwestlicher, dann in westnordwestlicher Richtung über das unregelmässig gehügelte und gewellte Terrain, welches ohne Thalbildung den District Lillŏa von Schitâti trennt, und dessen Vegetation um so dürftiger wurde, je weiter wir uns von den Thälern des ersteren entfernten. In der Mitte zwischen beiden liegt der höchste Punkt dieser öden Gegend, die sogenannte 'Alu en-Nusf (d. h. wörtlich „Höhe der Hälfte"), welche wir in vier Stunden erreichten. Nach einem Marsche von gleicher Dauer und in derselben Richtung stiegen wir in das Thal des Bîr el-Barqa, der uns bereits bekannt gewordenen Hauptstation der Aulâd Solimân in Schitâti, hinab und lagerten an seinen drei bis vier Klafter tiefen Brunnen.

Am folgenden Tage (24. December) stiegen wir in der bisherigen Richtung aus dem weiten und unregelmässig geformten Thale auf und umgingen ein mit demselben zusammenhängendes Seitenthal in nördlichem Bogen. Als wir dies eine Stunde nach dem Aufbruche hinter uns liessen, fielen wir in die westnordwestliche Richtung zurück, erblickten kurz darauf ein rundliches Getreidethal nördlich am Wege, und stiessen dann für einige Zeit auf keine Thalbildung. Drei Stunden nach unserem Aufbruche sahen wir nördlich in der Entfernung von etwa einer Stunde die das Thal Dâro umgebenden Höhen, liessen nach weiteren drei Viertelstunden einen ziemlich tiefen, aber kahlen Kessel, mit abgeernteten Getreidefeldern und einem verlassenen Dörfchen auf seiner südwestlichen Höhe, nördlich am Wege und zogen fünf Viertelstunden später an dem Ackerbau-Thale Betti vorüber, das mit einem verlassenen Dörfchen der Haddâd ein halbes Stündchen südlich vom Wege blieb. Das war um die Mittagsstunde, und vor uns in westlicher Richtung lag die weithin sichtbare Höhe von Kau. Bevor wir dieselbe nach einer Stunde erreichten, zogen wir am Südende des den Orabba gehörigen Enneri Dongĕsâ oder Dôsâ vorüber. Unser Weg führte dann zwischen der

Höhe, welche den südlichen Theil des Enneri Kau beherrscht, und diesem selbst zu dem dazu gehörigen Dörfchen.

Der Vergleich der passirten, in Form und Richtung unregelmässigen, wenn auch vorwaltend von Nord nach Süd gerichteten Thäler Schitâti's mit denen Lillŏa's fiel sehr zu Gunsten der letzteren aus, wenigstens für das Auge des fremden Beschauers. Die ersteren sind im Allgemeinen weniger tief, haben das Bodenwasser weniger oberflächlich und eine weniger üppige Vegetation. Die Getreidethäler werden ohne Ziehbrunnen — Chattatîr — bestellt und liefern also nur eine Ernte im Jahre mit der alleinigen Hülfe des Regens. Vereinzelte Haddâd — Dânoâ — und sedentäre und halbsedentäre Kânembu-Elemente der Qâdawa besorgen diesen bescheidenen Ackerbau. Die Dörfer derselben waren jetzt verlassen, denn die Bewohner der Gegend hatten sich so viel als möglich in die Nähe ihres Hortes Halluf gezogen, da die Nachricht, dass die hungernden Aulâd Solîmân durch eine ansehnliche Schaar von Landsleuten verstärkt seien, weitgehende Befürchtungen erweckte, trotzdem doch wenigstens Schitâti vor denselben hätte sicher sein sollen.

Zwei Stunden, nachdem wir das Thal Kau hinter uns gelassen hatten, erreichten wir den Enneri Lulân dâz. — Wâdî es-Siwâk arab. —, an dessen Brunnen wir eine kleine Rinderheerde zur Tränke fanden. Dasselbe war regelmässiger von Nord nach Süd gerichtet, als die früheren, stand jedoch an Ueppigkeit hinter denselben zurück. Nach dem Verlassen desselben hielten wir uns etwas mehr nordwestlich, um ein nahes, ähnlich gerichtetes Thal auf seiner Nordseite zu umgehen. Rinder in der Tiefe desselben bewiesen die Nähe von Menschen, und bald darauf stiessen wir auf ein grosses, halb aus Stroh-, halb aus Mattenhütten bestehendes Dorf, dessen Bewohner also wahrscheinlich zum Theil Kânembu, zum Theil Dâza waren. Nordwestlich von diesem, eine Wegstunde vom E. Lulân, liegt das unregelmässig geformte Thal el-Asfûr, dessen Grund aus salzhaltigem Boden besteht und sich in der nassen Jahreszeit mit einem kleinen See — Nahăr arab. — brakischen Wassers bedeckt. In der nächsten Umgebung desselben findet sich ein verhältnissmässig reicher Baumwuchs, der sich am üppigsten in der Nähe der zwei Klafter tiefen Brunnen entfaltet. Wir lagerten auf der Südwestseite des

Thales und führten unsere Kameele sofort zum Genusse des ihnen so sehr zusagenden salzreichen Wassers.

Seit einiger Zeit führte ich in einem aus Zweigen improvisirten Korbe einen jungen Strauss mit mir, den ich in der Wildniss herumirrend gefunden hatte, und der uns durch die Leichtigkeit, mit der er sich an Menschen und Thiere gewöhnte, durch seine leise schwirrenden Töne und seine Sucht, alles Helle und Glänzende aufzupicken, in der Einförmigkeit unseres Lebens eine angenehme Unterhaltung gewährt hatte. Die geringe Fähigkeit des jungen Thierchens, längere Zeit ohne Wasser zu bleiben, war von uns an diesem Tage nicht gehörig berücksichtigt worden, und wir fanden es bei unserer Ankunft in einem so jämmerlichen Zustande, dass wir uns schnell entschlossen es zu schlachten. Als Festgericht zum heiligen Abend war das Fleisch allerdings in seiner faden Weichlichkeit nicht gerade lecker; immerhin bildete dasselbe bei der Gleichförmigkeit unserer Kost eine erwünschte Abwechselung. Dass ich freilich den Kopf mitverzehrte, erregte Hammu's Entsetzen, denn es gilt in vielen Gegenden für ausgemacht, dass derjenige, welcher das Gehirn eines Strausses esse, in seiner Intelligenz auf das bescheidene Niveau dieses Thieres reducirt werde.

Am 25. December liessen wir drei Viertelstunden nach dem Aufbruche bei durchschnittlicher Westrichtung einen Thalkessel mit centralem Natron-Sumpf nördlich am Wege, durchschnitten dann in südwestlicher Richtung eine Bodenabflachung mit fünf Kânembu-Weilern und ansehnlichen Heerden von Kûri-Rindern, passirten das schmale und flache Enneri Kiddi, aus dem jene ihren Wasserbedarf entnehmen, umgingen ein anderes ähnlich gestaltetes in nordwestlichem Bogen und erreichten damit (zwei Stunden nach dem Aufbruche) eine flache, mit Dûmpalmen und Dûmgestrüpp bewachsene Ebene, die wir in der ursprünglichen Westrichtung durchzogen. Eine halbe Stunde darauf blieb das langgestreckte, von Nord nach Süd gerichtete Thal Girrintschî (bei den Arabern Arnŏko es-Srhir) südlich von unserem Wege und nach einer weiteren Stunde ebenso das eigentliche Arnŏko-Thal, das durch eine Einschnürung in zwei ovale Hälften getheilt ist, von denen die nördliche sich wieder eines reichlichen Natron-Gehalts erfreut. Während der darauf folgenden Stunde wichen wir von der bisherigen Westrichtung nach Süden ab und lagerten nach fünfstündigem Marsche in der unmittelbaren Nähe

eines Qâdawa-Dorfes auf der Westseite des Enneri Tschinti. Das Thal hat eine rundliche Form, ist ziemlich tief und zeigt eine nur ärmliche Vegetation. Die Rinderheerden waren hier so ansehnlich, wie wir sie in Kânem noch nicht angetroffen hatten. In der That hatte die verheerende Seuche im nordwestlichen Kânem weniger als irgendwo im Sûdân gewüthet, und darauf gründeten Halluf und die Araber ihre Berechnung.

In Tschinti beabsichtigten wir einen Tag zu rasten, um die Mghârba zu erwarten, welche mit uns nach Bornû zu reisen gedachten, und blieben, als diese spät Abends eintrafen, auf ihren Wunsch noch einen zweiten Tag. Hier verbreitete sich das Gerücht, dass die Wandäla, deren Grenze wir nun erreicht hatten, unwillig über die ihnen neuerdings zugemuthete Rinder-Steuer, nach Bornû auszuwandern beabsichtigten. Hazâz begab sich sofort nach einem benachbarten Standquartiere der Abtheilung des Kedĕla Zezirti, um sich Gewissheit zu verschaffen, und fand dieselbe wirklich nach Westen aufgebrochen. Da Nomaden mit Familie und sämmtlicher Habe nur langsam vorrücken, so durften wir erwarten, die Leute demnächst unterwegs anzutreffen, und erreichten sie in der That schon am folgenden Marschtage (28. December) nach drei und einer halben Stunde. Unsere Richtung während dieser Zeit war eine westnordwestliche und führte uns über dasselbe unregelmässige und hoch gehügelte Terrain mit lichter Waldung, das wir von Bornû kommend in dieser Gegend kennen gelernt hatten. Nach drei Stunden waren wir am Enneri Tschanga angekommen, zogen auf seiner Südseite vorüber und lagerten eine halbe Stunde darauf in unmittelbarer Nähe des Dawâr Kedĕla Zezirti's. Alsbald kamen die Männer desselben, und die von mir gefürchteten endlosen Verhandlungen begannen. Es war weniger die Auflage der 500 Rinder, welche ihnen unerträglich schien, als die Ueberhebung, mit der Halluf über sie zu verfügen sich erlaubt hatte. Auch dieser erschien im Laufe des Tages in prächtiger, blauschwarzer Haussa-Tobe und dickem, rothem Turbanshawl, der mit zahlreichen Zaubersprüchen in grünledernen Futteralen behängt war. Er läugnete jede anmaassende Willkür seinerseits entschieden ab und behauptete, den Arabern nur eine Aussicht eröffnet zu haben, zu welcher ihn ein Auftrag der Wandäla selbst berechtigt habe, an die sie aber keineswegs gebunden seien.

Die Volks-Versammlung schloss in einer Stimmung, welche uns

hoffen liess, am folgenden Tage unsern Weg fortsetzen zu können. Doch nach Sonnenuntergang brachten uns einige Hazâz befreundete Wandăla die Nachricht, dass erst in der kommenden Nacht endgültig über ein freundliches oder feindliches Verhalten zu den Arabern beschlossen werden solle. Nachdem wir Nachts die Pauke gehört haben würden, sollten wir Morgens früh aufpassen, ob sich ihre Reiter behufs weiterer Besprechung zu Halluf begeben, oder ob Alle nach Westen abziehen würden. Nach Westen zogen sie freilich nicht, doch die Araber besorgten gleichwohl, dass sie sich mit Halluf nicht einigen und dann sofort unsere Karawane überfallen würden, und hatten in Folge dessen wenig Lust, ohne Weiteres die Reise fortzusetzen. Dazu lief noch die Nachricht ein, dass eine Tuârik-Expedition in der Gegend von Ngigmi und Barŭa hause, und vor diesem Stamme hatten meine Gefährten in der Erinnerung an frühere Zeiten den grössten Respect. Endlich erschien ein Wandăla-Mann und zeigte an, dass der Stamm seinen Antheil an den Rindern liefern wolle, um in Frieden aus ihren heimathlichen Thälern zu scheiden, dann aber doch auszuwandern beabsichtige, um sich vor den stets zunehmenden Ueberhebungen Halluf's zu sichern. Das Gastgeschenk einer Schlachtkuh für unsere Karawane stellte zunächst das gute Einvernehmen wieder her, vermochte jedoch nicht, jede Besorgniss zu zerstreuen.

Für die Verzögerung der Weiterreise wurde ich am 29. December einigermassen entschädigt durch den Besuch der Schönen des Wandăla-Dawâr's. Viele derselben zeichneten sich durch einen herrlichen Wuchs und Manche durch hübsche Gesichter aus; ihre Hautfarbe wechselte zwischen Schwarz und Braunschwarz. Der Korallencylinder im einen Nasenflügel war bei Vielen durch einen stumpfen und kurzen silbernen Nagel ersetzt, und die Halsketten von rothen Glasperlen waren nach der Sitte der Schôa-Frauen mit Bernsteinperlen von der Grösse einer Haselnuss bis zu der eines Taubeneies untermischt. Die vornehmsten jungen Mädchen und Frauen trugen auch wohl echte Korallen-Halsbänder, die, zuweilen in der Breite mehrerer Finger, bis auf den Busen herabhingen. Sehr hübsch hatten Einige ihr Haar garnirt, indem ein zweifingerbreites Korallenband die Stirn einrahmte und zwei schmalere zu beiden Seiten der nach hinten verlaufenden Scheitelflechten bis auf die Mitte des Kopfes reichten.

Je dunkler die Haut ist, desto reizender nimmt sich die rothe Korallenfarbe auf ihr aus.

Im Anfange befleissigten sich die neugierigen Damen einer bescheidenen Zurückhaltung und begnügten sich damit, meinen spärlichen Besitz an europäischen Gegenständen (Uhr, Bürsten, Spiegel, Photographieen u. dergl.) anzustaunen. Doch als sie zutraulicher geworden waren, gingen sie ziemlich ungenirt auf meine Person über, nahmen mir den Tarbûsch ab, befühlten und untersuchten das Haar und inspicirten meine Haut auch da, wo sie beständig von Kleidungsstücken bedeckt, ihre ursprüngliche Farbe bewahrt hatte. Obgleich ihnen dieselbe in ihrer Feinheit mit den durchschimmernden bläulichen Adern durchaus den Charakter des Unfertigen zu haben schien, wie etwa ein unbehaarter oder unbefiederter Thierembryo, so waren sie doch im Allgemeinen von der Untersuchung nicht unbefriedigt. Sie kamen nicht allein zu dem Schlusse, dass ich ein zwar wunderbares, doch durchaus nicht so widerwärtiges Exemplar der Familie Mensch sei, als man ihnen geschildert hatte, sondern die beiden Schönsten gingen sogar in ihrer Zuthunlichkeit so weit, dass mir die Eine die Ehe antrug und die Andere sich nicht abgeneigt erklärte, in diesem Falle das Loos ihrer Gefährtin zu theilen.

Als am folgenden Tage (30. December) Delegirte der Aulâd Solîmân und Mghârba zur Einziehung der Rinder-Steuer eingetroffen waren, warteten wir die Haltung der Wandäla diesen gegenüber noch ab und setzten, als dieselbe eine beruhigende blieb, endlich am letzten Tage des Jahres unsere Reise fort. Nachdem wir sechs und eine halbe Stunde in westnordwestlicher Richtung durch die unregelmässig gehügelte, an Thalbildungen arme Gegend marschirt waren — wir hatten nur Enneri Maltê in der Mitte des Marsches und eine Stunde später das flache rundliche Thal Jîni südlich am Wege gelassen —, erreichten wir Enneri Börödî, den Bîr Sebûl meiner arabischen Gefährten. Dieses Thal ist dadurch merkwürdig, dass sein Boden seit Jahren von einem Brande verzehrt wird. Es ist von rundlicher Form, mit den die Gegend charakterisirenden Bäumen mässig bewachsen, und hat in seinem Grunde einen kleinen, schilfdurchwachsenen, ausgetrockneten Sumpf. In der unmittelbaren Nähe desselben zeigt der nordwestliche Theil des Thales eine obere weissgraue Bodenschicht, welche der Schauplatz des Brandes ist. Unmittelbar unter der Oberfläche ist die weissgraue, erdige Schicht schwarz gefärbt und

von merklich erhöhter Temperatur; einen halben Fuss tiefer ist die Zunahme der Temperatur beträchtlich, und trockener Viehmist verkohlt augenblicklich, während in der Tiefe von einem Fuss dürres Holz ebenso schnell verzehrt wird. Hier und da haben sich Spalten und Lücken gebildet, aus denen eine schwache Dampf-, aber starke Hitzentwickelung stattfindet, und deren Umgebung geschwärzt ist. Da, wo sich an verschiedenen Stellen der Oberfläche Sandansammlungen finden, sprossen Gräser und Kräuter. Nach der Aussage des Kedĕla Tokoi, eines Wandăla-Häuptlings, dauert dieser Brand seit sechs Jahren, und weiter nach Westen zu wird derselbe Vorgang in einem von den Arabern Wâdî Kurna genannten Thale schon viel länger beobachtet.

Da der vom E. Bŏrŏdî angestrebte Mâten el-Milăh — E. Têfê oder E. Lăgări dâz. — für einen Tagemarsch etwas zu weit erschien, brachen wir am Neujahrs-Tage 1872 erst gegen Mittag auf und lagerten nach fünfstündigem Marsche in westsüdwestlicher Richtung in der Wildniss, jetzt nächtlich wieder für eine schützende Zerîba Sorge tragend. Vier weitere Stunden brachten uns am folgenden Morgen zum angegebenen Ziele und zwar an den südlichen Rand desselben. Das Thal ist fast ausschliesslich mit Siwâk und Hedschlîdsch. bewachsen und durch den Reichthum an ersterem ein beliebtes Centrum für die Salzfabrikation, deren Siedeplätze sich in grosser Zahl bei den etwa drei Klafter tiefen Brunnen fanden. Wir stiegen schon an diesem Tage sichtlich abwärts, doch noch bemerkbarer am folgenden (3. Januar), an dem wir neun und eine halbe Stunde in Westnordwestrichtung marschirten und damit eine von Südost nach Nordwest gerichtete Bucht des Tsâde, an der einige Krokodile sichtbar waren, erreichten. Von Zeit zu Zeit passirten wir flache Bodensenkungen, deren vielfach natronhaltiger Grund mit Ausnahme einzelner Akresch-Inseln vegetationslos und augenscheinlich zeitweise, d. h. während der Regenzeit und bei hohem Tsâde-Stande, mit Wasser bedeckt war.

Auch am 4. Januar behielten wir eine westnordwestliche Richtung bei und marschirten acht Stunden, häufig die erwähnten Bodensenkungen schneidend und kleinere Ridschûl (schmàle Buchten oder kurze Ausflüsse) des Tsâde umgehend. Seit wir gegen die Mitte des Tagemarsches eine ansehnliche, von Süd nach Nord gerichtete Bucht des Sees erreicht hatten, hielt sich der Weg nahe dem Rande des

letzteren, in dessen fernem Innern die gelben Sandhügel seiner Inseln sichtbar wurden. Kurz nachdem wir unser Nachtquartier auf dem Ufer einer weiten Tsâde-Bucht aufgeschlagen hatten, zogen einige Kumösöalla-Reiter, die von einem im nördlichsten Bornû ausgeführten Handstreich zurückkehrten, an uns vorüber, und ihnen folgte bald eine grössere Schaar Bewaffneter, von denen einige Wenige beritten waren, und welche durch ihre grosse Anzahl unser ganzes Lager allarmirten. Da meine Gefährten nicht anders glaubten, als dass die Tuârik im Anzuge seien, so wurden die weidenden Kameele eiligst in das Innere unserer Zerîba getrieben, die Pferde gesattelt und die Waffen ergriffen. Doch die Leute stellten sich bald als höchst harmlose, von den Kumösöalla geschädigte Bewohner Ngigmi's heraus, welche thörichter Weise die berittenen Räuber zu Fuss verfolgten. Ihr Rachebedürfniss kühlte sich denn auch bald mit ihrer physischen Erschöpfung ab; spät in der Nacht passirten sie unsere Zerîba wieder in der umgekehrten Richtung und baten hungrig und ermüdet um Erquickung und Nachtlager.

Der folgende Marschtag (5. Januar) führte uns, grösstentheils in südwestlicher Richtung, nach acht Stunden auf unseren früheren Lagerplatz in der Nähe von Ngigmi. Während der ersten Marschstunden hielten wir uns in der Nähe des Sees, berührten später, drei Stunden nach dem Aufbruche, noch eine Ausbuchtung desselben und blieben dann durch die früher erwähnte sandige Höhenlinie von ihm getrennt. Die an den vorigen Tagen häufig beobachteten Terrain-Abflachungen oder -Senkungen, deren natronhaltiger Boden augenscheinlich einen Theil des Jahres von Wasser bedeckt ist, wurden hier seltener. Während unsere Karawane am folgenden Morgen (6. Januar) an Ngigmi vorüberzog, begab ich mich in das Innere des Dorfes, das an seiner früheren Stelle lag, mir aber einen ungewöhnlich wohlhabenden Charakter angenommen zu haben schien, sowohl durch seine üppigen Baumwollenfelder, als durch die sorgfältige Herstellung seiner Hütten und die schönen Kleider seiner Bewohner. Wenn auch die Leute von den Tuârik seit längerer Zeit verschont sein, somit ihre Felder sorgsamer unterhalten und ihre besseren Kleider bewahrt haben mochten, so waren doch sicherlich die Hütten die der früheren Zeit, und nur mein langer Aufenthalt unter besitzlosen Nomaden und unterdrückten Halb-Nomaden liess mir Alles in so glänzendem Lichte erscheinen.

Ich eilte alsbald in die Wohnung meines dortigen Gastfreundes, des Sôma Mohammedu, um meine seiner Obhut anvertraute Hündin S'aîda in Empfang zu nehmen. Schon im Hofraume entdeckte mein Auge in der für die Schafe und Ziegen bestimmten Einfriedigung den einst so stolzen Slûki (arabischer Windhund) in höchst verwahrlostem Zustande. Selbst seine Stallgenossen schienen nicht allein allen Respect vor ihm verloren zu haben, sondern das arme, im höchsten Grade abgemagerte Thier zu bemitleiden. Betrübt lag dasselbe da und schien nur durch unsere Erscheinung, sei es durch die Freude des Wiedersehens, sei es durch die Ahnung einer baldigen Verbesserung seiner Lage, die Kraft zum Verlassen seines Schmerzenslagers zu gewinnen. Der herbeigeeilte Hausherr wusste nicht allein den heruntergekommenen Zustand seines Pfleglings durch eine schwere Krankheit desselben zu erklären, sondern seine eigene treue Sorge um das ihm anvertraute Thier in das hellste Licht zu setzen. Er suchte ebenso sehr durch die Schilderung seiner sorgsamen Pflege desselben, die keine Opfer an Butter und Fleisch gescheut habe, als durch das neue Gastgeschenk eines mageren Schafes die Bethätigung meiner Dankbarkeit herauszufordern. Nachdem ich ihm vorläufig, in Ermangelung anderen Besitzthums, meinen eisernen Kochtopf, der schon früher seine Augen ganz besonders auf sich gezogen hatte, geschenkt und ihm für seinen nächsten Besuch in Kûka noch eine Turkĕdi (Frauenumschlagtuch) in Aussicht gestellt hatte, folgte ich, das Schaf vor mir auf dem Sattel, der Karawane.

Wieder zogen wir am Rande des Tsâde, dessen Wasserstand annähernd derjenige des März im verflossenen Jahre war, nach Süden, und reizender denn je erschien mir die Entfaltung des thierischen Lebens auf seinen Ufern, die grossen Antilopenheerden und die zahllosen, verschiedenartigsten Wasservögel. Unter den Hippopotamen herrschte augenscheinlich eine epidemische Krankheit, welche bereits viele Opfer gefordert hatte und keineswegs in der Abnahme begriffen zu sein schien. Fast täglich stiessen wir auf die frischen oder schon halb skelettirten Leichname der kolossalen Geschöpfe und ebenso häufig erblickten wir sie krank, wie sie, umgeben von Freunden und Angehörigen, auf den flachen Sandinseln, welche durch die Abnahme des Wassers entstehen, Genesung oder Tod zu erwarten schienen. Ritt ich durch das Wasser auf diese Gruppen zu,

so zogen sich die Meisten der Thiere bei meiner Annäherung in ihr nasses Element zurück, doch einige, wahrscheinlich die nächsten Angehörigen des Patienten, stellten sich stets wie zum Schutze vor diesen und rissen drohend ihre gewaltigen Rachen auf.

Wir nächtigten in den von unserer Hinreise nach Kânem noch vorhandenen Zerîben, berührten Barŭa am 7. Januar, zogen westlich von Billa Ganna, jenseits dessen wir die spärlichen Palmen von Bosso erblickten, gegen den Komodŭgu Joôbê hin und schlugen unser Lager am folgenden Mittage auf dem Südufer desselben in der Nähe von Bĕrî, östlich von Joa Kurra auf. Hier kaufte ich in aller Eile etwas Getreide zum Pferdefutter und brach dann nach Kûka auf, denn je mehr ich mich diesem Orte näherte, desto schwerer wurde es mir, meine Ungeduld zu zügeln. Seit nahezu zwei Jahren hatte ich Nichts aus der Heimath gehört, und das Schicksal Vieler, die ich kannte und liebte, mochte von den Ereignissen, welche Europa erschüttert hatten, berührt worden sein. Beständig sah ich im Geiste die Haufen von Briefen und Zeitungen vor mir, die meiner warten würden, und schwelgte in ihrem Inhalte, während ich durch Gespräche mit meinen Gefährten — 'Alî ez-Zedânî begleitete mich, und unterwegs hatten wir den in Joa Kurra residirenden Schitîma eingeholt — meinen Sinn auf andere Dinge zu lenken suchte.

Wir nächtigten zu Arêge, von einem Bekannten des Zedânî kümmerlich bewirthet, und brachen kurz vor Sonnenaufgang des 9. Januar mit dem Schitîma und dem Boten, den die Lokalbehörde von Bĕrî mit der Nachricht von der Ankunft unserer Karawane an den Scheïch expedirt hatte, wieder auf. Ohne Unterbrechung, wenn auch nicht mit der wünschenswerthen Geschwindigkeit, da auch unser Aufenthalt in Kânem nicht geeignet gewesen war, die Kräfte meines armen Pferdes zu heben, ritten wir bis Kûka und betraten um die Zeit der 'Aschâ die Hauptstadt durch das Nordthor ihrer westlichen Hälfte. Ganz heimathlich muthete mich die Umgebung an; fast ein Jahr war verflossen, seit ich die Stadt verlassen hatte, und mit Herzklopfen ritt ich meiner Wohnung zu. Dass Bû 'Âïscha noch nicht nach Norden zurückgekehrt war, hatte ich schon von verschiedenen Seiten gehört; ich musste also den braven Mohammed el-Qatrûnî und den treuen, eigensinnigen Hâdsch Brêk, mein viel versprechendes junges Pferd und alle meine Aeffchen und Papageien noch in meiner Wohnung vorfinden. Es war volle Nacht, als ich vor derselben

ankam, und ihre Insassen hatten sich bereits zur Ruhe begeben, wie dies gewöhnlich unmittelbar nach dem Abendessen zu geschehen pflegt.

Vergeblich pochte ich an meine frühere Hausthür, bis mich ein nach Hause zurückkehrender Nachbar belehrte, dass Ahmed Ben Brâhîm den daranstossenden Theil der Wohnung während meiner Abwesenheit wieder zu eigener Benutzung zurückgenommen und von dem mit dem Hedschlîdsch gezierten Hofe aus eine Thür nach dem Dendal durchgebrochen habe. Hier hörte auch Buï Mohammed alsbald unser Klopfen, öffnete mit dem ihm eigenen Phlegma, verlor aber bei meinem Anblick seine gewöhnliche Gemüthsruhe und rief so laut, dass der Hâdsch Brêk aus dem Schlafe erwachte und das Pferd zu wiehern begann: „Bei Gott, es ist der Arzt — Tabîb —! Gott sei gelobt — el-Hamd lillâh —!" Und die „Hamd lillâh's" ergossen sich in endloser Reihe aus seinem sonst so schweigsamen Munde.

Ich sah mich schnell in meinem Hauswesen um, während Mohammed und der sonst ebenfalls nichts weniger als redselige Hâdsch Brêk in ungewöhnlichem Redefluss erzählten, dass vor langer Zeit eine Karawane aus Fezzân gekommen sei und ganze Kameelladungen von Paketen, Kisten und Briefen und eine grosse Summe Geldes für mich gebracht habe. Dies Alles sei aber noch in den Händen der Ueberbringer, da sich kurz nachher das Gerücht verbreitet habe, ich sei bei einer Ghazia der Araber gegen Ennedi erschlagen worden. Der Scheïch 'Omar sei sehr bekümmert gewesen, habe aber die Hoffnung, dass sich das Gerücht nicht bewahrheiten werde, keineswegs aufgegeben. Ihnen selbst gehe es wohl; der Scherîf el-Mĕdĕnî habe treu für ihren Unterhalt gesorgt und sei stets überzeugt geblieben, dass ich gesund zu ihnen zurückkehren werde. Bû 'Âïscha's und folglich ihre eigene Abreise sei auf den kommenden Sommer hinausgeschoben worden. In meiner thierischen Hausgenossenschaft hatte der Tod arge Lücken gerissen; sämmtliche Affen waren durch eine Halsentzündung, die sie fast gleichzeitig befallen hatte, binnen wenigen Tagen fortgerafft, und der eine der Papageien war ebenfalls gestorben. Nur das Pferd hatte sich prächtig entwickelt und war eins der schönsten Thiere geworden, welche ich in dem pferdereichen Bornû gesehen habe.

Noch an demselben Abend begab ich mich zu meinem Haus-

wirthe Ahmed, den ich wie gewöhnlich in der Gesellschaft einiger seiner Lieblingsfrauen traf, die ihm seine fetten Gliedmaassen kneteten. Er schickte alsbald einen Boten an den Scheïch mit der Nachricht meiner Ankunft, doch ehe derselbe seinen Auftrag erfüllt haben konnte, erschien schon ein Sclave aus dem Palaste, um sich zu erkundigen, ob das Gerücht meiner Rückkehr begründet sei. Dieser, dem meine zerlumpte Kleidung vor Allem auffiel, machte dann seinem Herrn eine so jämmerliche Schilderung von meinem verhungerten und abgerissenen Aeusseren und meinem abgemagerten Pferde, das ich nur mühsam am Zügel bis zur Stadt gezerrt hätte, dass schon mit Sonnenaufgang des folgenden Tages das Factotum des gütigen Scheïch, der Mâla 'Abd el-Kerîm, mit drei feinen Gewändern erschien, damit ich anständiger Weise Besuche empfangen könne. Nach kaum einer Stunde kam derselbe noch einmal, um durch eine seidene arabische Jacke, ein mottenzerfressenes Tuchbeinkleid, ein Paar gelber Ueberschuhe aus Tripolis, ein Paar europäischer Halbstiefel und ein Paar riesiger baumwollener Kniestrümpfe meine neue Einkleidung zu vervollständigen. Die Uebersendung der letzteren beiden Artikel, welche mir zwar vollkommen unnütz waren, zumal sie mir gar nicht passten, aber wegen ihrer begreiflichen Seltenheit in Kûka als besonders kostbare und wegen ihres europäischen Ursprungs als besonders geeignete Geschenke für mich ausgewählt worden waren, legten ein rührendes Zeugniss ab für die liebenswürdige Fürsorge des braven Scheïch und für seine herzliche Freude über meine glückliche Rückkehr.

Fast gleichzeitig hatte mein Reisegefährte Bû 'Âïscha mir seine Freude über meine Ankunft ausdrücken lassen und seine freundschaftlichen Gesinnungen durch die Uebersendung einer feinen, weissen Tobe aus Nîfe, eines Tarbûsch und eines Paares seidegestickter, gelber Schuhe aus Fezzân bethätigt. Bald folgten sodann die Gratulations-Besuche meiner früheren Freunde und Nachbarn, und endlich kamen, Einer nach dem Andern, die Araber, welche mit der letzten Karawane aus Fezzân eingetroffen waren. Der erfahrene Hâdsch Brâhîm Ben Alûa hatte aus Vorsicht die mir bestimmte Sendung auf die angeseheneren Mitglieder der Karawane vertheilt. 'Abdallâh el-Hûnî brachte die meisten Briefe und eine grosse Kiste; dem Hâdsch Bû Bekr Bû Aîma war das officielle Schreiben des Hâdsch Brâhîm mit einem Verzeichniss aller zu

empfangenden Gegenstände anvertraut worden; ein Dritter überreichte mir ein kleines Kistchen, ein Vierter ein riesiges Gepäckstück, das nur Zeitungen enthielt; und so ging es fort in langer Reihe. Bei aller Sehnsucht nach Nachrichten aus der Heimath war es mir doch aufgefallen, dass keiner dieser Leute sich als den Ueberbringer von Geld, das mir so unumgänglich nöthig war, vorgestellt hatte. Die freudige Nachricht, welche mir der Mĕdĕnî von dem stets am besten unterrichteten Mo'allim Mohammed gebracht hatte, dass für mich eine sehr grosse Summe Geldes, mindestens 1500 Maria-Theresia-Thaler, angekommen sei, bestätigte sich vorläufig nicht.

Es kostete mir in meiner Aufregung eine gewisse Anstrengung, meine Besucher mit dem üblichen Anstande zu empfangen und zu unterhalten. Anstatt den Inhalt meiner sehnsüchtig erwarteten Briefe zu verschlingen, musste ich Kaffee mit den Herren trinken, ihre Berichte über Tripolis und Fezzân entgegennehmen und über die traurigen Handelsverhältnisse in Bornû mit ihnen plaudern.

Endlich, um Mittag, war ich allein, liess die Thür des Hauses für Jeden, mit Ausnahme des Mĕdĕnî, verschlossen halten und ging an die Lectüre meiner Briefe. Die europäischen und tripolitanischen Nachrichten waren mindestens ein Jahr alt und bezogen sich ausschliesslich auf die weltbewegenden Ereignisse des Jahres 1870, die zur Zeit, als unter ihrem Eindrucke die Briefe geschrieben worden waren, noch nicht einmal ihren vollen Abschluss gefunden hatten. Der Eindruck war ein überwältigender. Wenn ich die unbestimmten Nachrichten, welche mir in Kânem zugekommen waren, in meinen Träumen, zu denen die Umgebung und der Mangel an Beschäftigung mich disponirten, zu Thatsachen und Ketten von Ereignissen zu gestalten versucht hatte: riesengross überragte die Wirklichkeit meine Combinationen, die ich doch in ruhigen Augenblicken selbst für allzu phantastisch gehalten hatte. Wenn ich bewundernd den Umwälzungen folgte, welche sich in der Heimath während eines halben Jahres vollzogen hatten, so konnte ich nicht ohne ein Gefühl der Beschämung daran denken, dass nahezu drei Jahre seit meiner Abreise von Tripolis verflossen und alle meine Unternehmungen bis dahin mit der schneckenhaftesten Langsamkeit ausgeführt worden waren. Von fieberhafter Unruhe ergriffen, wendete ich mich um so

eifriger der Erledigung meiner Angelegenheiten und der Vorbereitung neuer Reisepläne zu.

Der Geldpunkt blieb vorläufig dunkel. Zwar hatte sich, Dank dem Mo'allim Mohammed, das Gerücht von den mir überschickten 1500 Maria-Theresia-Thalern so allseitig verbreitet und befestigt, dass ich von der ganzen arabischen Gesellschaft und besonders von Ahmed Ben Brâhîm mit ausgesuchter Liebenswürdigkeit behandelt wurde und selbst an meinen Reichthum zu glauben begann, doch ausser einem Briefe von Gerhard Rohlfs, der mir meldete, dass die Gesellschaft für Erdkunde in Berlin bei Herrn Luigi Rossi in Tripolis 500 Thaler für mich garantirt habe, fand ich in keinem der aus der Heimath stammenden Briefe die geringste Andeutung, welche das obige Gerücht zu bestätigen scheinen konnte. Wenn nicht ein treuer Freund, der sich gleichzeitig das Verdienst um mich erworben hatte, mir vollständige Sammlungen der Londoner Times, der Indépendance Belge und der Kölnischen Zeitung aus dem ganzen Sommer und Herbst 1870 zu schicken, mir in Tripolis 300 Maria-Theresia-Thaler angewiesen hätte, so würde ich nicht einmal im Stande gewesen sein, das auf Credit gekaufte Kameel zu bezahlen. Allerdings ersah ich aus Herrn Consul Rossi's Briefen, dass er vor Eintreffen dieser kleinen Summe die Absicht gehabt hatte, mir eine ähnliche zukommen zu lassen, doch schliesslich liess er es bei jenen bewenden, und weder von den 1500 Thalern, nach denen Mo'allim Mohammed mir den Mund wässrig gemacht hatte, noch von den 500, welche Gerhard Rohlfs erwähnte, fand sich die geringste Spur. So viel ich auch suchte, es blieb nur die eine Summe, die ich meinem Freunde verdankte, und von der Hâdsch Brâhîm Ben Alûa mir meldete, dass Hâdsch Bû Bekr Bû Aîma ihr Ueberbringer sei.

Dieser hatte sonderbarer Weise seines Auftrages mit keiner Silbe gedacht, und als ich nach einigen Tagen den alten Qatrûner mit der Bitte zu ihm schickte, mir mein Eigenthum auszuhändigen, fand ich ihn durchaus nicht ohne Weiteres bereit dazu. Er gestand zwar bereitwilligst zu, in Murzuq 300 Maria-Theresia-Thaler empfangen zu haben, um dieselben mir zu überbringen, behauptete aber, dass der Hâdsch Brâhîm ihm gestattet habe, diese Summe im Falle meines Todes oder meiner definitiven Abreise aus Bornû als Darlehn zu betrachten und zu seinen Handelszwecken zu verwenden. Da nun seit Monaten mein Tod allgemein als fast

unzweifelhaft angenommen worden sei, so habe er sich für berechtigt gehalten, mein Geld in Sclaven und Waaren umzusetzen, und diese seien augenblicklich unterwegs nach Kanô und anderen Märkten der Haussa-Staaten. Er werde gleichwohl die Mittel und Wege suchen und finden, meinen berechtigten Ansprüchen gerecht zu werden. Das war entmuthigend genug und drohte die genannte Summe noch zu verringern, denn in ähnlichen Fällen sucht der Schuldner sich seiner Verpflichtung in Waaren zu entledigen, deren schwankende Marktpreise oft erhebliche Verluste mit sich bringen. Dabei erhielt sich mit grosser Hartnäckigkeit das Gerücht, die vorjährige Karawane habe mir grosse Summen Geldes bringen sollen. Soviel ich nun auch die einzelnen Mitglieder derselben ausforschte, so stiess ich doch auf keine dafür sprechenden Thatsachen. Das Wahrscheinlichste war, dass Herr Rossi einen gewissen Batteïch, einen Beamten der tripolitanischen Regierung, der mit derselben Karawane nach Bornû gereist war, um das Besitzthum eines dort verstorbenen Verwandten zu retten, beauftragt hatte, mir jeden gewünschten Vorschuss zu geben. Eine Stelle in Rossi's Brief und manche mir hinterbrachte Aeusserungen Batteïch's sprachen dafür; doch leider war der Letztere indessen gestorben, und Schriftliches über seine diesbezüglichen Aufträge und Absichten fand sich nicht in seinem Nachlass vor.

Noch am ersten Tage hatte ich natürlich den Scheïch 'Omar, von dem ich mit mehr als gewöhnlicher Herzlichkeit empfangen wurde, besucht. Ich musste ihm über die ganze Reise berichten und schilderte ihm den langweiligen Aufenthalt in Borkû, die misslungenen Ghazien meiner Gefährten und die Einförmigkeit des Nomaden-Lebens. Auch versäumte ich nicht, mich dankbar über das im Ganzen freundschaftliche Benehmen der Aulâd Solîmân und Mghârba gegen mich zu äussern, und versicherte dem nachsichtigen Herrscher, dass diese ruhelosen Unheilstifter trotz der Gesetzlosigkeiten, welche sie fortwährend gegen seine Regierung und Unterthanen begingen, ihm stets die wärmste Anhänglichkeit bewahren würden.

Da die Araber demnächst eintreffen mussten, beschäftigte ich mich eifrigst mit der Regulirung meiner Geldverhältnisse, denn meine Ehre erforderte eine sofortige Bezahlung des auf Credit gekauften Kameels. Von den rund hundert Maria-Theresia-Thalern, welche ich in den Händen des Scherîf el-Mĕdĕnî zurückgelassen hatte,

waren fünfzig verausgabt worden. Von diesen hatte der Faqîh Adam, mein Nachbar und Secretair, für seine Arbeiten in meinem Interesse zwanzig Thaler empfangen; der Rest hatte also die Kosten meiner Haushaltung bestritten. Wenn man bedenkt, dass dreissig Thaler ausgereicht hatten, um zwei Diener und ein Pferd fast ein Jahr lang zu ernähren, und eine Nachbarin, welche den ganzen Wasserbedarf vom Brunnen holte und täglich zwei Mahlzeiten kochte, zu bezahlen, so muss man ebensowohl über die Wohlfeilheit der Lebensbedürfnisse in Bornû, als über die Sparsamkeit des Scherîf el-Mĕdĕnî staunen. Die fünfzig Maria-Theresia-Thaler, welche mir der Letztere zurückgeben konnte, verschwanden in meinen Händen ungleich schneller. Dem Mâla 'Abd el-Kerîm, der ausser den Kleidungsstücken des ersten Tages noch zwanzig Turkĕdi zur Bestreitung der ersten Markteinkäufe und zwei mächtige Schafböcke von seinem freigebigen Herrn gebracht hatte, mussten zehn Thaler gegeben werden, und die noch zu erwartenden Wohlthaten des Scheïch erforderten mindestens eine gleiche Summe. Dazu bezog ich in Rücksicht auf meinen heruntergekommenen körperlichen Zustand von meiner alten Freundin Haijamât wieder tägliche Milchrationen, hatte einige Hundert Gûro-Nüsse angeschafft, einige Pfund lang entbehrten Kaffees gekauft und sogar den Luxus von zwei Pfund Zucker für den Genuss des mir noch gebliebenen kleinen Theevorraths nicht gescheut. Genug, binnen Kurzem musste ich ausschliesslich auf die noch nicht einmal in meinen Händen befindlichen 300 Bû Teïr angewiesen sein, und wenn ich von diesen noch vierzig für das Kameel und die Kosten abzog, welche aus kleinen Geschenken für einige der Aulâd Solîmân erwachsen mussten, so sah ich vorläufig nicht ein, wie ich eine neue Reiseunternehmung würde bewerkstelligen können.

Während es mir nicht ohne Mühe gelang, dem Hâdsch Bû Aima mein Geld zu entwinden, theils baar, theils in Stücken Châm, durch welche ich aber im Ganzen höchstens einen Verlust von zwei Procent erlitt, meldete glücklicherweise noch ein Sohn Hâdsch el-Hâdî's aus Quatrûn, Namens Jûnis, dass er ein grosses Paket für mich aus Tripolis gebracht habe. Die Uebergabe desselben fand auf Verlangen des vorsichtigen Ueberbringers in Gegenwart des Mo'allim Mohammed statt. Der Inhalt bestand in Briefen aus Tripolis, welche die bereits empfangenen an Alter übertrafen, und in fünfzehn Stücken

feinen, grossgeblümten Kattuns, die mich Herr Rossi für seine Rechnung zu verkaufen bat, und welche mir den nicht unerwünschten Zuwachs von etwa hundert Maria-Theresia-Thalern zu meiner Kasse brachten.

Am 14. Januar war unsere Karawane in Dauergo angekommen, und am folgenden Morgen sollte ihr festlicher Einzug stattfinden. Bû 'Âïscha und Andere hatten ihre überflüssigen Pferde denjenigen der Kânem-Araber zur Verfügung gestellt, welche nicht beritten waren, damit der Einzug durch arabische Reiterspiele vor dem Palaste des Scheïch verherrlicht werden konnte. Alles vollzog sich auf's Beste, und mein stattliches braunes Pferd, das die meisten Bornûpferde an Höhe, breiter Brust und Temperament übertraf, erregte allgemeine Bewunderung. Der Scheïch empfing seine unruhigen Grenzbewohner liebenswürdiger, als sie verdienten, bewirthete sie vortrefflich, ging mit gewohnter Milde über ihr Liebäugeln mit Wadâï hinweg und sagte, er wolle trotzdem an ihre aufrichtige Ergebenheit glauben, für die ich ebenfalls Zeugniss abgelegt hätte. Diese letztere Thatsache, trotzdem ich während meiner Anwesenheit unter ihnen stets so wacker geschimpft und getadelt hatte, verschaffte mir ihr ganzes Wohlwollen, und nachdem ich noch sofort an Sâlim Bel Hâdsch die Schuld für das Kameel entrichtet, fast Allen Kleinigkeiten zum Andenken und der ganzen Gesellschaft meine beiden vom Scheïch empfangenen Schafböcke als Gastgeschenk überschickt hatte, stand ich in hohem Ansehen bei ihnen, und es mochte Manchem leid thun, dass er mir nicht mehr behülflich gewesen war, die „weite Welt" zu sehen.

Da ich Hazâz am meisten zu Dank verpflichtet war und ihn seines loyalen Sinnes wegen hoch schätzte, hatte ich mir grosse Mühe gegeben, ihm ein in ganz Kânem wegen seiner Schnelligkeit und Genügsamkeit berühmtes Pferd, das er vom Fŭgŏbo Zezirti gekauft hatte, das aber, bevor es in seine Hände gelangte, gestohlen worden und auf Umwegen in die Ställe des Kronprinzen Aba Bû Bekr gelangt war, wieder zu verschaffen. Da der Letztere aber entschlossen war, dasselbe nicht herauszugeben, wenn mir auch anfangs sein Vater in dieser Beziehung halbe Versprechungen gemacht hatte — direct etwas abzuschlagen gestattete diesem sein weiches Gemüth nicht —, so musste ich auf meinen Wunsch verzichten und schenkte dem braven Hazâz zum Ersatz meinen stolzen

Braunen. Das augenblicklich fast ganz werthlose aus Kânem zurückgebrachte Pferd, das auf dem Markte schwerlich fünf Thaler gegeben haben würde, überliess ich dem Scherîf el-Mĕdĕnî, der es nach der Bornû-Sitte so ausgezeichnet zu „nudeln" wusste — dies geschieht mittelst kleiner, ovaler Kuchen (Luqma arab.) aus Duchn-Kleie mit Natron-Wasser —, dass er es nach wenigen Monaten für fünfzig Thaler verkaufte. Der freigebige Scheïch aber schickte mir nicht allein für dieses Thier, sondern auch für das an Hazâz überlassene Ersatz, so dass ich wieder über zwei vortreffliche Pferde verfügte.

Glücklicherweise hatte ich dafür gesorgt, dass ich dem freundlichen Fürsten ebenfalls eine Freude bereiten konnte. Da ich denselben während meines ersten längeren Aufenthaltes in Kûka in seiner Vorliebe für sinnreiche Erfindungen und Spielereien auf mechanischem und physikalischem Gebiete kennen gelernt hatte, und in der Voraussicht eines wiederholten Aufenthalts in Kûka hatte ich aus Europa eine Sammlung geeigneter Gegenstände verschrieben, und diese waren in bester Verfassung angelangt. Da war eine Laterna magica mit den wundervollsten Bildern, Nachen, Gänse und Fische, die mit Magneten geleitet und geangelt werden konnten; ein Rotationsapparat, Stereoscope, Pharaonenschlangen, Attrapen, hohlgeschliffene und cylindrische Spiegel mit Bildern von überraschend komischer Wirkung und ähnliche Wunder, welche den alten Herrn monatelang zu unterhalten versprachen. Der Glanzpunkt der Sendung war die Laterna magica mit ihren ausgezeichnet gewählten und ausgeführten Bildern. Nachdem ich hinlängliche Proben mit dem Apparate zu Hause angestellt hatte, um des steten Gelingens sicher zu sein — dort zu Lande werden die Leute leicht ungeduldig und anspruchsvoll —, ging ich eines Abends zum Palast, wo nur eine kleine gewählte Gesellschaft von Prinzen und Würdenträgern zugelassen wurde, um nach einer glänzenden Festvorstellung das kostbare Geschenk zu überliefern. Bis Mitternacht ertönte das laute Gelächter der dicken Hofmänner und das heitere Kichern des seelenvergnügten Fürsten. Wieder und immer wieder musste ich die Kuh vorführen, welche Kopf und Schwanz bewegte, ganz wie es die Bornû-Rinder thaten, und das stolze Pferd, welches die Ohren spitzen konnte. Nächst diesen hatten Hyäne, Leopard und Löwe, welche zum Theil die Rachen aufsperren konnten, den Haupterfolg,

wie denn überhaupt den Leuten Alles das, was ihnen aus eigener Anschauung vertraut war, am besten gefiel.

Manche Gegenstände der Sammlung behielt ich für spätere Zeiten zurück und kleinere verschenkte ich an die Würdenträger. Eine Musikdose verkaufte ich an den Mĕdĕnî für zwanzig Thaler, damit er sie unmittelbar darauf durch Vermittelung des Mo'allim Mohammed um mehr als das Doppelte an den Scheïch verkaufen könne. Für mich selbst behielt ich eine ansehnliche Menge Campher zurück, der zur Erzielung einer helleren Beleuchtung der Laterna magica beigegeben war, und von dem ich wusste, dass er in der dortigen mohammedanischen Welt eine grosse Rolle als Heil- und Zaubermittel spielt. Was ich aufzubewahren wünschte, musste ich sorgfältig vor Ahmed Ben Brâhîm verbergen, denn während er mich sonst keines Besuches würdigte, kam er jetzt, so lange er den Verdacht hatte, dass der Inhalt der Kiste noch nicht erschöpft sei, tagtäglich zu sehr verschiedenen Tageszeiten in meine Wohnung, und wehe, wenn seine Luchsaugen einen Gegenstand entdeckten, der ihm wünschenswerth erschien; er ruhte nicht, bis er ihn in seine Gewalt gebracht hatte. Da er sehr wohl wusste, dass ich Nichts besass, was eine unmittelbare Verwerthung auf dem Markte zuliess, so richtete er sein Hauptaugenmerk auf Gegenstände, welche er seinem Herrn zur Erheiterung in die Nôkena mitbringen konnte, denn mit Schmeicheleien und derartigen kleinen Aufmerksamkeiten erhielt sich dieser Höfling in der höchsten Gunst. Selbst ein europäisches Beinkleid, das er bei mir noch entdeckte, entrang er mir, obgleich ein Versuch, seine Elephantenbeine hinein zu pressen, mit der sofortigen Vernichtung desselben endigte.

Während der ersten Woche hielt ich mich ausschliesslich an die Zeitungs-Lectüre und ging hierbei streng chronologisch zu Werke. Erst nachdem ich die drei, verschiedenen Ländern und Auffassungen angehörigen Blätter eines und desselben Tages gelesen hatte, ging ich zum folgenden über und lebte mich so in Zeit und Ereignisse hinein. Der Einzige, der in Kûka noch einiges Interesse für diese schmerzlichen Convulsionen einer fremden Welt zeigte, war der Mo'allim Mohammed, doch in dem Gefühle der eigenen Unfehlbarkeit, das er in seiner an Bildung tief unter ihm stehenden Umgebung hatte gewinnen müssen, war der gelehrte Herr unverbesserlich in seinen Anschauungen und Irrthümern über europäische Verhältnisse. Stets

begann er von Neuem über die Grossmächte, ihre Stellung zu einander und ihre thatsächlichen Machtverhältnisse mit mir zu sprechen, aber weniger, um sich zu belehren, als um seine Kenntnisse zu entwickeln. Der Scheïch, obgleich er im Grunde die seiner Welt fernliegenden Verhältnisse schneller und besser auffasste, als irgend Jemand in seiner Umgebung, wehrte mehr und mehr Alles von sich ab, was Ernst und Nachdenken erfordert, und drohte ganz in den kindischen Scherzen aufzugehen, zu denen seine Höflinge ihm Gelegenheit zu bieten rastlos bestrebt waren.

In den öffentlichen Zuständen Bornû's war indessen Alles beim Alten geblieben, d. h. überall bemerkte man einen sichtlichen Rückgang. Bei Hofe waren dieselben unheilvollen Einflüsse maassgebend wie früher, und der schlimmste war, nach wie vor, derjenige Ahmed Ben Brâhîm's. Der brave Lamîno hatte keinen Ersatz gefunden; im Gegentheil, sein Sohn Aba Hâdschi (Abâdschi), den der Scheïch aus Pietät gegen den Vater in der Verwaltung der meisten Ortschaften, Districte und Stämme, welche diesem anvertraut gewesen waren, bestätigt hatte, war ein so gewissenloser Mann, dass sich überall der grösste Unwille gegen ihn kund gab. Je mehr in der kurzen Zeit seiner Verwaltung seine Machtbefugnisse schon hatten beschnitten werden müssen, desto rücksichtsloser und unsinniger übte er Erpressungen und Vergewaltigungen an den ihm bleibenden Opfern aus. Weit entfernt davon, wie sein Vater, im Falle der Noth für den Scheïch eine sichere Aushülfe zu sein, war er ein leichtsinniger Verschwender, gegen den oft von seinem Herrn die stärksten Maassregeln angewendet werden mussten, um ihn zur Erfüllung seiner pecuniären Verbindlichkeiten anzuhalten. Dabei konnte dem Scheïch nicht verborgen bleiben, was die ganze Stadt wusste, dass Abâdschi augenblicklich in den Liebesbanden einer Tochter seines Herrn, der Prinzessin Mabrûka, schmachtete, welche, wie nur allzu oft Frauen ihrer bevorzugten Stellung im Sûdân, aus der Liederlichkeit fast ein Gewerbe machte, und dass er, um ihren Ansprüchen gerecht werden zu können, seine unsinnige Verschwendung trieb. Ahmed Ben Brâhîm sah mit innigem Behagen die abschüssige Bahn, welche der Sohn seines alten Feindes wandelte, denn auf diese Weise konnte er hoffen, allmählich die Verwaltung der meisten arabischen Stämme in seine Hand zu bekommen.

Das Jahr war mit seinem mässigen Regenfalle kein sonderlich

fruchtbares gewesen; die Rinderseuche war noch nicht erloschen; der Handel lag darnieder; die Märkte waren leer. Die Landesprodukte wurden nach Kanô geführt und bei der grossen Zahl der dortigen nordischen Kaufleute schnell und gut verkauft; von dort kamen dann diejenigen europäischen Waaren, welche auf den Haussamärkten nicht hatten verkauft werden können, durch den Transport erheblich vertheuert, nach Kûka. Es gab Zeiten, in denen man kein Pfund Kaffee oder Zucker, keinen Tarbûsch, keinen Burnus, ja nicht einmal Rasirmesser, Scheeren, kleine Handspiegel, welche sonst in ebenso grosser Anzahl als geringer Güte die Sûdân-Märkte überschwemmen, kaufen konnte. Dem Scheïch, der nur durch die Augen seiner Höflinge zu sehen, nur durch ihre Ohren zu hören schien, verbarg man diesen Zustand sorgfältig; was er bedurfte, fand sich natürlich immer, im Nothfalle in den Häusern seiner Grossen. Während so im Innern des Landes die allgemeine Unzufriedenheit zunahm, herrschte an den Grenzen offene Rebellion. Wie die Heiden von Kerrikerri während der vorhergehenden Jahre unter den Kriegsanführern des Scheïch aufgeräumt hatten, so schien es jetzt auch in anderen Gegenden zu geschehen. Während meiner Borkû-Reise hatte Aba Bû Bekr, der sonst den Ruf eines tapferen Kriegers hatte, eine Expedition gegen die Musgo unternommen. Zwar war eine spärliche Anzahl von Sclaven und Rindern als Beute heimgebracht worden, und man suchte einen gewissen Erfolg zu erheucheln; aber unter der Hand erzählte man sich, dass der Führer selbst nur mit genauer Noth entkommen sei. Augenblicklich wurde ein Kriegszug gegen die aufsässigen Bâbir-Stämme vorbereitet, von dem man sich einen um so geringeren Erfolg versprach, als die Persönlichkeit des Führers, des Prinzen Brâhîm, durchaus kein Vertrauen einzuflössen geeignet war.

Was meine eigenen Reiseaussichten anging, so suchte ich beim Scheïch wieder meinen Wadâï-Plan vorzubringen, doch noch immer wollte derselbe nicht darauf eingehen, da ihm weder der Weg dorthin sicher genug zu sein schien, noch das Verhältniss Bornû's zum Nachbarreiche hinlängliches Vertrauen einflösste. Der Krieg Wadâï's gegen Baghirmi hatte zwar vor nahezu Jahresfrist mit dem Falle Massenja's, der Flucht des rechtmässigen Königs und der Einsetzung eines Nachfolgers in der Person 'Abd er-Rahmân's einen gewissen Abschluss gefunden; doch der Zustand des besiegten Landes

war der denkbar traurigste. Wenn auch König 'Alî mit einem Theile seines Heeres nach Wadâï zurückgekehrt war, so hatte er doch Truppen zum Schutz des machtlosen 'Abd er-Rahmân zurücklassen müssen, da der flüchtige König Mohammedu, des Beistandes seiner Unterthanen sicher, sich noch immer in den am Schâri gelegenen Ortschaften Baghirmi's hielt und nicht selten die Offensive ergriff. So war der Norden des Landes noch immer des Schauplatz des Krieges, der jetzt ganz in einen Bürgerkrieg ausgeartet war, während die Steppen nördlich bis zum Tsâde mehr und mehr räuberischen Araberstämmen anheimfielen, welche in der allgemeinen Unordnung Niemand gehorchten.

In Wadâï selbst sollten die Regierungsgrundsätze, welche der junge König befolgte, seine Bevorzugung der Fremden und Sclaven, seine Verletzung alten Herkommens und seine grausame Strenge ihn bei dem Kern der Bevölkerung, den Maba-Stämmen, welche übrigens schon seinen Vater als Usurpator betrachtet hatten, mehr gefürchtet als beliebt machen und im Lande allmählich eine böse Stimmung erzeugen. Diese Auffassung, welche man bei dem kühlen Verhältniss zwischen Bornû und Wadâï in den maassgebenden Kreisen Kûka's gern hörte, stammte freilich aus unzuverlässigen Quellen. Sie wurde verbreitet von Leuten, welche, wie mein Nachbar Faqîh Âdam, der einen in den Augen der ächten Maba rechtmässigen Prätendenten unterstützt hatte und darum verbannt in Bornû lebte, voll Vorurtheils waren oder ein Interesse daran hatten, in Bornû die Regierung König 'Alî's als wenig consolidirt erscheinen zu lassen. Zu Solchen gehörte damals noch der Faqîh Hamed aus dem Stamme der Krêda (im Bahăr el-Ghazâl), dessen Schwester, eine Wittwe König Mohammed Scherif's, mit Waffengewalt versucht hatte, ihren eigenen Sohn an die Stelle seines Stiefbruders, des Königs 'Alî, zu setzen, und auf Befehl des Letzteren hingerichtet worden war.

Wenn ich dagegen von arabischen Kaufleuten, welche Wadâï besucht hatten, hörte, wie König 'Alî die Fremden begünstigte, um Handel und Cultur in sein uncivilisirtes Land zu locken; wie er freundschaftliche Beziehungen zu den Arabern Kânem's und den südöstlichen Tuârik (Kêlowî) herzustellen suchte, um die Grenzbewohner seines Landes vor den Ueberfällen derselben sicher zu stellen; wie er seine rohen und ungeberdigen Unterthanen zur Ordnung und Gesetzlich-

keit zwang und durch kriegerische Unternehmungen das Ansehen seiner Regierung nach Aussen zu erhöhen suchte: so konnte ich zwar den ungünstigen Berichten über die Zustände in Wadâï keinen Glauben beimessen, doch Scheïch 'Omar theilte die Antipathieen und das Misstrauen seines Volkes gegen das Nachbarland. Wenn derselbe damals gewusst hätte, dass der Sohn einer seiner Stiefschwestern, der Mo'allim (oder Faqîh) Habîb, welcher seit seiner Jugend in Abesche lebte, von Seiten des Königs 'Alî unterwegs war, um der Regierung von Bornû ein Freundschaftsbündniss anzutragen, so würde er wahrscheinlich meine Reise nach Osten gutgeheissen haben. Als später die sichere Nachricht von dieser Gesandtschaft in Kûka einlief, war es zu spät, meinen Plan zu ändern, und dieser bezog sich auf den Theil Baghirmi's, der noch in den Händen des besiegten Königs war.

Seit sich der Letztere am Schâri festgesetzt hatte — anfangs in Bŭgŏmân und Mandschăfa, später in Busso —, hatte der ihm befreundete Bornû-Gouverneur von Gulfeï, der vom Scheïch 'Omar hochgeschätzte Alifa Mohammedu, seine Verproviantirung auf dem Wasserwege vermittelt. Da derselbe wusste, dass die Uferbewohner des Flusses ihrem angestammten Fürsten treu anhingen, so konnte er diesem, ohne sich um die Truppen 'Abd er-Rahmân's zu kümmern, die nöthigen Getreidevorräthe, Kleidungsstücke u. s. w. in Booten zugehen lassen und hatte dadurch den langen Widerstand desselben ermöglicht. Auf diese Verbindung zwischen Bornû und dem Kriegslager des vertriebenen Königs gründete ich meinen Plan, dem Letzteren einen Besuch abzustatten, und stiess dabei auf sehr viel weniger Bedenken des sonst so ängstlichen Scheïch, als ich erwartet hatte. Dieser war so froh, dass jener seinen Widerstand unentwegt fortsetzte, und seine Höflinge hatten ihm ein solches Vertrauen in den endlichen Sieg desselben einzuflössen gewusst, dass er keinerlei Schwierigkeiten und Gefahren bei meiner Reise voraussah. Als sich gleichzeitig im ganzen Lande das Gerücht verbreitete, dass aus den von Baghirmi mehr oder weniger abhängigen Heidenländern Tausende von Reitern zum König Mohammedu gestossen seien, zweifelte auch ich kaum noch an dem endlichen Siege desselben und sah mich im Geiste mit ihm in die wiedergewonnene Hauptstadt einziehen. Der Scheïch versprach, an den Gouverneur von Gulfeï die gemessensten Befehle zu meiner sicheren Ueberführung zu erlassen, setzte mich

mit dem Kaschella Bira, der mit allen auf Baghirmi bezüglichen Angelegenheiten der Bornû-Regierung betraut war, in Verbindung und sagte mir einen seiner Leibgardisten, Namens Almâs, der gebeten hatte, mich begleiten zu dürfen, wie er seiner Zeit mit Gerhard Rohlfs nach Mandăra gegangen war, als officiösen Reisebegleiter zu.

Almâs (d. h. Edelstein, Perle) stammte aus dem Süden Bornû's, war als Sclave in seiner Kindheit nach Constantinopel gekommen, hatte durch den Tod seines dortigen Herrn die Freiheit wieder erlangt und war als junger Mensch in der Begleitung Eduard Vogels in sein Vaterland zurückgekehrt. Als dieser seine verhängnissvolle Reise nach Wadâï antrat, liess er Almâs, der ein sehr brauchbarer Bursche war, zur Bewachung seiner Wohnung und Habe zurück, und nach dem Tode des unglücklichen Forschers ging derselbe in den Dienst des Scheïch 'Omar über. Er stand jetzt im besten Mannesalter und war ein ausserordentlich brauchbarer Mensch. Von Natur klug und ungewöhnlich energisch und rührig, war er einer der wenigen Neger, welche aus einem längeren Aufenthalte in Europa auch nach ihrer Rückkehr in die Heimath noch Nutzen ziehen. Seit zwanzig Jahren mit offenem Blicke in der Umgebung des Scheïch lebend und also mit allen Verhältnissen des ränkevollen Hoflebens in Kûka vertraut, war er mir schon seit lange in einzelnen Fällen ein nützlicher Rathgeber gewesen. Häufig vom Scheïch und dem Digma mit Botschaften in die entlegenen Provinzen des Reiches gesendet und nicht selten auf kriegerischen Expeditionen dem Gefolge der Prinzen oder Würdenträger beigegeben, kannte er Land und Leute vortrefflich und betrachtete Alles gewissermaassen mit europäischem Verständniss. Dazu war er ein sehr praktischer Mensch und ein vortrefflicher Koch. Seine Schattenseiten waren freilich nicht minder gross, als seine Vorzüge. Er hatte im Verkehr mit den Grossen des Bornû-Hofes die schlechten Eigenschaften derselben angenommen und war vergnügungssüchtig, lasterhaft, dünkelhaft, eigennützig bis zur Gewissenlosigkeit; dabei theilte er die Gutmüthigkeit der Meisten derselben nicht, sondern konnte recht boshaft und gehässig, rachsüchtig und grausam sein. Alles in Allem konnte dieser Mann dennoch von unschätzbarem Werthe für mich sein, und die Hauptsache war, dass seine energische Natur im Wohlleben und in der Genusssucht Kûka's

nicht zu Grunde gegangen, sondern dass er ein unternehmender und muthiger Mann war.

Es war mir eine grosse Beruhigung, diese vielversprechende Kraft gefunden zu haben, denn meine bisherige Dienerschaft drohte mich gänzlich im Stiche zu lassen. Dem liederlichen Solimân hatte ich nach unserer Rückkehr die ihm schuldigen zwanzig Maria-Theresia-Thaler (er erhielt zwei Thaler Monatslohn) ausgezahlt und ihn entlassen, da er sich in seiner rücksichtslosen Vorliebe für das weibliche Geschlecht als durchaus unverbesserlich erwiesen hatte, wenn er auch sonst eigentlich ein guter Kerl war. Er nahm seine Entlassung als etwas ganz Natürliches auf, kaufte sich sofort eine spiegelglänzende, schwarzblaue Tobe, eine eben solche Dschôka (Mütze), wie sie die Kânembu lieben, und ein Paar gelblederner Haussa-Schuhe, nahm vergnügt Abschied und eilte davon, um mit seiner glänzenden Kleidung und dem Reste seiner Thaler in Gesellschaft von leichtfertigen Schönen einige vergnügte Wochen zu verbringen. 'Alî aus Mandăra hatte bald, nachdem wir mit den Aulâd Solîmân nach Kânem abgereist waren, die bescheidenen Erträge seiner Diebereien in Waaren umgesetzt und war mit denselben in seine Heimath gereist.

So blieben nur die Marokkaner, und auch von diesen schien mich das Geschick trennen zu wollen. So zuverlässig dieselben auch durch ihre Treue und ihren Muth waren, so erschwerten ihre übrigen Eigenschaften doch den Umgang mit ihnen ausserordentlich. Von diesen kamen besonders Starrsinn und Jähzorn, der sie Alle in gleichem Maasse auszeichnete, in Betracht; bei Hammu dazu noch seine grenzenlose Faulheit und beim Hâdsch Brêk, der freilich eigentlich nicht mehr in meinen Diensten stand, seine geistige Beschränktheit. Hâdsch Husein, der freilich klug und energisch, aber nicht minder eigensinnig und gewaltthätig im Zorn war, als seine Gefährten, passte ausserdem durch seinen grossen Stolz nicht gut in eine dienende Stellung, am wenigsten bei einem Christen, auf den er als Scherîf und als „Kind einer Zâwia" mit Verachtung herabblickte. Als er und Hammu auf unbestimmte Dauer in meine Dienste getreten waren, hatte ich ihnen gegenüber die Hoffnung ausgesprochen, dass meine Reisen in etwa zwei Jahren beendigt sein würden. Die Excursion nach Borkû hatte allein fast ein Jahr gedauert, und nun sprach ich nicht etwa von einer möglichst

directen Reise nach Osten oder Westen, sondern bereitete eine in ihrer Dauer schwer bestimmbare Tour nach Süden in heidnische Länder vor, deren Bewohner Kannibalen sein sollten. Dieser letztere Umstand, mit dem sich besonders Huseïn nicht befreunden konnte, sowie das in unbestimmte Ferne hinausgerückte Ende meiner Reisen bewog Beide, ihre Entlassung zu fordern.

So gerne ich nun auch in mancher Beziehung von so schwer zu behandelnden Leuten befreit gewesen wäre, so verbot mir doch die Beschränktheit meiner Geldmittel, sie ohne Weiteres ihres Weges ziehen zu lassen. In unserem schriftlichen Contracte hatte weder Ort noch Zeitpunkt der Auslöhnung angegeben werden können, weil ich mich über beide in vollständigster Ungewissheit befand, aber wir waren dahin übereingekommen, dass unsere Auseinandersetzung stattfinden sollte, sobald ich mit Sicherheit Mittel aus Europa würde beziehen können. Jetzt, behaupteten sie, seien diese Mittel in Gestalt von 300 Maria-Theresia-Thalern aus Europa angekommen, und mit der ihrer Nation eigenthümlichen Zähigkeit bestanden sie auf ihrer Bezahlung und Entlassung. Bei dem besten Willen war es mir unmöglich, mit einem Male mehr als 100 Maria-Theresia-Thaler zu opfern; selbst die Auszahlung der Hälfte ihres Guthabens, welche ich ihnen vergeblich anbot, musste mich in grosse Verlegenheit setzen. Die Lösung der Schwierigkeit, welche auch der weltklugen Intervention Bû Ȃïscha's und des Mĕdĕnî nicht gelingen wollte, wurde endlich durch den Edelmuth oder die Gutmüthigkeit Hammu's herbeigeführt. Derselbe erbot sich, um seinem ihn gänzlich beherrschenden Freunde Huseïn volle Befriedigung seiner Ansprüche zu sichern, mich zu den Heiden und Kannibalen zu begleiten, welches Opfer jener ohne vieles Sträuben annahm.

Auf diese Weise erhielt ich meinen, bei aller seiner Treue und Anhänglichkeit, unfähigsten Diener zurück und verlor dazu noch sechzig Bû Teïr. Diesem nicht eben vortheilhaften Abkommen hatte ich gleichwohl zustimmen müssen, um ein weiteres Opfer an baarem Gelde für den Augenblick zu vermeiden, denn ich konnte schon damals ausrechnen, dass beim Beginne der Ausrüstung für die Baghirmi-Reise trotz aller Sparsamkeit von den empfangenen dreihundert Thalern wenig mehr als vierzig übrig sein würden. Mit diesem kärglichen Reste und der aus dem Rossi'schen Kattun gelösten Summe von hundert Thalern sollte ich die Ausrüstung zu einer

längeren Reise bestreiten, Geschenke für einen König beschaffen, der sich für edler hielt, als die Herrscher von Bornû und Wadâï, den Lohn der noch zu miethenden Diener bezahlen und endlich ein Capital beim Scherîf el-Mĕdĕnî hinterlegen, das theils zu meinem Unterhalt nach der Rückkehr aus Baghirmi, theils zur Ernährung und Heimsendung der in meiner Wohnung zurückgelassenen Leute dienen sollte.

Da es auf der Hand lag, dass allen diesen Anforderungen mit so spärlichen Mitteln nicht genügt werden konnte, ging ich wieder auf eine Anleihe aus, da ich unter allen Umständen vermeiden wollte, dem Scheïch 'Omar zur Last zu fallen. Doch weder Bû 'Âïscha, der neben seinen Sclaven, Straussenfedern und Elephantenzähnen gewiss auch baares Geld besass und stets zu meiner Hülfe bereit zu sein unzählige Mal heilig versichert hatte, noch der Titîwî, noch die Kaufleute aus Fezzân und Tripolis wollten oder konnten mir etwas Anderes bieten, als Sclaven und Kameele. Wenn es nun für Jeden schwer gewesen sein würde, diese Artikel bei dem allgemeinen Darniederliegen des Handels in baares Geld oder die mir nöthigen Waaren umzusetzen, so war dies für mich ohne einen Verlust von ungefähr zwei Dritteln ihres Werthes geradezu unmöglich.

Es waren saure Bittgänge, die ich täglich zur Erreichung meines Zwekes unternehmen musste, und ihre Resultatlosigkeit verstimmte mich tief. Je schmerzlicher ich es empfand, dass ich die grosse Zeit der Wiederaufrichtung des deutschen Reiches nicht in der Heimath hatte durchleben können, desto unerträglicher war mir der Gedanke, aus Mangel an einigen hundert Thalern die mir gestellten Aufgaben im Stiche lassen zu sollen, nachdem mir bis dahin das Schicksal bei meinen Bestrebungen zwar Gefahren, Entbehrungen und Zeitopfer genug auferlegt, aber mich auch nicht annähernd durch den Werth meiner Erfolge für dieselben entschädigt hatte.

Um ähnlichen unvorhergesehenen Ausgaben, wie sie die Entlassung des Hâdsch Huseïn verursacht hatte, für die Zukunft vorzubeugen, suchte ich eine Aenderung meines Dienstpersonals herbeizuführen, welche auch aus anderen Gründen in hohem Grade erwünscht war. Schon auf der Nordküste Afrika's ist es nicht leicht, zuverlässige Diener unter den Eingeborenen zu finden, da diese, obgleich oft intelligent und gutartig, doch ohne den bei uns her-

kömmlichen Begriff strenger Pflichterfüllung und regelmässiger Arbeit sind. Im tieferen Innern, wo die Sitte, Diener für einen bestimmten Lohn zu miethen, fast ganz unbekannt ist, liegt die Sache aber noch viel ungünstiger. Die Versuche, von freien Leuten eine regelmässige Arbeit zu erwirken, schlagen meist fehl in Gegenden, in denen eigentlich nur der Sclave arbeitet. Der Freie wird sich stets durch niedrige Dienstleistungen, durch strenge Befehle und Scheltworte auf das Niveau des Sclaven herabgedrückt fühlen, und für den Arbeitgeber ist es in vielen Fällen unmöglich, einen Unterschied zwischen Beiden zu machen und zu zeigen. Bei der Leichtigkeit, in jenen fruchtbaren und verhältnissmässig gut bevölkerten Landstrichen seinen Lebensunterhalt zu finden, genügt die geringste Unzufriedenheit, das leichteste Missverständniss, eine blosse üble Laune des bezahlten Dieners, um ihn zum Aufgeben seiner Stellung zu bewegen, und zwar oft gerade dann, wenn der Reisende am meisten auf ihn zählt.


Billama.

Um also solchen unangenehmen Eventualitäten zu entgehen, wie ich sie mit Giuseppe Valpreda, 'Alî Bû Bekr, dem Fezzâner, und den Marokkanern erfahren hatte, und um Kosten zu ersparen, beschloss ich, den Scheïch 'Omar um die Ueberlassung einiger Sclaven zu bitten. Ich schilderte ihm die Unannehmlichkeiten, welche mir aus den freiwilligen und bezahlten Dienern erwachsen waren, und bat ihn trotz unserer Ansichten über Sclaverei um zwei Knaben aus seinem Haushalt, jung genug, um sich an meine fremdartige Person gewöhnen, und alt genug, um mir nützlich sein zu können. Mit gewohnter Liebenswürdigkeit kam der Fürst meiner Bitte nach und schickte mir zuerst einen etwa zwölfjährigen Knaben aus dem Stamme der Gamergu, welche den Leuten von Mandăra verwandt sind und im südlichen Bornû wohnen. Derselbe kam eines Tages voll Furcht und Widerwillen in das Haus des Christen, den man ihm jedenfalls als ein widerwärtiges, verächtliches Wesen geschildert hatte, und es kostete am ersten Tage viel Mühe, seine

Aufregung zu beschwichtigen. Der Knabe trug den in Bornû sehr gebräuchlichen Namen Billama (gleichzeitig Titel eines Ortsvorstehers oder Bürgermeisters) und war sehr klein für sein Alter, hatte aber ein intelligentes und gefälliges Aussehen trotz seines Prognathismus und seiner winzigen, platten Nase. Diese Nase machte ihm später, als wir nach mancherlei Fährlichkeiten glücklich Caïro erreicht hatten, noch viel zu schaffen, denn fremdländische Aerzte tasteten nicht selten, erstaunt über ein so rudimentäres Organ, zu seinem grossen Missbehagen an demselben herum, und ich erinnere mich noch der Entrüstung, mit der der Knabe sich eines Tages über die Roheit eines deutschen Arztes beklagte, welcher rücksichtslos mit seinem kleinen Finger in den Nasenlöchern herumgebohrt hatte.


Mohammedu.

Einige Tage darauf empfing ich den zweiten Sclaven, einen sechzehn- oder siebzehnjährigen Burschen, dessen Vater ein Fellâta-Mischling war, und dessen Mutter dem Stamme der Marghi angehörte. Da die Eltern freigelassen in Mâgommeri wohnten, so hatte Mohammedu — dies war der Name des jungen Menschen — keine Ahnung von seinem Sclavenstande gehabt, bis man ihn eines Tages nach Kûka transportirte. Er sprach nur die Kanûri-Sprache, hatte etwas lesen und schreiben gelernt und war ein fanatischer Mohammedaner. Während Billama eine mehr grauschwarze Hautfärbung hatte, spielte die seinige in's Röthliche. Sein Prognathismus, die mässig aufgeworfenen Lippen seines weiten Mundes und seine grossen Ohren berührten ebenfalls nicht unangenehm, da er einen hübschen Wuchs, eine wohlgebildete Stirn und lebhafte, intelligente Augen hatte. Beide waren in vollem Maasse das, was man auf dem Markte hübsche Sclaven nennt.

Während Billama bei seiner Ueberführung in meinen Dienst nur eine unbestimmte Furcht und die Antipathie gegen mich empfand,

welche das Urtheil der Leute über die Christen in ihm erzeugt hatte, war Mohammedu schon voll bewussten Widerwillens gegen seinen ungläubigen Herrn. Ich setzte dem Letzteren in Güte auseinander, dass, wenn der Scheich ihn auch zu meinem Dienste bestimmt hätte, er sich deswegen doch nicht als Sclaven zü betrachten habe, da wir Christen die Sclaverei für unerlaubt hielten, und dass er also entlaufen könne, wann er wolle. Doch ich gab ihm zu bedenken, dass es sein Vortheil sein würde, mir treu zu dienen, denn erstens würde ich ihn nie verkaufen, zweitens ihn wahrscheinlich besser kleiden nnd ernähren, als irgend ein Anderer, in dessen Gewalt er kommen könne, drittens ihn unbeirrt in der Religion belassen, die ihm lieb sei, und viertens ihn nie mit in meine Heimath führen, sondern ihm nach unserer Ankunft auf der Küste oder in Egypten die Mittel zur Heimkehr nach Bornû geben, ihm einen Freibrief ausstellen und den Scheïch in einem besonderen Schreiben bitten, dem letzteren Geltung zu verschaffen. Er war verständig genug, diese Gründe zu erwägen und sich gutwillig in seine Lage zu ergeben. Wenn es aber schon nicht leicht für so eindrucksfähige junge Leute war, den Vorurtheilen der Menge trotzend und als „Christensclaven" dem Spott und Hohn der Nachbarn und anderer Sclaven ausgesetzt, treu und willig in ihrem Dienste zu bleiben, so durfte ich noch weniger hoffen, bald ihre wirkliche Liebe und Anhänglichkeit zu erwerben. So gute Dienste mir auch die Knaben, besonders Mohammedu, in den folgenden Jahren geleistet haben, so wurden in der That ihre Gefühle mir gegenüber erst freundlicher in Egypten, wo das Gehässige, das mir als Christen anklebte, geschwunden war, und wo sie die grosse Güte und Liebenswürdigkeit des Chedîwe für mich zu beobachten Gelegenheit hatten.

Mit dem Besitze der beiden Knaben, welche sich in der Arbeit äusserst willig und anstellig zeigten, war mir eine grosse Erleichterung geschaffen. Ich hatte jetzt drei, freilich zum Theil sehr jugendliche Diener, welche ich nicht zu bezahlen brauchte, und konnte mit ihnen und Almâs vertrauensvoll eine neue Reise antreten. Gleichzeitig kam ein tripolitanischer Kaufmann, Hâdsch Mohammed et-Tarâbulsî genannt, mit einem ansehnlichen Waarenvorrathe von Westen und fand, während er sehnlichst wünschte, mit der bevorstehenden Karawane Bû Âïscha's nach Norden zu reisen, den Markt in Kûka so wenig versprechend, dass er fürchten

musste, weder seine Waaren verkaufen, noch das in Kanô gelöste Geld rechtzeitig in Ausfuhrartikel umsetzen zu können. Von den letzteren waren allein Sclaven in grosser Anzahl und zu geringen Preisen zu haben. Da diese aber heut zu Tage für Tripolis schon ein etwas zweifelhafter Artikel geworden sind, so machte er mir das Anerbieten, das gesuchte Darlehn von ihm zu entnehmen. Er begnügte sich sogar mit 100 Procent, freilich unter der Bedingung, dass ich ein Drittel der gewünschten Summe in Waaren nehme. So erhielt ich denn gegen einen auf dreihundert Maria-Theresia-Thaler lautenden Schuldschein ungefähr hundert Bû Teïr in baarem Gelde und fünfzig in, freilich sehr theuren, Waaren. Mittlerweile waren auch meine drei Kameele für eine Gesammtsumme von sechzig Thalern verkauft worden, so dass ich die Mittel zur Ausführung der Baghirmi-Reise als gesichert ansehen konnte.

In diesem Bewustsein wurde ich ruhiger und machte mich mit Hülfe des Mĕdĕnî an die Beschaffung meiner Ausrüstung. Diese kostete freilich mehr Zeit, als erwünscht war, denn lange suchten wir vergebens nach einem anständigen Burnus, fanden keinen rothwollenen Shawl, wie ihn die Reiter dort gern als Schärpe tragen, keinen Turban-Musselin, keinen Tarbûsch, selbst keine Gûro-Nüsse. Eine Karawane, welche am letzten Tage des Januar von Kanô gekommen war, hatte zwar die letzteren und Lederfabrikate der Haussa-Städte, aber von europäischen Waaren nur ungebleichte und gebleichte Stücke Kattuns — Châm und Mahmûdî — gebracht. Dazu hatte der Mĕdĕnî so viele eigene Sorgen, dass ihm oft die Zeit fehlte und die Lust verging, sich um meine Angelegenheiten zu bekümmern, zumal ich selbst wieder so sparsam sein musste, dass er bei mir an Commission Nichts verdienen konnte. Eines Tages fand ich ihn in grosser Aufregung über eine ihm drohende Verheirathung, der er nicht entgehen zu können fürchtete, und über die Kosten, welche ihm daraus erwachsen würden. Ein angesehener Mann der Stadt hatte ihm seine Tochter zur Frau anbieten lassen, und er wagte einerseits nicht, den ehrenvollen Antrag zurückzuweisen, während ihm andererseits seine grosse Kränklichkeit und seine Armuth eine Verheirathung höchst unerwünscht erscheinen liessen. Er rechnete mir vor, dass die Kosten der Hochzeit mindestens auf fünfzig Thaler für die Kleidung der jungen Frau, für das Schlachtvieh zum Feste, für einige hundert Guro-Nüsse zur Vertheilung an die Gäste, für ein

Geschenk an den Schwiegervater u. s. w. zu veranschlagen seien, aber wahrscheinlich diesen Satz übersteigen würden. Ich war gegenwärtig, als er den Unterhändler bat zu bedenken, dass er, verbittert durch mancherlei Unglücksfälle und beständiges Kranksein, kein angenehmer Umgang für eine junge Frau sein würde, dass er dieser die ihr in Kûka durch die Sitte erlaubten Freiheiten durchaus nicht gestatten, ihr weder auszugehen, noch Besuche aus der elterlichen Familie zu empfangen erlauben werde, und dergleichen mehr. Alles dies fruchtete nicht nur Nichts, sondern der Abgesandte versicherte im Gegentheil, dass gerade diese strenge Sitte dem betreffenden Herrn gefalle, und dass derselbe um so mehr die Verbindung wünsche. Der arme Scherîf musste in den sauren Apfel beissen und zu den mannichfachen Sorgen, welche auf ihm lasteten, auch noch diese fügen.

Erst jetzt vertiefte ich mich mit unverkümmertem Interesse in den Inhalt meiner Zeitungen, schrieb einen Bericht über die Borkû-Reise und suchte eifrig nach anderen als den bisher bekannten Quellen der Landesgeschichte. Zu letzterem Zwecke unterhielt ich nicht allein vorübergehend trotz meiner geringen Mittel zwei arme Gelehrte, welche beauftragt waren, insbesondere nach den Aufzeichnungen des sogenannten Masfarma — ein Titel, der mir, trotzdem er im Munde der gebildeten Leute lebte, von Niemand erklärt werden konnte —, 'Omar Ben 'Otmân, der meist kurz der Masfarma 'Otmâmî genannt wurde, zu forschen. Einmal glaubte ich durch einen Prinzen der jetzigen Dynastie eines Bruchstücks dieser wahrscheinlich ältesten Bornû-Chronik theilhaftig geworden zu sein, doch stellte es sich bald heraus, dass das Document dem späteren Werke des Imâm Ahmed, der die durch Barth bekannt gewordene Geschichte der Regierung des Königs Idrîs Alaôma geschrieben hat, angehörte. Jedermann hatte die Ueberzeugung, dass die Chronik des Masfarma existire; Alle hatten von ihr sprechen hören; doch Niemand hatte sie gesehen. Der Scheïch selbst hatte die Güte, an einige ältere Familien im Lande, welche mit der früheren Dynastie eng verbunden gewesen waren, um das gewünschte Buch zu schreiben; ich selbst schickte hierhin und dorthin, setzte den verhältnissmässig hohen Preis von fünf Thalern für das Auffinden desselben aus: Alles vergeblich. Jeder leugnete seinen Besitz, die Einen wohl in voller Wahrhaftigkeit, die Andern aber vielleicht, weil sie diese Geschichte der früheren Grösse Bornû's

in alter Anhänglichkeit an die gestürzte Dynastie geheim zu halten wünschten.

Die Jagd nach diesem Buche führte mich oft zum Scheïch, den ich mehrmals in einer Abtheilung seines Palastes fand, die ich früher noch nicht kennen gelernt hatte, und die mir doch recht interessant war. Im nordöstlichen Eckthurme seines Palastes befand sich ein grosses mit kostbaren Teppichen ausgelegtes Gemach, zu dem eine Treppe aus hartgestampfter Erde hinaufführte, und das die Waffensammlung des Scheïch enthielt. Ich zählte hier einige Hundert gutgearbeiteter, ausserordentlich sauber gehaltener Gewehre, meist Doppelflinten und in der Mehrzahl mit Steinschloss versehen. In einem Nebengemache bewahrte er die Elite seiner persönlichen Waffen auf, meist englische Gewehre, Geschenke verschiedener Expeditionen und kaufmännischer Reisender, vortreffliche Revolver und Hinterlader der meisten neueren Systeme, eine ausgezeichnete und kostbare Sammlung, von der ich bei aller seiner Vorliebe für neue Erfindungen nicht begreifen konnte, wie er sie zusammengebracht hatte. Dort prangten auch die heimathlichen Zündnadelgewehre.

Der Februar war fast zu Ende, als meine Zurüstungen vollendet waren; der Termin der Abreise war auf den letzten Tag des Monats festgesetzt worden. Ich freute mich unbeschreiblich auf diese Reise, welche mich in Gegenden zu führen versprach, über die kaum unbestimmte Gerüchte nach Europa gedrungen waren, denn Leute des entthronten Baghirmi-Königs waren mit der Nachricht eingetroffen, dass ihr Herr seit einiger Zeit sein Hauptquartier zu Busso am Schâri, dem südlichsten Punkte des eigentlichen Baghirmi, aufgeschlagen habe, und sich noch weiter nach Süden zu wenden beabsichtige.

Drittes Kapitel.

KÂNEM UND SEINE BEWOHNER.

Grenzen und Eintheilung. — Der nördlichste, der Sahărâ angehörige Theil Kânem's. — Der District Manga. — Die Nomaden-Stämme Manga's. — Das eigentliche Kânem. — Der District Schitâti und seine Thäler. — Der Mischstamm der Qâdawa. — Die Jurŏâ und Orabba. — Die Wandăla. — Der District Lillŏa und seine Thäler. — Die Dogordâ und ihre Dattelthäler. — Die Thäler der Hawalla. — Die Thäler der Tschîroâ. — Die Thäler der Kumŏsŏalla und Aulâd Sâlim. — Die Dălătôa in Mâo und Jagubbĕri. — Die Gegend zwischen Mâo und Gâla. — Die Kŭbŭri-Stadt Gâla. — Der District der Tundscher. — Die Gegend von Antschâli und Metalla. — Der District der Dânoâ. — Die Ngĭdschĕm und andere Ueberreste der Bulâla. — Der Nordostrand des Tsâde. — Die Kanûri- und Kânembu-Abtheilungen Kânem's. — Zusammenfassende Uebersicht der Bevölkerungs-Elemente. — Ursprüngliche Bewohnerschaft und allmähliches Vordrängen der Stämme nach Süden. — Tubu und Kânembu. — Der Stamm der Tomâghera. — Rolle der Tedâ und Dâza zur Zeit der Gründung des Kânem-Reiches. — Nomaden und Sesshafte. — Vergleichung der Kânembu mit den Tubu und Kanûri. — Arabische Elemente. — Versuch einer Abschätzung der verschiedenen Stämme nach Seelenzahl.

Bevor wir zum zweiten Male von Bornû und seiner liebenswürdigen Bevölkerung scheiden und auf der folgenden Baghirmi-Reise neuen Ländern und Völkern unsere Aufmerksamkeit zuwenden, dürfte es gerathen erscheinen, eine zusammenhängende Betrachtung der mittelsudanischen Abflachung und ihrer Bewohner zu versuchen, welche den Tsâde und die ihm angrenzenden Länder umfasst. Ich beginne dieselbe mit Kânem, weil die vorhergehenden Kapitel sich auf diese Landschaft beziehen, und weil von dort die Bildung des

Bornû-Reiches und die allgemeine Verschmelzung und Verschiebung ausging, welche der ganzen heutigen Bewohnerschaft der Uferländer des Tsâde ihre bunte und oft sehr verwickelte Physiognomie verliehen hat.

Kânem im weitesten Sinne hat seine Westgrenze in der Strasse, welche Kawâr mit der Nordspitze des Tsâde verbindet, und seine Nordgrenze in einer Linie, welche den auf jener Strasse gelegenen Brunnen Belgăschīfari mit der Wasserstation Birfo, die wir auf der Reise nach Borkû berührten, verbindet. Von Birfo führt seine Nordostgrenze, ungefähr parallel der Thalniederung Egeï, in südöstlicher Richtung über den Brunnen Killôri — Bû Fûmîn arab. — auf den Bahăr el-Ghazâl zu, ohne diesen zu erreichen. Seine Südostgrenze verläuft dann längs des Letzteren nach Südwesten bis zum südöstlichsten Theile des Tsâde, und die Sudwestgrenze endlich fällt in den Nordostrand des Sees selbst. Diese Grenzen bilden ein Fünfeck mit einem ungefähren Flächeninhalt von 70 bis 80,000 Quadratkilometer und umschliessen sowohl die Thäler der sesshaften Bevölkerung, als die Brunnen und Weideplätze, welche von den Nomaden Kânem's periodisch besucht werden.

Derjenige Theil der Landschaft, welcher die Ortschaften und Thäler der sesshaften Einwohner und die Standquartiere der Nomaden einschliesst, macht höchstens ein Drittel des gesammten Kânem-Territoriums aus. Seine Nordgrenze fällt in den Nordrand Schitâti's und Lillŏa's, die Ostgrenze in eine Linie, welche von den östlichsten Lillŏa-Thälern in südsüdwestlicher Richtung zum Austrittspunkte des Bahăr el-Ghazâl aus dem Tsâde führt, und die Südwestgrenze in den Rand des Letzteren. Dieses eigentliche Kânem bildet ein Dreieck, dessen Grundlinie der Rand des Sees ist, und von dem wieder nur der südöstliche Theil im localen Sprachgebrauche den Namen führt, den wir dem Ganzen beilegen. Nördlich von diesem engeren Kânem dehnt sich der mehr oder weniger von Nordwest nach Südost gestreckte Bezirk Manga aus, zu dem man allmählich vom Rande des Tsâde aufsteigt, und der sich nach Nordosten allmählich zur Thalniederung Egeï senkt. Manga bildet als ein breiter und flacher Terrainrücken die natürliche Grenze des eigentlichen Kânem. Das Letztere ist von mir in verschiedenen Richtungen durchzogen worden; nur der für die Feststellung der Grenzen des Bornû-Sees wichtigste und für die Klärung der Be-

völkerungs-Verhältnisse interessanteste Theil der Landschaft, der sich längs des Nordostrandes des Tsâde erstreckt, ist mir nicht bekannt geworden.

Auf der Nordgrenze liegt Birfo ungefähr in der Breite von Belgăschĭfari; zwischen beiden befindet sich eine Reihe von Brunnen, welche in ungefähr gleichen Abständen von einander liegen. Von Bĕduâram auf der Bornû-Strasse, das gewöhnlich ebenfalls Belgăschĭfari genannt wird, gelangt man zu demjenigen Brunnen, dem eigentlich dieser Name zukommt, von diesem nach Bîr Si 'Ali, dann nach Firkaschi, Kêderi, Dîra und Birfo. Der zwischen Manga und das parallel mit ihm verlaufende Egeï sich einschiebende Grenzstrich ist eine schwach gewellte baumlose Steppe mit Krautwuchs und hat eine Breite von nahezu 100 Km. Ungefähr diese Entfernung liegt zwischen dem Bîr Kedĕla Woăti und dem Solâdo-Brunnen Egeï's, und eben dieselbe legten wir zwischen dem Hâscha-Brunnen Egeï's und Killôri — Bû Fûmîn arab. — in Manga zurück. Diese Gegend gehört durch Bodenconfiguration und Vegetation der Wüste an, während der Manga-District, ungefähr 70 bis 80 Km. breit, unregelmässiger und lebhafter gehügelt und gewellt, licht mit Akazien bestanden und mit länglichen und kesselförmigen Thälern durchsetzt ist.

Manga unterscheidet sich seinerseits von den Districten des Kânem im engeren Sinne durch eine unregelmässigere, weniger ausgedehnte Thalbildung und einen in Folge dessen geringeren Wasserreichthum, und in diesen Beziehungen verhält sich, entsprechend der geographischen Lage, sein nordwestlicher Theil ungünstiger als der südöstliche. Der District wird schräg durchschnitten von der fünfzehnten Parallele, welche die ungefähre Grenze zwischen der vollständigen Steppe und der baumreichen, wenn auch sonst noch recht steppenähnlichen Gegend des eigentlichen Kânem bildet, sowie sie weiterhin Egeï in seinem südöstlichsten Theile abschliesst, und sowie nördlich von ihr der Bahăr el-Ghazâl den Charakter eines Flussthales verliert. Wie auf der Strasse von Kawâr nach Bornû der Uebergang von Wüste und Steppe und von dieser zu den mit reicherer Vegetation geschmückten Landstrichen, welche an den regelmässigen Sommerregen Antheil haben, ein allmählicher ist, so auch in dieser Gegend.

Die nordwestlichen Brunnen Manga's werden von umherschweifenden Stämmen, welche für gewöhnlich weiter südlich und

nahe der Bornû-Strasse hausen, die südöstlichen von den Nomaden Lillŏa's vorübergehend besucht, und einzelne, durch Bodenwasser begünstigte Thäler werden zeitweise von den Dânoâ — Haddâd arab. und Âzâ dâz. —, in deren Besitz die Gegend früher überhaupt in grösserer Ausdehnung gewesen zu sein scheint, ackerbaulich verwerthet. Die Brunnen im Grunde der Thäler scheinen eine durchschnittliche Tiefe von 8 bis 10 M. zu haben. Die Weideplätze und Brunnen Manga's werden natürlich auch von den gewöhnlich in Schitâti residirenden Nomaden besucht, welche zeitweise nach Egeï auf die Weide ziehen oder sich auf kriegerische Unternehmungen begeben, wie denn derartige Stationen ihrer Natur nach überhaupt kein so ausschliessliches Besitzthum darstellen können, als etwa die Ackerfelder begünstigter Landstriche. Gleichwohl werden als eigentliche Herren der verschiedenen Districte und Thäler bestimmte Stämme und Stammabtheilungen anerkannt, welche dort gewissermassen ihre Heimath haben.

Im nordwestlichsten Theile Manga's finden wir zunächst die Gunda, eine Fraction des gleichnamigen Stammes in Tibesti, wo aus ihnen noch vor Kurzem der zweite Häuptling des Landes hervorging, und wo sie an historischer Würde als gleichberechtigt mit den Tomâghera angesehen werden. Die Gunda Kânem's haben einen bescheidenen Besitz an Kameelen, einige Rinder und Pferde und besuchen die Weideplätze westlich bis an die Bornû-Strasse und nördlich bis Agădem. Ihr Häuptling war zur Zeit meiner Anwesenheit Kussño Kôrêmi, dessen Name von den Arabern zu Kôsa verstümmelt worden war, und dessen bedeutendes Ansehen in keinem Verhältniss zu seiner verschwindend kleinen wirklichen Macht stand. Dasselbe entsprang theils der historischen Bedeutung des Stammes, theils eigenem Werthe, sowie den persönlichen Eigenschaften seines Vorgängers und Onkels Mahămei, der sich eines solchen Anhanges erfreut hatte, dass er erfolgreich in die Tuârik-Länder einfallen und Kawâr bedrohen konnte. Mit den Gunda weiden Bruchtheile der Aterêta, welche, wie wir an anderer Stelle gesehen haben, einst Herren von Jin in Borkû waren, und die Worda-Abtheilungen der Kûjâ und Neddiâ (damals unter Kedĕla Kôdi), deren Brüder, die Worda Sukkomâ, in der Nähe von Mondo wohnen.

Ferner sind heimathberechtigt im nordwestlichen Manga die Ozimma, (damals unter Kedĕla Zûr), eine Abtheilung der Jurŏâ,

welche vorzüglich die Plätze Lûro, Rehi, Junko und Maderdè, deren Lage festzustellen mir nicht gelang, als ihr Eigenthum betrachtet und sich gern in der Nähe Belgăschĭfari's hält. Eben dahin gehören die Jorümma (damals unter Kedĕla Woăti), die einst als Abtheilung der Dàza Sakerdà aus dem Bahăr el-Ghazâl und Egeï gekommen sein wollen und sich aus den Fractionen Tommülmà und Kadschĕlŏă zusammensetzen.

Die aufgeführten Stämme betreten selten das eigentliche Kânem, mit dem wir es hier hauptsächlich zu thun haben, das Kânem, welches durch günstige Bodenbedingungen einer ansehnlichen Bevölkerung die Mittel zur Existenz bietet, einst eine hervorragende Rolle in der Geschichte der innerafrikanischen Länder gespielt und den Ausgangspunkt für das Bornû-Reich gebildet hat. Dasselbe gehört in seinem nördlichen Theile (Schitâti, Lillŏa etc.) nomadischen Stämmen, während im südlichen Theile (etwa südlich vom 14° nördl. Br.) eine sesshafte Bevölkerung herrscht, und die letztere Gegend ist es eben, welche im Lande selbst ausschliesslich als Kânem gilt und mit der Hauptstadt Mâo politisch jetzt mehr oder weniger zu Wadâï gehört.

Betrachten wir zuerst Schitâti, das den nordwestlichen Theil des in Rede stehenden Gebietes bildet, nach Westen zu die Nordspitze des Tsâde nicht erreicht, sondern erst östlich vom 14.° östl. L. beginnt, und nach Osten zu den 15.° etwas überschreitet. Die Gestalt der Landschaft ist eine ovale, der Längsdurchmesser von West nach Ost gerichtet. Der zweimal auf unserer Reise berührte Mâten el-Milăh gehört nicht mehr zu ihr und ebensowenig die von uns auf der Heimreise besuchten Thäler Didi, Aduglia, Odĕro und Sŏgŏr. Der Längsdurchmesser beträgt mindestens 100 Km., die grösste Breite von Nord nach Süd etwa halb so viel. Wir folgten auf unserer Rückreise nach Bornû ungefähr dem ersteren, vom Bir el-Barqa im Osten bis Bŏrŏdî im Westen. Die Landschaft ist reich an Thälern, welche theils eine rundliche Form haben, theils ein langes Oval darstellen, das gewöhnlich von Nordnordost nach Südsüdwest gestreckt ist. Von jenen erwähne ich Wâgim, Beldschîdschi, Ura, Erga, Klîto (Klîten), Kaila, Ugĕlum, Nŭkŏ Âdi, Schâla (aus vier Thalkesseln bestehend), Dôsa, Tschanga, Fandschi, Bîr el-Ftaïm, Bŏrô, Tschinti; von diesen Burkadrusso, Jîgi, Nŭkŏ, Arnŏko, Fedderke, Nundul, Kulâja, Kau, Belindê. Alle werden zwar von den Arabern mit „Wâdi" bezeichnet, wie von den Dàza

mit „Enneri", doch nur im uneigentlichen Sinne, denn sie sind stets von allen Seiten geschlossen.

Die Häufigkeit der Thäler nimmt nach Osten hin zu, ebenso ihr Reichthum an Bodenwasser, und damit ihre Verwendung zur Bodencultur. Manche sind tief in den Boden geschnitten, wie Belindê, Beldschîdschi und andere, manche flache Mulden, wie wir sie in Wâgim kennen lernten. Die Brunnen sind im Allgemeinen weniger tief als in Manga. Die Bodencultur der Thäler wird meistens in sehr problematischer Weise mit alleiniger Hülfe des seltenen Regenwassers, in einigen wenigen mittelst künstlicher Bewässerung durch Ziehbrunnen — Chattatîr — betrieben. Die tiefste Stelle des Thalgrundes enthält die Brunnenlöcher, doch in manchen (Jîgi, Borô u. a.) ist ein grosser Theil des Grundes von einem Natronsee eingenommen, dessen Wasserfülle je nach der Regenmenge und nach dem Stande des Tsâde eine wechselnde ist. Das umgebende, unregelmässig gehügelte und gewellte Terrain ist in hoher Schicht sandigen Charakters; unter dieser tritt in den Thälern grauer Thon zu Tage. Die wasserfreien Theile des Grundes sind mit dichter Waldung bedeckt und machen, wenn man vom Thalrande hinab schaut, vollständig den Eindruck von Oasen in der Wüste, obwohl das umgebende Terrain keineswegs ganz baumlos ist. Die Bäume des letzteren aber sind kümmerlicher, vereinzelter und beschränken sich auf Sajâl-Akazien, Qarad, Hedschlîdsch, Serrah, Siwâk, Oschar und Tundub. In den Thälern gedeihen diese nicht nur besser, sondern es kommen zu ihnen noch Dûm-Palmen, verschiedene Akazienarten, Anderâb, Kurna, hier und da feigenartige Bäume, und alle sind mit windenartigen, kletternden und rankenden Gewächsen behängt. Auch in Bezug auf die Ueppigkeit müssen die Thäler Schitâti's hinter den weiter östlich und südöstlich liegenden zurückstehen.

Die Gesammtzahl der Thäler Schitâti's, welche dauernd oder vorübergehend bewohnt sind, beträgt mehr als fünfzig. Die Lage derjenigen, welche mir zu sehen oder zu erfragen gelang, habe ich im Anschluss an meine Routen zu bestimmen versucht, wobei natürlich viele Unrichtigkeiten unvermeidlich sind. In den zahlreicheren östlichen finden wir als vorwaltende Bewohner die Qâdawa und neben ihnen Juröâ, Orabba und Dânoâ, wobei ich natürlich von den

später eingewanderten Aulâd Solîmân absehe, welche für sich die Oberherrlichkeit der ganzen Landschaft in Anspruch nehmen.

Die Qâdawa oder Qâdiwa bildeten sich aus dem Kânembu-Stamme der Dibbĭri, welche dem Beispiele der übrigen allmählich nach Süden wandernden Kânembu nicht folgten, sondern mit dem Dâza-Stamme der Jîre zusammenlebten und allmählich Lebensweise, Sitten und Sprache derselben annahmen. Obgleich eine Vermischung beider Elemente unvermeidlich war, so theilt sich der Stamm doch noch heute in zwei Abtheilungen, deren eine vorwaltend die Kânembu-Bestandtheile, de andere die der Dâza umfasst. Jene nennen sich Fŭgo Meà (d. h. Abkömmlinge des Fŭgo), woraus bei den Arabern der Name Fugâbu entstand, und kennzeichnen dadurch ihren Kânembu-Ursprung. Diese heissen Zezirtiâ (d. h. Leute Zezirti's), wahrscheinlich nach dem zur Zeit der Vereinigung beider Stämme die Jîre leitenden Häuptlinge. Die zahlreicheren Bestandtheile scheinen die der Kânembu gewesen zu sein, welche als Stammvater einen frommen Mann aus der Bornû-Zeit betrachten, nach dessen Qâdî-Würde schliesslich der ganze Stamm benannt wurde (Qâdiwa, Qàdawa). Doch die thatkräftigeren und als Nomaden vornehmeren Dâza gewannen allmählich die Oberhand, so dass nur noch wenige verkümmerte Elemente einer sesshaften Lebensweise huldigen und jetzt die Dâza-Sprache ausschliesslich im Stamme gebraucht wird. Die Zezirtiâ unterlagen zur Zeit meiner Anwesenheit der Autorität Barqa Halluf's, welcher sich, obgleich er kein erbberechtigter Häuptling war, ja, wie man sagte, seiner Herkunft nach nicht einmal dem Stamme selbst angehörte, durch seine persönlichen Eigenschaften zum thatsächlichen Leiter des ganzen Stammes aufgeschwungen hatte, und die Fŭgo Meà standen unter dem Fŭgŏbo Kobber. Die Qâdawa bewohnen den nordöstlichen und thälerreichsten Theil Schitâti's und lassen sich, ihrer ursprünglichen Kânembu-Natur entsprechend, die Bodencultur vieler derselben angelegen sein. Für sich selbst freilich halten sie streng auf das stolze Nomadenthum, doch in fast allen Thälern haben sie Verwandte oder Clienten — Mêlo dàz. —, mehr oder weniger reine Kânembu, welche den nöthigen Ackerbau besorgen. Mit den Qâdawa leben Bruchtheile des kleinen Tedâ-Stammes der Mâdâ, dessen Heimath in Tu̥ liegt, und des Schôa-Stammes der Benî Hasen, welche in grösserer Anzahl Bornû bewohnen, und deren versprengte Glieder in Kânem zu einer traurigen

Stellung der Abhängigkeit von den Dâza herabgewürdigt worden sind.

Ausser den Qâdawa sind die Juröâ (damals unter Kedĕla Aqîd), welche als Verwandte der Dogordâ aus Wun in Borkû stammen sollen, im Besitz der südöstlichen Schitâti-Thäler Beldschîdschi, Erga, Ura, Kliten, Ganazâ und Kailê, und die Orabba (zu jener Zeit unter Kedĕla Dschôli), ein Stamm von ursprünglich reiner Dâza-Abkunft, der aber zum Theil Kânembu-Elemente in sich aufgenommen hat und sedentär geworden ist, ackern und weiden in den ansehnlichen Thälern Kau, Kulâja, Dôsa und Ugĕlum. Die Letzteren wollen ursprünglich den südöstlichen Theil von Manga inne gehabt haben. Wie überall kleine Bruchtheile von Kânembu in ihren ursprünglichen Thälern trotz der andrängenden Dâza zurückgeblieben sind und im Schutze dieser unter dem Namen von Hammedsch die von den Vorfahren überkommene Beschäftigung des Ackerbaues treiben, so giebt es in Schitâti ebenso wie im südöstlichen Manga verschiedene Thäler, welche spärliche Dânoâ-Elemente ernähren. Diese leben ebenfalls unter dem Schutze der grösseren Stämme, und wir finden sie in dem Thale Mainazâ unter den Qâdawa, in Ganazâ unter der Botmässigkeit der Juröâ den Boden bebauen.

Den westlichen Theil Schitâti's haben die Wandăla inne, der Zahl und dem Besitze nach mit den Qâdawa der wichtigste Nomadenstamm Kânem's. Als ihre früheren Standquartiere werden die zwischen Birfo und Belgăschĭfari gelegenen Wasser- und Weideplätze angesehen. Sie zerfielen zur Zeit meiner Kânem-Reise in die Leute des Kedĕla Zezirti, Nahĕrĭ's Sohn, und in die des Kedĕla Tokoi und schweifen nach Norden bis Manga, nach Süden bis auf den Rand des Tsâde und nach Westen bis an die Bornû-Strasse. Ihr früher ausschliesslicher Kameelbesitz hat allmählich abgenommen und ist durch Rinderheerden ersetzt worden. Damit wird naturgemäss ihr Nomadenthum in engere Grenzen gebannt, und hier und da zeigen sich sogar Spuren einer Neigung zu sedentärem Leben. Ihre den Einfällen der Tuârik ausgesetzte Lage, der Terrorismus der Aulâd Solîmân, die Präponderanz der benachbarten Qâdawa unter Halluf und endlich ihr Gefallen an den Früchten eines wenigstens halb sedentären Lebens hat manche Bruchtheile des Stammes schon zu

ihren Vettern in Kădschĕl (Kăzĕl) nördlich vom Komodŭgu Joôbê nach Bornû getrieben.

Aus dem östlichen Theile Schitâti's (Bîr el-Barqa) sich nach Ostsüdosten wendend betritt man nach einem mässigen Tagemarsche den westlichsten Theil von Lillŏa mit dem Thale Mĕdĕlî. Auf dieses folgen, wie wir bei der Reise gesehen haben, nach Osten die Thäler Afo, Ako und Gissĕgi, und von hier nach Nordosten (beziehungsweise Ostnordost) Bălădî, Kurnâja, Terêda und Koû. Aus dem letztgenannten gelangt man nach Süden in das nur durch eine Bodenfalte von ihm getrennte Kelenka-Thal, von dem aus man nach Osten noch eine Reihe ähnlicher, doch weniger fruchtbarer Thäler ohne ständige Bewohner passirt und nach einem Tagemarsche den Brunnen Ellĕni dâz. — Ezzĕgeï arab. — erreicht. Auch jenseits des letzgenannten setzt sich die Thalbildung bis zum Brunnen Qar'a fort, den man nach zwei weiteren Tagereisen erreicht, und in dem das Wasser gegen vier Klafter tief unter dünner Steinlage, welche sich unter der Thonschicht befindet und durchstossen werden muss, hervorquellen soll. Zwischen Qar'a und dem Brunnen Aurak dâz. — Urak arab. — soll man ferner während eines guten halben Tagemarsches acht ähnliche Thäler schneiden, und von dem letzteren aus endlich in anderthalb Tagen den Bahăr el-Ghazâl einige Stunden südwestlich vom Brunnen Solâdo Unĕki dâz. — Solâl el-Hâmi arab. — erreichen. Die Richtung des Weges zwischen den einzelnen Stationen scheint in verschiedenem Grade von der östlichen nach Norden abzuweichen.

Auf unserer Excursion vom E. Mĕdĕlî aus in das südöstliche Kânem zogen wir einige Stunden südlich von jenem an dem Thale Dschabôr vorüber. Wenn man sich von diesem nach Osten wendet, schneidet man eine Reihe von Thälern, welche fast parallel mit den vorher aufgezählten verlaufen und von diesen nur durch einen schmalen Streifen höher gelegenen Terrains getrennt sind. So gelangt man aus dem südlichen Theile Mĕdĕlî's in das östlich von Dschabôr gelegene Thal Băgălê, von Afo steigt man über seine südliche Thalhöhe in E. Mâong hinunter, und von Ako und Gissĕgi südlich liegen Tillôri und Intschôna. Südlich von dieser Reihe befinden sich die Thäler Kughî und Kojollo, von denen das Letztere sich an Băgălê anschliesst.

Die genannten Thäler, welche den nördlichsten Theil der Land-

schaft Lillŏa bilden, gehören den Dogordâ, welche gerade so von den Mghârba dominirt werden, wie in Schitâti die Qâdawa und übrigen Dâza von den Aulâd Solîmân. Das Gebiet der Dogordâ erstreckt sich in seiner grössten Ausdehnung von Südwest nach Nordost, und die Thäler sind von Nord nach Süd oder Nordnordost nach Südsüdwest gerichtet, fast alle tief in den Boden geschnitten und nicht selten von mehrstündiger Länge bei geringer Breite. In allen diesen wird Ackerbau, entweder mit alleiniger Hülfe des Regenwassers oder mittelst Ziehbrunnen, durch Kânembu-Schützlinge oder sedentäre Elemente des Stammes getrieben. Die Lillŏa-Thäler sind berühmt wegen ihres Reichthums an Dattelbäumen; doch die nordöstlichsten der aufgeführten (Bălădî, Kurnâja, Terêda, Kelenka und Koû) haben keinen Antheil an dieser Wohlthat. Auch Mĕdĕlî, Afo und Ako erfreuen sich nur vereinzelter Dattelpalmen; Gissĕgi zählt deren etwas mehr, doch die übrigen haben Ueberfluss an ihnen. Die Früchte stehen zwar in der Qualität sehr hinter denen Borkû's zurück, bilden aber doch eine erwünschte Beihülfe zur Ernährung, zumal sie zweimal im Jahre, im Anfange des Sommers und im Herbste, geerntet werden sollen. Ausser den Palmen giebt es, wie in der ganzen Gegend, Stachelbäume im Ueberfluss, und besonders ist die Kurna verhältnissmässig reichlich vertreten. An Bodenfrüchten werden ausser Getreide noch hier und da Baumwolle, Tabak und Bohnen cultivirt.

Die Dogordâ, welche erwähntermaassen ihre Abstammung aus Wun herleiten, bildeten von jeher einen zahlreichen und angesehenen Nomadenstamm, der den Aulâd Solîmân bei ihrer Festsetzung in Kânem lange einen zähen Widerstand leistete. Er war es, der sich gerade in lebhaftem Kriege mit den Arabern befand, als Barth und Overweg dort waren, und wenn der Erstere den Stamm der Worda als damaligen Feind angiebt, so befand er sich, meinen genauen Erkundigungen zufolge, im Irrthum. Ein solcher war erklärlich, da in jener Zeit der Häuptling der Dogordâ den Namen Wordê führte und durch seine persönliche Bedeutung den mit Vorliebe Namen fälschenden Arabern wohl Veranlassung geben konnte, den ganzen Stamm nach ihm zu benennen. Wordê's Nachfolger in der Häuptlingswürde, Lizzem, hatte sich nicht minderen Ruf erworben, aber kurz vor unserer Ankunft im Kampfe gegen die Wadâï-Schaaren das Leben verloren. Gerade während der Zeit meiner Anwesenheit in ihren

Thälern wurde dann, wie erwähnt worden ist, der junge Sohn Wordê's, Namens Zezirti, vom Scheïch 'Abd el-Dschlîl mit der Qodmûla belehnt. Abtheilungen der Dogordâ sind: die Mûsû, denen die meisten der genannten Thäler gehören, die Sendêma, die z. B. in Mâong und Kojollo die Herren sind, die Kadschimma, die Abû Hâdscheâ, die Abû Gordâ und die Medĕlĕâ. Die Letztgenannten gehören ursprünglich gar nicht zum Stamme, sondern bestehen aus Kânembu und anderen sedentären Schützlingen, welche durch die Tüchtigkeit eines einzelnen Mannes zu einer selbständigen und ungefähr gleichberechtigten Stellung gelangt sind. Qâwad Ndschême war ein Mann aus dem Dâza-Stamme der Baqarŏâ, der, nach Lillŏa verschlagen, sich zum Chef der Hammedsch der Dogordâ aufgeschwungen hatte. Er führte auch deswegen nicht den Titel Kedĕla, wie die übrigen Stammhäuptlinge oder Abtheilungschefs der Dâza, sondern den eines Medĕlê oder Mêlê, wie er bei Mischstämmen mit Kânembu-Elementen im Gebrauch und oft Veranlassung geworden ist, dass der betreffende Stamm von den Arabern den generellen und verwirrenden Namen der Medĕlĕâ erhielt. — In Lillŏa leben ferner noch Orabba, welche sich von ihren Brüdern in Schitâti abgezweigt haben und sedentär geworden sind. Sie bilden mit den Leuten Qâwad Ndschême's die sesshaften Elemente der Dogordâ, welche selbst, rein erhalten, ausschliesslich Nomaden sind.

Wenn man sich von der auf unserem Wege in das südöstliche Kânem gelegenen Thälergruppe Alâli südlich wendet, so gelangt man in das Thal Bî, und von hier nach Osten in die Thäler Faske und Dummel. Diese bilden mit dem südlich von Bî gelegenen Tschirâ und dem südlich von Dummel gelegenen Waschĕgi den an Dattelpalmen-Cultur reichen District der Hawalla, deren Name von den Arabern gewöhnlich in Famalla corrumpirt wird. Die Hawalla verhalten sich ungefähr wie die Orabba und die Leute des Qâwad Ndschême, d. h. sie sind Dâza-Ursprungs, aber mit fremden Elementen (Kânembu) gemischt und in Folge dessen mehr oder weniger sedentär. Mit ihnen leben zwar reine Hammedsch, welche den Ackerbau betreiben, doch in neuerer Zeit scheinen sie selbst ebenfalls ganz sesshaft werden zu wollen. Entsprechend ihrem gemischten Charakter stehen sie ebenfalls unter einem Medĕlê und werden daher nicht minder gern von den Arabern Medĕlĕâ oder

Medĕlâ genannt. Sie zerfallen in die Unterabtheilungen der Anna oder Anja mit dem Sitze zu Tarfe oder Faske, der Ankordeâ, denen das grösste und an Datteln reichste der Thäler, Waschĕgi, gehört, und der Dôla, welche Dummel als ihre Heimath ansehen. Alle bedienen sich ausschliesslich der Dâza-Sprache.

Nordöstlich von Dummel liegt Altĕfu, aus dem man in ähnlicher Richtung nach Wogăra, Dônko und Tschîri gelangt. Auch diese Thäler sind zum Theil noch reich an Dattelpalmen und haben Gestalt und Richtung derjenigen der Dogordâ und Hawalla. Sie bilden zusammen den District der Tschîroâ, welche ziemlich reine Kânembu sind, wenn sie auch von ihrer Dâza-Umgebung Manches angenommen haben, was Zweifel über ihre Natur erwecken kann. Sie bedienen sich vorwaltend der Kanûri-Sprache, wenn sie auch des Dâzaga mächtig sind, stehen nicht unter einem Medĕlê, wie die zuvorgenannten Mischstämme, sondern unter einem Fŭgŏbo, wie die Kânembu, und führen ein durchaus sesshaftes Leben. Ausser ihren Dattelpflanzungen haben sie einen bescheidenen Besitz von Rindern und Kleinvieh, sind aber hauptsächlich auf den Ackerbau angewiesen.

Von den Sitzen der Tschîroâ einen halben Tagemarsch östlich liegt noch ein ansehnliches Dattelthal Namens Terêda mit zwei Dörfern, welche von Nôreâ dâz. — Nawârma arab. —, einer Abtheilung des gleichnamigen Stammes im Bahăr el-Ghazâl, bewohnt sind. Dieselben sind sesshaft geworden und vielleicht ebenfalls mit fremden Elementen gemischt, denn ihr Chef führt nicht mehr den Titel Kedĕla, sondern den eines Marâ, dessen sprachlichen Ursprung ich nicht festzustellen vermochte. Hiermit endigen nach Osten zu die bewohnten Thäler. Auf das Thal der Nôreâ folgt in mehr oder weniger östlicher Richtung der Brunnen Tîne nach anderthalb Tagemärschen; von diesem gelangt man nach je einem Tage in derselben Richtung zu den Brunnen Haddâra und Scheqqarâja und scheint von dem letzteren, der in einem Seitenthale des Bahăr el-Ghazâl liegen soll, diesen selbst nach einem halben Tage zu erreichen.

Ihrer Natur nach gehören noch zu Lillŏa die südlich von den bisher besprochenen Thälern gelegenen Districte, welche theils der unmittelbaren Herrschaft des Alifa von Mâo, theils zunächst den Kumŏsŏalla angehören. Das nordwestlichste derselben ist Kullakulla, das man von Beldschîdschi in Schitâti aus in einem sehr starken Karawanentage in ostsüdöstlicher Richtung erreicht, nachdem man

kurz zuvor den Brunnen Duggelkidda passirt hat. Von Kullakulla gelangt man in derselben Richtung nach etwa anderthalb Stunden zu den kesselförmigen Alâli-Thälern. Sowohl diese als jenes sind Dattelthäler und gehören dem Alîfa, von dessen Hammedsch sie beackert werden. Weniger als zwei Stunden südsüdwestlich von der Alâli-Gruppe erreicht man das Hauptthal der Kumŏsŏalla, welches, von Nord nach Süd gestreckt, in der nördlichen Hälfte Delfeanga und in der südlichen Jîgi heisst, aber ursprünglich wohl nur den letzteren Namen führte. Westlich von Alâli und Jîgi liegen noch die auf der Rückkehr von unserer Excursion in das südöstliche Kânem berührten Thäler Mafal, W. el-Dâgel, Garka, Ngaddĕgi, von denen das südwestlichste, Mafal, den Kumŏsŏalla, die übrigen den unter dem Alîfa stehenden Hammedsch gehören. Südlich von Jîgi liegt das kleine, aber fruchtbare Kesselthal Kŏrŏfu und östlich von diesem das ovale Fîri, welche beide den Kumŏsŏalla gehören. Da auch dieser Stamm dem Alîfa gehorcht, so gehören administrativ alle diese Thäler zum Gebiete von Mâo, während sie sich ihrer Natur nach eng an die Lillŏa-Thäler schliessen. Auch die südlich von Kŏrŏfu und Fîri liegenden Thäler Lüggera und die übrigen dann folgenden der Aulâd Sâlim, sowie die eine bis zwei Stunden vom südlichsten derselben nach Osten gelegenen Thäler Junô und Watschami müssten eigentlich noch dazu gerechnet werden; doch schliesst der Sprachgebrauch die der Autorität des Alifa unterliegende Gegend von dem Districte Lillŏa aus.

Die Kumŏsŏalla mit den Aulâd Sâlim, die beide nach einem ungerechtfertigten Titel ihres Oberhauptes von den Arabern als „Leute des Kaigamma" bezeichnet werden, bilden wieder ein interessantes Beispiel von Stammvermischung. Sie stehen den Dâza physisch, besonders auch in der Hautfärbung, näher als den Kânembu, sprechen die Dâza-Sprache, haben Hammedsch unter sich zur Betreibung des Ackerbaus, halten auf einen kleinen Kameelbestand und führen ein, wenn auch in engste Grenzen gebanntes, Wanderleben. Für ihren vorwaltenden Dâza-Charakter zeugt nicht nur die Sprache, sondern auch ihre Stammabtheilung der Delfeâ, deren Chef den Titel Kedĕla führt, und die Ueberlieferung, welche ihren Ursprung aus dem Bahăr el-Ghazâl herleitet. Dass aber ein fremdartiges Element in ihnen steckt, beweist ausser der allgemeinen Ansicht der Nachbarn noch der den Dâza fremdartige Häuptlings-

Titel Kumo, der dem ganzen Stamme den Namen gab und ursprünglich Kîma gelautet haben soll. Ich bin nach meinen Erkundigungen zu der Annahme geneigt, dass sie aus einer Mischung von Dâza und Bulâla entstanden sind. Auch die Aulâd Sâlim gehorchen einem Kumo oder Kîma und bilden also wohl mit den Kumŏsŏalla eine Gruppe.

Die Mo'allemîn endlich, die östlichen Nachbarn der Aulâd Sâlim, scheinen aus verschiedenen Dâza-Gruppen zu bestehen, welche gemeinsam in Watschami oder Waschami sesshaft geworden sind. Vorwalten sollen unter ihnen die Nôreâ, doch sind jedenfalls auch die früher erwähnten Ozimma nicht selten, da dieselben sogar damals einen besonderen Kedĕla Namens Dehei, einen Sohn Zezirti's, des Sohnes von Zûr, hatten.

Südlich von den Kumŏsŏalla und Aulâd Sâlim liegt der eigentliche District von Mâo. Auch die Thäler der nächsten Umgebung von Mâo, nordwestlich Dschugu, Gumso, Santara und nordöstlich Delli enthalten, mit Ausnahme Delli's, noch Dattelpflanzungen und sind von Hammedsch des Herren von Mâo theils ständig bewohnt (Dschugu, Gumso), theils wenigstens regelmässig beackert (Santara, Delli). Die Ortschaft Mâo selbst ist von Dălătôa bewohnt, welche, wie erwähnt, von einem in früheren Zeiten als Gouverneur von Kânem bestallten Sclaven ihren Ursprung herleiten, also eigentlich von unedler Abkunft sind. Man darf jedoch aus diesem Umstande nicht schliessen, dass dieselben eine untergeordnete Rolle unter den Bewohnern Kânem's spielten. Die Dălătôa waren stets durch ihre Stellung in Kânem so angesehene Leute, dass sie sich mit Freien zu mischen wohl beanspruchen konnten und dies auch in grosser Ausdehnung, besonders mit Kanûri-Elementen, thaten. Sie sind jetzt als gleichartig mit den Mâgomi Kânem's zu betrachten und bewohnen ausser Mâo noch Jagubbĕri und das südwestlich von diesem gelegene Metalla mit dem nahe dabei gelegenen Mortŏfu. Wenn aber der District mit dem Centrum Metalla, der nordöstlich bis Antschâli, südwestlich bis Ngûri und südlich bis Têfê reicht, ursprünglich den Namen Dalâ führte, so hat dieser Nichts mit den Dălătôa zu thun, sondern rührt von der Stammbezeichnung der Dalâwa (gleichbedeutend mit Diâbu) her, welche früher dort heimisch waren.

Die Gegend südlich von Mâo ist bei Weitem nicht so thälerreich als Lillŏa. Die vorhandenen Thäler sind flach, weniger durch

üppige Vegetation ausgezeichnet, als die der Dogordâ und Kumŏ-sŏalla, ohne Dattelpalmen und höchstens bei dem regelmässiger fallenden Regen mit Getreide bestellt. Auf der fünf- bis sechs-stündigen Strecke von Mâo bis Jagubbĕri durchzogen wir anfangs vollkommen ebenes, dann gehügeltes und gewelltes Terrain und erst in der nächsten Nähe des Zieles erinnerte das Thal Kulŏlŏ entfernt an die Pracht der Lillŏa-Thäler. Oestlich von dieser Strecke, auf dem Wege von Mâo nach Mondo, finden wir Kalîlua und Allôri und westlich davon das Thal Sugulle: sämmtlich mit Dâza-Einwohnern vom Stamme der Baqarŏâ.

Einen starken Tagemarsch ostnordöstlich oder nordöstlich von Mâo liegen zwei Thäler Gudscher, welche man auch auf dem Wege von Mondo nach Tschîri, der in nordnordöstlicher Richtung verläuft und zwei starke Tagemärsche beträgt, passirt. Dieselben sind von Kûka bewohnt, welche in ihrer Heimath am Batha Wadâï's und am Fittri-See seit Jahrhunderten mit den Bulâla zusammen gehaust haben und auch mit diesen nach Kânem gekommen sind. Auf dem Wege von Mâo nach Gudscher, doch näher dem letzteren Bezirke, lag einst die Hauptstadt des Landes, das berühmte Ndschîmi. Bevor man von Mondo aus das südlichere oder Klein-Gudscher erreicht, berührt man drei Ansiedlungen des Stammes der Benî Waïl, die wahrscheinlich Schôa sind, in den Thälern Hanga, Kurnâka und Sajâl. Oestlich von den Bezirken der Kûka und Benî Waïl ist die Gegend unbewohnt bis zum Bahăr el-Ghazâl.

Westlich von Mâo haben wir ferner eine Reihe fruchtbarer Thäler und die alte Kânem-Stadt Gâla kennen gelernt. Von jenen hat nur etwa die Hälfte (darunter Dschugu) die in Lillŏa vorwaltende längliche, von Nord nach Süd gerichtete Form; die übrigen sind rundliche Mulden mit centralen Bitterseen, wie Rôjendû, Mapal, Billangâra und Agrârem. Das längliche Thal Gâla's allein (Sarâ) zeichnet sich durch einen schilfreichen See süssen Wassers aus. Mit Ausnahme Dschugu's erfreut sich keines der Thäler der Dattelpalmen, doch sind fast alle reich an süssem Bodenwasser, und besonders zeichnen sich die mit Natron-Seen oder -Sümpfen versehenen Thäler durch ihre Ziehbrunnen und ihre Cultur von Getreide, Baumwolle und Gemüsen aus. Mit Ausnahme der drei ersten, nahe bei Mâo gelegenen Thäler sind alle bewohnt, doch leider sind mir die über die Stammverhältnisse der Bewohner

eingezogenen Erkundigungen verloren gegangen. Nur Billangâra und Sarâ finde ich an anderer Stelle als früher von Sarâbu, Abkömmlingen der Bulâla, bewohnt, verzeichnet. Früher, als Kânem, die Wiege des ganzen Reiches, noch als Hauptprovinz von Bornû blühte und gedieh, war gewiss die Gegend von Mâo und Gâla, das eigentliche Centrum des Landes, ganz besonders reich bevölkert.*)

Die Stadt Gâla selbst ist uns als eine Kubŭri-Colonie (Kânembu) bekannt geworden, in der aber später die Mâgŏmi (Kanûri) vorherrschten. Die Bewohner der weiter nördlich von Gâla gelegenen Thäler Adschĕlum, Berâra u. s. w. scheinen aus Kumŏsŏalla und Kânembu des Alîfa zusammengesetzt zu sein, obgleich meine Erkundigungen in dieser Beziehung kein bestimmtes Resultat ergaben. Die betreffenden Thäler zeigen fast alle den charakteristischen Natron-See in ihrem Grunde. Nach Nordwesten von Gâla dehnt sich jene thälerarme Ebene aus, welche weiter nördlich Schitâti von Lillŏa trennt; nach Westen erreicht man den Rand des Sees in etwa anderthalb Tagemärschen, und ebenso weit ist es ungefähr bis Wâgim, dem zunächst gelegenen Thale des südlichen Schitâti.

Auf die Dălătôa-Stadt Jagubbĕri folgt südöstlich Mondo, das Centrum des Districtes der Tundscher, der hier das bewohnte Kânem in der Richtung gegen den Bahăr el-Ghazâl hin abschliesst. Der District hat eine langgestreckte, von Nordnordost nach Südsüdwest gerichtete Form, und die in ihm enthaltenen zahlreichen Thäler sind flach, weniger regelmässig geformt, als die Lillŏa's und Schitâti's, doch bei dem sich allmählich gegen den Anfangstheil des Bahăr el-Ghazâl senkenden Terrain reich an Wasser und ackerfähigem Boden. Wenn mir ein Mann aus der Familie der Tundscher-Häuptlinge nahezu hundert Weiler in ihrem Districte aufzählte, so ist diese Auskunft natürlich mit grosser Vorsicht aufzunehmen; doch dürfte die Gegend immerhin verhältnissmässig reich an Bewohnern sein, welche in kleinen, oft nur aus wenigen Hütten bestehenden Weilern über die Thäler vertheilt sind. Nach Nordnordosten von Mondo (auf dem Wege nach Tschîri) berührt man während des ersten halben

*) Die Würdenträger des Alîfa zählten mir in der zwischen Mâo und Gâla gelegenen Gegend in der Richtung von Ost nach West folgende vierzehn bewohnte Thäler auf, die ich als Anhalt für künftige Erkundigungen gebe: Billêma, Kimbâgerî, Intschîri, Niggarâ, Geltâra, Lebĕlu, Imtschûri, Rojendû, Mapal, Billangâra, Burma, Jikû, Wuttû und Kalâla.

Tagemarsches die Tundscher-Dörfer Dschebâde, Merĕcheia, el-Tesch und Ngedût, und auf der in Südsüdwestrichtung von Mondo nach Alimàri im Südostwinkel des Tsâde führenden Strecke, besonders im Beginne derselben, die ebenfalls von Tundscher bewohnten Ortschaften Haibâri, Omm Zakka, Dugŭa, Lumbôa, Turfi und Antschôri. Zwischen Mondo, Jagubbĕri und Mâo liegen Omm Andek, Gellis, Tûnis und Gremàri, und östlich und südöstlich von Mondo wurden mir Ferda, Manawâtschi und Kŏkŏdê genannt. Bemerkenswerth unter den aufgeführten Dörfchen ist Tûnis deshalb, weil es von den Tundscher so genannt worden sein soll zur Erinnerung an die letzte Heimath des Stammes vor seiner Einwanderung in die Negerländer.

Von dem arabischen Ursprung dieser interessanten Leute und ihrer Einwanderung in Kânem ist bereits gelegentlich der Besprechung meines Besuches bei ihnen die Rede gewesen. Sie sind durchaus sesshaft geworden und haben sich als die frühzeitigst eingewanderten Araber mehr als andere Fremdlinge dem Leben und den Einrichtungen der vorgefundenen Bewohner (Kânembu) accomodirt, wie schon der Titel Fŭgŏbo ihres Oberhauptes anzeigt. Sie theilen sich in neun Familienabtheilungen, welche an anderer Stelle noch aufgeführt werden sollen.

Südwestlich von Jagubbĕri, bevor man in dieser Richtung Ngûri, den ersten Sitz der Dânoâ erreicht, dehnt sich ein kleiner, einen halben Tagemarsch im Durchmesser haltender District aus, der früher vorwaltend von Kanûri und Bulâla bewohnt wurde und es theilweise noch ist. Er ist arm an den für Kânem sonst charakteristischen Thälern und hat die zwei von mir besuchten ansehnlicheren Populationscentren, Antschâli und Metalla, von denen das erstere von der Kanûri-Abtheilung Antschâlibu, das letztere vorwaltend von Dălătôa bewohnt ist. Oestlich von Antschâli, in nächster Nähe, liegt der Sitz der Kanûri-Abtheilung Bîradull, welche jetzt in Kânem fast ausgestorben ist. Oestlich von demselben finden wir Hameràja, von den ebenso sehr in der Zahl zurückgegangenen Bîriwa bewohnt, und in derselben Richtung folgt unmittelbar darauf Billadschill mit den Resten der gleichartigen Melemmia. Nordnordwestlich von Hameràja wohnten einst zu Fokkĕra die Kâtĕrŏâ (ebenfalls Kanûri), welche jetzt ganz verschwunden sind, während die Fôrebu sich zu Fôri, etwa vier Kilometer nördlich von Metalla,

noch spärlich erhalten haben. Die Bullŭa sollen sich noch vereinzelt, aber rein zu Malleam in der Nähe von Mondo halten und werden, mit Kâdschĭti (unreine Kânembu) und Diâbu (Bulâla) gemischt, als Nâs (Leute) Mĕgî und Nâs Mêschĕmi zu Baschôm und Bâscha, westlich von Mondo, gefunden. Die Aulâd Tekêdschi endlich sind eine den Dălătôa, welche, wie gesagt, von den Kanûri Kânem's überhaupt nicht zu trennen sind, besonders nahe stehende Abtheilung, deren Repräsentanten noch in dem erwähnten Hamerâja gefunden werden.

Von den Kânembu, welche sich hier aus der übrigen Bevölkerung nicht so klar hervorheben, als in dem Gebiete der Nomaden, weil sie in Sprache, Sitte und Lebensweise so gar nicht von derselben abweichen, finden wir die Konku jetzt in Metalla selbst, während sie früher nordwestlich davon wohnten. Zu den Kânembu gehören auch die Galâbu, welche sich von den Dibbĭri, als diese noch nicht zu Qâdawa geworden waren, abgezweigt haben und zu Galâ, einen halben Tagemarsch westlich von Metalla (schon ausserhalb des in Rede stehenden Districts) wohnen. Die übrigen Kânembu- und Kanûri-Stämme Kânem's sind im Laufe der Zeit auf den äussersten Rand der Tsâde-Lagune gedrängt worden.

Mit der südlich von Metalla und Mondo gelegenen Gegend, welche von Dânoâ- und Bulâla-Abtheilungen bewohnt wird, erreichen wir gleichzeitig den Rand des Sees. Dies ist die von den dort vorwaltenden Dânoâ sogenannte Bâri-Gegend, welche sich längs des Seerandes in der Breite eines halben Tagemarsches von der Südostspitze des Sees (dem Ausflusspunkte des Bahăr el-Ghazâl) von Südost nach Nordwest erstreckt.

Einige Wegstunden südwestlich von Metalla liegt Ngûri, das Hauptthal der Dânoâ. Dasselbe ist in derselben Richtung durch drei Thäler (Wâja, Rigĭma, Bâri Kallem), welche den Dânoâ angehören, von dem volkreichen Districte Dibĕlontschi, der von Ngĭdschĕm bewohnt wird, getrennt. Jenseits desselben folgt am Rande des Sees in derselben Richtung el-Gantûra, von gemischten Dânŏâ und Ngĭdschĕm bewohnt. Südwestlich von Ngûri liegt Kallem, etwas weiter in derselben Richtung Tschirôri, westsüdwestlich erheblich näher Mâdê und nicht weit davon Kŏkŏlîra. Alle sind von Dânoâ bewohnte, flache, wasserreiche und dicht bewaldete Thäler, deren Anordnung mir aber aus den eingezogenen Er-

kundigungen nicht klar hervorgegangen ist. Zwar haben innere Fehden den über den ganzen Bâri-District vertheilten Stamm zum grossen Theile in Ngûri vereinigt, doch finden sich vereinzelte Ansiedlungen desselben in der ganzen Gegend. Selbst auf dem Wege von Mondo nach Alimâri, der gegen zwei Tagereisen erfordert, gehören ihm die dem Tsâde zunächst gelegenen Thäler el-Bêsê, Akütschâdschi, Tomâsi und el-Hassen.

Die Dânoâ zerfallen in Darkaua, Arigimma oder Arigîwa, Amedīja und Baqarŏâ, haben keinerlei andere Mundart, als die der Kanûri, und unterscheiden sich nur dadurch von den sie umgebenden Kânembu, dass sie sich des Bogens und der Pfeile bedienen. Sie leben sehr abgeschlossen in ihren dicht bewaldeten Thälern und sind mit den Ngĭdschĕm die Einzigen in Kânem, welche sich der Macht der Aulâd Solîmân noch nicht ganz gebeugt haben. In Bezug auf die bereits erwähnte Tradition, dass die Dânoâ mit Bulâla vermischte Manga seien, ist die Thatsache interressant, dass der Stamm der Manga, welcher freilich neben der Kanûri-Sprache noch ein besonderes Idiom zu haben scheint und jetzt in ansehnlicher Zahl am Flusse von Jŏô im westlichen Bornû lebt, sich ebenfalls der Bogen und Pfeile bedient. Wie ferner die Manga-Ortschaften in Bornû ausser der Umschliessungsmauer und dem Graben noch eine wohl drei Meter dicke Dornenhecke zum Schutze haben, wie uns Barth erzählt, so legen die Dânoâ ihre Dörfer derartig an, dass sie rings-um von undurchdringlichem Dickicht umgeben sind. Es ist zwar nicht wahrscheinlich, dass der Ursprung Beider im Kânem-District Manga, welcher jetzt fast unbewohnt ist, aber noch einige Dânoâ-Elemente enthält, zu suchen wäre, aber doch nicht ganz unmöglich. In diesem Falle würde man annehmen, dass dieselben bei der Verschiebung der Wüstenbewohner nach Süden ebenfalls in dieser Richtung vorgedrängt worden wären, dass sie sich zum grossen Theile nach Bornû gewendet, aber zum andern im Südosten Kânem's fixirt und hier mit Bulâla-Elementen gemischt hätten.

Mit den Dânoâ leben noch hier und da vereinzelte Ngĭdschĕm, welche als Rest der Bulâla gelten und ihren Hauptsitz in Dĭbĕlontschi haben. Andere Bulâla-Reste haben wir in der Abtheilung der Tirra, welche zu Wotti, südwestlich von Jagubbĕri und eine halbe Tagereise nordwestlich von Metalla, schwach vertreten sind, und in vereinzelten Fedda, welche zu Dschebâdo und Bâschôm in der

Gegend von Metalla und Mondo leben, während die Abtheilung dieses Namens im Ganzen, als die Rolle der Bulâla in Kânem ausgespielt war, nach dem Fittri-See zurückgewandert sein soll. Die Bedde, welche ebenfalls für Bulâla erklärt werden, finden sich noch verhältnissmässig zahlreich in Ngûri und den übrigen Dânoâ-Thälern, doch ihre Brüder, die Diâbu oder Dalâwa, welche einst dem Districte von Metalla den Namen Dalâ gaben, sind längst auf die Inseln des Tsâde ausgewandert, und die bereits erwähnten Sarâbu, welche ihren Sitz in Sarâ, Billangâra und anderen Thälern der Gegend von Gâla hatte, sind fast verschwunden. Unter den Dânoâ sowohl als unter den Ngĭdschĕm leben zahlreiche Kânembu, besonders Tomâghera, ohne dass dieselben eine so untergeordnete Stellung einnähmen, wie die Hammedsch unter den Nomaden.

Wenn die genannten Abtheilungen hier als Bulâla aufgeführt sind, so kann ich für die Nationalität derselben keine andere Gewähr anführen, als die Aussagen erfahrener Leute in Kânem. Sie selbst unterscheiden sich nicht merklich von den umgebenden Stämmen — wie denn die Bulâla als solche überhaupt kein charakteristisches Gepräge haben — und bedienen sich mit denselben der Kanûri-Sprache. Dass aber ein Stamm, der zu so bedeutender politischer Macht gelangt war, wie die Bulâla, keine Spuren in der von ihm ungefähr ein Jahrhundert lang beherrschten Provinz unter der einheimischen Bevölkerung hinterlassen haben sollte, ist kaum denkbar. Seit Jahrhunderten hatte derselbe am Fittri und Batha unter den Kûka eine Herrschaft gegründet und dann den benachbarten Kânem-Königen so hart zugesetzt, dass gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts Kânem ganz von den Bornû-Herrschern aufgegeben wurde. Erst mit Ende des fünfzehnten Jahrhunderts wurde diese Provinz wieder erobert, und auch später veranlassten die Bulâla häufige Aufstände daselbst.

Mit der Bâri-Gegend haben wir uns dem Tsâde-Rande genähert, dessen Besprechung die Uebersicht über die topographische Anordnung Kânem's und die bunte Vertheilung seiner Bevölkerung vervollständigen muss. Eine Reise so nahe als möglich dem See würde von grossem Werthe für die Fixirung seiner Ufer sein, welche, wenn sie schon im nördlichen Theile wechselnde sind, im südöstlichen Theile, der den lagunenhaften Charakter am ausgesprochensten trägt, noch sehr viel unsicherer zu sein scheinen. Es gelang mir

hier daher um so weniger, den Mangel an Augenschein durch zufriedenstellende Erkundigungen zu ersetzen. Im mittleren und südlichen Theile des Nordostufers waren meine Gewährsmänner stets schwankend, ob sie eine Ortschaft, einen Wohnsitz als schon im Innern des Sees oder noch auf dem Ufer gelegen bezeichnen sollten. Wahrscheinlich findet auch für viele Punkte Beides statt, denn die flachen Ufer bilden keine feste Grenzlinie, sondern wechseln, je nach dem zunehmenden oder abnehmenden Wasserstande, während des ganzen Jahres.

Folgen wir dem Rande des Tsâde von der Dabŭa-Bucht ab, welche wir auf unserem Wege von Bornû nach Kânem berührten, so erreichen wir zunächst den bekannten, von der Kânembu-Abtheilung der Sugurti bewohnten Ort Berî, den Barth berührte, und der einen guten halben Tagemarsch westlich von dem auf meiner Reise mehrfach berührten Mâten el-Milăh liegt. Von dort gelangt man in einem halben Tagemarsche nach Kŏlŏgŏ, das ebenfalls den Sugurti gehört, und von hier in derselben Zeit nach Kiskâwa, dem bedeutendsten Orte der Kubŭri Kânem's, welcher ebenfalls einen halben Tagemarsch vom Mâten el-Milăh, und zwar in südlicher Richtung, entfernt bleibt. Der Tsâde-Rand wendet sich dann mehr und mehr südöstlich, und in dieser Richtung gelangt man von Kiskâwa in einer sehr starken Tagereise nach Talngin, einem jetzt verlassenen Sitze der Kânembu-Abtheilung der Kunkinna, welche mit den Kĕnănîja identisch zu sein scheinen. Talngin, und damit der Rand des Sees, wird einigermassen durch die Mittheilung meiner Gewährsmänner fixirt, dass man es in starken anderthalb Tagen von dem Schitâti-Thale Tschanga erreicht. Fûli, welches einen kleinen Tagemarsch südöstlich von Talngin, aber einige Stunden vom Rande des Sees entfernt zu liegen scheint, gehört ursprünglich den Kubŭri; es ist jetzt grösstentheils von denselben verlassen, während sich eine Kanûri-Gemeinde daselbst angesiedelt haben soll. Zwischen Talngin und Fûli liegt die Gegend von Sulu, welche in den Bornû-Chroniken als im Besitze der Ngellĕga, einer Unterabtheilung der Kunkinna, befindlich, mehrfach Erwähnung findet, jetzt aber ohne bemerkenswerthes Populations-Centrum zu sein scheint. Fûli wird in seiner Lage nothdürftig bestimmt durch die Entfernungs- und Richtungs-Angaben, welche es einerseits an den Bîr el-Barqa, andererseits an Gâla knüpfen. Von jenem wird es in zwei Tagemärschen mit

ungefähr südwestlicher Richtung erreicht, so dass man am ersten Tage in Klîten rastet und in Wâgim nächtigt und am zweiten nach einer Tagesrast im Orte Mojo sein Ziel erreicht; von Gâla soll es anderthalb Tagereisen entfernt bleiben.

Weiter nach Südosten wird die Bestimmung des Seerandes immer unsicherer, und die folgenden Ortschaften und Wohnsitze scheinen für einen grossen Theil des Jahres im Innern der Lagune zu liegen. Man soll von Fûli aus in einem halben Tagemarsche südsüdöstlicher oder südlicher Richtung Manĭja erreichen mit einer Unterabtheilung der Mâgŏmi (Kanûri), welche von ihrem Wohnsitze den Namen Manĭjau führen. Hierauf folgt, wie es scheint, in derselben Entfernung, doch südöstlicher Richtung, das jetzt unbewohnte Forôm, und von hier gelangt man nach Dschiggel, einer unter dem Mo'allim Dugu stehenden Ortschaft der Mâgŏmi-Abtheilung der Ngalma Dukko (Dugu?), die sich in Mitten der schwierigen Verhältnisse Kânem's einigermaassen zahlreich und prosperirend zu halten gewusst haben. Bei der verwirrenden Sitte, in jenen Gegenden Berg, Thal, Stamm, Häuptling u. s. w. oft mit demselben Namen zu bezeichnen, hört man Dschiggel auch Ngalma Dukko (nach den Einwohnern) oder Dugu (nach dem Häuptling) oder gar Amberlei (nach einem hervorragenden Manne des Stammes) nennen. Von hier soll man in einigen Stunden südöstlicher Richtung nach Ngallăla, dem Sitze des Budduma-Häuptlings Kaschella Kimê, und nach einem weiteren halben Tage nach Maltê gelangen, wo Hâdsch Kânembu, ein anderer Budduma-Häuptling, residirt. Einen kleinen Tagemarsch weiter scheint Killĭram, die Residenz des Kûri-Häuptlings Kaschella Tâhir, und von dieser in derselben Entfernung nach Südsüdost Massowa, der Sitz des Kûku (alte Würde der Kûri, welche schon in den Bornû-Chroniken vorkommt), zu liegen. Zwischen beiden befinden sich die Wohnsitze der Kadschĭti, und südlich von Massowa nehmen die Inseln der Kunkinna den südöstlichsten Theil des Sees ein. Beide Kânembu-Abtheilungen sind seit lange durch die politischen Umwälzungen Kânem's auf die Inseln des Sees gedrängt worden.

Mit den Kûri lebend, doch am nächsten dem Festlande, und zeitweise auf diesem selbst, wird noch der am meisten nach Süden gedrängte kleine Dâza-Stamm der Aredda aufgeführt, welcher die Ortschaften el-Asâga, Deleât, Medĕlê, Kaïra und Benetti bewohnt

und natürlich keinen Raum zur umherschweifenden Lebensweise seiner Vorfahren in der neuen Heimath findet.

Da alle Ortschaften von Fûli ab eigentlich bereits in der Lagune selbst liegen, so sollten sie richtiger bei der Besprechung des Tsâde aufgezählt werden. Gleichwohl musste ihrer hier Erwähnung gethan werden, da sie dem Festlande nahe liegen, dadurch den Uferrand einigermassen fixiren und grossentheils von Kânem-Leuten bewohnt sind.

Das ist Kânem, das alte mohammedanische Reich in Inner-Afrika, das nach einem Bestande von etwa fünfhundert Jahren, als von Osten her die junge Macht der Bulâla andrängte, seinen Schwerpunkt in das allmählich eroberte Bornû verlegen musste, dessen Erhaltung den Bornû-Königen schwere Kämpfe auferlegte, und das nach weiteren vierhundert Jahren diesen wieder verloren ging; und das ist seine jetzige Bevölkerung. Zwischen dem 14. und 15.⁰ nördlicher Breite erstrecken sich vom 14. bis 16.⁰ östlicher Länge von West nach Ost die Sitze der Wandăla, Qâdawa und Aulâd Solîmân im Districte Schitâti und die der Dogordâ und Mghârba in Lillŏa. Das sind die hauptsächlichsten Sitze der Nomaden, welche jedoch auf den Abhängen und im Grunde ihrer Thäler die unter ihrem Schutze stehenden Reste der früheren Herren des Landes den nothwendigsten Ackerbau betreiben lassen. Sie selbst sind ebensowohl Rinder- als Kameelhirten, besonders die mit fremden Elementen gemischten Stämme, während die eingewanderten Araber ausschliesslich Kameelzucht pflegen und den Rinderbesitz zu anderen Zwecken als zu dem der Fleischnahrung verachten.

Südlich und südöstlich von den Nomaden findet sich dann die dichteste Bevölkerung der Landschaft mit ständigen Wohnsitzen. Den Uebergang zu ihr bilden südlich von Lillŏa die Bezirke der aus vermischten Dâza hervorgegangenen Kumŏsŏalla, des sesshaft gewordenen Dâza-Stammes der Hawalla und der leicht in Blut und Sitten alterirten Kânembu-Abtheilung der Tschîrŏâ. Dann folgen im Centrum des alten Reiches die Dălătôa und Mâgŏmi in den Bezirken von Mâo und Jagubbĕri, die arabischen Tundscher, welche vor den Dălătôa die von den Bornû-Königen bestellten Wächter der alten Provinz waren, in der Gegend von Mondo; das Königsgeschlecht der Kubŭri im Bezirke von Gâla; die Reste der Bulâla mit den zweifelhaften Dânoâ im Bâri-Gebiete, und längs des Seerandes die-

jenigen Kânembu- und Kanûri-Abtheilungen, welche als kümmerliche Reste einst mächtiger Stämme die politischen Umwälzungen, denen Kânem fast ohne Unterbrechung unterworfen war, zu überdauern vermocht haben.

Diese Gegend der fest angesiedelten Bewohner ist das Kânem der Arbeit und des Ertrages, die Gegend des Getreidebaues und des Reichthums an Kûri-Rindern. Hier sind auch die Centren des bescheidenen Handelsverkehrs, dessen die Nomaden besonders bedürfen, und der zuweilen durch Bornû- oder Wadâï-Kaufleute belebt wird. Die Nomaden verkaufen ihre Kameele gegen Bornû-Hemden, für welche sie dann Getreide, Schmucksachen und Pferde eintauschen; die Kaufleute bringen Bornû-Hemden, Frauenshawls und Schmucksachen (Bernstein, Korallen) aus den Nachbarlandern und führen dafür Kameele, Straussenfedern und hier und da aus dem Tsâde gebrachte Elephantenzähne aus.

Die räuberischen Araber haben diesen Theil des Landes und seine Bewohner zur Erzielung ihres nothwendigsten Lebensbedürfnisses, des Getreides, nöthig und schonen dieselben deshalb, gerade wie sie auch mit ihren nächsten Dâza-Nachbarn in Frieden leben, um wegekundige Raubgenossen und streitbare Verbündete zu haben. Doch gegen die am Rande des Tsâde wohnenden Kânembu und Kanûri mit Milde vorzugehen haben sie nicht dieselben Gründe, und diese vermindern sich mehr und mehr oder ziehen sich auf das Territorium von Bornû oder die sicheren Inseln des Tsâde zurück. Selbst die an der Nordspitze des Sees in Berî wohnenden Sugurti wandern mehr und mehr zu ihren Brüdern nach Bornû, und auf dem Festlande hat sich nur das Königsgeschlecht der Kubŭri noch in mässiger Blüthe erhalten können.

Bei der Gesammtbetrachtung der Bevölkerung Kânem's fällt uns zumeist die allmähliche Verschiebung ihrer Bestandtheile nach Süden hin auf. Alle Dâza-Stämme, mit Ausnahme der mit beträchtlichen Kânembu-Elementen gemischten Qâdawa, geben nördlichere Gegenden als ihre ursprüngliche Heimath an, und die in der ältesten uns einigermassen zugänglichen Zeit vorherrschenden Bewohner, die Kânembu, haben sich nur in schwachen Resten auf ihren früheren Wohnsitzen erhalten.

Dass auch die Kânembu in einer älteren Zeitperiode von Norden her gekommen sind, macht schon der Name Kânem, den sie selbst

ebenfalls ausschliesslich ihrer Heimath geben, wahrscheinlich. Denn Kânem heisst „Land des Südens" und ist aus dem Tubu-Wort anum oder anüm oder anem (d. h. der Süden) und dem substantivbildenden Präfix k entstanden. Die Leute konnten füglich ihre Wohnsitze nur von einem nördlicheren Standpunkt als Land des Südens bezeichnen. Ich habe bei der Besprechung der Tubu-Stämme wahrscheinlich zu machen gesucht, dass die Wiege derselben Tibesti oder Tu ist, und dass wir dort oder in Kufăra den Ausgangspunkt der Macht der Bardoa zu suchen haben, welche mit anderen von Norden her eingewanderten Elementen die Gründung des Reiches Kânem vermittelten. Hier wurden die Kânembu bereits vorgefunden, denn der sagenhafte König Sêf (Saef) soll der Chronik Imâm Ahmed's zufolge daselbst eine Dynastie über Berber, Tubu, Kânembu und andere gegründet haben*). Bestimmte Angaben über ihre Einwanderung existiren freilich nicht, und sie mögen, ehe sie sich in Kânem selbst niederliessen, schon geraume Zeit die nordöstlich daran grenzenden, damals wasserreichen Niederungen Egeï und Bŏdĕlê bewohnt haben. Doch dafür, dass ihre eigentliche Heimath weiter nördlich lag, dürfte, ausser der Bedeutung des Wortes Kânem, der bereits erörterte nahe Zusammenhang der Kânembu- oder Kanûri-Sprache mit derjenigen der Tubu sprechen, welche letztere, wie wir gesehen haben, als die ursprünglichere angesehen werden muss. Als ein anderer Beweis für die innigen und ursprünglichen Beziehungen zwischen Tubu und Kânembu und für das frühzeitige Vordringen der Letzteren nach Süden kann die auffallende Verbreitung des Stammes der Tomâghera und die Thatsache gelten, dass die Kânembu-Abtheilung der Kubüri, das Häuptlingsgeschlecht, eine Unterabtheilung hat, welche durch ihren Namen Borkŭbu deutlich auf einen nördlicheren Ursprung hinweist. Dass die Kânembu, wenn sie Jahrhunderte hindurch veränderten klimatischen und anderen Lebensbedingungen ausgesetzt gewesen waren, allmählich eigenartig wurden, kann nicht Wunder nehmen.

Unter den Tubu-Stämmen dürften die Tomâghera zuerst und zwar wahrscheinlich ebenfalls schon vor der erwähnten, gewissermassen geschichtlich beglaubigten nordischen Einwanderung nach

*) Barth's Reisen etc. Bd. II, S. 307.

Kânem gelangt sein, oder sind doch wenigstens als die Hauptbestandtheile der letzteren zu betrachten, denn wir finden sie in den ersten Zeiten des Kânem-Reichs erwähnt, im Laufe der Zeit am meisten nach Süden vorgedrungen und am vollständigsten transformirt. Sie werden als Leute von Kerâ in der Bornû-Chronik aufgeführt*), und dieser Name deutet vielleicht einen Zusammenhang mit den Krêda des Bahăr el-Ghazâl an, welche sich selbst Karâ nennen. Wir finden sie noch heute als den edelsten Stamm in Tu und Kawâr, aus dem gesetzlich die Häuptlinge beider Ländchen hervorgehen. In Kânem leben sie jetzt mit den Kânembu oder als Kânembu, doch sich ihres Tubu-Ursprungs hier und da bewusst, und dass es sogar eine Abtheilung ihres Namens unter den Dânoâ geben soll, welche doch allem Anschein nach unter den Einwohnern Kânem's die ältesten sind, zeigt, welcher Umformung und Assimilation sie fähig waren. Noch mehr beweist dies aber die Thatsache, dass sie im eigentlichen Bornû als anerkannter Kânembu-Stamm, doch mit einer gewissen Kenntniss von ihrer Verwandtschaft mit der gleichnamigen Tubu-Abtheilung leben, und dass die Fürsten von Mandăra im äussersten Süden und von Munio im äussersten Norden des Reiches aus ihnen hervorgingen, wie männiglich in Bornû bekannt ist. Barth hält sogar für unzweifelhaft, dass sie der Bornû-Landschaft Demâghĕrim ihren Namen gegeben haben**).

Ausser den Tomâghera sind vielleicht vor der mehrerwähnten Einwanderung noch die Kojâm, deren ursprünglicher Tubu-Charakter nicht zweifelhaft sein kann, wie denn ihre einstigen Sitze nördlich von Manga den Dâza wohl bekannt sind***), nach Kânem gekommen, denn schon im Beginn des neu begründeten Reiches lieferten die Kîje, noch jetzt als Kai der Hauptbestandtheil der Kojâm, den Herrschern wiederholt Ehefrauen, und seit lange bilden dieselben in Bornû einen besonderen, von den daselbst später eingewanderten Tubu noch einigermassen unterschiedenen Stamm. Die Anwesenheit der übrigen Tubu-Stämme in Kânem scheint aus der Zeit der Haupteinwanderung selbst und aus noch späteren Perioden zu datiren. Dass aber die Tubu-Elemente unter den Einwanderern überhaupt zahl-

*) Barth's Reisen Bd. II, S. 299.

**) Ebendaselbst.

***) Zur Zeit des englischen Reisenden Lucas lebte ein Theil der Kojâm noch in Kânem (Proceedings of the Afric. Association Bd. I, S. 119).

reich waren, dafür spricht ausser manchem anderen Anhalt die Thatsache, dass in der von Barth aufgefundenen Bornû-Chronik bis in den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts, zu welcher Zeit Tsĭlĭm (Selm'aa) Ben Bekrû (Bikoru) regierte, fast nur Tubu-Frauen als Mütter der Könige aufgeführt werden.

Dieser Umstand mag mit dazu beigetragen haben, dass die edle Familie der Sêfija, die ihren Ursprung aus Arabien herleitete und in deren Händen die Herrschaft verblieb, ihre helle Hautfarbe verhältnissmässig lange bewahren konnte. Eben jener Tsĭlĭm Ben Bekrû, dessen Mutter eine Frau aus dem Kânembu-Stamme der Dibbĭri war, wird als der erste dunkelfarbige König ausdrücklich erwähnt. Auf den Einfluss der Tubu lässt sich auch die von Ibn Batûta angeführte Sitte der Kânem-Könige, sich des Gesichtsschleiers — Litâm — zu bedienen*), und die aristokratische Reichsverfassung, deren äussere Form sich bis in die neueste Zeit in Bornû erhalten hat, zurückführen, ohne dass man zur Erklärung derselben einen berberischen Ursprung herbeizuziehen nöthig hat. Die später eingewanderten Stämme, welche in der Bornû-Chronik häufig im Allgemeinen als Tedâ erwähnt werden, traten bald in einen politischen Gegensatz zur Kânem-Herrschaft, wie es bei ihrer zügellosen Nomadennatur gegenüber einer geordneten Regierung über eine sesshafte Bevölkerung erklärlich ist, führten lange Kriege mit der letzteren und müssen nach den überlieferten Nachrichten zahlreich und mächtig gewesen sein. Dass die Kânembu allmählich verdrängt und politisch herabgedrückt wurden, ist eine natürliche Erscheinung; überall wo Nomaden und Ackerbauer dieselbe Gegend bewohnen, herrschen die Ersteren. Später wurden die Tubu allerdings bei den Siegen des Königs Idrîs über die Bulâla, denen sie sich angeschlossen hatten, in der letzten Hälfte des 16. Jahrhunderts arg mitgenommen, und Viele scheinen um jene Zeit gezwungen nach Bornû gewandert zu sein. Seitdem dürften ihre Verhältnisse ungefähr dieselben geblieben sein, bis in der neuesten Zeit die Aulâd Solîmân nach harten Kämpfen eine dominirende Stellung in Kânem errangen und zu weiterer Verschiebung nach Süden einen neuen Anstoss gaben.

Wir haben bei den einzelnen Tubu-Stämmen gesehen, dass diejenigen, deren Sitze den meisten Antheil an dem regelmässigen

---

* Barth's Reisen Bd. II, S. 294.

Regenfalle des Sûdân haben, und welche sich mit Kânembu-Elementen mischten, nur ein beschränktes Nomadenthum bewahren konnten; dass andere, welche bis hart an den Tsâde und auf die Inseln desselben gedrängt wurden, dasselbe ganz aufgeben mussten, versteht sich von selbst. Wo das heimathliche Kameel nicht mehr gedieh, wurden sie Rinderhirten, und als zur Zeit meines Aufenthalts in Bornû und Kânem die Lungenseuche den Rinderbestand decimirt hatte, sahen sich Viele genöthigt, zum Ackerbau ihre Zuflucht zu nehmen. Sogar die Wandăla, bis dahin reine Nomaden, begannen ihre Lebensweise zu ändern. Wo das reine Nomadenthum aufgegeben wurde, gesellte sich zu den beschriebenen Mattenhütten die Strohhütte der Kânembu und wurde hier und da die herrschende Behausung. In Waffen und Kleidung sind sie dieselben geblieben, wie zur Zeit ihres reinen Nomadenthums; nur das Wurfeisen, in Tu und Borkû die Haupt- und Lieblingswaffe, verliert nach Süden zu mehr und mehr an Verbreitung und verschwindet in Bornû ganz.

Vergleichen wir die Kânembu mit den Tubu, so haben sie im Allgemeinen eine etwas dunklere Hautfärbung als diese, haben einen Theil der Zierlichkeit, Magerkeit, Nervosität, Beweglichkeit und Energie derselben in der feuchteren Umgebung des Tsâde und im Innern von Bornû eingebüsst, übertreffen sie in der Muskel- und Fettentwicklung und sind im Allgemeinen höher gewachsen, mit vorwiegend ausgebildeten unteren Extremitäten. Ihre Gesichter haben den scharfen Schnitt der Tubu-Züge verloren, den ihre Vorfahren in der Wüste gehabt haben werden, und erscheinen gerundet, doch haben sie von der Regelmässigkeit der Letzteren genug bewahrt, um die Kanûri in dieser Beziehung zu übertreffen. Sie haben also im Allgemeinen edlere Formen und eine mehr oder minder Allen gemeinsame ins Röthliche spielende Hautfärbung vor den Letzteren voraus. An den meisten Kânembu fielen mir die abstehenden Ohren auf. Wo sie bisher in grössererer Anzahl zusammen gelebt haben, sind sie alle typisch; jeder Einzelne trägt den Charakter des Stammes zur Schau, und gerade hierdurch unterscheiden sie sich von den Kanûri, die kein charakteristisches Gepräge haben.

Auch in Tracht und Sitte zeigen sie viele Abweichungen von ihren Nachbarn. Wo sie nicht im eigentlichen Bornû neben den

Kanûri leben, tragen sie mit Vorliebe ein einfaches Lederschurzfell, zieren sich mit Halsketten von Kauri-Muscheln, tragen Ringe um Oberarm und Handgelenk und bedecken gern den Kopf mit einer hohen Mütze — Dschôka —, welche mit einem Baumwollenstreifen — Aliâbu —, der nicht selten sogar über den unteren Theil des Gesichts geführt wird und die letzte Erinnerung an Turban und Litâm darstellt, umwunden oder mit irgend einem phantastischen Schmuck verziert wird. Die jungen Männer lassen gern ihr Haar wachsen und flechten und verzieren dasselbe, während die Kanûri darauf halten, ihr Kopfhaar zu rasiren und barhäuptig zu gehen. Die schlanken Kânembu-Mädchen rasiren das ihrige an den Schläfen und am Hinterkopf und tragen dasselbe nur auf der Höhe des Kopfes in zierliche Flechtchen geordnet, die in der vorderen Hälfte gescheitelt nach beiden Seiten fallen, während die hintere Hälfte nicht getheilt ist. In der Bewaffnung der Kânembu vermissen wir das Wurfeisen der Tubu, finden aber einen bei den übrigen Bornû- und Kânem-Leuten nicht üblichen Schild von halber Manneshöhe, der aus dem leichten Holze des Phôgu (Ambadsch?) verfertigt wird.

Der Zusammenhang der Kânembu mit den Kanûri ist der innigste, denn je mehr die Ersteren in der sesshaften Bevölkerung des früheren Kânem überwogen, desto mehr wurzeln die Letzteren in ihnen. Die Bildung dieser scheint erst begonnen zu haben, als das Reich einige Jahrhunderte bestanden hatte. Um diese Zeit begann ein Theil der mehr oder weniger homogen gewordenen Bevölkerung Kânem's um den nördlichen Theil des Sees herum über den Fluss von Joô hinaus nach Süden vorzudringen, siedelte sich dort an, mischte sich mit den dortigen Inhabern des Landes und erfuhr dadurch neue Modificationen. Auf diese Weise entstand der herrschende Stamm von Bornû, die Kanûri. Ueber die Ursache der Auswanderung, die wohl nur im Expansionsdrange des jungen islamitischen Staates zu suchen ist, giebt es im Lande selbst nur eine dunkle Tradition, welche behauptet, dass das Königsgeschlecht vor Zeiten sich durch einen Erbfolgestreit in zwei Theile gespalten habe, von denen der eine sich nach Bornû wandte, der andere in Kânem blieb.

Obwohl der ausgewanderte Theil, welcher allmählich die Benennung Kanûri erhielt, im Laufe der Zeit die Herrschaft gewann

und noch heute in Händen hat, halten doch die Kânembu sich selbst für reiner und edler, als ihre jetzigen, durch Mischung mit heidnischen Stämmen verunreinigten Brüder und Herren. Lange nachdem die Kanûri ihre Eroberungen auf Bornû ausgedehnt und den Schwerpunkt des Reiches aus Kânem dorthin verlegt hatten, kehrten dann manche Bruchtheile des Stammes in die Heimaṭh zurück, und so finden wir die Abtheilungen der Bulŭa, Dugŭa, Bîriwa, Ngalma Dukko u. A. später auch in Kânem vertreten. Diese werden daselbst stets der Abtheilung der Mâgŏmi beigezählt, welche die aus dem Königsgeschlecht hervorgegangenen edlen Familien umfasst.

Von arabischen Bewohnern*), zu denen die erst jüngst aus Norden gekommenen Aulâd Solîmân und Mghârba, die Tundscher und die eigentlichen Schôa gehören, sind die Letztgenannten nur sehr spärlich vertreten durch die Benî Hasen, welche, obgleich ziemlich rein erhalten, doch in ihrer spärlichen Anzahl das elende Leben von Schützlingen der Dâza in Schitâti führen müssen, und wahrscheinlich durch die Benî Wâïl, welche östlich von Mâo in festen Wohnsitzen leben, aber wahrscheinlich durch Mischung sehr verändert sind. Welche wichtige Rolle die kürzlich aus Norden eingewanderten Araber, trotz ihrer geringen Zahl, in der Umbildung der politischen Verhältnisse und in der Bethätigung des ganzen öffentlichen Lebens spielen, haben wir gesehen.

Die Seelenzahl der besprochenen Stämme und Stammabtheilungen Kânem's mit einem gewissen Anspruch auf Richtigkeit zu schätzen, genügen die bisherigen Erfahrungen nicht. Meine Versuche, zu einiger Klarheit in dieser Beziehung zu gelangen, wurden durch die mannichfache Verschiebung und Vermischung der einzelnen Elemente und durch den politisch zerfahrenen Zustand des Landes sehr erschwert. Gleichwohl gebe ich in Ermangelung genauerer Daten im Folgenden die von mir durch Erkundigung und Schätzung gewonnenen Resultate als einen ersten Anhalt.

*) Da es vorläufig in den meisten Fällen unmöglich ist, zwischen arabischen und berberischen Bestandtheilen der jetzt in Afrika als „Araber" figurirenden Stämme mit Sicherheit zu unterscheiden, so bemerke ich ausdrücklich, dass ich mit der Bezeichnung „arabisch" keineswegs sagen will, dass ein Stamm seinen Ursprung auf Arabien zurückzuführen berechtigt sei.

A. **Tubu** (Tedâ und Dâza).

I. Reinerhaltene Tubu.

a. Nomadisirende Stämme.	Seelen
1. Fractionen der Gunda (Tedâ) — Aterêta (Dâza) — Worda (Dâza) — Jurŏâ (Dâza) — Mâda (Tedâ) — Jorümma (Dâza) — in Schitâti, Manga und nordwestlich davon	3,000
2. Wandăla (Dâza) im westlichen Schitâti	4,000
3. Dogordâ (Dâza) in Lillŏa	3,000
b. Sesshafte Stämmme.	
4. Beqarŏâ (Dâza) südlich von Mâo und westlich von Mόndo und Jagubbĕri	1,000
5. Worda (Dâza) in der Gegend von Mondo	600
6. Nôreâ oder Nawarma (Dâza) westlich von Lillŏa	800
7. Aredda (Dâza) auf dem Tsâde-Rande	600
II. Mischstämme der Tubu.	
a. Nomaden.	
1. Qâdawa, hervorgegangen aus Jîre (Dâza) und Dibbĭri (Kânembu), mit Orabba in Schitâti	4,000
b. Halb oder ganz sesshafte Stämme.	
2. Kumŏsŏalla und Aulâd Sâlim (Sâlimeâ) nördlich von Mâo	3,000
3. Hawalla (Dâza mit Kânembu-Elementen) im östlichen Lillŏa	1,500
4. Mo'allemîn (Dâza-Mischung aus Nôreâ, Ozimma und Kânembu) nordöstlich von Mâo	500
5. Orabba (Dâza mit Kânembu) in Lillŏa	500
Gesammtzahl der reinen und gemischten Tubu	22,500

B. **Kânembu, Kanûri (Mâgŏmi) und Dălătôa.**

I. Kânembu.

1. Tomâghera südwestlich von Jagubbĕri, um Metalla und in Bâri (Dĭbĕlontschi)	1,000
2. Konku bei Metalla	600

		Seelen
3.	Galâbu westlich von Metalla	400
4.	Kubŭri auf dem Seerande von Kiskâwa bis Fûli und im District von Gâla	4,000
5.	Sugurti in der Gegend von Berî	2,000
6.	Tschîroà in Tschîri (südöstlich von Lillŏa) . . .	3,000

Es ist kaum möglich, die in kleinen Weilern unter den übrigen Stämmen vertheilten Kânembu (Hammedsch) abzuschätzen, abgesehen davon, dass noch Reste von Kunkinna (Kenanîja), Ngellĕga aus Sulu und Kâdschiti, welche den Ruf haben, mit Sclaven der einstigen Mâgŏmi gemischt zu sein, auf dem Seerande zerstreut sind.

Wir dürfen wohl ohne Uebertreibung die Gesammtzahl sämmtlicher Kânembu des Festlandes annehmen zu annähernd 20,000

II. Kanûri (Mâgŏmi).

Nach einem Berichterstatter aus Mondo hatte ich in Kûka mit grosser Mühe 89 Weiler dieses Stammes zusammengestellt, was mindestens 1000 Hausstände oder 6—7000 Seelen ergeben würde, ohne die grösseren Abtheilungen der auf dem Rande des Tsâde wohnenden Ngalma Dukko und der Leute von Fûli mitzurechnen. Doch viele der Ortschaften waren offenbar entvölkert, seit jener Mann das Land verlassen hatte. Durch eigene Anschauung und Erkundigungen an Ort und Stelle gelangte ich zu folgenden Annahmen:

		Seelen
1.	Bullŭa bei Mondo	300
2.	Antschâlibu zu Antschâli	500
3.	Rŏgŏdôbu unter den Dânoà	200
4.	Bîradull zwischen Antschâli und Mondo	200
5.	Birîwa zwischen Antschâli und Mondo	200
6.	Melemmia zwischen Antschâli und Mondo	200
7.	Fôrebu zu Fôri (nördlich von Metalla)	200
8.	Manĭjau zu Manĭja (am Tsâde-Rande)	600
9.	Ngalma Dukko zu Dschiggel (am Tsâde-Rande) . .	1500
10.	Mâgŏmi von Fûli	800
11.	Leute des Dima in Gâla	300
		5000

III. Dălătôa.

		Seelen
1.	in Mào	1,200
2.	„ Jagubbĕri	1,000
3.	„ Metalla	800
4.	„ Mortŏfu	300
5.	„ Dschugu, Gumso und vereinzelt hier und da	700
	Gesammtzahl der Kànembu, Kanûri und Dălătôa	29,000

C. (Vermuthliche) **Bulâla und Kûka.**

I. Bulâla.

1.	Ngĭdschĕm zu Dībĕlontschi	3,000
2.	Bedde (unter den Dânoâ) zu Ngûri	200
3.	Saràbu zwischen Mào und Gàla	300
4.	Tirra zu Wotti (nordwestlich von Metalla)	200
5.	Zerstreut in Bàri	300
		4,000

II. Kûka

leben in mehreren Dörfern zu Gudscher (ostnordöstlich von Mào)	1,000
Gesammtzahl der Bulâla und Kûka	5,000

D. **Dânoâ** oder **Dânawa** (Haddàd arab. und Âzà dàz.).

1.	Darkaua	in Bari	2,000
2.	Arigimma oder Arigĭwa	in Bari	1,500
3.	Amedîja	in Bari	1,500
4.	Beqarŏâ	in Bari	1,000
	Gesammtzahl der Dânoâ		6,000

E. **Arabische Elemente.**

I. Tundscher.

1.	Nâs (d. h. Leute) Fŭgŏbo, die edelste Abtheilung, in Mondo	1,000
2.	„ Jûsef, die zahlreichste Abtheilung	1,200
3.	„ 'Abîd	600
4.	„ Maina	500
5.	„ Kagustêma	300

		Seelen
6.	Nâs Aqîd	700
7.	„ el-Dschellâbi	300
8.	„ el-Fokkĕra	200
9.	„ Bulul	200
		5,000

II. Schôa.

1.	Benî Hasen in Schitâti	200
2.	Benî Wâïl östlich von Mâo	300
		500

III. Wassĭli kan. — *Minneminne* dâz.

1.	Aulâd Solimân in Schitâti	3,000
2.	Mghârba in Lillŏa	1,500
		4,500
	Gesammtzahl arabischer Einwohner	10,000

Aus dem Vorstehenden würde sich eine Gesammtbevölkerung von rund 70,000 Seelen ergeben. Es ist schwer zu sagen, wie weit diese Abschätzung von der Wahrheit entfernt bleibt, da einerseits ohne Zweifel viele bewohnte Ortschaften nicht zu meiner Kenntniss gekommen sind, andererseits aber auch manche der in Erfahrung gebrachten zu hoch veranschlagt worden sein mögen. Schwerlich dürfte Kânem mehr als 100,000 Einwohner haben. Diese Zahl müsste freilich, wenn wir das ganze Gebiet von 70—80,000 Quadratkilometer in Betracht ziehen wollten, äusserst gering erscheinen. Vertheilen wir dagegen dieselbe auf den beständig bewohnten Theil Kânem's von 20—24,000 Quadratkilometer, so erhalten wir etwa vier Individuen auf das Quadratkilometer, und diese dünne Bevölkerung dürfte dem vorherrschenden Steppencharakter und den unglücklichen politischen Zuständen des Landes entsprechen.

Viertes Kapitel.

DER TSÂDE UND SEINE INSELBEWOHNER.

Bisherige Kenntniss des Tsâde und seiner Ufer. — Die mittelsudanische Abflachung. — Beschreibung des Tsâde (Gestalt, Grösse etc.). — Inselreichthum desselben. — Beschaffenheit der Ufergegenden. — Die den See speisenden Flüsse. — Komodugu Joôbê. — K. Mbŭlu. — Der Fluss von Gambăru mit dem Ferendŭma. — Mündungsarme des Schâri. — Der Schâri und seine Wasserverhältnisse. — Annähernde Schätzung der jährlichen Wasserzufuhr des Tsâde. — Verbleib des zugeführten Wassers. — Trockenlegung des Bahăr el-Ghazâl und ihre Ursachen. — Dauernde Umgestaltungen der Inseln und Ufer des Sees. — Der Tsâde ein Süsswassersee. — Bewohner der Inseln. — Die Namen Budduma und Jĕdinâ. — Abtheilungen der Budduma (Bûdschîa, Maidschôdscha, Maibullŭa, Gûrîa, Marganna etc.) und ihre Wohnsitze. — Schätzung der Bewohnerzahl. — Vegetation und Bodencultur der Inseln. — Physische Beschaffenheit, Tracht, Beschäftigungen, religiöse Anschauungen und sociale Zustände der Budduma. — Ihre Wasserfahrzeuge und Räubereien. — Ihre Sprache. — Die Kûri oder Kâleâ. — Ihre Abtheilungen Arîgwa, Medîa, Qâdiwa, Toschĕâ, Kûrawa, Kâleâ und die Wohnsitze derselben. — Schilderung der Kûri und ihrer Sitten. — Schätzung ihrer Seelenzahl. — Schôa, Kânembu und andere fremde Bevölkerungselemente der Inseln. — Bahăr el-Ghazâl in Verlauf, Gestaltung und Wasserreichthum. — Seine Stationen und Bewohner. — Krêda und Aulâd Hamêd. — Sakerdâ. — Nôreâ. — Schätzung der Bewohnerzahl.

Es würde in mancher Hinsicht zweckmässiger sein, eine Gesammtbetrachtung des merkwürdigen innerafrikanischen Sees, an dessen Uferländern der Islâm schon vor ungefähr achthundert Jahren eine staatliche Organisation schuf, erst nach einer Beschreibung der folgenden, in verschiedenen Jahreszeiten auf seiner West- und Südseite von mir ausgeführten Reisen vorzunehmen. Doch da für eine zusammenfassende Besprechung Bornû's und seiner Bevölkerung eine allgemeine

Kenntniss des Tsâde, welcher der mittelsudanischen Abflachung ihr charakteristisches Gepräge verleiht, unerlässlich ist, so will ich eine kurze Darlegung desselben schon hier folgen lassen, indem ich meine auf den Reisen nach Baghirmi und Wadâï gewonnenen, ihn betreffenden Erfahrungen natürlich mit in Betracht ziehe.

Bis vor wenigen Jahrzehnten unterbrach der Bornû-See mit seiner nächsten Umgebung allein die weite, leer gebliebene Fläche, welche auf den Karten Afrika's den innersten Theil des Continents einnahm, und es war also wohl natürlich, dass er frühzeitig die Aufmerksamkeit europäischer Geographen erregte. Seit der Afrikaforschung zu Ende des vorigen Jahrhunderts durch die Gründung der British African Association eine neue Aera eröffnet wurde, ist er in der That wiederholt ein Zielpunkt für die Bestrebungen afrikanischer Forschungsreisender gewesen. Wie Denham vor mehr als einem halben Jahrhundert die Ufer des Tsâde, seine Zuflüsse und etwaigen Abflüsse zu untersuchen den Auftrag hatte, so bildete diese Aufgabe ebenfalls eins der Hauptziele der von der englischen Regierung unter Richardson und Barth ausgesendeten Expedition. Es gelang Denham, auf dem Ufer des Sees nach Süden und Osten reisend, seine Zuflüsse zu überschreiten und seinem Rande bis zu dem Punkte zu folgen, wo der Bahăr el-Ghazâl mit ihm in Verbindung steht. Barth und Overweg zogen um seinen zugespitzten Nordtheil, und der letztere hoffnungsvolle Reisende befuhr auf einem Fahrzeuge sein inselreiches Innere, ehe er auf dem West-Ufer sein frühes Grab fand. Der unglückliche Vogel lebte eine Zeit lang an seinem Gestade, Gerhard Rohlfs besuchte ihn, und v. Beurmann wurde nicht fern von seinem Ost-Ufer durch ein tragisches Geschick ereilt. Ich selbst endlich umwanderte ihn von Kûka aus auf meinen Reisen nach Kânem und Wadâï in nördlichem und südlichem Bogen, die östlichen Endpunkte beider Touren fast vereinigend.

Es bleibt sehr zu bedauern, dass Overweg, der am meisten unter allen Reisenden von diesem interessanten See sah, der allein im Stande gewesen wäre, über seinen centralen und östlichen Archipel, über das Verhältniss von Land und Wasser in seinem Innern, über seine Tiefe und seinen Fischgehalt eingehendere Auskunft zu geben, dass dieser kenntnissreiche und verständnissvolle Reisende so unzulängliche Notizen über seine Untersuchungen hinterlassen hat. Alle übrigen Reisenden sahen nur die Umrisse des Tsâde und auch diese

nur an einzelnen Stellen, denn den Uferlinien zu folgen ist in keiner Jahreszeit in erwünschter Weise möglich. Zahlreiche Buchten und kurze Ausflüsse, wie wir sie als „Ridschûl" kennen gelernt haben, unterbrechen dieselben; Sümpfe und Hinterwässer machen sie in vielen Gegenden unnahbar, und der beständig wechselnde Wasserstand ändert sie während des ganzen Jahres. Am nächsten dem Rande des Sees verlief der Weg Denham's, der alle übrigen Forschungsziele der Feststellung desselben unterordnete, während alle späteren Reisenden dieser Anforderung nur gelegentlich zu genügen suchten. Auf meiner Kânem-Reise berührte ich die Buchten des nördlichen Tsâde-Umfanges und kam seinem Rande in dem südöstlichsten damals von mir erreichten Punkte, der Bâri-Gegend, wieder sehr nahe. Die Reise nach Baghirmi verlief längs seines Südwestrandes, und der Weg nach Wadâï blieb zwar dem Südufer etwas ferner, da der Schâri bei Gulfeï überschritten wurde, berührte jedoch den Bahăr el-Ghazâl kurz nach seinem Austritte aus dem südöstlichsten Theile des Sees, an einem Punkte, der nur ungefähr siebenzig Kilometer in südöstlicher bis südsüdöstlicher Richtung von der zuvor von mir besuchten Tundscher-Stadt Mondo in Kânem entfernt ist.

Der Name Tsâde, wie er bei den Kanûri lautet, bedeutet vermuthlich im Dialekte der früheren westlichen Anwohner, der Sô und verwandter Stämme, „grosse Wasseransammlung"; in der Sprache seiner heutigen Inselbewohner wird der See Kulû genannt*). Derselbe liegt ungefähr 270 Meter über dem Meeresspiegel und sammelt die Abflüsse Bornû's, Baghirmi's, der Länder im Süden Wadâï's und eines Theiles von Dâr Fôr. Er nimmt die Tiefe einer weiten, flachen Mulde ein, deren Ränder verschieden hoch sind und in verschiedener Entfernung von ihm liegen, und deren Wandungen nicht überall gleichmässig abfallen. Nach der Wüste zu würde das Terrain ziemlich gleichmässig bis zum Hochlande von Ahîr, dem Tümmogebirge auf der Bornû-Strasse, dem Gebirge Tu und dem Felsenlande der Baele

*) Bei den Budduma heisst Wasser im Allgemeinen „amei" und grosse Wasseransammlung „kulû", so dass sie mit dem letzteren Worte auch den Schâri bezeichnen. Nach Barth wird im Kûri-Dialect das Wort amei für „Thal" und tschade-n-amei für „Fluss" gebraucht. Das Wort tschâde steht ohne Zweifel in nächster Verwandtschaft zu dem gleichbedeutenden sâge in Măkări-Dialecten und zu schâri, welches in der Sprache der Fâli als schêre, im Sonrhaï als hari, im Logon-Dialect als suri erscheint und ebenfalls Wasseransammlung bedeutet.

ansteigen, wenn nicht die ausgedehnten Thalniederungen Egeï und Bödëlé, welche noch unter dem Niveau des Tsâde liegen, die Ebenmässigkeit störten. Nach Osten zu würde der Rand der Mulde in den östlichen Theil Wadâï's fallen, wenn nicht schon unmittelbar östlich vom Tsâde Bodenerhebungen aufträten, welche die centralen Wasserabflüsse Wadâï's verhindern, sich mit den Wässern des Schâri zu vereinigen. Nach Südosten, in welcher Richtung man bisher ungefähr 500 Kilometer vorgedrungen ist, scheint das Terrain nur sehr allmählich anzusteigen. Im Süden liegt die Wasserscheide gegen den Binuë hin ungefähr 200 Kilometer und im Westen die gegen den Niger hin etwa 600 Kilometer entfernt.

Der Tsâde hat die Gestalt eines unregelmässig geformten Dreiecks mit einer nach Nordnordwest gerichteten, abgerundeten Spitze und einer nach Südsüdost gekehrten Grundlinie. Die Westseite desselben ist in Folge der Einmündung des Flusses von Joô gegen den See hin convex, und liegt etwa zwischen 12° 20' und 14° 30' Nordbreite, in grader Linie ungefähr 230—240 Kilometer messend. Die Ostseite (oder vielmehr Nordostseite) zeigt im Gegentheil eine Concavität gegen den See hin und übertrifft die Westseite etwas an Länge. Die Grundlinie endlich, welche durch die Deltabildung des aus Südosten kommenden Hauptzuflusses Schâri in das Innere des Dreiecks getrieben erscheint, hat, ohne dieser Abweichung von der graden Linie Rechnung zu tragen, eine Länge von gegen 170 Kilometer und dürfte etwa zwischen 13° 40' und 15° 10' östl. Länge von Gr. fallen. Es ergiebt sich für den See ein Flächeninhalt von ungefähr 27,000 Quadratkilometer, also nahezu die Grösse der Insel Sicilien. Doch die Oberfläche zeigt bei weitem nicht überall offenes Wasser, sondern besteht ungefähr zum dritten Theil aus einem von zahlreichen bewohnten Inseln gebildeten Archipel. Dies bezieht sich vorzüglich auf den östlichen Theil des Sees. Im westlichen wiegt zwar das offene Wasser vor, doch auch da erblickt man dasselbe von den flachen Ufern selten; fast überall wird der Blick durch nackte oder mit Busch bewachsene Inselstreifen begrenzt oder schweift über schilfige, sumpfige Flächen. Die dicht gedrängten Inseln im östlichen Theile stehen in ihrer Bodenbeschaffenheit und Vegetation dem südöstlichen Kânem durchaus nahe.

Der Tsâdsee fällt in die Zone der einmaligen Sommerregen, welche dort nur etwa von Ende Juni bis Anfang October dauern, und der

grösste Theil seiner Umgebung trägt den steppenartigen Charakter, der die nördlichen Theile dieser Zone in Afrika kennzeichnet. Nur die Ufer seiner Buchten, Zuflüsse und Hinterwässer, besonders in seinem südlichen Umfange, erzeugen vielfach eine herrliche Vegetation voll tropischer Kraft und Fülle. Während des grössten Theils des Jahres steht der See und seine Umgebung unter der Herrschaft des in jenen Gegenden gewöhnlichen Passatwindes, und nur während der Sommerhöhe scheint von dem Meerbusen von Guinea her ein Monsun zu entstehen, der die zum Niederschlage nöthige Feuchtigkeit aus dem atlantischen Ocean zuführt. Der hochgradige Feuchtigkeitsgehalt der Luft, der durchtränkte Boden und die stagnirenden Hinterwässer machen dann die Gegend für Fremde gefährlich und erzeugen auch bei den Eingeborenen zahllose Krankheiten. Glücklicherweise ist der in dieser Hinsicht so gefährliche Thon- und Lehmboden in der nächsten Umgebung des Sees nicht häufig. Wie die Ufer des den letzteren bildenden Schâri vorwaltend sandiger Natur sind, so herrscht diese Bodenbeschaffenheit auch dort vor; nur die Umgebung seines südwestlichen Theiles ist alljährlich einer anhaltenden Ueberschwemmung ausgesetzt und bei ihrer reichen Vegetation mit der Zeit in einen tiefschwarzen Humusboden verwandelt.

Der zugespitzte Nordtheil des Tsâde wird durch dünenartige Bildungen, von deren Höhen man hier und da einen weiteren Blick über den See und seine Ausbuchtungen erlangt, als von irgend einer Stelle des Westufers, einigermassen in Schranken gehalten. Je weiter man von ihm aus dem zu Kânem gehörigen Ufer folgt, desto unsicherer werden die Grenzen des Sees. Hier kann, wie gesagt, von einem wirklichen See nicht mehr die Rede sein, sondern es handelt sich um eine Lagune, deren netzartig verzweigte Wasserzüge zeitweise fast ganz versiegen, zeitweise aber auch auf das für gewöhnlich trockene Terrain der Nachbarschaft übergreifen. Man spricht in dieser Gegend, wenn sich Jemand nach einer der Insel-Ortschaften erkundigt, nicht von der Lage derselben in einem See, sondern nur von der Anzahl der Wasserarme, welche man zu überschreiten hat, ehe man sie erreicht. Aehnlich scheint sich die östliche Hälfte des Südufers zwischen der Einmündungsstelle des Schâri und dem Ausfluss des Bahăr el-Ghazâl zu verhalten, so dass Leute, welche auf dem südlichen Wege von Kûka nach Kânem reisen, weil sie den häufig sehr unsicheren Weg um den nördlichen Theil des

Sees scheuen, sich, nachdem sie den Schâri überschritten haben, nach Norden wenden und ihr Ziel erreichen, ohne das Bewusstsein zu haben, durch einen See gereist zu sein. Es werden dabei zahlreiche Wasserarme durchschnitten, doch dieselben können in günstiger Jahreszeit fast alle von den Last- und Reitthieren durchwatet werden.

Während die dem Nordost-Umfange des Sees angrenzende Landschaft einen gehügelten und gewellten Charakter hat, ist die westliche, südwestliche und südliche Umgebung flach. In jener Gegend füllt sich bei zunehmendem Wasserstande ein seichter „Ridschel" oder ein ausgetrocknetes Hinterwasser — Ngaldscham kan. —, oder vergrössert sich eine Bucht; in dieser erweitert der See auf der ganzen Uferlinie seine Grenze, welche sich dann später bis in den Anfang der sommerlichen Regenfälle wieder zurückzieht. Anfangs vermag der fallende Regen den durch Verdunstung entstehenden Wasserverlust kaum zu ersetzen; erst wenn der mehr und mehr angeschwollene Schâri dem See seinen vermehrten Inhalt zuführt, — in der zweiten Hälfte der Regenzeit —, beginnt derselbe für die Umwohner wahrnehmbar zu schwellen und erreicht erst lange nach Beendigung jener, gegen Ende des Monats November, seinen höchsten Stand. Dann wird seine ganze südwestliche Umgebung zum Sumpflande, und viele der dortgelegenen Ortschaften verkehren lange Zeit vielfach durch Boote mit einander. Bis weit in den Januar hinein bleiben die Wege, welche den See nach Süden umkreisen, unpassirbar und sind oft im Februar, also vier Monate nach Beendigung der Regenzeit, schwerer passirbar, als auf der Höhe derselben. So ändert der See seine Contouren beständig, und nur eine Beobachtung seiner engsten und weitesten Grenzen während einer längeren Reihe von Jahren würde eine befriedigende Festlegung seiner Ufer ermöglichen.

Der Tsâde wird gespeist von Zuflüssen aus Westen, Süden und Südosten. Von Norden und Nordosten empfängt derselbe aus Steppe und Wüste keinen Zufluss, wenn man auch aus theoretischen Gründen dem Bahăr el-Ghazâl früher den Charakter eines solchen beizulegen irrthümlich geneigt war. Aus Osten würden ihn die Wasserabflüsse des centralen Wadâï, welche der Batha sammelt, erreichen, wenn dieser nicht, wie erwähnt, durch Erhebungen, welche östlich vom Tsâde den Grund der Mulde uneben machen und auch den Bahăr

el-Ghazâl in eine nordöstliche Richtung drängen, gezwungen würde, in einem ähnlichen, wenn auch viel kleineren See, dem Fitri, zu endigen.

Den westlichen Zufluss haben wir in dem Komodŭgu Joôbê, der im nördlichen Theile des Westufers mündet, kennen gelernt. Derselbe entspringt im östlichen Theile der Haussa-Staaten, hat eine ungefähre Länge von sechshundert Kilometer, ohne seine Windungen in Rechnung zu ziehen, und nicht weit von seiner Mündung ein etwa achtzig Meter breites Bett, das aber während eines grossen Theiles des Jahres ohne continuirlichen Wasserstrom ist. Als ich ihn zum ersten Male von Norden kommend bei Joô im Anfange der Regenzeit überschritt, konnte man ihn überall trockenen Fusses passiren, denn er enthielt nur in den Vertiefungen seines Bettes vereinzelte Wassertümpel, welche durch weite Strecken trockenen Grundes getrennt waren. Bei der zweiten Passage, auf der Reise von Kûka nach Kânem, hatte er im Monat März einen etwa fünfzig Schritt breiten Wasserspiegel bei einer Tiefe von einem halben Meter. Als ich im Januar des folgenden Jahres nach Bornû zurückkehrte, fand ich seinen Wasserstrom an derselben Stelle um zehn bis zwanzig Schritt breiter und auch etwas tiefer. Zur Zeit seines höchsten Standes habe ich ihn nicht zu sehen Gelegenheit gehabt, doch stellt er nach den Angaben Denham's, Barth's und Overweg's für kurze Zeit einen ansehnlichen Strom dar, der nur mit Fahrzeugen überschritten werden kann.

In den südwestlichsten Theil des Sees ergiesst sich der Komodŭgu Mbŭlu, der in der Landschaft der Marghi auf der Südgrenze des Bornû-Reiches, etwa zweihundert Kilometer von seiner Mündung, entspringt und, ungefähr dreissig Kilometer von dieser entfernt, von Westen her aus der Gegend von Udschê in der Landschaft Gamergu einen Nebenfluss aufnimmt. Als ich den Fluss, zehn bis fünfzehn Kilometer von seiner Mündung entfernt, im Anfange des März überschritt, hatte derselbe in dem dreissig Meter weiten Bette einen zwanzig Meter breiten Wasserspiegel und nahezu ein Meter Tiefe; bei meiner Rückkehr aus Baghirmi aber, in den ersten Tagen des September, fand ich ihn über seine Ufer hinausgetreten, etwa sechzig Meter breit und nur mit Fahrzeugen passirbar. Auch der Mbŭlu führt kurz vor den eigentlichen Sommerregen keinen continuirlichen Wasserstrom, sondern enthält in der trockenen Jahres-

zeit nur vereinzelte Tümpel. Sein Gefälle ist so unbedeutend, dass er bei meiner ersten Ueberschreitung im März hineingeworfene schwimmende Gegenstände nicht gegen den herrschenden Ostwind seiner Mündung zuzuführen vermochte.

Etwa zwölf Kilometer östlich von der Mündung des Mbŭlu ergiesst sich von Südsüdosten her der Komodŭgu von Gambăru, dessen Ursprung durch meine Erkundigungen in die sumpfigen Gegenden der Musgo verlegt wird, und der sich dort wahrscheinlich vom westlichen Schâri, dem Flusse von Logon, abzweigt, also danach nur eine der zahlreichen Mündungen des verwickelten Schâri-Systems darstellt. Er scheint fünfzehn bis zwanzig Kilometer vor seiner Mündung den Komodŭgu Ferendŭma aufzunehmen, dem die Meisten meiner Berichterstatter einen selbständigen Ursprung im westlichen Logon zuschrieben, wie ihn auch Manche direct in den Tsâde münden liessen. Letzteres kann nicht gut sein, da ich auf meinem Rückwege von Baghirmi nach Kûka sowohl den Fluss von Gambăru als auch den Mbŭlu nahe ihren Mündungen überschritt, ohne den Ferendŭma zu Gesicht zu bekommen, während ich diesen doch auf dem Hinwege achtzehn bis zwanzig Kilometer weiter südlich passirt hatte. Auch sein selbständiger Ursprung erscheint mir unwahrscheinlich, da er im Monat März, zu welcher Zeit die übrigen in der Nähe entspringenden Zuflüsse des Tsâde fast ausgetrocknet waren, mehr Wasser enthielt, als der Fluss von Gambăru selbst, d. h. etwa zehn Meter breit und ein Meter tief war. Ich bin vielmehr geneigt, ihn für einen Arm des letzteren zu halten, der sich schon vor der Mündung desselben wieder mit ihm vereinigt. Der Fluss von Gambăru selbst war im Anfange September nahe seiner Mündung, wo ich ihn bei Lekârĭri oder Ladări passirte, etwa sechzig Meter breit und erforderte zu seiner Ueberschreitung Fahrzeuge. Trotz seines Wasserreichthums zeigte er eine viel geringere Strömung, als zu derselben Zeit der Mbŭlu, wie es auch seinem Verlaufe durch die sumpfigen Niederungen der Musgo-Gegend durchaus entsprechen würde. Uebrigens führt er Wasser während des ganzen Jahres, wie es sein supponirter Ursprung aus dem Flusse von Logon ebenfalls natürlich erscheinen lässt.

Westlich vom K. Mbŭlu finden sich noch die beiden Flüsschen Missenêram und Lebâ. Dieselben haben einen höchst unbedeutenden Längenverlauf und ein so geringes Gefälle, dass, während Einige

ihnen einen Verlauf von Süd nach Nord zuschreiben und sie also als Zuflüsse des Tsâde oder als Mündungsarme des Mbŭlu betrachten, Andere glauben, dass sie Terrainfurchen, welche bei hohem Wasserstande vom Tsâde her gefüllt werden, also Ridschûl seien. Selbst bei einer Wassermenge von anderthalb bis zwei Meter Tiefe, wie ich sie im September in beiden fand — im März lagen sie vollständig trocken — war nicht die geringste Strömung in ihnen zu entdecken.

Nach Osten oder Nordosten von der Mündung des Flusses von Gambăru ergiesst sich eine Reihe von Armen des Schâri, welche mehr oder weniger von Südost nach Nordwest durch das sumpfige Terrain der Gegend verlaufen, in den südwestlichen Theil des Tsâde. Dieselben zweigen sich vom unteren Laufe des Schâri ab, nachdem der östliche oder eigentliche Schâri sich bereits mit dem westlichen oder Flusse von Logon, vereinigt hat, bis auf einen, der aus dem letzteren in der Gegend von Kussĕri hervorgehen soll. Die Vereinigung der beiden Schâri-Flüsse findet zehn bis fünfzehn Kilometer nördlich von Kussĕri statt, und der aus ihnen entstandene Strom hat dann noch einen Verlauf von nahezu achtzig Kilometer in nordwestlicher Richtung bis zu seiner Mündung an der Spitze des Delta's. Fast alle Nebenmündungen befinden sich auf der Westseite des Hauptstromes; auf der Ostseite zweigen sich nur einige wenige Arme ab, welche in fast gerader Nordrichtung gegen den See hin verlaufen. In dem östlichsten Theile des Südufers, gegen den Ursprung des Bahăr el-Ghazâl hin, der selbst nichts Anderes ist als ein ungewöhnlich grosser Ridschel, ist die nächste Umgebung des Sees so flach, dass sich verschiedene derartige Ausbuchtungen in südlicher Richtung in das Land hinein erstrecken. Der Bahăr el-Ghazâl selbst verläuft nach seinem Austritt aus dem Tsâde für etwa fünfzig Kilometer in östlicher bis ostsüdöstlicher Richtung, und nimmt dann allmählich eine nordöstliche Richtung an.

Der Fluss von Joô und der Mbŭlu, welche in ihrem ganzen Verlaufe den nächstliegenden Breiten angehören, schwellen in der Regenzeit schnell an, vermindern aber ihren Inhalt ebenso bald wieder*); sie kommen für die Füllung des Tsâde verhältnissmässig wenig in

*) Eine von Barth bestätigte Erfahrung Overweg's, dass der Fluss von Joô, den er im September trocken fand, erst im November seinen höchsten Wasserstand erreiche, harrt noch der Aufklärung (Barth's Reisen etc. Bd. IV, S. 21.).

Betracht. Die Hauptwassermengen liefert der Schâri, dessen Ursprung und Verlauf erst besprochen werden können, wenn von den Ländern im weiteren Südosten und ihren Abflüssen die Rede sein wird. Für die vorliegende Betrachtung des Tsâde handelt es sich nur insoweit um den Schâri — dieser Name ist, wie oben erwähnt, genereller Bedeutung —, als er die gesammte Wassermenge seiner Ursprungs- und Zuflüsse dem See zuführt. Der Fluss verhält sich bezüglich seines Wassergehaltes und seiner Stromgeschwindigkeit je nach der Jahreszeit sehr verschieden. Beide sind am bedeutendsten im September und October, am geringsten im Frühjahr oder kurz vor dem Eintritt der Regenzeit. Denham überschritt ihn im Monat Juni etwa vierzig Kilometer von seiner Mündung und giebt seine Breite zu tausend Meter und seine Stromgeschwindigkeit zu vier bis sechs Kilometer in der Stunde (ein bis anderthalb Meter in der Secunde) an. Barth lernte nur die beiden ihn bildenden Ströme kennen. Ich selbst passirte den Schâri im Monat März, etwa siebenzig Kilometer von der Mündung entfernt, also kurz nach der Vereinigung jener beiden Flüsse, und fand ihn gegen achthundert Meter breit; seine Strömung betrug etwa vier Kilometer in der Stunde (ein Meter in der Secunde). Unsere Kenntniss von der Tiefe des Flusses beschränkt sich auf sehr wenige Daten. Der östliche Arm, den ich in Baghirmi auf eine Strecke von mehr als hundertfünfzig Kilometer befuhr, hatte fast überall in der Hälfte des Bettes nur ein bis zwei Meter Tiefe, während die andere Hälfte dagegen nicht selten eine Tiefe bis zu sieben Meter zeigte. Auch unterhalb der Vereinigung finden sich trotz der Gleichmässigkeit des angeschwemmten Bodens noch zeitweise durchwatbare Stellen, welche für eine im Allgemeinen geringe Tiefe sprechen. Alle diese Verhältnisse ändern sich im Laufe der Regenzeit, besonders in wasserreichen Jahren, erheblich. Dann werden zuweilen die oft vier bis fünf Meter hohen Ufer überfluthet, und die Stärke des Stromes ist erheblich vermehrt. Ich werde Gelegenheit bei der Beschreibung meiner Rückkehr aus Baghirmi haben, den Unterschied der Flüsse zur Zeit des niedrigsten und zu der des höchsten Wasserstandes zu schildern und besonders die Verschiedenheit im Verhalten beider zu betonen.

Um die Menge des Wassers annähernd berechnen zu können, welche der Schâri dem Tsâde zuführt, müsste derselbe kurz unterhalb der Vereinigung seiner Ursprungsflüsse, noch ehe er sich in seine

Mündungsarme spaltet, zur Zeit des niedrigsten und zur Zeit des höchsten Wasserstandes untersucht werden. Die uns für jetzt zu Gebote stehenden, allerdings sehr unzulänglichen Zahlen betreffen den Fluss zur Zeit des Frühjahrs und der ersten Sommerhälfte. Wenn wir den Versuch machen, diese zu einer ungefähren Schätzung zu verwerthen, als wenn sie für das ganze Jahr Geltung hätten, so ergiebt sich, dass bei einer Breite von neunhundert Meter, einer Tiefe von nur zwei Meter und einer Stromgeschwindigkeit von einem Meter in der Secunde der Schâri dem See jährlich ungefähr sechzig Kubikkilometer Wasser zuführen würde. Die Zufuhr der unbedeutenderen Zuflüsse (Komodŭgu Joôbê, Mbŭlu, Fluss von Gambăru) mag nach einer freilich noch unbestimmteren Schätzung zehn Kubikkilometer betragen. Um die Gesammtmenge des dem Tsâde zugeführten Wassers zu schätzen, muss man den vorgenannten Ziffern noch die direct in den See fallende Regenmenge hinzufügen, und diese mag bei einer Oberfläche des Tsâde von 27,000 Quadratkilometer und einer Regenhöhe von anderthalb Meter zu etwas mehr als vierzig Kubikkilometer angenommen werden. Wenn wir von dieser letzteren Zahl mit Rücksicht auf die ausgedehnte Landbildung im Innern des Sees noch mindestens ein Viertel abziehen, so erhalten wir als Gesammtresultat eine jährliche Zunahme des Tsâde-Wassers von ungefähr hundert Kubikkilometer. Diese Schätzung, welche, wie gesagt, bei der Unzulänglichkeit und Unsicherheit ihrer Grundlagen eine ziemlich willkührliche ist, soll und kann natürlich nur zu einer ungefähren Vorstellung von den Wasserverhältnissen des Tsâde beitragen.

Wie viel der Boden der Ufer und Inseln von der Wasserzufuhr absorbirt, und wie viel durch unterirdische Verbindungen abgeführt wird, entzieht sich jeder Abschätzung. Einst würden, wie früher besprochen worden ist, durch den Bahăr el Ghazâl vom Tsâde aus die ungeheuren Niederungen von Bodelê, Egeï und Süd-Borkû mehr oder weniger gefüllt, und noch jetzt zeichnet ein grosser Wasserreichthum in sehr geringer Bodentiefe das breite Flussthal mit seinen zahlreichen Ausbuchtungen und die übrigen genannten Landschaften aus. Es ist wohl anzunehmen, dass diese unter dem Niveau des Tsâde gelegene Gegend auch jetzt noch, wo der oberirdische Abfluss durch den Bahăr el-Ghazâl aufgehört hat, die Quelle ihres Wasserreichthums im Bornû-See hat. Im Uebrigen ist dieser in Be-

zug auf den Verbrauch des ihm zugeführten Wassers auf die Verdunstung angewiesen. Wenn wir die Höhe seiner jährlichen Verdunstungsschicht zu drei Meter annehmen — und eine solche ist bei der Kürze der Regenzeit, der Nähe der Wüste, den vorherrschenden trockenen östlichen Winden wohl wahrscheinlich —, so erhalten wir, wieder mit Rücksichtsnahme auf die ausgedehnte Inselbildung, eine ungefähre Totalmenge von siebenzig Kubikkilometer alljährlich aus dem Tsâde verdunstenden Wassers. Ein Vergleich dieser Verlustmenge mit der oben angegebenen, minimalen Zufuhrziffer ergiebt einen Ueberschuss dieser letzteren von dreissig Kubikkilometer. Diese, und nach Obigem wahrscheinlich eine viel grössere Menge würde also entweder eine dauernde Zunahme des Tsâde an Wassergehalt zur Folge haben oder in anderer Weise verbraucht werden müssen. Was die erstere Eventualität betrifft, so scheint zwar der See in einer beständigen Umbildung begriffen zu sein, doch die hauptsächliche Verwendung des Ueberschusses dürfte in der angedeuteten Versorgung Kânem's, des Bahăr el-Ghazâl, Egeï's, Bŏdĕlê's und eines Theils von Borkû mit Bodenwasser bestehen.

Die fortwährenden Veränderungen, denen der Tsâde unterliegt, stehen wahrscheinlich mit der Trockenlegung des Bahăr el-Ghazâl und der Flachseen und Sümpfe, in denen dieser früher endigte, in Zusammenhang. Wir haben bei der Besprechung der betreffenden Gegenden gesehen, dass die bei den Bewohnern derselben gangbare Tradition es wahrscheinlich macht, dass der Austrocknungs-Process erst in jüngster Zeit vollendet wurde.

Dass der Bahăr el-Ghazâl noch bis vor wenigen Generationen mehr oder weniger unter Wasser stand, ist kaum zweifelhaft. Derselbe war übrigens schwerlich jemals ein offenes Flussbett, sondern ein weites, flaches, mehr oder weniger mit Vegetation bedecktes Thal von geringer Neigung nach Nordosten, mit unebenen Grunde und zahlreichen Seitenverzweigungen, das nur bei ausgiebiger Füllung des Tsâde das Wasser desselben *sichtlich* nach Nordosten zu führen vermochte. Der Abschluss des Bahăr el-Ghazâl ist übrigens auch jetzt kein vollständiger, wie das regenreiche Jahr 1870 beweist, in welchem sich, wie wir gesehen haben, derselbe wieder auf eine Strecke von mehr als hundert Kilometer füllte, so dass sich bei seinen Bewohnern und den Kânemleuten die Ansicht verbreitete, er werde, wie früher, Wasser nach Bŏdĕlê fuhren. Der Inhalt hielt sich, in

seinem südwestlichen Theile wenigstens, mehrere Jahre hindurch, und ich fand noch im Jahre 1873 sein Thal an einem Punkte, der ca. achtzig Kilometer von seiner Austrittsstelle aus dem Tsâde liegt, mit Wasser angefüllt. Ein Fliessen desselben nach Nordosten konnte nicht beobachtet werden, denn das Thal war mit urwaldähnlicher Vegetation bedeckt. Wie dasselbe allmählich trocken gelegt wurde, ist für jetzt nicht mit Sicherheit zu entscheiden. Man hat den Grund in einer Unterbrechung seiner Verbindung mit dem Tsâde durch eine Dünenbarre vermuthet. Auch ohne eine solche gerade am Ausflusspunkte des Flussthales vorauszusetzen, lässt sich das Aufhören des Einströmens von Tsâde-Wasser unter gewöhnlichen Verhältnissen, d. h. bei mässigen Wasserständen, aus allmählichen Veränderungen im östlichen Theile des Sees erklären. Im Wassernetz dieser Lagunen-Gegend wird sich der Strom des Schâri am wenigsten fühlbar machen und also der Landanschwemmung am meisten Vorschub geleistet. Hier konnten mir in der That Inseln genannt werden, welche früher wegen jährlicher Ueberschwemmungen nicht bewohnt oder unbewohnbar waren und jetzt mit erweitertem Umfange und scheinbar erhöhtem Boden Dörfer tragen. Freilich gab es auch andere, welche von ihren Bewohnern allmählich verlassen worden waren, weil sie mehr und mehr im Wasser verschwanden, ja zwei derselben, welche einem Berichterstatter durch den Augenschein wohlbekannt gewesen waren, sollen gänzlich unsichtbar geworden sein. Doch diese Zerstörungen scheinen mehr im westlichen Theile des Archipels vorzukommen, wo die Action des Wassers ohne Zweifel eine lebhaftere ist.

Die Hauptwassermasse, der Inhalt des Schâri, tritt mit einer nordwestlichen (durch den Hauptarm) und einer westnordwestlichen (durch die Nebenarme) Richtung in das Seebecken, und in dieser Gegend findet sich dementsprechend auch die geringste Inselbildung im See und die weite Ausbuchtung seines südwestlichen Theiles. Hier finden wir ebenfalls die grösste Abflachung des angrenzenden Landes und die ausgiebigsten Uferveränderungen. Schon Barth bemerkt, dass einzelne Ortschaften des Westufers im Laufe der Zeit mehr und mehr vom Wasser in ihrem Territorium beeinträchtigt würden, und sucht den Grund für diese Erscheinung in einem Nachgeben der unter den oberflächlichen Bodenschichten daselbst sich findenden mächtigen Kalklage. Die Anwohner betrachten es über-

einstimmend als eine Thatsache, dass der See dort nicht blos entsprechend seinem wechselnden Wasserstande, sondern dauernd seine Contouren ändere, dass er sein Westufer verschlinge. In den Wintern meiner Anwesenheit in Kûka herrschte alljährlich bei den Bewohnern der Hauptstadt zur Zeit des höchsten Wasserstandes eine grosse Erregung der Gemüther wegen der zunehmenden Uebergriffe des Sees, und als ich im Frühjahr 1873 Bornû definitiv verliess, hatte der Scheïch 'Omar gerade die Gründung einer neuen Residenz in der Nähe Kûka's, doch höher gelegen als diese Doppelstadt, vorgenommen, in der ausgesprochenen Absicht, für die Zukunft bei dem bedenklichen Vordringen des Tsâde eine sichere Stätte zu schaffen. Eine ähnliche Umbildung scheint den Nordumfang desselben zu betreffen, soweit es das dort bald ansteigende Terrain zulässt. Die Araber Kânem's, von denen seit den mehr als dreissig Jahren ihres dortigen Aufenthalts fast alljährlich Viele um die abgerundete Nordspitze nach Kûka und zurück reisen, und welche als echte Wüstenbewohner ausgezeichnete Topographen sind, bewiesen mir, dass sie allmählich einen immer grösseren nördlichen Bogen auf dieser Reise beschreiben müssen. Neue Buchten und Hinterwässer entstehen dort, und ich selbst sah diejenigen meiner arabischen Reisegefährten, welche mehrere Jahre hindurch den Weg nicht gemacht hatten, erstaunt vor Wassermassen stehen, welche sie früher nicht daselbst gesehen hatten. Diese Veränderungen im Westen und Norden sind vielleicht Compensationen derjenigen, welche der See durch Trockenlegung des Bahăr el-Ghazâl erfahren hat, und welche er durch Anschwemmung im Delta des Schâri und in seinem östlichen Theile noch erleidet. Sie sprechen jedenfalls für die unaufhörlichen Umbildungen seiner Ufer und seines Archipels, und genügen vielleicht zur Erklärung der Trockenlegung seines Ausflusses, ohne dass man zur Annahme einer Bodenerhebung gerade am Ursprunge des letzteren seine Zuflucht zu nehmen genöthigt ist.

Ausser den im Vorstehenden besprochenen Verhältnissen des Tsâde, welche noch sehr der Klärung bedürfen, hat derselbe eine Eigenschaft, welche merkwürdiger und unerklärter, als die bisher erörterten ist, nämlich die durchaus süsse Beschaffenheit seines Wassers. Alle Flüsse führen dem Meere Salz zu, und diejenigen, welche in Binnenseen endigen, machen diese allmählich zu Salzseen. Das kaspische Meer, der grösste Binnensee ohne Ausfluss, hat zur

Noth noch trinkbares Wasser in seinem nördlichen Theile, wo er die ungeheueren Wassermengen der Wolga, des Ural und Terek aufnimmt, doch in seinem mittleren und südlichen Theile nimmt der Salzgehalt des Wassers fortgesetzt zu. Jeder nun, der Tsâde-Wasser getrunken hat, weiss, dass dasselbe so süss ist, als Wasser überhaupt sein kann. Und dabei ist der Boden der ganzen Gegend reich an Salzen. Das Brunnenwasser in Kânem ist zuweilen brakisch, das in Egeï und Bödëlê fast überall, und die kleinen Seen im Grunde vieler Kânemthäler enthalten mit wenigen Ausnahmen salziges Wasser. Die Ufer und Inseln des Tsâde sind reich an Natron, das aus dem Boden gewonnen wird und den Gegenstand eines lebhaften Handels nach Westen zu bildet. Der Schâri kann freilich nur wenig Salz zuführen, da er aus Gegenden kommt, die zu den salzärmsten der Welt gehören; aber wenn sich daraus ein relativ geringer Salzgehalt des Tsâdewassers erklären würde, so bleibt doch die Unmöglichkeit, einen solchen auch nur im geringsten Grade durch den Geschmack nachzuweisen, immerhin auffällig. Auch dieser Umstand dürfte dafür sprechen, dass die Wasserverhältnisse des Tsâde noch keinen einigermassen ständigen Charakter angenommen haben.

Der Archipel im Innern des Sees war wohl stets bewohnt, da er nur durch unbedeutende Wasserarme vom Festlande Kânem's getrennt ist. Das Wassernetz daselbst reicht gerade hin, wenigstens während einer ansehlichen Zeit des Jahres, in jenen rechtlosen Gegenden eines bunten Völkergemisches den Bewohnern eine gewisse Sicherheit vor räuberischen Nachbarn und vor den Uebergriffen benachbarter Regierungen zu gewähren. Wie bei der Eroberung des heutigen Bornû die auf dem Westufer wohnenden Abtheilungen der Sô und ihrer Verwandten sich zum Theil auf die Inseln zurückzogen, obgleich dieselben durch grössere Wassermassen vom Festlande getrennt sind, als dies auf der Ostseite des Sees der Fall ist, und wie heutigen Tages Bewohner Kânem's vor der Raubsucht der Aulâd Solimân und der Treulosigkeit der Dâza Zuflucht auf den Inseln der Lagune suchen, so werden auch die ersten Einwanderer in Kânem, bevor sie nach Bornû vordrangen, die Bewohner der östlichen Uferländer auf die Inseln des Sees gedrängt haben. Seit lange findet der Araberstamm der 'Assâla, welche nördlich von Baghirmi den östlichen Theil des Südufers bewohnen, dort Schutz und Sicherheit gegen die Wadâï- und Baghirmi-Waffen, und mehr als einmal haben

Wadâï-Prinzen bei Regierungswechsel in ihrem Lande daselbst vor Blendung und Mord eine sichere Zuflucht gefunden.

Als die ursprünglichen Herren des Sees gelten die Kûri, welche den östlichsten, Karka genannten Theil des Archipels bewohnen. In der Abtheilung der Kŏrĭo, die mir von Kânembu als zu ihrem Stamme gehörig, aber gleichzeitig als die ursprünglichen Herren des Sees bezeichnet wurden und zu keiner der Erinnerung zugänglichen Zeit das Festland bewohnt zu haben scheinen, haben wir wohl das Bindeglied zwischen den Kânembu und den ursprünglichen Tsâde-Insulanern zu sehen, wenn dieselben nicht gar, wie der Name andeuten könnte, identisch mit den Kûri sind. Denn der Name Kûri wird diesen nur von den Kânembu, Arabern und andern umwohnenden Völkerstämmen gegeben; sie selbst nennen sich Kâleâ oder Nâs Kâlê (d. h. Leute Kạlê's) nach dem Namen ihres Stammvaters und sind ein im Laufe der Zeiten mit Kânembu (von Norden her) und mit Arabern (von Süden her) gemischter Stamm. Die ursprüngliche Bewohnerschaft der centraler gelegenen Inseln scheint identisch mit den Kûri oder Kâleâ gewesen zu sein und erst später, als die westlichen Uferländer des Sees von den Kanûri erobert und die Bewohner derselben theilweise auf die Inseln gedrängt wurden, durch Mischung mit diesen eine Veränderung erfahren und den Namen Budduma erhalten zu haben. Doch auch die westlichen Uferbewohner gehörten verwandten Stämmen an, wie eine Vergleichung der Budduma-Sprache, die nur höchst unwesentliche Abweichungen von derjenigen der Kûri zeigt, mit den benachbarten Măkări-Dialecten beweist.

Der allgemein gewordene Name Budduma rührt von den Kanûri her und entspricht einer in Bornû allgemein bekannten Tradition, welche den Ursprung des Stammes vom westlichen Festlande her beweisen soll, aber nur zeigt, dass der Tsâde-Archipel frühzeitig von einem besonderen Stamme bewohnt war, und wie die Bornû-Leute mit demselben bekannt wurden. Dieser Sage zufolge gelangte einst ein dem Haushalt eines Bornû-Königs angehöriger Sclave Namens Barqa, der als Marstallbeamter mit den Stallknechten ausgezogen war, um Pferdefutter von den üppigen Weiden des Tsâde-Ufers zu holen, bei sehr niedrigem Wasserstande bis auf die Insel Sejôrum, stiess dort auf unbekannte Leute, welche ihn gefangen nahmen und auf andere Inseln, ihre Wohnsitze, schleppten,

und verblieb in deren Mitte. Buddu ist ein Kanûri-Wort, bedeutet trockenes Gras und wird durch die Verbindung mit dem Suffix ma zu einem Individuum, das sich mit trockenem Grase beschäftigt, dies holt oder unter Aufsicht hat. So wurde Barqa Budduma, an dessen historischen Charakter Niemand in Bornû zweifelt, zum Begründer eines Stammes gestempelt. Sein Beiname wurde zur Collectiv-Bezeichnung für den ganzen Stamm und blieb als solche undeclinirt, denn sonst müsste er in der Mehrzahl Buddubu heissen, gerade wie Kânembu die Mehrzahl ist von Kânemma, d. h. Mann oder Bewohner von Kânem. Da im westlichen Theile des Sees das offene Wasser vorwiegt und der Verkehr der Inseln mit dem Festlande nach dieser Richtung also wohl stets ein spärlicher war, so konnte sehr wohl eine geraume Zeit vergehen, ehe die Eroberer Bornû's Kenntniss von dem die centralen Inseln bewohnenden Stamme erhielten.

Die Budduma nennen sich selbst Jĕdinâ, ein Name, dessen Ursprung nicht recht klar ist. Derselbe mag unmittelbar von der auf dem Südwestufer des Tsâde gelegenen Stadt Jĕdî abzuleiten sein, deren ursprüngliche Bewohner, eine Abtheilung der Sô, vielleicht zuerst vor den Eroberern Bornû's auf die Inseln des Sees flohen, hängt aber auch vielleicht direct, wie in diesem Falle auch der Name der eben genannten Stadt, mit dem Kanûri-Wort Gĕdî, d. h. Osten, zusammen.

Zu den eigentlichen Herren des Tsâde, den Budduma oder Jĕdinâ und den Kâleâ oder Kûri, gesellen sich noch Bruchtheile der Kânembu-, Schôa-, Kanûri-, Dâza-, Bulâla-Stämme, welche aus den am östlichen Umfange des Tsâde gelegenen Landstrichen allmählich auf die Inseln gedrängt worden sind oder sich periodisch auf dieselben zurückziehen. Ich habe mir grosse Mühe gegeben, die Eintheilung sowohl der Stämme als des Archipels und die Lage der einzelnen Inseln zu erkunden, doch mit einem sehr ungenügenden Erfolge. Besonders die topographische Anordnung der Inseln zu erkennen gelang mir nicht, da die Angaben der Berichterstatter über Richtungen und Entfernungen durch die mannigfaltige Gestaltung des Wassernetzes sehr erschwert wurden und sich als durchaus unzuverlässig herausstellten. Gleichwohl verzeichne ich im Folgenden die Namen der Stammabtheilungen und Inseln, welche ich in Erfahrung brachte, und die ungefähre Lage der Wohnsitze der ersteren,

um dem nächsten Reisenden, dem ein Besuch des Tsâde-Archipels vergönnt sein wird, einiges Material zur Erkundigung und Orientirung an die Hand zu geben.

Die Budduma bewohnen die am meisten central gelegenen Inseln des Sees, die sich aber auf der Mitte des Nordostufers dem Festlande unmittelbar nähern. Sie zerfallen in zwölf Abtheilungen: Maidschôdscha, Maibullĭia, Bûdschîa, Gûrîa, Dalâ, Berêdscha, Marganna, Dschillĭia, Diremma, Orzôngĕna, Kadschingĕna und Beqarŏâ, von denen die vier ersten die bei weitem zahlreichsten sind.

Die Bûdschîa haben die westlichsten der Budduma-Inseln inne und zerfallen in die Unterabtheilungen: B. Mèdia, B. Kotŏâ, B. Alîa und B. Bûna. Von ihren Inseln wurden mir angegeben: Sejôrum, Bŏgŏmâram, Kagôlîram, welche von dem Ufer in der Nähe Kûka's in grossen Zwischenräumen nach Nordosten liegen, unbewohnt sind und nur sehr spärlichen Baumwuchs, aber gute Viehweide haben. Weiterhin sind ihre Inseln dichter gedrängt und vielfach bewohnt. An bewohnten haben sie in Besitz: Pirkerîram, Bullen, Kâmbê, Pirram Tschûrŏli, Dschiluâri, Kâïwa, Karamgubbŭa, Pirram Dêkabê, unter denen sich Pirram Tschûrŏli durch Einwohnerzahl auszeichnet. Kâïwa und Karamgubbŭa entbehren jeden Baumwuchses, während die übrigen mehr oder weniger Kurnabäume, Akazien nnd Dûmpalmen hervorbringen und besonders Pirram Dêkabê sich durch reiche Vegetation auszeichnen soll. Die unbewohnten Inseln sind: Burburgâbê, Dschabbăla, Kindschĭri, Deïram, Ngôrĕa und Mâdera, welche alle fast baumlos sind, aber als Weideplätze besucht werden. Die letztgenannte wird zum Ackerbau benutzt und zu diesem Zwecke vorübergehend bewohnt.

Die zahlreichste und angesehenste Abtheilung ist die der Maidschôdscha, deren Inseln den Mittelpunkt der Budduma-Sitze bilden, und welche in die Unterabtheilungen M. Dilîwa, M. Maimôdŏa, M. Kâbia, M Mêmêa, M. Kabrômia zerfallen. An bewohnten Inseln besitzen dieselben: Redschĭwô, Tumbullĭia, Kĕmâgendum, Ngirriwa, Kilâmi, Pergĕmi, Debâba, Dogerêram, Belarîge, Kâbia, Mâga, Kann, Karrarâwa, Mummo, Kŭmu, Kadschĭla, Dôdschi und Schi, und zwar zählen Kann und Belarîge die meisten Einwohner, während Kĕmâgendum und Debâba nur wenige Hütten haben. Unbewohnt sind: Dscherâmiram, Kôgŏa, Kolleram, Dugûgŭlŏa, Gôgomâram, welche nur Graswuchs erzeugen, Phôdiô, Tumbukkê, Kâuda, Ngâd-

schĭram, Nguïwa, Agalwa, Kamassa, Dschillom, Madeggeram, Lerrogô, Bibi, Kâjiram, Ngurûtŭla, Kangurrem, Kaulêram, Kilbŏa, Bullukolleram. Im Allgemeinen sind die bewohntesten auch die am reichsten mit Bäumen bewachsenen (Belarîge, Kann, Kŭmu, Dôdschi, Schi), doch sind auch unter den unbewohnten einige bewaldete (Nguïwa, Bîbi), während freilich die meisten dieser entweder ohne allen Baumwuchs oder nur mit einigen Akazien bestanden sind.

Die Maibullŭa sollen nördlich von den vorigen wohnen und die Unterabtheilungen: M. Kagulwa, M. Rîgwa, M. Kârewa, M. Migrâwa und M. Grêmwa umfassen. Sie besitzen verhältnissmässig viele bewohnte Inseln, von denen man mir nannte: Pîram, Bûni Kilwa, Korimâram, Gallasâ, Dongonê, Kâja, Migrâwa, Irribû, Jâram, Ihĭa Kîhiram und Motter, während mir von unbewohnten nur aufgeführt wurden: Kendibbenam, Dêdêram, Schelîa, Kôri, Gallêram Kurra und Gallêram Ganna. Pîram und Migrâwa zeichnen sich durch die Zahl der Bewohner aus, und Irribû und Schelîa durch ihren Baumreichthum.

Nordöstlich von den Maidschôdscha, in der Nähe des Festlandes von Kânem, in der ungefähren Mitte zwischen der Nordspitze des Sees und dem Austrittspunkt des Bahăr el-Ghazâl wohnen die Gûrîa mit den Unterabtheilungen der G. Bugrûmia, G. Mâdoa, G. Jôa und G. Deggia. Ihr Gebiet umfasst an bewohnten Inseln: Killi, Galômia, Schêram, Kama, Schêram Ganna, Muri Kurra, Muri Kutta, Kasettia, Maitschîru und Bugrûmia, und an unbewohnten: Bûni Kilwa, Gădăbellem, Dosullam. Die meisten Einwohner zählt Bugrûmia, und mit Ausnahme von Bûni Kilwa, Gădăbellem und Kasettia, welche auch ganz ohne Baumschmuck sind, findet sich auf allen ein ansehnlicher Wildstand. Dem Festlande am nächsten liegen die Ortschaften Midi und Midi Ganna, welche mit Muri Kurra und Muri Kutta identisch zu sein scheinen, und Ngallăla, Kânembu-Ortschaft im Gebiete der Gûrîa und Sitz des Häuptlings der Letzteren (damals Kaschella Kimê).

Südöstlich von den vorigen, sich ebenso sehr Kânem nähernd, sitzen die Marganna, eine weniger zahlreiche Abtheilung, von denen ich nur die Ortschaften Sigindĕa, Kadschêăna und Maltê, den Sitz ihres Häuptlings (damals Hâdsch Kânembu) in Erfahrung bringen konnte.

Die Lage der Sitze der Diremma mit den Inseln Rêrênoa, Alagerdschi, Rêrênoa Kamram, Kâja Dirrambê, Dogerêram, Margû, Mîram, Mîram Kutta und Timbĕra, welche sämmtlich bewohnt und

gut bewaldet sein sollen, genauer in Erfahrung zu bringen gelang mir nicht. Dieselben scheinen nordwestlich von den vorigen, doch weiter vom Festlande entfernt zu liegen.

Eben daselbst scheint die kleine Abtheilung der Dschillŭa oder Dschilliwa auf einigen wenigen Inseln zu wohnen, von denen als hauptsächlich bewohnt Iba zu merken ist; die früher ebenfalls wohl bevölkerte Insel Kangallam sollte während der letzten Jahre vor meiner Ankunft allmählich im Wasser verschwunden sein.

Südlich von den Abtheilungen der Maidschôdscha, Bûdschîa, Gûrîa und Marganna wohnen die übrigen Abtheilungen, über die ich nichts Nennenswerthes erfahren konnte, mit Ausnahme dessen, dass die Inseln Schôni, Sôsôa, Karêa, Kerkêa, drei des Namens Dschomîram, Kelêmiram und Kûgodo, die mit Ausnahme der einen unter den drei Dschomîram genannten alle bewohnt sind, den Orzôngĕna oder Urôngĕna gehören.

Natürlich ist diese Aufzählung der Inseln, Abtheilungen und Unterabtheilungen der Budduma nicht allein unvollständig, sondern auch gewiss nicht ohne zahlreiche Irrthümer. Es ist auffallend, dass die meisten Namen augenscheinlich der Bornûsprache angehören, und wohl wahrscheinlich, dass neben denselben andere, der Sprache der Budduma angehörige im Gebrauch sind. Die Lage der Inseln zu einander und zum Festlande ist, wie gesagt, eine durchaus unsichere; nur für wenige gelang es mir, sie an einige Punkte des West- und Nordost-Ufers zu knüpfen. Von Kaua, einem in der Nähe von Kûka auf dem Rande des Tsâde gelegenen Kânembu-Dorfe, scheint Sejôrum etwa dreissig Kilometer entfernt zu sein; von dieser Insel gelangt man nach Bôgomâram, dann nach Pirram und erreicht am Abende des dritten Reisetages Belarîge; die Richtung dürfte eine nordöstliche sein. In der Nähe des Nordostufers endlich werden die Ortschaften der Gûrîa und Marganna durch ihre Lage südöstlich von Dschiggel (mit den Ngalma Dukko) und nordwestlich von den Kûri, wie wir bei der Besprechung von Kânem gesehen haben, einigermassen festgelegt.

Man mag ungefähr hundert Inseln der Budduma annehmen dürfen, von denen etwa zwei Drittel bewohnt zu sein scheinen. Keine der am stärksten bevölkerten, wie Pirram Tschûrŏli, Kann, Belarîge, Pîram, Migrâwa, Bugrûmia und einige andere, schien nach der Vergleichung, welche meine Berichterstatter mit mir bekannten

Bornû-Ortschaften anstellen konnten, eine Einwohnerzahl von tausend zu erreichen; die am schwächsten bewohnten enthielten aber nur wenige Hausstände. Die Annahme einer durchschnittlichen Bewohnerzahl von zweihundert Seelen für die bewohnte Insel würde demnach für die Budduma eine Kopfzahl von 12—15,000 ergeben. Diese stimmt gut mit der Behauptung meiner Berichterstatter, dass der ganze Stamm bei seinen häufigen Kämpfen mit den Kûri etwa dreitausend Krieger aufzubringen vermöge. Eine solche Anzahl rechtfertigt bei dem grossen Kinderreichthum, der nach dem Urtheile Aller, welche Gelegenheit hatten, sich durch den Augenschein zu belehren, den Budduma zugeschrieben werden muss, die Annahme der genannten Seelenzahl.

Die einzelnen Abtheilungen haben keinen innigen politischen Zusammenhang unter einander und bilden selbst im eigenen Innern kein einheitliches Gemeinwesen. Ihre Häuptlinge führen den Titel Kaschella, wie bei den Kanûri; wenigstens gelang es mir nicht, eine andere Bezeichnung in Erfahrung zu bringen, obgleich die erstere ohne Zweifel keine ursprüngliche, im Stamme selbst übliche ist. Einzelne dieser Häuptlinge stehen in einem losen Abhängigkeitsverhältniss zum König von Bornû, bezahlen jedoch keinen Tribut und werden überhaupt auf das Mildeste und Zuvorkommendste behandelt, nur um den unbedeutenden Handelsverkehr mit ihnen zu sichern, und die Uferortschaften in Etwas vor ihren räuberischen Ueberfällen zu schützen. Das Abhängigkeitsverhältniss kann begreiflicherweise nicht nach dem Belieben der Bornûherrscher ausgedehnt werden, sondern verdankt sein Bestehen nur dem Bedürfniss der Insulaner, sich die dem See nahegelegenen Märkte Bornû's zur Beschaffung nothwendiger Lebensbedürfnisse offen zu halten.

Die gänzlich unbewaldeten Inseln scheinen nur zur trockenen Zeit des Jahres als Weideplätze besucht zu werden und besucht werden zu können. Im Spätsommer, Herbst und einem Theile des Winters stellen die meisten derselben sumpfige Marschflächen dar, welche ausser Gräsern und Schilfgewächsen höchstens den leichten Ambadsch und ein diesem ähnliches Holz, von denen das eine Melissa, das andere Phôgu bei den Budduma heisst, und die Pôlê (?) genannte Papyrusstaude hervorbringen. Die bewaldeten Inseln enthalten die in Kânem beobachteten Baumtypen. Der Ackerbau liegt sehr darnieder. Wenn es auch Sandboden genug giebt, um Duchn

zu bauen, so scheint doch der humusreiche und fette Boden zu überwiegen, so dass die Kultur von Durra und Mais vorherrscht. Die Einwohner sind aber zu faul und vagabondirend, um die Fruchtbarkeit des Bodens auch nur einigermassen auszunutzen, und so kommt es, dass sie trotz der von der Natur begünstigten Beschaffenheit ihres eigenen Bodens noch Getreide in Kânem und Bornû kaufen müssen. Neben den genannten Getreidearten werden hier und da noch Bohnen und Kürbisse und auf einigen Inseln auch Baumwolle und Indigo cultivirt.

Die vorwaltende Beschäftigung der Budduma ist die Zucht der Rinder, und in diesen Thieren besteht ihr hauptsächlicher Besitz. Dieselben gehören alle der sogenannten Kûri-Art an, sind aber von der Lungenseuche des Sûdân keineswegs verschont geblieben. Ausser den nicht eben zahlreichen Ziegen und den noch selteneren Schafen giebt es noch Pferde in sehr beschränkter Anzahl (vorzugsweise bei den Gûrîa und Dschillua, seltener bei den Bûdschîa und Maidschôdscha); Esel kommen nur in einzelnen Exemplaren vor. Von anderen Thieren giebt es zahllose Flusspferde und Krokodile, reichlich Fische, besonders in der Nähe der Ufer, fast alle in Bornû vorkommenden Antilopen, Hyänen und Wildschweine. Verhältnissmässig häufig soll der Elephant, besonders auf den Inseln Schêlia, Kŭmu und Kann, sein, seltener dagegen der Büffel, und als fehlend werden Rhinoceros und Giraffe bezeichnet.

Die Budduma sollen gross, stark, muskel- und fettreich, ziemlich schwarz von Hautfärbung und den verschiedenen Măkări-Stämmen ähnlich sein. Die Frauen scheinen im Allgemeinen schlanker und zarter, ähnlicher denen der Kânembu, als den Măkări-Frauen. Die Männer haben mit Ausnahme von zwei kurzen Einschnitten am Augenwinkel, keinerlei Tâtowirung und tragen das Haar in natürlicher Länge. Sie bedienen sich der Kleidung der Kânembu, d. h. der Bornû-Toben, wenn sie dieselben erschwingen können, oder andernfalls eines Lederschurzfells. An gewöhnlichen Waffen führen sie drei bis vier Wurfspeere, eine Lanze, einen Schild aus Phôguholz nnd stets den langen Vorderarm-Dolch, während das Wurfeisen weniger beliebt bei ihnen ist. Sie kennen Bogen und Pfeile, scheinen sich jedoch derselben nicht allgemein zu bedienen. Sollten sich die letztgenannten Waffen dennoch als dem Stamme eigenthümliche herausstellen, so hätten wir darin eine Annäherung an die auf dem

Nordostufer in Kânem wohnenden Dânoâ, an die Manga in Bornû und an die für ursprüngliche Bornû-Bewohner geltenden Kĕrĭbina der Provinz Kŏtŏko.

Die Frauen unterscheiden sich von denen der Nachbarstämme durch die verschiedene Tracht des Haares, das sie in zwei Knäuel vertheilen, von denen das eine auf dem Vorderkopfe, das andere auf dem Hinterhaupte die entsprechenden Haarpartien vereinigt, und welche noch durch Chignon's vergrössert werden. Ihr rechter Nasenflügel ist nicht durchbohrt und entbehrt also des kleidsamen Korallencylinders. In den Ohren tragen sie kupferne oder messingne Ringe, an den Unterarmen zahlreiche Spangen aus Metall, deren man bis zu zehn Stück findet, mehrere dergleichen Oberarmbänder, oberhalb der Knöchel eines jeden Fusses eine ebenfalls metallene Spange, endlich Halsgehänge aus Glasperlen, falschen Korallen und Kaurimuscheln in grosser Menge.

Dem äussern Bekenntniss nach sind die Budduma zum grössten Theile Mohammedaner, doch haben sich viele Gebräuche aus der Heidenzeit erhalten, welche oft in höherem Ansehen stehen als die des Islâm. So spielen eine heilige Schüssel aus Kürbisschale, ein historischer Stein — steinige Gebilde kommen auf den Inseln des Tsâde kaum vor — und ein Stammesschwert eine grosse Rolle. Eine Art Priester oder Glaubenswächter hat dieselben in Gewahrsam und bedient sich ihrer, wenn er die Hülfe des höchsten Wesens gegen Krankheit, Unfruchtbarkeit und anderes Missgeschick erfleht. Des höchsten Ansehens in Bezug auf Machtvollkommenheit scheint ein fabelhaftes Wesen zu geniessen, welches in Gestalt einer riesigen Schlange das Wasser des Sees bewohnen soll, also wohl den Geist des Tsâde darstellt, und dessen Rath und Hilfe zu erbitten man bei sehr wichtigen Vorhaben nicht versäumt. Die einzige Vorschrift des Islâm, welche streng befolgt wird, ist die Beschneidung, doch weder die täglichen Gebete noch die Fasten werden regelmässig eingehalten. Polygamie ist stets gang und gäbe gewesen.

Die Heirathen werden entsprechend den Sitten der Nachbarländer früh geschlossen, d. h. für den weiblichen Theil womöglich unmittelbar nach dem Eintritt der Reife, der aber nicht so früh statt hat, als man häufig glaubt, sondern zwischen das 12. und 15. Jahr fällt. Hat das Mädchen, um welches ein Mann anhält, bereits ein verständiges Alter erreicht, so scheint man seine Zustimmung einzu-

holen. Die Hochzeit vollzieht sich ohne viele Ceremonien. Der Bräutigam bewirthet die Familie der Braut mit einem Mahle und giebt dem Schwiegervater 10, 20 bis 30 Stück Rindvieh, je nach seinen Vermögensverhältnissen, und dieser stattet dann seine Tochter am Tage ihrer Uebersiedlung in das neue Heim oft mit einer diesen Kaufpreis übersteigenden Mitgift aus. Am Tage der Heimführung bereitet der Bräutigam das Festmahl und ladet Freunde und angesehene Männer des Stammes dazu ein. Die Ehen sind meist kinderreich, was man, wie auch in andern Ländern, der vorwaltenden Fischnahrung zuschreibt, und Frauen mit zehn und mehr Kindern sind eine häufige Erscheinung. Ehetrennungen sind nicht ungewöhnlich, ohne dass die förmliche, mohammedanische Scheidung üblich wäre.

Die Sitte eines beschränkten Verkehrs zwischen verschwägerten Personen scheint ebenso streng geregelt zu sein, als bei den Tubu-Stämmen; auch nehmen die Schmiede dieselbe Pariastellung ein, welche die Sitte denselben bei den Wüsten- und meisten Sûdân-Stämmen anweist. — Die Todtenbestattung findet nach mohammedanischer Sitte statt. Stirbt ein Budduma auf dem Festlande, so führen die Verwandten, wenn irgend möglich, seine Leiche auf die heimathlichen Inseln; ein in ihrer Mitte gestorbener Fremder aber wird in den Gewässern des Tsâde bestattet.

Die Budduma pflegen natürlich keine anderen Kunstfertigkeiten, als diejenigen, welche auf die Herstellung der ihren unabweislichen Bedürfnissen entsprechenden Gegenstände Bezug haben, wie Matten- und Korbflechterei, die Fabrikation von Stricken aus Dûm-Gestrüpp, Bohnenstroh oder Oschar-Bast, und den Bau von Booten und Fähren. Unter diesen Erzeugnissen sind die für sie wichtigsten begreiflicherweise die Wasserfahrzeuge, ohne welche sie von aller Verbindung mit Bornû und einem Theile Kânem's abgeschnitten und selbst innerhalb ihres eigenen Archipels nur auf einen beschränkten Verkehr angewiesen sein würden. Sie stellen deren mehrere Arten her: wirkliche Boote von ungefähr fünfzehn Meter Länge und anderthalb Meter Weite, die gewöhnlich aus Planken des harten Holzes der Murrâja *(Treculia?)* — Kâgem kan. — gezimmert werden und einen hochgerichteten Schnabel haben, kleinere Nachen zum Passiren der Wasserarme und Fähren aus Phôgu- und Melissa-Holz. Zur Construction der Fähren werden Aeste und Stämmchen der genannten Gewächse in Stücke von der ungefähren Länge eines halben Meter

und von Armdicke geschnitten und mit Stricken aus Dûm-Palmengestrüpp über- und nebeneinander gebunden, bis ein klafterbreites Fahrzeug von länglich-viereckiger Form, ungefähr ein halbes Meter hoch, zuweilen mit leicht erhobenem, verschmälertem Vorderende und ohne Bord, hergestellt ist. — Kleidung und Schmucksachen, wie auch einen Theil des ihnen nöthigen Getreides tauschen sie von den Kânembu-Abtheilungen des Festlandes, mit denen sie vielfach in freundschaftlichem Verkehr stehen, gegen Fische, die beliebten Peitschen aus Hippopotamus-Haut, Natron, an dem ihr Boden sehr reich ist, und Elephantenzähne — dies sind ihre hauptsächlichsten Handelsartikel — ein. Für ihre Handelsgeschäfte innerhalb des eigenen Stammes scheint vorzugsweise das Rindvieh als Zahlmittel zu dienen.

Die Sicherheit ihrer schwer zugänglichen Wohnsitze, besonders nach Bornû zu, von dem sie durch grosse, für die Festlandbewohner gradezu unpassirbare Wasserflächen getrennt sind, hat die Budduma zu ausserordentlich frechen Räubern gemacht. Nicht blos gegen einzelne Reisende und kleine Karawanen, sondern auch gegen ganze Ortschaften führen sie die erfolgreichsten Handstreiche aus. Zur Zeit des hohen Wasserstandes, der ihnen gestattet, unbemerkt bei Nacht bis in die nächste Nähe der Uferortschaften zu gelangen, schwebt die ganze Bewohnerschaft der letzteren in beständiger Angst und Sorge vor ihren Ueberfällen. Trotz aller Wachsamkeit vergeht kein Winter, in dem nicht die Festlandbewohner die schmerzlichsten Erfahrungen in dieser Beziehung machten. In den letzten Tagen des December 1870 wurde z. B. ein ansehnliches Dorf der Schôa Darbiggeli überfallen, die männliche Bevölkerung zum Theil niedergemacht und der Rest von 142 Personen (meist Frauen und Kinder) in die Sclaverei geschleppt. Mancher harmlose Landarbeiter der Ufer wanderte während dieses wasserreichen Jahres als Sclave auf die Inseln der Budduma, mit wenig Aussicht, trotz der geringen Entfernung, seine Heimath je wiederzusehen. Mancher reisende Kaufmann wird von den plötzlich aus dem Ufergebüsch oder Schilfgewirr hervorbrechenden Tsâde-Räubern erschlagen, und manche kleine Karawane wird geplündert, ohne dass man die Uebelthäter jemals zur Rechenschaft ziehen kann; denn einmal ausser Schussweite, wer will und kann sie verfolgen?

Mit ihren Nachbarn auf dem Seearchipel scheinen sie oft in blutiger Fehde zu leben, und in jedem der Winter, in denen ich

in Kûka meinen Aufenthalt hatte, gelangten wiederholentlich Nachrichten von Seeschlachten zwischen Budduma und Kûri zu uns, in denen auf jeder Seite wohl an hundert Boote in den Kampf eingegriffen hatten.

Die Sprache der Budduma ist der von Logon nahe verwandt; zwischen beiden vermitteln die Dialecte der Bornû-Provinz Kŏtŏko (Atădê, Gulfeï, Ngâla etc.), wenn dieselben auch der Logon-Sprache näher stehen als dem Budduma-Idiom. Im Kreise der Sûdân-Sprachen zeigen diese beiden einen einheitlichen, zusammenhängenden Charakter. Insofern sie durch Präfixe conjugiren und das Objectiv-Element suffixiren, stellen sie sich mit den übrigen in Opposition zum Complex Tubu-Baele-Kanûri; sie erweisen sich aber durch Uebereinkunft aller Personal-Elemente, durch principiell homogene Bildung des Präteritum, Imperativum und Negativ-Modus und durch eine grosse Aehnlichkeit der Zahlwörter als ein geschlossenes Idiom, das von Hause aus wohl dem Haussa einerseits und dem Bagrimma andererseits verwandt ist.

Die jetzige Gestalt des Budduma weicht indess ungleich mehr von der Logon-Sprache ab, als beispielsweise der Tedâ-Dialect von dem der Dàza. Die Differenz ist nicht sowohl das Resultat paralleler Sonderentwicklung, wie bei den letzteren, sondern vielmehr Störung derselben durch den Einfluss benachbarter Sprachen, und zwar scheint hierdurch besonders das Budduma eine gewisse Verkümmerung erlitten zu haben. Dasselbe steht in der Formenbildung hinter der Logon-Sprache zurück, indem sein Verbum kein Futurum mehr bildet und sein Nomen anstatt der charakteristischen Plural-Bildung im Logon das Princip der einfachen Schlussvermehrung adoptirt hat, wie es die Gruppe Tubu-Baele-Kanûri übt, zu der es auch in der Satzstellung hinüberschwankt. Sein lexicalischer Bestand ist ferner, besonders bezüglich des Nomen, in grosser Ausdehnung durch das Kanûri vermehrt, dessen Ausdrücke es oft unverändert in sich aufgenommen hat, während das Logon-Idiom auch bei fremden Acquisitionen seine lautliche Eigenart zu bewahren sucht. Von dieser letzteren, welche der Sprache durch grosse Härten ein höchst sonderbares Gepräge verleiht und ihre Aussprache für Fremde ausserordentlich erschwert, hält sich das Budduma überhaupt fern. Nicht unerhebliche stoffliche Differenzen, die besonders zwischen den beiderseitigen Verben herrschen, zeigen uns Analogieen mit verschiedenen Sûdân-Sprachen, und ohne dass ich diese hinlänglich

verfolgt hätte, will es mir scheinen, als ob das Logon mehr nach dem Haussa, das Budduma mehr nach dem Bagrimma gravitirte.

Die Kûrī oder Kâleâ, welche nur durch eine unbedeutende Dialectverschiedenheit von den Budduma getrennt sind, stehen durch die Lage ihrer Wohnsitze im Südostwinkel des Tsâde in engerer Verbindung mit den Bewohnern des Festlandes und nehmen eine höhere Stufe der Civilisation ein, als ihre soeben besprochenen Nachbarn. Sie zerfallen in die Abtheilungen Arîgwa, Medìa, Qâdiwa, Toschĕâ, Kûrawa und Kâleâ. Die ihnen und den in ihrer nächsten Nähe oder unter ihnen lebenden früheren Kânembewohnern und Schôa gehörigen Inseln werden unter dem Namen Karka zusammengefasst und liegen so dicht gedrängt, dass die sie trennenden Wasserstrassen in der Ausdehnung sehr gegen die Landbildung zurückstehen.

Wenn man von den erwähnten Ortschaften der Budduma Marganna (Sigindĕa und Kadschĕăna) längs des Ufers nach Südosten oder Südsüdosten reist, so trifft man zunächst auf die Inseln der Arîgwa mit dem Hauptorte Murschilâta und dann auf die der Media mit der Hauptortschaft Jubbĕrim; von diesen gelangt man zu den Qâdiwa mit dem ansehnlichsten Populationscentrum Jongoi und dann zu den Toschĕâ mit Ngarandûa als Hauptort. Die hierauf folgenden Kûrawa zerfallen in die Unterabtheilungen Digelwa, Dogorĕa und Kailemêdia mit ihren dieser Reihenfolge entsprechenden Hauptortschaften Killīram, Kadschìrŏa und Jürtegu. Die Kûrawa sind von den Kâleâ durch die Sitze der Kâdschĭti getrennt und die Hauptinsel der Kâleâ, die Residenz des Kûku und damit der wichtigste Ort des ganzen südöstlichen Archipels, ist Massowa. Den äussersten Südostwinkel des Sees endlich nehmen die Kânembu Kunkinna ein.

Mehr nach dem Südufer zu wurden mir von anderen Inseln Karka's noch genannt: Kurnôja, Dĕ́ra, Kulbu, Süttebu, Dschezîrat Uled el-Mehâwa, Beddeïne, Kolûdia, Râs el-Fîl, Omm esch-Schôra, Dschezîrat en-Nâm (d. h. Strausseninsel), Dschezîra Dscherebâna, Garmâna, Dschezîrat Uled el-Gerâmi, Biriram, Kabîram, welche, wie die vielen arabischen Bezeichnungen schon wahrscheinlich machen, zum Theil in den Händen von Schôa, und zwar der Assâla sind. Ganz Karka dürfte aus etwa dreissig Inseln bestehen, von denen mehr als die Hälfte bewohnt sind, während die übrigen wenigstens als Weide- und Fischerplätze besucht werden. Doch die Bevölkerung

auf den bewohnten Inseln scheint dichter zu sein, als auf denen der Budduma, so dass ihre Seelenzahl derjenigen der Letzteren nahe kommen mag. Ich muss natürlich auch hier darauf verzichten, die Lage der Inseln zu einander zu bestimmen. Dieselben unterscheiden sich in ihren Boden- und Vegetations-Verhältnissen nicht von dem Festlande Kânem's und den Inseln der Budduma. Auch auf ihnen waltet in der Getreide-Cultur Durra und Mais vor, obgleich auch der sandige Boden und damit der Duchn nicht fehlt. Ihre übrigen Culturpflanzen sind ebenfalls die ihrer Inselnachbarn.

Die Kûri haben vorwaltend schwarze Hautfarbe, sind gross, stark, fett und sollen in der Regel ein hohes Alter erreichen. Sie nähren sich, abgesehen von der Getreidenahrung, von Fischen und dem Fleische des Flusspferdes, des Büffels, der hier häufiger vorkommt, als auf den centralen Inseln, und des Krokodils. Sie lieben die animalische Kost sehr, und, wie überall, wo man seiner habhaft werden kann, geniesst das Krokodilfleisch bei ihnen einer grossen Beliebtheit.. Sie sind reich an Rindvieh — oder waren es wenigstens vor der damaligen Lungenseuche —, besitzen jedoch wenig Kleinvieh.

Wo sie dem Festlande nahe wohnen, unterhalten sie einen regelmässigen Verkehr mit den Uferbewohnern, von denen sie sehr viel besser gelitten sind, als die diebischen und gesetzlosen Budduma. Sie sind alle Mohammedaner, kleiden sich nach Art der Schôa- oder Bornû-Leute und sind also in dieser Beziehung civilisirter als die unter ihnen lebenden Kânembu, welche sich häufig mit einem Schurzfell, das nicht einmal seiner Behaarung entkleidet ist, begnügen. Selbst Wattenpanzer und metallene Panzerhemden sind nicht selten bei den Kûri, wie sie denn auch Pferde genug besitzen, um eine verhältnissmässig ansehnliche Reitermacht in's Feld stellen zu können. Ihre übrigen Waffen sind die der Kânembu: langes Vorderarmmesser, Lanze, mehrere Wurfspeere, kurzer Schild aus Phôguholz. Die Kûri zeigen schon in soweit eine politische Einigung, als das Oberhaupt der eigentlichen Kâleâ, der schon erwähnte Kûku, auch von den übrigen Abtheilungen in gewissem Sinne als Häuptling anerkannt wird. Obgleich jedes Familienoberhaupt mit Besitz und zahlreichem Anhang sein eigener Herr ist und sich wenig um den Kûku kümmert, so empfängt dieser doch von Allen eine gewisse Grundsteuer, und bei seinem Tode wird man unbedingt Jemand aus seiner Familie, sei

es Bruder oder Sohn, zu seinem Nachfolger machen. Sobald nach der Regenzeit der Tsâde auf einen mittleren Wasserstand zurückgegangen ist, misst man das cultivirbare Terrain mit Lanzenschäften als Längenmaass aus, vertheilt dasselbe unter die Bewohner, und Jeder giebt je nach seinem Antheil eine gewisse Zahl von Baumwollenstreifen als Grundsteuer und zur Zeit der Ernte noch einige Maass (Mudd, i. e. Modius) der vorwaltenden Getreideart.

Verlöbnisse und Heirathen vollziehen sich ganz wie bei den Budduma. Die Erbschaften fallen fast ganz dem ältesten Sohne zu, welcher den Brüdern einen bescheidenen Antheil herausgiebt. Stirbt Einer von zwei Brüdern, so heirathet der Ueberlebende die Schwägerin, wenn sie ihm gefällt. Verlangt diese, in das elterliche Haus zurück zu gehen, so reclamirt jener die Bräutigamsgabe seines Bruders, bevor er ihr die Rückkehr gestattet.

Auf dem Südufer östlich von der Mündung des Schâri wohnen die Schôa-Stämme der 'Assâla und Deqĕna (Deggĕna), von denen besonders die Letzteren sich ziemlich reines Blut bewahrt haben. Die 'Assâla stehen in den innigsten Beziehungen zu den Kûri, auf deren Inseln sie sich in Zeiten der Gefahr und vor den Anforderungen der Wadâi- und Baghirmi-Regierungen zurückziehen. Dort haben sie auch ihre Sclaven angesiedelt, welche den Boden bebauen, während sie auf den Weideplätzen des Festlandes herumziehen, soweit die Verhältnisse es gestatten. Die Kûri, mit denen sie Heirathsverbindungen eingehen, begleiten sie auf ihrem beschränkten Wanderleben, wenn Futtermangel auf den Inseln eingetreten ist. Die 'Assâla sollen früher einen zahlreichen Stamm gebildet haben, der einst wohl 1000 Krieger aufzubringen vermochte; jetzt sind sie kaum im Stande, 300 Mann in's Feld zu stellen, und erreichen schwerlich im Ganzen die Ziffer von 2000 Seelen.

Ausser den 'Assâla wohnen noch auf den Tsâde- (besonders Karka-) Inseln, wie erwähnt wurde, verschiedene Kanûri- und Kânembu-Abtheilungen. Wir haben gesehen, dass von Fûli südöstlich oder südsüdöstlich die Manijau theils auf dem Uferrande, theils auf den nächsten Inseln der Lagune wohnen, und dass auf diese in derselben Richtung die Ngalma Dukko folgen, welche in der Nähe von Dschiggel die Inselortschaften Kindschêria, Tschubbĕro, Dschobbu, Limidom bewohnen. Die Abschätzung derselben, nach ihrer Seelenzahl, soweit sie ausschliesslich den Inseln angehören, ist sehr schwer;

runde Zahlen sind bereits bei der Zusammenstellung der Einwohner Kânem's aufgeführt worden.

Zwischen den Inseln der Kûrawa und denen der eigentlichen Kâleà haben sich die Kânembu Kadschĭti niedergelassen, welche ihre ursprüngliche Heimath auf dem Festlande gänzlich verlassen zu haben scheinen. Man findet ihre Hauptsitze Arto, Bogha oder Bogga und Lâdĕri nach Ueberschreitung einiger Wasserarme in mehr oder weniger südlicher Richtung von den Bezirken Ngûri und Dîbĕlontschi. Sie gelten übrigens nicht für reine Kânembu, sondern sollen aus einer Mischung dieser mit den früher zahlreich in Kânem angesiedelten Sclaven der Mâgŏmi hervorgegangen sein. — Dass in dieser Gegend die kleine Dâza-Abtheilung Aredda vom Festlande auf die Inseln übergreift, ist bei der Besprechung der Kânem-Bewohner bereits erwähnt worden.

Westlich von den Kadschĭti, zerstreut unter den Kûrawa, leben die Kŏrĭo, welche kaum noch von den Kûri getrennt werden.

Den äussersten Südostwinkel des Sees endlich nehmen, wie erwähnt, die Reste des einst zahlreichsten Kânembu-Stammes des Festlandes, der Kunkinna oder Kĕnănîja ein, deren Hauptsitz einst die Gegend von Sulu war, und die jetzt, wenigstens als Stamm oder Stammabtheilung, ebenfalls gänzlich aus Kânem verschwunden sind. Sie zerfallen in die Unterabtheilungen der Mellŏa, Kagimma, Ngellĕna und Braina, deren Hauptstationen Mâo oder Mâong, Mâdo, Mallem und Jürnu in derselben Reihenfolge von den Kâleà (Massowa) nach Südsüdosten zu angetroffen werden.

Wenn endlich noch erwähnt ist, dass Reste der Diâbu oder Dalâwa, einer Bulâla-Abtheilung, welche die Gegend von Metalla (Bezirk Dalà) in früheren Zeiten inne hatte, zerstreut unter den Kûri leben, so dürfte die Aufzählung der vom Festlande auf die Karka-Inseln gedrängten, den Kûri ursprünglich fremden Elemente erschöpft sein.

Für eine Abschätzung der Seelenzahl dieser fremden Elemente fehlen die nöthigen Grundlagen, doch dürften dieselben ein Drittel der Kûri-Bevölkerung nicht wesentlich übersteigen. Diese Annahme bringt die von mir vermuthete Gesammt-Bevölkerung der Tsâde-Inseln auf ungefähr 30,000 Individuen.

Von dem Tsadsee kann sein einstiger Ausfluss, der noch jetzt bei grosser Wassermenge des ersteren theilweise gefüllt wird, der Bahăr el-Ghazâl, nicht getrennt werden. Dass dieser früher in der That

ein Ausfluss war, wie die Resultate meiner Borkû-Reise ergeben, ist für die Bewohner der Karka-Inseln und ihrer Umgebung nie zweifelhaft gewesen. So oft ich einem meiner Berichterstatter, der dem Stamme der 'Assâla angehörte und viele Jahre seines Lebens auf den Inseln der Kûri verbracht hatte, meine Zweifel in dieser Beziehung äusserte, war derselbe sichtlich empört über meine thörichten und eigensinnigen Bedenken in einer für jeden Verständigen so klaren Sache. Ueber die Verhältnisse freilich, welche die Trockenlegung des Flussthales zur Folge gehabt haben, wusste er ebenfalls keine auch nur einigermaassen zureichende Erklärung der Eingeborenen anzuführen.

Das Thal hat in seinem Verlaufe eine grosse Zahl von Ausbuchtungen und Abzweigungen von verschiedenster Richtung und Ausdehnung. Wie in seinem weiteren Verlaufe nach Nordosten — es hat, seine Windungen unberücksichtigt, vom Tsâde bis zu seinem Uebergange in die Niederung von Bōdēlê eine Länge von mehr als 500 Km. — die ihn charakterisirende Waldung allmählich lichter, die Baumlinie schwächer wird, so nehmen auch die Nebenthäler an Zahl und Ausdehnung ab. Die Araber nennen ihn Bahăr und nicht Wâdî, obwohl er kein Wasser mehr auf seiner Oberfläche führt, theils weil er früher beständig Wasser enthielt, theils weil er sich durch einen grossen Reichthum an Bodenwasser auszeichnet, dessen Quelle der Tsâde und die Niederschläge sind. Oberflächliche Brunnen folgen anfangs in grosser Zahl auf einander, sowohl im Hauptthale als in seinen Abzweigungen; ständige Wassertümpel und Sümpfe sind nicht selten, und an den Endpunkten der Seitenthäler hält sich das Regenwasser oft Monate lang.

Der Uebergang des Tsâde in sein früheres Abflussthal ist kein scharf ausgesprochener, die Grenze zwischen beiden keine bestimmte, da weder die Karka-Gegend den Charakter eines Sees, noch der Bahăr el-Ghazâl den eines Flussthals im gewöhnlichen Sinne des Wortes hat. Die häufig genannte Station Alimâri scheint noch Karka anzugehören und eine jetzt unbewohnte Insel zu sein; auch das einige Stunden weiter östlich gelegene Serrêach muss möglicherweise noch zum Tsâde gerechnet werden. Erst die hierauf in derselben Richtung folgende Station Tegâga kann mit einiger Sicherheit als zum Bahăr el-Ghazâl gehörig betrachtet werden. Darauf folgen Haschîmi, el-Bejâda, esch-Schalôba, Omm Dochân, Mâda es-Srhîr und el-Qar'a, welche alle nur wenige Stunden von einander entfernt liegen. Die Richtung,

in der sie aufeinander folgen, ist eine östliche, vielleicht unbedeutend nach Süden neigende. Von diesen Stationen, die meist ganze Abschnitte des Thales, d. h. Stationen desselben mit den Nebenthälern, bezeichnen, liegt Tegâga zwei Tagereisen in südsüdwestlicher Richtung von Mondo entfernt und el-Qar'a ebenso weit in südsüdöstlicher bis südöstlicher. Der letztere Punkt wird ausserdem einigermaassen in seiner Lage bestimmt durch meinen Reiseweg nach Wadâï, der ihn berührte. Von ihm aus wendet sich das Thal allmählich nach Nordosten und hat die Stationen el-Lĭdschĕgim, Mezrâk, Torôro, el-Duggel, Scheddĕra, Hădĕba und Harûp, die ebenfalls in kurzen Entfernungen auf einander folgen, und deren letzte zwei bis drei Tagereisen östlich von Mondo liegt. Viele der genannten Stationen, wie z. B. Mezrâk, Hădĕba, Harûp, sind durch ständige, sumpfige Wasseransammlungen gekennzeichnet. Die ganze Gegend gehört den Krêda, welche mit den Aulâd Hamêd zusammenleben, und wird stellenweise von den Deqĕna besucht, welche ihre Standquartiere weiter südlich haben.

Von Harûp folgen in nordöstlicher Richtung Chrêrib, Endrêp, el-Ghrêk, Omm Bâsûr, el-Komandschĕr, el-Gĕrĕna, Choâl und Choâch, welche ebenfalls noch zum Gebiete der Krêda und Aulâd Hamêd gehören. Unter diesen lag Choâl etwa zwei und einen halben Tagemarsch in südöstlicher Richtung von uns, als wir uns im Enneri Koû (Zomméze) aufhielten. Weiter nach Nordosten gehend trifft man: Olŏmĭdenga, Jürŏsanga, Kudschenìa, Gonturra, Hammadsch, Erhâja, Woltschĭnanga, Solâdo Asunga, Solâdo Unĕkî, Turkĭanga, Alô, Dschagamminga, Algâba und Birkîat, von denen die letzte Station von den südöstlichsten Brunnen Egeï's zwei und einen halben Tagemarsch entfernt bleibt. Diese ganze Gegend gehört den Sakerdâ.

Der letzte Abschnitt des Flussthals (von Birkîat bis Kurri Torrâo), das nach und nach den üppigen Charakter seines oberen Verlaufes verloren und keine wasserreichen Nebenthäler und nur selten noch Brunnen hat, ist in den Händen der Nôreâ (Nawârma) und gehört bereits der vollen Wüste an.

Die Krêda oder Karda, welche sich selbst Karâ nennen, und in die Barasâ, Tschowandâ, Ngelimma, Jîre und Sondâ zerfallen, sind der zahlreichste Stamm des Bahăr el-Ghazâl und leben, wie gesagt, zusammen mit dem Schôa-Stamme der Aulâd Hamêd. Sie sind seit

langer Zeit viel mehr auf die Rinderzucht angewiesen, als auf die der Kameele, theils, weil die zu häufigen Regenfälle schon das Gedeihen der letzteren beeinträchtigt, theils weil es den Aulâd Solîmân gegenüber sicherer ist, sich auf die ersteren zu beschränken. Seit die allgemeine Seuche ihren Rinderbestand erheblich geschmälert hatte, verminderte sich auch ihre Seelenzahl im Bahăr el-Ghazâl, denn ihrer Viele wendeten sich weiter östlich, näherten sich dem Batha und siedelten sich im nördlichen Wadâï als Ackerbauer an.

Die Sakerdâ setzen sich aus den Abtheilungen Medemma, Tummĕlîâ, Jorimma und Schindikôra*) zusammen, von denen die erste und die letztgenannte die hauptsächlichsten sind. Sie sind es, welche mit den Nôreâ bei den Tubu ausschliesslich als Dâza bezeichnet werden, ein Name, der dann in Bornû allen südlichen Tubu beigelegt wurde und mit Recht, da diese selbst die allen ihren Bruchtheilen gemeinsame Sprache als Dâzaga bezeichnen. Die Nôreâ sollen die Abtheilungen Audingia, Urto, Wâscha, Dschohŏrŏmo, Leschebingia und Badegada umfassen. Während die Krêda nicht mehr reinen Blutes sind, so scheinen sich die Sakerdâ und Nôreâ von einer Mischung mit fremdem Blute frei gehalten zu haben, und besonders die Ersteren, welche nicht einmal, wie die Nôreâ, zeitweise in Borkû mit unedlen, sedentären Elementen zusammenleben, dürften fast so rein erhaltene Vertreter ihrer Nation sein, als im Ganzen die Tedâ Tu's.

Die Kopfzahl der Stämme des Bahăr el-Ghazâl scheint eine verhaltnissmässig sehr beträchtliche zu sein. Die Karâ mit den Aulâd Hamèd übertreffen die Sakerdâ mit den selbständig auftretenden Schindikôra und Medemma an Zahl und mögen 5—6000 Seelen umfassen. Wenn wir sodann die Sakerdâ-Gruppe zu etwa 4000 Individuen annehmen, so werden die Nôreâ die Zahl von 3000 kaum erreichen.

*) Dies Wort kommt von Schindi, d. h. die Stütze, der Pfahl, und kôrê, d. h. kurz, und war wohl der Name eines früheren Häuptlings.

Fünftes Kapitel.

BORNÛ UND SEINE GESCHICHTE.

Grenzen Bornû's. — Vielfache Unbestimmtheit derselben. — Höhenverhältnisse des Landes. — Beschaffenheit der Bodenoberfläche. — Steppencharakter des nördlichen Theils. — Landschaftliche Reize am See- und Flussufer. — Der mittlere und südliche Theil des Landes in Flora und Fauna. — Allgemeiner Charakter von Land und Leuten. — Thätigkeit der Bornû-Leute. — Feld- und Gartenarbeiten. — Hausindustrien. — Handelsreisen und Ghazien. — Das lange, staatliche Bestehen Bornû's. — Quellen unserer Kenntniss seiner Vergangenheit. — H. Barth's Chronik und das Geschichtswerk Imâm Ahmed's. — Meine Regentenliste und ihre Unzulänglichkeit. — Die Dynastie der Sêfîja. — Zusammenhang derselben mit dem himyaritischen Königshause. — Dunkelheit der Anfänge des Kânemreiches. — Schnelle Entwickelung desselben. — Einführung des Islâm. — Die ruhmvolle Regierung Dunăma Dibbalâmi's. — Zeugnisse zeitgenössischer, arabischer Schriftsteller. — Zwei Jahrhunderte (14. und 15.) innerer Kämpfe und äusserer Kriege. — Allmähliche Eroberung des heutigen Bornû. — Die Sô. — Vertreibung der Könige aus Kânem durch die Bulâla. — Besserung der Verhältnisse im 16. Jahrhundert durch vortreffliche Fürsten. — Idrîs Amsâmi's ausgezeichnete Regierung. — Neuer Verfall im 17. und 18. Jahrhundert. — Drohender Zusammensturz des Reiches durch die Fellâta. — Auftreten des Scheich Mohammed el-Kânemî. — Allmähliches Erlöschen des alten Königthums. — Herrschaft der Kânemîjîn. — Scheich 'Omar's Regierung.

Das heutige Bornû ist im Osten begrenzt vom Tsâde und Schâri und im Norden durch die den südöstlichen Tuârik-Stämmen gehörigen Grenzsteppen der Sahărâ. Seine Westgrenze wird im nördlichen Theile von dem eigentlichen Haussa-Gebiet gebildet und geht im südlichen durch die Territorien der mehr oder weniger unabhängigen Beddê, Ngizzem und Kerrikerri. Seine Südgrenze endlich verläuft in ihrer westlichen Hälfte durch die Gebiete der Bâbir-Stämme und

der Marghi und schliesst in ihrer östlichen die tributären Ländchen Mandăra und Logon ein, zwischen diesen beiden das Gebiet der Musgo schneidend.

Diese Grenzen sind da, wo sie nicht scharf von der Natur gezogen sind, wie durch den Tsâde und Schâri, unbestimmt, wie gegen die Wüste hin, oder willkürlich und wechselnd, wie in den Gebieten unvollkommen unterworfener, heidnischer und halbheidnischer Stämme. Da, wo die mohammedanischen Bewohner zweier relativ so geordneter Staatswesen, wie Bornû und das Haussaland sind, zusammenstossen, kann die Grenze ziemlich genau fixirt werden, obgleich Uebergriffe von beiden Seiten und Grenzstreitigkeiten nicht fehlen; doch wo zwischen beiden mehr oder weniger unabhängige Gebiete liegen, wie auf einem grossen Theile der West- und Südgrenze, ändern sich die Conturen des Reiches je nach dem Waffenerfolge gegen die nur mit Gewalt in der Unterwürfigkeit gehaltenen Stämme. So verhält es sich besonders mit den Gebieten der Beddè, Ngizzem, Kerrikerri, Bâbir und Musgo, während das Verhältniss in der Landschaft Marghi, wo von Süden her die Nähe Adamaua's bestimmend einwirkt, etwas stabiler ist. Mandăra und Logon stehen in Folge ihrer festeren staatlichen Organisation auch in einem regelmässigeren Abhängigkeitsverhältniss zu Bornû.

Die Nordgrenze des Reiches erstreckt sich demnach in einigermaassen genauer Angabe vom nördlichsten Theile des Tsâde (ungefähr 14° 30′ nördl. Br. und 13° 20′ östl. L.) — ich sehe hierbei von dem kleinen Theile Kânem's ab, den man allenfalls noch als unter der Bornû-Regierung stehend betrachten kann — in westlicher, etwas nach Süden geneigter Richtung zu den Nordgrenzen der Vasallenländer Munio und Zinder, welche ungefähr mit der 14. Parallele zusammenfallen, und hat ihren westlichen Endpunkt ungefähr auf 8° 30′ östl. Länge. Die Westgrenze, welche in ihrer nördlichen Hälfte (ungefähr 14° bis 12° 30′ Nordbreite) auch die Westgrenze der Vasallenländchen oder Provinzen Zinder und Gummel bildet, verläuft in mehr oder weniger südöstlicher Richtung ungefähr bis zu dem Punkte, wo die 11. Parallele vom 11.° östl. L. geschnitten wird. Doch erfährt diese Grenzlinie südlich von Gummel eine beträchtliche Einknickung nach Osten, da anderenfalls die südöstlich von dieser Provinz liegenden Gebiete von Katâgum, der westlichen Ngizzem und Kerrikerri in das Bornû-Territorium eingeschlossen

erscheinen würden, während thatsächlich die Bewohner derselben doch nur für unterworfen gelten können, so lange eine Bornû-Kriegsmacht in nächster Nähe ist. Die Verlegung der Südgrenze auf den 11. Breitegrad ist eine nicht minder willkürliche, denn ihr westlicher Theil verläuft ebenfalls durch ein nur zeitweise unterworfenes Gebiet, in welchem Fellâta (Fulbê) unter heidnischen Stämmen (Bâbir und und Andere) wohnen, und wenn auch im Gebiete der Marghi die genannte Parallele als ungefähre Reichsgrenze gelten kann, so reicht doch die Herrschaft von Mandăra über dieselbe nach Süden hinaus und der östlichste Theil (zwischen 14° und 15° östl. L.) bleibt nördlich von ihr. Die angegebenen, ungefähren Grenzen geben dem Bornû-Reiche einen Flächeninhalt von rund 150,000 Quadratkilometer.

Das Land ist mit Ausnahme der Grenzprovinzen im Nordwesten, Westen und Süden durchaus eben. Jene zeigen einen gebirgigen Charakter in Munio, wo sich vereinzelte Berggruppen bis zu tausend Meter Meereshöhe erheben, in Zinder, wo sich einige unbedeutende Erhebungen finden und in Kerrikerri, dessen Terrainunebenheiten wenigstens oft genügt haben, um den Einwohnern Schutz gegen die Bornû-Truppen zu gewähren. Südlich von der angegebenen Südgrenze finden sich im Marghi-Lande und in Mandăra ebenfalls einzelne Erhebungen von ungefähr tausend Meter Meereshöhe. Von diesen Grenzdistricten senkt sich das Bornû-Territorium ganz unmerklich gegen den Tsâde hin, welcher die wiederholt erwähnte, aus meinen in Kûka beobachteten Barometerständen abgeleitete Meereshöhe von ungefähr 270 M. hat. Dieser Theil des Reiches, das eigentliche Bornû, ist so flach und eben, dass die denselben durchschneidenden Flüsse, wenn sie während der trockenen Jahreszeit überhaupt wasserhaltig bleiben, entweder nur vereinzelte Wassertümpel in ihren Betten bilden, oder ein so geringes Gefälle haben, dass es schwer ist, ihre Richtung zu erkennen. Diese ebenmässige Flachheit erklärt die Seltenheit kleinerer, sich in Flüsse und Flüsschen ergiessender Rinnsale. Wo sich eine leichte Bodensenkung findet, bleibt das Wasser der Regenzeit als Flachsee — Kuliñgu — stehen, bis es nach Monaten der Kraft der Sonne und der Trockenheit der Atmosphäre gelungen ist, dasselbe zur Verdunstung zu bringen, und während der Regenzeit — Ningĕli — werden viele Gegenden in Folge ihrer Abflusslosigkeit schwer passir-

bar. Waltet, wie im Norden des Landes nahe dem Tsâde und auf beiden Ufern des Komodŭgu Joŏbê, ein günstig gemischter Sandboden vor, welcher das Regenwasser aufzusaugen im Stande ist, so herrscht in den regenreichen Jahren grosse Fruchtbarkeit bei leichter Bodencultur, freilich auch leicht Dürre und Misswachs, wenn die Niederschläge fehlen. Wo aber die auch im Norden vielfach unter der oberen Sandschicht befindliche Thonerde im Centrum und Süden des Landes zu Tage tritt, wird der Segen des Himmels leicht ein zu reichlicher, und bei aller Fruchtbarkeit können dann weder Gartenfrüchte, noch Erdnüsse, noch Baumwolle nach Wunsch gedeihen. Die waldreichen Gegenden des Südens und Südostens sind häufig durch nackte Bodenabflachungen unterbrochen, welche während der Regenzeit und einige Monate nachher, also in manchen Jahren fast während der Hälfte des Jahres, unter Wasser stehen und, ausgetrocknet, einen tiefschwarzen, zerklüfteten Moorboden zeigen. Durch diese charakteristischen und in der trockenen Jahreszeit zugleich öden und traurigen Bildungen, welche von den Kanûri Firki oder Angê genannt werden, zeichnen sich vorzüglich die um den Südwestwinkel des Tsâde gelegenen Gegenden aus.

Im nördlichsten Theile des Landes, wenigstens fern vom Tsâde und von den Ufern des Komodŭgu Joôbê, waltet der Steppencharakter vor, und nirgends entfalten sich in der trockenen Jahreszeit vor dem nordischen Fremdling die ersehnten Bilder tropischer Ueppigkeit. Der vorherrschende lichte Wald, dem die Akazien seinen Hauptcharakter verleihen, und in dem der Hedschlîdsch — Bito — und die Zizyphus-Arten — Kurna und Kussŏlo — häufig sind, wechselt ab mit baumarmen Strecken, auf denen günstigen Falls Siwâk-Sträucher und Dûm-Palmengestrüpp die monotone Kahlheit mildern, denen aber meistens der gleichmässig wuchernde Oschar — Kajo — mit seinem matten Grün ein überaus ärmliches und langweiliges Aussehen giebt. Die sommerlichen Regenfälle verleihen freilich diesem im Ganzen ungünstigen Bilde eine vorübergehende Anmuth, kleiden die Bäume und Sträucher in ein Frühlingsgewand, bedecken den Boden mit frischem Grün und vervielfältigen in ungeahnter Weise das thierische Leben, doch diese periodischen Reize dauern nicht lange genug, um den Gesammteindruck einer gewissen Einförmigkeit tilgen zu können.

Auf dem der Wüste zugekehrten Rande dieses Gebietes gedeiht

an günstigen Localitäten, in Munio und Zinder, die Dattelpalme — Debîno —, wie denn diese Gegend auch durch den stellenweisen Reichthum des Bodens an Natron dem Südrande der Sahărâ angehört. In den wasserreichen Bodenabflachungen sind dort die Dûm-Palme — Kirzim — und Tamarindenbäume — Temsûku — nicht selten, und in der Nähe des Tsâde und auf den Ufern seines westlichen Zuflusses, die häufig mit sumpfigen Hinterwässern — Ngaldscham — eingefasst sind, wird der Wald überhaupt dichter. Hier bilden die Dûm-Palmen, besonders im westlichen Theile des Reiches, ganze Waldungen, und Zwergpalmen und Dûm-Gestrüpp — Ngille — bedecken den Boden. Die Bäume sind majestätischer; ausser der Tamarinde gedeihen die Sykomore — Dschêdscha — und andere feigenartige Bäume — Ngâbora, Lita etc. —, und unter den noch immer in der Menge vorwaltenden Akazien treten die Sajâl-Akazie *(A. Seyal)* — Kindin —, der Sonut oder Qarad *(A. nilotica)* — Kingar — und die Harâza *(A. albida)* — Karâge — zurück gegen die *A. stenocarpa* — Karamga —, welche in Bornû von den Schôa Talha genannt wird, während dieser Name in dem mittleren Theile der Wüste der Sajâl-Akazie beigelegt wird. Der Seifenbaum oder Hedschlîdsch wird bald ausserordentlich häufig, und der Affenbrodbaum *(Adansonia digitata)* — Kûka — tritt vereinzelt auf.

Der Nordrand des Landes, der leicht an Regenmangel leidet und den Streifzügen räuberischer Tuârik-Horden ausgesetzt ist, zeigt die menschlichen Ansiedlungen spärlicher; der freie Raum wird den Thieren der Wildniss noch wenig geschmälert. Hier schweift der flüchtige Strauss — Kirgêko — herum und in begünstigten Gegenden auch die schlanke Giraffe — Kindscher —. Der gesellige Steppenfuchs — Kĕlĕgu — baut hier seine unterirdischen Dörfer, der Schakal — Delâ — und der Hyänenhund — Kelb el-Chalâ arab. — machen ihre nächtlichen Streifzüge, und neben Gazellen — Ngerî — und Mŏhŏr-Antilopen — Kirdschîge — stösst man auf Rudel Hunderter von Kuhantilopen *(A. bubalis)* — Kargum —, welche furchtlos die grasreichen Steppen abweiden. Hier und da wird ein kleiner Hase — Targona — aufgescheucht oder flattert ein Feldhuhn — Kujuk — davon, und in der Nähe menschlicher Niederlassungen gehen Aasgeier — Kôgo — und Steppenraben — Ngâge — ihrer Nahrung nach. In der Umgegend des Tsâde tritt der Elephant — Kemâun — seine breiten Pfade und richtet der Büffel — Ngaran — seine Zer-

störungen an, während in der dichten Uferwaldung des Flusses von Joô der Löwe — Kurgŭli — sein Standquartier hat und das Wildschwein — Gadû — die sumpfige Nachbarschaft beider durchwühlt. Die Waldung ist belebt von Tauben — Katabŏra — und Schaaren von Perlhühnern — Kâdschi —; von allen Seiten erschallen Vogelstimmen. In den Bäumen tummelt sich die kleine Meerkatze *(Cercopithecus griseoviridis)* — Dâgel —, und auf den Lichtungen nimmt der Wasserbock — Kelâra — die Stelle der nach Süden zu seltener werdenden und bald verschwindenden Mŏhŏr-Antilope ein. Dazwischen erlauern der Steppenluchs *(Felis caracal)* — Sĭmŏli —, Leopard — Dschazirma — und andere Wildkatzen ihre Beute, und überall treibt die Hyäne — Bultu — ihr nächtliches Wesen. Der Wildreichthum ist unbeschreiblich.

Im Kernlande Bornû, zwischen 13° und 11° 30' Nordbreite, bewahrt zwar die Landschaft fern vom Tsâde und seinen Zuflüssen im Allgemeinen denselben Charakter, doch wird sie üppiger und schmückt sich hier und da mit neuen Baumtypen. Im Westen dieses Gebietes zieht unter den Waldbäumen die Häufigkeit und mächtige Entwicklung des Affenbrodbaumes die Aufmerksamkeit des Reisenden auf sich; im Osten tritt die laubreiche Murrâja *(Treculia?)* — Kagem — auf, und die fremdartige *Kigelia* — Bolongo — mit ihren schlankstieligen Blüthen und Früchten ist nicht selten. Die stolze Delêb-Palme *(Borassus Aethiopum)* — Kemîlŭdu — hat hier ihre Nordgrenze, und die grasreichen Lichtungen sind mit wildem Reis *(Oryza punctata)* — Schinkâfa — bedeckt. Hier, besonders südwestlich und südlich vom Tsâde, ist der grösste Wasserreichthum des Landes. In den perennirenden Flüssen und ihren Hinterwässern wimmelt es von Hippopotamen — Ngurûtu —, in den Uferwaldungen von Schweinen und Büffeln, und die ganze Gegend ist ein Paradies für Wasservögel, unter denen fremdartige Reiher, Löffelgänse, Enten, schwarze Störche und grosse Heerden stolzer Kronenkraniche eine durch ihre Lebendigkeit und Mannichfaltigkeit in Farbe und Form entzückende Staffage der Landschaft bilden. Die Häufigkeit der Ortschaften und die Thätigkeit des Menschen in Feld und Flur lassen zwar hier die grösseren Raubthiere nicht so zahlreich werden, als im dünner bevölkerten Norden, doch weder Löwe, noch Leopard, noch Luchs, noch Hyäne fehlen ganz. Das Insectenleben nimmt in überraschender Weise zu. Im Walde stösst man auf die verschiedenartigen,

oft gigantischen Bauten der Termiten und Ameisen, die eine Quelle endloser Plage und Sorge für den Fremdling sind, und die südlichen und südöstlichen Provinzen des Reiches liefern den meisten Honig. Mit dem Beginn der Regenzeit bedecken sich die Bäume mit Raupen, der Erdboden mit Würmern aller Art. Der Reisende hat einen rastlosen Krieg gegen Mücken und Fliegen zu führen, die für ihn gefürchtetere Feinde darstellen, als reissende Thiere, Schlangen und Scorpione, und die Gärten und Felder sind den Verheerungen durch Heuschrecken ausgesetzt, welche dem Menschen, nachdem sie ihn der Früchte seiner Arbeit beraubt haben, ihrerseits wieder zur Nahrung dienen.

Auf dem Südrande des Reiches beginnt dann das Verbreitungsgebiet des nützlichen Butterbaumes *(Butyrospermum)* — Tôso —, des Baumwollenbaumes *(Eriodendron)* — Rîmi — und der *Parkia biglobosa* — Runno —, zu denen vereinzelte Exemplare der Oelpalme kommen. Der Melonenbaum *(Carica Papaya)* — Gunda — wird häufiger, und die mächtige Fächerpalme beherrscht nicht selten den Wald. Die Akazien mit ihrem spärlichen Blätterschmuck und ihren starren Formen machen allmählich laubreichen, schöngeformten Bäumen Platz, die sich zu dichter Waldung gruppiren und gleichmässig mit Gras bedeckte Wiesenflächen zwischen sich lassen. In diesen Gegenden, wo auf der Grenze zwischen Islâm und Heidenthum die Bevölkerung wieder dünner, die Dörfer vereinzelter werden, gefällt sich besonders die scheue Giraffe, und auch der Strauss zeigt sich wieder, während zum Elephanten das Rhinoceros — Birni oder Kerkedân — und zum *Hippopotamus* das Krokodil — Kărăm — kommt und in einzelnen Districten der Löwe und die übrigen katzenähnlichen Raubthiere wieder häufig werden. Auf den Lichtungen grasen Gazellen und Kuhantilopen, in der Nähe der Gewässer Wasserböcke und Zwergantilopen — Tigdim —, und Hyäne und Wildschweine sind in unglaublicher Menge vorhanden. Die vereinzelten, niedrigen Felsbildungen sind vom Klippschliefer *(Hyrax)* bewohnt, und ausser den grossen Heerden von Meerkatzen zeigt sich der Pavian *(Cynocephalus)* und hier und da ein Halbaffe. Die gestreifte Manguste *(Herpestes fasciatus)* — Tschirôma — und das Ichneumon *(Herpestes Ichneumon)* — Durbân — sind häufiger geworden; bei nächtlicher Weile stösst man wohl zuweilen auf das Stinkthier *(Putorius Zorilla)* — Abû Âfen arab., —, und der Boden ist durchwühlt von ameisen-

fressenden Erdferkeln *(Orycteropus)* — Dschorô Dschorômi kân. und Abû Dĕlâf arab. —

Bornû, im Ganzen genommen, ist in der günstigen Zeit des Jahres ein Land von grosser Schönheit und übertrifft durch Reichthum an Bodenerzeugnissen, durch Fülle von Thierleben seine östlichen Nachbarländer. Durch die Thätigkeit des Menschen ist ein grosser Theil des Landes in Fruchtfelder und Gärten verwandelt, die in anmuthigster Weise von Heerden kraftstrotzender Hausthiere belebt werden. Es giebt sehr viele tropische Länder, in denen durch mächtige Ströme und Wechsel von Berg und Thal die Natur gewaltiger und reicher, die Schönheit grossartiger erscheint, in denen die Vegetation üppiger und der Boden fruchtbarer sein mag, doch in Innerafrika kaum ein Land, in dem eine den reichen Kräften des Bodens entsprechende Bethätigung des Menschen ein wohlthuenderes Bild gedeihlicher Entwickelung entfaltet hat. Die meisten Gegenden der Tropen, deren Schönheiten den Naturfreund zu staunender Bewunderung hinreissen, deren reiche Naturschätze für Mensch und Thier ein Leben des Friedens und der Glückseligkeit bedingen sollten, sind der Tummelplatz wilder Thiere und wilderer Menschen, die in Mitten reichster Fülle einen Vernichtungskrieg gegen einander führen, wie wenn der äusserste Mangel ihnen einen unerbittlichen Kampf um die Existenz aufzwänge. Der Reisende, anfangs bezaubert von der geheimnissvollen Jungfräulichkeit einer ungeordneten Naturkraft, entzückt von einer ungeahnten Mannichfaltigkeit der Formenschönheit und Farbenpracht, voll enthusiastischer Hoffnung auf die reichen Schätze, welche der Erschliessung harren, empfindet bald in Mitten dieser verschwenderisch ausgestatteten Welt ein Gefühl von Oede und Trauer über das Schicksal, welches derselben bestimmt zu sein scheint. Bornû hat vor den meisten ähnlich gelegenen Ländern den Vorzug einer friedlichen, harmlosen, thätigen Bevölkerung, welche sich bei der durch den natürlichen Reichthum des Landes bedingten Mühelosigkeit des Erwerbes der nothwendigen Lebensbedürfnisse Leichtlebigkeit und Sorglosigkeit bewahrt hat, und deren natürliche Intelligenz, Beweglichkeit und Strebsamkeit freilich noch weit von dem wünschenswerthen Grade ihrer Entwicklung und Bethätigung entfernt geblieben, aber doch durch die frühzeitigen Segnungen einer höheren Civilisation und geordneten Staatenbildung in verhältnissmässig günstige Bahnen gelenkt worden ist

Der Islâm, dem in Bornû das Verdienst der frühzeitigen Anregung zu höherer Entwicklung zum grössten Theile zukommt, hat freilich seine belebende Kraft auch dort einzubüssen begonnen. Unter seinem stagnirenden Formenwesen leiden Thatkraft und Moral vieler Classen der Gesellschaft, und der Rückgang des Landes ist unverkennbar. Aber wenn ich an anderer Stelle die Corruption der Höflinge in Kûka, ihre Habsucht, Unredlichkeit, Verweichlichung und Genusssucht geschildert habe, so darf man doch nicht glauben, dass das ganze Volk diesem Bilde entspreche. Dasselbe wird zwar durch rücksichtslose Ausbeutung von Seiten der Gewalthaber zur Armuth verdammt; doch des Lebens Nahrung und Nothdurft ist dort leicht zu erwerben, und leichter Sinn hilft über Vieles hinweg. Die Natur hat das Volk rührig gemacht, und lange Zeiten des Friedens und Gedeihens haben ihm die Lust zu harmlosem Genuss und eine liebenswürdige Urbanität hinterlassen. Seine ruhmvolle Vergangenheit und die glänzende civilisatorische Rolle, welche ihm beschieden war, haben ihm frühzeitig ein Selbstbewusstsein verliehen, das die Stelle natürlicher Energie vertritt und noch nicht erloschen ist. Das Bornû-Volk im Ganzen ist nicht durch kriegerischen Sinn ausgezeichnet, ebensowenig als sein fleissiger Hausa-Nachbar im Westen. Wenn es aber in Muth und Thatkraft von seinen östlichen Nachbarn, den Maba in Wadâï, weit übertroffen wird, so ist es dafür auch weniger gewaltthätig, offener und anstelliger als diese. Sein leichter Sinn macht es zwar unzuverlässig und lügnerisch, seine Empfänglichkeit genusssüchtig und eitel, doch seine Rührigkeit andererseits fleissig und unternehmungslustig, seine Gutmüthigkeit höflich und gefällig und seine Intelligenz lenkbar, erfinderisch und zu den verschiedensten Aufgaben geschickt. Als Barth, aus den Hausa-Ländern kommend, Bornû von Westen her betrat, fand er das Volk schwerfällig, ohne Leben und Heiterkeit. Diesen Eindruck konnte er nur durch einen Vergleich desselben mit den Hausa, welche in der That noch mehr zu harmloser Fröhlichkeit neigen, gewinnen, und weil er zunächst die plumpen Manga kennen lernte. Auf den Haupttheil der Bornû-Bevölkerung, die Kanûri, besonders wenn man dieselben mit den übrigen Nachbarstämmen vergleicht, passt jene Auffassung keineswegs.

Jeder, der Bornû durchreist hat, wird ihm eine liebevolle Erinnerung bewahren. Es ist ein anmuthiges, von einem liebens-

würdigen Volke bewohntes Land, in dem Mannichfaltigkeit und Fülle des Lebens in der Natur und in der Sphäre menschlicher Thätigkeit herrscht. In gleicher Ausdehnung wird Ackerbau, Viehzucht und Handel getrieben, und wenn auch einzelne Elemente der Bevölkerung sich mehr der einen oder andern Beschäftigung widmen, je nach nationaler Neigung und localen Bedingungen, so ist doch die Arbeitstheilung einer höheren Civilisation noch nicht weit vorgeschritten, und der überwiegende Theil der Bevölkerung zeigt ein gleiches Geschick für alle Arbeitsfelder. Besonders im mittleren Theile des Landes mit seiner dichten Bevölkerung bekommt der Reisende eine vortheilhafte Idee von der Arbeitsamkeit und dem Geschick des bescheiden situirten Bornû-Mannes und den reichen Hülfsquellen des Landes. Mag sein Weg ihn von der Hauptstadt nach Westen oder Süden führen: überall auf den Landstrassen trifft er Kaufleute und Händler, welche von der Hauptstadt kommen oder dorthin gehen; in der Nähe der Dörfer fesseln die weidenden Heerden oder die Feldarbeit seine Aufmerksamkeit, und in den Ortschaften selbst überzeugt er sich auf Schritt und Tritt von der Verbreitung und Ergiebigkeit einer verständnissvollen Hausindustrie.

Der Ackerbau nimmt natürlich einen grossen Theil der Zeit in Anspruch. Sobald die ersten Regen fallen, werden die der Cultur bestimmten Felder von Kraut und Strauchwerk und von verdorrtem Grase durch Ausroden und Abbrennen gereinigt, und sobald das Erdreich einigermassen durch Niederschläge gelockert ist, beginnt die Aussaat. Wenn auch das Feld keiner mühevollen, künstlichen Vorbereitungen bedarf, nicht gepflügt und umgegraben zu werden nöthig hat — nur in einigen Gegenden lässt man sich eine oberflächliche Auflockerung des Bodens durch Hacken oder Harken angelegen sein —, so bringen doch die Unzulänglichkeit der ackerbaulichen Instrumente und die Mannichfaltigkeit der Bodenfrüchte Mühe genug mit sich. Die Hauptsache bleibt natürlich die Cultur des Getreides, vorzugsweise des Duchn *(Penicillaria)* — Argum môro — und der Durra *(Sorghum)* — Ngâberi —, welche gleichzeitig gesäet werden, jener auf leichterem, diese auf schwererem Boden. Auf dem letzteren gedeiht auch der Mais — Massarmi —, der schon vor dem Beginn der eigentlichen Regenzeit gesäet wird und einen längeren Zeitraum bis zur Reife bedarf, als die vorhergenannten Cerealien. Dann wird im Beginne der Regenzeit *Sorghum saccharatum*

— Săbădu —, das die kürzeste Reifungsperiode hat, gesäet. Gleichzeitig müssen die Pflanzungen der Baumwolle — Kalkutton — und des Indigo — Alîn oder Nîla — besorgt und das wichtige *Sesamum* — Marraschi — gesäet werden, und bald darauf beginnt die Cultur der Bohnen — Ngâlo — und der Erdnüsse — (*Arachis* — Koltschi — und *Voandzeia* — Ngangăla —). In die zweite Hälfte der Regenzeit fällt die Arbeit, welche durch die Cultur des *Sorghum cernuum* — Masakŭa — erfordert wird, und noch später kommen Melonen — Bambus — und Pasteken — Fâli — an die Reihe. Gegen Ende des Ningĕli (Regenzeit) werden die Fruchtkolben des Duchn und Mais und die Rispen von Durra, Săbădu und Masakŭa geschnitten, zu Haufen aufgeschüttet, der Luft und Sonne ausgesetzt und endlich durch Menschenhand oder mit Hülfe von Rindern ausgedroschen. In der Umgegend der Hauptstadt oder in der Nähe der Residenzen von Würdenträgern oder in von Natur besonders geeigneten Gegenden kommt dann das Winterkorn (Weizen und Gerste) zur Aussaat und nimmt durch die künstliche Bewässerung, deren es bedarf, die Thätigkeit des Menschen sehr in Anspruch.

Sobald die Erntezeit — Bigĕla — vorüber und die sich unmittelbar aus ihr ergebende Arbeit gethan ist, kommen während der folgenden kühlen Jahreszeit — Binem — die häuslichen Arbeiten an die Reihe. Während Männer und Frauen gleichmässig Feld und Garten bestellen, lastet auf den Letzteren allein die mühsame Oelbereitung aus *Arachis* und *Sesamum*, die Verarbeitung der Fruchtkerne des Hedschlîdsch zu Nâge und der Kurna- und Dûm-Früchte. Auch haben sie die Baumwolle zu reinigen und zu Fäden zu spinnen, während Weben und Nähen eine Obliegenheit der Männer ist. Die meisten Stroh- und Korbflechtereien gehören ebenfalls in die Domäne der Frauen, doch die Anfertigung der Stricke, Zäume, Packsättel für Rinder und Esel, die Herstellung der nothwendigsten Ackerbaugeräthschaften (natürlich mit Ausnahme der Eisentheile, deren Fabrikation stets professioneller Geschicklichkeit überlassen bleibt), das Schnitzen von Essschüsseln und Trinkschalen, das Formen der Thongefässe und die Bereitung von Holzkohlen und Salz, wo diese nothwendig erscheint, fällt den Männern zu. Dazu kommt endlich für die Frauen die nothwendige Tagesarbeit, die Mehlbereitung und das Kochen, das Melken der Kühe und die etwaige Butterfabrikation. Man begreift, dass die Zeit der Bewohner kleiner Ortschaften, in

denen jeder Hausstand auf sich selbst angewiesen ist und noch nicht der Beginn einer zweckmässigen Arbeitstheilung Märkte erzeugt und versorgt, sehr besetzt ist, und dass selbst weniger wohlhabende Leute die Hülfe einiger Sclaven nicht gut entbehren können. Den männlichen Sclaven werden vor Allem die Hausthiere anvertraut, welche sie auf die Weide treiben oder für die sie Futter schneiden müssen, während die Sclavinnen der Herrin in allen häuslichen Geschäften beistehen.

Sobald im Laufe des Winters Feld und Flur wieder hinlänglich trocken geworden sind, kommt die Zeit der Reisen, und grössere und kleinere Kaufleute durchziehen das Land nach allen Richtungen. Nach den Märkten Kûka's und der grösseren Ortschaften lenkt sich die Zufuhr von Getreide, Baumwolle, Indigo, Oelfrüchten, Hausthieren und verschiedenen, den einzelnen Gegenden des Reiches eigenthümlichen Industrie-Producten, wie gewebter Baumwollenstreifen, fertiger Toben, gefärbter Stoffe, geschnitzter Holzschüsseln, Korb- und Mattenflechtereien u. s. w., und von den Hauptmarktplätzen verbreiten sich europäische und einheimische Handelsartikel über das ganze Land. Grosse Karawanen von Stieren, Eseln und Packpferden führen das Natron der Tsâde-Ufer und der Provinz Munio in die Nigerländer und bringen Baumwollenstoffe, Lederarbeiten und Gûro-Nüsse von dort und aus den Hausa-Staaten zurück. Andere führen Salz der Wüste, Tabak, Kleidungsstücke, gefärbtes Ziegenleder, Pferde und europäische Artikel in den auf diese Zufuhr angewiesenen Süden oder getrocknete Fische in die flussarmen Gegenden und bringen Elfenbein, Straussenfedern, hier und da Producte der Weberei oder Sclaven zurück. In diese Zeit des Jahres verlegt man auch gern die kriegerischen Unternehmungen, welche fast alljährlich gegen die Heiden im Süden und Westen des Reiches gerichtet werden, und wem die Gelegenheit fehlt, Handelsreisen zu machen, der schliesst sich gern einer Ghazia an, um ohne Auslagen eine bescheidene Beute heimzubringen. So herrscht fast das ganze Jahr hindurch eine lebhafte Thätigkeit, welche nur während der letzten Sommermonate vor dem Beginn der Regenzeit unterbrochen wird.

Die verhältnissmässig hohe Stufe socialer Gesittung, welche das Volk von Bornû erreicht hat, ist ohne Zweifel dem Islâm zu danken, der auf den Ufern des Tsâde eine seiner frühesten Pflanzstätten in Inner-Afrika errichtet hat. Mit der Einführung dieser Religion konnte

sich ein centralisirter Staat bilden, der zeitweise eine ungeheure Ausdehnung erreicht hat, in seinem Innern vielfach die Scheidung der einzelnen Stämme aufhob und die mannichfachsten Verschiebungen und Vermischungen der verschiedenen Bevölkerungs-Elemente vermittelte. Auf diese Weise hat die heutige Bevölkerung von Bornû eine complicirte Physiognomie erhalten, zu deren Verständniss man einen Blick auf die geschichtliche Entwicklung des Reiches werfen muss, soweit dieselbe aus den freilich mangelhaften Documenten, die uns zu Gebote stehen, erhellt. Wie es mir später gelungen ist, einigermassen verlässliche geschichtliche Daten über die Vergangenheit der östlichen Nachbarstaaten Bornû's, Baghirmi und Wadâï, zu sammeln, theils aus mündlicher Ueberlieferung, theils aus geschriebenen Chroniken, so verdanken wir H. Barth die ganze bisher errungene Kenntniss von der Entwicklung des Bornû-Reiches. Derselbe hat die von ihm heimgebrachte Geschichte eines Abschnittes der Regierung des Königs Idrîs Amsâmi, der während der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts herrschte, und dessen Imâm und Staatssecretair der Verfasser der Chronik war, auf das Sorgfältigste studirt, die diesem wichtigen Documente beigefügte Geschlechtstafel der Bornû-Könige mit einer andern von ihm gefundenen kurzen Chronik eingehend verglichen und durch gelegentliche Bemerkungen arabischer Schriftsteller des Mittelalters controlirt. Je ausführlicher die Ergebnisse dieser Forschungen in dem Reisewerke meines gelehrten Vorgängers (Bd. II, Kap. 7) niedergelegt worden sind, desto kürzer kann ich mich fassen. Es kommt mir hier nur darauf an, die zur Abrundung und zum Verständniss des Bildes von Land und Leuten unerlässliche geschichtliche Uebersicht zu geben, und Eigenes habe ich den Barth'schen Ergebnissen nur wenig hinzuzufügen.

Lange gab ich mich der Hoffnung hin, durch die Auffindung älterer oder ausgedehnterer Chroniken, insbesondere des Geschichtswerkes, welches während der Regierung Idrîs Amâmi's oder Katakarmâbi's zu Ende des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts von dem sogenannten Masfarma 'Omar Ben 'Otmân verfasst worden ist, neue Beiträge liefern zu können; doch so nahe ich oft meinem Ziele zu sein glaubte, so gelang es mir doch nicht, dasselbe zu erreichen. Mein Hauswirth Ahmed Ben Brâhîm, der auf Veranlassung des Scheïch 'Omar für mich nach geschichtlichen Documenten suchte, brachte mir als einziges Ergebniss seiner Nachforschungen eine

einfache, für zuverlässig erklärte Regentenliste, die ausser der Dauer jeder Regierung keinerlei Angabe enthält. Dieselbe ist in ihrer Spärlichkeit und mangelhaften Orthographie durchaus nicht geeignet, Vertrauen zu erwecken, und kann gegenüber den Grundlagen, über welche Barth verfügte, nicht in's Gewicht fallen. Ich gebe dieselbe gleichwohl in Folgendem, da auch jene von Lücken und Mängeln nicht frei sind, und da die mannichfachen Abweichungen meiner Quelle von den Angaben Barth's sowohl in Bezug auf die Herrscher selbst, als auch auf die Zeit und Dauer ihrer Regierungen mir immerhin Interesse genug zu bieten scheinen, um sie nicht ganz verloren gehen zu lassen. Meine Regententafel enthält 62 Könige einer und derselben Dynastie bis zum Jahre 1810, zu welcher Zeit Ahmed Ben 'Alî Reich und Thron an die fanatischen Fellâta verlieren zu sollen schien, und der Begründer der jetzigen Dynastie, Scheïch Mohammed el-Amîn el-Kânemî, der Retter des Landes und der thatsächliche, wenn auch noch nicht nominelle, Herrscher wurde.

Wie sich in der Barth'schen Chronik ein König ohne Angabe der Dauer seiner Regierung findet, so entbehrt auch in meiner Liste der 28. Herrscher einer solchen, wodurch natürlich die Regierungszeiten seiner Vorgänger doppelt unsicher werden. Bei einer so grossen Anzahl von Regenten — Barth nimmt bis zu dem erwähnten Zeitpunkte (1810) 65 an — werden begreiflicherweise mancherlei Irrthümer und Abweichungen in den aus den verschiedensten Quellen geschöpften Angaben unterlaufen, da Jahrhunderte hindurch die Aufbewahrung der geschichtlichen Daten einzig und allein auf mündlicher Ueberlieferung beruhte, da später diejenigen, welche die Tradition schriftlich zu fixiren sich angelegen sein liessen, niemals eine auf die Hedschra bezügliche Jahreszahl angegeben haben, und da auch der gebildeteste Moslim sich zu keiner verständigen Kritik aufzuschwingen vermag. Wir finden freilich Zeitangaben über Ereignisse, welche auf Bornû Bezug haben, zuweilen bei fern lebenden arabischen Schriftstellern, doch diese sind selten gut genug unterrichtet gewesen, um volles Vertrauen zu verdienen, und die Landeschroniken sind meistens viel zu lückenhaft, als dass es möglich wäre, durch sie die Angaben der Fremden zu controliren oder diese in ihnen auch nur wiederzufinden.

Vom Jahre 1810 an zurückberechnet gestaltet sich meine Regentenliste (unter Umsetzung ihrer Zeitangaben in die entsprechenden Zahlen christlicher Zeitrechnung) gegenüber der Barth'schen wie folgt:

Die Bornû-Könige nach meiner Liste:

1.	Sêf Ben Hasan	soll 20 Jahre regiert haben
2.	Ibrâhîm Ben Sêf	„ 10 „ „ „
3.	Dunăma Ben Ibrâhîm	„ 205 „ „ „
4.	Funê Ben Dunăma	„ 60 „ „ „
5.	Hartsô (Artsô) Ben Funê	„ 50 „ „ „
6.	Katôri Ben Artsô	„ 20 „ „ „
7.	Bulû Ben Hajôma (Ajôma)	946—962
8.	Harki (Arki) Ben Hajôma	962—1005
9.	Schû Ben Harki	1005—1067
10.	'Abdallâh Ben Schû	1067—1129
11.	Humê (Umê) Ben Bîri	1129—1151
12.	Dunăma Ben Humê	1151—1205
13.	Bîri Ben Dunăma	1205—1232
14.	Bekrû Ben Bîri	1232—1246
15.	Tsĭlîm Ben Bekrû	1246—1266
16.	Dunăma Ben Tsĭlîm, genannt Dibbalâmi	1266—1308
17.	Bîri Ben Dunăma	1308—1309
18.	Dirko Kĕlĕm (?) Ben Dunăma	1309—1337
19.	Kadê Ben Dunăma	1337—1344
20.	'Abdallâh Ben Kadê	1344—1348
21.	Korê Kebîr	1348—1349
22.	Korê Srhîr	1349—1349
23.	Tsĭlím Ben 'Abdallâh	1349—1351
24.	Bîri Ben Dunăma	1351—1367
25.	Ibrâhîm Ben Bîri	1367—1368
26.	'Otmân Ben Daûd	1368—1369
27.	Abû Bekr Ben Daûd	1369—1370
28.	Idrîs Ben Hartso	?
29.	Dunăma Ben Ibrâhîm Ben Daûd	1370—1377
30.	Kadê Ben 'Otmân	1377—1383
31.	'Otmân Ben Kadê	1383—1394
32.	Mohammed Ben Kadê	1394—1399
33.	Mohammed Ben Mohammed	1399—1402
34.	Idrîs Ben Ibrâhîm	1402—1426
35.	Mohammed Ben Idrîs	1426—1427

Die Bornû-Könige nach den Barth'schen Quellen:

1. Saef Ben Dhu-Yasan . . . . . soll 20 Jahre regiert haben
2. Ibrâhîm (Bîram) Ben Saef . . . . „ 16 „ „ „
3. Dûku (Dûgu) Ben Ibrâhîm . . . . „ 250 „ „ „
4. Funê Ben Dûgu . . . . „ 60 „ „ „
5. Aritsô Ben Funê . . . . „ 50 „ „ „
6. Katôri Ben Aritsô . . . . „ 250 „ „ „
7. Adyôma (Ayôma) Ben Katôri . . „ 20 „ „ „
8. Bulû Ben Ajôma . . . . „ 16 „ „ „
9. Arki Ben Bulû . . . . „ 44 „ „ „
10. Schû (Hûa) Ben Arki . . . . . . „ 4 „ „ „
11. Selma'a (Selma) oder 'Abd el-Dschelîl Ben Schû . . . . „ 4 „ „ „
12. Humê (Umê) Ben 'Abd el-Dschelîl . . . . 1086—1097
13. Dunama Ben Humê . . . . 1098—1150
14. Bîri Ben Dunama . . . . 1151—1176
15. 'Abd Allâh (Dala) Ben Bikoru . . . . 1177—1193
16. Selma'a oder 'Abd el-Dschelîl Ben Bikoru . . . . 1194—1220
17. Dunama oder Ahmed Ben Selma'a gen. (nach der Mutter) Dibbalâmi . . . . 1221—1259
18. Kadê oder 'Abd el-Kadîm Ben Dunama . . . . . 1259—1288
19. Bîri (Ibrâhîm) Ben Dunama . . . . 1288—1306
20. Nikâle (Ibrâhîm) Ben Bîri . . . . 1307—1326
21. 'Abd Allâh Ben Kadê . . . . 1326—1345
22. Selma'a Ben 'Abd Allâh . . . . 1346—1349
23. Kurê ghanâ Ben 'Abd Allâh 1350
24. Kurê kurâ Ben Abd Allâh 1351
25. Mohammed Ben 'Abd Allâh 1352
26. Edrîs Ben Nikâle . . . . 1353—1376
27. Daûd Ben Nikâle . . . . 1377—1386
28. 'Otmân Ben Daûd . . . . 1387—1390
29. 'Otmân Ben Idrîs . . . . 1391—1392
30. Abû Bekr Liyâtu Ben Daûd 1392
31. 'Omar Ben Edrîs . . . . 1394—1398
32. S'aid . . . . 1398—1399
33. Kadê Afno Ben Edrîs . . . . 1399—1400

Die Bornû-Könige nach meiner Liste:

36.	Kadê Afno Ben Idrîs	1427—1428
37.	'Omar Ben Idrîs	1428—1435
38.	Sa'ad Ben Idrîs	1435—1435
39.	Dunăma Ben 'Omar	1435—1439
40.	'Abdallâh Ben 'Omar	1439—1446
41.	Mohammed Ben 'Abdallâh	1446—1451
42.	Aman Ben 'Otmân	1451—1452
43.	'Omar Ben 'Abdallâh	1452—1455
44.	Biri Ben Dunăma	1455—1461
45.	Dunăma Ben Bîri	1461—1465
46.	'Alî Ben Dunăma	1465—1492
47.	Idrîs 'Amâmi	1492—1515
48.	Mohammed Ben Idrîs	1515—1539
49.	Dunăma Ben Mohammed	1539—1555
50.	'Abdallâh Ben Dunăma	1555—1562
51.	'Alî Ben Idrîs	1562—1563
52.	Idrîs Ben 'Alî genannt Amsâmi	1563—1614
53.	Mohammed Ben Idrîs	1614—1624
54.	Ibrâhîm Ben Idrîs	1624—1631
55.	'Alî Ben 'Omar	1631—1670
56.	Idrîs Ben 'Alî	1670—1690
57.	Dunăma Ben 'Alî	1690—1708
58.	Hâdsch Dunăma Ben Dunăma	1708—1731
59.	Mohammed Ben el-Hâdsch Dunăma	1731—1746
60.	Dunăma es-Srhîr (Korê) Ben Mohammed	1746—1749
61.	'Alî Ben el-Hâdsch Dunăma	1749—1793
62.	Ahmed Ben 'Alî	1793—1810
63.	Dunăma Ben Ahmed	1810—1817
64.	Ibrâhîm Ben Ahmed	1818—1846
	Scheïch Mohammed el-Amîn el-Kânemî	1810—1835
	Scheïch 'Omar Ben Mohammed el-Kânemî	1835—

Die Bornû-Könige nach den Barth'schen Quellen:

34.	Bîri Ben Edrîs	1400—1432
35.	'Otmân Kalnama Ben Daûd	1432
36.	Dunama Ben 'Omar	1433—1434
37.	'Abd Allâh (Dala) Ben 'Omar	1435—1442
38.	Ibrâhîm Ben 'Otmân	1442—1450
39.	Kadê Ben 'Otmân	1450—1451
40.	Dunama Ben Bîri	1451—1455
41.	Mohammed	1455
42.	Mer oder Amer	1456
43.	Mohammed Ben Kadê	?
44.	Rhadschî	1456—1461
45.	'Otmân Ben Kadê	1461—1466
46.	'Omar Ben 'Abd Allâh	1466
47.	Mohammed Ben Mohammed	1467—1471
48.	Alî Ben Dunama	1472—1504
49.	Idrîs Ben 'Alî, genannt Katakarmâbi	1504—1526
50.	Mohammed Ben Edrîs	1526—1545
51.	'Alî Ben Idrîs	1545
52.	Dunama Ben Mohammed	1546—1563
53.	'Abd Allâh (Dala) Ben Dunama	1564—1570
54.	Edrîs Ben 'Alî, genannt Amsami oder Alaôma	1571—1603
55.	Mohammed Ben Edrîs	1602—1618
56.	Ibrâhîm Ben Edrîs	1618—1625
57.	Hâdsch 'Omar Ben Edrîs	1625—1645
58.	'Alî Ben el-Hâdsch 'Omar	1645—1684
59.	Edrîs Ben 'Alî	1685—1704
60.	Dunama Ben 'Alî	1704—1722
61.	Hâdsch Hamdûn Ben Dunama	1723—1736
62.	Mohammed Ben el-Hâdsch Hamdûn	1737—1751
63.	Dunama ghana Ben Mohammed	1752—1755
64.	'Alî Ben el-Hâdsch Dunama	1755—1793
65.	Ahmed Ben 'Alî	1793—1810
66.	Dunama Ben Ahmed	1810—1817
67.	Ibrâhîm Ben Ahmed	1818—1846
	Scheïch Mohammed el-Amîn el-Kânemî	1810—1835
	Scheïch 'Omar Ben el-Kânemî	1835—

Jede Bornû-Chronik führt die Vorgänger der jetzigen Dynastie bis auf Sêf zurück, der ein Sohn des letzten Himyaritischen Königs Du-Jasan gewesen sein soll und in meiner Liste als Sêf Ben Hasan aus Mekka bezeichnet wird. Die Einwohner haben ihn zu allen Zeiten übereinstimmend als Stammvater ihres Königshauses angesehen, und auch arabische Schriftsteller des Mittelalters haben von ihm als einem solchen gehört. Es mag demzufolge mit einer gewissen Berechtigung von einer Dynastie der Sêfîja gesprochen werden können, doch ein wirklicher Beweis für diese Abstammung ist nicht zu erbringen. Keinenfalls scheint angenommen werden zu dürfen, dass Sêf selbst nach Kânem gelangte, wenn auch Imâm Ahmed, die Hauptautorität Barth's, ausdrücklich sagt, dass derselbe nach Ndschîmi gekommen sei und dort eine Herrschaft gegründet habe. Es mag sein, dass gegen die Zeit des Propheten hin, in jener Periode eines gewaltigen Ringens in den arabischen Volksstämmen, Reste des himyaritischen Königthums nach Afrika verschlagen wurden, in das Land der Bardoa (Kufāra oder Tu) kamen, hier zu Macht und Ansehen gelangten und allmählich über die Wüste hinaus nach Süden vorrückten. Doch wenn Sêf selbst diese ganze Wanderung vollbracht und sich in Kânem niedergelassen hätte, so würde er bei so vorübergehender Berührung mit den Bardoa oder Tedâ schwerlich die umfassende Betheiligung derselben, welche zur Etablirung einer Herrschaft in den dichter bevölkerten Landstrichen am Tsâde unerlässlich erscheint, bewirkt haben können. Andererseits würden die Bornû-Leute, wenn Sêf und seine nächsten Nachfolger schon in Ndschîmi gesessen hätten, diesen ersten Theil der Regentenreihe wahrscheinlich in derselben Vollständigkeit überliefert erhalten haben, als den spätern, und sie hätten nicht nöthig gehabt, einem oder mehreren Herrschern eine Regierungsdauer von einigen hundert Jahren zuzuschreiben, wie es in zwei Fällen durch die Barth'schen Quellen und in einem durch meine Regentenliste geschieht, um dem erklärlichen Wunsch zu genügen, den Zusammenhang ihres Herrscherhauses mit dem heiligen Lande zu beweisen. Die Verschiebung ganzer Stämme oder doch Stammabtheilungen aus der Wüste nach Süden, wie sie der Gründung des Kânem-Reiches vorausgegangen sein muss, wird vielmehr wahrscheinlich Jahrhunderte in Anspruch genommen und sich unter mancherlei Schicksalen vollzogen haben. Diese lange Zeit einer wechselvollen Wüsten-

existenz konnte nicht mit derselben Genauigkeit wie die späteren Ereignisse aufbewahrt werden und wurde den Nachkommen, welche in einer andern Umgebung, physisch und psychisch Andere geworden, lebten, bald unklar und verworren. Nur einzelne hervorragende Vorfahren werden im Munde des Volkes fortgelebt haben, und, um doch keine Lücke zwischen den nachweislichen Kânem-Königen und dem Stammvater Sêf aus Mekka entstehen zu lassen, legte man einfach einem oder dem Anderen der früheren Herrscher eine unmögliche Anzahl von Regierungsjahren bei.

Die Begründung einer geordneten Herrschaft auf Kânem-Territorium glaubt Barth auf das Ende des zehnten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung verlegen zu sollen; doch schon vorher wird Ibrâhîm, der Sohn Sêf's, dem Imâm Ahmed zufolge als „Vater des Sultan's", und dessen Sohn, der in meiner Liste Dunăma Ben Ibrâhîm und in der Barth'schen Chronik Dûku oder Dûgu Ben Ibrâhîm genannt wird, als erster wirklicher König der Dynastie betrachtet. Diesem wird auch in meiner Regententafel zuerst der Titel Maina, Fürst, beigelegt, während seine Vorgänger ohne denselben figuriren. Auffallend ist, dass Ajôma, den Barth für den ersten, unzweifelhaft in Kânem selbst lebenden König hält, in meiner Liste gar nicht erwähnt wird, während der Nachfolger desselben in der Barth'schen Chronik, Bulû, durch den Zusatz Hajômami — diese Form ist eine Bildung der Kanûri-Sprache — auch von meiner Quelle als Sohn Hajôma's oder Ajôma's gekennzeichnet wird. Die Berechnung meiner Regentenreihe verlegt, wenn ich von dem späteren, ohne Regierungsdauer aufgeführten Könige ganz absehe, die Regierung Bulû's in die Mitte des 10. Jahrhunderts, so dass hiernach Ajôma selbst in der ersten Hälfte desselben gelebt haben müsste.

Es wird schwerlich jemals mit Sicherheit festgestellt werden können, wo in diesen Ueberlieferungen über die Anfänge der Sêfija-Herrschaft in Kânem die Sage der wirklichen Geschichte Platz macht, doch die weitere Entwickelung des Reiches war augenscheinlich eine so schnelle und extensive, dass wichtige Thatsachen genug sich der Erinnerung des Volkes aufprägten, welche den Gang der Ereignisse klar erkennen lassen, wenn auch die Unsicherheit über das zeitliche Eintreten derselben sich noch auf Jahrhunderte erstreckt. Schon der Nachfolger Bulû's, Arki oder Harki, der bei Barth als Sohn und in meiner Quelle als Bruder Bulû's bezeichnet wird, sass

so fest in Kânem, dass er an die Gründung von Sclaven-Colonien in Dirki (Kawâr) und Siggedim denken konnte, ein Umstand, der gleichzeitig beweist, dass das Gebiet der Tubu, in dem wahrscheinlich Jahrhunderte hindurch die Sitze der Einwanderer gewesen waren, auch nach Festsetzung derselben in Kânem in innigem Zusammenhange mit dem neuen Reich oder in Abhängigkeit von demselben blieb. In Uebereinstimmung hiermit gehörten die Mütter Bulû's, Arki's und der folgenden Könige Schû oder Schûa, Selm'a oder 'Abd el-Dschlîl (in meiner Liste 'Abdallâh), Humê oder Umê, Dunăma und Anderer, wie die Barth'sche Chronik unter Anführung von Namen und Abkunft der Frauen angiebt, bis in das 13. Jahrhundert hinein fast ausnahmslos Tubu-Stämmen an, unter denen die Kîje und Tomâghera vorwalteten.

Dieser Umstand trug wohl dazu bei, dass die Herrscher die helle Hautfärbung ihrer Vorfahren, welche den Anspruch der Familie auf arabische Abstammung unterstützt, verhältnissmässig lange bewahren konnten. Erst Tsĭlĭm Bekrûmi, wie er in meiner Liste genannt wird, oder Selm'a Ben Bikorû, wie ihn Barth nennt, wird als Sohn einer Frau aus dem (Kânembu-) Stamme der Dibbĭri und als erster dunkelfarbiger König der Dynastie aufgeführt.

Der Hauptaufschwung des jungen Reiches folgte der Begründung des Islâm in Kânem, die durch den König Humê oder Umê, wahrscheinlich in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts (Barth verlegt sie in die letzte Hälfte des 11. Jahrhunderts), vermittelt wurde. Humê wird allgemein von den Gebildeten Bornû's als erster mohammedanischer König betrachtet, obgleich Makrîzî einen gewissen Mohammed Ben Dschlîl als solchen bezeichnet*). Da ein solcher Name in den Regententafeln überhaupt nicht vorkommt, so hält Barth für wahrscheinlich, dass derselbe der späteren Bulâla-Dynastie angehöre. Dass Humê jedenfalls Moslim war, erhellt aus dem Umstande, dass er in Egypten starb und also ohne Zweifel auf einer Wallfahrt nach Mekka oder auf der Heimkehr von einer solchen begriffen war. Die Ausbreitung der neuen Religion scheint schnell vor sich gegangen zu sein, denn Humê's Nachfolger Dunăma machte, wie berichtet wird, die Pilgerfahrt dreimal mit einem grossen Gefolge,

*) Hamaker, specim. catalog., pag. 206 (nach Barth).

und der darauf folgende König Bîri wird vom Imâm Ahmed als ein gelehrter Mann charakterisirt.

Mit der nach den Grundsätzen des Islâm sich fester gestaltenden Organisation und zunehmenden Civilisation wuchs die Macht Kânem's, scheint sich aber auch bald ein erklärlicher Gegensatz des Reiches zu den umherschweifenden, zügellosen Tubu, auf die sich dasselbe anfangs vorzugsweise gestützt hatte, herausgebildet zu haben. Schon Dunăma, der Sohn des oben erwähnten Tsîlîm Ben Bekrû, mit dem Zunamen Dibbalâmi, der ungefähr hundert Jahre nach Einführung des Islâm regierte, verlieh dem Reiche eine ungeheure Ausdehnung, hatte aber auch langjährige Kämpfe gegen die seinen Vorfahren eng verbundenen Wüstenbewohner zu bestehen. Die Regierung dieses kriegerischen Fürsten wird von der Barth'schen Chronik in die Zeit von 1221—1259 verlegt, während sie nach meiner Regentenliste die Jahre 1266—1308 umfassen würde. Dass die letztere Annahme falsch ist, lässt sich aus gleichzeitigen Ereignissen, welche in anderen verlässlichen Documenten durch Jahreszahlen fixirt sind, nachweisen, doch der Fehler erklärt sich vielleicht daraus, dass einer der Könige ohne Angabe seiner Regierungsdauer verzeichnet ist.

Dunăma befestigte nicht nur die Kânem-Herrschaft nach Norden über das ganze Tubu-Gebiet und dehnte dieselbe über Fezzân und Waddân aus, sondern unternahm auch die ersten kriegerischen Expeditionen nach Süden in das heutige Bornû, dessen Name wahrscheinlich damals entstanden ist. Er drang um die Mitte des 13. Jahrhunderts, wie der Zeitgenosse Ibn S'aîd*) erzählt, in das wohlbewässerte und volkreiche Land Mabina vor, mit dem vielleicht die im Süden Bornû's gelegene Landschaft Mabani identisch ist, und das Reich soll sich dem Imâm Ahmed zufolge damals nach Osten bis zum Nil, nach Westen bis über den Niger hinaus erstreckt haben.

Die Bedeutung des Namens Bornû, der zum ersten Male bei Ibn Sâ'îd zur Bezeichnung eines Theiles von Kânem auftritt, ist zweifelhaft, obgleich Kanûri wie Araber der dortigen Gegend über die Herleitung desselben von Barr Nôah (d. h. Land Noah's) einig sind. Es scheint in der That, dass es früher in Fezzân und Tripolis in zwei Wörtern geschrieben wurde, wie mir mein Reisegefährte Bû Âïscha, der die Archive beider Länder wohl kannte, wiederholt ver-

*) Hamaker, spec. catalog. pag. 107 (nach Barth).

sichert hat. Vielleicht nannten die aus Wüste und Steppe kommenden Eroberer das südlich vom Komodūgu Joôbê gelegene Gebiet „Land Noah's", weil dasselbe von einer ihnen ungewohnten Fruchtbarkeit war. Diese Benennung scheint dann später den Bewohnern Veranlassung zu der phantastischen Annahme gegeben zu haben, dass Bornû wirklich der Landungsplatz des aus der Sintfluth geretteten Vater Noah gewesen sei, und in der Verlegenheit, in ihrem durchaus ebenen Lande eine Erhebung zu finden, auf der die Arche des Patriarchen hätte festfahren können, musste ihnen ein unbedeutender Felsen an dem Südufer des Tsâde, Hadscher Teûs, als solche dienen, wie Denham berichtet*).

Wenn Ibn Chaldûn in seiner Geschichte der Berber erzählt**), dass im Jahre 655 nach der Hedschra der König von Tûnis eine Gesandschaft des befreundeten und verbündeten Kânem-Herrschers, dessen Name nicht genannt wird, mit reichen Geschenken empfangen habe, so stimmt dieses Ereigniss vortrefflich mit der weit nach Norden ausgedehnten Macht Dunăma's, der, im Besitze von ganz Fezzân, sehr wohl in nähere Beziehungen zum König von Tûnis treten konnte. Noch ein anderes Ereigniss, welches von demselben Schriftsteller erwähnt wird, ohne auf einen bestimmten Kânem-König bezogen zu werden, wird durch die bereits bei der Besprechung der Geschichte Fezzân's erwähnte***), in Malta aufgefundene arabische Handschrift als der Regierung Dunăma Dibbalâmi's angehörig bestätigt. Ibn Chaldûn erzählt, dass der König von Kânem den Tod eines der Söhne des bekannten, kriegerischen Abenteuerers Karakosch, der sich in Waddân festgesetzt hatte, im Jahre 656 d. H. (1257 unserer Zeitrechnung) veranlasst habe, und die maltesische Handschrift liefert durch Hinzufügung des Namens den Beweis, dass jener König Dunăma Dibbalâmi war. Es heisst in ihr, dass der Sohn Karakosch's sich aus Thatendurst und Hang zum Abenteuerlichen in das Land Waddân zurückgezogen habe, bei dessen Eroberung sein Vater auf Befehl Jahja el-Majorki's ans Kreuz geschlagen worden war (609 d. H.), und dass sein Erscheinen daselbst das Signal zu neuen Kriegen geworden sei. Der König von Kânem, Dunăma Dibbalâmi, habe aber den Störenfried angegriffen, gefangen genommen und getödtet und seinen

*) Denham and Clapperton, Wanderings and Discoveries etc. vol. II., p. 59.
**) Ibn Chaldûn, ed. de Slane, Alger 1847, vol. I p. 429.
***) Band I, Seite 166.

Kopf nach der Hauptstadt Kânem's geschickt, damit er den Blicken des Volkes ausgesetzt werde*).

Auf die glanzvolle Regierung Dunăma Dibbalâmi's folgte eine unheilvolle Periode von ungefähr zweihundert Jahren, während welcher das Reich beständig von innerem Zerfall und gewaltsamer Vernichtung durch äussere Feinde bedroht war. Thronstreitigkeiten und Fürstenmord, Verschwörungen der Würdenträger und Bürgerkriege wetteiferten mit äusseren Feinden, die kräftige Blüthe des jungen Reiches zu zerstören. Es kann nicht Wunder nehmen, dass mein Verzeichniss der Regenten während dieser Zeit erheblich abweicht von der Chronik, welcher Barth gefolgt ist, denn es war eine Zeit, in der selten eine regelmässige Vererbung der Regierung vom Vater auf den Sohn statthatte, und in der die meisten Könige eines unnatürlichen Todes starben. Barth's Chroniken führen zwischen Dunăma Dibbalâmi und 'Alî Ben Dunăma, unter dem sich das lange gequälte Land wieder zu erholen anfing, dreissig Könige auf, während meine Liste deren achtundzwanzig enthält. In beiden Quellen treten zwar viele gleiche Namen auf, doch die Reihenfolge der Fürsten ist eine verschiedene, und manche Regierungen, die durch unzweifelhafte Zeugnisse bestätigt werden, fehlen in meinem Verzeichniss gänzlich.

Die ersten Regenten dieser Periode suchten die von Dunăma Dibbalâmi begonnenen Unternehmungen gegen die südlich vom Komodŭgu Joôbê wohnenden Völkerstämme, unter denen sich die Sô durch Thatkraft und kriegerische Erfolge auszeichneten, fortzuführen. Die Sô leben noch heute im Munde des Volkes, doch schon mit dem Nimbus des Sagenhaften umkleidet. Wenn die Tradition sie auch als nahe Verwandte der ursprünglichen Bewohner der Tsâde und der noch jetzt spärlich über einen Theil des Landes zerstreuten Kĕrîbina, die noch anderen Ortes zu erwähnen sein werden, anerkennt, so werden sie doch schon als den späteren Generationen wenig ähnliche Menschen, ja als wirkliche Riesen geschildert. Umfangreiche Behälter werden noch in Ngâla als ihr Hausgeräth gezeigt, theils Krüge, in denen sie einst Wasser aus dem Tsâde oder Schâri geholt haben sollen, — Brunnen, heisst es, seien damals

*) G. A. Krause, Zur Geschichte von Fezzân und Tripoli in Afrika. In der „Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde", Bd. XIII., Seite 359.

unbekannt gewesen, und die oft ansehnliche Entfernung von ihren Ortschaften bis zu den genannten Wasserplätzen sei für solche Riesen nicht in Betracht gekommen —, theils umfangreiche Schüsseln, aus denen sie ihre Mahlzeiten eingenommen haben sollen. Wenn die wenigen Worte, welche ich als der Sprache der Sô angehörig aus dem Munde alter Leute in Ngâla gesammelt habe, wirklich diesem Idiom entnommen sind, so muss dasselbe unter die Măkări-Dialecte gereiht werden, welche in der Landschaft Kŏtŏko gesprochen werden. Die Sô sind jetzt gänzlich verschwunden, und wenn auch vielleicht die erwähnten Kĕrĭbina und die Budduma ihre Verwandten sind, oder wenn sie auch, wie Manche behaupten, den Stamm der Beddê im Westen des Bornû-Reiches mitgebildet haben mögen: sichere Anhaltspunkte für diese Vermuthungen sind bis jetzt nicht bekannt geworden. Nachdem sie noch um die Mitte des 14. Jahrhunderts vier auf einander folgende Kânem-Könige, die gegen sie zu Felde gezogen waren, erschlagen hatten, muss doch gegen Ende desselben Jahrhunderts ihr Widerstand gebrochen gewesen sein, denn seit dieser Zeit verschwinden sie in der Chronik aus der Reihe der Reichsfeinde, und die Könige konnten, als sie Kânem räumen mussten, ihre Residenz in der Landschaft Kaghâ (oder vielmehr der Kaghâ oder Kawâ), welche zwischen Gudschĕba und Udschê liegt und eigentlich Mabani heisst, also im Süden des jetzigen Bornû-Reiches und in der nächsten Nähe der Sô aufschlagen.

Die Hauptereignisse während des 14. und 15. Jahrhunderts, die Vertreibung der Könige aus Kânem und ihre Festsetzung in Bornû, stehen in ursächlichem Zusammenhange. Jene wurde durch die Bulâla bewirkt, welche in der Landschaft des Stammes der Kûka am unteren Batha und an den Ufern des Fitri eine Herrschaft gegründet hatten und von Barth, wie ich glaube irrthümlich, in ein nahes verwandtschaftliches Verhältniss zum Königsgeschlecht in Kânem gebracht werden. Dieselben waren während der Zeit der Zerrissenheit und Schwäche des Kânem-Reiches, welche der kräftigen Regierung Dunăma Dibbălâmi's folgte, zu Macht und Ansehen gelangt, griffen den einst so gefürchteten Nachbarn mit Erfolg an und vollendeten die Vernichtung seiner Herrschaft in Kânem während der letzten Jahrzehnte des 14. Jahrhunderts. Zuerst wurde König Daûd Ben Nikâle (Ibrâhîm) besiegt, aus der langjährigen Hauptstadt Ndschîmi vertrieben und endlich vom Bulâla-Fürsten 'Abd el-Dschlîl

in der Schlacht getödtet. Dass Daûd, der, wenn auch sonst kein bemerkenswerther Regent, doch durch den Verlust der berühmten Reichshauptstadt eine gewisse Notorietät erlangt hat, überhaupt nicht in meiner Königs-Liste vorkommt, spricht klar für den unverlässlichen Charakter derselben. Die nächsten Könige unterlagen dem traurigen Schicksal Daûd's, bis der vierte Nachfolger desselben, wie oben erwähnt, am Schluss des 14. Jahrhunderts Kânem ganz aufgab und die Regierung nach Bornû verlegte. Dass diese, geschwächt durch beständige Kämpfe und Niederlagen und beunruhigt von den Bulâla, sich in dem einst so erfolgreich bestrittenen Gebiete überhaupt festzusetzen vermochte, ist um so auffallender, als während der nun folgenden Periode bis in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts hinein unausgesetzte, durch Thronstreitigkeiten und Empörungen hoher Würdenträger hervorgerufene Bürgerkriege die letzten Kräfte des Reiches aufzuzehren drohten.

Erst mit der Herrschaft 'Alî Ben Dunăma's, der nach der Barthschen Chronik von 1472—1504, nach meinem Königsverzeichniss von 1465—1492 regiert haben würde, begann eine glücklichere Epoche für das vielgeprüfte Land. Nachdem dieser ausgezeichnete Fürst die Ordnung im Innern wiederhergestellt, besonders der übermässig angewachsenen Macht einzelner Würdenträger, unter denen namentlich der Kaigamma oder oberste Kriegsanführer sehr wohl mit den Herrschern selbst wetteifern konnte, beschränkt und einen festen Mittelpunkt des Reiches durch die Gründung der Hauptstadt (Birni) Qasr Eggomo geschaffen hatte, vermehrte er das Ansehen und die Ausdehnung Bornû's durch kriegerische Unternehmungen nach Westen zu, wo er den Niger (Kuâra) erreicht und überschritten zu haben scheint, und konnte den Kampf gegen die Bulâla in Kânem wieder aufnehmen, wenn es auch erst seinem Sohne und Nachfolger Idrîs vorbehalten war, siegreich die Residenz seiner Vorfahren, Ndschîmi, wieder zu betreten. Dieser, Idrîs Ben 'Alî, welcher bei Barth den Beinamen Katakarmâbi führt, während ihn meine Liste Amâmi zubenennt, regierte 23 Jahre und vollbrachte die Unterwerfung der Bulâla in zwei glänzenden Feldzügen. Seine ruhmvolle Regierung scheint von dem mehrerwähnten Masfarma 'Omar Ben 'Otmân beschrieben worden zu sein, und wir müssen uns der Hoffnung hingeben, dass dieses gewiss auch für die frühere Geschichte des Reiches wichtige Werk eines Tages noch aufgefunden werde.

Auch Mohammed, der Sohn und Nachfolger des letztgenannten ausgezeichneten Fürsten, scheint ein Mehrer und Festiger des Reiches gewesen zu sein. Er vervollständigte die Niederwerfung der Bulâla, kämpfte mit Erfolg am Niger und hielt mit Kraft und Geschick seine noch immer mit fürstlicher Gewalt ausgerüsteten Würdenträger im Zaume. Die Bulâla lehnten sich freilich unter seinem Sohne Dunăma wieder auf, wurden jedoch auf's Neue besiegt und unterworfen, so dass sie wenigstens unter dem folgenden Könige 'Abdallâh Ruhe hielten. Während dieser regierte, scheinen, dem Imâm Ahmed zufolge, sich die ersten Fulbê oder Fellâta, die sich von ihren Sitzen jenseits des Niger aus als friedliche Rinderhirten allmählich nach Osten ausbreiteten, in Bornû niedergelassen zu haben.

Die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts wird zum grössten Theil von der berühmten Regierung jenes Idrîs Ben 'Alî Ben Idrîs ausgefüllt, der Amsâmi zubenannt wurde, und dessen Geschichtsschreiber durch Barth's Vermittlung die Hauptquelle für unseren Einblick in die Vergangenheit Bornû's geworden ist. Meine Regententafel, sowie die Resultate meiner Erkundigungen schreiben ihm eine Regierung von 53 Jahren zu (1563—1614), während Barth, welcher diese Ansicht aus mir unbekannten Gründen verwirft, nur eine solche von 33 Jahren annimmt (1571—1603). Es darf nicht allzusehr auffallen, dass trotz der detaillirten Aufzeichnungen des Imâm und Staatssecretärs keine grössere Sicherheit über die Dauer dieser Regierung und den Zeitpunkt ihres Beginns gewonnen werden konnte. Denn trotz seiner verhältnissmässigen Gelehrsamkeit bediente sich jener ebensowenig, als die Verfasser der anderen schriftlichen Documente, einer bestimmten Jahreszahl, und überdies beschränkt sich seine Chronik auf die zwölf ersten Regierungsjahre seines Herrn.

Idrîs Amsâmi führt auch den Beinamen Alaôma (nach seinem im Süden des Reiches gelegenen Begräbnissorte Alo oder Alao) und wird in meinem Verzeichniss als Sultân bezeichnet, während die übrigen nur mit dem Titel Maina aufgeführt werden, Beweis, dass seine glänzende Regierung dem Bornû-Volke in lebhaftester Erinnerung blieb. Er scheint in der That ein ebenso ausgezeichneter Friedens- als Kriegsfurst, ebenso gerecht als tapfer, und ebenso milde als thatkräftig gewesen zu sein. Bevor er seine siegreichen Waffen in die Ferne trug, liess er sich angelegen sein, die Sô, deren

fruhere Macht zwar gebrochen war, die aber dennoch in verhältnissmässiger Unabhängigkeit längs des westlichen und südwestlichen Tsâde-Ufers bis zum Schâri hin wohnten und den Bornû-Herrschern noch zuweilen zu schaffen machten, auf immer unschädlich zu machen. Den District der den Sô benachbarten Gamergu verleibte er ebenfalls dem Reiche ein, und wendete sich dann nach Westen in die Provinz Kanô, deren jetzige Hauptstadt gleichen Namens damals noch nicht bestanden zu haben scheint. Nachdem er auch gegen die Tuârik nördlich von Munio und Zinder siegreich zu Felde gezogen und bis Ahîr vorgedrungen war, befestigte er seine Herrschaft über Kawâr, das beim Imâm Ahmed Dirki oder Durku genannt wird, eroberte das nahe Agram und hielt sich längere Zeit in Bilmâ auf. Die Oberherrlichkeit über das weit entfernte Fezzân scheint um diese Zeit von den Bornû-Königen nicht mehr beansprucht worden zu sein. Nach der Rückkehr finden wir ihn alsbald mit der Eroberung eines Theils des Marghi-Gebietes und Mandăra's beschäftigt; zwei Jahre lang wüthete er gegen die östlichen Ngizzem, welche die Bewohner des westlichen Bornû beständig durch Ueberfälle schädigten, und nach der Unterjochung derselben unterwarf er auch die westlichen Ngizzem, welche den Weg in die Nigerländer unsicher machten. Diesen unablässigen Kriegszügen folgten einige Jahre der Ruhe, während welcher der rastlose Fürst nach Mekka zog und sich den Titel Hâdsch (Pilger) erwarb; doch kaum zurückgekehrt, suchte er mit Hülfe der Kŏtŏko die Tetâla oder Telâla*), welche nach Imâm Ahmed die Inseln und Ufer des Tsâde bewohnten und von Barth für identisch mit den Budduma gehalten werden, unter seine Botmässigkeit zu bringen und befestigte seine Herrschaft über einzelne noch unabhängige Abtheilungen der Măkări oder Kŏtŏko. Endlich folgen, soweit die Nachrichten reichen, welche freilich nur einen geringen Theil seiner Regierungszeit umfassen, seine erfolgreichen Kriegszüge gegen die Bulâla in Kânem, denen sich die Tubu zum grossen Theile angeschlossen hatten. Von diesen Letzteren siedelte er zwangsweise eine grosse Menge auf Bornû-Territorium über. Während seiner langen Regierung fand er auch Musse genug, in friedlicher Weise für das Gedeihen des Reiches zu sorgen, doch auch

*) Trotz wiederholter und sorgfältiger Erkundigungen ist es mir nicht gelungen, bei den heutigen Bornû-Leuten die Kenntniss auch nur des Namens dieses Stammes nachzuweisen.

später werden die kriegerischen Unternehmungen nicht gefehlt haben, wie er denn auf einer solchen im Südosten des Reiches in Folge einer Verwundung durch ein Wurf- oder Handeisen — Golio — den Tod erlitten haben soll.

Nach Idris Amsâmi begann der Verfall des Reiches von Neuem unter einer Reihe energieloser, verweichlichter, frömmelnder Fürsten, welche während des 17. und 18. Jahrhunderts herrschten. Zwar kam es noch zu Kriegen mit den Tuârik, den Leuten von Mandăra und den westlichen Heidenstämmen, doch während diese von den früheren Königen in ihren eigenen Wohnsitzen oder doch auf den Grenzen des Reiches bekämpft wurden, drangen sie jetzt schon zuweilen bis in das eigentliche Bornû vor. Aber das Verderben kam über das Reich und seine altersschwache Dynastie weder von Seiten der Heiden und Halbheiden, noch von ihren Erbfeinden, den Bulâla, sondern von den oben erwähnten Fulbê oder Fellâta. Diese fur die Sûdân-Bewohner wie für die europäischen Ethnographen gleich räthselhafte Volkerschaft, welche sich bis dahin damit begnügt hatte, im mittleren Sûdân einzelne Hirten-Niederlassungen zu gründen, wurden zu Ende des vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts von einem religiösen Fanatismus und einem glühenden Eifer erfasst, der alle dortigen Verhältnisse über den Haufen zu werfen drohte. Nachdem sie die Hausa-Staaten erobert hatten, bedrohten sie im Jahre 1808 auch die Grenzen des Bornû-Reiches. Hier herrschte damals der letzte thatsächliche König der alten Sêfîja-Dynastie, Ahmed Ben 'Alî, ein frommer, gelehrter und herzensguter, aber gänzlich kraft- und willenloser Fürst, der sich zu keinen energischen Maassregeln gegen das herannahende Verderben aufraffen konnte. Mit seinen jämmerlichen Hofschranzen sass er in seinem Birni, das er für uneinnehmbar zu halten schien; seine Truppen wurden nicht weit davon geschlagen, und während die siegreichen Fellâta-Puritaner durch das Westthor in die Hauptstadt eindrangen, konnte er sich gerade noch mit seinen rathlosen Würdenträgern durch das Ostthor retten.

Das Reich wäre verloren gewesen, wenn nicht eine frische Kraft zu seiner Rettung in der Person des Faqîh Mohammed el-Amîn el-Kânemî erstanden wäre, der, voll religiösen Eifers, Thatkraft und Weltklugheit, mit einigen gleichgesinnten Freunden arabischer Abkunft (Mohammed Tirâb, Brâhîm el-Wadâwi und Andere) seine Stammesgenossen, die Kânembu, zu begeistern verstanden hätte. Seine

kleine Schaar wuchs bald zu Tausenden an, so dass er wenigstens dem weiteren Vordringen der fanatischen Fellâta ein Ziel setzen und den Osten des Reiches frei halten konnte; einen weiteren Ehrgeiz, als seine und seiner Freunde Wohnsitze zu vertheidigen, schien der verständige Mann damals nicht zu haben. Doch der jämmerliche König und seine feigen Höflinge riefen in ihrer Noth seine Hülfe an, stellten ihn an die Spitze der Landesvertheidigung und konnten, scheint es, unter dem Schutze seiner Siege noch einmal die Hauptstadt Qasr Eggomo betreten.

Um diese Zeit (1810) starb König Ahmed Ben 'Alî, und sein Sohn und Nachfolger, Dunăma Ben Ahmed, schien Anfangs den Krieg gegen die das Land noch stets beunruhigenden Fulbê allein mit einigem Erfolge zu führen. Doch schon nach einigen Jahren wurde er wieder aus seiner Residenz vertrieben, hielt bald hier, bald dort Hof und musste endlich seine und seiner Höflinge Eifersucht gegen den Kânembu-Faqîh besiegen, sich unter den Schutz desselben stellen und ihm einen erheblichen Theil der Staatseinkünfte abtreten. Der Faqîh residirte unter dem Titel eines Scheïch in Ngornu, und der zum Schattenkönige erniedrigte Dunăma hielt in dem benachbarten Berbĕruâ mit seinen lächerlichen Grosswürdenträgern Hof. Als derselbe jedoch seine Residenz in grösserer Entfernung von Ngornû aufschlagen wollte (in Wûdi), um sich von seinem Retter und Vormunde zu emancipiren, setzte ihn dieser einfach ab und gab die Herrschaft an Mohammed, einen Bruder Ahmed Ben 'Alî's, also Onkel Dunăma's. Doch auch dieser, dem eine neue Residenz, Birni el-Dschedîd (d. h. Neu-Birni), in der Nähe von Ngornu erbaut wurde, musste, als er sich nicht fügsam erwies, seiner Würde sehr bald wieder enthoben werden, und das Schattenkönigthum verblieb nun Dunăma.

Scheïch Mohammed el-Amîn el-Kânemi, nun thatsächlich Herrscher von Bornû, gründete in dieser Zeit, um den neuen Zustand der Dinge auch äusserlich anzudeuten, die jetzige Hauptstadt Kûka und ging mit Eifer an die Befreiung des Landes von äusseren Feinden. Von diesen war es hauptsächlich Baghirmi, das, ein verhältnissmässig junges Reich und bis dahin tributpflichtig, zu einem gefährlichen Widersacher geworden war. Ein Versuch, den übermüthigen Fürsten desselben, Burgomanda, mit Hülfe des Wadâï-Königs 'Abd el-Kerîm, genannt Sabûn, zur Ordnung zurückzuführen, misslang, denn der

Letztere benutzte seinen Sieg, um Baghirmi dem eigenen Lande tributpflichtig zu machen, und begünstigte vielleicht sogar die Feindschaft Burgomanda's gegen den Usurpator der Bornû-Herrschaft. Dieser rief nun die zu weiten Kriegszügen stets bereiten Fezzâner herbei, verwüstete auch mit ihrer Hülfe den Norden Baghirmi's, der von Kriegern entblösst war — bei drohender Uebermacht ziehen sich die Landesvertheidiger hinter die sichere Linie des Schâri zurück —, wurde aber selbst im folgenden Jahre 1817 bei Ngâla, also mitten im eigenen Lande, von den Baghirmi-Schaaren besiegt. In dieser Schlacht verlor der Scheïch seinen ältesten Sohn und fiel der König Dunăma, an dessen Stelle sein Bruder Ibrâhîm trat.

In den folgenden Jahren, in welche der Aufenthalt Major Denham's in Bornû fällt, war der Scheïch glücklicher, und im Jahre 1824 gelang es ihm, wieder in der Nähe von Ngâla, durch einen glänzenden Sieg, dessen Zeuge der englische Forscher war*), seine Feinde endgiltig zur Ruhe zu bringen. Sobald das Reich nach Osten gesichert war, konnte er sich wieder nach Westen gegen seine alten Feinde, die Fellâta, wenden, welche nicht allein noch früheres Bornû-Territorium behaupteten, sondern auch die dem Reiche verbliebenen westlichen Provinzen (Zinder etc.) beständig beunruhigten. Wenn auch diese Kriegszüge stellen- und zeitweise von Erfolg begleitet waren, so wurde doch ein weiteres Vordringen in die Hausa-Länder durch siegreiche Schaaren des ausgezeichneten Sultans derselben, Bello, vereitelt (1826), und der Scheïch musste sich mit den heutigen Westgrenzen Bornû's begnügen. In die Zeit seiner unruhigen und schwierigen Regierung fallen auch die Kämpfe um Kânem, das als einstige Provinz der Bulâla von den Wadâï-Königen beansprucht wurde, und dessen südöstlicher Theil damals definitiv verloren ging**).

Als im Jahre 1835 der wackere Erhalter des Reiches und Begründer einer neuen Dynastie sein thatenreiches Leben beschloss, fuhrte Ibrâhîm noch den Titel eines Sultâns. Es war gewiss gefährlich, die letzten Repräsentanten einer altehrwürdigen Dynastie, von der alle Erinnerungen des Volkes unzertrennlich waren, wenn auch

*) Denham and Clapperton, Narrative of travels etc. 2 vol. 1828. Vol. I, pag. 37.

**) Ein im Jahre 1827/28 von diesem Kriegsschauplatze nach Kûka gerichteter Brief des Scheïch, in welchem derselbe nach einer Schlappe seiner Indignation über den Mangel an kriegerischem Sinn der Seinen einen strengen Ausdruck verlieh, und der in Bornû in meinen Besitz gelangte, findet sich mit seiner Uebersetzung im Anhange.

nur nominell, fortbestehen zu lassen. Die ältesten und edelsten Kanûri-Familien waren mit dem Königsgeschlecht verwandt und ertrugen, seit die Gefahr vorüber war und wieder einigermassen Friede und Ordnung im Lande herrschte, nur widerwillig die Herrschaft des Emporkömmlings. Die Besorgniss lag nahe, dass dieselben Unzufriedenheit erregen und Empörungen und Verschwörungen anzetteln würden, um die legitimen Erben des Königthums wieder einzusetzen. Der Scheïch el-Kânemî hätte zum Besten des Landes um so energischer jeder Möglichkeit einer Rückkehr zum alten Stande der Dinge vorbeugen sollen, als sein ältester Sohn und Erbe 'Omar zwar seinen rechtlichen Sinn und seine Intelligenz, aber nicht seine Thatkraft geerbt hatte. Es dauerte denn auch nicht lange, dass jene unzeitige Milde Ereignisse herauf beschwor, welche der noch nicht gehörig befestigten Dynastie der Kânemîjîn ein frühzeitiges, gewaltsames Ende zu bereiten drohten.

'Omar begnügte sich, wie sein Vater, in bescheidenem Stolze mit dem Titel Scheïch und beliess auch dem Sultân Ibrâhîm seine eingebildete Würde. Er suchte, seiner ganzen Sinnesart entsprechend, Frieden nach aussen und im Innern herzustellen, wo er nur konnte. Dies gelang ihm alsbald mit Baghirmi — seine Mutter stammte aus diesem Lande — und bald darauf auch mit den Fellâta. Doch im westlichen Theile des eigenen Reiches zeigte der Herr von Zinder einen beunruhigenden Hang zur Selbständigkeit, fuhrte auf eigene Faust kleine Kriege mit den Fellâta und gebehrdete sich auch den benachbarten Statthaltern gegenüber als unabhängiger Fürst, ganz wie es zur Zeit meiner Anwesenheit in Kûka der damalige Herr von Zinder, Tanêmon, machte. Die bei der Bedeutung dieser Provinz für den westlichen Theil Bornû's erklärliche Unruhe und Unordnung, welche aus der aufständischen Haltung jenes Fürsten für das ganze Reich folgte, gab den Feinden des Scheïch die erwünschte Veranlassung, Verderben gegen ihn zu brüten. Die mehr und mehr zu gänzlicher Bedeutungslosigkeit herabgesunkenen Hofschranzen der alten Zeit conspirirten mit ihrem Sultân Brâhim und benutzten die Zeit, in welcher der thatkräftige 'Abd er-Rahmân, ein Bruder Scheïch 'Omar's, mit Heeresmacht an die Westgrenze des Reiches gezogen war, um zur Ausführung ihrer Pläne einen äusseren Feind in der Person des Königs von Wadâï herbeizurufen. Dieser, Namens Mohammed Scherif, ging bereitwilligst darauf ein

und eilte mit seinen Schaaren so schnell herbei, dass der ganze Osten des Reiches von Truppen entblösst war. Scheïch 'Omar hatte gerade noch Zeit, ihm mit einer Hand voll Leuten entgegen zu ziehen, konnte jedoch seine Ueberschreitung des Schâri, die in einer von den Uferbewohnern verrathenen Furth bewerkstelligt wurde, nicht mehr hindern. Es kam in der Nähe von Kussĕri zu einer Schlacht (1846), welche bei den ungleichen Streitkräften zum Nachtheil der Bornû-Waffen ausfallen musste. Zuvor jedoch hatte Scheïch 'Omar den Sultân Ibrâhîm als Landesverräther in Ketten gelegt, und nach der Niederlage liess er ihn auf seinem Rückzuge hinrichten. Mohammed Scherîf verwüstete die Gegend bis zur Hauptstadt und zerstörte diese selbst, setzte den Sohn des hingerichteten Ibrâhîm, Namens 'Alî, in Birni el-Dschedid als Herrscher ein und kehrte dann eiligst nach Wadâï zurück, da er sich den vereinigten Bornû-Streitkräften nicht gewachsen fühlte — 'Abd er-Rahmân zog in Eilmärschen heran — und im Falle einer Niederlage bei der Schwierigkeit der Schâri-Ueberschreitung seine gänzliche Vernichtung fürchten musste.

Allein mit seinen landesverrätherischen Höflingen vermochte sich der junge Sultân 'Alî nicht zu halten, obgleich er muthig in's Feld zog, denn im Volke waren Vertrauen und Liebe zur angestammten Dynastie erloschen. Er fand den Tod auf dem Schlachtfelde, und kein Prätendent suchte fürder dem Scheïch 'Omar die Herrschaft streitig zu machen. Dieser räumte trotz seiner Milde und Herzensgüte wacker unter den Anhängern der früheren Königsfamilie auf, zerstörte Neu-Birni und schien, nachdem er im Westen des Reiches den aufständischen Herrn von Zinder gewaltsam zur Ordnung zurückgeführt und einen Aufstand der Manga unterdrückt hatte, endlich Ruhe und Frieden zu haben. An die Stelle der vom Könige von Wadâï zerstörten Hauptstadt Kûka erbaute er die jetzige Doppelstadt, von wo aus er mit seinem Hauptrathgeber, dem aus Barth's Reisebericht vortheilhaft bekannt gewordenen Hâdsch Beschîr, einem Sohne Tirâbs, jenes treuen Gefährten des Scheïch el-Kânemî, das Reich mit Milde und Gerechtigkeit zu regieren suchte.

Der Friede, den er im Innern und nach Aussen erstrebte, war ihm freilich noch nicht beschieden. Im Anfange der fünfziger Jahre begannen Misshelligkeiten zwischen ihm und seinem Bruder 'Abd er-Rahmân, die theils in der Grundverschiedenheit ihrer beiderseitigen Naturen wurzelten — 'Abd er-Rahmân war sehr viel thatkräftiger

als Scheïch 'Omar, entbehrte aber der Herzensgüte desselben —, theils im eifersüchtigen Widerwillen des Prinzen gegen den allmächtigen Hâdsch Beschîr begründet waren. Eine Aussöhnung Beider vermochte die Unzufriedenheit 'Abd er-Rahmân's nur kurze Zeit zu beschwichtigen, und im Jahre 1853 zog er sich in offener Empörung nach Gudschĕba zurück. Scheïch 'Omar und Hâdsch Beschîr suchten ihn mit Waffengewalt zum Gehorsam zurückzuführen, wurden jedoch in Folge der Eifersucht der übrigen Würdenträger gegen den übermächtigen Günstling von ihren Anführern im Stiche gelassen und im offenen Kampfe besiegt. 'Abd er-Rahmân zog siegreich in Kûka ein, liess den Hâdsch Beschîr, dessen Tochter er früher geheirathet hatte, als des Hochverraths schuldig hinrichten und erlaubte dem entthronten Bruder, der ihm wegen seiner Sanftmuth und Schwäche nicht gefährlich erschien, als Privatmann in der Hauptstadt zu bleiben. In die Zeit der kurzen Regierung 'Abd er-Rahmân's fällt die Ankunft E. Vogel's in Bornû. Doch die grosse Frömmigkeit, Gerechtigkeit und Herzensgüte Scheïch 'Omar's hatte die Herzen Vieler erobert, und als 'Abd er-Rahmân fand, dass es ihm nicht leicht wurde, diesen Eigenschaften seines Bruders gegenüber die Anhänglichkeit des Volkes zu gewinnen, und er jenen deshalb aus der Hauptstadt verbannen wollte, sammelten sich die Unzufriedenen um den rechtmässigen Herrscher und rüttelten ihn aus seiner Apathie zum offenen Widerstande gegen die Gewaltacte des Usurpators auf. Dass die Entscheidung im Laufe nur eines Tages (am Opferfeste — 'Id el-Kebîr — 1854) und in der Hauptstadt selbst, oder vielmehr auf dem zwischen beiden Städten gelegenen Platze, ohne grosses Blutvergiessen herbeigeführt werden konnte, beweist, wie wenig 'Abd er-Rahmân sein Ansehen zu befestigen vermocht hatte. Derselbe wurde gefangen genommen und Scheïch 'Omar musste sich, gewiss ebenso sehr gegen sein eigenes Gefühl als zum Besten des Landfriedens, im December desselben Jahres entschliessen, ihn hinrichten zu lassen.

Seitdem ist dem frommen und liebenswürdigen Fürsten eine seiner ganzen Natur entsprechende Regierung des Friedens und der Beschaulichkeit vergönnt gewesen, wenn man von den gewöhnlichen Einfällen unruhiger Grenznachbarn, wie der Tuârik, Beddê und Anderer absieht. Mit diesem mehr als fünfundzwanzigjährigen Frieden und den zunehmenden Jahren haben sein Bedürfniss nach ungetrübter

Ruhe und seine Schwäche intriganten Hofleuten, aufsässigen Statthaltern und rebellischen tributpflichtigen Stämmen gegenüber zugenommen, und der versumpfte Zustand, in den die letzten Gewalthaber der früheren Dynastie das Land hatten versinken lassen, droht auch jetzt wieder Platz zu greifen, wie ich im ersten Bande dieses Reiseberichts zu schildern versucht habe. Doch ein Land, dessen Hülfsquellen so wenig erschlossen, dessen natürlicher Reichthum und günstige geographische Lage die besten Garantien gegen gänzlichen Untergang bilden, bleibt trotz seiner langen Geschichte ein jungfräuliches. Wenn das Schicksal daselbst einen zweiten Mohammed el-Amîn el-Kânemî erstehen liesse, und wenn es gelänge, das productenreiche Land mehr in das Weltgetriebe hineinzuziehen und seine Absatzwege zu vervielfältigen — etwa durch Benutzung des Binuë für europäischen Handel —, so würde ihm eine hervorragende Rolle unter den Sûdân-Staaten gesichert sein. Der urbane und gesetzliche Sinn, die Unternehmungslust und Intelligenz, der Fleiss und die Geschicklichkeit der Bevölkerung würde es zu einem besonders geeigneten Schauplatz für civilisatorische Bestrebungen der Europäer machen, wenn sich diese darauf beschränken wollten, durch Vervollkommnung der Landwirthschaft und der Handwerke und durch allmähliche Erweiterung des Handels ohne Hast und Ueberstürzung eine naturgemässe Entwicklung anzubahnen.

Welches Schicksal Bornû bevorsteht, ist schwer zu sagen. Noch steht Scheïch 'Omar an der Spitze des Reiches, doch einen grossen Theil seiner Macht hat derselbe, neueren Nachrichten zufolge, bereits seinem ältesten Sohne Aba Bû Bekr anvertraut, der, wenn es ihm auch an dem feinen Verständniss und dem Wohlwollen seines Vaters gebricht, doch die Zügel der Regierung mit mehr Kraft, als dieser, führen wird. Durch eine grosse Zahl von männlichen Nachkommen ist die Nachfolge der Dynastie der Kânemîjîn gesichert; möchten sich unter denselben Männer finden, welche dem Lande den Grad der Prosperität zu sichern verstehen, zu dem die Natur dasselbe bestimmt zu haben scheint!

Sechstes Kapitel.

DIE BEVÖLKERUNG VON BORNÛ.

Wenig übersichtliche Eintheilung des Landes und der Bevölkerung. — Die ursprünglichen Herren des eigentlichen Bornû. — Die Kanûri, ihr Ursprung und Name. — Die ersten Einwanderer von Kânem her. — Die Mâgŏmi und Ngalma Dukko. — Die Tubu-Gruppe unter den Kanûri (Kai und Kojâm, Turâ, Tomâghera). — Die Kânembu-Gruppe der Kanûri (Kubûri, Ngallăga, Dibbĭri). — Die Mischstämme aus Kanûri und früheren Bewohnern. — Ngomâ und Ngomâtibu. — Kawâ. — Ngăzĭr. — Gesammtphysiognomie der Kanûri. — Die Reste der früheren Bevölkerung. — Măkări oder Kŏtŏko. — Kĕrĭbina. — Gamergu. — Mobber. — Manga. — Die Bewohner der Provinzen Gummel, Zinder und Munio. — Die westlichen und südlichen Grenzstämme. — Die späteren Einwanderer (Tubu und Kânembu) und ihre Wohnsitze. — Die arabischen Stämme und ihre Stellung in Bornû. — Dschô'ama und Asĕla. — Salâmât. — Qawâlĭma, 'Assâla und Benî Hasen. — Chozzâm und Aulâd Hamêd. — Lebensweise der Schôa und Verwaltung ihrer Abtheilungen. — Die Tuârik in Bornû. — Fellâta-, Wadâï- und Baghirmi-Niederlassungen. — Zahlenverhältniss der einzelnen Bevölkerungselemente. — Die in Bornû üblichen Sprachen. — Das Kanûri und seine Stellung im Sprachenkreise der östlichen Sahărâ. — Gegensatz der Tubu-Kanûri-Gruppe zum benachbarten Sudanischen Sprachen-Complex. — Wahrscheinliche Spracheinheitlichkeit der früheren Bewohner Bornû's. — Die Logon-Sprache. — Die Măkări- oder Kŏtŏko-Dialecte. — Die Budduma-Sprache. — Das Musgo-Idiom. — Die westlichen und südwestlichen Gruppen Beddê-Ngizzem, Kerri-kerri-Fĭka und Bâbir-Marghi. — Geringer Einfluss der früheren Bornû-Sprachen auf das Kanûri und umgekehrt.

Die jetzige Anordnung des Bornû-Reiches ist eine ausserordentlich verwickelte und schwer verständliche. Die ursprünglichen Provinzen, Districte und Bezirke sind zerrissen, ihre Grenzen verwischt und ihre Verwaltung ist eine andere geworden. Dabei sind die früheren Namen

beibehalten, ganz wie die vielfach bedeutungslos gewordenen Bezeichnungen der Würdenträger. Diese empfingen früher meist ihre Titel von den Bezirken, deren Verwaltung ihnen oblag oder deren Ertrag ihnen zugewiesen war; jetzt ist ihnen der Name geblieben, doch das Wesen entschlüpft. Die frühere Ordnung der Dinge hatte zu lange bestanden, als dass sie in der kurzen Spanne Zeit seit Beginn der neuen Dynastie schon hätte vergessen werden können. Die Kânemîjîn liessen sich zwar zu manchen Zeiten den Umsturz der alten Verhältnisse angelegen sein, zerrissen und verschoben die früheren Verwaltungsdistricte, unterstellten dieselben anderen Beamten, suchten manche grosse Hofämter abzuschaffen oder ihre Bedeutung zu verringern, andere zu schaffen oder unbedeutendere in ihrer Wichtigkeit zu heben; doch das Meiste war zu eng mit den Erinnerungen des Volkes verwachsen und liess sich nicht ausrotten. Dabei haben sich im Laufe der Jahrhunderte durch Verschmelzungen von Stämmen neue gebildet, und mannichfache Verschiebungen der einzelnen Bevölkerungselemente haben eine complicirte, schwer entwirrbare Gruppirung erzeugt. So kommt es, dass das vorhandene Material weder dazu genügt, eine klare Uebersicht über die Eintheilung des Landes in Provinzen, Bezirke und Districte, noch über das Wesen und die räumliche Vertheilung der einzelnen Volksstämme und ihrer Abtheilungen zu gewinnen.

Aus eigener Anschauung kenne ich nur den Osten des Landes, doch die Reiserouten von Denham, Clapperton, Barth, Overweg, Vogel und Rohlfs geben mit meinen eigenen eine so grosse Anzahl sich strahlenförmig von Kûka nach allen Richtungen erstreckender, mehr oder weniger sicherer Linien, dass man es für leicht halten sollte, auf ihrer Grundlage durch daran geknüpfte Erkundigungen Klarheit in die Eintheilung des Landes und die Gruppirung der Einwohner zu bringen. Trotzdem ich jedoch mit Hülfe eines alten, erfahrenen Höflings, den mir Scheïch 'Omar als den besten Kenner der früheren Verhältnisse zuwies, und der nur durch einen directen Befehl des Herrschers zu seinen Mittheilungen veranlasst werden konnte, ein ansehnliches Material von Hunderten einzelner Districte und Ortschaften mit Angabe ihrer Bewohner zusammengebracht habe, so bleiben doch noch so viel Lücken auszufüllen und giebt die Verkittung von Altem und Neuem noch zu so viel Unsicherheit und Unklarheit Veranlassung, dass es mir trotz der zeitraubendsten

Arbeit nicht gelungen ist, dasselbe im Einzelnen zu verwerthen. Mein früher veröffentlichter Versuch*) einer Völkerkarte von Bornû kann daher nur als ein sehr unvollkommener betrachtet werden, und auch in diesem Berichte muss ich mich damit begnügen, die Anordnung von Land und Leuten in grossen, allgemeinen Zügen darzulegen.

Der nördlich vom Komodŭgu Joôbê gelegene Theil Bornû's war wohl frühzeitig in den Besitz der Kânem-Könige gekommen, denn schon gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts fanden die Eroberungszüge Dunăma Dibbalâmi's in den Süden des Reiches statt. Das Land südlich vom Komodŭgu Joôbê gehörte, wie erwähnt, in grosser Ausdehnung den Sô und verwandten Stämmen. Die westlichen Nachbarn dieser waren die Hausa, zu deren Sprache auch die Idiome der Leute von Logon und ihrer Verwandten, von denen die Sprache der Sô nur eine dialectische Abzweigung war, in naher verwandtschaftlicher Beziehung stehen, wie wir weiterhin sehen werden. Dafür, dass die Hausa früher weiter nach Osten reichten, als gegenwärtig, dürfte vielleicht der Umstand sprechen, dass die Dâza noch heute den Bornû-Mann Ausê pl. Ausâ nennen. Als dann die Eroberer den Fluss von Joô überschritten und sich unter rastlosen Kämpfen mühsam weiter ausdehnten, wurden die früheren Bewohner nach Süden, Osten (auf die Inseln des Tsâde) und Westen gedrängt, und Andere wurden absorbirt und gaben zu Mischstämmen Veranlassung.

Jetzt sind die Kanûri der vorherrschende Theil der Bevölkerung. Ueber die Entstehung dieses Namens, welche wohl in eine noch spätere Zeit fällt als die des Wortes Bornû, kann man verschiedener Ansicht sein. Das Volk in Bornû leitet das Wort ab von dem arabischen nûr (d. h. Licht), aus dem mittelst des substantivbildenden Präfix k das Wort Kanûri (d. h. Mann oder Leute des Lichts) zur Bezeichnung derer gebildet wurde, die das Licht des Islâm in die Nacht des Heidenthums trugen. Die Verbreitung dieser Auffassung geht aus dem analog gebildeten Spottnamen Kanâri hervor, den die glaubenseifrigen Fellâta den Bornû-Leuten beilegten, und der diese als „Leute des Feuers (von nâr, Feuer)", d. h. als in Sünde und Heidenthum versunken und dem Höllenfeuer besonders verfallen, bezeichnen sollte. Es ist aber auch sehr wohl möglich, dass diese

*) In der „Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde", Bd. XII.

Erklärung des Wortes Kanûri auf einer späteren Spielerei beruht, und dass dasselbe vielmehr, einer wissenschaftlicher klingenden Interpretation entsprechend, die Herkunft der Bornû-Leute aus Kânem, ihren Besitz dieses Landes bedeutet, in welchem Falle es nach den Regeln der Landessprache ursprünglich Kânemri gelautet haben würde.

Dass der Name Kanûri sich erst in einer späteren Zeit herausgebildet hat, wird besonders dadurch wahrscheinlich, dass er immer als Collectiv-Begriff und nie zur Bezeichnung der Abstammung, der Nationalität gebraucht wird. Bei der Erkundigung nach den Unterabtheilungen der Kanûri wird man anfangs ganz verwirrt, wenn man Namen erfährt, welche offenbar Bruchtheile der Kânembu, der Tubu und Anderer bezeichnen. Es giebt wohl ein Mischvolk Kanûri, aber keinen ursprünglichen Stamm dieses Namens. Eine einheitliche Nation Kanûri konnte oder kann sich erst durch gründliche Verschmelzung der constituirenden Elemente, durch eine gemeinsame Geschichte und ein enges politisches Band allmählich herausbilden. Diese Einigung ist so weit vorgeschritten, dass die Kanûri gegenüber den rein erhaltenen Stämmen, aus deren Concurrenz sie selbst entstanden sind, eine besondere Stellung einnehmen, doch zum Verständniss ihrer ganzen Physiognomie muss ihre Zerlegung in die ursprünglichen Bestandtheile versucht werden.

Die anfangs aus Unternehmungslust und Expansionsbedürfniss, später in Folge der kriegerischen Erfolge der Bulâla ihre Heimath verlassenden Kânem-Leute, welche in der letzten Hälfte des 13. und während des ganzen 14. Jahrhunderts den Fluss von Joô überschritten und allmählich das heutige Bornû eroberten, bestanden aus jenen fremden, anfangs hellfarbigen Einwanderern, aus denen die Könige des Landes hervorgingen, ferner aus Kânembu, Tubu und verschiedenen Mischelementen, die sich aus jenen und der früheren Bevölkerung Kânem's herausgebildet hatten. Die Erstgenannten, welche ihren Ursprung auf Arabien zurückzuführen das Recht zu haben glaubten, sind in der heutigen Bornû-Bevölkerung durch die Abtheilungen der Mâgŏmi und Ngalma Dukko vertreten, welche zusammen leicht ein Drittheil der gesammten Kanûri ausmachen können.

Von diesen sind die Mâgŏmi, welche den früher herrschenden Theil des Königsgeschlechts umfassen und also die Bornû-Könige lieferten, die bei Weitem zahlreicheren. Ihre Unterabtheilungen umfassen die Descendenz der einzelnen Herrscher, und werden nach diesen

benannt, so dass man Mâgŏmi Umêwa, M. Tsĭlĭmwa, M. Dugwa (Dugu scheint gleichbedeutend mit Dunăma zu sein), M. Bîriwa, M. Dalâwa (von Dala oder 'Abdallâh) und andere unterscheidet, und sind in Folge der langen Dauer der Sêfîja-Dynastie sehr zahlreich. Niederlassungen der Mâgŏmi, in einzelnen Ortschaften oder kleinen Bezirken, sind über das ganze Land zerstreut und finden sich eben sowohl in den Provinzen Munio und Zinder, als in der Nähe des Tsâde, ebensowohl unter den westlichen Grenzstämmen als in der Landschaft der Măkări, und nicht minder in der Gegend des Komodŭgu Joôbê als im Gebiete der Ngazir, in der Landschaft Mabani und unter den Gamergu. Doch ihr Hauptverbreitungsgebiet ist, südlich vom Flusse von Joô, der Kern des Landes, als dessen Centrum etwa die nach ihnen benannte Stadt Mâgommeri angesehen werden kann. Die Mâgŏmi leiteten einst aus ihrer edlen Abkunft die Verpflichtung ab, stets und überall die Vorkämpfer zu sein, wie sie denn auch nach allen Richtungen am weitesten vorgedrungen sind, und sollen dafur früher von allen Abgaben befreit gewesen sein.

Die Ngalma Dukko*), von denen wir einen Theil in Kânem auf dem Tsâde-Rande kennen gelernt haben, führen ihren Ursprung auf einen jüngeren Königssohn aus den ersten Zeiten der Dynastie zurück und sind weit weniger zahlreich auf dem Bornû-Territorium vertreten, als ihre Vettern, die Mâgŏmi. Ihre Gemeinden finden sich vereinzelt in allen Theilen des Reiches.

Ungefähr ebenso zahlreich als die vorstehenden Elemente dürften unter den frühesten Einwanderern in Bornû die Tubu gewesen sein, deren Stämme Kai, Turâ und Tomâghera wesentliche Bestandtheile der Kanûri bilden.

Die Kai waren ursprünglich Dâza — eine ihrer Abtheilungen führt noch heute den Namen Kai Borkŭa — und sind identisch mit den Kîje, denen schon die Mutter des von Vielen als der erste Kânem-König angesehenen Dûgu oder Dunăma, des Sohnes von Ibrâhîm — dieser heisst auch deshalb wohl „Vater des Sultân" — angehörte; in Kânem scheinen sich jetzt keine Reste derselben mehr zu finden. Die Kai haben sich mehr zusammengehalten auf dem eroberten Bornû-Terrain, als die übrigen Eindringlinge und bewohnen grösstentheils den einige Tagereisen westlich und nordwestlich von Kûka,

*) Es muss dahingestellt bleiben, ob das Wort Dukko mit dem Königsnamen Dugu (Dunăma) zusammenhängt.

südlich vom Flusse Joô gelegenen ansehnlichen Bezirk Kojâm oder der Kojâm, zu welcher Form ihr eigener Name von den Bornû-Leuten umgestaltet worden ist. Hier leben sie mit später eingewanderten Tubu vermischt, während sie nicht fern davon nördlich vom Flusse vereinzeltere Niederlassungen in Gemeinschaft mit Kânembu bilden. Längs des Komodŭgu, in verschiedener Entfernung von ihm, finden sich einzelne Gemeinden der Kai bis in den äussersten Westen des Reiches, doch scheinen sie sich mit wenigen Ausnahmen auf die nördliche Hälfte des Reiches beschränkt zu haben.

Die in dem genannten grösseren District unter dem Namen Kojâm zusammenlebenden Kai werden als ein besonderer Stamm betrachtet, doch ihre versprengten Genossen in den anderen Theilen des Reiches werden durchaus zu den Kanûri gerechnet. Es ist wohl wahrscheinlich, dass diese Unterscheidung eine historisch berechtigte ist, und dass die vereinzelten Kai-Gemeinden die Abkömmlinge der am frühesten mit den Mâgŏmi eingewanderten Stammestheile umfassen, während die Kojâm erst zu einer Zeit einwanderten, als das Land bereits definitiv erworben war, und sich da, wo sie die meisten Stammesgenossen vorfanden, niederliessen. Hier in grösserer Gemeinschaft lebend, konnten sie leichter einen Theil ihrer Eigenartigkeit bewahren, und in dieser Beziehung ist es erstaunlich, mit welcher Zähigkeit sie bis auf den heutigen Tag an dem heimathlichen Kameel festgehalten und dieses Wüstenthier, wenn auch gerade nicht zum Vortheil seiner Leistungsfähigkeit, zu acclimatisiren gewusst haben, während selbst die später eingewanderten Tubu sich sehr bald der Rindvieh- und Pferdezucht zuwendeten. Im Uebrigen ist ihnen Nichts von dem Nomadenthum ihrer Vorfahren geblieben; sie sind sesshaft geworden, besitzen ausser den Kameelen auch Pferde und Rindviehheerden, sind fleissige Ackerbauer und bedienen sich da, wo sie nicht mit den in jüngster Zeit eingewanderten Tubu zusammenleben, ausschliesslich der Kanûri-Sprache.

Noch mehr aufgegangen in den Kanûri, d. h. verschmolzen mit den Mâgŏmi und den übrigen Elementen derselben, sind die Turâ, ein Tedâ-Stamm, dessen ursprüngliche Heimath Tu gewesen sein soll, und dem später unter den Kânem- und Bornû-Königen stets die Einwohnerschaft von Dirki in Kawâr angehörte, so dass ihr Oberhaupt noch heute den Titel Dirkêma führt. Die Turâ sind ohne Zweifel in beträchtlicherer Anzahl mit den ersten Einwanderern in's

Land gekommen, als die Kai, und man findet ihre Bruchtheile bei genauerem Nachfragen in fast ebenso grosser Ausdehnung über das Bornû-Territorium verbreitet, als die Mâgŏmi, wenn auch in geringerer Anzahl. Sie bilden Ortschaften am untersten Laufe des Komodŭgu Joôbê, haben Bezirke inne in der Nähe des Flusses, südlich von der früheren Hauptstadt Qasr Eggomo, werden häufig im südwestlichen Theile des Landes gefunden, sind nicht selten im Centrum des Reiches und fehlen auch im fernen Westen nicht. Aber sie bilden nirgends die vorherrschende Bevölkerung einer ganzen Provinz, wie die Kojâm, haben daher von ihrer ferneren Vergangenheit kaum noch ein Bewusstsein und theilen Sprache und Lebensweise durchaus mit den übrigen Bestandtheilen der Kanûri, kurz, sie kennzeichnen sich durch Nichts als besonderen Ursprungs.

Zu den am frühesten in Bornû eingedrungenen Kânem-Leuten gehören ohne Zweifel auch die Tomâghera, aus denen, wie mehrfach erwähnt worden ist, die Fürsten von Mandăra und Munio hervorgegangen sein sollen. Schon die Thatsachen, dass man ihnen eine so wichtige Rolle zuschreibt, und dass man ihre Gemeinden vorzugsweise auf der Peripherie des Reiches findet (auch im westlichen Theile des Manga-Gebietes, unter den Ngizzem, Ngazir etc.), spricht dafür, dass sie frühzeitig einwanderten und ein wesentliches, wenn auch vielleicht mehr durch politisches Ansehen als durch Zahl imponirendes Element der Kanûri bildeten. Ursprünglich Tedâ, sind die Tomâghera auf dem Ostufer des Tsâde mit der Zeit vollständig zu Kânembu geworden, und hatten vielleicht diese Metamorphose schon durchgemacht,. als sie mit den ersten Mâgŏmi in das heidnische Bornû kamen. Jedenfalls sind die späteren, zahlreicheren Einwanderer dieses Stammes, welche sich mehr zusammen gehalten haben, von den Kanûri zu trennen und als Kânembu anzusehen, unter denen sie auch weiterhin aufgeführt werden sollen.

Von den eigentlichen Kânembu-Stämmen sind ebenfalls einst Bruchtheile mit den Mâgŏmi nach Bornû gelangt und in dem Mischvolk der Kanûri aufgegangen. Dieselben gehörten den Kubŭri, den Ngallăga und den Dibbĭri an.

Die Kubŭri werden ebenfalls für ein königliches Geschlecht erklart — vielleicht übten sie eine Art von Herrschaft in Kânem vor Ankunft der nordischen Einwanderer aus —, und der Volksmund legt ihnen verwandtschaftliche Beziehungen zu den Mâgŏmi

bei. Als diese ihre Eroberungszüge nach Süden begannen, schloss sich ihnen der kleinere Theil der Kubŭri an, während der grössere in der Heimath verblieb. Jene finden sich jetzt in einzelnen Gemeinden fast über das ganze Bornû-Reich zerstreut, wenn auch in geringer Zahl. Im Osten, nahe dem Tsâde und dem Unterlaufe des Flusses von Joô, wo sie einen Bestandtheil des Mischstammes der Dschatko ausmachen, den District Dûtschi bewohnen und Ngornu, die zweite Stadt des Reiches, innehaben, sind sie am zahlreichsten, aber vielleicht erst später eingewandert. Sie sollen in die Unterabtheilungen der Kubŭri Borkŭbu, K. Amsâ, K. Limanŏâ (von el-Imâm) und Dschillŭâ zerfallen, aus deren erster der Scheïch 'Omar seinen Ursprung herleitet.

Viel weniger zahlreich und darum auch vollständig zu den Kanûri gerechnet sind die Ngallăga (Ngellĕga), welche ausser dem im Westen des Reiches gelegenen Bezirke Ngallăgâti nur wenige Ortschaften in der Gegend von Mâgommeri bewohnen, und die Dibbĭri, welche in einer beschränkten Anzahl von Gemeinden über das ganze Land, mit Ausschluss seines südwestlichen Theils, zerstreut sind.

Zweifelhafterer Natur, als die vorgenannten Abtheilungen der Kanûri sind die Ngomâ, die Kawâ und Ngăzĭr, welche grösstentheils aus einer Mischung der Eroberer mit den Eingeborenen, vielfach, wie es scheint, mit vorwaltendem Einfluss der Letzteren, hervorgegangen sind. Von diesen sind die Ngomâ, welche den zwischen Ngornu und Dikŏa gelegenen Bezirk Ngomâti fast ausschliesslich bewohnen und in einzelnen Niederlassungen bis in den fernsten Westen und Südwesten des Reichs gefunden werden, die zahlreichsten. Diejenigen, welche den Bezirk Ngomâti bewohnen, werden Ngomâtibu genannt, die übrigen führen den ursprünglichen Namen Ngomâ. Zwischen beiden mag ungefähr dasselbe Verhältniss herrschen, in dem die Kojâm zu den Kai stehen; doch scheinen die Ngomâtibu ihren früheren Stammcharakter durch ausgedehnte Blutmischung mit den Măkări (Sô?) mehr eingebüsst zu haben. Ihre ursprüngliche Natur, d. h. dasjenige Element, welches die Verbindung mit den Măkări einging und wohl reiner in den zerstreuten Ngomâ erhalten ist, kann noch nicht mit Sicherheit festgestellt werden, wenn man auch aus dem Namen auf den Tubu-Charakter desselben schliessen darf und eine Bestätigung dieser Vermuthung in den Erkundigungen

Barth's findet*). Jedenfalls muss dasselbe mächtig genug gewesen sein, um die Măkări-Sprache zu verdrängen, denn die Ngomâtibu bedienen sich ebenso ausschliesslich der Kanûri-Sprache, als die zerstreuten Gemeinden der Ngomâ, welche man als integrirenden Theil der Kanûri betrachtet.

Die Kawâ sind ohne Zweifel identisch mit den in den Barthschen Chroniken erwähnten, zwischen Udschê und Gudschĕba wohnenden Kaghâ, denn abgesehen von der Aehnlichkeit des Namens wohnen jene noch heute in der angegebenen Gegend, deren eigentlicher Name Mabani ist. Sie sind im Osten und Süden von den halbheidnischen Stämmen der Gamergu und Marghi, im Norden und Westen von Kanûri-Abtheilungen umgeben und kommen im übrigen Reich kaum vor. Eine der Udschê-Ortschaften heisst Udschê Mabani und der Chef des ganzen Bezirks führt den Titel Mai Mabani oder Mabanîma, doch der Ursprung dieses Namens harrt, wie die ganze Natur des Stammes, noch der Aufklärung. Da der Name Kawâ einen ganz entschiedenen Tubu-Klang hat, und sogar im Bezirke der Kojâm ein kleiner Tubu-Stamm Kaguâ oder Kawâ lebt, von dem auch Barth erfuhr**), so darf man wohl die Vermuthung hegen, dass der letztere sich in Mabani mit den vorgefundenen Heiden vermischt, dem Islâm und der Kanûri-Sprache daselbst die Herrschaft errungen und dem Mischstamme seinen Namen gegeben habe.

Am zweifelhaftesten in Bezug auf ihre Entstehung sind die endlich als Bestandtheil der Kanûri noch zu erwähnenden Ngăzĭr, welche den südwestlichen Theil des Reiches, die Provinz Gudschĕba, die einstige Landschaft Deia bewohnen. Sie sind nordwestlich, westlich und südlich von heidnischen Stämmen (Kerrikerri, Fika, Bâbir) umgeben, und diese werden den einheimischen Factor zur Bildung des Mischstammes abgegeben haben, während ich keine Vermuthung darüber aufzustellen vermag, welches das andere, mit den übrigen Kanûri-Abtheilungen eingewanderte Element sei. Die Ngăzĭr haben eine ausgedehnte, gut bevölkerte Gegend inne und scheinen keine Versuche gemacht zu haben, sich von dieser aus auf andere Theile des Reiches auszudehnen, ein Umstand, der für das Vorwalten der einheimischen Bestandtheile in ihnen spricht. Die ursprünglichen Be-

*) Barth's Reisen, Bd. IV, S. 20.
**) Barth's Reisen, Bd. IV, S. 20.

wohner von Deia und Mabani leisteten anfangs den Eroberern nachhaltigen Widerstand und bereiteten denselben auch späterhin viel Noth und Schwierigkeit, so dass diese Bezirke stets dem obersten Kriegsanführer und höchsten Reichsbeamten, dem Kaigamma, zur Bewachung anvertraut und seiner Verwaltung unterstellt waren.

Wenn man ausser den genannten Kanûri-Abtheilungen noch Kanûri Margadê, K. Adschîwa, K. Kunna und andere erwähnen hört, so bezeichnen diese Namen wahrscheinlich nur einzelne Familienbruchtheile der aufgeführten Elemente, zumeist wohl der Mâgŏmi. — Auch arabische Elemente sollen, wie wir weiterhin sehen werden, schon mit den Mâgŏmi als Eroberer in's Land gekommen sein; doch sind dieselben nie und nirgends so in den Kanûri aufgegangen, dass sie zu denselben gerechnet worden wären.

Wo die Gruppen der Kanûri in reger Mischung unter einander sich über das Land ausdehnten, wurden sie durchaus gleichartig in Sprache, Lebensweise und Sitten; nur diejenigen, welche einigermassen geschlossen grössere Bezirke bevölkern konnten, wie die Kojâm und die Ngomàtibu, konnten gewisse Eigenthümlichkeiten bewahren oder herausbilden. Dass die Kanûri aber in physischer Beziehung keine charakteristischen Merkmale darbieten und nicht als eine einheitliche Nation erscheinen, kann bei der grossen Anzahl der sie bildenden Elemente nicht Wunder nehmen. Denn man darf sich dieselben nicht als aus den bisher aufgeführten Factoren allein entstanden vorstellen, sondern muss bedenken, dass das junge Mischvolk nicht allein durch veränderte klimatische und andere Lebensbedingungen, sondern auch vorzüglich noch durch das Blut der unterjochten einheimischen Stämme beständige und sehr erhebliche Beeinflussungen erfahren musste. Die letzteren lieferten den Eroberern Sclavinnen, die Mütter ihrer Kinder, in einer mit den Waffenerfolgen immer steigenden Zahl; während das eigene Wesen ohnehin von Generation zu Generation von seiner ursprünglichen Natur einbüsste, wurde der fremdartige Einfluss beständig gesteigert.

In der That erstaunt man im Verkehr mit den Kanûri, bevor man einen Einblick in ihre complicirte Zusammensetzung gethan hat, wie verschiedenartige Individuen man unter ihnen findet in Hautfärbung, Gestalt und Gesichtsbildung. Im Allgemeinen kann man sagen, dass die Kennzeichen des nördlichen (arabisch-libyschen) Ursprungs der Mâgŏmi ganz verschwunden sind, wenn man auch hier und da An-

klänge an dieselben bei einzelnen Individuen findet, deren Herkunft keinerlei spätere semitische oder berberische Einwirkung vermuthen lässt. Auch der Rest der physischen Eigenthümlichkeiten der Tubu, besonders der Tedâ, welchen klimatische Einflüsse noch übrig gelassen haben würden, ist in der allgemeinen Vermischung zu Grunde gegangen, und selbst das typische Wesen der reinen Kânembu ist verwischt. Es entstand ein neues Geschlecht, das zwar in einzelnen Individuen oft genug an die charakteristischen Merkmale seiner ursprünglichen Bestandtheile erinnert, aber im Ganzen und Grossen diesen sehr wenig ähnlich ist, ohne gleichwohl schon einen einheitlichen Charakter gewonnen zu haben. In physischer Hinsicht ist die Transformirung der Theile keine vortheilhafte gewesen, denn die Kanûri müssen im Durchschnitt ein hässliches Volk genannt werden. Sie sind gewöhnlich mittelgross, wenig ebenmässig gebaut, grauschwarz oder röthlichschwarz und weit entfernt von den elastischen und energischen Bewegungen der Tubu und Kânembu. Besonders die Frauen erscheinen entschieden deteriorirt, wenn wir die harmonische Gestalt und die gefälligen Züge ihrer Verwandten, der reinen Tubu und Kânembu, ansehen.

Es gelang den Kanûri natürlich nur bis zu einem gewissen Grade, die ursprünglichen Bewohner zu verdrängen oder sich zu assimiliren. Wo diese durch ihre grosse Zahl oder durch innere Tüchtigkeit den Eindringlingen nachhaltigen Widerstand entgegenzusetzen vermochten, wurden sie zwar unterjocht und mit Kanûri-Niederlassungen durchsetzt, konnten aber ihre einheitliche Physiognomie, Sprache und Sitte bewahren. So finden wir im ganzen Südosten des Reiches die Măkări oder Kŏtŏko eine ziemlich compacte Bevölkerung bilden; die Manga, welche einen grossen Theil des nordwestlichen Bornû bewohnen, haben sich trotz der zahlreichen Kanûri-Colonien in ihrer Landschaft als besonderer Stamm erhalten; die Gamergu konnten, obgleich sie vollständig in den Staat incorporirt sind, viele ihrer Eigenthümlichkeiten bewahren; selbst der kleine Stamm der Mobber scheidet sich von seinen Nachbarn noch aus, und die zigeunerhaften Kĕrĭbina sind trotz ihrer geringen Zahl nicht in der übrigen Bevölkerung aufgegangen. Erleichtert wird ein solches Verhalten auf den Grenzen des Reiches, wo z. B. in den Provinzen Zinder und Gummel Hausa-Blut und Hausa-Sprache vorherrschen, ohne dass die Herrschaft des Bornû-Königs daselbst angezweifelt

würde. Selbstverständlich endlich ist es, dass die unvollkommen unterworfenen Stämme der West- und Südgrenze in ihren nationalen Eigenthümlichkeiten von den eingewanderten Volksstämmen wenig oder gar nicht beeinträchtigt wurden.

Die Măkări oder Kötöko — beide Namen, deren Ursprung nicht bekannt ist, sind gleichwerthig — umfassen die Einwohner der gleichnamigen Bornû-Provinz und des Vasallenländchens Logon und sind nahe Verwandte der Tsâde-Insulaner, der heidnischen Musgo, der Gamergu und der Leute von Mandăra. Die Măkări sind unzweifelhafte Mohammedaner; die Gamergu und Mandăra-Leute scheinen auch nahezu alle dem Islâm gewonnen zu sein, und nur ein Theil der Tsâde-Insulaner, die Mehrzahl der Musgo und theilweise vielleicht die Kĕrĭbina haben noch das Heidenthum bewahrt. Alle sind durch beträchtliche Dialektverschiedenheiten, abweichende Sitten und verschiedengradige Civilisation von einander getrennt.

Die Măkări sollen nach Vielen nicht die ursprünglichen Inhaber ihrer jetzigen Sitze, sondern Einwanderer sein, die vom mittleren Schâri kamen und die früheren Bewohner theils verdrängten, theils absorbirten. Da die letzteren die Sô (Kĕrĭbina?) waren, so müsste sich eine Vermischung mit denselben bei der angedeuteten ursprünglichen Verwandtschaft leicht vollzogen haben. Ueber die Thatsächlichkeit dieser Einwanderung zu entscheiden oder über Zeit und Ursachen einer solchen begründete Vermuthungen aufzustellen, ist für jetzt noch nicht möglich. In der alten Sô-Stadt Ngâla findet sich ein interessantes Monument, ein grosses Erdmausoleum, in welchem 35 Könige begraben sein sollen, welche schon den Măkări angehörten. Man hat dasselbe noch weit in die Zeit des Islâm hinein benutzt, denn erst die letzten fünf Könige von Ngâla — machtlose Vasallenfürsten — sollen der Sitte des Islâm entsprechend begraben worden sein. Die Todten wurden in sitzender Haltung bestattet; man setzte eine kegel- oder zuckerhutförmige Zierde aus gebranntem Thon auf das Grab und bedeckte das Ganze mit Erde. Die unmittelbare Nachbarschaft eines Grabes an das andere und Ausfüllung der Zwischenräume mit Erde haben ein gleichmässiges, gegen 2½ M. hohes und entsprechend der Zahl der Bestatteten ausgedehntes Viereck entstehen lassen. Dieses verfällt jetzt rapide; seitlich ragen überall die königlichen Gebeine aus der Erde hervor, und oben fallen die thönernen Grabzierden der Zerstörung anheim. Die ange-

gegebene Zahl der Könige könnte allenfalls dem Zeitraum entsprechen, der verflossen ist, seitdem den Bornû-Chroniken zufolge der Widerstand der gewaltigen Sô gegen die nördlichen Eindringlinge gebrochen wurde. Die behauptete Einwanderung der Măkări von Südosten her könnte aber auch sehr wohl in einem ursächlichen Zusammenhange mit der Begründung des Baghirmi-Reiches, die mit einiger Sicherheit in den Anfang des 16. Jahrhunderts verlegt werden kann, stehen. Wir würden es in diesem Falle mit einer doppelten Bewegung zu thun haben, derjenigen der Kanûri von Norden und derjenigen der Măkări von Südosten her. Zwischen beiden wohnten die Sô, welche also um so sicherer weichen mussten.

Die Măkări bilden eine von den wesentlichen Kanûri-Elementen mannichfach verschiedene Völkerschaft, die sich in physischer Beziehung durch plumpe, in ihrer sumpfigen Gegend zur Fettbildung geneigte Gestalten, durch wenig regelmässige Gesichtsbildung und durch eine im Allgemeinen sehr dunkle Hautfärbung auszeichnet. Sie sind schwerfällig in ihrem Denken und Thun, doch emsig und nicht ohne Intelligenz, und haben einen im Vergleich zu den ihnen benachbarten und verwandten Musgo hohen Grad von Civilisation erreicht. Wenn sie den Anstoss dazu von den frühzeitig dem Islâm gewonnenen Kanûri erhalten haben, so tragen doch ihre Erzeugnisse einen sehr eigenthümlichen Charakter, der einer gewissen Grossartigkeit nicht entbehrt. Sie haben also mindestens die von aussen erhaltenen Ideen eigenartig zu gestalten gewusst, und in dieser Beziehung ist es interessant, dass die heidnischen Musgo in der Sauberkeit und Solidität ihrer bescheidenen Wohnungen, wie sie Barth beschreibt, einigermassen an die Bauten der Măkări in Bornû und Logon erinnern, und dass sie in der sorgfältigen Art, ihre Todten zu bestatten, sich einerseits an die durch das Erdmausoleum in Ngâla dargestellte Sitte, andererseits an diejenige ihrer südöstlichen Nachbarn, der Heidenstämme im Süden Baghirmi's, anschliessen. Die Măkări widmen sich mit Fleiss dem Ackerbau, der Industrie und dem Fischfang. Sie bauen vorzugsweise Durra, Mais, Baumwolle, Indigo und verschiedene Gemüse; ihre Hauptindustrien sind Färbekunst und Matten- und Korbflechterei, und ihre Fertigkeit, Häuser und Wasserfahrzeuge zu bauen, hat einen verhältnissmässig hohen Grad der Ausbildung erreicht. Ich kann mich bezüglich der äusseren und inneren Eigenschaften der Măkări, ihrer Sitten und Lebensweise hier kurz fassen,

da ich in dem Berichte über meine Reise durch ihr Gebiet auf dieselben zurückkommen werde.

Die Bornû-Provinz Măkări oder Kŏtŏko setzt sich aus einer grossen Anzahl kleiner Herrschaften oder Städtegebiete zusammen, unter denen Missĕnê, Ngàla, Afădê, Maffătê, Gulfeï, Kussĕri als die ansehnlicheren, Kâza, Rên, Tillam, Nduffu, Dschirbeï, Sangaia als weniger bedeutende zu erwähnen sind. Jedes Gebiet steht unter einem eingeborenen Chef oder König, der aber in vielen Fällen von dem zu seiner Beaufsichtigung neben ihm eingesetzten Bornû-Gouverneur oder Alîfa in den Schatten gestellt wird. Logon allein, das weiterhin besonders behandelt werden wird, hat einen grösseren Umfang und einen Herrscher, der zwar zum Bornû-Könige in einem engen Vasallenverhältniss steht, sich aber doch im eigenen Lande einer vollen Selbständigkeit erfreut. Ausser ihm sollen nur noch die Herren von Gulfeï und Kussĕri das Recht haben, Todesurtheile über ihre Unterthanen zu verhängen.

Die Kĕrĭbina, welche mit Recht oder Unrecht als Reste der Sô angesehen werden, bilden jetzt einen unbedeutenden Bruchtheil der Bewohner derselben Gegend und nehmen, wohl mit Rücksicht auf ihre fast ausschliessliche Beschäftigung mit der Jagd, die sich im Allgemeinen keines besonderen Ansehens erfreut, eine etwas missachtete Stellung ein. Sie führen in kleinen Abtheilungen ein zerstreutes Waldleben, und wenn ich sie im eigentlichen Bornû nicht selbst kennen gelernt habe, so stiess ich doch häufig auf ihre Gehege von Dornenhecken, Holzgattern, Strohzäunen, in die sie allmählich das Wild treiben, bis ihm jeder Ausweg versperrt ist. Doch bilden sie auch hier und da die Bewohnerschaft ganzer Ortschaften, und die einzige Gelegenheit, welche ich hatte, in ihrer Mitte zu verweilen, fand ich in einem Städtchen des Logon-Gebietes, Namens Kultschi, das fast ausschliesslich von ihnen bewohnt war. Sie bedienten sich daselbst durchaus der Logon-Sprache, und wenn sie auch im Ganzen etwas Besonderes an sich hatten, so gelang es mir doch nicht diejenigen Eigenschaften herauszufinden, durch welche sie sich von ihren Nachbarn unterscheiden. Sie waren alle mit Bogen und Pfeilen bewaffnet und erfreuten sich trotz ihres mohammedanischen Bekenntnisses harmlos des Genusses von Schweinefleisch, das ihnen durch ihre Jagdlust und den Reichthum der Gegend an Wildschweinen im Ueberfluss geliefert wird. Die Kĕrĭbina in Bornû

scheinen, wenn sie sich auch gewöhnlich der Kanûri-Sprache bedienen, doch noch einen, dem Idiom der Jĕdinâ nahe verwandten Dialect zu besitzen.

Im südlichen Theile des eigentlichen Bornû, zwischen Dikŏa und Mabani, nördlich von Mandăra und dem Marghi-Gebiete, sitzen die Gamergu in einem ansehnlichen, wohl bevölkerten Districte mit den Ortschaften Jâloë, Gâwa, Guëguë u. s. w. Sie ähneln durchaus ihren Nachbarn, den Mandăra-Leuten, von denen sie nur durch einen unbedeutenden Dialekt-Unterschied getrennt sind. Sie geniessen keinerlei politischer Selbständigkeit, haben keine einheimische Fürsten, sondern ihre Gemeinden verhalten sich ganz, wie die der eigentlichen Bornû-Leute, obgleich sie noch heidnische Bestandtheile einzuschliessen scheinen. Während ihre Natur durch die nahe Verwandtschaft mit den Mandăra-Leuten festgestellt wird, ist der kleine Stamm der Mobber, welche im District Baqâra, etwa drei Tagereisen ostnordöstlich von Kûka, und auf dem linken Ufer des Flusses von Joô, wohnen und einzelne Ortschaften (z. B. Billa Ganna) am unteren Laufe des letzteren innehaben, schwerer zu erklären. Die Meinungen in Bornû über den Ursprung dieses Stammes gehen auseinander. Während Manche denselben als einen Ueberrest der Beddê, die früher weiter östlich gewohnt hätten, ansehen, glauben Andere, dass er aus einer Mischung jener mit Kânembu, noch Andere aus einer Mischung der Sô mit Kânembu, hervorgegangen sei, wobei übrigens zu bemerken ist, dass nach Vielen die Beddê den früheren Sô sehr nahe stehen. Die Mobber verhalten sich jetzt in ihrer Lebensweise wie die Kânembu, züchten, wie diese, vortreffliche Kûri-Rinder, zeichnen sich besonders durch die Resultate ihrer Schafzucht aus und cultiviren mit Vorliebe Baumwolle. Doch in ihrer physischen Erscheinung stehen sie hinter den Kânembu zurück, sind meist dunkelfarbiger, von unansehnlicherem Wuchse und unregelmässigerer Gesichtsbildung als diese. Ihre Zahl fällt für die gesammte Bewohnerschaft Bornû's wenig in's Gewicht.

Zahlreicher, aber in Bezug auf ihre ursprüngliche Natur ebenfalls zweifelhaft sind die Manga, welche in dem gleichnamigen, nördlich vom Oberlaufe des Komodŭgu Joôbê gelegenen, von Ost nach West etwa 200 Kilometer messenden Bezirke den vorwaltenden Theil der Bevölkerung bilden. Obgleich sich dieselben im Verkehr ausschliesslich der Sprache der Kanûri bedienen, so werden sie doch allgemein

von diesen durchaus gesondert und haben auch ohne Zweifel Nichts mit den wesentlichen Bestandtheilen derselben, den Mâgŏmi, Kânembu und Tubu gemein. Da sie einen ansehnlichen Theil der Bornû-Bevölkerung ausmachen, so ist es auffallend, dass sie in den vorhandenen Bornû-Chroniken nicht erwähnt werden. Wenn Barth daraus nicht ohne Berechtigung den Schluss zieht, dass sie ihren Ursprung wahrscheinlich einer Mischung von Stämmen verdanken, so scheint doch gegen diese Annahme zu sprechen, dass sie einen besonderen, dem Idiom der Beddè nahestehenden Dialekt bewahrt zu haben scheinen*), und dass sie in ihrer äusseren Erscheinung, sowie in Sitte und Lebensweise einen einheitlichen Charakter tragen. Sie sind von kräftiger, ziemlich hoher Gestalt, plumpem Wuchse und hässlichen Zügen, begnügen sich gern mit einem Schurzfell als einziger Kleidung, während ihre Frauen und Mädchen das Gesicht mit dunklem Stoffe verschleiern, und führen als Waffen Bogen und Pfeile und eine kleine Streitaxt, welche auf der Schulter getragen wird.

Dass die Manga, ausser den wenigen im Lande angesehenen Fellâta und den spärlichen Kĕrībina, die einzigen Bewohner des eigentlichen Bornû sind, welche sich der Bogen und Pfeile bedienen, während diese gleichfalls eine Lieblingswaffe der Dânoâ in Kânem sind, und dass sie, ähnlich wie die Letzteren in natürlicher, so in künstlicher Weise ihre Ortschaften durch Dickichte gegen Feinde zu schützen suchen, ist mir Veranlassung gewesen, einer hier und da gangbaren Anschauung Erwähnung zu thun**), der zufolge die ursprünglichen Bewohner des Kânem-Districts Manga einen Bestandtheil des Mischstammes der Dânoâ bilden, und daran die Vermuthung einer möglichen Beziehung der Manga Bornû's zu jenem Districte Kânem's zu knüpfen. Wenn nun auch überdies die erwähnte Sitte ihrer Frauen, das Gesicht nach Art der Tubu-Männer mit einem dunkelfarbigen Stoffe zu verhüllen, ebenfalls für einen Ursprung der Manga von der Grenze der Wüste sprechen könnte, so verhehle ich mir doch nicht, dass eine Reihe wichtiger Erwägungen gegen diese Auffassung spricht. Die Uebereinstimmung des Bornû-Stammes und Kânem-Bezirks im Namen kann sehr wohl eine zufällige sein; der Zusammenhang der Dânoâ mit den Manga ist keineswegs erwiesen, und die Auswanderung eines so zahlreichen Stammes aus Kânem nach Bornû hätte

*) Barth's Reisen etc., Bd. IV, S. 31.

**) Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, Bd. XII, S. 43.

kaum geschehen können, ohne dass sich Angaben über dieselbe in den Chroniken oder in der Tradition erhalten hätten. Von grösserem Gewichte für die Beurtheilung der Manga würde mir die Sprachverwandtschaft zwischen ihnen und den Beddê, wenn sich dieselbe bewahrheitet, zu sein scheinen, und ihr zufolge würden die Ersteren eine von den Kanûri unterworfene Völkerschaft sein. In diesem Falle würde ihr Name kein nationaler, sondern ein ihnen erst später von den Eroberern beigelegter sein, wie das nicht selten geschieht. Hiermit würde auch die Erklärung übereinstimmen, welche ich verschiedentlich von Kanûri erhielt, dass das Wort Manga nicht ursprünglich die Bedeutung eines Stammnamens habe, sondern eigentlich Madinga laute und „schwierige Leute" bedeute. Dass sie nicht den Kanûri beigezählt werden können, wie es von Kaufleuten, welche ihr Gebiet auf dem Wege in die Hausa-Länder durchreist hatten, mir gegenüber oft geschah, dürfte nicht allein aus ihrer Eigenartigkeit, sondern auch aus dem Umstande erhellen, dass sie selbst die Kanûri als ein ihnen fremdes Volk betrachten und ihnen, wie die Hausa, den Namen Bâle beilegen.

Die Manga nehmen westlich von der früheren Hauptstadt (Birni) des Landes, Qasr Eggomo, ihren Anfang und bilden nicht allein in dem gleichnamigen Bezirke des eigentlichen Bornû mit den hervorragendsten Städten Gobalgŏrum, Mammâri, Maikŏnŏmâri, Gremâri, Borsâri, Wâdi, Dunû, Defŏa, Kâfi, Donâri, Surrîkŏlo den Hauptbestandtheil der Bevölkerung, sondern walten auch entschieden vor in den westlich davon gelegenen Provinzen Bundi und Maschĕna (Matjĕna). Die erstere von diesen gehört dem Ghălădîma und zählt an hervorrăgenden Ortschaften Bundi, Ngurû, Alămei, Tschejessĕmo, Amadiri, Ngaberaua, Bâtu und andere; die letztere liegt westlich von Bundi und nordöstlich von Gummel, und ihre Hauptortschaften sind Maschĕna, Tăgănâma, Malâm, Mairimâdscha, Jelkăsâ, Fanja Kangŭa, Bensâri. Das ganze Gebiet ist übrigens von vereinzelten Kanûri-Niederlassungen durchsetzt.

Im Westen und Nordwesten stossen die Manga an die Hausa der Provinzen Gummel und Zinder. In Gummel, unter dessen hauptsächlichsten Ortschaften, ausser der gleichnamigen Hauptstadt, die den Stapelplatz für den von Bornû aus schwunghaft betriebenen Natron-Handel bildet, Serîkakî, Kabbori, Kadangarê, Gôsua und Birmenâwa genannt werden müssen, ist die Bewohnerschaft eine einheitlich hausatische. In Zinder, dessen gleichnamige Hauptstadt einen wich-

tigen Handelsmittelpunkt zwischen dem der Săhără angehörigen Lande Ahîr einerseits und Bornû und dem Hausa-Gebiet andererseits bildet, besteht die Bevölkerung aus Hausa, Tuârik und Kanûri, von denen die Ersteren vorwiegen. — In Munio endlich, der östlich von Zinder und nördlich von Bundi und Maschĕna gelegenen Provinz, wohnen in Sullêri, Bûnê, Gurê, Wuschek, Geddĭjo und anderen Städten und Dörfern Hausa, Fellâta, Manga, Kanûri und Tuârik in buntem Wechsel. Wir haben bereits im ersten Bande dieses Reiseberichtes*) gesehen, dass zur Zeit meines Aufenthaltes in Bornû der übermüthige Tanêmon, Herr von Zinder, nachdem er den Fürsten von Munio, den sogenannten Muniôma, überfallen und getödtet hatte, nicht allein das Territorium des Letzteren seinem Gebiete einzuverleiben, sondern auch die übrigen Provinzen des westlichen Bornû — die ganze Landschaft Demâgherim — unter seine Botmässigkeit zu bringen suchte.

Dass auf der Westgrenze des Reiches, südlich vom Bezirke Manga und dem Gebiete des Ghălădîma die halbunterworfenen und grösstentheils heidnischen Beddê sitzen, deren Landschaft sich aus zahlreichen, einzelnen Stadtgebieten (z. B. Dâdegir, Massaba, Geschoa, Dôjo, Tagalli, Fîtiti, Geschin etc.) zusammensetzt, ist bereits erwähnt worden. Südlich von ihnen wohnen die östlichen Ngizzem mit den Ortschaften Băgărî, Ngizzĕre, Lürgum, Dschâba, Lâfia und anderen, und südlich von diesen die Kerrikerri in Dschallam, Băgărâo, Dôra, Fêtiskum, Donkerra, Sogoma etc. Dann folgen die den Letzteren nahestehenden Fîka und südöstlich von diesen, südlich von Gudschĕba, die Bâbir- oder Bâbor-Stämme bis zum Binuë hin, in dessen Nähe sie mit den Fellâta und Batta gemischt sind. Von den Abtheilungen der Bâbir nannte mir der Kronprinz Aba Bû Bekr, der zu wiederholten Malen Einfälle in ihr Gebiet geleitet hatte, die Gâschi und Mâga und von ihren Ortschaften Ligdir, Chiâni, Gărăgol, Dschannafôlu, Kiledôri und andere. Die Ostgrenzen der Gebiete aller dieser Stämme werden von Kûka aus nach sechs bis acht Tagereisen in westlicher, westsüdwestlicher und südwestlicher Richtung erreicht. Oestlich von den Bâbir, südlich vom Bezirke Mabani, wohnen sodann die Marghi mit den Districten Schâmo, Mullĕgi, Issĕge u. a. m., von denen die nördlichsten dem Islâm gewonnen und Bornû nicht allein nominell, sondern auch thatsächlich unterworfen sind; auf diese folgt nach

*) Seite 730.

Osten, südlich vom Gebiete der Gamergu, das mohammedanische Vasallenländchen Mandăra oder Wandăla, und zwischen dieses und die Westgrenze Logon's schieben sich die nördlichen Abtheilungen der heidnischen Musgo, von denen einige Häuptlinge den Islâm angenommen und die Oberherrschaft Bornû's anerkannt haben. So häufig auch feindliche Zusammenstösse zwischen Bewohnern dieser Grenzbezirke, mit Ausnahme der Leute von Mandăra, und den Bornû-Leuten und so unsicher in Folge dessen auch diese Gegenden sind, so finden wir doch in ihnen allen einzelne Colonien von Kanûri und Fremden. Besonders geeignet in unscheinbarer, harmloser Weise unter die Heiden vorzudringen, zeigen sich die Fellâta, und selbst Araber wohnen zwischen Logon und Mandăra im Gebiete der nördlichsten Musgo.

Die Hauptperiode der Invasion der Mâgŏmi und ihrer Genossen erstreckte sich, wie gesagt, wahrscheinlich von der Regierung Dunăma Dibbălâmi's (Mitte des 13. Jahrhunderts) bis gegen Ende des 14. Jahrhunderts, zu welcher Zeit die Kânem-Könige ihr Reich verlassen und nach Bornû übersiedeln mussten und ohne Zweifel viele Bevölkerungs-Elemente sich mit ihnen der Rache und Herrschaft der Bulâla entzogen haben werden Doch auch nachher, bis in die neueste Zeit, erfuhr die Einwanderung manchen neuen Anstoss. Je früher dies geschah, und je ungeordneter die Verhältnisse in dem neu errungenen Territorium noch waren, desto leichter mussten die Einwanderer sich ihren Vorgängern assimiliren und in dem in der Bildung begriffenen Kanûri-Volke aufgehen, während dieselben später, als die ursprünglichen Herren den Besitz der Gegend den Eroberern nicht mehr streitig machten und diese gewissermassen endgültig gruppirt waren, sich leichter zusammenhalten und also eigenartiger bleiben konnten. Diese späteren Einwanderer bestanden zumeist aus Tubu und Kânembu.

Von den Tubu führte der König Idrîs Amsâmi, wie sein Geschichtsschreiber berichtet, nach seinen siegreichen Unternehmungen gegen die Bulâla, deren Unterthanen oder Bundesgenossen jene waren, eine erhebliche Anzahl nach Bornû über und siedelte sie am Komodŭgu Joôbê, vorzugsweise im Bezirke der Kojâm, an. Mit diesen ihren ursprünglichen Stammesgenossen konnten sich dieselben leicht verschmelzen, wie es denn auch in vielen Fällen nicht gelingt, beide auseinanderzuhalten. Immerhin konnten sie in dieser Gemeinschaft

noch manche nationale Eigenthümlichkeiten bewahren, die nicht gerade durch klimatische Einflüsse und veränderte Lebensweise vernichtet wurden. Doch bei ihrer kleinen Zahl und der unvermeidlichen Mischung mit den umwohnenden Kanûri werden sie trotzdem bald in der Mischbevölkerung Bornû's untergegangen sein. Schon jetzt, wenn man sich bei den Tubu-Chefs in Bornû nach der Natur der ihnen unterstellten Stammabtheilungen erkundigt, erfährt man ausser wohlbekannten Namen, wie Wandăla und Aterêta, auch andere, welche man vergeblich im ganzen Tubu-Gebiet sucht, wie Keidâ, Kălădâ, Kadûriâ, Artschâwa, und Namen wie Dugwa, Tsilumma und Bîria sprechen schon in ihren Anklängen an Kânem- und Bornû-Könige für eine Beimischung von Kanûri-Elementen. Die in der neuesten Zeit eingewanderten Tubu, Bruchtheile der Wandăla, Aterêta und Gunda, tragen noch alle Stammescharaktere, welche ihnen in Kânem eigen waren, und ihre Niederlassung westlich vom nördlichsten Theile des Tsâde, im Districte Kăzĕl, der nach Norden und Westen in die unbegrenzte Steppe übergeht, wird ihnen ihre Nomadennatur, den Verkehr mit ihren Stammesgenossen in Kânem und damit ihre Eigenthümlichkeiten voraussichtlich auf eine längere Dauer sichern.

Während die meisten Tubu in ihren neuen Wohnsitzen entweder schon ganz sesshaft geworden sind oder es doch in verhältnissmässig kurzer Zeit sein werden, und damit und unter veränderten klimatischen Bedingungen ihre ursprüngliche Wüstennatur ganz umändern mussten oder müssen, haben es ihre früheren Nachbarn und ursprünglichen Verwandten, die Kânembu, leichter. Auch von diesen wurden, abgesehen von den früher eingewanderten Kubŭri, Ngallăga und Dibbĭri, mit dem fortschreitenden politischen Zerfall ihrer eigentlichen Heimath noch manche Abtheilungen nach Süden geführt, und diese Bewegung dauert ebenfalls bis in die neueste Zeit fort. Wenn es für diejenigen Kubŭri, welche Ortschaften am untersten Laufe des Flusses von Joô und die Stadt Ngornu bewohnen, schon als wahrscheinlich bezeichnet wurde, dass sie in späterer Zeit eingewandert seien, so darf dies für die Sugurti und einen Theil der Tomâghĕra, welche in Bornû Tomâghĕri genannt werden, als ausgemacht gelten.

Die Sugurti, jetzt eine der zahlreichsten Abtheilungen der Kânembu, haben aus ihren heimathlichen Sitzen auszuwandern begonnen, seit der westlichste Theil Kânem's schutzlos den Einfällen der

südöstlichen Tuârik preisgegeben war, und diese Bewegung hat unter der rücksichtslosen Herrschaft der Aulâd Solimân und ihrer Genossen einen neuen Anstoss erfahren. Sie haben jetzt die Uferlandschaft des Tsâde zwischen dem Flusse von Joô und Ngornu inne, wo sie die Ortschaften Berî, Arêge, Kaua, Mădŭâri, Binder und andere bewohnen, sind aber vom Innern Bornû's ferngeblieben. Dass sie den Untergang der Sêfija-Dynastie aufzuhalten gesucht und den letzten Repräsentanten derselben gegen den Scheïch 'Omar mit den Waffen in der Hand unterstützt haben, hat nicht gerade zur Hebung ihres Ansehens und ihrer Wohlfahrt beigetragen. Auch innerhalb des Stammes der Sugurti wird durch die Unterabtheilung der Turâ auf den engen Zusammenhang zwischen Kânembu und Tubu hingewiesen, für den, wie bei der Besprechung der Kânem-Bevölkerung gezeigt ist, die Tomâghera das lebhafteste Zeugniss ablegen. Diese sind, mit Ausnahme desjenigen Theiles, der ein wichtiges Element unter den ersten Kânem-Eindringlingen in Bornû gewesen sein muss, als Kânembu aufzufassen, haben als solche seit langer Zeit den südöstlichen Theil Kânem's bewohnt, später diese Sitze zum Theil verlassen und auf Bornû-Territorium den nördlichsten Theil des westlichen Tsâde-Ufers eingenommen. Hier besitzen sie die Ortschaften Ngigmi, Wûdi, Barŭa und andere, und halten sich, wenn auch mühsam, durch die innere Tüchtigkeit, von der ihre ganze geschichtliche Rolle zeugt, gegen die freibeuterischen Tuârik.

Wie im ganzen mittleren und östlichen Sûdân, so fehlen auch in Bornû die Araber*) nicht, wenn dieselben auch die Zahl derer in Wadâï und Dâr Fôr bei Weitem nicht erreichen. Sie scheinen zum allergrössten Theile von Osten her eingewandert zu sein, die Meisten in verhältnissmässig später Zeit, und für manche ihrer Abtheilungen lässt sich dieser östliche Ursprung, ihr Zusammenhang mit ostsudanischen Araberstämmen, nachweisen. Es handelt sich hier natürlich nur um die in der Kanûri-Sprache Schôa genannten, seit vielen Generationen im Sûdân lebenden Araber, welche durchaus von denjenigen, die als Kaufleute oder Krieger zeitweise aus den nördlichen Küstenländern erscheinen und in Bornû den Namen Wassĭli führen, unterschieden werden. Die Schôa verhalten sich, je nach dem Grade ihrer Vermischung mit eingeborenen Elementen, in

*) Vergl. Anmerkung zu Seite 342 dieses Bandes.

physischer Beziehung recht verschieden. Wo sie in grösseren Abtheilungen zusammen und andern arabischen Stämmen nahe leben konnten, haben sie die helle Hautfärbung und die Gesichtszüge ihrer Voreltern bewahrt; anderenfalls sind sie mehr oder weniger den Eingeborenen ähnlich geworden. In solchen Fällen leidet, meiner Erfahrung nach, zuerst die Hautfärbung, dann vermindert sich das charakteristische Gepräge der Gesichtszüge und erst zuletzt wird die Sprache beeinträchtigt, welche sich, durch den herrschenden Islâm, der sich der arabischen Sprache bedienen muss, getragen und verbreitet, in Bornû bis jetzt in merkwürdiger Ausschliesslichkeit und Reinheit bei den arabischen Stämmen erhalten hat. Ausdrücke und Aussprache nähern den Dialect demjenigen Arabisch, das früher von den Beduinen Arabiens gesprochen wurde. Ich habe Araber in Bornû gekannt, welche, obgleich ihre Familien seit einer Reihe von Generationen nur wenige Tagereisen von Kûka entfernt gewohnt hatten, eine so unzureichende Kenntniss der Kanûri-Sprache besassen, dass ich, der Fremdling, ihnen als Dolmetscher dienen musste. Im Allgemeinen scheinen die Schòa in Bornû nicht eben zu gedeihen, sondern in dem wasserreichen Lande mit seinem in vielen Gegenden gefährlichen Klima allmählich zurückzugehen, wo sie nicht, auf ihre Eigenartigkeit verzichtend, sich durch Mischung mit den Eingeborenen vor gänzlicher Vernichtung bewahren. In dem benachbarten Wadâï und in Dâr Fôr leben ihre Brüder vielfach unter günstigeren klimatischen, Boden- und Bevölkerungsverhältnissen.

Die ersten arabischen Elemente sollen mit den Mâgŏmi als Eroberer in's Land gekommen sein, und zwar werden als solche die Dschô'ama und Asĕla bezeichnet, welche, wenn man mündlichen Berichten glauben darf, früher sehr viel zahlreicher waren und schon mit den Kânem-Königen wacker gegen die Sô gekämpft haben. Die Dschô'ama wollen eine abgezweigte Abtheilung der Aulâd Raschîd in Wadâï sein, sind in dem Bestreben, ihr Blut möglichst unvermischt zu erhalten — sie scheinen durchgängig hellfarbig zu sein —, sehr in Zahl zurückgegangen und wohnen in den Districten von Mâgommĕri und Kărăguâro. Sie zerfallen in die Unterabtheilungen Hamedîja und Sawârîma und mögen im günstigsten Falle 2000 Köpfe stark sein. — Die Asĕla, welche vorwaltend dunkelhäutig und auf höchstens 6000 Seelen zu veranschlagen sind, zerfallen in die Abtheilungen Serâdschija und Aulâd A'înâ und bewohnen die Gegend von Udschê.

Nächst den genannten Stämmen sollen die ältesten Araber auf Bornû-Territorium die Salâmât sein, welche gleichwohl den bei Weitem zahlreichsten, aber freilich auch wenigst rein erhaltenen Stamm bilden. Sie wohnen ausschliesslich im südöstlichen Theile des Reichs, in der Provinz Kŏtŏko (besonders in der Gegend von Gulfeï), in Logon und in dem westlich von diesem gelegenen District Balge (nördlich von Mandăra) und können auf ungefähr 30,000 Seelen geschätzt werden. Sie zerfallen in die zahlreichen Unterabtheilungen: Darbiggĕli, Benî Zeïd, Aulâd Brâhîm, Aulâd Fedâ, el-Ukûra, Aulâd 'Omar, Sa'âdīna, Aulâd Bû Dschimme, 'Adschâïna, Aulâd 'Alî, Aulâd Rimim, Aulâd el-Hâdsch und Aulâd Doqqôla, von denen die beiden erstgenannten die zahlreichsten sind.

Dann folgen der Zeit ihrer Einwanderung nach die Qawâlīma, 'Assâla, Benî Hasen und Benî Bedr, welche durch verwandtschaftliche Bande unter einander verknüpft sein sollen. Von diesen sind die bemerkenswerthesten durch Zahl und Wohlstand die Qawâlīma, denen es gelungen ist, sich verhältnissmässig rein von fremder Blutmischung zu halten. Sie wohnen zum grösseren Theile östlich von Ngâla, in der Gegend von Ren, Wulĕgi etc., und zum kleineren im Bezirke Ngomâti, zerfallen in: Aulâd Mohârib, Deqĕna (Deggĕna), Aulâd Serrâr, Aulâd Ghânim, Benî Wâïl, Aulâd Bochtêr, Aulâd 'Omeïrî und Aulâd Bû 'Îsa und mögen einer Seelenzahl von 20,000 nahe kommen. — Die 'Assâla, welche wiederholt als Gefährten der Kûri in Karka erwähnt worden sind, haben seit langer Zeit am Südufer des Tsâde gesessen, sind aber daselbst, trotz ihrer verhältnissmässig sicheren Zufluchtsstätte auf den Inseln der Kûri, so arg von den Baghirmi- und Wadâï-Waffen mitgenommen worden, dass sie in neuerer Zeit nach Bornû auszuwandern begonnen haben, wo kleinere Abtheilungen von ihnen bereits in der Gegend von Mâgommĕri und in Ngomâti angesiedelt waren. Sie sind zum grossen Theile dunkelfarbig und sollen im Ganzen 4—5000 Seelen stark sein, von denen etwa ein Drittheil mit den Unterabtheilungen: Aulâd Solimân, Aulâd Merrûăh, Aulâd Dâï, Aulâd Tombub, Aulâd Scherîf und el-Tauâbte in Bornû lebt. — Die Benî Hasen, von denen wir Bruchtheile in Kânem fanden, scheinen trotz ihrer numerischen Schwäche ihre helle Hautfarbe bewahrt zu haben und sollen früher wohlhabend gewesen sein. Sie haben sich grösstentheils des Nomadenlebens entwöhnt, wohnen nordöstlich von Mandăra und zählen höchstens 1000 Köpfe. —

Ihre Verwandten, die Benî Bedr, sind nicht zahlreicher und bewohnen, halb Nomaden, halb Ackerbauer, die Gegend von Udschê.

In der neuesten Zeit, wie es scheint erst zur Zeit des Scheïch Mohammed el-Amîn el-Kânemî, sind die Chozzâm und die Aulâd Hamêd in Bornû eingewandert. Die Chozzâm sind gemischten Blutes, zerfallen in die Abtheilungen: Qenâbke, Aulâd Bû 'Assâf, el-Bahărîja, 'Omeïrât und Qebesât und können auf 2000 Seelen veranschlagt werden. Sie bewohnen alle den Bezirk Ngomâti, sind sehr arm an Pferden und, seit in der neuesten Zeit die Lungenseuche ihren Rindviehstand arg verringert hat, fast ganz auf den Ackerbau angewiesen. — Die Aulâd Hamêd endlich, unter denen man gleichfalls ebenso häufig dunkelfarbige Individuen als solche mit heller Hautfarbe findet, übertreffen an Zahl die Qawâlîma, ohne in dieser Hinsicht die Salâmât zu erreichen, und sitzen zum Theil in Logon, zum Theil in Ngomâti. Sie zerfallen in: Bekrîja, Hadeïsât oder Nidschemîja, Aulâd Mûsâ, Zeïlât, Amûn Allâh, Benî Mâlik, Baba Dschôdî, Nâwăla, Aulâd Qedâfât, Omm Kulêba und Aulâd Hamedîjîn und erfreuen sich unter allen Arabern Bornû's gegenwärtig des höchsten Grades von Wohlstand.

Alles in Allem werden die in Bornû lebenden Schôa eine Seelenzahl von 100,000 kaum wesentlich überschreiten. Noch vor kaum einem Menschenalter müssen sie nicht unerheblich zahlreicher gewesen sein, denn Barth berechnete die bei einem Kriegszuge in das Musgo-Gebiet, dem er sich anschloss, betheiligte Schôa-Reiterei zu etwa 8000 Mann, eine Zahl, welche der erfahrene Lamino durchaus bestätigte, während zur Zeit meiner Anwesenheit in Bornû alle Schôa-Stämme zusammen sicherlich nicht mehr als 5000 Reiter aufzubringen im Stande waren. In die Zwischenzeit fallt zwar ein Ereigniss, das die arabischen Stämme erheblich decimirte — ich werde auf dasselbe in dem der Geschichte Baghirmi's gewidmeten Kapitel zurückkommen —, nämlich die Pilgerfahrt des fanatischen Fellâta-Mo'allim Scherfeddin, welcher, aus den Nigerländern kommend, Süd-Bornû und Baghirmi durchzog und aus beiden Ländern grosse Mengen Volks mit sich führte. Wie sehr durch diesen Mann einzelne Ortschaften entvölkert wurden, mag daraus erhellen, dass ich z. B. in der einstigen, früher wohlbevölkerten Sô-Stadt Rên kaum fünfzig Einwohner fand und der Stadt Afădê, deren Einwohnerzahl Barth noch auf 8000 schätzte, wenig mehr als 2000 Seelen zuschreiben konnte.

In Bornû mussten die Schôa auf das Kameel ihrer Vorfahren verzichten und Rinderhirten werden. Auch als solche wurden sie bei der Dichtigkeit der Bevölkerung in ihren herkömmlichen nomadischen Gewohnheiten sehr beschränkt, widmeten sich daneben der Pferdezucht und konnten der Bodencultur nicht ganz entbehren. Die grossen Verheerungen, welche die Rinderseuche in ihren Heerden anrichtete, wiesen sie in neuster Zeit mehr und mehr auf den Ackerbau an, und manche Stämme oder Stammabtheilungen sind seitdem ganz sesshaft geworden. So erklärt es sich, dass die Schôa in der Oekonomie Bornû's eine sehr wichtige Rolle spielen. Sie sind es, welche die grossen Märkte mit Getreide, Butter und wildem Reis versehen, und besonders auf dem grossen Montagsmarkte in Kûka kann man, wie ich früher beschrieben habe, ihre ackerbaulichen Producte und ihre Zuchtresultate an Rindern und Pferden bewundern. Es ist merkwürdig, dass die Araber, also gerade dasjenige Bevölkerungselement, dessen Vorfahren in unwirthlichen Wüsten und Steppen hausten, sich in Bornû mit einer gewissen Vorliebe in den wasserreichsten Gegenden angesiedelt haben. Hier beschäftigen sie sich auch, da die Jagd für sie keine Schande ist, eifrig mit der Erlegung von Elephanten und Büffeln. Ihre äussere Erscheinung und Sitte, ihre Wohnung und Tracht werde ich noch Gelegenheit haben zu beschreiben, sobald ich über den Theil meiner Reise berichten werde, der sich auf ihre Districte bezieht. Diese sucht freilich der erfahrene Reisende mit Vorsicht zu vermeiden, denn von allen Sitten der Araber ist wohl die Gastfreundschaft diejenige, an der die Schôa in Bornû am meisten Einbusse erlitten haben.

Jeder Stamm steht unter einem Oberältesten — Basch-Scheïch arab. —, und jede Unterabtheilung wird von einem Scheich gelenkt, der einem Würdenträger in Kûka als seiner obersten Behörde gehorcht. An regelmässigen Abgaben liefert jede Abtheilung der Qawâlíma, 'Assâla, Beni Hasen, Beni Bedr, Chozzâm und Aulâd Hamêd, also die vorwaltend im Innern des Reiches hausenden Schôa, in jedem dritten Jahre eine in einem gewissen Verhältniss zu ihrer Seelenzahl stehende Anzahl von Pferden, Rindern und Krugen mit Butter und alljahrlich den Zehnten — 'Aschûr arab. — vom Getreide. Aehnlich sind die Steuern, welche auf den Dschô'ama und Asêla lasten, doch fallt die regelmassige Lieferung von Pferden fort und die übrigen Abgaben sind nicht collective, sondern ruhen auf den einzelnen Hausständen und

sind alljährlich zu entrichten. Die Salâmât hingegen sind sehr verschieden besteuert, je nachdem sie am Südrande des Tsâde, in den übrigen Gegenden der Provinz Kŏtŏko oder in Logon und Balgê auf der Nordgrenze der heidnischen Musgo wohnen. Diejenigen Abtheilungen, welche sich in der Nähe heidnischer Stämme befinden, haben ausser Getreide, Pferden oder Rindvieh auch Sclaven zu liefern; Andere geben Gewänder, welche in Kŏtŏko oder Logon gewebt und gefärbt sind; noch Anderen liegt eine Steuer von Honig, wildem Reis oder Schafen auf.

Ein Viertel der regelmässigen Abgaben kommt dem Würdenträger in Kûka zu, dessen Oberaufsicht die betreffende Stammabtheilung anvertraut ist, und da er nicht selbst zur Steuererhebung in seinen Bezirk geht, sondern einen von einem Regierungsboten — Kingîam — begleiteten Bevollmächtigten — Ukîl arab. — schickt, so beanspruchen diese Beiden von jedem Dorfe noch die sogenannte Dijâfa (Gastrecht), welche in harten Thalern, Getreide, Rindern oder Toben besteht. Bei der Einsetzung eines neuen Basch-Scheïch verlangt der Herrscher ausserdem von der betreffenden Stammabtheilung eine bestimmte Anzahl von Pferden, von der auch der Chef-Würdenträger, welcher gewöhnlich bei dieser Gelegenheit noch eine Sclavin beansprucht, seinen Antheil empfängt. Zur Zeit meiner Anwesenheit in Bornû wurde mit Rücksicht auf das allgemeine Viehsterben gestattet, anstatt jedes Stückes Rindvieh ein bis zwei Maria-Theresia-Thaler zu entrichten. Bei kriegerischen Unternehmungen müssen sämmtliche Schôa-Stämme Heeresfolge leisten, und jeder Mann hat ein Anrecht auf die Hälfte seiner Beute, wenn diese in Sclaven, Pferden oder Rindern besteht, und auf die ganze, wenn es sich um todte Gegenstände (Kleider, Schmucksachen etc.) handelt; nur die erbeuteten Waffen fallen ausschliesslich der Regierung zu.

Mit der Erwähnung der Tuârik, Fellâta, Baghirmi- und Wadâï-Leute, welche in Bornû angesiedelt sind, ist die Aufzählung der einzelnen Bevölkerungs-Elemente beendigt. Die Tuârik — Kindîn — sind durch die Kelêti repräsentirt, welche mit dem Mischstamme der Dschatko (Kubŭri, Tomâghĕra, Kai Borkŭa) den District Tell am linken Ufer des Komodŭgu Joôbê, gegenüber dem Bezirk Dûtschi und etwa 100 Kilometer westnordwestlich von Kûka, bewohnen. Sie sind seit Jahrhunderten auf der Nordgrenze des Reiches ange-

sessen, denn schon Idrîs Amsâmi bediente sich ihrer gegen ihre Stammesgenossen in der Wüste*), und die erhebliche Herabminderung der auf ihnen lastenden Abgabe von Kameelen in neuerer Zeit spricht dafür, dass sie früher zahlreicher waren. Ausser ihnen giebt es noch Tuârik in Zinder, vereinzelt auch in Munio, und merkwürdigerweise gelten die Einwohner der Stadt Diköa ebenfalls für Abkömmlinge von „Kindîn". Obgleich ich versichern kann, dass die letztere Auffassung allgemein in Bornû verbreitet ist, wenn auch weder Barth noch Rohlfs davon gehört zu haben scheinen, so ist es mir doch nicht gelungen, Etwas über ihre Begründung festzustellen, zumal ich Diköa nicht selbst besucht habe.

Dass die Fellâta zuerst gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts einige Niederlassungen in Bornû gründeten, ist in dem kurzen, historischen Ueberblick erwähnt worden. Obgleich Viele derselben nach Westen zurückgewandert sein mögen, als der Scheïch el-Kânemi die fanatischen Schaaren ihrer Brüder über die Reichsgrenze zurücktrieb, so giebt es doch noch vereinzelte Gemeinden dieser interessanten Völkerschaft in verschiedenen Theilen des Kernlandes und auf der ganzen westlichen und südlichen Peripherie von Bornû. — Endlich giebt es noch hier und da im Lande zerstreute Niederlassungen von Leuten aus Baghirmi, welche Kardê genannt zu werden scheinen, aus Wadâï und vielleicht noch aus anderen Nachbarländern, doch dieselben bilden einen so unbedeutenden Bruchtheil der Einwohnerschaft, dass sie für das Ganze kaum in Betracht kommen.

Die Seelenzahl der aufgeführten Bevölkerungs-Elemente Bornû's auch nur annähernd richtig zu erkunden, ist bei ihrer Verschiebung, Vermischung und Vermengung vorläufig noch fast unmöglich; es gelang mir sowohl in Wadâï in Folge der grösseren Homogeneität der Bewohner, als auch in Dâr Fôr bei der überaus klaren Eintheilung des Reiches in Provinzen, Regierungsbezirke, Kreise und Gemeinden sehr viel leichter, zu einem gewissen Wahrscheinlichkeits-Resultate zu gelangen. Da Bornû unzweifelhaft dichter bevölkert ist, als seine östlichen Nachbarländer, so nehme ich die Schätzung Barth's, der überdies unter allen Reisenden, welche Bornû besucht haben, am Meisten vom Lande sah, von mindestens fünf Millionen gern an. Von dieser Ziffer ausgehend bin ich geneigt, den verschiedenen Volksgruppen folgende Seelenzahlen zuzuschreiben, welche

*) Barth's Reisen etc., Bd. II, S. 337.

demnach nur das ungefähre Verhältniss der einzelnen zu einander ausdrücken sollen:

	Seelen
den Kanûri	1,500,000
den Kânembu, Kojâm und Tubu	750,000
den Măkări im eigentlichen Bornû und in Logon mit den Kĕríbina und nördlichsten Musgo	750,000
den Manga im Districte gleichen Namens, in Maschĕna und in Bundi mit dem thatsächlich unterworfenen Theil der Beddê	750,000
den Hausa, Fellâta etc. in Munio, Zinder und Gummel	500,000
den Wandăla (Mandăra) mit den Gamergu und dem thatsächlich unterworfenen Theil der Marghi . . .	250,000
den Arabern, Fellâta, Tuârik (Kelĕti) und anderen Fremden	250,000

Die in dieser Uebersicht noch nicht genannten Beddê, Ngizzem, Kerrikerri, Bâbir decken mit ihren östlichen Gemeinden, welche allenfalls als regelmässige Unterthanen des Bornû-Reiches gelten können, den an fünf Millionen noch fehlenden Rest von 250,000 Seelen, übersteigen ihn aber auch vielleicht.

Die Besprechung der Bevölkerung Bornû's darf nicht geschlossen werden, ohne einen Blick auf die im Reiche üblichen Sprachen zu werfen, deren Verhalten zu einander die durch historische Andeutungen und auf anderem Wege gewonnenen ethnographischen Anschauungen in gewissermaassen entscheidender Weise controlirt. Ich selbst habe ausser der Kanûri-Sprache den in Logon und auf den Inseln der Budduma gesprochenen Idiomen meine Aufmerksamkeit zugewendet und dieselben einerseits mit dem vom Missionar Schön so sorgfältig bearbeiteten Hausa, andererseits mit der von mir ebenfalls einigermaassen studirten Baghirmi-Sprache verglichen. Neben diesen lieferten mir die Sammlungen, welche der unermüdliche Barth aus den räumlich zwischen jenen gelegenen Dialecten der Wandăla (Mandăra), Musgo, Marghi, Bâbir, Batta, Kerrikerri, Ngizzem, Beddê etc. zusammengetragen hat, und welche zum grössten Theile noch der Veröffentlichung harren, ein werthvolles Material zur Beurtheilung der ethnographischen Stellung dieser Stämme. Je zahlreicher die in Betracht kommenden Sprachen sind, desto weniger kann ich in meinem Reiseberichte auf die Details

ihrer Untersuchung und Vergleichung eingehen. Ich beschränke mich hier auf die einfache Angabe meiner Schlussfolgerungen, werde aber versuchen, im Anhange denselben eine kurze Erläuterung hinzuzufügen.

Bei der Untersuchung des Kanûri in seinem Verhalten zu den Tubu-Dialecten und der Baele-Sprache haben wir gesehen, dass dasselbe nach seiner Formenbildung und dem wichtigsten Theil seiner Stämme, namentlich der verbalen, nördlichen Ursprungs ist. Es ist dort aber auch darauf hingedeutet worden, dass, abgesehen von ihrer engen Zusammengehörigkeit, die genannten Sprachen mit einem grossen Theil der Sûdân-Sprachen zu einem ausgedehnteren Kreise zusammenzutreten scheinen, der sich vielleicht mit unserer zunehmenden Kenntniss zu einem umfassenden Sprachenkreise des nördlichen Central-Afrika erweitern wird. Dafur sprechen zahlreiche Ausdrücke von grundlegender Bedeutung, wie solche für Sonne, Feuer, Wind, Brunnen, Herr, Vater, Sohn, Kopf, Auge, Ohr, Brust etc. und besonders von Verbalstämmen, wie die für essen, trinken, schlafen, schmecken, krank sein, weinen, wachen, gehen, schneiden, öffnen u. s. w., welche nicht allein den einzelnen Gliedern des Nordkreises gemeinsam sind, sondern sich auch in verschiedener Ausbreitung im Südkreise im Wesentlichen wiederfinden. Das letztere gilt, abgesehen vom Sonrhaï, zu dem die Glieder des Nordkreises noch besondere Beziehungen haben, hauptsächlich von den hier in Betracht kommenden Sprachen der Hausa, der früheren Bornû-Bewohner und theilweise auch der Baghirmi. Auch die Elemente der Formenlehre, die Pronomina und Nominal-Bildungen, verrathen einen sprachlichen Zusammenhang der Sûdân-Völker mit der Tubu-Kanûri-Gruppe, welcher einst wohl ein enger war. Dieser Zusammenhang kommt aber für die vorliegende Untersuchung weniger in Betracht, als die Unterschiede, die sich bei der selbständigen Weiterentwicklung der Sprachen herausgebildet haben. Und in dieser Beziehung sehen wir das Kanûri mit seinen nördlichen Anverwandten in einen bemerkenswerthen Gegensatz zu den angrenzenden Sûdân-Sprachen treten durch die Fülle des Gemeinsamen im stofflichen und lautlichen Verhalten und besonders durch die Neigung, die Formen mittelst Suffixe zu wandeln, während jene es fast ausnahmslos durch Praefixe thun.

Die geschichtliche Rolle der Kanûri als ursprünglich fremder Eindringlinge wird durch das Verhältniss ihrer Sprache zu denjenigen

ihrer Nachbarn durchaus bezeugt. Freilich wissen wir nicht mit Bestimmtheit, in welchem der umwohnenden Stämme wir die Reste der Sô, die dort wohnten, wo sich die Kanûri keilförmig eindrängten, zu sehen haben, doch eine Vergleichung der Dialecte von Logon, Mandăra, der Budduma, Măkări, Musgo, Marghi, Bâbir, Kerrikerri, Ngizzem, Beddê unter sich und weiterhin mit den Sprachen der Hausa und Baghirmi spricht dafür, dass der ganze Bornûkreis, welcher zwischen den beiden letztgenannten Idiomen liegt, ein einheitlicher war. In ihm nimmt die Sprache von Logon eine centrale Stellung ein, in der sie von den übrigen gewissermassen concentrisch umringt wird. Vergleichen wir sie zunächst mit den peripherischen Gliedern, dem Hausa und Bagrimma, so finden wir durchgreifende Analogieen besonders mit jenem, doch auch dieses hat manche verwandtschaftliche Beziehungen zu den beiden andern, sowohl in Wortstämmen, als in den Fürwörtern und besonders in der Genetivbildung. In formaler Hinsicht berühren sich Hausa und Logon am nächsten, wenn auch das erstere, dem Grade der Civilisation des Volkes entsprechend, reicher entwickelt ist. Keine anderen Sûdân-Sprachen kommen einander so nahe im Pronomen und also in der Verbalflexion; auch scheinen beide die einzigen zu sein, die ausser dem Nordkreise ein Futurum bilden, und in stofflicher Hinsicht fehlen nahe verwandte Ausdrücke von grundlegender Bedeutung nicht. Ihnen reiht sich die Sprache von Wandăla, die sich neben der von Logon auf dem gemeinsamen Boden entwickelt hat, an, doch so, dass sie nicht etwa zwischen beiden steht, sondern mit dem Hausa nur durch allen dreien Gemeinsames oder durch formale Eigenthümlichkeiten, welche auf einen Ursprung aus dem Nordkreise hindeuten, verbunden ist, während sie mit dem Idiom der Logoner durchgreifende Homogeneität zeigte. Das letztere scheint länger Fühlung mit den Hausa behalten zu haben, als das Wandăla. Während nun das Hausa sich in vielen fundamentalen Wortstämmen durchaus heterogen zeigt und hierin nach Westen gravitirt (Fulfilde etc.), weist das Bagrimma, das ohnehin dem ganzen Complex weniger nahe steht, durch seine Analogien mit der Dor- (Bongo-) Sprache (Barth) an den westlichen Zuflüssen des Nil nach Südosten. Doch innerhalb der Beziehungen, welche das letztere mit den genannten Sprachen zeigt, nähert es sich wieder am meisten der Sprache von Logon. Diese hat also mit allen den meisten Contact, ohne dass sie gleichwohl ein Conglomerat der von ringsher zu-

fliessenden Sprachstoffe darstellt, denn sie ist vielmehr sehr individuell gestaltet, sowohl formal, als besonders lautlich, indem sie in letzterer Hinsicht, gegensätzlich zu den verwandten Idiomen, bestrebt ist, die Vocale zu synkopiren und die Consonanten zu aspiriren.

So im Centrum, das Wandăla zur Seite, ist das Logon umkleidet von der ganzen Menge der Bornû-Dialecte, denn auch diejenigen der westlichen Grenzstämme (Beddê, Ngizzem, Kerrikerri) scheinen, wie ich schon jetzt bemerken will, in erster Linie hierher zu gehören, wenn auch die Nachbarschaft des Hausa nicht ohne erheblichen Einfluss auf dieselben bleiben konnte. Ja, Sprachen, die ihrer Lage nach ganz im Bereiche des Bagrimma liegen sollten, wie die der Bûa, Badanga etc., von denen ich ebenfalls einiges Material sammeln konnte, dürfte ihrem Kern nach in diesen wesentlich einheitlichen Bornû-Kreis zu ziehen sein. Dass innerhalb des letzteren einzelne Glieder und Gruppen mancherlei fremden Import, verschiedentliche Hinweise auf den Nordkreis und eigene Wurzeln (vermuthlich Ueberreste der vormaligen, durch den Bornû-Typus absorbirten Sprache) aufweisen, ist natürlich nicht ausgeschlossen. Auch genügt das aus den peripherischen Dialecten vorliegende Material nicht, um endgültige Schlussfolgerungen zu ziehen.

Vergleichen wir nun die Idiome der hier in Rede stehenden Bornû-Stämme mit der Logonsprache, so finden wir, dass die übrigen Dialecte der Măkäri oder Kŏtŏko ihr am nächsten stehen. Dieselben theilen nicht allein die meisten fundamentalen Ausdrücke und die Formenbildung, sondern sogar theilweise die erwähnten lautlichen Eigenthümlichkeiten mit ihr. Das wenige Abweichende, welches die stoffliche Vergleichung in ihnen ergiebt, kommt theils auf Rechnung des Kanûri, theils auf die des Bagrimma. Von Wichtigkeit sind ihre Beziehungen zum Hausa, die schwerlich übertragen wurden, sondern jener Zeit entstammen, in der sich der Bornûkreis mit jenem berührte. Hierhin sind zu rechnen die den Hausa-Regeln entsprechende Bildung der Negativ-Form und besonders die Spuren einer Femininum-Bildung, wie sie in einzelnen der Dialecte auftreten.

Demnächst ist die Sprache der Budduma zu nennen, dieser den einstigen Sô, wie es scheint, so nahestehenden Insulaner. Sie zeigt in ihrer Bildung durchaus den Typus der Logon-Sprache, ohne freilich die lautlichen Diversionen derselben zu theilen. Ihr Wortbestand ist ein vielfach anderer, theils in Folge des Einflusses der Kanûri-

Sprache, dem sie auf den Tsâde-Inseln unterlag, theils aber auch augenscheinlich in Folge von, wahrscheinlich sehr alten, Spezialbeziehungen zum Bagrimma und anderen Sûdân-Sprachen. Südlich von Logon wohnen die Musgo, deren Sprache zwischen dem engeren Bornûkreise der Logon- und übrigen Măkări-Dialecte und dem weiteren der westlicher wohnenden Stämme steht, sich dem letzteren mehr nähernd, wie besonders ihr Zahlwort schliessen lässt. Immerhin steht sie der Logon-Sprache sowohl stofflich als formal näher, als die westlichen Dialecte. Sie nimmt ausserdem an der allgemeinen Verwandtschaft von Nord und Süd, an den Beziehungen zwischen Hausa-, Bornû- und Baghirmi-Kreis und an den hauptsächlichsten Berührungspunkten der Bornû-Dialecte unter einander fast immer Theil, scheint aber auch endlich manche, sehr wichtige Ausdrücke, wie die für Stern, Sclav, Wolke, Vogel, Feind, Arm, Auge, Blut etc. ganz für sich zu haben.

Der westliche, räumlich wie wesentlich den Măkări-Dialecten fernerstehende Complex umfasst die Gruppen Beddê-Ngizzem, Kerri-kerri-Fika und Bâbir-Marghi, welche die grundlegenden, dem ganzen Kreise gemeinsamen Kennzeichen mehr oder minder aufweisen, und von denen wiederum die erstgenannte mit dem Centrum die meisten Beziehungen aufweist. Dieselbe verbindet gern den Logon- mit dem Mandăra-Dialect, theilt mit dem ersteren eine Reihe fundamentaler Ausdrücke und Wortstämme, und wenn sie auch in der Conjugation mehr den Hausa-Charakter trägt (Barth), so überwiegt doch das mit der Logonsprache Gemeinsame bei Weitem. Auch diese Gruppe weist in Einzelheiten auf den Nordkreis hin und hat eine Reihe von nicht unwichtigen Ausdrücken ganz für sich. Während das in Kerri-kerri, Fika etc. gesprochene Idiom der vorhergehenden Gruppe am nächsten steht, aber etwas mehr nach dem Hausa gravitirt, neigen sich endlich die Bâbir- und Marghi-Dialecte wieder mehr dem Mittelpunkte zu, und erst die Batta, südlich von den Bâbir und in der Nähe des Binuë, scheinen in sprachlicher Beziehung den Hausa näher zu stehen.

Es scheint nicht, dass das Kanûri durch sein Zusammentreffen mit den Idiomen des Bornû-Kreises wesentliche Beeinflussungen oder Umgestaltungen erfuhr. Die Keime seiner Entwicklung liegen überwiegend im Norden, und selbst das Hausa hat schwerlich so darauf eingewirkt, wie Barth vermuthet. Die Elemente, mittelst

deren beide ihre Formen gestalteten, sind schon grossentheils im Tubu und Baele nachweisbar; das Hausa verwendete sie für Nomen wie für Verbum präfixirend, das Kanûri suffixirend, und das Zeitwort des Kanûri ist das ungleich feiner und reicher gebildete. Seinen lexicalischen Bestand scheint das letztere allerdings noch um Wörter aus dem Südkreise vermehrt zu haben, die es besonders den Dialecten der Bornû-Provinz Kŏtŏko und Logon's und in geringerer Zahl der Hausasprache entlehnte.

Umgekehrt scheint auch der Einfluss des Kanûri auf die ihm nächst liegenden Glieder des Südkreises im Wesentlichen nicht gross gewesen zu sein. In stofflicher Beziehung wirkte es ziemlich stark auf das Budduma, und auch die Logonsprache entnahm ihm manche Ausdrücke, namentlich Verba für Culturbegriffe. Die Kótöko-Dialecte entlehnten dem Kanûri die Bezeichnung der Himmelsgegenden, und das Beddê verdankt ihm seine Wörter für Blut und Fisch und seine Negationsbildung. Eine fortgeschrittenere Kenntniss der Glieder des Südkreises würde ohne Zweifel sehr viel zahlreichere Berührungspunkte zu entdecken erlauben, doch im Ganzen und Grossen fällt der Schwerpunkt der heute in Bornû herrschenden Sprache aus ihrer jetzigen Umgebung hinaus nach Norden, wohin wir auch aus historischen Gründen ihren Ursprung verlegen müssen.

SIEBENTES KAPITEL.

KLIMA UND KRANKHEITEN IN BORNÛ.

Meine meteorologischen Beobachtungen und ihr Werth. — Temperatur-Registrirungen. — Wärme-Mittel. — Vergleichung derselben mit den in der Sahărâ erhaltenen. — Beobachtungen über den Luftdruck. — Mittelwerthe. — Windbeobachtungen. — Die vorherrschenden Ostwinde. — Westlicher Monsun im Hochsommer. — Psychrometer-Unterschiede. — Dunstdruck und relative Feuchtigkeit. — Angaben des Hygrometer Saussure. — Niederschläge. — Jahreszeiten. — Das Bornû-Klima im Allgemeinen. — Krankheiten. — Malaria. — Verhalten der Eingeborenen gegenüber dem Sumpffieber. — Behandlung des Sumpffiebers. — Eigenthümliche Epidemie unter den Eingeborenen. — Magen- und Darmkrankheiten. — Lungen- und Herzkrankheiten. — Krankheiten des Nervensystems. — Frauenkrankheiten und Kindersterblichkeit. — Augenaffectionen. — Syphilis, Verlauf und Behandlung derselben. — Hautkrankheiten. — Landeseigenthümliche Geschwüre. — Verschiedene Lepra-Formen. — Bandwurm und Filaria medinensis.

Die der folgenden Besprechung zu Grunde liegenden meteorologischen und nosologischen Beobachtungen sind grösstentheils in der Hauptstadt Kûka gemacht worden, wo ich vom Juli 1870 bis zum März 1871, von Mitte Januar bis Ende Februar 1872 und von Mitte September 1872 bis Ende Februar 1873 verweilte. Der erste Aufenthalt ergab die verhältnissmässig reichste und verlässlichste Ausbeute, denn später beeinträchtigten Veränderungen einzelner meteorologischer Instrumente und Lücken in ihrem Vorrathe die Beobachtungen, und der zunehmende Mangel an Medicamenten liess mich den Verkehr mit Kranken einschränken. Der zweite Aufenthalt zu Kûka im Anfange des Jahres 1872 kann seiner Kürze wegen, und weil er von den Vorbereitungen zur Reise nach Baghirmi

gänzlich in Anspruch genommen war, in dieser Beziehung nicht in Betracht kommen.

Die einigermaassen vollständigen Reihen meteorologischer Beobachtungen umfassen die Zeit von Anfang August 1870 bis Mitte März 1871 und von Mitte November 1872 bis Ende Februar 1873; eine ausgewählte Zusammenstellung derselben findet sich im Anhange. Der aus leichten Holzleisten mit entsprechenden Zwischenräumen gezimmerte Instrumentenkasten war, vor der Einwirkung der Sonne gesichert (meist unter dem von einem Hedschlîdsch-Baume überragten Schattendache), im Hofe meines Hauses aufgestellt. Bei den vielfachen Anforderungen, denen ich gerecht werden sollte, konnten die gleichen Beobachtungsstunden nicht immer in erwünschter Weise eingehalten werden; doch ist die Zahl der Thermometer- und Aneroïd-Ablesungen, welche um Sonnenaufgang, 2 Uhr Nachmittags und 9 Uhr Abends während der genannten Perioden vorgenommen wurden, gross genug, um aus ihnen einigermaassen zuverlässige mittlere Werthe und mit den übrigen Beobachtungen eine im Ganzen richtige Auffassung des Klima's der Gegend gewinnen zu können. Den für bekanntere Gegenden erforderlichen Grad von Sicherheit können freilich die Ergebnisse nicht beanspruchen, da die Instrumente zum Theil vor der Reise nicht gehörig controlirt und grösstentheils nicht zurückgebracht worden sind. Immerhin dürfte die Seltenheit meteorologischer Beobachtungen auf dem Ufer des Tsâde meine Aufzeichnungen der Veröffentlichung und Besprechung nicht unwerth erscheinen lassen.

Meine Ankunft in Bornû fiel in den Beginn der Regenzeit 1870, also in die interessanteste Periode des Jahres, da in ihr die sonst sehr gleichmässigen meteorischen Verhältnisse des nördlichen Sûdân erheblich verändert erscheinen. Die Beobachtungen erstreckten sich auf Temperatur, Luftdruck, Winde und Feuchtigkeit, und wenn auch die Beobachtungsstunden nicht den niedrigsten und höchsten Thermometer- und Aneroïd-Ständen entsprechend gewählt werden konnten, so wurden sie diesen doch möglichst genähert und können wohl zur Gewinnung von annähernden Durchschnittswerthen genügen.

Was zunächst die Temperatur betrifft, so schwankten im Monat August 1870 die um Sonnenaufgang (oder kurz nach diesem) beobachteten Thermometerstände von 21,1° (am 15. nach nächtlichem Gewitter und am 18. bei Regen) bis 25,4° (am 13., einem

regenlosen Tage), während die um 2 Uhr Nachmittags (oder kurz nachher) gefundenen, also annähernd höchsten Temperaturen sich zwischen 23,2° (am 2. bei Regenwetter) und 32,5° (am 31. bei klarem Wetter) bewegten. Der geringste Unterschied zwischen Minimum und Maximum desselben Tages (also in den meisten Fällen zwischen Morgen- und Nachmittags-Temperaturen) betrug 3,1° (am 2. bei Regenwetter) und der grösste 9,2° (am 5. bei klarem Himmel).

Im September lagen die um Sonnenaufgang registrirten Temperaturen zwischen 22,4° (am 16. nach reichlichem morgendlichem Regen) und 26,6° (am 27. bei heiterem Wetter) und diejenigen von 2 Uhr Nachmittags zwischen 24,2° (am 13. nach vormittäglichem Regen) und 35,7° (am 22. und 25. bei klarem Himmel). Als geringster Tagesunterschied zwischen den Thermometerständen zu den angegebenen Stunden wurde 0,2° (am 13. bei Regen) und als höchster 10,8° (am 21. bei spärlicher Wolkenbildung) gefunden.

Der October zeigte eine niedrigste Sonnenaufgang-Temperatur von 21,4° (am 21. bei klarer Atmosphäre) und eine höchste von 27,4° (am 9. bei mässiger Wolkenbildung), während sich die Thermometerstände um 2 Uhr Nachmittags zwischen 32,9° (am 13. bei lebhafter Wolkenbildung) und 37,5° (21.) bewegten. Die zwischen den Extremen desselben Tages gefundenen Unterschiede betrugen 6,2° (9.) bis 16,1° (21.).

Im November lagen die Grenzen der beobachteten Morgen-Temperaturen bei 18,0° (25.) und 24,7° (12.) und derjenigen von 2 Uhr Nachmittags zwischen 29,7° (27.) und 35,5° (6.). Die Zahlen für den kleinsten und grössten Tagesunterschied waren 9,6° (27. und 28.) und 16,5° (8.). — In demselben Monat des Jahres 1872, aus welchem Beobachtungen vom 17. bis 30. vorliegen, hielten sich die Morgen-Temperaturen zwischen 16,7° (27.) und 22,6° (24.), die Nachmittags-Temperaturen zwischen 30,5° (23.) und 36,2° (20.), und ihre Unterschiede an demselben Tage betrugen 8,6° (23.) bis 14,5° (27.).

Im December 1870 schwankten die Thermometerstände um Sonnenaufgang von 15,0° (23.) bis 21,7° (12.), um 2 Uhr Nachmittags von 25,5° (18.) bis 35,2° (8.), und die Unterschiede zwischen den Tagesextremen variirten von 5,8° (15.) bis 16,3° (10.). — Aus dem December 1872 lauten die entsprechenden Zahlen für die Grenzen der Morgen-Temperatur 16,2° (9., 10., 12. und 20.) und 22,5° (19.),

für die der Temperatur um 2 Uhr Nachmittags 27,0° (19.) und 34,0° (15.) und für die geringsten und bedeutendsten Tagesunterschiede zwischen Morgen- und Nachmittags-Temperatur 4,5° (19.) und 15,1° (15.).

Der Januar 1871 ergab zwischen 16,2° (2.) und 21,4° (16. und 24.) liegende Sonnenaufgang-Temperaturen und zwischen 28,7° (6. und 7.) und 34,9° (15.) sich bewegende Nachmittags-Temperaturen, während die Tagesunterschiede zwischen 9,1° (17. und 31.) und 14,7° (28.) variirten. — In demselben Monat des Jahres 1873 wurde als niedrigste Sonnenaufgangs-Temperatur 13,7° (18.) und als höchste 18,7° (1.) registrirt, während die Grenzen der Temperatur um 2 Uhr Nachmittags 20,9° (15.) und 31,2° (30.) waren. Die Tagesunterschiede zwischen beiden betrugen 5,4° (8.) bis 16,2° (30.).

Im Februar 1871 lagen die Thermometerstände um Sonnenaufgang zwischen 16,7° (7.) und 21,6° (12.) und um 2 Uhr Nachmittags zwischen 27,0° (4.) und 33,5° (12.); die Tagesunterschiede zwischen den Temperaturen zu diesen Stunden schwankten zwischen 8,6° (4.) und 15,0° (7.). — Im Februar 1873 lagen die entsprechenden Morgen-Temperaturen zwischen 13,1° (4.) und 22,5° (14. und 16.) und die um 2 Uhr Nachmittags beobachteten Thermometerstände zwischen 24,0° (23.) und 38,6° (16.), während die Tagesunterschiede 5,1° (17.) bis 16,1° (16.) betrugen.

Aus dem März 1871 liegen endlich noch von den ersten zwölf Tagen Beobachtungen vor, denen zufolge um Sonnenaufgang die niedrigste Temperatur 18,7° (2.) und die höchste 21,2° (12.) betrug und die Grenzen der 2 Uhr-Temperaturen bei 28,5° (1.) und 33,7° (12.) lagen, während die Unterschiede zwischen beiden an einem und demselben Tage 9,5° (1., 4. und 5.) bis 12,8° (11.) ergaben.

Die Berechnung der Durchschnitts-Temperaturen um Sonnenaufgang (oder ungefähr 6½ Uhr Morgens), 2 Uhr Nachmittags und 9 Uhr Abends und aus ihnen der Monatsmittel (nach der Formel: $\frac{6\frac{1}{2}^h + 2^h + 2 \times 9^h}{4}$) ergiebt folgende Werthe*):

*) Ich führe zum Vergleiche hier die aus den Denham'schen Beobachtungen gewonnenen Monatsmittel an, wie sie in Kämtz' Meteorologie (Bd. II) und Jelinek's Zeitschrift für Meteorologie (VIII 1873, pag. 138) verzeichnet sind:

August 26,9°, September 28,5°, October 29,6°, November 26,5°, December 21,4°, Januar 24,3°, Februar 28,4°, März 31,6°, April 33,5°, Mai 32,8°, Juni 32,0°, Juli 28,7°.

		☉ Aufgang. (6½ Uhr M.).	2h p. m.	9h p. m.	Mittel.
1870	August	23,3°	29,3°	25,7°	26,0°
—	September . .	24,1	31,4	27,3	27,5
—	October . . .	24,5	35,5	28,8	29,4
—	November . . .	21,5	32,6	25,6	26,3
—	December . . .	18,2	30,4	23,8	24,0
1871	Januar	18,9	30,0	23,2	23,8
—	Februar. . . .	19,0	30,2	22,3	24,5
1872	December . . .	18,6	29,6	22,1	23,1
1873	Januar	15,7	24,6	18,2	19,3
—	Februar. . . .	18,0	29,2	22,6	23,1

Wenn wir die in den Tabellen im Anhange und die hier gegebenen Temperatur-Werthe mit denjenigen vergleichen, welche ich aus der mittleren und südlichen Sahărâ (Tibesti, Borkû und Nord-Kânem) veröffentlicht habe, so finden wir unter ihnen weder so hohe Tages —, noch aber besonders so niedrige Nacht-Temperaturen, als dort, während doch die mittlere Temperatur eine höhere ist. Dies gilt begreiflicher Weise besonders von den Regenmonaten, doch auch ausserhalb dieser bewegen sich in Kûka die Thermometerstände innerhalb engerer Grenzen als in der Sahărâ: das Sûdân-Klima ist weniger extrem als das der Wüste. Freilich war es mir nicht vergönnt, nennenswerthe Beobachtungen während der Monate April, Mai, Juni und Juli zu sammeln, welche ohne Zweifel höhere Temperaturgrade und auch wohl grössere Differenzen zwischen den Maxima und Minima ergeben haben würden, doch auch während dieser trockensten und wärmsten Zeit des Jahres wird der Tsâde einen mässigenden Einfluss auszuüben im Stande sein.

Zur Bestimmung des Luftdruckes wurde ein in Millimeter getheiltes, vortreffliches Aneroïd benutzt, dessen Angaben sehr gut mit denen eines Barometers nach Fortin stimmten, das ich erst in Kûka zur Controle aufgestellt hatte, aber leider durch Ungeschicklichkeit meiner Leute bald einbüsste. Unter den Beobachtungsstunden war die um 9 Uhr Morgens bald vom Tagesmaximum gefolgt, während das Tagesminimum zwischen 2 Uhr Nachmittags und Sonnenuntergang, meist dem letztern näher, lag.

Im August 1870 war der höchste der registrirten Aneroïd-Stände

736,4 mm, annäherndes Tagesmaximum des 24. (Regentag), und der niedrigste 731,5 mm, ungefähres Tagesminimum des 1. (bei klarem Wetter). Die grösste Amplitude betrug 2,8 mm (am 18., einem Regentage) und die geringste 0,9 mm (am 9. und 20., fast regenlosen Tagen).

Im September war der höchste Stand 738,6 mm (am 24. bei Regen) und der niedrigste 733,0 mm (am 1. und 5. bei klarem Wetter), während eine grösste Amplitude von 3,6 mm (24.) und eine geringste von 1,0 mm (am 19. bei ziemlich klarem Himmel) beobachtet wurden.

Im October, dem Uebergangsmonat von der Regenzeit zum Winter, in welchem der während des grössten Theils des Jahres herrschende Passatwind allmählich wieder die Oberhand gewinnt, wurde als höchster Stand 738,0 mm (18. und 28.) und als niedrigster 733,0 mm (12. und 22.) registrirt. Der grösste Unterschied zwischen den Tagesextremen betrug 2,5 mm (6. und 9.) und der kleinste 1,1 mm (27.)

Der November zeigte einen höchsten Stand von 739,0 mm (21. und 22.) und einen niedrigsten von 734,0 mm (8.), einen grössten Unterschied der Tagesextreme von 2,3 mm (3. und 22.) und einen kleinsten von 1,0 mm (17.).

Im December fiel der höchste Stand von 740,1 mm auf den 17. (bei heftigem Nordostwind) und der niedrigste von 734,0 mm auf den 22. Der grösste Tagesunterschied betrug 2,8 mm (21.) und der kleinste 1,0 mm (25.). — Die Tagesextreme näherten sich der Zeit nach einander mit vorschreitendem Winter.

Im Januar 1871 wurde ein höchster Stand von 739,6 mm (am 24. bei starkem Ostwind) und ein niedrigster von 732,7 mm (2.) registrirt, während als Grenzen der Amplituden 2,6 mm (24.) und 1,0 mm (4. und 21.) beobachtet wurden.

Der Februar endlich ergab einen höchsten Stand von 742,1 mm (27.) und einen niedrigsten von 733,5 mm (11.); die täglichen Amplituden lagen zwischen 2,7 mm (22.) und 1,5 mm (4. und 23.).

Wie aus den im Anhange beigefügten Tabellen hervorgeht, deuten die während der Zeit von November 1872 bis Februar 1873 erhaltenen höheren Zahlenwerthe auf eine allmähliche Veränderung des Instrumentes hin, und da ich dasselbe nicht mehr mit einem Quecksilber-Barometer zu vergleichen im Stande war, so verzichte ich darauf, seine Angaben hier zusammenzufassen. Die Empfindlichkeit

des Instrumentes war übrigens die frühere, die täglichen Amplituden verhielten sich ungefähr, wie die von August 1870 bis März 1871 beobachteten, und die Maxima und Minima traten in der früheren Klarheit hervor. — Im Allgemeinen ergiebt sich aus dem vorliegenden Material eine viel grössere Gleichmässigkeit des Luftdrucks in dieser Gegend des Sûdân, als in der Wüste; sowohl die monatlichen, als die täglichen Schwankungen hielten sich in engeren Grenzen als dort. — Die durchschnittlichen Aneroïd-Stände um Sonnenaufgang (resp. 6½ Uhr), 2 Uhr Nachmittags und 9 Uhr Abends und die aus denselben gewonnenen Monatsmittel sind in mm die folgenden:

		⊙ Aufgang (6½ Uhr M.).	2 h p. m.	9 h p. m.	Mittel.
1870	August	734,1	733,9	734,3	734,1
—	September . . .	735,9	735,3	736,0	735,8
—	October. . . .	735,4	734,9	735,3	735,2
—	November . . .	736,2	735,8	736,4	736,2
—	December . . .	736,5	736,0	736,9	736,4
1871	Januar	736,0	735,6	736,6	736,2
—	Februar. . . .	738,0	736,9	738,2	737,8

Die Gleichmässigkeit, mit der sich das Aneroïd auf der durch die Erhebung über dem Meeresspiegel bedingten Höhe hielt, lässt auch eine gewisse Gleichmässigkeit der Winde vermuthen. In der That herrschen während des grössten Theils des Jahres die östlichen Winde, welche verschiedene Ablenkungen des Passatwindes darstellen, und nur während der Regenmonate verhält sich die Sache etwas anders. Schon während wir im Monat Juni 1870 durch den südlichen Theil der Wüste nach Bornû reisten, konnten wir, wie seiner Zeit erwähnt worden ist, fast täglich in der ersten Tageshälfte einen sehr schwachen Wind aus westlicher bis südwestlicher Richtung mit leichter Wolkenbildung constatiren. Mit steigender Sonne lösten sich die Wolken auf, und der westliche Wind verschwand vor dem gewöhnlichen Passat. Je weiter wir nach Süden vorrückten, desto regelmässiger und ausgesprochener wurde dieses Verhältniss. Sobald wir das eigentliche Gebiet der Sommerregen, zur Zeit derselben, betreten hatten, konnte man fast täglich einen mehr oder weniger dichte

Wolken herauftreibenden Wind aus der westlichen Hälfte der Windrose beobachten, und in den meisten Fällen gelang es bei hinlänglicher Menge der mit der zunehmenden Tageshitze aufsteigenden Wolken einen oberen östlichen Wind nachzuweisen. Während des Vormittags waltete gewöhnlich der erstere vor, während in der zweiten Tageshälfte der letztere jenen fast immer gänzlich verdrängte.

Während des Juli 1870 fiel mir, sobald ich nach meiner am 6. dieses Monats erfolgten Ankunft Musse gewann, meine Aufmerksamkeit den meteorologischen Erscheinungen zuzuwenden, das stete Eintreten des Regens von Osten her auf, nachdem doch sichtlich Wolkenbildung im Westen und ein Luftstrom aus dieser Richtung stattgefunden hatte. Fast täglich waren beide Strömungen deutlich erkennbar. — Im August wurde der westliche Wind nur an 5 Tagen vermisst, unter denen 3 regenlose waren. Unter den übrigen 25 Tagen befanden sich 8, an denen ein östlicher Windstrom überhaupt nicht constatirt werden konnte, sei es, weil derselbe in der That nicht vorhanden war, sei es, weil die dichte Wolkendecke ihn der Wahrnehmung entzog. — Im September wurde an 9 unter 28 Beobachtungstagen der westliche Wind vermisst oder war wenigstens nicht deutlich nachzuweisen, und 6 derselben waren regenlose Tage. Wenn auch andererseits wiederum der östliche Luftstrom an einigen Tagen zu fehlen schien, so gewann derselbe doch schon in diesem Monate an Terrain, um dann im October seine Herrschaft wieder ganz zu befestigen. Noch machte sich zuweilen ein westlicher Luftstrom bemerklich (an 5 Tagen); derselbe trat jedoch stets zurück gegen den östlichen Wind, der im Laufe der zweiten Hälfte des Monats wieder ganz den Charakter des Passats, vornehmlich mit südlicher Ablenkung, annahm. Je häufiger weiterhin im November der letztere aus geradem Osten wehte, ohne jedes Auftreten einer westlichen Strömung, desto regelmässiger richtete er sich in seiner täglichen Entwicklung nach dem Stande der Sonne. — Im December wich derselbe in der Mehrzahl der Tage von der östlichen Richtung nach Norden ab und zeigte häufig die Erscheinung einer Recrudescenz am späten Abend. Während bis dahin schon gegen Sonnenuntergang hin Windstille und höchstens am späten Abend ein leises Wehen eingetreten war, erhob sich in diesem Monate häufig um etwa 10 Uhr Abends der Wind noch einmal und erreichte oft eine ansehnliche Stärke und

Dauer. — Aehnlich verhielten sich die folgenden Monate, in denen der östliche Wind mit seiner nördlichen Ablenkung zuweilen zu einem starken Wüstenwinde anschwoll. Derselbe blies dann, ohne sich im Geringsten nach dem Stande der Sonne zu richten, aus Nordost oder gar Nordnordost und erfüllte die Atmosphäre mit Staub.

Temperatur und Winde hängen auf das Innigste mit den hygrometeorischen Erscheinungen zusammen. Betrachten wir zunächst die psychrometrischen Beobachtungsreihen, so finden wir, dass im Allgemeinen die geringsten und höchsten Unterschiede zwischen dem trockenen und feuchten Thermometer mit den niedrigsten und höchsten Tagestemperaturen zusammenfallen. Im August 1870 schwankten dieselben um Sonnenaufgang von 0,0° (18.) bis 1,8° (14.) und um 2 Uhr Nachmittags von 1,0° (2.) bis 6,9° (31.). — Im September betrug der geringste Unterschied zu der angegebenen Morgenstunde 0,1° (14.) und der grösste 2,0° (22.); Nachmittags war jener 0,6° (13.) und dieser 8,5° (25.). — Im October lagen die Grenzen der Unterschiede am Morgen bei 1,1° (8.) und 6,9° (26.), am Nachmittag bei 6,5° (1.) und 14,1° (19.). — Im November betrug der psychrometrische Unterschied um die Zeit des Sonnenaufgangs 2,3° (4.) bis 6,0° (12.), während um 2 Uhr Nachmittags die Grenzen bei 11,6° (29. und 30.) und 13,8° (6., 12., 13. und 17.) lagen. Derselbe Monat zeigte 1872 Morgendifferenzen zwischen 2,2° (22.) und 6,0° (24.) und Nachmittagsunterschiede von 11,1° (25. und 28.) bis 15,8° (21.). — Im December 1870 variirten die psychrometrischen Unterschiede zur angegebenen Morgenzeit von 0,5° (23.) bis 5,7° (15.), während um 2 Uhr Nachmittags die Differenz an den verschiedenen Tagen 9,2° (15.) bis 14,6° (8.) betrug. In demselben Monat 1872 lagen die Unterschiede des Morgens zwischen 1,2° (12.) und 6,9° (19.), des Nachmittags zwischen 9,5° (9.) und 15,3° (15.). — Im Januar 1871 wurde um Sonnenaufgang eine niedrigste Differenz zwischen trockenem und feuchtem Thermometer von 2,1° (5.) und eine höchste von 5,6° (31.) beobachtet, während um 2 Uhr Nachmittags der Unterschied von 10,0° (6. und 7.) bis 14,2° (15.) schwankte. Im Jahre 1873 finden wir für denselben Monat die entsprechenden Grenzen Morgens bei 1,9° (4.) und 6,0° (9.) und Nachmittags bei 7,9° (8.) und 15,0° (30.) liegen. — Die Februar-Registrirungen zeigten 1871 ein Schwanken der Differenzen zu der angegebenen Morgenzeit zwischen 3,1° (8.) und 7,1° (24.) und Nachmittags zwischen 9,6° (3.) und 15,0° (15.), während 1873 derselbe Monat

an entsprechenden Zahlen Morgens 2,8° (6.) und 6,9° (17.), Nachmittags 8,8° (15.) und 18,2° (16.) ergab. — Während der zwölf Beobachtungstage des März 1871 endlich lag der niedrigste und höchste Psychrometer-Unterschied um Sonnenaufgang bei 4,7° (11.) und 7,5° (5. und 9.), während um 2 Uhr Nachmittags derselbe zwischen 12,5° (1.) und 15,5° (12.) schwankte.

Die Berechnung der Psychrometer-Unterschiede während der aufgeführten Monate mit Zugrundelegung derjenigen Beobachtungsstunden, welche zur Berechnung der Monatsmittel der Temperatur und des Luftdruckes gewählt worden sind, ergiebt folgende Mittelwerthe für den Dunstdruck und die relative Feuchtigkeit:

1. Dunstdruck in mm.

		⊙ Aufgang (6½ Uhr M.).	2h p. m.	9h p. m.	Mittel.
1870	August	19,8	20,3	21,8	20,9
—	September . . .	20,2	21,2	22,7	22,0
—	October	14,6	14,5	17,9	16,2
—	November . . .	15,2	11,6	11,1	12,5
—	December . . .	10,4	10,0	8,4	9,3
1871	Januar	10,2	9,0	9,5	9,5
—	Februar	8,4	6,8	8,7	8,1
1872	December . . .	10,5	7,7	9,2	9,2
—	Januar	7,2	6,8	6,9	7,0
—	Februar	8,8	8,0	9,2	8,8

2. Relative Feuchtigkeit in %.

		⊙ Aufgang. (6½ Uhr M.).	2h p. m.	9h p. m.	Mittel.
1870	August	95	66	88	84
—	September . . .	90	62	84	80
—	October	65	34	59	54
—	November . . .	54	31	45	44
—	December . . .	67	30	38	43
1871	Januar	63	28	44	45
—	Februar	52	22	43	40
1872	December . . .	66	25	47	46
—	Januar	55	28	44	43
—	Februar	58	27	45	44

Aus den Monaten April, Mai, Juni und Juli, von denen die ersten drei ohne Zweifel die grössten Unterschiede zwischen dem trockenen und feuchten Thermometer geliefert haben würden, liegen, wie schon erwähnt, keine meteorologischen Beobachtungen vor.

Den psychrometrischen Ergebnissen entsprechend verhielt sich das Hygrometer Saussure, das sich während der Monate Juli und August 1870 meist zwischen 70 und 80 Theilstrichen seiner Scala hielt, oft über die letztere Ziffer hinaus, aber nur sehr selten unter die erstere hinabstieg. Im Laufe des September erhob sich dasselbe nie über 80 und fiel einige Male unter 65; während des October hielt es sich zwar bei Sonnenaufgang stets über 70, sank aber auf der Tageshöhe zuweilen unter 50, und im November erreichte es einerseits nie den Stand von 70 und sank andererseits hier und da unter 40. In den darauf folgenden Wintermonaten mit ihrer niedrigeren Temperatur verrieth es wieder einen im Verhältniss zu dieser grösseren Gehalt der Luft an Wasserdampf, während endlich im Laufe des März eine trockenere Zeit zu beginnen schien.

Niederschläge des Wasserdampfes in Gestalt von Regen kamen während der Monate, in denen ich zu beobachten Gelegenheit hatte, im Juli, August und September 1870 vor. Während des Juli zählte ich in Kûka 17 Tage, an denen ein oder mehrere Regenfälle — unter diesen 8 sehr unbedeutende — statthatten. Der August brachte 19 Tage mit und 12 ohne Regen; die Niederschläge waren an 4 Tagen sehr schwach. Im September verhielten sich die Regentage zu den regenlosen wie 11 : 17, und im October kam es überhaupt nicht mehr zu Niederschlägen, wenn auch in der ersten Hälfte des Monats die Wolkenbildung noch lebhaft genug war. In den darauf folgenden Monaten kam es, wenn nicht mehr zur Regenbildung, so doch häufig zu Niederschlägen in Form von Thau, und auch Nebel war nicht selten.

Der Regen fällt in der grossen Mehrzahl der Fälle, wie oben erwähnt, unter dem Einflusse östlicher Winde nieder, nachdem jedoch der Wasserdampf durch westliche Winde, eine Art Monsun, aus dem atlantischen Ocean herbeigeführt ist. Die Wolken, unter dem Einfluss der Temperatur aufsteigend, werden durch den in der Höhe herrschenden Ostwind gestaut, oder stossen auch schon in den unteren Schichten der Atmosphäre auf den letzteren, bis sie ihren Inhalt fallen lassen. So sieht man während der Regenzeit gewöhnlich tief-

hängende Wolken nach Osten ziehen, und sich dort anhäufen; der westliche Wind wird schwächer und schwächer, und plötzlich erhebt sich ein heftiger östlicher Wind, der das Unwetter herbeitreibt. — Die Regenfälle waren, mit seltenen Ausnahmen, von electrischen Erscheinungen begleitet. Die Ausnahmen bezogen sich auf diejenigen Fälle, in denen die wolkenführenden westlichen Winde, ohne die stauende Mitwirkung der östlichen, direct Regen brachten.

Nach den geschilderten Verhältnissen nehmen im Allgemeinen die Bewohner dieses Theils des Sûdân drei Jahreszeiten an: die Regenzeit — Ningēli —, welche Juni, Juli, August und September umfasst; die kühle Jahreszeit — Bînem — mit October, November, December und Januar, und die trockene und warme Zeit — Bê —, zu der die übrigen Monate gehören. Freilich scheiden sich diese Jahreszeiten auch nicht streng von einander ab. Schon der Anfang des Sommers pflegt einige Regenfälle zu bringen, welche durch ein- bis zweimonatliche Trockenheit von der eigentlichen Regenzeit, die in der zweiten Hälfte des Juni beginnt, getrennt sind. Sodann zeigt die erste Hälfte der kühlen Jahreszeit oder des Winters noch keine bemerkenswerthe Temperatur-Erniedrigung, während endlich der Februar, wenigstens in seiner ersten Hälfte, noch die niedrigen Wärmegrade des Winters zeigt. Der Uebergang des letzteren in die trockene und warme Jahreszeit vollzieht sich schnell und ohne die geringste Andeutung dessen, was wir Frühling nennen. Mit diesem kann allein die Regenzeit verglichen werden, in welcher sich die Natur verjüngt und das Leben der Pflanzenwelt sich mit jener unvergleichlichen Kraft entfaltet, die wir im Allgemeinen an den Tropen bewundern. Dann wachsen, blühen und reifen die Gräser, Kräuter, Sträucher und Bäume der Wildniss, dann wird geackert und gesäet, und fast alle Bodenfrüchte können mit Ablauf dieser segenspendenden Zeit geerntet werden. In dieser allein haben die Hausthiere den Genuss frischer Gräser und Kräuter, und auch nur für kurze Zeit, denn schon mit den seltener werdenden Regenfällen des September beginnt diese Vegetation trotz des relativ beträchtlichen Gehaltes der Atmosphäre an Wasserdampf, unter den verzehrenden Strahlen der Sonne zu ersterben. Sobald dann die Niederschläge gänzlich aufgehört haben, beginnt zwar eine lebhafte Verdunstung des gefallenen Regenwassers, doch in der Umgegend des Tsâde wird der Boden mehr und mehr mit Wasser durchtränkt und überschwemmt, wie wir bei der Besprechung der

Verhältnisse des Sees gesehen haben; derselbe bleibt noch lange Zeit eine lebhafte Quelle für den Gehalt der Luft an Wasserdampf.

Dieser Feuchtigkeitsgrad ist es hauptsächlich, der das Klima der Breitengrade südlich von der Sahărâ, besonders der Umgegend des Tsâde, von dem der benachbarten Wüste unterscheidet. Wenn derselbe sich begreiflicher Weise besonders während der Regenzeit zeigt und dann die Luft, trotz seiner Milderung der Temperaturextreme, zu einer drückenden macht, so bleiben doch für das hier in Rede stehende Gebiet seine anderweitigen Quellen, nämlich der Tsâde und die Schâri-Ströme, ihre Nebenflüsse, Theilungs- und Mündungs-Arme, ihre Hinterwässer und die ihnen benachbarten Sumpfgegenden, auch in Monaten April, Mai und Juni, den verhältnissmässig trockensten und heissesten des Jahres, bestehen. Dementsprechend sind die Einwohner zum Unterschiede von den mageren, aber elastischen und thatkräftigen Wüstenbewohnern wohl genährt und nicht selten zur Fettbildung und zu einer gewissen Schwerfälligkeit geneigt. Während jene von einer geradezu unglaublichen Enthalsamkeit und Mässigkeit sind, zeigen diese eine gewisse Vorliebe für die Freuden der Tafel und sinnliche Genüsse im Allgemeinen, wie ich schon früher zu schildern versucht habe.

Wie niedrig gelegene und wasserreiche Gegenden tropischer Länder im Allgemeinen zwar die fruchtbarsten, aber auch die ungesundesten sind, so erfreuen sich auch die Bornû-Leute durchaus nicht des ausgezeichneten Gesundheitszustandes, der den Wüstenbewohnern beschieden ist. Die Aufzeichnungen über die zu meiner Beobachtung oder Behandlung gekommenen Krankheiten erstrecken sich auf die Regenzeit des Jahres 1870 und umfassen ungefähr 1000 solcher Fälle, die ich einige Zeit in ihrem Verlaufe zu beobachten Gelegenheit hatte. Später musste ich, um meinen Medicamenten-Vorrath zu schonen und um nicht die ganze Zeit mit der ärztlichen Thätigkeit zu verlieren, diese erheblich einschränken.

Wie in allen tropischen Gegenden ist es gerade die Zeit des reichsten Segens und der üppigsten Fülle, die Regenzeit, welche für Fremde und Einheimische die meisten Krankheiten bringt. Kaum hatten wir im Beginne derselben Kûka erreicht, als die von den Fremden zumeist gefürchtete Krankheit niedrig gelegener Tropenländer, das Sumpffieber — Kangê (d. h. Fieber) —, um sich zu greifen begann. Die Malaria erstirbt zwar dort nie ganz, wird jedoch relativ selten in der trockenen Jahreszeit. Nachdem sie mit den ersten

Niederschlägen aufgetreten ist und sich während der Regenzeit mehr und mehr entwickelt hat, hält sie sich noch einige Monate auf ihrer Höhe, um dann gegen Ende der kühlen Jahreszeit abzunehmen. Zuerst wurden die Fremden ergriffen, und fast Keiner meiner Reisegefährten, weder Tripolitaner, noch Fezzâner, noch Marokkaner wurden verschont. Während der folgenden Monate nahm die verhängnissvolle Krankheit an Extensität und Intensität zu, raffte in der Mitte des Winters Manche aus unserer Gesellschaft fort und prägte den Uebrigen die deutlichsten Spuren ihrer erschöpfenden Einwirkung auf. Die Zahl der Marokkaner wurde um etwa ein Viertel vermindert, mein Diener Hammu war hydropisch geworden, und ich selbst schlich gleich einem Schattenbilde herum.

Es ist ein Irrthum, zu glauben, dass derjenige, welcher die meisten körperlichen Kräfte hat, auch dem Fiebergifte am besten widerstehe. Verschiedene Individuen haben für das Malariagift eine sehr verschiedene Empfänglichkeit, welche in gar keinem Zusammenhange mit ihrer mehr oder minder robusten Constitution steht. Ebenso wenig gewöhnt sich der Körper an dieses Gift, so dass von Akklimatisation in diesem Sinne kaum die Rede sein kann.

Die meisten der von mir gesehenen Malariaerkrankungen zeigten sich von vornherein als mehr oder weniger regelmässige Wechselfieber, und zwar herrschten in der Zeit ihrer grössten Verbreitung diejenigen Formen vor, welche mit täglichen Anfällen einhergehen *(Febris intermittens quotidiana)*, oder einen freien Tag lassen *(F. interm. tertiana)*, während gegen Ablauf der Fiebersaison derjenige Typus am häufigsten war, welcher zwei fieberfreie Tage *(F. interm. quartana)* mit sich bringt. Doch oft war im Beginn der Krankheit von keiner Periodicität die Rede; ein heftiges Fieber warf den Ergriffenen nieder und schien Tagelang mit ungefähr gleicher Intensität anzuhalten, bis man durch ein plötzliches Nachlassen oder durch eine plötzliche Verstärkung desselben auf die eigentliche Natur der Krankheit aufmerksam gemacht wurde. Auch ohne Kunsteingriff entwickelte sich gewöhnlich aus diesen schweren Formen nach einiger Zeit ein gewöhnliches Wechselfieber, wenn nicht nach kurzer Zeit der Tod eintrat, was im Verhältniss zu der Zahl der Gesammterkrankungen sehr selten geschah.

Im Uebrigen kamen auch dort alle jene Formen vor, welche je nach einem besonders hervortretenden und ungewöhnlichen Symptome

mit besonderen Namen belegt zu werden pflegen. Auch dort hatte ich wieder Gelegenheit, jene mit Blutverlusten einhergehende Form an mir selbst zu beobachten, die ich schon in Murzuq kennen gelernt hatte, und bei der die blutige Ausscheidung aus dem Darmkanal statt hatte.

In den weitaus meisten Fällen fand ich das Chinin wirksam, ohne zu den grossen Dosen meine Zuflucht zu nehmen, welche manche Reisende nach ihren Erfahrungen in tropischen Ländern empfehlen. Nicht selten freilich verhinderte es nur den nächsten Anfall und versagte, je länger und in je grösserer Menge man es reichte, um so mehr seinen Dienst. Mir selbst verursachte das Mittel jedes Mal vor seiner, stets sicheren, Wirkung einen so starken Fieberanfall, dass ich in Fällen geringer Krankheitsintensität Bedenken trug, dasselbe anzuwenden, und grössere Mengen wirkten so ungünstig auf mein Nervensystem, dass ich mich niemals entschliessen würde, es prophylaktisch zu nehmen. Die Eingeborenen und die Araber beschränken sich bei der Erkrankung auf den Gebrauch des Honigs, der Butter, der Tamarinden, der Coloquinthe und anderer Hausmittel, und auch unter dieser einfachen Behandlung, selbst bei den Arabern, welche sich dem Malariagift gegenüber ungefähr ebenso empfindlich verhalten, wie die Europäer, verlor sich das Fieber nicht selten.

Die Gesammtzahl der an Malaria Erkrankten, von denen ich Kenntniss erhielt, war eine sehr grosse. Wenn diejenigen Fieberkranken, welche meine Hülfe in Anspruch nahmen, schon etwa 10% meiner Patienten überhaupt ausmachten, so darf man ausserdem nicht vergessen, dass dort zu Lande sehr selten Jemand, sei er Eingeborener oder Araber, ernstlich gegen das Fieber, das von Allen als ein unvermeidlicher Begleiter der Regenzeit angesehen wird, einzuschreiten sucht.

Die Eingeborenen bewährten keineswegs die ihnen zugeschriebene gänzliche Unempfänglichkeit für das Fiebergift, wurden aber allerdings im Allgemeinen von milderen Formen der Krankheit ergriffen. Obgleich ich selten dazu gelangte, fieberhafte innere Krankheiten bei den Eingeborenen zu beobachten, und man im Allgemeinen, wie gesagt, das Fieber als etwas Selbstverständliches hinnahm, so betraf doch etwa die Hälfte aller Intermittensfälle, zu deren Behandlung ich aufgefordert wurde, Neger. Bei meinen Besuchen in den Häusern

der Grosswürdenträger während dieser Zeit sprach die grosse Zahl der von Wechselfieber Ergriffenen unter den freien Dienern und Sclaven für die Empfänglichkeit der Eingeborenen. Dass diese Kranken ohne alle Behandlung in kurzer Zeit genasen, beweist freilich den geringeren Grad der Einwirkung des Fiebergiftes.

Aber eine andere innere Krankheit, deren spezifische Ursache, wie ich glaube, dem Malaria-Miasma nicht allzu fern steht, richtete unter den Eingeborenen grosse Verheerungen an, wie ich früher geschildert habe*), während die Fremden nicht von ihr ergriffen wurden. Dieselbe grassirte in der zweiten Hälfte der Regenzeit und zeigte zwar während ihres eigentlichen Verlaufes keine Periodicität, wie das Wechselfieber, sondern äusserte sich von ihrem Beginn an durch continuirliches, sehr heftiges Fieber, meist unter blutigen Entleerungen aus Magen- und Darmkanal, oder doch massenhaften, galligen Ausscheidungen und nicht selten unter icterischen Erscheinungen (Gelbsucht), ging aber doch im Falle der Genesung gern in ein einfaches Wechselfieber über. Auch sprach die zeitliche Coïncidenz der Krankheit mit der grössten Intensität der Malaria und ihr vorzugsweises Auftreten in den wasserreichen Niederungen am südwestlichen Umfange des Tsâde und an den Ufern des Schâri für Ursachen, welche denen des Sumpffiebers ähnlich sind.

Es lag in der Natur der Verhältnisse, die ich bereits entwickelt habe, dass ich selten zur Beobachtung acuter, innerer Krankheiten gelangte; so befanden sich auch unter der grossen Anzahl der von mir registrirten Krankheitsfälle keine anderen acuten Krankheiten der Verdauungsorgane, als Katarrhe. Magen- und Darmkatarrhe sind bei der Unmässigkeit der Leute sehr häufig und werden gern chronisch, doch ernstliche chronische Magenkrankheiten (Geschwüre, Krebs und dergleichen) kamen mir ebenfalls sehr selten zur Untersuchung. Nur die Dysenterie ist häufig und wird, wenn sie auch nur ausnahmsweise jene heftigen Allgemeinerscheinungen, welche bei unseren Ruhrepidemien die Regel sind, zu zeigen scheint, doch durch ihre Hartnäckigkeit zuweilen gefährlich. Mehr als einmal sah ich von dieser Krankheit Ergriffene an Erschöpfung zu Grunde gehen.

Von ernsteren acuten Krankheiten der Respirationsorgane sind Lungen- und Brustfellentzündungen — Schittima (von Schitti, die

*) Bd. I. S. 733.

Seite) — in der kühlen Jahreszeit meinen Erkundigungen zufolge wohl bekannt und sehr gefürchtet. Bei den mir zur Untersuchung vorgekommenen chronischen Erkrankungen dieser Organe liess mich nicht selten das Krankenexamen auf voraufgegangene acute Processe mit ungenügender Heilung schliessen. Ich registrirte etwa ein halbes Hundert sorgfältig untersuchter Lungenverdichtungen mit phthisischen Zuständen, von denen die geringere Anzahl auf ungenügend geheilte acute Lungenkrankheiten zurückzuführen war, etwa ebenso viele aus cachectischen Zuständen in Folge anderer Krankheiten hervorgegangen zu sein schienen, und die grössere Anzahl für ihre Entstehung keinen Anhalt bot. Obgleich auch in Bornû, wie in der Wüste, die Lungenschwindsucht nicht nur für ansteckend, sondern auch für erblich gilt, fand ich doch nur einen Fall, in dem die hereditäre Anlage klar nachweisbar war. Derselbe betraf eine junge Frau mit galoppirender Schwindsucht, deren Mutter und sieben Geschwister phthisisch zu Grunde gegangen waren. Auch in Kûka fiel es mir auf, dass selbst in den Fällen, in welchen beträchtliche Lungenzerstörungen, charakteristischer Auswurf und hektisches Fieber vorhanden waren, selten erhebliche Lungenblutungen im Laufe der Krankheit eingetreten waren.

Von Herzkrankheiten sah ich einige Fälle von Herzvergrösserung, ohne dass ich Klappenfehler hätte constatiren können, einen sehr klaren Fall von Aneurysma des Aortenbogens und nur einmal einen unzweifelhaften Fehler der Aortenklappen. Mit der Seltenheit der Herzkrankheiten stimmte auch die Thatsache, dass ich während der ganzen Zeit keinen Kranken sah, der an typischem, acutem Gelenkrheumatismus litt oder der Beschreibung nach an demselben gelitten hatte, während doch leichte acute und chronische Rheumatismen der Muskeln und Gelenke ohne Allgemeinerscheinungen so häufig waren, dass ich ihre Registrirung aufgeben musste.

Wenn ich retrospectiv einige Fälle von Rachenentzündung mit Betheiligung des Kehlkopfes betrachte, welche im Beginn ohne Allgemeinerscheinungen gewesen und von mir mit Höllensteinlösung behandelt worden waren, und welche dann nach wenigen Tagen, während welcher ich sie nicht wieder gesehen hatte, ganz unerwarteter Weise mit dem Tode endigten, so kann ich mich der Vermuthung nicht verschliessen, dass die Diphtheritis auch dort Eingang gefunden habe.

Von Nieren- und Blasenkrankheiten sah ich zwei Fälle von

chronischer Brightscher Nierenentzündung, einen Fall von Nierensteinen, zwei von acutem und sechs von chronischem Blasenkatarrh, einen Knaben mit Blasenstein und unzählige Fälle jener auf Entozoën beruhenden Haematurie (Blutharnen), die ich schon bei der Besprechung der zur Murzuq beobachteten Krankheiten erwähnt habe.

Ueber Krankheiten des Nervensystems kann ich nur sehr wenig sagen. Geisteskrankheiten sind kaum bekannt, höchstens religiöse Verschrobenheiten, oder halb idiotische Zustände in Folge von Epilepsie, welche nicht ganz selten ist und ausschliesslich der Herrschaft des Teufels zugeschrieben wird. Hysterische Leiden der Frauen kommen vor, wenn sie auch keineswegs häufig sind, und werden ebenfalls als leichte Angriffe des Teufels betrachtet. Chronische Entzündungen der Gehirnhäute, Lähmungen in Folge von Rückenmarksleiden, Neuralgieen und dergleichen kamen mir selbst einige Mal zur Beobachtung, scheinen aber meinen Erkundigungen zufolge selten zu sein. Ich will bei dieser Gelegenheit erwähnen, dass mir während des ganzen mehrjährigen Aufenthaltes im Sûdân kein Fall von Wundstarrkrampf vorgekommen ist, während diese Krankheit auf der Nordküste Afrika's relativ häufig ist.

Selten waren ebenfalls Frauenkrankheiten, doch fehlten Menstruationsstörungen, Fehlgeburten und dergleichen keineswegs, und Gebärmuttervorfälle waren trotz der im Allgemeinen offenbar seltenen Geburtsstörungen immerhin so häufig, dass man aus dem Namen dieser Krankheit in der Landessprache — Dombullam — ein recht gebräuchliches Schimpfwort gebildet hatte. — Ansehnliche Eierstockgeschwülste, krebsige und andere Entartungen der Gebärmutter und der Brustdrüse kamen mir selbst mehrfach zur Untersuchung. Dass eine aussergewöhnlich früh eintretende Reife der Frauen nicht die Regel in jener Gegend ist, wird durch meine Erfahrungen, soweit es gelang, das Alter der jungen Mädchen festzustellen, wahrscheinlich gemacht.

Der grossen Fruchtbarkeit der Ehen scheint eine ansehnliche Sterblichkeit der Kinder während der ersten Lebensjahre zu entsprechen. Diese werden, wenn nicht neue Schwangerschaft der Mutter eintritt, zwei Jahre hindurch gesäugt und unterliegen zur Zeit der Zahnung und der Entwöhnung von der Mutterbrust grossen Gefahren. Um sie später vor Erkrankungen des kindlichen Alters sicherzustellen, schneidet man ihnen das Zäpfchen ab.

Dass jemals eine Choleraepidemie den mittleren Sûdân er-

reicht habe, was doch bei der grossen Menge von Pilgern, welche alljährlich aus den Landschaften zwischen Niger und Nil nach Mekka ziehen und von dort zurückkehren, eigentlich unvermeidlich sein sollte, konnte ich nicht in Erfahrung bringen. Die prägnanten Symptome der Krankheit und die schrecklichen Verheerungen, welche dieselbe unzweifelhaft in diesem verhältnissmässig dicht bewohnten Theile Inner-Afrika's, in dem keinerlei Absperrungsmaassregeln möglich sind, angerichtet haben würde, hätten meinen Erkundigungen nicht gut entgehen können. Ebensowenig konnte ich die Ueberzeugung von dem Vorkommen des Typhus gewinnen, dessen Symtome freilich schwieriger zu erfragen und in der Beschreibung zu identificiren sind.

Die bisher aufgeführten Krankheiten, mit Ausnahme des Sumpffiebers, sind nur erwähnt worden, um ihr Vorkommen oder Nicht-Vorkommen zu beweisen oder wahrscheinlich zu machen. Wichtiger für jene Gegend sind diejenigen Krankheiten, welche daselbst, wie die Malaria, eine ungewöhnliche Verbreitung haben, und solche sind die Augenkrankheiten, die Syphilis, die Affectionen der Haut, des Unterhautzellgewebes und der Knochen. Die zahlreichste Gruppe aller mir in Kûka zur Beobachtung gekommenen Krankheiten dürfte die der Augenaffectionen sein. Abgesehen von denen, welche mir zufällig aufstiessen, ohne dass meine Hülfe nachgesucht worden wäre, litt der vierte Theil aller meiner Kranken an Augenkrankheiten, von denen ich die einfachen katarrhalischen Entzündungen der Bindehaut und die Fälle von gänzlicher Zerstörung des Augapfels nicht einmal mit registrirte. Mehr als ein Viertel meiner Augenkranken litt an Erkrankungen der inneren Gebilde (Regenbogenhaut, Aderhaut, Netzhaut, Linse, Glaskörper und Sehnerven), und unter diesen wieder waren der schwarze oder grüne Staar (Glaukom) und der graue Staar am häufigsten.

Vorwalteten natürlich die Leiden der Binde- und Hornhaut. Einfache Katarrhe der Bindehaut, Wucherungen derselben bis zur ungeheuerlichsten Ausdehnung, narbige Schrumpfungen mit ihren Folgezuständen, frische und vernarbte umschriebene Hornhautgeschwüre, allgemeine Entzündungen und Trübungen der Hornhaut, Durchbohrungen oder gänzliche Zerstörungen derselben mit vorgestülpter Regenbogenhaut waren von einer solchen Häufigkeit, dass die Länder der Nordküste Afrika's, bei uns berüchtigt wegen ihrer Augenleiden, keinen Vergleich damit aushalten können. Die zahllosen

Blinden, deren Augäpfel bis auf die kümmerlichsten Stümpfe geschwunden waren, und die trotzdem noch ärztliche Hülfe suchten, waren fast stets die Opfer eitriger Bindehautentzündungen spezifisch ansteckenden Charakters, und die meisten gänzlich undurchsichtigen Hornhäute resultirten nachweislich von den Pocken. Meine ärztlichen Eingriffe beschränkten sich fast ganz auf die Bekämpfung frischer Bindehaut- und Hornhaut-Entzündungen — nur einige wenige Male fand ich Gelegenheit zu künstlicher Pupillenbildung —, und meine Haupterfolge erzielte ich durch die Behandlung eitriger Augenentzündungen spezifisch contagiösen Charakters, welche gewöhnlich schon das eine Auge zerstört hatten, und bei denen es mir dann durch energische Eingriffe gelang, das andere zu erhalten.

Nicht minder verbreitet, als die Augenkrankheiten es sind, ist die Syphilis — Dun —, doch nach Allem, was ich von dem Verlaufe derselben beobachten und erfahren konnte, erscheint es mir wahrscheinlich, dass diese verhängnissvolle Seuche sich in jenen Ländern leichter erschöpft, d. h. gewissermassen spontan heilt, als in gemässigteren Zonen. Um ein sicheres Urtheil in dieser Beziehung abgeben zu können, dazu kann freilich die immerhin ungenügende Beobachtung der wenigen Fälle, die ich einige Jahre hindurch verfolgen konnte, und die natürlich stets unsichere Erkundigung nicht genügen. Oertliche Infectionen erregen nur in seltenen Fällen die Aufmerksamkeit und die Besorgniss der Betroffenen, und wie schnell und weit das Uebel bei der sinnlichen Natur der Leute und dem harmlosen Verkehr der Geschlechter gewöhnlich verbreitet wird, lässt sich leicht ermessen. Die Symptome der Blutvergiftung folgen im Allgemeinen mit grosser Schnelligkeit der lokalen Ansteckung. Zunächst zeigen sich leichte Hauteruptionen; es folgen Mund- und Rachengeschwüre, ausgedehntere Hautverschwärungen, cariöse Zerstörungen des harten Gaumens und der Nasenknochen, und schon nach kurzer Zeit ist man bei den nächtlichen Knochenschmerzen angekommen, welche sich dann allmählich abschwächen, in immer grösseren Zwischenräumen wiederkehren, und mit denen die Krankheit endlich zu erlöschen scheint. Im Verhältniss zur Menge der Afficirten sind die Zerstörungen des Gaumens und der Nase selten; die häufigste Localisation geschieht auf der Haut, obgleich hier der specifische Charakter und der ursächliche Zusammenhang oft schwer oder gar nicht zu beweisen ist, und nächtliche Knochenschmerzen, Knochen-

auftreibungen und dergleichen sind von unglaublicher Häufigkeit. Die Krankheit wird, wie gesagt, meist sich selbst überlassen; doch geniesst der kurmässige Gebrauch der Butter, innerlich und äusserlich (in Sitz- oder Halb-Bädern), eines grossen Rufes, und Hungerkuren mit dem gleichzeitigen Gebrauche der Sarsaparilla, welche von arabischen Kaufleuten in ansehnlicher Menge unter dem Namen der 'Oschĕba eingeführt wird, oder die Coloquinthe in der von mir in der Wüste beobachteten Anwendung, werden von Vielen als Heilmittel angewendet.

Wie bei den Krankheiten der Haut, so kann man auch bei den Krankheiten der Knochen und der Knochenhaut oft zweifelhaft sein, ob sie der eben besprochenen Krankheit ihren Ursprung verdanken, oder einen anderen dyskrasischen Grund haben. Sie unterscheiden sich kaum wesentlich von den bei uns vorkommenden derselben Art. Ich beobachtete cariöse Zerstörung der Wirbelkörper, mit ernstlichen Folgezuständen von Seiten des Rückenmarks, öfters der Rippen, der Fusswurzelknochen, nicht selten des Unterkiefers, einige Male des Schlüsselbeins, am häufigsten des Unterschenkels und eine grosse Zahl von chronischen Entzündungen der Knochenhaut.

Die interessanteste, eigenartigste und nächst den Augenleiden zahlreichste Gruppe der von mir in Bornû gesehenen Krankheiten bilden diejenigen der Haut und des Unterhautzellgewebes. Von den Blutkrankheiten, welche sich auf der Haut localisiren, bestehen die Pocken — Bâru — mit abnehmender und zunehmender Intensität eigentlich immer. Wie verbreitet diese Landesplage, und von welchen verhängnissvollen Folgen für die Genesenden dieselbe dort ist, erhellt aus der Zahl der durch pockennarbige Hornhäute Erblindeten. Auch in Bornû verzichtet man auf die innerliche Behandlung der Krankheit und begnügt sich mit der äusseren Anwendung des menschlichen Urins oder des Tamarindenwassers. Die Vaccination, von der man durch die Araber der Nordküste Kenntniss hat, hat keine einigermassen verbreitete Anwendung gefunden, doch gab man mir als Ort der Wahl für diese Operation ausser Schläfe und Ohrläppchen, welche in Fezzân dazu benutzt werden, noch die Gegend zwischen Zeigefinger und Daumen an.

Dass andere fieberhafte Allgemeinerkrankungen, welche sich auf der Haut localisiren, wie Masern oder Scharlach, die unter dem Namen Tinninim zusammengefasst werden, auch dort von Zeit zu

Zeit epidemisch auftreten, ist mir durch Erkundigungen, nicht durch eigene Beobachtung wahrscheinlich geworden. — Die zahlreiche Gruppe der Hautausschläge (Schuppen, Bläschen, Pusteln, Knötchen u. s. w.) ist sehr viel verbreiteter als in europäischen Ländern, erweckt nicht selten den Verdacht auf Scrophulosis oder Syphilis, besteht aber auch oft ohne irgend einen Anhalt für dyskrasische Ursachen; häufig ist besonders auch die Krätze — Kuskun —. — Furunkel und Anthrax (Karbunkel) scheinen mir nicht öfter vorzukommen, als in europäischen Ländern, scrophulöse Drüsengeschwülste und Vereiterungen entschieden seltener.

Ein ansehnliches Contingent zu den zahlreichen Krankheiten Bornû's stellen die auch bei uns bekannten Hypertrophieen und Neubildungen, von denen die gutartigen Fettgeschwülste und Cysten mir an den verschiedensten Stellen des Körpers und in allen Grössen zu Gesicht kamen. — Krebsgeschwülste wurden häufig beobachtet und zwar an den Lippen, im Oberkiefer, und, wie schon erwähnt, an der Gebärmutter und der weiblichen Brust; einmal sah ich auch Noma oder Wasserkrebs. — Verhältnissmässig häufig sind ebenfalls die Fälle von Elephantiasis, welche meistens die männlichen Geschlechtstheile, seltener die weibliche Brust und am seltensten die unteren Extremitäten betreffen.

Die bisher angeführten Krankheiten dieser Gruppe hatte ich wenigstens stets in derselben oder doch einer durchaus ähnlichen Form in nördlicheren Gegenden gesehen; doch ausser ihnen stiess ich auf eine Reihe von Erkrankungen der Haut und des Unterhautzellgewebes, welche mir sowohl in der Wüste als auch auf der Nordküste Afrika's unbekannt geblieben waren. Zunächst kamen mir nicht selten Geschwüre — Tunû — vor, welche, wenn sie ihren Sitz an den Unterschenkeln hatten, eine grosse Aehnlichkeit mit den bei uns früher die Verzweiflung der Hospitalärzte bildenden chronischen Unterschenkelgeschwüren darboten, aber in ihrer Neigung zum Zerfall der Gewebe entschieden einen ernsteren Charakter hatten. Ehe ich sie gehörig kennen gelernt hatte, liess ich mich verleiten, eine für den Erfolg meiner Behandlung verhältnissmässig günstige Vorhersage zu machen. Doch wenn es mir in der That auf der einen Seite gelang, eine reine Geschwürsfläche herzustellen und die Vernarbung vom Rande her anzubahnen, so machte sicherlich auf der anderen die Zerstörung um so rastlosere Fortschritte, und oft ver-

schwand ein scheinbar vortrefflicher Erfolg, das Resultat vieltägiger Bemühungen, im Laufe eines Tages spurlos. Bald wurden Muskeln, Sehnen und Knochen blosgelegt, grosse Blutgefässe zerstört, und öfters musste ich den Tod unter meiner Behandlung erleben.

Durch ein anderes Geschwür, das sich ähnlich verhielt, wie die in verschiedenen tropischen und subtropischen Gegenden unter den verschiedensten Namen (bouton de Biskra, bouton d'Alep etc.) bekannten Geschwüre, wurde, wenn dasselbe auch nicht die ernstlichen Folgen des eben beschriebenen hatte, doch meine Geduld oft auf eine harte Probe gestellt, besonders wenn ich selbst an demselben litt. Es trat bei mir stets am Fuss oder Unterschenkel auf und wurde durch ein tagelanges, sehr heftiges Jucken, dem ich nicht zu widerstehen vermochte, eingeleitet. Auf der rücksichtslos gekratzten Haut erhob sich dann ein Bläschen, das eröffnet eine missfarbige Geschwürsfläche hinterliess, auf die sich eine dünne, gelblich-graue, weiche Decke bildete, unter welcher die Zerstörung langsam fortschritt, während die Umgebung qualvoll juckte. So rationell ich auch verfuhr, und so ruhig ich mich auch hielt: das Geschwür ging in die Tiefe und behielt eine gewisse Zeit hindurch einen missfarbigen Grund, zerfressene Ränder und eine entzündete, dunkelrothe Umgebung, die nicht mehr juckte, sondern empfindlich schmerzte. Das Geschwür, dessen Ausdehnung niemals 0,02 M. im Durchmesser überstieg, verlor nach einigen Wochen seinen entzündeten Charakter und heilte dann schnell unter einfacher Behandlung mit einer sehr dunkel pigmentirten Narbe.

In dieser einfachen Form und mit diesem specifischen Charakter und Verlauf sah ich das so eben beschriebene Geschwür bei den Eingeborenen nicht, sei es, dass dasselbe bei diesen nicht vorkommt, sei es, dass es mir entgangen ist, sei es, dass es vernachlässigt einen anderen Charakter annimmt. Doch dafür fand ich bei den Bornû-Leuten eine gefürchtete Gruppe von Geschwüren und Hauterkrankungen sehr verbreitet, die ich lange unter einander zu scheiden suchte, und die doch so vielfach mit einander vorkommen, dass ich sie alle in die Familie des Aussatzes (Lepra) einreihen muss. Die bereits erwähnte Elephantiasis möchte ich davon sondern.

Was ich während meiner ärztlichen Thätigkeit in Tûnis von der Lepra gesehen hatte, beschränkte sich auf die von den Arabern „Barass" genannte Affection der Haut, welche sich durch verschieden

grosse Flecken von porzellanweisser oder brauner oder aus beiden gemischter, gescheckter Färbung charakterisirt und für ansteckend gilt, so dass sie dort z. B. vom Militärdienste befreit. Die braune Färbung scheint ein früheres Stadium der Affection zu sein und ebenfalls mit der Zeit in gänzlicher Entfärbung zu endigen. Es handelt sich hierbei nicht allein um Veränderungen im Pigment, sondern die Haut selbst betheiligt sich an dem Process und verfällt mit der Zeit gänzlicher Atrophie. Anfangs behalten die ergriffenen Partieen noch ihren natürlichen Glanz, doch im weiteren Verlaufe bekommen sie ein geschrumpftes, todtes Aussehen.

In Bornû fand ich diese gefürchteten Flecken in viel grösserer Menge, doch als ein verhältnissmässig günstiges Endstadium der leprösen Erkrankung, die noch öfter einen weniger erwünschten Ausgang nahm, und deren verschiedene Entwicklungsstufen ich bei der grossen Menge der Erkrankten beobachten konnte. Auch dort beginnt die Krankheit zuweilen mit Hautverfärbung, indem sich zuerst auf der dunkeln Haut kupferrothe Flecken bilden, sich allmählich mit dem zunehmenden Schwund der Haut mehr und mehr entfärben und in der beschriebenen porzellanweissen Färbung, die das Entsetzen der Frauen bilden, endigen. Ebenso oft aber beginnt die Affection mit einem schuppigen Ausschlage auf der Oberfläche der Haut, welcher dann verschwindet und entweder eine dunkelschwarze Färbung (also vermehrte Pigmentbildung, grade wie die braune Färbung bei den hellfarbigen Arabern oder Berbern der Nordküste) der Haut zurücklässt oder unregelmässige Geschwüre, deren Umgebung dieselbe Pigmentanhäufung zeigt, die aber partiell in derselben fahlweissen Färbung vernarben.

Die Eingeborenen trennen beide Formen nicht von einander. In Bornû nennt man die sofort mit Verfärbung beginnende Unterart Ku Kime d. h. der rothe Ku, die mit vermehrter Pigmentbildung einhergehende Ku Tsïlím d. h. der schwarze Ku, während das Stadium der oberflächlichen Hautverschwärung zwar Kûli, d. h. Wurm, genannt, aber nicht von den übrigen getrennt wird. In Wadâï werden alle drei Stadien unter dem Namen Gub zusammengefasst und von einander geschieden als Gub Ahmar, d. h. rother Gub, Gub Assuad, d. h. schwarzer Gub und Gub Mig, d. h. Schweins-Gub, von denen die letztgenannte Art ihren Namen führt, weil ihre Verschwärungen mit verkohlten, gepulverten Schweinszähnen behandelt werden. Alle drei werden

nun aber in beiden Ländern mit einer zweiten Grundform der Krankheit unter dem arabischen Namen Dschidâm oder der Kanûri-Bezeichnung Dûli zusammengefasst.

Diese zweite Grundform beginnt nach meiner Erfahrung mit knotenförmigen Geschwülsten im Unterhautzellgewebe, welche meistens die ungefähre Grösse einer Haselnuss haben und oft in so grosser Zahl bestehen, dass, wenn sie sich im Gesicht befinden, die einzelnen Theile desselben ein abschreckend difformes Aussehen erhalten. Ich beobachtete dieselben nur einige Male im Gesicht (Nase, Lippen und Stirn), häufiger am Rumpf und an den Extremitäten. Die kleinen Geschwülste fand ich stets weich, doch hatte ich keine Gelegenheit, sie in ihrem ersten Auftreten zu beobachten. Dieselben eröffneten sich dann entweder und hinterliessen tiefgehende, langsam alle darunter befindlichen Gewebe zerstörende Geschwüre, welche Eröffnung der Gelenke, Bloslegung und Necrotisirung der Knochen zur Folge hatten, oder heilten, ohne sich zu öffnen, mit tiefer, narbiger Einziehung und gänzlicher Entfärbung der Haut. — Die verschwärende Form aber dehnt sich endlich auch oft mehr in die Fläche aus, als in die Tiefe; die Geschwüre nehmen dann zuweilen einen grossen Theil der Körperoberfläche ein, zeigen unter einer dicken Kruste eine missfarbige, spärlich secernirende Wundfläche und leisten allen Versuchen, sie durch locale oder allgemeine Behandlung zur Verheilung zu bringen, den hartnäckigsten Widerstand. Beide Arten der Verschwärung zeigten in der Umgebung mehr oder weniger ausgedehnte, gänzlich entfärbte Hautpartieen, doch ohne Störungen der Sensibilität.

Die Eingeborenen stehen dieser gefürchteten Krankheit, deren Opfer zwar nicht von der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen, aber doch trotz der Harmlosigkeit und Sorglosigkeit der Leute so viel als möglich gemieden werden, rathlos gegenüber. Eingreifende Hunger- und Mercurial-Kuren, welche ich in einigen Fällen versuchte, wo mir ein Zusammenhang mit Syphilis wahrscheinlich erschien, blieben ohne allen Erfolg, ebenso äusserliche Mittel, wenn auch dieselben an einzelnen Punkten Vernarbung der Geschwüre zu Wege brachten. Nur in zwei Fällen beginnender Hautverfärbung, von denen der eine den mit der Richardson-Barth'schen Expedition nach Bornû gekommenen, früher erwähnten 'Abdallâh Karussa betraf, trat Heilung nach längerer innerlicher Behandlung mit Arsenikpräparaten ein.

Nicht unerwähnt dürfen hier die thierischen Parasiten der Menschen bleiben, welche, wie die Insekten, in der Umgegend des Tsâde einen ausserordentlich günstigen Boden der Entwicklung haben. Unter ihnen ist von grosser Häufigkeit der Bandwurm, gegen den, wie dort männiglich bekannt ist, in dem südwestlich von Bornû gelegenen Lande Jakoba das beste Heilmittel gefunden wird in einer einige Fuss hohen Pflanze, die ich leider nicht zu Gesicht bekommen konnte. — Ungleich lästiger, ja gefährlicher ist der Medîna- oder Guineawurm *(Filaria Medinensis)* — Nguddi —, der ausserordentlich verbreitet ist. Seine Blüthezeit ist die Periode des Regens und ihre Folgezeit, und die stehenden Wassertümpel werden allgemein als Vermittler seines Eindringens in den menschlichen Körper angesehen. Ob unter diesen Flachseen vorzugsweise diejenigen die Ursache dieser Krankheit bergen, in und an denen die *Acacia nilotica* wächst, wie die Eingeborenen behaupten, muss ich dahingestellt sein lassen. Das Thier findet sich an den allerverschiedensten Körperstellen, und kann nicht allein durch seine Ortswahl sehr lästig, sondern durch sein häufiges Vorkommen bei ein und demselben Individuum auch wirklich gefährlich werden. Ich habe Leute mit mehr als einem Dutzend Filarien an den verschiedensten Stellen ihres Körpers gesehen, mit grossen Abscessen behaftet und durch lange Eiterung geschwächt, deren Leben sogar in Gefahr kam. Mit seltenen Ausnahmen waren dieselben Eingeborene, doch scheint der Grund für diese Thatsache hauptsächlich in dem Umstande zu liegen, dass sich die Fremden, d. h. die Kaufleute von der Nordküste, reisende Scherâfa u. s. w., der Möglichkeit der Aufnahme des Thieres selten aussetzen. Dass auch Fremde unter Umständen von demselben heimgesucht werden, erhellt aus der Thatsache, dass mein Diener Hammu zweimal mit ihm behaftet war. Ein einigermassen sicheres Heilverfahren gegen die Krankheit ist den Leuten jener Gegend eben so wenig bekannt als uns. Die Asa foetida wird innerlich und äusserlich vielfach von ihnen angewendet, doch ihr Erfolg gilt für zweifelhaft. Die Meisten begnügen sich, den oft meterlangen Wurm, so bald er in dem von ihm erzeugten Abscesse an die Oberfläche des Körpers getreten und sichtbar geworden ist, aussen zu befestigen und ihn allmählich herauszuwickeln. Man muss dies ganz allmählich thun, denn wenn man zu gewaltsam vorgeht, zerreisst der Wurm leicht und das zurückgebliebene Stück pflegt dann erhebliche Entzündungen zu erzeugen.

Ich schliesse diese Bemerkungen, welche vielleicht für den Rahmen eines allgemeinen Reiseberichtes bereits zu ausführlich gehalten sind, in der Hoffnung und mit dem Wunsche, dass dieselben künftigen Reisenden in sudanischen Ländern einigen Nutzen gewähren mögen. Für die medicinische Wissenschaft würde es von Wichtigkeit sein, dass sich ein junger Gelehrter mit dem ausschliesslichen Zwecke an den Tsâde begäbe, die in jener Gegend zahlreichen endemischen Krankheiten, welche unserer Beobachtung sonst wenig zugänglich sind, besonders der Haut, zu studiren.

SECHSTES BUCH.

REISE NACH BAGIRMI.

Erstes Kapitel.

REISE DURCH DAS SÜDÖSTLICHE BORNÛ.

Plan über Logon zu reisen. — Feindschaft zwischen König Ma'arûf von Logon und Abû Sekkîn. — Meine Geschenke für den flüchtigen König. — Sonstige Ausrüstung. — Der Bornû-Beamte für die Bagirmi-Angelegenheiten. — Letzte Rathschläge des Scheich 'Omar und des Mĕdénî. — Abschied von Freunden und Gefährten. — Weg nach Ngornu. — Häufige Bedrängniss der Stadt von Seiten des Tsâde und der Budduma. — Zunehmende Reisebegleitung. — Wasserreichthum der Gegend. — Ausgedehnte Bodencultur. — Nachtlager in Dazaua. — Marsch nach Jĕdî. — Das Dorf Murschilla. — Pflichten eines Kingîam. — Jĕdî's Vergangenheit. — Firki oder Angê. — Die Stadt Martê und ihr Markt. — Lieblingsgericht der Einwohner. — Haartracht der Ngomâtibu- und Schôa-Frauen. — Die Häuser der Stadt und Mai Mêlê. — Rattenfang auf den Masakŭa-Feldern. — Die Stadt Missĕne und ihre Bewohner. — Die Flüsschen Missĕnêram und Lebâ. — Komodugu Mbŭlu. — Der Schlangenfisch (Polypteros). — Die Stadt Ngâla und ihr Statthalter, Mai Úmar. — Liebenswürdige Nachbarschaft. — Bauart der Stadt. — Măkări oder Kŏtŏko. — Das Flüsschen Ferendŭma. — Das Städtchen Tillam und sein liebenswürdiger Billama. — Die verlassene Stadt Rĕn. — Schôa-Dörfer. — Der Fluss von Gambăru und seine üppigen Ufer. — Die Stadt Afădê und ihr Verfall. — Das Schloss des Statthalters, Mai Muzzo. — Reichthum der Umgegend im Pflanzen- und Thierleben. — Jagdgründe der Kĕrĭbina. — Die Ortschaft Tille und ihre reizvolle Lage. — Fahrende Musikanten.

Den Plan, mit Hülfe des Statthalters — Alîfa — von Gulfeï zum entthronten König von Bagirmi zu gelangen, gedachte ich nur im Nothfalle ins Werk zu setzen. Es lag mir, um eine möglichst ausgedehnte Kenntniss von Land und Leuten zu erwerben, viel mehr daran, mein Ziel auf dem Landwege zu erreichen, und dieser führt durch Logon. Der zeitige Herrscher dieses Ländchens Namens

Ma'arûf, hasste aber den König Mohammedu, der vorwaltend unter dem ominösen Beinamen Abû Sekkîn, d. h. wörtlich Vater (Freund) des Messers, bekannt ist, ebenso herzlich, als der Alîfa von Gulfeï ihn liebte. Die Schuld dieses feindseligen Verhältnisses lag ganz auf Seiten des übermüthigen und rücksichtslosen Bagirmi-Königs, der während seiner Regierung nie unterlassen hatte, wenn er vorübergehend im Westen seines Landes, in den Schâri-Städten Bŭgŏman oder Mandschăfa, residirte, den südöstlichen, zwischen dem westlichen und östlichen oder eigentlichen Schâri liegenden Theil des Logongebietes zu brandschatzen. Der Fürst von Logon war zu machtlos, um sich allein seines gewaltthätigen Nachbars erwehren zu können; aber sobald der Wadâï-Herrscher mit seinem Heer unter den Mauern Massenja's erschienen war, hatte er nicht unterlassen, demselben Begrüssungsgeschenke zu übersenden und sich ihm, soweit es sein Vasallenverhältniss zu Bornû gestattete, zur Verfügung zu stellen. Offen durfte er freilich nicht für den gefährlichen Nachbar Bornû's Partei ergreifen, doch immerhin fand er Gelegenheit genug, seinem Widersacher Mohammedu zu schaden, indem er ihm die Möglichkeit eines Rückzuges auf Logon-Gebiet und die Zufuhr von den Bornû-Märkten, auf welche derselbe mehr denn je angewiesen war, abschnitt. Abû Sekkîn hinwieder fühlte sich, während er nach seiner Niederlage und Flucht aus dem eroberten Massenja von Bŭgŏman und Mandschăfa aus seinen Widerstand gegen die Wadâï-Schaaren fortsetzte, durch diese unfreundliche Haltung erst recht veranlasst, Logon als feindliches Gebiet zu behandeln, und so wuchs die Feindschaft fort und fort. Gleichwohl hoffte ich durch einen directen Befehl Scheïch 'Omar's, dessen Sympathieen, wie gesagt, auf Seiten Bagirmi's waren, den Durchzug durch Logon-Gebiet zu erzwingen. Ich verschaffte mir für alle Fälle zwei Briefe des Scheïch, sowohl für den Gebieter von Logon als für den Alîfa Ahmed Ibn Mohammedu von Gulfeï*) und richtete meine Zurüstungen auf beide Wege ein.

Auch die Leute Abû Sekkîn's, welche mit Hülfe des Alîfa von Gulfeï nach Bornû gelangt waren, sollten in Folge meines Wunsches, den Landweg zu benutzen, auf diesem expedirt werden. Der Scheïch

*) Der letztere Brief, von dem Gebrauch zu machen ich keine Gelegenheit fand, befindet sich noch in meinen Händen und ist mit seiner Uebersetzung dem Anhange beigefügt.

hatte ihnen am 26. Februar ein Pferd als Geschenk für ihren Herrn und das übliche Begleitschreiben ausgehändigt und damit die Erlaubniss zur Abreise ertheilt. Meine Vorbereitungen waren ebenfalls beendigt, die schwierigen Geldverhältnisse geregelt, ein Nothpfennig in den Händen des Scherîf el-Mĕdĕnî zurückgelassen, und somit stand unserem Aufbruche Nichts mehr entgegen.

Meine Ausrüstung war, entsprechend meinen geringen Geldmitteln, sehr bescheiden und kostete im Ganzen 136 Maria-Theresia-Thaler. Von diesen verwendete ich sechs Thaler auf den Ankauf von 21 Kilogramm Schiesspulver landesüblicher Fabrikation, das zwar noch wohlfeiler, als das im Jahre zuvor für die Borkû-Reise angekaufte, aber auch erheblich schlechter war. Es war in der That fast unbrauchbar und würde den waffenkundigen Aulâd Solimân gegenüber unverwendbar gewesen sein; bei den Bagirmi, die nur eine sehr primitive Kenntniss der Feuerwaffen haben, durfte ich mir jedoch immer noch einen erfreulichen Eindruck von einem solchen Geschenke versprechen. Dasselbe sollte im Verein mit hundert Flintenkugeln und einer kleinen Anzahl von Feuersteinen, welche zusammen zwei Maria-Theresia-Thaler kosteten, eine dem kriegerischen Sinne König Mohammedu's dargebrachte Huldigung sein. Ausserdem kaufte ich demselben einen kirschbraunen Burnus aus feinem Tuch, der neunzehn Thaler kostete, einen Tarbûsch und Turbanstoff, um seiner bekannten Vorliebe für schöne Kleider gerecht zu werden, und fügte noch einen kleinen Schlauch der besten Borkû-Datteln (für zwei Thaler) und zweihundert Guronüsse, die ich für acht Thaler kaufte, hinzu, da der lebenslustige Fürst Leckereien ebenfalls nicht abhold war. Ein solches Begrüssungsgeschenk im Werthe von nur etwa vierzig Thalern würde für den an Luxus gewöhnten König, als er noch in Massenja thronte, eine Beleidigung gewesen sein; dem landflüchtigen Fürsten mit seinem reducirten Hofstaate und seinem Mangel an Allem, was ihm früher unentbehrlich erschienen war, durfte dasselbe, wenn nicht reich, so doch durchaus anständig erscheinen.

Zu meinem Lebensunterhalte und zu Geschenken an die Würdenträger Abû Sekkîn's und an etwaige Heidenfürsten kaufte ich endlich noch acht Korŏrobschi-Toben für zusammen zwanzig Maria-Theresia-Thaler; acht Stücke Châm für dieselbe Summe; vier rothwollene Shawls, welche, etwa ein halbes Meter breit und viermal so lang,

von den berittenen Kriegern der Sûdânländer gern als Schärpen getragen oder als Turbane um den Kopf gewunden werden, im Gesammtwerthe von zwölf Thalern; sechs rothe Tarbûsch's ebenfalls für zusammen zwölf Thaler; sechs Stücke Musselin zu Turbanen für neun Thaler; achtzehn Frauenumschlagtücher — Turkĕdi —, welche einen höchst begehrten Marktartikel in Bagirmi bilden, für zwölf Thaler; eine Steinschloss-Flinte, welche acht Thaler kostete, und in deren Handhabung der junge Mohammedu geübt werden sollte; endlich für drei Thaler eine Anzahl jener beliebten, trefflich gegerbten und roth oder gelb gefärbten Ziegenfelle aus den Hausaländern, deren jedes durchschnittlich $^{1}/_{5}$ Thaler kostete. Die zweckmässige Auswahl und den billigen Ankauf dieser Gegenstände verdankte ich wieder dem erfahrenen Scherîf el-Mĕdĕnî, welcher derartige Aufträge stets ohne jeden eigenen Vortheil ausführte. Derselbe kaufte mir schliesslich noch zwei starke Laststiere der von den Arabern gezüchteten Art, welche zwar den für Bornû-Märkte ungewöhnlich hohen Preis von acht und sechs Thalern hatten, mir aber auch dafür in der Folge ganz unbezahlbare Dienste geleistet haben.

Am 27. Februar gegen Abend verliessen Almâs, der noch einen mit der Behandlung der Laststiere wohl vertrauten Mann für die Dauer der Reise engagirt hatte, Hammû und der kleine Billama die Stadt, während ich am folgenden Morgen noch mit dem Scherîf die Rechnung abzuschliessen, von meinen Nachbarn und arabischen Freunden Abschied zu nehmen und dem Scheïch für seine unveränderliche Güte meinen Dank abzustatten beabsichtigte. In Ngornu wollte ich am folgenden Tage meine Leute treffen und zur Begleitung dorthin behielt ich den jungen Mohammedu zurück, der sich sehr verständig in seine Stellung als Sclave eines Christen zu finden schien. Endlich erwartete ich noch meinen Kingîam oder königlichen Geleitsmann, den bereits erwähnten Kiâri (d. h. der Alte), welcher ein Untergebener des Kaschella Bîra war.

Für die wirklichen Vasallenstaaten sind in Bornû unter den Kôkenâwa Oberaufseher bestallt, welche ihre Geschäftsträger in jenen haben, durch dieselben die Abgaben einziehen und vorkommenden Falls als Anwälte der tributären Fürsten beim Lehnsherrn dienen. Aber auch die diplomatischen Beziehungen zu den unabhängigen Nachbarstaaten werden durch bestimmte Würdenträger am Hofe von Kûka vermittelt. Diese ziehen aus ihrer Stellung häufig einen

nicht unbeträchtlichen Nutzen, da die aus den betreffenden Ländern für den Herrscher eingehenden Geschenke und die Erwiderung derselben durch ihre Hände gehen und alle Kaufleute, welche aus jenen kommen oder dorthin abgehen, ihnen halbfreiwillige Abgaben entrichten. Bagirmi stand in keinem Abhängigkeitsverhältniss zu Bornû, wie eitle Patrioten gern behaupteten, lieferte aber alljährlich ein Geschenk von Sclaven an den Scheïch, welches von diesem entsprechend erwidert wurde. Dieser Austausch, sowie alle Angelegenheiten, welche auf Bagirmi Bezug hatten, gingen durch die Hand des Kaschella Bira, eines würdigen Greises, dessen Bekanntschaft ich in dieser Zeit machte. Mein Kingîam Kiâri war erst kürzlich aus Bagirmi zurückgekehrt, wo er einen Auftrag an den König Mohammedu, während derselbe in Mandschăfa residirte, ausgerichtet hatte, kannte Land und Leute, Wege und Stege der zu passirenden Landschaften und schien ein gutmüthiger und brauchbarer Mensch zu sein.

Am 27. Februar verliess ich in früher Morgenstunde meine Wohnung, drückte noch einmal meinen arabischen Freunden aus Kânem, welche, bedrückt von dem Menschengewühl, den hohen Mauern und engen Strassen der Hauptstadt, im Begriff standen ihre geliebte Steppe und Wüste wieder aufzusuchen, die Hand und begab mich zur Abschiedsaudienz in die Wohnung des Scheïch. Viele unter den Arabern liess ich freilich nur halb befriedigt von meiner Freigebigkeit zurück, aber die Verständigeren unter ihnen, vor Allen Hazâz in seinem stolzen und rechtschaffenen Sinne, wussten meiner Armuth Rechnung zu tragen. Der Scheïch war wieder von rührender, väterlicher Güte und entliess mich mit dem eindringlichen Rathe, so schnell und so heimlich als möglich in dem durch Bürgerkrieg zerrütteten, durch Freibeuter unsicheren und aller Hülfsquellen beraubten Bagirmi vorwärts zu eilen, bis ich den sicheren Hafen beim König Mohammedu erreicht haben würde. Der Brief an den Herrn von Logon war leider noch nicht bereit; die Ausfertigung desselben lag nicht dem Kaschella Bîra, sondern dem greisen Kaschella Bilâl ob, welcher die Oberaufsicht über Logon hatte. Da noch andere Angelegenheiten, welche dies Ländchen betrafen, ihrer Erledigung harrten, so sollte Alles gleichzeitig durch einen besonderen Boten, der mich leicht unterwegs einholen konnte, expedirt werden.

Der Scherîf el-Mĕdĕnî rüstete mich in letzter Stunde wieder mit weisen Rathschlägen aus. Er bereitete mich warnend auf die listigen Speculationen vor, denen ich von Seiten der Eingeborenen ausgesetzt sein würde, und wurde nicht müde, mir Selbstbeherrschung und Geduld zu predigen und mir Nachsicht anzurathen mit meinen Dienern und den Fremden, welche aus Neugierde oder Gewinnsucht meine Zeit und Mühe nur allzuoft in Anspruch nehmen würden. Er schilderte mir den lügenhaften, doch im Grunde harmlosen König von Logon, führte mir noch einmal die Nothwendigkeit einer schnellen und heimlichen Reise durch die gefährlichste Gegend zu Gemüthe und entwickelte die Grundzüge einer hochtrabenden Rede, die ich an den stolzen Abû Sekkîn richten sollte, den er wohl kannte, und dessen Hochmuth er trotz aller Unglücksfälle des verflossenen Jahres für ungebrochen hielt. Ich konnte die Lebensklugheit und Menschenkenntniss meines Freundes nicht genug bewundern. Wie feindlich musste ihm nicht das Schicksal gewesen sein, dass er mit diesen, in den halbcivilisirten Ländern des Islâm maassgebenden Eigenschaften nicht weiter im Leben gekommen war! Und doch war er rastlos thätig und liess keine Gelegenheit vorübergehen, Etwas zu erwerben. Auch diesmal schickte er mit uns ein prächtiges Pferd zum Verkaufe an den sclavenreichen und pferdebedürftigen Abû Sekkîn und vertraute das Thier und den dasselbe begleitenden Sclaven meiner Obhut an.

Während ich gegen Mittag durch die Stadt gegen das Südthor der Weststadt hin ritt, begleitet von Bû 'Âïscha, den ich nicht erwarten konnte, bei meiner Rückkehr von Bagirmi noch in Kûka anzutreffen, dem Scherîf, dem alten Qatrûner und Hâdsch Huseïn, konnte ich ein gewisses Bedauern, die Reise nach Wadâï hinausgeschoben zu haben, nicht unterdrücken, als ich gerade einen öffentlichen Ausrufer den Einwohnern verkünden hörte, dass es bei strenger Strafe verboten sei, sich auch nur die geringste gegen den König von Wadâï und seine Regierung gerichtete Aeusserung zu erlauben. Der Gesandte des Letzteren, der Imâm Habîb Ibn Dschazûlî, hatte sich der freundschaftlichen Botschaft und der Geschenke seines Herrn an den Scheïch entledigt, und Alles war Freude und Herrlichkeit. Jetzt hätte ich die beste Gelegenheit gehabt, mit diesem zwar fanatischen, doch streng rechtschaffenen und verhältnissmässig gebildeten Manne in vollster Sicherheit zum König 'Alî zu gelangen, und war keineswegs

sicher, dass nach Jahresfrist das freundschaftliche Verhältniss zwischen den beiden Nachbarherrschern noch in derselben Wärme bestehen werde.

Vor dem Thore sollten mich Kiâri, Mohammedu und der Sclave des Scherif erwarten, doch ich fand anstatt des Ersteren nur seinen Diener mit einem Rappen, welchen Kaschella Bîra zum Geschenk für seinen Gönner Abû Sekkîn bestimmt hatte. Kiâri selbst war noch durch Geschäfte in der Stadt zurückgehalten, liess jedoch sagen, dass er am nächsten Tage zu uns stossen werde. Meine Freunde und Diener gaben mir das Geleit für drei Viertelstunden bis zu einem Dörfchen des kleinen Bezirkes Kaine, in dem Almâs mit meiner Karawane genächtigt hatte. Hier nahmen wir Abschied von einander mit dem Ernste, den eine sich voraussichtlich auf das ganze Leben erstreckende Trennung mit sich bringt, denn von Allen durfte ich eigentlich nur hoffen, den Scherîf, dessen Gesundheit mir aber gerechte Bedenken einflösste, wiederzusehen. Es war nicht wahrscheinlich, dass ich dem Hâdsch Huseïn im Süden Marokko's wieder begegnen würde, und Fezzân, die Heimath des Qatrûner's, der überdies kein Jüngling mehr war, hatte ich noch in allzu frischem Andenken, als dass ich den Wunsch hätte hegen sollen, es wieder zu besuchen. So war es mir denn ein wohlthuendes Gefühl, von meinen früheren Gefährten wenigstens den treuen Hammu trotz seiner vielen Schattenseiten behalten zu haben, und der Gedanke an die fremdartige Umgebung, der wir entgegen gingen, verband mich ihm noch enger.

Wir hatten unseren Marsch in Südostrichtung begonnen und behielten diese für anderthalb Stunden bei. Kurz vor Ablauf dieser Zeit passirten wir einen Brunnen des kleinen Bezirkes Maniâ, dessen Weiler nicht von uns berührt wurden, wendeten uns dann mehr südsüdöstlich und behielten diese Richtung bis zum Tagesziel, der Stadt Ngornu, bei. Eine Stunde nach der Passage des Maniâ-Brunnens stiessen wir auf einen Weg, der in fast südlicher Richtung nach Mongŏno führte, und eine halbe Stunde darauf berührten wir eine Ausbuchtung des Tsâde. Die Landschaft trug anfangs den einförmigen Charakter der übrigen Umgebung von Kûka und war nur mit Oschar — Kajo —, Dûm-Gestrüpp — Ngille — und Sajâl-Gebüsch bewachsen. Dann zeigte sich häufig die Senna *(Cassia obovata)* — Kamanger — und hier und da ein Tamarindenbaum. Erst mit

der Nähe des Tsâde wurde die Vegetation mannichfaltiger und kräftiger, die Gegend belebte sich mit Vögeln, besonders zierlichen, grauen mit schwarzem Halsringe gezierten Tauben, und die ausgedehnten und wohlbebauten Indigo-, Bohnen- und Baumwollen-Felder zeugten für die Dichtigkeit und den landwirthschaftlichen Sinn der Bevölkerung. Zwischen den Feldern erstreckten sich hier und da weite Buchten des Sees ins Land. So erreichten wir nach fünfstündigem Marsche Ngornu und stiegen im Hause des Gouverneurs ab, der den Titel Fŭgŏma führt und herkömmlicher Weise Eunuch ist. Derselbe war ein grosser, kräftiger Mann, von lebhaftem Temperament und angenehmen Manieren, der meinen Leuten bereits zwei ausreichend grosse Hütten für unsere Unterkunft angewiesen hatte.

Ich fand Almâs, der ausser anderen Fertigkeiten seinem Aufenthalte in der Türkei anerkennenswerthe Kenntnisse in der Kochkunst verdankte, mit der Herrichtung eines wohlschmeckenden Mahles aus Eiern, Tomaten, Zwiebeln und Pfeffer beschäftigt, das mich lebhaft an ein ähnliches, in Tûnis übliches Gericht, die sogenannte Schuqschûqa, erinnerte. Der Fŭgŏma schickte alsbald den üblichen 'Aïsch aus Duchnmehl mit vegetabilischer Sauce, auf der zur Freude meiner Leute eine ansehnliche Schicht Butter schwamm, und eines jener Zwergschafe, welche aus der Landschaft der Musgo in grosser Zahl nach Bornû gebracht werden. Unwillkürlich musste ich im Besitze dieser Herrlichkeiten an meine früheren Reisen denken, an die langen Zeiten des Hungers in den Einöden von Tu und Borkû und an die Einförmigkeit der dortigen menschlichen Gesellschaft; hier reiste es sich doch besser.

Ngornu ist die zweite Stadt des Bornû-Reiches, besteht fast ausschliesslich aus Strohhütten, ist von dem Kânembu-Stamme der Kubŭri bewohnt und mag auf 15,000 Einwohner zu schätzen sein. Die Ortschaft liegt hart am See und ist während der Zeit des höchsten Wasserstandes nicht allein häufigen Ueberschwemmungen, sondern auch beständigen Räubereien der Budduma ausgesetzt. Im ersten Winter nach meiner Ankunft, der auf einen ausserordentlich regenreichen Sommer folgte, hatten zwei Drittel der Stadt beständig unter Wasser gestanden, und auch jetzt, trotz der spärlichen Regen des letzten Sommers, war der dem Seerande zunächst gelegene Theil nicht bewohnbar. Hier, wie auch an anderen Orten der Westküste des Tsâde, war man der Ansicht, dass der See allmählich dem

flachen Ufer Terrain abgewinne, und dass die Ortschaften langsam landeinwärts zu rücken genöthigt seien. Je weiter das Wasser vordrang, desto häufiger machten die Budduma ihre unerfreulichen, nächtlichen Besuche, und auf den Feldern allein arbeitende Sclaven oder Frauen wurden auch bei Tage zuweilen von den plötzlich aus dem Schilfe und Gebüsche des Ufers hervorbrechenden Seeräubern ergriffen und auf die Inseln des Tsâde geschleppt. Obgleich während der Zeit des höchsten Wasserstandes ein permanenter Wachtdienst eingerichtet war, so versuchten die Budduma doch im Vertrauen auf ihre Boote oft genug nächtliche Landungen, und nicht selten gelang es den alarmirten Stadtbewohnern erst nach einigem Kampfe, die frechen Angreifer zu verjagen. Im Hause des Fūgŏma hielt sich eine Abtheilung Panzerreiter bei ihren gesattelten Pferden bereit, auf ein durch die Pauke der Uferwache gegebenes Zeichen sofort nach der bedrohten Stelle zu eilen, und die kleine Schaar der mit Flinten bewaffneten Soldaten des Gouverneurs, vor denen die Tsâde-Insulaner einen besonderen Respect haben, war eifrig bemüht, durch häufiges Feuern den gefürchteten Feind zu verscheuchen.

Sobald sich in Kûka die Nachricht verbreitet hatte, dass es mir mit Hülfe des Scheïch wahrscheinlich gelingen werde, auf dem Landwege zum König Abû Sekkîn zu gelangen, regte sich die Unternehmungslust mancher Bornû-Leute, die im Besitze eines verkäuflichen Pferdes oder einiger verwendbarer Thaler waren. Es war bekannt, dass der flüchtige König vor Allem darauf bedacht war, seine Wehrkraft zu mehren, um den Krieg gegen Wadâï wieder aufnehmen zu können, dass seine Umgebung der Zufuhr von Kleidern bedurfte, und dass er selbst bei seinem Ueberfluss an Sclaven in der Lage sei, die höchsten Preise zu zahlen. Ich wehrte eine zahlreiche Begleitung so viel als möglich ab, da ich meine Karawane nicht allzu schwerfallig machen wollte, denn wenn mir auch einerseits ein Zuwachs von waffenfähiger Mannschaft erwünscht sein musste, so hatte ich doch andererseits mehr Vertrauen zur Schnelligkeit und Heimlichkeit meiner Reise, als zur Waffengewalt. Glücklicherweise konnten nur Wenige, welche sich an der Reise zu betheiligen Lust hatten, ihre Vorbereitungen schnell genug beendigen, und so beschränkte sich die Zahl derselben zunächst auf zwei Schützlinge des Mo'allim Mohammed, welche unterwegs zu uns zu stossen beabsichtigten, und

auf drei Leute des Fügöma, welche uns noch am Tage unserer Abreise von Ngornu (28. Februar) einholen sollten.

Nach einer durch eine unglaubliche Menge von Flöhen sehr unerquicklichen Nacht, welche mir eine freundliche Erinnerung an die wenigstens von dieser Plage verschonte Wüste wachrief, brachen wir in westlicher Richtung aus der gastlichen Stadt auf, um das auf ihrer Südseite ausgetretene Tsâde-Wasser zu umgehen. Nach einer halben Stunde wendeten wir uns südwestlich und hielten diese Richtung fast eine Stunde lang inne, nach deren Ablauf wir die Dörfer Abôri, Barkâri und Mala Abdûri erreichten. Das erste derselben liessen wir westlich, das zweite östlich am Wege und das dritte durchschnitten wir; jedes zählte ungefähr fünfzig bis sechszig Hütten. Die Gegend war gut bebaut, in der Nähe von Ngornu vorwaltend mit Zwiebeln, Tabak und Indigo, und zwischen den Kulturfeldern herrschte noch immer Akaziengestrüpp, der Oschar und die Senna vor. Die Blätter der letzteren werden dort merkwürdiger Weise nicht als Purgirmittel benutzt, aber ihre gepulverte Wurzel gilt als ein vortreffliches Mittel gegen die Krätze.

Von Mala Abdûri ab verlief unser Weg für mehrere Stunden in südlicher Richtung und wich von dieser auch später nur unbedeutend nach Westen ab. Eine Stunde südlich vom letztgenannten Orte liegen die beiden Dörfer Wotkûma und Kûkija, welche nur durch die Entfernung weniger Kilometer von einander getrennt sind, und zwischen denen wir, das erstere westlich, das andere östlich lassend, hindurchzogen. Beide, besonders Kûkija, sind durch ihre Weizen- und Zwiebelkultur in der Hauptstadt bekannt. Nachdem wir eine halbe Stunde darauf ein einzeln stehendes Gehöft, das den bezeichnenden Namen Aba Tilôma (d. h. der einzelne Herr) führt, passirt hatten, liessen wir nach einer weiteren halben Stunde das Dorf Gonîdi einige Kilometer weit östlich vom Wege und durchzogen bald darauf die Getreide- und Baumwollenfelder des Dorfes Kâgûram, das uns nach Westen zu durch Gebüsch verdeckt blieb. Der bis dahin sandige Boden machte allmählich einem humusreicheren Terrain Platz, auf dem, neben dem Duchn — Argum Môro —, die Durra — Ngâberi — cultivirt wird; der in der Nähe von Ngornu sehr verbreitete Bohnenbau verschwindet hier, und der Baumwuchs wird reichlicher. Fünf Stunden nach unserem Aufbruche erreichten wir Dazaua, wo wir zu nächtigen beabsichtigten, da Kiâri daselbst zu uns

stossen wollte, fanden jedoch das Dorf verlassen. Da die Bewohner sich ganz in der Nähe niedergelassen hatten und wir unter ihnen einen Freund des Kingiam wussten, begaben wir uns dorthin, fanden aber einen wenig freundlichen Empfang und kehrten zu dem verlassenen Dorfe zurück, wo wenigstens leere Hütten zu unserer Verfügung standen. Dorthin brachte uns später der Freund Kiâri's, ein freundlicher Mann, welcher zuvor abwesend gewesen war, etwas Durra für die Pferde und eine bescheidene Abendmahlzeit für die Menschen; der Kingiam selbst wurde vergeblich erwartet.

Mit Dazaua waren wir von der grossen Heerstrasse, welche von Ngornu nach unserem nächsten Tagesziel Jĕdî führt, etwas nach Westen abgewichen. Wenige Minuten östlichen Marsches brachten uns am nächsten Morgen (1. März) wieder auf dieselbe zurück, doch wurden wir durch grössere Wasseransammlungen häufig gezwungen, von ihrer südsüdöstlichen Richtung nach Westen abzuweichen. Auch in der verflossenen Nacht hatten wir die warnenden Paukenschläge aus den umliegenden Dörfern gehört, und mehrere dieser waren verlassen worden, weniger, um dem andringenden See zu entgehen, als weil ihre geringe Bewohnerzahl nicht hinreichte, sie vor den Ueberfällen der Budduma zu schützen. Bewohnt war noch das kleine, etwa achtzig Hütten zählende Kanûri-Dorf Aliâ, das wir anderthalb Stunden nach unserem Aufbruche passirten. Von ihm aus wurde unsere Richtung eine mehr südöstliche, in der wir nach zwei weiteren Stunden das grosse Dorf Murschilla von wenigstens 200 Hütten erreichten, das zu drei Viertheilen von Kanûri und zu einem Viertel von eingeborenen Arabern — Schôa — bewohnt war.

Der landschaftliche Charakter der Gegend verschönte und vermannichfaltigte sich fast mit jedem Schritte. Die bisher vereinzelt stehenden Akazien gruppirten sich zu wirklicher Waldung und beschränkten sich nicht auf die Sajâl-Akazie — Kindîn — und den Qarad — Kingar —, sondern hier trat die von den Schôa Bornû's Talha genannte *Acacia stenocarpa* — Karamga — mit ihrer braunrothen Rinde in grosser Zahl auf. Daneben zeigten sich häufig zwei andere Leguminosenbäume (Kâlul mit fast fusslangen und Sassa mit kleinen Schoten), und alle waren behängt und umrankt von Schlingpflanzen (Digdígi, Dschâra, Dschâdschi, Diggĕzâba, Tĕlam Kâdîbê, d. h. Schlangenzunge, Gendiska u. s w.), welche fast sämmtlich essbare, aromatisch-süsse Früchte trugen. In den Kronen der Bäume

herrschte ein lautes und reges Leben grösserer und kleinerer Vögel, und auf den wasserreichen Lichtungen der Waldung hielten sich grosse Heerden des Kronenkranichs — Dobôli — (*Balearica pavonina*), der mit seinen weissen Flügel- und Schwanzfedern, dem dunkeln, schillernden Gefieder der Hals- und Brustgegend und seiner zierlichen, goldgelben Krone auf dem Scheitel sich reizend von der Umgebung abhob. Breite und regelmässig ausgetretene Pfade des Elephanten — Kemâun — zogen sich quer über die Landstrasse dem See zu, und die Häufigkeit des Büffels — Ngăran — verrieth sich durch seine Spuren. Besonders belebt wurde die Gegend durch kleine Karawanen, welche entweder mit schwer beladenen Stieren oder Eseln, die hier und da von einem vereinzelten Kameele hoch überragt wurden, Producte der Bodencultur und der Industrie auf die Märkte von Ngornu und Kûka führten oder leer von dort in ihre Dörfer zurückkehrten.

Auf der Nordwestseite Murschilla's tränkten wir an einem Brunnen die Pferde, durchschnitten das Dorf und erreichten nach drei Viertelstunden in südöstlicher Richtung die ummauerte Stadt Jĕdî. Der Bürgermeister — Billama —, ein hochbetagter Greis, empfing uns wohlwollend und wies uns Quartier in einem verlassenen Hause an, das drei Hütten von der Bongo genannten Art in einem ummauerten Hofraume einschloss. Almâs fungirte einstweilen an Stelle des noch nicht eingetroffenen Kiâri als Kingiam. Ein solcher ist dem fremden Reisenden in jenen Gegenden unentbehrlich, hat denselben bei den Ortsvorständen als Gast des Königs — Kussoto Maibê — zu legitimiren und dafür zu sorgen, dass er ein Logis und die üblichen Gastmahlzeiten erhalte. Nur allzuhäufig missbrauchen diese Leute freilich ihre Stellung und erheben im Namen der Reisenden bei den Ortsvorstehern ungebührlich hohe Ansprüche, um sich dann durch Gewährung persönlicher Vortheile zur Herabminderung derselben bewegen zu lassen. Man muss in dieser Beziehung stets ein wachsames Auge auf sie haben, und ist oft genöthigt, ihren Uebergriffen entgegen zu treten. Almâs Requisition hatte alsbald die Uebersendung von vier ansehnlichen Schüsseln mit 'Aïsch aus blendend weissem Durra-Mehl zur Folge, der mit einer Abkochung des Bîto (Frucht des Hedschlîdsch) und mit Butter reichlich übergossen war.

Während ich nach der grössten Tageshitze einen Spaziergang

durch die Stadt machte, trafen die drei Leute des Fŭgŏma auf feurigen, hübschen Pferden, die sie in Bagirmi zu verkaufen hofften, ein und fanden ebenfalls Platz in unserem Quartier. Die Stadt umfasste ungefähr 400 Häuser, unter denen die Erdbauten vorwalteten, hatte aber früher offenbar deren mehr gezählt. Ich folgte dem Verlaufe der Umschliessungsmauer, welche vielfach nur noch rudimentär vorhanden war, und fand wenigstens den vierten Theil des umschlossenen Raumes häuserlos. Auf dem kleinen Marktplatze traf ich den Bürgermeister und einige Honoratioren unter dem zu öffentlichen Versammlungen bestimmten Schattendache und setzte mich zu ihnen, um über Stadt und Volk zu plaudern. Jĕdî war in alten Zeiten eine Stadt der mehrerwähnten Sô, die sich vor den aus Kânem andrängenden Eroberern zum Theil auf die Inseln des Tsâde zurückzogen, und hat vielleicht den von den Bornû-Leuten Budduma genannten Insulanern ihren eigentlichen Namen „Jĕdinâ" gegeben. Auch aus der späteren Bewohnerschaft scheinen noch oft partielle Auswanderungen „vor den Ereignissen der Welt", wie sich der alte Billama ausdrückte, auf die Inseln der Lagune stattgefunden zu haben; wenigstens erklärte derselbe das friedliche Verhältniss der Stadt zu den Budduma aus diesem Umstande. Später kam Jĕdî dann in die Hände der Kanûri, und von diesen sind es fast ausschliesslich die Ngomâtibu, welche es jetzt in der Zahl von gegen 3000 bewohnen. Die Landschaft Ngomâti erstreckt sich von Jĕdî nach Westen bis Alargê, nach Südwesten bis Udschê und nach Süden bis Dikŏa. Die Stadt war damals eine Apanage der Prinzessin — Mairam oder Meïram oder Mèram — Nâna Korê, doch gereichte ihre Verwaltung den Einwohnern nicht zu besonderer Zufriedenheit.

Da der eigentliche Kingîam auch hier noch nicht zu uns stiess, setzten wir am folgenden Tage (2. März) unseren Marsch nur bis Martê fort, das drei Stunden in ungefähr südöstlicher Richtung von Jĕdî liegt. Der Weg entfernte uns allmählich vom Tsâde und führte meistens über jenen Firki oder Angê genannten, tiefschwarzen, flachen Moorboden, der sich zur Zeit der Sommerregen in einen Sumpf verwandelt, dann langsam austrocknet und endlich, nach allen Richtungen geborsten und zerklüftet, baumlos und spärlich mit zwei bis drei Meter hohem Grase bewachsen, in seiner Schwärze und Dürre einen überaus finsteren und öden Eindruck macht. Er ist in

der südwestlichen Umgebung des Tsâde sehr häufig, kann nicht zur gewöhnlichen Kultur von Duchn und Durra, die mit dem Regen wachsen und reifen, benutzt werden, weil er zur Zeit derselben mit Wasser bedeckt ist, sondern dient nur zum Anbau von *Sorghum cernuum* — Masakŭa —, das nach beendigter Regenzeit auf solchen allmählich austrocknenden, schlammigen Stellen nur durch die befruchtende Kraft des Bodens gedeiht.

Das Oberhaupt der Stadt Martê, Namens Mêlê, trat bei unserer Ankunft vor die Thür seines Hauses und liess uns unser Quartier anweisen, das freilich nicht eben glänzend war. Dieser Beamte führte den Titel Mai, denn während Jĕdi durch einen einfachen Bürgermeister verwaltet wird, steht Martê mit seinem Stadtbezirke unter einem erblichen, eingeborenen Statthalter, der, obgleich jetzt durchaus ohne Macht und politische Bedeutung, doch durch seinen Titel an die Zeit erinnert, in der die Provinz Kŏtŏko in selbständige, wenn auch tributpflichtige Herrschaften zerfiel. — Nachmittags besuchte ich den gerade stattfindenden Wochenmarkt, durchwandelte die Stadt und machte dann dem Mai meine Aufwartung. Der Markt war wohl versehen mit Getreide (vorwaltend Durra) und von etwa 1000 Menschen besucht. Ausser dem Getreide bot man einige Rinder, Esel, Schafe und Ziegen, Gartenfrüchte, unter denen sich auch Zwiebeln befanden, und Grünzeug — Kâlu —, Toben und europäische Erzeugnisse (Baumwollenstoffe, Glasperlen, Eisenwaaren etc.) feil, und die lebhafteste Nachfrage erfuhren bereits in der Verwesung begriffene Feldratten, welche ein Lieblingsgericht der Bewohner bilden und den ganzen Marktplatz mit ihrem durchdringenden Geruche erfüllten. Meine Leute waren von Eckel erfüllt und schienen geneigt, die Bewohner von Martê für heidnische Barbaren, halbe Kannibalen, zu halten; nur der kleine Billama, dessen Landsleute, die Gamergu, ähnlichen Liebhabereien fröhnen, und der, noch unbeschnitten, sich schon Abweichungen von streng mohammedanischer Sitte erlauben konnte, theilte diesen Abscheu keineswegs, sondern verzehrte eine an Ort und Stelle geröstete Ratte vom stärksten Hautgout mit dem grössten Behagen.

Die Marktbesucher waren Schôa, Kanûri und Ngomâtibu beiderlei Geschlechts. Die Frauen der Letzteren zogen meine Aufmerksamkeit durch eine sehr charakteristische und recht kleidsame Haartracht auf sich, welche in einem ziemlich hohen Wulst mit breiter

Basis besteht, der in der Mittellinie des Kopfes, allmählich niedriger und schmäler werdend, in der Art eines Helmkamms nach hinten und unten verläuft. Eigenes und künstliches Haar wird von beiden Seiten auf eine entsprechend geformte Unterlage hinaufgekämmt, und besonders kokette Damen tragen dazu kleine Schläfenzöpfchen. Die





Haartracht der Ngomátibu-Frauen



Haartracht der Schôa-Frauen in Kotŏko.

Schôa-Frauen sind schlanker, zierlicheren Gliederbaues und, wenn auch oft dunkelhäutig, doch meistens an ihren Zügen und jedenfalls leicht an ihrer Haartracht und an ihren Schmuckgegenständen zu erkennen. Ihr Haar wird schlicht in schmale, lange Flechten geordnet, die vom Scheitel nach beiden Seiten abfallend den Kopf umgeben, und bei den Meisten kommt dazu eine künstliche dicke Flechte, welche, vom Wirbel nach dem Nacken verlaufend, sich hier aufwärts krümmt. In der Nasenscheidewand oder in einem Nasenflügel tragen sie gern einen nicht vollständig geschlossenen, silbernen Ring, auf den zuweilen Korallenstückchen gereiht sind, und um den Hals ein auf die Brust herabfallendes Gehänge mächtiger Bernsteinperlen.

Die Stadt war von einer sehr verfallenen Mauer umgeben, und eine grosse Anzahl von Häusern war verlassen oder in Trümmer gesunken. Dieselben waren theils Strohhütten von der in Kûka vorwaltenden Art — Ngim —, theils bestanden sie in einem Thon-

unterbau mit kuppelförmigem Strohdach — Bongo —; die würfelförmigen Erdhäuser der eigentlichen Kanûri waren in der Minderzahl. Die Zahl der Hausstände mochte die Jĕdi's um etwa hundert übersteigen. Die Wohnung des Statthalters allein erinnerte durch ihren Umfang und ihr verhältnissmässig gut erhaltenes Aeussere daran, dass Martê einst die Residenz eines selbständigen kleinen Fürsten war. Ihre Umschliessungsmauer war crenelirt, auf der Eingangshalle — Sŭqeïfa arab. — erhob sich ein thurmähnlicher Aufbau, und der Eingang war durch mächtige, eisenbeschlagene Thorflügel verschlossen. Ich liess mich mit dem Mai in dem mit zwei Affenbrodbäumen geschmückten Empfangshofe auf Strohmatten nieder und unterhielt mich mit dem von Asthma geplagten, fast achtzigjährigen Manne über die Vergangenheit seiner Heimath und den Verfall seiner Herrschaft in der Neuzeit. Ueber meine Verwunderung, dass seine Landsleute das Fleisch der Ratten, und noch dazu in halbverfaultem Zustande, genössen — ein Gericht, das in der übrigen mohammedanischen Welt mindestens als unanständig — makrôh — gelten würde —, ging er schamerfüllt mit der scherzenden Frage hinweg, ob er mir nicht als Gastmahlzeit — Dijâfa arab. — ein Gericht derselben schicken solle.

Unser Ziel des folgenden Tages (3. März) war Missĕne, das vier Stunden in südöstlicher Richtung von Martê liegt. Drei Viertelstunden nach unserem Aufbruch liessen wir südwestlich, einige Kilometer weit, das Städtchen Martê Ganna, d. h. Klein-Martê, und zu derselben Zeit lag in südsüdwestlicher Richtung, etwa noch einmal so weit, die Ortschaft Ndschinê und in gradem Süden, noch etwas entfernter, Alaï. Der üblichere Weg verläuft weiter östlich, war jedoch in dieser Jahreszeit wegen des Wasserreichthums der Gegend noch schwer zu bereisen. Der unsrige führte, wie Tages zuvor, über den fast ganz baumlosen Moorboden, der sich nach Osten gegen den Tsâde ausdehnt und dort durch den bewaldeten Uferrand begrenzt wird. Drei Stunden nach unserem Aufbruche hatten wir das Dorf Largê oder Alargê einige Kilometer in ostnordöstlicher Richtung und nach einer weiteren Stunde wurde Missĕne erreicht. Besonders in der Umgebung von Largê war der Firki-Boden in grosser Ausdehnung mit Masakŭa bestellt gewesen, dessen schwere, kurz abgeschnittene Rispen, zu Haufen aufgeschüttet, meist noch ungedroschen dalagen. Hier und da waren dieselben über den

Boden gebreitet, und Arbeiter waren beschäftigt, sie auszudreschen. Das dazu benutzte Instrument bestand aus einer schmalen, etwa ein halbes Meter langen Platte, in die, nahe ihrem einen Ende, der Stiel gefügt war. Das Feld war durchwühlt von den beliebten Ratten, denen die grossen Getreidevorräthe eine leichte Existenz boten, und überall waren Kinder eifrig mit der Jagd auf dieselben beschäftigt. Sie gruben entweder den Ausgangsöffnungen der Nester nach oder hatten primitive Fallen aufgestellt in Form schwerer, ovaler, aus der steinharten Firki-Erde geformter Schollen, welche, schräg gestellt und kaum durch ein zierliches Stäbchen gehalten, auf die Ratten niederfielen, sobald dieselben den an dem letzteren angebrachten Köder frassen.

Missĕne ist ebenfalls eine ummauerte Ortschaft von der ungefähren Grösse Jĕdī's und steht, wie Martê, mit dem dazu gehörigen Stadtgebiete unter einem eingeborenen Statthalter aus dem localen Fürstengeschlecht. Der damalige, Mai Mûsa, empfing uns vor der Thür seines Hauses, das, wie gewöhnlich, an der breiten Hauptstrasse oder dem öffentlichen Platze — Dendal — lag. Unsere Unterkunft wurde allmählich schwieriger, denn je mehr sich das Gerücht von meiner Reise zu Abû Sekkin mit der besondern Beihülfe des Scheïch verbreitete, desto mehr Leute schlossen sich im Vertrauen auf die bekannte Freigebigkeit des Bagirmi-Königs und seinen Reichthum an Sclaven meiner Karawane an. Auch der Kingîam Kiâri war mit einem Pferde endlich eingetroffen; Almâs war gleichfalls beritten; einige Leute der Gumso — Hauptfrau des Scheïch — mit ihren Pferden hatten nicht zurückgewiesen werden können, und Alle hatten wieder Diener oder Clienten, kurz, unsere Gesellschaft war schon auf zwanzig Menschen und sechszehn Pferde angewachsen, und noch waren die Leute Abû Sekkîn's, die ich natürlich in meiner nächsten Nähe zu haben wünschte, und der Regierungsbote — Tschîma — des Kaschella Bilâl, den ich als Ueberbringer des königlichen Briefes an den Herrn von Logon am wenigsten entbehren konnte, nicht mit uns vereinigt.

In der Bauart der weitläufig angelegten Stadt begann sich ein fremdartiger Charakter geltend zu machen, der den Măkări oder Kŏtŏko angehört, zu deren Gebiet Missĕne bereits gerechnet wird. Die Häuser wurden massiger, ihre Mauern dicker, die Thüröffnungen oben breiter als unten, und die gewöhnlichen, leichten Strohhütten

der Kanûri verschwanden fast ganz. In der Wohnung des Mai Mûsa, der ein junger, freundlicher Mann von tiefschwarzer Hautfärbung war, fand ich die für die Măkări-Häuser so charakteristische, ungefähr ein Meter hohe, aber sehr viel breitere, sorgfältig geglättete Erdestrade, den unentbehrlichen Sitz hochstehender Persönlichkeiten in ihren Empfangsräumen, in denen derselbe gewöhnlich einen unverhältnissmässig grossen Raum einnimmt. Unter den Einwohnern schienen übrigens ebensoviel Ngomâtibu zu sein, als Măkări.

Von Missĕne ab schlugen wir (4. März) eine annähernd östliche Richtung ein, um unser nächstes Ziel, Ngâla, zu erreichen. Wir durchschnitten in unmittelbarer Nähe der Stadt einen hübschen Akazienhain mit Baumwollenpflanzungen auf den Lichtungen, der jedoch bald wieder einer flachen Firki-Ebene Platz machte. Nach fünf Viertelstunden erreichten wir das etwa hundert Hausstände zählende Dörfchen Muzà, eine Oase in der düsteren Einförmigkeit des Moorbodens, wendeten uns dann nordöstlich und passirten nach weiteren fünf Viertelstunden das schmale, dicht mit Bäumen durchwachsene, augenblicklich wasserlose Rinnsal Missenêram, welches die Grenze von Mai Mûsa's Bezirk bildet. Eine halbe Stunde darauf überschritten wir das noch unbedeutendere, kaum fünfzehn Schritt breite Flüsschen Lebà, dessen ebenfalls trocken gelegtes Bett allen Baumwuchses entbehrte. Der Firki-Boden verlor hier allmählich sein charakteristisches Gepräge, bedeckte sich mit kurzem Grase und lieferte den jugendlichen Rattenjägern eine nur bescheidene Beute. Drei Viertelstunden darauf nahm unser Weg eine östliche Richtung an und führte uns durch einen köstlich duftenden Akazien-Hain — die Bäume standen fast alle in Blüthe —, jenseits dessen wir hart an dem ummauerten Städtchen Dschimmak, das etwa 150 Hausstände zählte und unter der Botmässigkeit Ngâla's steht, vorbeizogen. Eine halbe Stunde östlich von ihm stiessen wir auf den Komodŭgu Mbŭlu, der sich uns schon seit einiger Zeit durch die dichte Linie seiner Ufervegetation kenntlich gemacht hatte, und lagerten auf dem Ostufer desselben fünf Stunden nach unserem Aufbruche von Missĕne zu kurzer Mittagsrast.

Der Mbŭlu enthielt Wasser, das den Pferden bis zum Steigbügel reichte und dessen Spiegel dreissig Schritt breit war, bewies aber durch seine hohen Ufer, dass er zeitweise viel ansehnlichere Wassermassen zu bergen vermochte. Mit vorrückender Jahreszeit verringert

er seine Wassermenge noch beträchtlich und enthält schliesslich bei Beginn der Sommerregen nur noch vereinzelte Tümpel. Seine Neigung zum Tsâde ist eine so unbedeutende, dass bei dem geringen Wasserstande keinerlei Strömung bemerkbar war, sondern hineingeworfene Gegenstände sogar unter dem Einfluss des Nordostwindes in entgegengesetzter Richtung fortgetrieben wurden. Das Bett selbst war frei von Bäumen, doch die Ufer auf das Anmuthigste bewaldet; das Wasser war trübe, doch recht wohlschmeckend. Der Fluss, welcher identisch mit dem von Dikŏa ist, scheint vorzugsweise von zwei Flussläufen gebildet zu werden, deren einen Barth auf seiner Reise nach Adamaua im Districte von Udschê überschritt, wo derselbe ihn den Fluss von Alao nennt, während Rohlfs den andern auf der Nordgrenze Mandăra's oder Wandăla's unter dem Namen Jadzâram kennen lernte. Beide scheinen sich in der Gegend von Dikŏa zu vereinigen und wenden sich dann in nordnordöstlicher Richtung dem Tsâde zu.

Während wir im Schatten der lieblichen Baumgruppen des Ufers ruhten, constatirten wir mit Bedauern den Verlust eines jungen Hundes, dessen Mutter, die Windhündin Sa'îda, nachdem sie sich bei guter Kost und Ruhe in Kûka schnell erholt hatte, uns ebenfalls begleitete. Im Wasser des Mbŭlu fingen meine Leute einen 0,65 M. langen, dort häufig vorkommenden Fisch, den sogenannten Bûni Kâdikâdi, d. h. Schlangenfisch, der von der rundlichen Form seines Körpers und der Anordnung seiner Schuppen diesen Namen führt. Die letzteren bestehen in kleinen, rhomboïden Platten, welche sich nicht decken, sondern neben einander gelagert sind und in parallelen Linien von der Rückenlinie schräg nach rück- und abwärts verlaufen. Diese Eigenthümlichkeiten und die starken vom Kopf bis zum Schwanz reichenden Rückenflossen dürften hinreichen, um den Fisch als einen *Polypertus* zu kennzeichnen. Unter den Bäumen des Ufers sah ich eine mir neue Akazie, welche in den Blättern der *A. stenocarpa* sehr ähnlich, kurze Stacheln und sechs bis acht Zoll lange und einen Zoll breite Schoten hat und von den Bornû-Leuten Kadâlăbu genannt wird.

Ein kurzer Marsch von anderthalb Stunden in nahezu östlicher Richtung, während dessen wir die Stadt Deggĕla ungefähr eine Stunde weit nördlich liessen, brachte uns Nachmittags nach Ngâla.

Die Stadt ist, wie viele Ortschaften in dieser flachen, Ueber-

schwemmungen ausgesetzten Gegend, auf künstlich erhöhtem Terrain erbaut und macht, von einem massigen, auf der Höhe ein grosses Bongo tragenden Kastell oder Regierungsgebäude noch hoch überragt und von verhältnissmässig gut unterhaltenen Mauern umschlossen, einen stattlichen Eindruck. Wir begaben uns zur Wohnung des Statthalters, der auch hier ein machtloser Mai aus der früheren Herrscherfamilie Ngâla's ist, und fanden in ihm einen traurigen Repräsentanten fürstlicher Würde. Er trug zwar, um die letztere anzudeuten, einen Burnus über der dunklen Tobe, doch die Kleidung war so schmutzig und defect und er selbst, ein hagerer, alter Mann, erschien so mürrisch und stumpfsinnig, dass er einen nichts weniger als königlichen Eindruck machte und uns die unerfreuliche Perspective auf eine wenig gastliche Behandlung eröffnete. In der That begann der unfreundliche alte Herr damit, uns ein Quartier anzuweisen, das ich mich seines grenzenlosen Schmutzes wegen — es war noch in der allerletzten Zeit augenscheinlich als Schafstall benutzt worden — zu betreten weigerte. Es gelang erst nach mehren Stunden, eine geeignete Behausung, auf welche uns freundliche Nachbarn derselben aufmerksam gemacht hatten, und die aus drei geräumigen Hütten bestand, zu erhalten.

Alsbald nach unserem Einzuge brachte uns eine freundliche und hübsche junge Frau aus dem Nachbarhause in der Haartracht der Ngomâtibu unaufgefordert Wasser und Holz und kaufte Durra für unsere Stiere, denen ich, mit Rücksicht auf die demnächst an ihre Kräfte zu stellenden Anforderungen, ausser dem üblichen Stroh noch täglich Getreide verabreichen liess. Bei der Auswahl von Lastthieren für weite Reisen im nördlichen Afrika ist es wünschenswerth, vor dem Ankauf festzustellen, ob dieselben auch Korn fressen. Es giebt viele Kameele und Rinder, welche sich trotz der erdenklichsten Mühe nur sehr allmählich an diese Nahrung gewöhnen, und deren Kräfte folglich schwerer aufrecht zu erhalten sind.

Unsere Befürchtung, dass Mai Ûmar — so wird der arabische Name 'Omar meistens in Bornû ausgesprochen — uns nicht gerade glänzend bewirthen werde, bestätigte sich in vollem Maasse. Zwar schickte derselbe sechs Schüsseln des üblichen 'Aïsch und ein Schaf, doch die ersteren waren so klein und hatten einen so zweifelhaften Inhalt, und das letztere war so mager, dass meine Leute entrüstet waren, obgleich

die notorische Armuth des Spenders eine milde Beurtheilung seiner Ungastlichkeit nahe legte. Uebrigens wurden wir für seine Unfreundlichkeit durch unsere liebenswürdige Nachbarschaft reichlich entschädigt. Die Initiative der jungen, hübschen Frau hatte ihre Schwestern und Freundinnen ermuthigt, aus ihrer Zurückhaltung herauszutreten, und bald war unser Haus voll von zutraulichen Schönen, welche uns beim Kochen halfen und uns mit ihrem heiteren, harmlosen Geplauder bis in die Nacht hinein unterhielten. Ihr Hauptinteresse wendeten sie meinem ihnen unbegreiflichen Junggesellenstande zu, und Manche hätte trotz meiner hellfarbigen Haut und meines christlichen Charakters nicht ungern das Opfer gebracht, demselben ein Ende zu machen.

Am folgenden Tage (5. März) rasteten wir in Ngâla in der Hoffnung, dass der Tschîma des Kaschella Bilâl, dessen Diener schon Tags zuvor in der Stadt angekommen war, eintreffen würde. Die heimkehrenden Bagirmi-Leute stiessen hier ebenfalls zu uns und waren voll Versicherungen ihrer Ergebenheit. Sie hatten in Kûka mehrere Monate vergeblich auf ihre Entlassung und, da sie einige Pferde mit sich führten, auf die Eröffnung des Landweges gehofft, würden aber wahrscheinlich noch zu langem Warten verurtheilt gewesen sein, wenn nicht mein Reiseplan zur Ausführung gekommen wäre. Es waren ihrer drei, von denen nur einer der arabischen Sprache einigermaassen mächtig war. Alle waren wohlgewachsene junge Leute von einer in's Röthliche spielenden dunklen Hautfärbung und einem nur geringen Grade von Prognathismus; doch war der Ausdruck ihrer Züge kein angenehmer, sondern verrieth Mangel an Gutmüthigkeit und den Hochmuth, dessen man die Bagirmi-Leute im Allgemeinen beschuldigt. Ich versprach mich ihrer unterwegs nach Kräften anzunehmen, denn sie reisten fast ohne jeden Zehrpfennig, und glaubte durch meine Sorge für sie auf eine um so günstigere Aufnahme bei Abû Sekkîn rechnen zu dürfen.

Nachmittags nahm ich eine Besichtigung der Stadt vor und machte einen Besuch bei Mai Ûmar. Von der Höhe des Kastells, dessen verfallenes Innere den äusserlich guten Eindruck Lügen strafte, gewann ich einen vortrefflichen Ueberblick über die etwa 1000 Häuser zählende Ortschaft, welche, wie die Umschliessungsmauer, in einem weniger ruinenhaften Zustande war, als die bisher gesehenen Städte. Bongo's walteten vor, doch waren auch die würfelförmigen Erdbauten

nicht selten. Ngâla war eine der Hauptstädte der einstigen Sô, und Mai Ûmar führte mir einige traditionskundige Greise zu, welche mir von diesen jetzt ganz verschwundenen Bewohnern des östlichen Bornû erzählen und Proben des Dialectes derselben mittheilen mussten. Die jetzigen Einwohner sind zum grösseren Theile Măkări, zum kleineren Ngomâtibu. Die Ersteren sind, wie anderen Orts erwähnt, nicht als directe Nachkommen der Sô, wohl aber als ein denselben verwandter Stamm anzusehen. Sie selbst möchten zwar gern als eines Ursprungs mit den Kanûri, welche den Islâm in diese Gegenden brachten, gelten und behaupten oft, nur die Vorhut derselben gewesen zu sein, doch mit Unrecht; Sprache, äussere Erscheinung, Sitten und Gewohnheiten trennen sie entschieden von denselben. Die Măkări sind im Allgemeinen dunkelhäutiger als die freilich sehr mannichfach gefärbten Kanûri, plumper in der Gestalt und schwerfälliger in ihrem Wesen. Ein Vergleich ihrer Frauen, mit denen der Ngomâtibu fällt sehr zum Vortheil der letzteren aus. Die Haartracht der Măkări-Frauen besteht in sechs von der Höhe des Scheitels nach unten und vorn verlaufenden, dicken, künstlichen Flechten, die, mit dem in ebenso viele Abtheilungen abgetheilten natürlichen Haar verflochten, dem Kopfe fest aufliegen und auf den Wangen und vor den Ohren in freien Spitzen endigen. Die Sitte der Ngomâtibu-Frauen, auf den Schläfen derartige kürzere Zöpfchen zu tragen, welche bis zum Winkel des Unterkiefers reichen, entspringt vielleicht dem Vorbilde der Măkări.



Haartracht der Măkări-Frauen.

Obgleich ich mich durch die Untersuchung einiger Kranker (eine bösartige Neubildung des Unterkiefers und einige Fälle von Lepra, Krätze und Augenkrankheiten stellten sich mir vor) und durch die Verabreichung von Arzneien nützlich zu machen gesucht, ja sogar den Mai Ûmar auf sein inständiges Bitten mit einem Talisman beglückt hatte, von dem er das Wohlwollen seines Vorgesetzten unter den Würdenträgern in Kûka erhoffte, war doch die Dijâfa

dieses Tages wieder eine sehr magere, und das Futterkorn für die Pferde fehlte ganz. Dafür waren unsere Nachbarinnen um so dienstwilliger und liebenswürdiger, und als Almâs, ein grosser Damenheld, noch seine Ngâla-Geliebte — er schien deren an jedem Orte zu haben — geholt und ich Alle durch bescheidene Geschenke von Glasperlen in eine glückliche Stimmung versetzt hatte, herrschte laute Fröhlichkeit in unserem Hause.

Auch von Ngâla aus mussten wir am 6. März noch ohne den Tschîma die Reise fortsetzen. Der Weg führte uns durch Buschwald und steppenartige, mit dichtem, reiterhohem Grase und Akaziengestrüpp bedeckte Ebene — Chalâ arab., dem ungefähr das Wort Karaga im Kanûri entspricht, obgleich das letztere noch allgemeiner „Wildniss" bedeutet —, in der sich ein reicheres Thierleben entfaltete, als in der Firki-Gegend westlich vom Komodŭgu Mbŭlu. Trupps von Kargum (Kuh-Antilope) und von der Komossĕno genannten Art wechselten ab, Gazellen sprangen harmlos über den Weg, und zahllose Affen (*Cercopithecus)* beobachteten neugierig unser Vorgehen. Nach anderthalb Stunden theils ostsüdöstlicher, theils südöstlicher Richtung lichtete sich die Gegend; Bäume und Sträucher hörten auf, und eine weite, spärlich mit Gras bewachsene Ebene dehnte sich vor uns aus. Wir durchzogen dieselbe während einer Stunde in südöstlicher Richtung bis zum verlassenen Schôa-Dorfe Mulgê, hielten uns dann ostsüdöstlich und erreichten nach zwei weiteren Stunden den Komodŭgu Ferendŭma. Die Ebene hat zum grössten Theile Firki-Boden, und erst in der Nähe des Flusses beginnt anderes Terrain mit üppiger Waldung. Der Ferendŭma macht hier grosse Krümmungen, denn schon eine halbe Stunde, bevor wir ihn erreichten, hatten wir ihn unmittelbar westlich am Wege in Sicht. Er verlief an der Stelle unserer Passage von Süd nach Nord, führte einen sechzehn Schritt breiten Wasserstrom, der den Pferden bis zum Sattelgurt reichte, hatte trotz der Höhe der Ufer fast gar kein Gefälle und soll seinen Ursprung auf Logon-Gebiet haben. Nachdem wir den Fluss überschritten und aus ihm die Thiere getränkt hatten, brachten uns zwei starke Stunden, während welcher Waldung mit Moorboden abwechselte, in östlicher Richtung nach Tillam, wo wir zu nächtigen beschlossen.

Tillam ist ein Städtchen von 150 bis 200 Hausständen mit sauberen Kanûri-Hütten und wohnlich und verhältnissmässig wohl-

habend aussehenden Erdhäusern. Es war eine Kanûri-Colonie, in der kein Mai gebot, sondern ein einfacher Billama, welcher gerade über Land geritten war. In der Freundlichkeit, mit welcher uns seine Leute empfingen, hatten wir schon einen Vorgeschmack von dem Tschirôma Mohammedu, — so wurde der Herr genannt, obwohl mir zweifelhaft blieb, woher der Titel oder Beiname stammte — und seiner Gastfreundschaft. Er war ein Vertrauensmann der Gumso und offenbar der wohlhabendste und angesehenste Mann der Ortschaft, welche selbst jedoch nicht jener hohen Dame, sondern dem Mo'allim 'Abbâs in Kûka unterstellt war. Wir richteten uns in einem seiner Häuser ein, das zwar eng, aber sehr solide gebaut, sauber eingerichtet und sorgtältig unterhalten war, während unsere Thiere in der Nähe, in einer Art Meierei, Unterkommen fanden. Mit der wachsenden Zahl der Karawanenglieder nahm die Zersplitterung derselben in den berührten Ortschaften natürlich zu. Ich nahm keine Fremden mehr in mein Quartier auf, berücksichtigte aber bei der Vertheilung der Gastmahlzeiten und des von den Ortsvorständen gelieferten Pferdefutters alle gewissermassen Berechtigten. Nachmittags kam unser Wirth von seinem Ausfluge zurück, und ich empfing den vortheilhaftesten Eindruck von ihm. Nie habe ich in jenen Ländern wieder so viel Selbstbewusstsein mit Bescheidenheit gepaart, so viel Höflichkeit ohne Unterwürfigkeit gesehen, als bei diesem Manne, dessen Manieren, ja dessen Gesichtszüge mir in Folge seines tactvollen Benehmens, seines natürlichen Schicklichkeitsgefuhls, ganz europäisch vorkamen. Sein freundlich ernstes, verlässliches Wesen schien gerade nicht auf seine Kinder übergegangen zu sein, denn ich muss gestehen, dass unter der leichtfertigen, weiblichen Jugend, welche Almâs mit Hülfe der unserem Hause vorstehenden Kastellanin alsbald um sich zu versammeln wusste, eine Tochter unseres Gastfreundes die Hauptrolle spielte und die ausgelassenste war.

Am folgenden Morgen (7. März) zogen wir zum Nordthore Tillam's hinaus und erreichten durch einen sich allmählich verdichtenden Wald, in dem zwar die Akazien der Zahl nach vorwalteten, doch der Tamarindenbaum, die Sykomore und *Ficus*-Arten die Hauptrolle spielten, nach fünf Viertelstunden die ganz verödete Stadt Rên. Dieselbe musste, nach den Resten der Ringmauer zu urtheilen, früher an Grösse Ngâla nahe gestanden haben, doch jetzt bildeten einige spärliche Hüttengruppen den einzigen Ueber-

rest. Der ganze District war vor nahezu zwanzig Jahren durch einen fanatischen Pulo-Pilger, Namens Scherfeddîn, der das Volk zu einem allgemeinen Zuge nach der heiligen Stadt Mekka begeisterte, seiner Bewohner beraubt worden. Ich werde später auf dieses Ereigniss, das für Bagirmi eine unheilvolle Bedeutung gewann, zurückkommen. Oestlich von Rên lichtete sich der Wald, und der Weg berührte im Laufe von fünf Viertelstunden eine Reihe von Dörfern, welche von Schôa, mit Kanûri-Elementen gemischt, bewohnt waren: zuerst Seïkûri, dann Bokâri, ferner Iba und endlich Girrĕgim, von denen das letztgenannte schon zum Gebiete von Afădê gehört. Bis dahin reichte der dicht bewaldete und noch immer wohl bevölkerte Bezirk Rangăna, den wir in südöstlicher und ostsüdöstlicher Richtung durchzogen hatten. Nach einer Stunde, während welcher wir ein Dorf, das nach dem angesehensten Bewohner Billa Jeli genannt wurde, passirten, erreichten wir den Fluss von Gambăru, in dessen üppiger Uferwaldung das Dorf Tschullo verborgen liegt. Keines der berührten Dörfer zählte mehr als hundert Häuser, von denen manche verlassen waren, da ihre Schôa-Inhaber, soweit ihnen die Verhältnisse gestatteten, am Nomadenthum festhielten und sich mit ihren Rinderheerden auf entfernte Weideplätze begeben hatten.

Der Komodŭgu von Gambăru, auch Gambarûram genannt, hatte einen nur funfzehn Schritte breiten und zwei Fuss tiefen Wasserstrom in seinem weiten Bette, und bot mit seiner herrlichen Uferwaldung, deren Lichtungen den in jenen Gegenden seltenen Anblick üppiger Wiesen gewährten, ein reizendes Bild. Hunderte von Kronenkranichen tummelten sich in seiner Nähe und waren der Verfolgung von Seiten des Menschen so wenig gewohnt, dass sie unsere Annäherung furchtlos auf ungefähr zwanzig Schritte gestatteten. Der Fluss zweigt sich höchst wahrscheinlich in dem wasserreichen Lande der Musgo vom Flusse von Logon ab und ergiesst sich bei der zum Districte von Ngâla gehörigen Stadt Wumbi (?) in den Tsâde. Sein Gefälle ist ebenso unbedeutend als das des Mbŭlu.

Jenseits des Flusses von Gambăru herrscht im Walde der Hedschlîdsch vor, und es zeigt sich vereinzelt jene *Kigelia* mit ihren, riesigen Auberginen ähnelnden Früchten, welche ich unter dem Namen Bolongo kan. oder Bedindschân el-Fîl arab. früher beschrieben habe.*)

*) S. 269 dieses Bandes.

Südlich von unserem Ostsüdost gerichteten Wege verlief der eben passirte Fluss mit mannichfachen Windungen in westnordwestlicher Richtung, und von Norden her senkten sich zahlreiche, kleine, jetzt wasserlose Rinnsale zu ihm. In und nach der Regenzeit schwellen viele derselben so beträchtlich an, dass sie nur auf Fahrzeugen passirt werden können. Die Gegend ist so flach und während einer ansehnlichen Periode des Jahres so wasserreich, dass man die Dörfer vielfach auf künstlich erhöhtem Terrain errichtet und so vor Ueberschwemmungen sichert. Kurz nach der Ueberschreitung des Flusses berührten wir zwei solcher Ortschaften, welche aber seit längerer Zeit verlassen und in Trümmer gesunken waren. Eine Stunde darauf berührten wir das Schôa-Dorf Koliô, das anmuthig im dichten Waldesschatten auf dem hohen Ufer des hier wohl um das Fünffache breiteren und äusserst fischreichen Gambăru-Flusses liegt, und nach einer weiteren Stunde kamen wir unter den Mauern von Afădê an.

Das Betreten der Stadt kostete einen erheblichen Aufwand von Zeit und Mühe, da die engen Pforten in der dicken Umschliessungsmauer von den Laststieren nicht mit ihrer Ladung passirt werden konnten. Wir begaben uns dann zu dem die übrigen Gebäude hoch überragenden Schloss des Statthalters, der auch hier ein Anrecht auf den Titel Mai hat, um von diesem ein Quartier angewiesen zu erhalten. Ein solches fand sich der Königswohnung gerade gegenüber, auf der andern Seite eines von einem herrlichen Feigenbaume beschatteten Platzes, in einem ausgedehnten Etablissement mit grossen Hofräumen und verschiedenen, mehr oder weniger verfallenen Bongo-Hütten, von denen nur eine bewohnt war. Ich wollte hier den noch immer fehlenden Tschîma erwarten, den ich für die nun beginnende Reise durch Logon-Gebiet und in Rücksicht auf die Nähe der Hauptstadt des Ländchens sehr herbeisehnte. Die Zeit bis zur Ankunft desselben sollte mit dem Ankauf von Mundvorräthen ausgefüllt werden, denn Afădê war der letzte Platz des eigentlichen Bornû, auf dem man solche zu finden hoffen durfte.

Afădê, dessen ansehnlicher Umfang demjenigen der Stadt Ngâla nahekommt, hatte eine im Verhältniss sehr geringe Einwohnerzahl. Eingestürzte Häuser, unbebaute Plätze und bewohnerlose Hütten gaben der Stadt ein ruinenhaftes Aussehen und wenn Barth seiner Zeit die Bevölkerung auf 8000 Seelen schätzte, so schien mir



Wohnung des Statthalters von Afădê (S. 503).

dieselbe jetzt kaum die Zahl von 2000 zu überschreiten. Meine Nachfragen ergaben, dass auch Afădê bei Gelegenheit der Passage des oben erwähnten Pulo-Pilgers einen grossen Theil seiner Einwohner eingebüsst hatte, und dass ein Theil der späteren Bevölkerung aus dem verödeten Rên stammte.

Das wohnlichste Aussehen hatte das Schloss des Statthalters, das auf der dem öffentlichen Platze zugekehrten Seite sogar mit grosser Sorgfalt und viel Sinn für kunstvolle Verzierung restaurirt worden war. Der Platz zu seinen Füssen, überschattet von dem mächtigen Feigenbaume, dient zur Abhaltung öffentlicher Versammlungen und Berathungen. Die dicke Mauer des Gebäudes aus dichtem, gelblich grauem Thon war aussen sorgfältig geglättet und etwas geneigt, wie die Wände fast aller Măkări-Häuser. Die enge, nach oben sich verbreiternde Thüröffnung war mit einem breiten, dunkelschwarzen Rande eingefasst, und von ihrer halben Höhe und ihrem oberen Rande zogen sich breite Streifen, die in abwechselnd schwarze und gelbe viereckige Felder getheilt waren, auf der Mauer nach beiden Seiten hin. Auch am Fusse und dem oberen Rande der Mauer war der Zierrath ähnlicher Streifen angebracht, die allerdings vielfach von der graden Linie abwichen. Wir gelangten durch die folgende Eingangshalle in einen wenig geräumigen Hof, auf den sich das officielle Empfangszimmer des Mai öffnete. Dasselbe war zwar klein, doch äusserst sorgfältig geglättet und sauber gehalten und schien fast ausschliesslich zum Aufenthalte des Regenten bestimmt zu sein, denn es war fast ganz eingenommen von einer umfangreichen, etwa ein Meter hohen, schwarz angestrichenen Estrade aus Thonerde, die gewissermassen den Thron darstellte, und der noch übrige Raum war in Anspruch genommen von einigen mächtigen, viereckigen, sich nach oben allmählich verjüngenden Pfeilern, die sich ebenfalls durch ihre sorgfältige Glättung und scharfen Kanten auszeichneten. Auf dem mittleren Theile des Unterbaus ruhte ein oberes Stockwerk mit crenelirten Mauern, dessen Thür ebenfalls mit einem breiten, schwarzen Rande verziert war und auf die Terasse des ersteren führte. Unmittelbar an diesen Terrassenbau lehnte sich eine kleine, kuppelförmig gerundete Erdhütte, die gewissermassen als Privatzimmer des Statthalters diente. Vor ihr fanden wir den Mai Muzzo — dies war der Name des damaligen Regenten — auf einer breiten Erdbank sitzend, von der er auf den Platz hinuntersehen konnte. Von diesem erhabenen Sitze pflegte derselbe die

Begrussungen, Berichte, Bitten und Klagen seiner Besucher oder Unterthanen entgegenzunehmen, die Rechtsfälle abzuurtheilen, welche in seinem Machtbereich lagen, kurz seine Regierungsgeschäfte zu erledigen. Weiterhin erhoben sich auf den Resten der früher ausgedehnteren Königswohnung in pittoresker Unregelmässigkeit viereckige Erdhäuser und kunstlose Bongo's.

Ich fand in Mai Muzzo einen wohlwollenden Mann, der in der Bethätigung seines liebenswürdigen Wesens nur durch die einzige Befürchtung gehemmt schien, dass wir unseren Aufenthalt in seiner verarmten Stadt allzu lange ausdehnen möchten. Nach dem Behagen zu urtheilen, mit dem er mir die frisch eingelaufene Nachricht mittheilte, dass der oberste Kriegsanführer Abû Sekkîn's denjenigsn des Gegenkönigs 'Abd er-Rahmân besiegt und siebenundvierzig Pferde und fünfzehn Flinten erbeutet habe, musste er ein warmer Freund des flüchtigen Bagirmi-Königs, oder doch ein Feind seines nächsten Nachbarn, des Herrn von Logon, sein. Wie er seine königliche Würde durch das glänzende Aeussere seiner Wohnung aufrecht zu erhalten bestrebt war, so war sein ganzer Hofstaat ein treues Miniaturbild desjenigen von Kûka. Er hatte seinen Digma, Mâla, Jerîma, Kaigamma und Dscherma, und diese, wenn auch noch so ärmlich, waren von dem Gefühle ihres hohen Ranges durchaus erfüllt. Die reichliche Dijâfa von sechs umfangreichen Schüsseln und einer Ziege entsprach ebenfalls mehr seiner historischen Würde, als seinen thatsächlichen Kräften.

Die nächste Umgebung der Stadt zeigt eine ausserordentlich üppige Wald-Vegetation, besonders auf der Südseite, und in der allernächsten Nähe der Ringmauer tummelten sich wilde Schweine, Meerkatzen und Paviane, von denen die letzteren hier und da die Stadtmauer zu erklettern oder wohl gar die verlassenen Stadttheile zu betreten keck genug waren. Zu den verschiedenen *Ficus*-Arten kam hier die Lîta, welche, der mehr erwähnten Dschêdscha durch ihre Luftwurzeln ähnlich, sich unmittelbar über dem Boden gern in verschiedene Stämme theilt, ohne dass diese deswegen eine geringere Ausbildung zu erfahren scheinen, mit Vorliebe andere Bäume umwächst, und auf diese Weise oft merkwürdige Conglomerate bildet. Zum ersten Male erblickte ich dort den von den Kanûri Kâgem genannten Baum (*Treculia?*) — Murr coll. und Murrâja in der Einzahl bei den dortigen Arabern —, welcher citronengrosse, zur Zeit noch unreife, graue,

harte Früchte mit rauher Oberfläche trug, die eine weisse, bittere, dichte Masse mit zahlreichen, excentrisch gelagerten, platten Kernen enthalten. Aus den letzteren bereitet man ein scharfes und bitteres Oel, das nur zum äusseren Gebrauch dient, wie auch die gepulverte Rinde und die in eine Paste verwandelten Blätter des Baumes mit Erfolg bei vernachlässigten Wunden und übel aussehenden Geschwüren angewendet werden.

Da Mai Muzzo schon am zweiten Tage die Gastmahlzeiten und insbesondere das theure Futterkorn erheblich verringerte, ich aber doch gern die Ankunft des Tschîma abgewartet hätte, so suchte ich die übrigen Mitglieder unserer Reisegesellschaft, da sie um meinetwillen den Weg nicht fortsetzen konnten, durch den Ankauf eines Stückes Schlachtvieh zu trösten. Leider scheiterte mein Vorhaben an dem unerschwinglichen Preise von vier Thalern, der für die wohlfeilste Kuh gefordert wurde, und ich musste mich darauf beschränken, meinen Gefährten aus Kûka und denen aus Ngornu je einen Thaler zum Ankauf von Pferdefutter zu schenken, da im ganzen Orte Baumwollenstreifen im Werthe eines ganzen Thalers nicht aufzutreiben waren, und den Leuten 'Abû Sekkîn's einige Nahrungsmittel zu kaufen. Für unsere eigene Küche erlegten wir einige Feldtauben, von denen hier eine sehr grosse Varietät häufig war, und einige Perlhühner.

Als auch am dritten Tage der Bote Kaschella Bilâl's nicht erschien, musste ich mich bei den schwierigen Ernährungsverhältnissen in Afădê zur Weiterreise entschliessen und verliess die Stadt am 10. März. Der Weg war der dichten Waldung wegen ein sehr gewundener und hatte im Durchschnitte südöstliche Richtung, in der wir nach vier und einer halben Stunde das nahe der Grenze des eigentlichen Bornû gelegene Dorf Tille erreichten. Der Komodŭgu von Gambăru, dessen Wasserspiegel zuweilen die Breite von funfzig bis sechzig Schritt erreichte, blieb während des Marsches südwestlich in der Nähe des Weges und wurde einmal, zwei Stunden nach unserem Aufbruche bei dem Dorfe Wûni, das auf seinem Südwestufer lag, von uns berührt, nachdem wir eine halbe Stunde zuvor ein ihm von Norden zufliessendes Rinnsal passirt hatten. Hier und da stiessen wir auf die Gehege und Jagdstände der verachteten Kĕrĭbina, welche das Wild in ihre vielfach verschlungenen, und sich allmählich verengenden Gehege treiben und endlich mit Bogen und Pfeilen, ihrer nationalen Waffe, erlegen, um von seinem

Fleische zu leben und aus dem Ertrage der Felle und Hörner ihre übrigen Bedürfnisse zu bestreiten. Zu beiden Seiten des Weges kamen uns bisweilen Schôa-Dörfer zu Gesicht, welche entweder definitiv verlassen waren, oder deren Bewohner mit Frau und Kind auf ihren Weideplätzen hausten. Ein uns begegnender Schôa, der vor sechs Tagen von Bidderi, der in der Nähe von Massenja gelegenen augenblicklichen Residenz 'Abd er-Rahmân's aufgebrochen war und uns auf dem Wege dorthin glaubte, rieth uns, unsere Pferde auf der Westseite des Schâri zu lassen, denn in Bagirmi selbst würden sie Hungers sterben müssen. 'Abd er-Rahmân sei übrigens mit seinen Kriegern und seinen einzigen Anhängern im Lande, den Schôa, in Person ausgezogen, um seinen Vetter Abu Sekkîn einzufangen.

Tille war mit einer Ringmauer versehen gewesen, also ursprünglich ein Städtchen, lag reizend versteckt in der Uferwaldung des hier sehr schmalen Flusses von Gambâru oder eines Armes desselben auf einem kleinen Hügel, war aber jetzt ein elendes Dörfchen von kaum 100 Hausständen, in dem Niemand im Stande war, mir eine Hütte zu ausschliesslichem Gebrauch zu überlassen. In dem mir angewiesenen Quartier wurde gerade die Mahlzeit der Hausbewohner bereitet, und, da dort keinerlei Ventilation ausser der durch die Thüröffnung vermittelten üblich ist, so zog ich den Aufenthalt im Freien vor und lagerte in nächster Nähe auf dem Flussufer im Schatten einer schönen Tamarinde. Der Besitzer des mir zugetheilten Hauses dachte immerhin gastfreundlich genug, um mich trotzdem zu bewirthen; ich war also doppelt froh, das reizende Plätzchen gewählt zu haben.

Der Fluss mit seinen im mannichfaltigsten Grün prangenden Ufern macht hier eine Krümmung, so dass er durch den Dorfhügel, von unserem Lagerplatze aus gesehen, in seinem Laufe unterbrochen zu werden schien. Zur Seite hatte ich das Dorf, vor mir plätscherten badende Kinder vergnügt im Flusse, und eine lange Reihe von Frauen mit gefüllten Körben und Schüsseln auf den Köpfen durchwateten denselben, um sich nach der Stadt Dschilbeï, welche eine Tagereise südlich von Tille liegt, auf den Markt zu begeben. Weiter links kamen Schaaren von rothen und grauen Meerkatzen in grotesken Capriolen, um zu trinken, und beobachteten neugierig die badenden Kinder; Perlhühner huschten durch das Gehölz, und gra-



Das Dorf Tille (S. 506).

vitätische Wasservögel suchten und fanden am Rande des Flusses ihre Beute. In träumerischem Entzücken lag ich im Ufergrase und schwelgte im Anblick des landschaftlichen Bildes, dessen Reiz für mich durch den Vergleich mit der sich stets in den Vordergrund meiner Erinnerungen drängenden Wüste unendlich erhöht wurde. Unter den zahlreichen Besuchern, welche mich zu begrüssen und ihre Neugierde zu befriedigen kamen, befanden sich die eigenthümlichen Erscheinungen zweier umherziehenden Spielleute, die mich durch ihre Disharmonieen zu ergötzen suchten. Der Eine war Trommler und trug zwei schmale Haarflechten von der Stirn bis zum Nacken des übrigens glattgeschorenen Kopfes; der Andere blies auf einer Rohrpfeife, die eine Reihe von Luftlöchern, ein metallenes, weit offenes Mundstück und am unteren Ende ein leicht gekrümmtes Horn hatte, das sich von dem zum Schröpfen bestimmten der Barbiere nur durch seine Grösse unterschied. Das Rohr des Instrumentes war in seinem oberen und unteren Theile von umfangreichen, spindelförmigen und mit eingelegten Kauri-Muscheln versehenen Wachszierrathen umgeben.

Gegen Abend nahm ich ein erfrischendes Bad und verbrachte dann eine köstliche Nacht in der frischen, balsamischen Waldluft, träumend vom „Vater des Messers" und seinem Feinde Ma'arûf von Logon, dessen Gebiet ich am folgenden Tage betreten sollte.

Zweites Kapitel.

LOGON.

Kâla Kafra. — Ungastlichkeit der Einwohner. — Alph oder Ulph. — Eingedämmte Schôa-Dörfer. — Hütten der Araber. — Freundliche Aufnahme in Mêlêri. — Kanûri-Dörfer. — Der District Wûli in der Nähe von Karnak Logon. — Die Delêb-Palme und ihre Früchte. — Besorgnisse König Ma'arûf's. — Boten desselben. — Einzug in die Hauptstadt. — Parade auf dem Schlossplatz. — Beschreibung des mir angewiesenen Wohnhauses. — Mässige Gastfreundschaft. — Vergebliche Bitte um Audienz. — Besichtigung der Stadt. — Der Markt. — Die Häuser der Stadt. — Die Bewohner. — Tanz der Frauen. — Die Flussseite der Stadt. — Die Boote der Logon Leute. — Empfang unserer Karawane durch den Herrscher. — Meine Anrede. — Antwort des Königs. — Versuche, mich von der Reise nach Bagirmi abzubringen. — Meine Hartnäckigkeit. — Unerfreulicher Abschluss der Audienz. — Intervention des intrignirenden Tschîma 'Îsa. — Nochmaliger Versuch, eine Audienz zu erlangen. — Der Staat Logon, Lage, Grenze und Configuration. — Der Fluss von Logon und seine Arme. — Eintheilung des Landes und seine wichtigsten Ortschaften. — Flächeninhalt und Einwohnerzahl. — Die Logon-Leute (Măkări) und ihre Verwandten. — Physisches Verhalten der Măkări. — Tracht, Bewaffnung etc. — Beschäftigungen und industrielle Thätigkeit. — Nahrung. — Abergläubische Anschauungen. — Tradition über die Vergangenheit des Landes. — Politische Stellung Logon's. — Der König und sein Hofstaat. — Kriegerische Beamte im Lande.

Am 11. März betraten wir das Gebiet von Logon. Nachdem wir Tille verlassen hatten, erreichten wir in einstündigem, ostsüdöstlichem Marsche das augenblicklich verlassene Schôa-Dorf Billa Moëmmi und nach einer weiteren halben Stunde in einer von der östlichen etwas nach Norden abweichenden Richtung eins der unter dem Namen Debâba zusammengefassten, ebenfalls von Arabern bewohnten Dörfer. Diese liegen auf dem einstigen Territorium der

früheren Sô-Stadt Ngâfê, deren Stätte nördlich von unserem Wege gelassen wurde. Dann hielten wir uns südöstlich, berührten nach einer Stunde ein drittes Schôa-Dörfchen und überschritten gleich darauf die Grenze Logon's, welche dort durch einen sumpfigen Regenwasserteich — Kulŭgu — gebildet wird. Schon eine halbe Stunde darauf, während welcher wir südsüdöstlich marschirt waren, kamen wir vor den Thoren der Stadt Kâla Kafra an, die ihren Beinamen zum Unterschiede von dem weiter südwestlich gelegenen Kâla Kurra trägt.

Die Stadt hatte eine verhältnissmässig gut erhaltene, etwa sechs Meter hohe und in ihrem unteren Theile drei Meter dicke Umschliessungsmauer und einen Umfang, der auf 5—6000 Einwohner schliessen liess. Die Leute zeigten sich sehr ungastlich und misstrauisch und schlossen bei unserer Annäherung eiligst die Thore der Stadt. Ihrer Viele kamen zwar zu uns heraus und beeiferten sich, uns zu einem schattigen Lagerplatz in der Nähe eines Brunnens zu verhelfen, liessen auch Einzelne der Unsrigen die Stadt betreten, waren aber nicht zu bewegen, die ganze Karawane in das Innere derselben zuzulassen. Da wir nur die Mittagshitze dort verbringen wollten, so bestanden wir nicht auf unserem Wunsch, sondern lagerten im Schatten einer ansehnlichen *Kigelia* — Bolongo —, deren grosse Früchte auf unsere Köpfe herabzufallen drohten. Der Kingîam begab sich zum Stadtoberhaupt, um im Namen des Königs unsere Bewirthung zu reclamiren, und als derselbe unerwartet lange ausblieb, folgte ihm Almâs aus Furcht, dass jener allein Nutzen von der unfreiwilligen Gastfreundschaft der Einwohner ziehen möchte. Beide brachten dann den Statthalter, welcher den Titel Chalîfa führt, auf unseren Lagerplatz. Derselbe kam mit grossem Gefolge, schilderte die Armuth der Stadt, welche von Aba Haschĕmi (Sohn des Scheïch 'Omar) kürzlich arg belastet worden sei und noch von der Missernte des verflossenen Jahres her Mangel leide, versprach aber gleichwohl, das erbetene Frühmahl alsbald herauszusenden. Doch sobald sich die Thore wieder hinter ihm geschlossen hatten, ward Niemand mehr gesehen, und als die grösste Hitze vorüber war, verliessen wir den ungastlichen Ort. Der Weg führte uns in südöstlicher Richtung durch einen dichten Wald, in dem die schönbelaubten Bäume nicht minder vertreten waren als die dürftigen Akazien- und *Zizyphus*-Arten, und der für eine halbe Stunde durch eine grasige Lichtung

unterbrochen war, nach der alten Stadt Alph oder Ulph oder Ulluph, die wir nach zwei Stunden erreichten.

Alph war, gleich Kâla, besser erhalten, als die uns im eigentlichen Bornû bekannt gewordenen Städte, hatte 6—7000 Einwohner und wurde von einem Beamten verwaltet, der den Titel Ghaladîma führte. Da die Thore nicht verschlossen waren, begaben wir uns in das Innere der Stadt, mussten aber vorläufig die Lastthiere draussen lassen, denn die Eingänge waren so eng, dass sie bei dem beträchtlichen Durchmesser der Mauern fast als Gänge erschienen. Selbst das ansehnlichste Thor konnte zu Pferde nur mit grosser Vorsicht passirt werden, wenn man sich nicht seitlich die Kniee verletzen und oben den Kopf einrennen wollte. In Rücksicht auf die engherzige Natur der Măkări beschlossen wir, das Wohlwollen des Stadtoberhauptes durch einen feierlichen Aufzug zu erobern, und sprengten im Galopp unter lebhaftem Flintengeknall vor sein Haus. Aber die Wirkung entsprach nicht der Anstrengung der Reiter und dem Opfer von Pulver, denn der hohe Beamte wies uns einfach den Dendal als Lagerplatz an. Enttäuscht und beleidigt begaben wir uns durch ein anderes, noch engeres Thor, das kaum den reiterlosen Pferden den Durchgang gestattete, wieder ins Freie und schlugen daselbst unser Nachtlager auf. In der Nähe des Ausgangsthores erblickte ich im Innern der Stadt auf einem leeren Platze die erste Delêb-Palme *(Borassus Aethiopum)*.

Unser Weg verlief von Alph ab in südsüdöstlicher Richtung durch eine dicht von Kanûri und Schôa bewohnte Gegend. Dieselbe war durch lichten Buschwald ausgezeichnet, in dem die Akazien- und besonders die der Kurna verwandten *Zyzyphus*-Arten, Kussŏlo und Bîna kan., von denen die letztere als Nabaq el-Fil bei den Arabern bekannt ist, vorwalteten. Der Wald wechselte ab mit weiten Wiesenflächen, die, nur selten ganz trocken, für einen grossen Theil des Jahres zu Sümpfen und Seen werden. Nach fast zweistündgem Marsche liessen wir das Dorf Birgê einige Kilometer weit östlich, erreichten dann nach einer halben Stunde zwei kleine Ortschaften, Namens Deli, und wieder nach einer halben Sunde Gelaï. Die Dörfer dieser flachen, alljährlich Ueberschwemmungen ausgesetzten Gegend werden meistens von den Einwohnern — ausschliesslich Schôa — durch niedrige Erdwälle, die durch Einlagerung von Rohr widerstandsfähiger gemacht zu werden pflegen, vor dem

Eindringen des Wassers geschützt. Sie zeichnen sich durch ihre umfangreichen, plumpen und wenig soliden Hütten aus Rohr und Stroh aus, welche ausser den Menschen noch sämmtliche Hausthiere bergen. Gewöhnlich befindet sich ausser einigen niedrigen Lehmbänken im peripherischen Theil der Hütte, welche den Bewohnern bei Tage zum Aufenthalt dienen, in der Mitte noch ein gegen drei Meter hohes, mit Matten bedecktes Stangengerüst, auf dem die Familie die Nacht verbringt, während sich zu ebener Erde die Hühner, Kühe, Pferde und Ziegen drängen. Die zahllosen Mücken dieser wasserreichen Gegenden, welche die nächtliche Ruhe des Menschen empfindlich stören, lassen selbst dieses Gerüst nicht ausreichend erscheinen. Man errichtet gewöhnlich vor der Thür der Hütte noch ein ähnliches, das bei Tage als Schattendach, bei Nacht als Lagerstätte dient, und unter dem von Sonnenuntergang an ein Rauchfener unterhalten wird, welches in Verbindung mit dem Luftzuge in der Höhe die Insekten verscheucht.

Auch in Delî zeigte sich eine Delêb-Palme, und in der Umgegend wurde ein niedriger Baum mit lorbeerförmigen Blättern und dunkeln, süssen Früchten von der Grösse derer des Hedschlîdsch, Namens Ngâlibi, häufig. In dem unter den berührten Dörfern von den Einwohnern am wenigsten verlassenen Gelaï entstanden durch den diebischen Sinn unserer Bagirmi-Gefahrten ärgerliche Auftritte. Die Bewohner hatten ihre Ernte an Hedschlîdsch-Früchten — Bito — bereits durch wiederholtes Kochen und Wässern in sogenannte Nâge verwandelt und überall auf Schattendächern und Matten zum Trocknen ausgebreitet. An diesen Vorräthen hatten sich die hungrigen Bagirmi-Leute vergriffen, und erst eine kleine Entschädigung meinerseits stellte unser gutes Einvernehmen mit den Beeinträchtigten wieder her. Anderthalb Stunden südsüdöstlich von Gelaï beginnt eine Gruppe von Kanûri-Dörfern, in deren erstem wir sodann unser Lager aufschlugen.

Das Dorf, Mèlèri mit Namen, zählte wohl 150 Hütten, und seine Bewohner empfingen uns mit dem heiteren Wohlwollen, welches mehr im Charakter der Kanûri, als in dem der Măkări und Schôa liegt. So sehr die Tugend der Gastfreundschaft bei den Arabern anderer Gegenden auch geschätzt und geübt wird, bei den Schôa Bornû's ist sie zu einer leeren Form herabgesunken, die nur aus Rücksicht auf die religiöse Vorschrift noch scheinbar aufrecht

erhalten wird. Wir nahmen uneingeladen die Gastfreundschaft eines Hauses in Anspruch, das in Folge einer Reise des Besitzers freien Raum genug bot, und dessen Herrin, ein zaghaftes und gutmüthiges Frauchen, keinen Einspruch zu thun wagte, ergriffen aber bescheidentlich nur von zwei unter laubreichen Bäumen errichteten Schattendächern — Kafía — Besitz. Hier kam endlich, zwar nicht der erwartete Tschîma, der einen westlicher verlaufenden Weg über Dschilbeï genommen hatte, doch wenigstens ein Bote, der das rechtzeitige Eintreffen desselben in Wûli, einem in der Nähe der Hauptstadt Logon's gelegenen Dorfe, zusagte.

Während die Herrin unseres Quartiers sich mehr durch Sanftmuth und Bescheidenheit, als durch körperliche Reize auszeichnete, so empfingen wir bald den Besuch einiger hübscherer Nachbarinnen, welche durch die Neugier zu dem ungewöhnlichen Fremdling geführt wurden. Ihre anfängliche Schüchternheit machte bald einer herausfordernden Koketterie Platz, und ihre Zuthunlichkeit wurde endlich so gross, dass ich ihrer allzu ausgedehnten Untersuchung meiner weissen Haut und meiner Habseligkeiten Einhalt thun musste. Abgesehen von ihrer Haartracht, welche sie merkwürdigerweise den Măkări-Frauen entlehnt hatten, zeigten sie alle nationale Eigenthümlichkeiten der übrigen Schôa-Frauen. Sie halfen unserer Wirthin in der Herrichtung der Gastmahlzeit und brachten später aus den eigenen Wohnungen ebenfalls ihren Antheil an der Dijâfa. Der 'Aïsch erschien seit der Ueberschreitung der Grenze von Logon nicht mehr in der Form einer Halbkugel, sondern in der kleiner, länglicher Brode und wurde, wenn er nicht im Hause selbst bereitet war, in kleinen, nicht sehr appetitlichen Körben aus Dûm-Gestrüpp gebracht, während die dazu gehörige Sauce in kleinen Thonkrügen aufgetragen wurde.

Die Nacht wurde durch eine Art Baumwanzen, die sich in wahrhaft unglaublicher Menge von den Bäumen auf Schattendächer, Menschen und Erdboden herniederliessen, obgleich dieselben durchaus harmlos waren, recht unangenehm gemacht. Während wir am folgenden Morgen (13. März) unsern Weg in südsüdöstlicher Richtung durch den wohl bevölkerten Kanûri-Bezirk, den wir Tags zuvor betreten hatten, fortsetzten, berührten wir zuerst das Dorf Kassatscha, das Mêlêri noch an Grösse übertraf. Es folgten sodann in kürzeren Zwischenräumen zwei kleinere Ortschaften, Brêmĕri und Kâïri, und

dies letztere war durch eine Entfernung von drei Viertelstunden von dem ebenfalls von Kanûri bewohnten Kărăganıma getrennt. Drei weitere Viertelstunden endlich brachten uns zu dem ersten Wuli-Dörfchen und damit in die nächste Nähe der Residenz des Beherrschers von Logon.

Die Wûli-Gruppe bestand ebenfalls aus Schôa-Weilern und lag in einer lichten Waldung, in welcher der *Borassus Aethiopum* [wohl nicht verschieden von der indischen Palmyra-Palme *(B. flabelliformis)*] — Kemîludu — zwar nicht vorwaltete, aber doch häufig war. Diese Palme mit ihrem monumentalen, im mittleren Theile spindelförmig anschwellenden Stamme steht zwar an Grazie hinter der Dattelpalme zurück, übertrifft aber diese und besonders die Dûm-Palme durch ihre majestätische Erscheinung. Die grossen, länglich runden, im reifen Zustande safrangelben Früchte hauchen ein köstliches Aroma aus, rechtfertigen aber durch ihre Innensubstanz die Erwartungen nicht, welche man nach ihrem Dufte unwillkürlich auch bezüglich ihres Geschmackes hegt. Ein unverhältnissmässig grosser Kern ist von einer dünnen Lage ebenfalls safranfarbigen, faserigen Fleisches bedeckt, das dem Zerschneiden einen ebenso zähen Widerstand entgegen setzt, als die glatte Schale, und dessen ausgesogener Saft die mühsamen Vorbebereitungen nur mässig belohnt. Die jungen Keimlinge liefern, so lange sie noch ganz in der Erde befindlich sind, in frischem und geröstetem Zustande eine sehr beliebte Speise und geniessen eines gewissen Rufes als Mittel zur Hebung der männlichen Kraft.



Delêb-Palme *(Borassus Aethiopum)*.

Nachdem wir ein halbes Stündchen über das erste Dorf dieser

Gruppe nach Südsüdost hinaus gezogen waren, nahmen wir, drei Stunden nach unserem Aufbruche von Mêlêri, Quartier in dem von dem saumseligen Tschîma zum Rendezvous bestimmten Weiler. Ich nahm eine leere Hütte für meine Person in Besitz; die Uebrigen lagerten im Schatten der Bäume. Die Scheu vor dem Christen trat hier sichtlich in den Hintergrund gegen diejenige vor dem Gaste des Herrschers von Bornû. Schon wusste man, dass der König Ma'arûf, ein ängstlicher und abergläubischer Herr, in der Furcht, ich möchte vom Scheïch 'Omar beauftragt sein, seiner Herrschaft ein Ende zu machen, oder ihn aus eigenem Antriebe durch Zauberei schädigen, möglichst viele Reiter und Waffen in seiner Hauptstadt zu vereinigen suche und entschlossen sei, mich so lange als möglich ausserhalb derselben zurückzuhalten. Einstweilen hatte er seinen obersten Kriegsanführer, Namens Bŏgŏlo, von der Grenze des Ländchens eiligst in die Residenz gerufen und sich seines Beistandes in dieser besorgnisserregenden Lage durch besondere Gunstbezeugungen versichert.

Meine Ankunft fiel in eine ungünstige Zeit. Ein Bruder des Königs war in den Verdacht gerathen, nach der Regierung zu streben, und aus Furcht, dass der Herrscher ihn gewaltsam oder hinterlistig aus dem Wege räumen lassen möchte, nach Kusseri entflohen; das ganze Land war in grosser Aufregung. Die Bevölkerung der Hauptstadt, bei welcher der Prinz sehr beliebt war, hatte Partei für ihn ergriffen und verlangte seine Sicherheit und Zurückberufung; der ängstliche König aber scheute sich eben so sehr, diesem Verlangen zu entsprechen, als gegen die bestimmte Willensmeinung seiner Unterthanen gewaltthätig zu handeln.

Kaum hatten wir uns einquartiert, als ein Mann aus der Hauptstadt erschien, welcher angeblich im Auftrage des Königs die Bitte aussprach, ich möge in Wûli verharren, bis der König mich Nachmittags festlich einholen lassen werde. Nachdem ich vergeblich gewartet und erfahren hatte, welche Besorgniss meine harmlose Person in den Hofkreisen Logon's erregte, kamen endlich um Sonnenuntergang, also zu einer Zeit, wo eine Uebersiedlung in die Hauptstadt unter festlichem Geleit thatsächlich unmöglich war, zwei Reiter in kriegerischer Rüstung von Seiten des Königs, um mich zu begrüssen und zu bitten, einstweilen noch in Wûli zu warten, bis sie selbst mich am nächsten Tage einholen

würden. Der König, fügten sie hinzu, sei noch damit beschäftigt, möglichst viele Reiter in der Stadt zu versammeln, um einen so seltenen und vornehmen Gast, wie ein christlicher Europäer sei, würdig empfangen zu können. Ich erklärte mich gern zu dem kleinen Aufschub bereit, bemerkte aber, dass ich unbedingt am folgenden Tage die Residenz betreten müsse, schon weil ich in Wûli auch nicht für einen Tag die nöthigen Existenzmittel für meine zahlreiche Begleitung an Menschen und Pferden beschaffen könne; übrigens sei ich ein durchaus einfacher Mann, kein König oder Prinz, und erwarte keinerlei Festlichkeit zu meinen Ehren.

Als die Herren am nächsten Vormittage (14. März) wiederkamen, nahmen sie das Ausbleiben des Tschima, auf den der König wie auf einen Bundesgenossen hoffte, zum Vorwande, um meinen Einzug in die Hauptstadt — Karnak — auf's Neue hinaus zu schieben. Sie machten geltend, dass ihr Herr nur nach Kenntnissnahme der Befehle seines Oberherrn, deren Träger der Bote Kaschella Bilâl's sei, mich in correcter Weise aufnehmen und unterstützen könne. Doch ich liess mich nicht beirren; nachdem ich mich des Wohlwollens des Einen der beiden Reiter, der Kanûri von Geburt und Schwager des Königs war, durch ein kleines Geschenk versichert hatte, erklärte ich nicht länger warten zu können, zumal ich in meinen Bewegungen durchaus nicht vom Abgesandten des Kaschella Bilâl abhängig sei, und blieb allen Einwendungen gegenüber fest bei meinem Entschluss, noch Nachmittags meinen Einzug zu halten. Nach der Mittagsruhe putzte ich mich möglichst würdig heraus, legte die Perlhuhn-Tobe an, hing meinen mottenzerfressenen Burnus um die Schultern, verhüllte Mund und Nase durch den Litâm und entzog dem Beschauer auch den Anblick meiner Augen durch eine grosse blaue Brille. Da ich überzeugt sein konnte, dass der König meine Pläne auf jede Weise zu vereiteln suchen würde, und da derselbe augenscheinlich ein Poltron war, hielt ich es nach sorgfältiger Ueberlegung für besser, ihm möglichst zu imponiren und vielleicht durch Erhöhung seiner Furcht vor meiner gefährlichen Person eine schnelle Weiterbeförderung zu erwirken.

Um vier Uhr Nachmittags brachen wir auf. An der Spitze unseres sorgfältig geordneten Zuges ritten Almâs, der sich gern Kaschella tituliren liess, ein Unterbefehlshaber — Grêma — in der Leibgarde Scheïch 'Omar's, der sich uns unterwegs angeschlossen

hatte, und die wohlberittenen Clienten des Mo'allim Mohammed. Diesen folgten, unmittelbar vor mir, der ich natürlich den Mittelpunkt des Zuges einnahm, der Kingîam Kiàri und die flintenbewaffneten Fussgänger, unter denen Hammu und mein junger Mohammed sich vor Allen beeiferten, möglichst viel Pulver zu verbrauchen. Neben mir ritten die beiden in Wattenpanzer gehüllten Reiter des Königs, und den Schluss bildeten die übrigen Glieder der Karawane. In schnellem Schritte erreichten wir nach anderthalb Stunden südsüdöstlicher Richtung, nachdem wir in der ungefähren Mitte des Weges ein Dorf berührt hatten, die Westseite der Stadt. Das dort befindliche Thor war verschlossen, wurde aber, nachdem einer der Reiter des Königs mit der Lanze gepocht hatte, aufgethan, und wir ritten, Einer nach dem Andern, vorsichtig, wie es die geringen Dimensionen der Pforte erheischten, in die Stadt ein dem Königspalaste zu.

Je näher wir dem Schlossplatz kamen, desto mehr wuchs die uns erwartende Menschenmenge, und auf jenem waren einige Hundert Reiter des Königs aufgestellt. Während ich mich dem Eingange zur Königswohnung gegenüber in würdiger Regungslosigkeit den forschenden Blicken der Menge und des ohne Zweifel irgendwo versteckten Königs aussetzte, organisirte „Kaschella" Almâs die Reiterspiele, und Hammu, der seiner hellen Hautfarbe wegen natürlich als Scherîf galt, trug Sorge, dass möglichst viel Pulver verknallt wurde. Nach etwa einer Viertelstunde wurde ich in das mir bestimmte Quartier geleitet, das keineswegs so glänzend war, als dasjenige, welches Barth seiner Zeit als Gast Jûsef's, des Vaters und Vorgängers König Ma'arûf's, inne gehabt hatte.

Während sonst die Măkări-Häuser etwas Grossartiges durch die Mächtigkeit ihrer Mauern und ihre Flächenausdehnung haben und gewöhnlich verhältnissmässig gut unterhalten werden, war das meinige arg verfallen und eng zwischen die Nachbarhäuser eingezwängt. Es lag an einer schmalen von Ost nach West gerichteten Strasse und zeigte eine sonderbare Eintheilung. Man gelangte durch die im westlichen Theil seiner sonst öffnungslosen Aussenwand gelegene Eingangsthür in einen engen Gang, auf den sich kleine, fensterlose Gemächer, ursprünglich wohl zur Aufnahme der Dienerschaft und des Hausgeräthes bestimmt, öffneten. An der Hinterwand des Hauses angekommen, wendete man sich nach Osten und betrat den unbedachten Theil des Gebäudes, der aus Gängen und kleinen Höfen

mit halbzertrümmerten Zwischenwänden bestand und augenscheinlich etwaige Hausthiere zu bergen bestimmt war. Endlich folgte nach Süden zu ein sauber gehaltener, wohl abgeschlossener Hofraum mit einigen Gebäuden, die offenbar als Familienwohnung des Hausherrn gedient hatten, und damit hatte man die der Strasse zugewendete Wand des Hauses wieder erreicht. Hier quartierte ich mich mit den mir nächststehenden Leuten ein, indem ich das eine der Gebäude meinen eigentlichen Dienern, das andere Almâs mit seinem Anhang anwies. Auf der Terrasse des letzteren war ein kleines, nur ein Gemach von sehr beschränkter Ausdehnung enthaltendes Häuschen erbaut, das ich mir zum Asyl erkor. Früher hatte zu demselben vom Hofe aus eine besondere Treppe aus Erde hinaufgeführt, die nur noch in ihren Rudimenten vorhanden und durch einen kaum nothdürftig behauenen Baumstamm ersetzt war. Freilich hatte dieser einen so geringen Durchmesser, dass die Passage mehr für Seiltänzer als für andere Leute geeignet schien, doch gerade dieser Umstand versprach, mich vor lästigen Besuchern einigermaassen sicher zu stellen.

Bald nachdem wir uns häuslich eingerichtet hatten, erschien ein Beamter, dessen Stellung etwa der des Makinta*) am Bornû-Hofe entsprach, und überbrachte mit Grüssen vom Könige einige Gegenstände zu häuslicher Einrichtung (Matten und Vorhängethüren) und als Dijâfa vier grosse Schüsseln 'Aïsch mit Fischsauce und Honig, drei Hühner und etwas Stroh für die Pferde. Dies Gastgeschenk war für einen Fürsten vom Range des Herrschers von Logon, bei der Fruchtbarkeit und den Sitten des Landes, nur bescheiden zu nennen, und ich dankte dem entsprechend dem Ueberbringer ebenfalls nicht in überschwänglicher Weise, zumal meine Reclamation von Futterkorn für die Pferde ohne Erfolg blieb. Zwar waren die schön gearbeiteten Schüsseln aus schwarz gebeiztem, hartem Holze umfänglicher, als ich je eine aus der Küche des Scheïch 'Omar empfangen hatte, und ihr Inhalt genügte vollständig für uns, doch die Gastfreundschaft bemisst sich dort nach dem Grade des Ueberflusses. Ich selbst hielt mich übrigens meist an eine einfache Abkochung von Reis oder einen Brei aus Weizenmehl und beschränkte mich im täglichen

*) S. Bd. I. p. 721.

Fleischgenuss auf die vortrefflichen Hühner der Gegend. Von der Wahl meines Zimmers auf der luftigen Höhe des Hauses war ich sehr befriedigt und verbrachte trotz der lästigen Mücken, welche die Nähe des Stromes verriethen, eine köstliche Nacht — wir hatten



Essschüsseln in Logon.

gerade Mondschein — auf der offenen Terrasse, obgleich dem hellen Mondlicht dort allgemein eine gefährliche Einwirkung auf den Schlafenden zugeschrieben wird.

Am nächsten Morgen liess ich beim Könige anfragen, wann ihm im Laufe des Tages mein Besuch erwünscht sein werde, und alsbald erschien sein mir bekannter Schwager mit der an Complimenten reichen Antwort, dass zunächst ein Staatsrath abgehalten werden solle, um die unerquickliche Angelegenheit betreffs des Thronfolgers zu erledigen, dass ich aber dann zur Audienz sehr willkommen sein werde und zu derselben abgeholt werden solle. Darauf erschien ein reichliches Frühstück, bei dem ein Gericht riesiger, mit Honig übergossener, runder Klösse aus dem Mehl der Batate die Hauptrolle spielte, doch nach Beendigung desselben wartete ich vergebens auf die Einladung zur Audienz. Eine wiederholte Anfrage meinerseits hatte nur die neue Ausflucht zur Folge, dass der König Nachricht von der in einigen Stunden bevorstehenden Ankunft des Tschima empfangen habe und daher unsere Zusammenkunft bis nach derselben hinauszuschieben wünsche. Augenscheinlich konnte Herr

Ma'arûf seine Furcht vor mir nicht überwinden. Dies wurde mir bestätigt durch einen freigelassenen Musgo-Sclaven, der, nachdem er lange Jahre in Tripolis verbracht hatte, seinen Wohnsitz bei den ihm stammverwandten Logon-Leuten genommen und durch seine Weltkenntniss sich ein gewisses Ansehen beim König erworben hatte. Derselbe erzählte mir, dass der Letztere von Neugier, mich kennen zu lernen, verzehrt werde, dass aber vorläufig seine Furcht vor meinen Zauberkünsten überwiege.

Der Tschîma, welcher 'Îsa hiess, war in der That angekommen, und es wurde mir bald klar, dass es im Interesse des Königs gelegen hatte, seine Ankunft abzuwarten, denn derselbe bewies mir, indem er sich nicht für verpflichtet hielt mich zu besuchen, dass er durchaus nicht unbedingt für mich einzutreten gedenke. Im Vertrauen auf den Befehl Scheïch 'Omar's legte ich vorläufig kein Gewicht auf diesen Umstand und ging ärgerlich gegen Abend aus, um die Stadt und ihren Markt zu besichtigen.

Im Allgemeinen verlangt die gute Sitte, dass der Fremdling, wenn er Gast des Königs ist, nicht vor der Begrüssungsaudienz beim Letzteren in der Stadt gesehen werde, und nur das sonderbare Benehmen Ma'arûf's veranlasste mich zur Abweichung von dieser Schicklichkeits-Regel. Da gerade Markttag war und ich einiger Vorräthe (Durra, Reis, Butter und Zwiebeln etc.) zur Fortsetzung der Reise benöthigt war, begab ich mich auf den dazu bestimmten Platz, der bei der vorgerückten Stunde schon sehr leer geworden war, wechselte gegen einen Maria-Theresia-Thaler 42 Baumwollenstreifen ein — jeder vier Drâ' (entsprechend dem franz. *coudée*) lang und drei Finger breit — und bediente mich des erwähnten königlichen Schwagers als eines landeskundigen Mannes zum Ankaufe der mir nöthigen Gegenstände. Ausser ihnen wurde bei der späten Stunde nur noch Tabak, Grünzeug — Kâlu — und Baumwolle feilgeboten, doch fand ich die Preise zum Theil höher als in Kûka, jedenfalls sehr viel höher, als ich in dem fruchtbaren Lande erwartet hatte.

Die Strassen sind vielfach breiter und praktischer vertheilt als in Kûka und die Häuser im Ganzen regelmässiger angeordnet. Diese sind entweder Bongo's von ansehnlichen Dimensionen, welche meist auf einem hohen Fundamente erbaut sind, oder grössere, kastellartige Gebäude mit crenelirtem Rande ihrer dicken Mauern, nicht

selten mit Eckthürmchen geziert, oder viereckige, sich nach oben etwas verjüngende Häuser, welche mit flachen, oben abgerundeten Strohdächern gedeckt sind. Dieser letzteren Art, die im eigentlichen Bornû nicht vorkommt, gehörte in meinem Quartier dasjenige Gebäude an, in dem meine Diener wohnten. Obgleich diese Häuser erheblich höher sind als die eben beschriebenen, so enthalten sie doch ebenfalls nur ein Geschoss, in dessen Innern man bis in den Giebel





Măkări-Häuser.

hinauf sieht. Die geschmackvollste und gleichzeitig solideste Art ist ohne Zweifel diejenige der kastellartigen Bauten, welche im Karnak Logon nicht gerade häufig waren, aber in der Măkări-Stadt Gulfeï am vereinigten Schâri vorwalteten, wie ich später zu sehen Gelegenheit hatte. Ein gewisses Streben, Sauberkeit und Comfort mit Solidität zu verbinden, tritt vielfach zu Tage. So bemerkte ich vor vielen Häusern einen sorgfältig aus glatt gestampfter Thonerde hergestellten und nach aussen durch einen fusshohen Wall abgeschlossenenen Raum, der, zum Beten und zum Empfange von Besuchern und Untergebenen bestimmt, mit reinlichem Sande, oder, da dieser nur in der Nähe des Flusses gefunden wird, häufiger mit Stroh bestreut ist.

Der fremdartige Eindruck des Ganzen, der von demjenigen, den man in den Kanûri-Städten empfängt, durchaus abweicht, erstreckt sich auch auf die Bewohner. Dieselben erschienen mir im Allgemeinen schwärzer, als die Bornû-Leute, grösser und stärker, aber auch plumper, noch mehr zur Fettbildung geneigt und von noch weniger ansprechenden Zügen. Die Männer rasiren das Kopfhaar, tragen sich baarhäuptig (mit Ausnahme der Gelehrten, Pilger

und hochbetagten Greise, welchen die Sitte ein aus Châm oder landesüblichen Baumwollenstreifen verfertigtes Käppchen gestattet) und bedienen sich mit Vorliebe zu ihrer Kleidung indigogefärbter Stoffe. Die Frauen unterscheiden sich in Haartracht und Kleidung kaum von denen Afădê's und der übrigen Măkări-Städte Bornû's, machten mir aber einen noch ganz besonders hässlichen Eindruck. Die Leute auf den Strassen waren still und ernst, schritten bedächtig einher und schienen Alles mit ungleich grösserer Langsamkeit und Ueberlegung zu thun, als die Volksklasse, welche man in Kûka auf den Strassen zu beobachten Gelegenheit hat. Eine gewisse Schwerfälligkeit zeigt sich in Allem, sowohl in der Bauart der Häuser, als in der Herstellung der Holzschüsseln und anderer Industrie-Erzeugnisse, sowohl im Essen als im Sprechen, sowohl in der Arbeit als im Vergnügen. Selbst ein beliebter Nationaltanz, dem ich auf einem kleinen Platze zuschaute, und der von Frauen allein ausgeführt wurde, zeigte diesen Charakter im Vergleich mit den gewöhnlichen Tanzbelustigungen der Kanûri. Die Tänzerinnen schlossen einen Kreis, ausserhalb dessen sich zwei Musikanten, wie ich sie in Tille gesehen hatte, aufstellten. Unter den Klängen ihrer Instrumente löste sich bald Eine aus dem Kreise und tanzte, die Uebrigen herausfordernd, taktmässig im Innern desselben herum. Die Musik beschleunigte ihr Tempo, eine Genossin nahm die Herausforderung an, und nachdem Beide, sich bei immer schnellerem Takte mehr und mehr animirend, einige Mal an einander vorbei und um einander herum gerast waren, schossen sie zielbewusst auf einander los und prallten bei ihrer Begegnung plötzlich mit den rechten Hälften des Gesässes derartig aneinander, dass die Schwächere sichtlich zurückgeschleudert wurde und zuweilen selbst, unter dem Gelächter ihrer Gefährtinnen zum Kreise hinausflog. Die Siegerin tanzte triumphirend weiter, bis ihr eine Concurrentin dasselbe Schicksal bereitete. Das Missvergnügen, welches mein indiscretes Zuschauen bei den Schönen erregte, trieb mich zu meinem Bedauern bald hinweg.

Auf die Südostseite der Stadt gelangt, deren Ausdehnung im Vergleich mit den mir bekannteren Bornû-Städten mich die Bevölkerung auf 12,000 bis 15,000 Seelen schätzen lässt, hatte ich den langersehnten Fluss von Logon oder westlichen Schâri vor mir. Derselbe wendet sich, aus Süden kommend, oberhalb der Stadt nach Nordosten, fliesst nahe der Ringmauer vorüber und nimmt

dann unverzüglich seine ursprüngliche Richtung wieder an. Auf die mit einer Reihe vereinzelter, aber stattlicher Bäume gezierte Flussseite münden sieben Thore, und in ihrer Nähe herrscht das lebhafteste Treiben, das an diesem Tage, als einem Markttage, doppelt rege war. Auf dem grünen Ufer, das sich etwa vier Meter über den Wasserspiegel erhebt, während das jenseitige ganz flach ist, sassen Marktleute, der Ueberfahrt harrend; zwischen den vor Anker liegenden Booten scherzten badende Kinder im Wasser, und hochgeschürzte Frauen durchwateten, ihre Marktkörbe auf den Köpfen, in langer Reihe den Fluss in einer Furth. Unter den hohen Bäumen sassen Gruppen müssiger Einwohner, welche die Abendkühle genossen, beschaulich dem Treiben der Beschäftigten zusahen und die Tagesereignisse besprachen. Lange blieb auch ich versunken in den Anblick dieses schönen Bildes von Frieden und Regsamkeit: hier in langer Flucht die Stadtmauer, an einzelnen Punkten überragt von schlanken Delêb-Palmen, dort der etwa 500 Schritt breite in der Abendsonne erglänzende Fluss, und jenseits desselben die unbekannte Welt, welche ich demnächst zu betreten hoffte. Das Wasser war offenbar klein, denn noch blieb am jenseitigen Ufer im Bette des Flusses ein breiter Streifen trockenen Grundes, und in der erwähnten Furth überschritt die Tiefe des Wassers nirgends anderthalb Meter. Die grösseren der langen, schmalen, spitzgeschnabelten Boote maassen in der Länge vierzehn bis sechzehn Meter, waren am oberen Rande gegen anderthalb Meter weit und in ihren Seitentheilen ein halbes bis ein Meter hoch. Die Planken werden mit Vorliebe aus dem Holze der Harâza *(Acacia albida)* geschnitten und durch Stricke, welche gleichzeitig Binsenbüschel auf die Verbindungsnähte schnüren, eng mit einander vereinigt, und die Schnäbel verfertigt man gern aus dem harten Holze des Kâgem kan. *(Treculia?)* — Murr arab. — oder des Birgim kan. *(Diospyrus mespiliformis)* — Dschochân arab. —.

Da 'Îsa angekommen war, konnte König Ma'arûf folgenden Tages der gefürchteten Audienz nicht länger ausweichen und setzte dieselbe auf die Mittagszeit an. Doch als sein Kanûri-Adjutant mich zu derselben abholte, erfuhr ich, dass sein Herr den gleichzeitigen Empfang unserer ganzen Karawane angeordnet hatte, sicherlich nur, um möglichst wenig mit meiner Person in Berührung zu kommen. Der Eingang zur Königswohnung befand sich im nördlichsten Theile ihrer dem Schlossplatz zugewandten Front, ganz wie zu Barth's Zeit.



Karnak Logon (S. 522).

Durch die Eingangshalle — Sŭqeïfa arab. — gelangten wir nach Westen gehend in einen Hofraum, von dem aus eine Durchgangshalle nach Süden in einen etwa fünfzig Schritt langen und nahezu zwanzig Schritt breiten andern Hof führte, an dessen entgegengesetztes Ende ein überdachter Raum stiess, von dem aus man nach Osten in den oben offenen Pferdestand und nach Westen in einen dritten Hofraum gelangte. Das westliche Ende des letzteren war durch eine Thür mit einem unbedachten Raum, in dem Besucher empfangen zu werden pflegten, verbunden. Der Boden desselben war mit einer dicken Lage sauberen Sandes bedeckt, und sein westlicher Theil wurde der ganzen Breite nach von einem auf starken Pfählen ruhenden, umfangreichen und sehr soliden Schattendach eingenommen, auf dem aus Rohr und Matten eine Hütte errichtet war. Wir betraten den Audienzhof, — die Logon- und Bagirmi-Leute, den Sitten ihres Landes entsprechend, mit entblösstem Oberkörper — und liessen uns in der Mitte desselben im Sande nieder; ringsumher hockten bereits Höflinge und Sclaven.

In jener Hütte auf der Veranda befand sich der König, der durch die den Eingang verschliessende Vorhängethür — Farfar — den grössten Theil des Audienzhofes überblicken konnte, während er für uns unsichtbar blieb. Wir kauerten nieder, ich an der Spitze meiner Reisegefährten und neben mir Kiâri; mir gegenüber sass Almâs, zu dem sich ein Fremder gesellte, in dem ich richtig 'Îsa vermuthete, und die Uebrigen folgten in langer Reihe, je nach ihrer Bedeutung und socialen Stellung. Auf der Höhe der Veranda neben dem Farfar der Königshütte stand der officielle Dolmetscher. Ich begann den Reigen der Begrüssenden. Nachdem ich mich nach dem Befinden Seiner Majestät erkundigt und meinem Wunsch Ausdruck verliehen hatte, dass in Stadt und Land Frieden und Wohlbefinden herrschen möge, verbreitete ich mich über meines Landsmannes 'Abd el-Kerîm (Barth) Besuch in Logon, seine Berichte über den damaligen König Jûsef, die Freigebigkeit, Klugheit und Gerechtigkeit dieses Letzteren und seine Freundschaft für den Fremdling, und fügte hinzu, dass der Wunsch in mir rege geworden sei, diese freundschaftlichen Beziehungen auch zu Jûsef's würdigem Sohne, dem König Ma'arûf, herzustellen. Wie mein Vorgänger zwanzig Jahre zuvor von Logon aus zum Herrn von Bagirmi, 'Abd el-Qâdir, gegangen sei, um

auch diesem den Wunsch unseres mächtigen Königs und Herrn zu überbringen, mit den Sûdân-Königen in Freundschaft zu leben, so beabsichtige ich, den Sohn 'Abd el-Qâdir's, König Mohammedu, zu besuchen, und bäte ihn, den König Ma'arûf, da er mir seine persönliche Freundschaft nicht schenken zu wollen scheine, mir den Weg nach Bagirmi, dessen Schlüssel in seiner starken Hand liege, zu eröffnen. Mit der Bitte, die Geringfügigkeit meiner Begrüssungsgeschenke — ich hatte ihm mit Rücksicht auf sein Abhängigkeitsverhältniss zum Scheïch 'Omar nur eine Maqta Châm, einen rothen Tarbûsch und ein Buch gewöhnlichen Schreibpapiers bestimmt — nachsichtig beurtheilen zu wollen, da ich schon vor drei Jahren meine Heimath verlassen habe, schloss ich meine Rede, welche ich zur Wahrung der Feierlichkeit in arabischer Sprache gehalten hatte. Almâs übertrug meine Worte satzweise in die Manna Kanûri und der officielle Dolmetscher weiter in die Landessprache.

Der Letztere erwiderte, entsprechend den Weisungen seines Herren, welche so leise gegeben wurden, dass wir nur ein unbestimmtes Gemurmel vernehmen konnten, etwa folgendermassen: „Der König grüsst Dich, o Christ, und Euch, Ihr Leute von Bornû, und Euch, Ihr Männer von Bagirmi!" (Allgemeines sanftes Händezusammenschlagen unsererseits und leises Murmeln „Gott segne ihn und verlängere sein Leben!"). „Unser Herr sagt Dir, o Christ, dass er den Brief Scheïch 'Omar's empfangen und gelesen und den Befehl desselben, Dir und Deinen Begleitern den Weg zum Könige Abû Sekkîn nicht zu versperren, verstanden hat. Der Weg soll Dir also frei sein; doch fragt der König Dich, da er für Dich eine grosse Freundschaft empfindet, obgleich er noch nicht die Zeit gefunden hat, Dich in privater Audienz zu empfangen, ob Du in Bezug auf Deine beabsichtigte Reise seinen Rath hören willst?" Noch unter dem allgemeinen Beifallsgemurmel, welches die Anwesenden dieser Rede schenkten, rief ich aus: „wie sollte ich nicht den Rath eines so weisen und mächtigen Königs in seinem eigenen Lande hören, ich, ein Gast in dieser fremden Welt, die ich nur unter dem Schutze Gottes und der Freundschaft der Könige durchreisen kann?"

„Unser Land," fuhr der Dolmetscher fort, „gehört dem Scheïch 'Omar, und Alles, was König Ma'arûf reden und thun wird, möge es gut oder böse sein, geschieht unter der Mitverantwortlichkeit 'Isa's, des Bornû-Commissär's" (Beifallsgemurmel der Menge). „Nun

denn, er sagt Dir, dass Deine Weiterreise grosse Gefahren mit sich bringt, dass nach den neusten Nachrichten der jetzige König von Bagirmi, 'Abd er-Rahmân, in der Nähe des flüchtigen Abû Sekkîn angekommen ist und im Begriff steht, mit seiner grossen Uebermacht denselben zu vernichten. Schon sind die Greise, Frauen und Kinder aus dem Lager des Letzteren entflohen, um die Katastrophe nicht mit zu erleben und werden in Bugŏman erwartet. Der König ist für Dich, seinen Gast und den Freund Scheïch 'Omar's verantwortlich, und wünscht, ehe er Dir die Weiterreise gestattet, nach der letztgenannten Stadt zu schicken, um Erkundigungen über die neusten Ereignisse einzuziehen."

Ich dankte dem scheinbar um mein Wohl so besorgten Könige für seine freundschaftlichen Gefühle und erwiderte, dass ich es für unzweckmässig halten müsse, die Nachricht von meiner beabsichtigten Reise in das in Folge des Bürgerkrieges so unsichere Land mir vorausgehen zu lassen. Uebrigens dürften wir uns vor den von ihm geschilderten Gefahren nicht allzusehr fürchten, denn wir ständen in Gottes Hand, und nachdem ich einmal in meiner Heimath und am Hofe Scheïch 'Omar's die Absicht ausgesprochen hätte, den König Abû Sekkîn aufzusuchen, so könne ich unmöglich zurückkehren, ohne dies gethan oder wenigstens versucht zu haben.

Herr Ma'arûf gab seinen Abschreckungsplan nicht so leicht auf und liess mir andere entmuthigende Bilder in den schwärzesten Farben ausmalen. Er schilderte die allgemeine Noth, welche das ausgesogene Land mehr und mehr entvölkere, das Leben der Angst und Sorge, welches die spärlichen Bewohner auf den Inseln des Schâri oder auf dem den Ueberfällen der Musgo ausgesetzten Westufer führten, und den Hunger, der sie zum Genusse von Ameisen, Eidechsen und Baumblättern zwänge, mit grosser Lebendigkeit, und wiederholte seinen Vorschlag, in Bugŏman Erkundigungen einziehen zu lassen. Diese Stadt sei so nahe, dass man nach drei Tagen die gewünschten Erkundigungen haben könne; so lange möge ich es mir in seiner Gastfreundschaft gefallen lassen. Damit ich aber sicher sei, dass nur zuverlässige Nachrichten zurückgebracht würden, schlage er mir vor, mit dieser Mission drei Personen zu betrauen, von denen der Eine seinen Leuten, der Zweite den meinigen und der Dritte denen von Bagirmi entnommen werden solle.

Die Besorgniss lag nahe, dass der König in seinem Hasse gegen

Abû Sekkîn weit genug gehen möchte, um den Gegenkönig 'Abd er-Rahmân, den man, wenn er noch in Biddēri residirte, zu Pferde sehr gut in zwei Tagen erreichen konnte, von der bevorstehenden Passage unserer Karawane, die einen reichen Fang abgeben konnte, in Kenntniss zu setzen. Ich durfte mich also keinesfalls auf den Zeitverlust einlassen und steckte mich hinter den gewichtigen Namen Scheïch 'Omar's, der mir „befohlen" habe, „Tag und Nacht zu reisen und der Nachricht von meiner Anwesenheit im Lande stets vorauszueilen." Da Bugōman nahe sei, so müsse ich es für das Beste halten, mich persönlich dorthin zu begeben, und würde natürlich, wenn sich dort die Unmöglichkeit der Weiterreise herausstellen sollte, alsbald zu ihm zurückkehren.

Einem dritten Versuche, mich von meinem Plan abzubringen, setzte ich einen noch entschiedeneren Widerstand entgegen, und schloss meine Entgegnung mit den Worten: „so Gott will, werde ich morgen Deinen Fluss überschreiten". Da war auch des Königs Geduld zu Ende, und er liess mir kurz erwidern, dass, wenn ich seinen wohlgemeinten Rath nicht hören wolle, ich gehen möge, wohin es mir beliebe, und seinetwegen sofort die Stadt verlassen könne. Diese Wendung war nicht nach dem Sinne meines gutmüthigen Kiâri. In seiner Ehrfurcht vor dem Königthum ergriff er das Wort und sagte, er sei der Kingîam des Scheïch 'Omar für Bagirmi, derselbe habe mich seiner Führung anvertraut, und er werde die Reise nur fortsetzen, wenn König Ma'arûf, dem Gott seine Tage verlängern möge, es für erspriesslich halte und erlauben wolle.

Damit war die Audienz zu einem mir wenig erwünschten Abschluss gelangt. Ohne die Erlaubniss des Landesherren konnte ich nicht weiterreisen, denn selbst ohne offenkundige Einwirkung seinerseits war es wahrscheinlich, dass ich bei dem Versuche, den Fluss zu passiren, keine Boote zum Uebersetzen finden würde. Er selbst aber hatte schliesslich nur seine Pflicht gethan, mir von der Reise, deren Gefährlichkeit er besser zu beurtheilen im Stande war als Scheïch 'Omar, abzurathen. Es lag nicht fern, in alle dem eine Intrigue 'Îsa's zu vermuthen, und ich schickte sofort Almâs zu demselben, um auf irgend eine Weise seine Vermittlung zu erwirken. Ich liess ihm sagen, dass ich, wenn es mir nicht auf Zeitersparniss ankäme, unverzüglich nach Kûka reiten und die gemessensten Befehle zu meiner Unterstützung vom Scheïch 'Omar zurück bringen würde;

um jedoch auch ihm gefällig zu sein und den Landesfürsten nicht zu verletzen, möge er mit Almâs den Preis seiner Mitwirkung feststellen. 'Îsa betrachtete die Sache durchaus geschäftlich, forderte, liess sich handeln und stimmte schliesslich dem billigen Preise einer Korŏrobschi-Tobe und einer Maqta Châm zu, für welchen er sich anheischig machte, sofort den König Ma'arûf umzustimmen und jedes Hinderniss meiner Abreise aus dem Wege zu räumen, sich nur vorbehaltend, von den übrigen Gliedern der Karawane die üblichen Abgaben zu erheben. Er kam selbst, um mir seine Bereitwilligkeit auszudrücken und den Vorschlag eines gemeinschaftlichen Besuches beim Könige zu machen, und begab sich alsbald zum Letzteren, um Alles in Ordnung zu bringen. Doch dieser konnte seine Furcht vor mir immer noch nicht überwinden und nur zu dem Versprechen überredet werden, mich am folgenden Tage zu empfangen.

Der Rest des Tages wurde der Vervollständigung der Mundvorräthe gewidmet, denn der in ganz Bagirmi herrschende äusserste Mangel an Getreide war durchaus keine Erfindung Ma'arûf's. Am folgenden Morgen kam der Kanûri-Adjutant mit dem Freigelassenen aus Tripolis von Seiten des Königs, um einige Medicamente und Zaubermittel zu erbitten und die Einladung zu meinem Besuche nach Beendigung des täglichen grossen Rathes zu überbringen; denn er könne mich, liess er sagen, unmöglich abreisen lassen, ohne mich gesehen und gesprochen zu haben. Als Zaubermittel diente mir der Kampher, der in einem grossen Theile der mohammedanischen Welt als untrüglich zur Fernhaltung teuflischer Einflüsse gilt, und von dem ich einen grossen, aus dem Beleuchtungsapparat der *Laterna magica* herrührenden Vorrath besass. Ich verfügte in diesem Artikel über ein wohlfeiles und stets willkommenes Geschenk, dessen Werth ich durch das offene Geständniss, dass wir Christen an seine magische Kraft nicht glaubten, durchaus nicht zu verringern im Stande gewesen war. — Der Medschĕlis (Rathsversammlung) war vorüber, doch der König „war hungrig geworden und musste die Privataudienz bis nach dem Frühstück verschieben." Um die Zeit des Dŏhŏr waren die Lastthiere bepackt und Alles zur Abreise bereit, als in der That der König sich ermannte und mich rufen liess. Meine Ankunft im Palaste aber raubte ihm auf der Stelle wieder das mühsam errungene Maass von Selbstvertrauen, und nachdem ich eine gute halbe Stunde im Vorhofe gewartet hatte, musste ich das Karnak verlassen, ohne

dem Hasenfuss in's Auge geschaut und die Hand gedrückt zu haben.

Bevor ich an die Schilderung desjenigen Theils meiner Reise gehe, welcher Bagirmi selbst betrifft, dürfte es am Platze sein, dem Leser einen kurzen Ueberblick über das Ländchen Logon und seine Bewohner zu geben, soweit unsere beschränkte Kenntniss dies gestattet.

Logon, das in der Landessprache Loghwan oder Laghwan heisst, ist ein wasserreiches, stellenweise sumpfiges Land zu beiden Seiten des gleichnamigen Flusses; sein abgerundetes Territorium hat einen ungefähren Durchmesser von gegen neunzig Kilometern. Die Grenze wird vom östlichen oder eigentlichen Schâri gebildet, doch von dem mächtigeren Nachbarlande Bagirmi wenig respectirt. Im Westen bildet der Schôa - District Balgê, der nördlich von Mandăra liegt, und dieses Ländchen selbst die Grenze, und gegen Süden und Südwesten, wo die unabhängigen Musgo wohnen oder unter diesen von Adamaua aus die Fellâta mehr und mehr Terrain gewinnen, ist die Grenze unbestimmt. Das ganze Gebiet ist durchaus flach, in der Regenzeit voll sumpfiger Wiesenwässer, stagnirender Wasseransammlungen, Rinnsale fast ohne Gefälle. Wo Thonboden vorwaltet, ist dann die Gegend unpassirbar. Die einzigen Bodenerhebungen weit und breit sind die Felsen von Wâza mit einer Höhe von wenig mehr als 150 M. über der Ebene. Wo nicht das Wasser während eines grossen Theiles des Jahres stehen bleibt, gedeiht der Baumwuchs vortrefflich. Vorherrschend sind die Harâza *(Acacia albida)* — Karâge —, die feigenartigen Bäume, die Delêb- und Dûm-Palme, die Tamarinde, die mehr erwähnte *Treculia* (?) und im Süden das *Eriodendron*, die *Parkia biglobosa*, der Butterbaum und Andere. Wilder Reis, das in der Kanûri-Sprache Făgăm genannte Gras *(Dactyloctenium aegyptium)*, Sukko, Kâdschĭdschi und dergleichen sind ebenfalls sehr verbreitet. Von wilden Thieren sind Elephant und Büffel häufig, und auch Hyänen, Hippopotamen, Krokodile und Wildschweine finden sich in grosser Menge; seltener hingegen scheinen Löwe, Leopard und Rhinoceros zu sein. Giraffen und Antilopen, Erd- und Stachelschweine fehlen natürlich keineswegs, und die Sumpf- und Wasservögel finden in Logon das ergiebigste Feld für die Bethätigung ihrer Neigungen. Das Land ist endlich reich an Honig und Fischen.

Der Fluss von Loghwan durchschneidet das Land von Süd nach Nord, so dass der kleinere Theil desselben östlich, der grössere

westlich von ihm bleibt. Eine Tagereise südlich vom Karnak scheint auf seiner Ostseite ein Nebenarm wieder einzumünden, der sich im Territorium der unabhängigen Musgo abzweigt und mir als Lrho Matîa, d. h. der kleine Fluss, bezeichnet wurde, und auf seiner Westseite, ebenfalls schon südlich vom eigentlichen Logon, soll der in Bornû sogenannte Fluss von Gambăru aus ihm hervorgehen, der in seinem weiteren Verlaufe noch durch manche kleine Zuflüsse aus dem westlichen Theile des Landes verstärkt wird. Dieser Ursprung des Gambăru-Flusses ist übrigens keineswegs sicher, wie denn die von mir erkundeten topographischen Details dieser Gegend überhaupt nicht den erwünschten Grad von Verlässlichkeit haben. Während unseres kurzen Aufenthalts in der Hauptstadt Logon's hatte ich weder Musse noch Gelegenheit, die Bekanntschaft wohl orientirter Männer zu machen; ich verdanke das Wenige, was mir zu erfragen gelang, einem zwar erfahrenen und intelligenten, aber unzuverlässigen, im Lande geborenen Kanûri, der sich mir auf der Reise nach Bagirmi anschloss.

Nach seinen Mittheilungen zerfällt das Land in vier Bezirke: Halăka, den nördlichen, Hochsêwĕni, den östlichen, Zà den südlichen und Mazê, den westlichen. Die wichtigsten Districte sind die von Wâza, dessen ungefähre Lage und dessen Felsen durch Barth bekannt geworden sind, und von Dschinna, das im südlichen Theil des Landes gelegen ist. Beide bilden wichtige Grenzposten gegen die thatkräftigen und zügellosen Musgo-Stämme, und ihre Statthalter nehmen darum die höchsten kriegerischen Stellen im Lande ein. Wenn man dem Fluss von der Hauptstadt stromaufwärts folgt, so passirt man auf dem Westufer desselben nach einander: die ummauerte Stadt Logon (die Hauptstadt heisst, wie gesagt, eigentlich Loghwan), den Flecken Diffel und das noch unbedeutendere Goffa. Dieser Ortschaft gegenüber soll sich der erwähnte Lrho Matîa wieder mit dem Hauptstrome vereinigen und am Zusammenfluss auf der Ostseite das Städtchen Ngodŏnê liegen. Südlich von Goffa folgt dann auf dem Westufer die ansehnliche Stadt Chollem oder Hollem oder Ohollem, auf diese Kazerê, und mit dem darauf folgenden Mazarâ hat man die Südgrenze des Landes erreicht. Jenseits derselben liegen die Musgo-Ortschaften Marêăfa, Tekkelê — hier soll sich der Lrho Matîa vom Hauptarme trennen —, Balgedî, Muskun, Bâla

und die Stadt des Häuptlings Puss oder Fuss. Von diesen wird allein Muskun einigermassen in seiner Lage fixirt, da es eine halbe Tagereise in Südwestrichtung von der von mir berührten Bagirmi-Stadt Mandschăfa oder Maifa liegt.

Oestlich vom Lrho Matìa trifft man vom erwähnten Ngodŏnê nach Süden gehend auf Koăjâ, Garlê, Sârasâra, Baghdâs und Margè, womit wieder die ungefähre Landesgrenze erreicht ist. Dschinna ist nach Loghwan die ansehnlichste Stadt des Landes, ein belebter Markt für Elfenbein und einheimische Industrie-Erzeugnisse, und soll nur eine halbe Tagereise von Tekkelê entfernt liegen. Westlich vom Lrho Matìa, also zwischen ihm und dem Lrho Loghwan, hat man in der Nähe von Ngodŏnê die Stadt Mâwê und südlich von dieser Baram. Weiter nach Westen sollen in der Richtung von Norden nach Süden Bellê, Maffindâga, Annănê und Wâza liegen. Die aufgeführten Ortschaften scheinen in der Mehrzahl mit Ringmauern umgebene Städtchen von 3—5000 Einwohnern zu sein.

Logon hat einen ungefähren Flächeninhalt von 8000 Quadrat-Kilometern und ist ein verhältnissmässig dicht bevölkertes Land. Obwohl mir zur wirklichen Abschätzung seiner Einwohnerzahl freilich die nöthigen Grundlagen fehlen, so glaube ich doch für dieselbe (einschliesslich der mehr oder weniger unterworfenen Musgo) eine viertel Million annehmen zu dürfen. Neben den eigentlichen Logon-Leuten giebt es im Norden Kanûri-Kolonieen, im Osten in der Nähe des eigentlichen Schâri Bagirmi-Elemente, im Südwesten Fellâta und im Norden und Westen arabische Abkömmlinge. Dass die Erstgenannten die nächsten Verwandten der Musgo und der Măkări Bornû's sind, und dass diese Verwandtschaft sich, in geringerem Grade, auch auf die Tsâde-Insulaner und die südlichen Grenzstämme Bornû's erstreckt, ist bereits bei der Zusammenstellung der verschiedenen Bevölkerungs-Elemente Bornû's gesagt worden. Weiterhin werden wir sehen, dass noch ein ansehnlicher Theil der im Süden Bagirmi's wohnenden Heidenstämme in diesen Zusammenhang einzubegreifen ist. Wenn man die ganze Familie unter dem Namen Mâsâ zusammenfassen will, so ist dies ziemlich willkührlich, denn derselbe gehört meines Wissens der Bagirmi-Sprache an, und kommt eigentlich den Musgo allein zu.

Die dahin gehörigen Stämme sind nicht allein physisch ausgezeichnet veranlagt, sondern scheinen auch einer höheren Kultur-

entwicklung wohl fähig zu sein, wie wir an denjenigen, welche dem Islâm gewonnen sind, und, nach der Barth'schen Beschreibung, selbst an den heidnisch gebliebenen Musgo erkennen. Dass die mohammedanische Religion äusserlich eine grosse Aenderung hervorbrachte, begreift sich und sehen wir bei der Vergleichung der Leute von Logon mit den ihnen am nächsten stehenden Musgo. Auch diese sind meist prächtige Gestalten mit plumpen Zügen, welche im weiblichen Geschlecht noch durch den grotesken Schmuck von grossen in Ober- und Unterlippe eingefügten rundlichen Platten aus Knochen oder Metall verunstaltet werden. Diese haben allmählich eine schnauzenförmige Bildung der Lippen zur Folge und schlagen beim Sprechen klappernd auf einander, was der an wunderlichen Zisch-, Hauch- und Kehl-Lauten ohnehin schon reichen Sprache einen noch seltsameren Klang verleiht. Ihre Männer haben an dem ursprünglichen Lederschurzfell um die Hüften festgehalten, und die Frauen an einem schmalen Bande um die Weichen als einziger Kleidung, ganz wie die Heiden, welche wir im Süden Bagirmi's kennen lernen werden. Wie bei diesen ist ihre Hauptwaffe das Wurfeisen, und als Kriegsrüstung fertigen sie sich Panzer aus dem mit den Haaren nach innen gekehrten Fell des Büffels oder aus dickem Strohgeflecht, und eine entsprechende Kopfbedeckung aus demselben Material.



Musgo-Frau.

Alles dies ist natürlich bei ihren Brüdern oder Vettern in Logon und Bornû mit dem Islâm anders geworden. Diese tragen jetzt Gewänder ihrer eigenen Baumwollenmanufactur, von ihnen selbst gefärbt und genäht; die Frauen haben längst der entstellenden Lippenzier entsagt, und die Männer führen die Waffen der übrigen Bornû-Leute: Wurfspeer, Lanze und Vorderarmmesser — das Wurfeisen ist verschwunden —, und Watten- und selbst Metallpanzer sind nicht selten bei ihnen. Doch in den bescheidenen Constructionen der Wohnungen, der ausschliesslichen Anwendung von Thon zu den Grundmauern der

Häuser, der sorgfältigen Bedachung derselben, ihrer Vorliebe für ummauerte Ortschaften und selbst ihrem architectonischen Kunstgeschmack erinnern die Musgo vielfach an ihre vorgeschritteneren, mohammedanischen Verwandten.

Den plumpen, schwerfälligen Gestalten der Măkări Bornû's und der Leute von Logon entspricht ihr ernstes, bedächtiges Wesen, ihre Arbeitsamkeit, ihre Vorliebe für dunkle Farben, die Solidität und Massenhaftigkeit ihrer Bauten und selbst die Grösse und Form ihrer häuslichen Utensilien. Sie widmen sich mit Fleiss dem Ackerbau, dem Fischfang und der Industrie. Entsprechend dem kräftigen, fetten, wasserreichen Boden kommt in der Getreidekultur hauptsächlich die Durra und der Mais zur Geltung; ausserdem werden überall Tabak, Indigo, Baumwolle, Gemüse (Knollengewächse, Kürbis, Bohnen, Bâmia, Erdnüsse, Sesam) gebaut: Alles mit grosser Sorgfalt. Von industriellen Thätigkeiten pflegen sie am meisten die Korbflechterei, die Färbekunst, den Haus- und Schiffbau. Ihre Geflechte




Geflochtene Körbe der Logon-Leute.

von Körben, Schüsseldeckeln und Matten sind weniger zierlich in der Form, weniger dicht und schmiegsam, als z. B. die ausgezeichneten Erzeugnisse dieser Art in Dâr Fôr, doch sehr haltbar und gleichmässig gearbeitet und durchaus eigenartig in ihren bunten Mustern. Die in Bornû verwendeten Vorhängethüren aus Querstäbchen von Rohr, welche mit feinen Lederstreifen oder dunkelgefärbtem Bindfaden aneinander gereiht sind, stammen ausschliesslich aus Logon, wenn sie nur einigermaassen geschmackvoll gearbeitet sind. Die sie

verbindenden Fäden oder Streifchen werden in den eigenthümlichsten und gefälligsten Zeichnungen angeordnet. In der Färbekunst, welche zu ihnen doch wohl aus derselben Gegend kam, aus der sie Eingang in das übrige Bornû fand, übertreffen sie die Kanûri entschieden. Die Leute von Kûka schicken ihre Gewänder gern zum Färben in die Provinz Kötöko, in der sich vorzüglich die Einwohner von Maffatê dieser Kunst widmen, und eine Măkări-Tobe, welche sich bei der Vorliebe der Leute für Alles Ausgiebige noch durch Länge und Weite auszeichnet, wird sehr viel höher bezahlt, als ein Gewand von gleich feinem Gewebe, wenn es in Kûka gefärbt ist. Ihre Fertigkeit in der Baukunst kommt den Măkări im Auslande, wo diese Kunst weniger gepflegt wird, sehr zu Statten. In Wadâï z. B., wo Thonbauten noch nicht gang und gäbe sind, bedienen sich die besser situirten Leute der Kötöko-Baumeister; erst in der neusten Zeit machen diesen dort die anstelligen Bagirmi Concurrenz. Die Essschüsseln aus schwarzgebeiztem Holz, welche die Măkări- und Logon-Bewohner in ungewöhnlicher Grösse und Schönheit herstellen, und ihre Wasserfahrzeuge haben wir bereits kennen gelernt.

Ihrem ganzen Wesen entsprechend lieben die Leute eine substanzielle und besonders sehr reichliche Nahrung. Die riesigen Batatenklösse und die Mengen von Butter und Honig, welche sie zu vertilgen im Stande sind, setzen den Fremdling in Erstaunen. Da bei meiner Durchreise die Zeiten weniger gut waren und ich mich auch nicht eines besonderen Wohlwollens von Seiten des Königs erfreute, so verweise ich in dieser Beziehung auf die Schilderung, welche Barth von den ungeheuerlichen Zumuthungen gegeben hat, die an seine und seiner Leute Verdauungsorgane gemacht wurden. Zu den auch im eigentlichen Bornû gebräuchlichen Nahrungsmitteln kommen in Logon essbare Wurzelknollen, und der Genuss von Fischen, die freilich meistens in trockenem Zustande zu widerwärtig duftender Sauce verarbeitet und in dieser Form zu den gewöhnlichen Mehlspeisen genossen werden, beginnt vorzuwalten.

Wenn die Logon-Leute ernst, verschlossen, engherzig, misstrauisch und berechnend sind, so zeigen sie doch andererseits auch eine gewisse Rechtlichkeit und Zuverlässigkeit. Stets aber machen sie einen geheimnissvollen, eigenartigen Eindruck auf Alle, die mit ihnen in Berührung kommen. In ganz Bornû gelten sie für übernatürlicher Künste mächtig; Niemand zweifelt daran, dass

jeder Măkări-Mann ein Zauberer sei, mit seinem bösen Blick viel Unheil stiften könne und speciell die Fähigkeit habe, sich nächtlich in eine Hyäne zu verwandeln. Sonst sehr verständige und verhältnissmässig vorurtheilsfreie Leute betrachteten mich mit unverhehlter Indignation, wenn ich an dieser „Thatsache" zu zweifeln schien. Als wir uns in Afădê aufhielten, kam Almâs eines Morgens mit geheimnissvoller Miene, um mir mitzutheilen, dass der Hausbesitzer nach Mitternacht mit verhüllten Männern einen länglichen, in Stoffe gewickelten Gegenstand in's Haus gebracht habe, der für ihn deutlich als ein menschlicher Leichnam erkennbar gewesen sei, natürlich nur, um aus demselben ein teuflisches Mahl nach der Sitte der Măkări zu bereiten, da diese aus dem Genuss des Fleisches Verstorbener ihre Befähigung zur Zauberei schöpfen sollen. Die Bewohner einzelner Ortschaften geniessen in dieser Beziehung eines besonderen Rufes. Die Măkări selbst glauben natürlich auch an die bösen Künste Anderer und kommen so aus der Furcht vor Ihresgleichen und vor Fremden gar nicht heraus. König Ma'arûf verhielt sich sicherlich sehr viel weniger aus Hass gegen Abû Sekkîn, dem hauptsächlich mein Besuch galt, so abwehrend gegen mich, als aus Furcht vor meinen Zauberkünsten.

Der Glaube an übernatürliche Kräfte ist zwar in der ganzen mohammedanischen Welt sehr verbreitet, doch selten in einer Ausdehnung, wie bei den Măkări und den Bewohnern von Logon, so dass man vielleicht berechtigt ist, daraus auf die späte Einführung des Islâm, wie Barth sie ebenfalls annimmt, zu schliessen. Sie selbst lieben es, wie alle mohammedanischen Neger, wenigstens die Abstammung ihrer Fürsten aus den Ländern, in denen der Islâm entstand, herzuleiten. Nach der bei ihnen verbreiteten Tradition waren die ursprünglichen Bewohner der Gegend eines Stammes mit denen Kŏtŏko's und eines grossen Theils des übrigen Bornû, also nächste Verwandte der früheren Sô. Dann kamen zwei Häuptlinge mit ihrem Anhange — diesmal nicht aus Arabien, sondern aus Syrien — ins Land. Die Gegend war damals, heisst es, im Besitze zweier Herren, von denen der Eine den Fluss im Besitze hatte und vom Fischfange lebte, während der Andere in Wald und Feld herrschte und mit grossen Hundemeuten der Jagd oblag. Beide unterwarfen sich der materiellen Macht und der höheren Civilisation der Einwanderer, welche eine feste Herrschaft begründeten, und von

denen der Aeltere — sie waren der Sage nach Brüder — der Regierung entsagte und freiwillig der erste Beamte des neuen Reiches wurde. Der frühere Herr des für das Land so hervorragend wichtigen Flusses wurde der zweite, und der einstige Herr des Waldes und Wildes der dritte Würdenträger. Noch heute ist der höchste Beamte des Landes (nach dem Könige), der den Titel Îba führt, aus königlichem Blute und von fürstlichem Ansehen und Reichthum — ihm soll fast die Hälfte des Reiches gehören —, während der zweite Würdenträger, der Herr des Flusses und der Stadt, den Titel Mraï Loghwan hat und über den ganzen Fischfang des Landes gebietet. Der dritte Beamte dem Range nach, der frühere Herr in Wald und Flur, wird jetzt als Mraï Rhaâ, d. h. Herr des Hauses (Haus in der Bedeutung des arabischen Dâr), bezeichnet und ist noch heutigen Tages zur Erinnerung an die Vorzeit verpflichtet, eine Anzahl von Hunden zu halten, mit denen er alter Sitte gemäss von Zeit zu Zeit jagen soll.

Erst später, wird erzählt, wanderten die heutigen Bewohner aus ihren ursprünglichen Sitzen am mittleren Schâri — man giebt die Gegend von Busso an — in diese Gegend ein. Als in Bagirmi die ersten Keime des Islâm und der Staatenbildung gelegt wurden, kam es zu Kämpfen, in denen die an den Schâri-Ufern im Süden des Landes hausenden Stämme, nachdem ihr König Mrâben Kaiber erschlagen war, verdrängt wurden und sich zu beiden Seiten des westlichen Schâri niederliessen. Hier mischten sie sich mit der herrschenden Klasse, während die Masse des Volkes, welche die ursprünglichen Einwohner repräsentirte, und deren Reste wir in den Kĕrĭbina zu erkennen haben würden, allmählig verkümmerte und verkam.

Ohne diese Erzählungen wörtlich nehmen und ihnen den Werth von Thatsachen geben zu wollen, dürfen wir doch wohl vermuthen, dass dieselben in ihrem Kern dem Hergange der Dinge einigermassen entsprechen. Zu den ursprünglichen Bewohnern der Gegend, welche wahrscheinlich den Sô, Tsâde-Insulanern und Kĕrĭbina verwandt waren, mögen zur der Zeit, als die Einwanderer in Bornû von Norden her die auf dem Westufer des Tsâde sitzenden Stämme verdrängten, Bruchtheile der Eroberer auch nach Logon gekommen sein. Dem entsprechende Traditionen finden sich in jeder kleinen Măkări-Herrschaft in Kŏtŏko, in der man nicht anspruchsvoll

genug ist, um seine Vorfahren aus dem heiligen Lande ableiten zu wollen. Später, als im heutigen Bagirmi die Festsetzung der jetzt herrschenden Klasse stattfand — man kann diesen Vorgang, wie wir weiterhin sehen werden, in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts verlegen —, mag dann auch noch eine Bewegung in entgegengesetzter Richtung, eine Verschiebung der südöstlichen Mâsâ-Stämme vom mittleren Schâri nach Nordwesten erfolgt sein. Doch diese Verschiebung würde nicht als eine grosse Umwälzung zu betrachten sein, da einerseits die Musgo durch ihre Verwandten, die Kuang, noch heute bis in jene Gegend reichen, und andererseits die damaligen Bewohner von Logon den andrängenden Mâsâ-Elementen überhaupt verwandt gewesen zu sein scheinen.

Ob durch diese Einwanderungen schon eine Zusammenfassung des Ländchens in seiner jetzigen Ausdehnung zu einem wirklichen Staatsverbande erfolgte, oder wann und wie dies geschah, ist zweifelhaft. Das Land, selbst in seiner heutigen Gestalt, ist überhaupt zu unbedeutend, als dass es neben Bornû und Bagirmi eine geschichtliche Rolle hätte spielen können, welche sich der Erinnerung des Volkes einzuprägen geeignet war. Wahrscheinlich war es auch hier der Islâm, welcher die Bildung des Staates aus den vereinzelten kleinen Herrschaften, die noch jetzt charakteristisch für die Heidenstämme am Flusse von Logon und zwischen ihm und dem eigentlichen Schâri sind, vermittelte. Als erster Moslim unter den Königen Logon's wird Mraï Dschinna genannt, der entweder seinen Namen von der gleichnamigen Stadt, einer der wichtigsten des Landes, empfangen haben oder die Ursache zu ihrer Benennung geworden sein mag. Doch es wird weder berichtet, wann Mraï Dschinna gelebt hat, noch ob vor ihm Logon-Herrscher existirt haben, und selbst aus der nachfolgenden Zeit sind keine anderen Daten, als vereinzelte Namen aufbewahrt worden. Jedenfalls bekannte nicht allein der König Sâlê, der zur Zeit, als Denham das Land besuchte, an der Regierung war, den Islâm, sondern diese Religion war damals bereits im Lande ausgebreitet, und schon vor jenem zeugen die Namen einiger Regenten von mohammedanischem Einfluss.

Logon hat wahrscheinlich von Anfang seines staatlichen Bestehens an unter der Oberherrschaft von Bornû gestanden und ist sogar vielleicht erst unter der Aegide dieses mächtigen Nachbarn zu seiner Gestaltung gekommen. Es konnte den Königen von Bornû

nur angenehm sein, wenn sich auf den Südgrenzen ihrer Herrschaft ein regelmässig tributärer, mohammedanischer Staat bildete, der sie der Mühe überhob, allzu oft in das sumpfige Musgo-Land zur Erbeutung von Sclaven zu ziehen. Doch scheint dieses tributäre Verhältniss stets weniger schwer auf dem Lande gelastet zu haben, als die Vexationen, denen dasselbe von Seiten Bagirmi's ausgesetzt war. Diese gefährliche Nachbarschaft beeinträchtigt auch die Vortheile, welche das kleine Königreich aus seiner glücklichen Lage an zwei schiffbaren Strömen und aus seiner Fruchtbarkeit ziehen könnte. Jetzt scheint der Tribut, welcher an den König von Bornû gezahlt wird, nur in 100 Sclaven und 100 Toben zu bestehen, und ausser diesen werden höchstens noch Ansprüche auf Verpflegung für die Bornû-Truppen gemacht, wenn diese zeitweise Ghazien in die Musgo-Länder unternehmen.

Während in den kleinen Herrschaften Kŏtŏko's, welche gänzlich in dem grossen Bornû-Reiche aufgingen, die ursprüngliche Anordnung ihres Gemeinwesens verwischt wurde, konnte das unabhängige Logon mehr politische Eigenartigkeit bewahren. Danach ist die Regierung eine gemässigte Monarchie. Der König — Miaraï — kann ohne die Zustimmung der Inhaber der fünf grossen Hofämter, welche nur Freigeborenen verliehen werden, kaum etwas Wichtiges beschliessen und ausführen. Diese Würdenträger sind ausser den drei oben traditionell begründeten höchsten Beamten (dem Îba, der nach dem Beispiele Bornû's auch den Titel Ghaladima führt, dem Mraï Loghwan und dem Mraï Rhaâ): der Madam oder Geheimkämmerer, welcher der Person des Königs am nächsten steht und vertrauter Vermittler zwischen demselben und dem Volke ist, und der Mra-li-Rhaâ, welcher die königlichen Frauen und Kinder in seiner Obhut hat und ausserdem eine Art Polizeiminister ist. Diese höchsten Beamten, welche gewissermassen das Ministerium bilden, müssen in allen wichtigen Angelegenheiten consultirt werden und scheinen von ihrem Rechte der Opposition nicht selten Gebrauch zu machen. Als zur Zeit unserer Ankunft der erwähnte Streit zwischen dem Könige und dem Thronfolger entbrannt war, ergriffen sie Partei für den Letzteren, und der Erstere konnte nur durch ein ansehnliches Opfer von Toben und Gastmählern die Eintracht wieder herstellen.

Ausser den genannten Staatsbeamten gehen aus den freien Bürgern noch hervor: der Hafenmeister oder Ngâr Ba, den ich nur

unter diesem der Bagirmi-Sprache entlehnten Titel nennen hörte, der Tschêcho (aus dem arabischen „Scheïch" gebildet) oder Anführer der königlichen Reitermacht und die Civilgouverneure der im Innern des Landes gelegenen Stadtbezirke, wie z. B. Mraï Logon, Mraï Mâwê, Mraï Ngâmê, Mraï Ohollem. — Die Befehlshaber der Grenzbezirke (und einiger wichtiger im Innern des Landes gelegener Punkte) haben dagegen eine militärische Bedeutung und sind ursprünglich Sclaven, wie z. B. der Mraï Dschinna, der Mraï Wâza, Mraï Mazarâ, Mraï Billê, Mraï Gerlê u. s. w. Von diesen scheint ursprünglich der Mraï Wâza den höchsten Rang zu haben; jedenfalls übertrifft ihn aber jetzt der Mraï Dschinna an Bedeutung. Beide folgen im Range bei Hofe unmittelbar hinter dem Madam. Der zum Rath und Beistand des Königs bei meiner bedrohlichen Annäherung in die Hauptstadt berufene Bogŏlo hatte den Posten eines Mraï Dschinna und überragte an thatsächlicher Bedeutung beim Könige wohl die höchsten Hofbeamten.

Gesondert von diesen eigentlichen Beamten sind zu nennen der Thronfolger oder Ûlei Nghaï, die übrigen Prinzen, welche den Titel Marba führen, und eine Reihe von Repräsentanten altadliger Familien, welche keine Aemter bekleiden und keine anderen Rechte haben, als das hoffähig zu sein, d. h. täglich dem Könige ihre Aufwartung zu machen und in der Wohnung desselben gespeist zu werden. Endlich giebt es noch eine Reihe alter Familien, in denen die Aemter der persönlichen Dienstleistungen beim Könige erblich sind. Bemerkenswerth und auffallend ist, dass am Hof von Logon, trotz der Nähe einer der Hauptquellen für Eunuchen in Inner-Afrika (Bagirmi), keine verschnittenen Beamten zu sein scheinen.

Drittes Kapitel.

REISE DURCH BAGIRMI.

Ueberschreitung des Flusses von Logon. — Bote des Îba. — Geheimnissvolle Reiter. — Waldbäume. — Das Kĕrībina-Städtchen Kultschi. — Schweinefleischgenuss der Einwohner. — Die Reiter König Ma'arûf's. — Neue Baumtypen. — Zerstörte Grenzdörfer Logon's. — Ankunft am eigentlichen Schâri. — Bugŏman. — Theilweise Zerstörung der Stadt durch Feuer. — Empfang von Seiten der Einwohner. — Aeussere Erscheinung der Bagirmi-Leute. — Haartracht der Frauen. — Getreidemangel. — Sclaven des Königs. — Njugo und seine Haarfrisur. — Glänzender Empfang im Städtchen Miskin. — Gastfreundliche Wittwe des verstorbenen Königs. — Ueberschreitung des Schâri oder Ba. — Die beiderseitigen Ufer. — Der Ba Batschīkam und seine Passage. — Ankunft in Mandschăfa. — Rückzug vor Ameisen. — Termiten, ihr Vorkommen und ihre Gefrässigkeit. — Verschiedene Termiten-Arten und ihre Bauten. — Geflügelte Termiten. — Ameisen-Arten und ihre Bauten. — Noth in Mandschăfa. — Fischreichthum des Schâri. — Die Carica Papaya und ihre Früchte. — Rasttag in Mandschăfa. — Zerstörte Uferdörfer. — Zufluchtstätten auf dem Westufer und den Inseln des Stromes. — Getreide-Surrogate. — Bewaldete Uferhöhen und sumpfige Flussniederungen. — Die Ortschaft Balenjêre. — Krankheit des Afŏno. — Die Ortschaft Bainganna. — Uebersetzung auf das Westufer. — Aufenthalt in Bainganna. — Der liebenswürdige Ngâre. — Getreidekauf. — Zurücklassung des Afŏno. — Sădăqa. — Ankunft in Maffaling.

Am 17. März, Nachmittags gegen 4 Uhr, gingen wir an die Ueberschreitung des Flusses von Logon, die zwar bei dem niedrigen Wasserstande durchaus ungefährlich war, doch durch unsere Reit- und Lastthiere ziemlich zeitraubend gemacht wurde. Um Sonnenuntergang konnten wir auf dem sandigen, flachen Ostufer unser Nachtquartier aufschlagen, nachdem wir daselbst von dem Hafencapitän — Ngâr Ba (d. h. Herr des Flusses) —, der übrigens in der

Beamtenhierarchie eine ziemlich tiefe Stufe einnimmt und in dieser Beziehung von Barth überschätzt wird, begrüsst worden waren. Unter dem Schattendache, von dem aus derselbe die Flusspassage überwachte, bereitete ich mein Lager und erfreute mich an dem lebensvollen, freundlichen Bilde, welches sich auf dem westlichen Ufer vor uns entfaltete. Als die letzten Strahlen der untergehenden Sonne, welche die Stadt und die über dieselben emporragenden Bäume mit goldigem Schimmer übergossen hatten, verschwunden waren, zeichneten noch die schlanken Palmen ihre graziösen Häupter in jener unnachahmlichen Klarheit auf dem wolkenlosen Himmel ab, welche dort dem Untergange der Sonne unmittelbar zu folgen pflegt. Die Abendkühle hatte viele Bewohner ins Freie gelockt; dieselben bildeten plaudernde Gruppen unter den Uferbäumen, während Leute der arbeitenden Klasse vom Fischfange oder aus benachbarten Uferdörfern in ihren Booten heimkehrten und diese für die Nacht befestigten.

Karnak Logon gefiel mir von hier aus viel besser, als während ich in seinen Mauern geweilt hatte, und das sichere Bewusstsein, Herrn Ma'arûf entgangen zu sein, trug nicht wenig zur Erhöhung meines Genusses bei. Der Fürst schien sich übrigens durch meine Abreise, wenn er dieselbe auch aus Hass gegen den Bagirmi-König verwünschen mochte, sehr erleichtert zu fühlen, denn er unterliess sogar nicht, uns eine vortreffliche Abendmahlzeit herüberzuschicken. In später Abendstunde erschien dann noch in grosser Heimlichkeit ein Bote des Îba, der, wie erwähnt, dem Könige an Macht fast gleichkommt und begreiflicherweise wenig von diesem geliebt zu werden pflegt, und bat unter Ueberreichung einiger Krüge mit Honig im Namen seines Herrn um Gift und um ein Mittel gegen Zauberei. Die Kenntniss und den Besitz von Gift leugnete ich wie gewöhnlich ab, doch verabfolgte ich ihm ein ansehnliches Stück des teufelbannenden Kamphers.

Es war nach dem Aufenthalte in den finsteren Häusern der Stadt mit ihren seltsamen Bewohnern ein wahrer Genuss, die windstille, mondhelle und merkwürdigerweise mückenfreie Nacht am silberhell erglänzenden Strome zu verbringen. Während ich noch lange, den Gebilden meiner Phantasie nachhängend, wach lag, bemerkte ich gegen Mitternacht einige Reiter, welche den Fluss möglichst geräuschlos in der Furth passirten und dann in

südöstlicher Richtung davon eilten. Die Art ihrer Bewaffnung liess sie leicht als kriegerische Beamte eines Grosswürdenträgers erkennen, und die Besorgniss lag nahe, dass König Ma'arûf aus Hass gegen Abû Sekkîn dem Usurpator 'Abd er-Rahmân meine Absichten und den Reichthum unserer Karawane an Pferden verrathen möchte. Massenja lag nur wenige Tagereisen entfernt, und 'Abd er-Rahmân hielt sich den letzten Nachrichten zufolge in der Nähe der Hauptstadt auf, so dass es für ihn nicht schwer halten konnte, uns weiter stromaufwärts einzuholen und aufzuheben.

Am nächsten Tage setzten die übrigen Karawanenglieder, welche trotz ihres Widerstrebens zuvor den üblichen Flusszoll hatten entrichten müssen, mit dem ersten Morgengrauen auf das östliche Ufer über, und um 7 Uhr konnten wir unsere Reise wieder aufnehmen. Wir zogen in annähernd südöstlicher Richtung durch die flache Gegend, welche sich zwischen den beiden Schâri-Strömen ausdehnt und stellenweise in der Regenzeit durch ihren grossen Wasserreichthum dem Reisenden ernstliche Hindernisse bereitet. Der Weg führte durch ziemlich dichten Buschwald, der hier und da von einer Delêb-Palme, einer Harâza oder anderen Akazie, einem Hedschlîdsch oder einem Dschochân *(Diospyrus mespiliformis)* — Birgim kan. — überragt war, und in dem ich zum ersten Male jene *Gardenia* sah, welche in Bornû den Namen Kâza führt und sowohl im ganzen Habitus als in ihren holzigen Früchten einem wilden Apfelbaum ähnelt. Der niedrige Baum wird durch seine knorrigen, unbiegsamen Aeste und stumpfen, aber langen Dornen der Kleidung des Reisenden gefährlich und trägt häufig auf den Theilungsstellen der Zweige eine perpendiculär aufstrebende Schmarotzerpflanze — generell Börongo genannt *(Loranthus sp.)* —, welche durch das frische Grün ihrer Blätter, die bei den Kanûri zu den 'Aïsch-Saucen sehr beliebt sind, scharf mit dem spärlichen, fahlen Laube des krüpplichen Baumes contrastirt.

Eine halbe Stunde nach unserem Aufbruche blieb das Măkări-Dörfchen Melăfa westlich vom Wege; dann folgten wir dem östlichen Rande eines langgestreckten, sumpfigen Gewässers und passirten nach weiteren anderthalb Stunden das Dörfchen Demmo, das in Mitten einer weiten Lichtung liegt und von ausgedehnten Getreide-, Indigo- und Baumwollen-Feldern umgeben war. Nach einer weiteren Stunde in mehr oder weniger südöstlicher Richtung zogen wir an

dem etwa fünfzig Wohnstätten zählenden Dörfchen Ulĕdu vorüber, das hauptsächlich von Kanûri bewohnt ist, und erreichten eine halbe Stunde darauf Debbo, einen Weiler von nur etwa zwanzig Hütten, der wie die vorhergehenden Ortschaften in Mitten seiner Felder, auf weiter, grasiger Lichtung liegt. Unser nahes Tagesziel, das in der Mitte zwischen Karnak Logon und Bugŏman gelegene Städtchen Kultschi, erreichten wir kurz nach der Tagesmitte, fünf Stunden nach unserem Aufbruche. Sobald wir ein Thor in der Stadtmauer gefunden hatten, welches hinlänglichen Raum zum Hineinreiten gewährte, begaben wir uns auf den öffentlichen Platz, wo der Bürgermeister, der ebenfalls den Titel Ghaladîma führte, unter dem üblichen Schattendache im Kreise seiner Mitbürger sass. Mit grosser Bereitwilligkeit nahm mich dieser Würdenträger in sein eigenes Haus auf und vertheilte meine Gefährten in der Stadt.

Kultschi mochte ein Städtchen von etwa 3000 Einwohner sein und war der Hauptstadt des Landes ähnlich in Bauart und Anordnung der Häuser, wenn diese auch weniger hoch und geräumig waren. Die Einwohner gehören mit geringen Ausnahmen zu den merkwürdigen Kĕrîbina, die ich hier zum ersten Male in grösserer Anzahl zu sehen Gelegenheit hatte, ohne dass es mir aber gelang, bestimmte, sie von den Măkări unterscheidende physische Merkmale herausfinden. Sie führen Bogen und Pfeil und hängen so sehr an dem Jagd- und Waldleben ihrer Vorfahren, dass sie selbst hier, wo sie ein städtisches Gemeinwesen in Mitten der fruchtbarsten Gegend bildeten, nicht einmal den nöthigsten Ackerbau trieben, sondern fast ausschliesslich von der Jagd lebten, deren Ergebnisse sie im Karnak gegen das unentbehrliche Getreide verkauften. Hauptgegenstand ihrer Jagd schien das sonst bei Mohammedanern so verlästerte Wildschwein zu sein, das in der Nähe der Schâri-Ufer ausserordentlich häufig ist, und sie erlegten dasselbe augenscheinlich nicht nur des Felles und der in ganz Nordafrika bis fast zum Aequator gegen den bösen Blick hoch geschätzten Eckzähne wegen, denn überall sahen wir im Innern der Wohnungen das in Streifen geschnittene Fleisch zum Trocknen aufgehängt. Die Leute waren im Uebrigen gute Mohammedaner, und die älteren Männer, welche, so lange es noch Zeit war, durch religiöse Strenge die Sünden ihrer Jugend abzubüssen und die Dauer des zu erwartenden Fegefeuers möglichst abzukürzen bestrebt waren, schämten sich auch vor uns Fremden dieses offenkundigen

Schweinefleischgenusses und schoben alle Schuld auf den Leichtsinn und die Pietätlosigkeit der jungen Leute. Nirgends wurde meine tröstende Bemerkung, dass das Wildschwein des Sûdân ein anderes als das verbotene der Bibel sei, mit grösserer Befriedigung entgegengenommen als in Kultschi.

Hier fanden wir auch die geheimnissvollen Reiter, welche in der Nacht zuvor den Fluss von Logon passirt hatten und mich nun durch ihren Anblick von der Besorgniss befreiten, dass sie auf dem Wege zum König 'Abd er-Rahmân sein möchten. Sie hatten, wie Almâs bald herausbrachte, den Auftrag vom König Ma'arûf gehabt, schnell nach Bugŏman zu reiten, auf dem Rückwege uns zu begegnen und durch eine möglichst grausige Schilderung der Gefahren und des Elends, welche beim flüchtigen Könige unserer warteten, zur Umkehr zu bewegen. Den Ritt nach Bugŏman hatten sie sich aus Bequemlichkeit zur Hälfte gespart, erzählten aber nichts desto weniger, wie wenn sie Augen- und Ohrenzeugen gewesen wären, von der Schaar der Flüchtlinge, die aus dem Kriegslager Abû Sekkîn's in Bugŏman angekommen seien, von der daselbst herrschenden Hungersnoth und von der allgemein verbreiteten Nachricht, dass König 'Alî von Wadâï in Person mit neuer Heeresmacht heranziehe, um dem Widerstande seines hartnäckigen Vasallen demnächst ein schreckliches Ende zu bereiten.

Von Kultschi führte uns ein fünfstündiger Marsch am folgenden Tage (19. März) durch einen stellenweise dichten, aber auch nicht selten durch weite, grasige Lichtungen unterbrochenen Wald nach Bugŏman. Manche bisher nicht gesehene Waldbäume zogen hier meine Aufmerksamkeit auf sich, wie der Katagger, dessen aromatisches Holz zum Räuchern verwendet wird, der Kâgem Tsillim, mit seinen in der Form kleinen Bananen ähnlichen Früchten, und der Simsim — sämmtlich Kanûri-Namen —, welcher sich durch riesige, fast einen Fuss lange Schoten von halber Handbreite auszeichnet. Nach Ablauf der ersten Stunde trafen wir auf das Dörfchen Billa Fâtê und nach einer weiteren Stunde erreichten wir Mainâri: Kanûri-Colonieen, wie schon die Namen verrathen, doch augenblicklich von den Bewohnern verlassene Ruinen. Eine halbe Stunde darauf berührten wir die nicht minder wüsten Stätten der nahe bei einander gelegenen Dörfchen Njugo Gotĕlê und Birlim, welche ebenfalls den Brandschatzungen Abû Sekkîn's zum Opfer gefallen waren. Nach den ausgedehnten

Getreidefeldern dieser Ortschaften zu schliessen, musste der nothleidende Bagirmi-König reiche Beute gemacht haben.

Birlim ist das letzte Dorf Logon's. Von hier aus neigt der Weg einer südsüdöstlichen Richtung zu, schneidet einen nach Westsüdwest oder West verlaufenden Pfad, der vom Schari zu dem, einen halben Tagemarsch entfernt liegenden ummauerten Städtchen Logon führt, und berührt dann ein langgestrecktes Ngaldscham (Hinterwasser) des Schâri, das hier die Grenze zwischen Logon- und Bagirmi-Gebiet bildet und augenblicklich fast ganz ausgetrocknet war. Als wir dasselbe nach dreistündigem Marsche erreicht hatten, erblickten wir in geringer Entfernung nach Osten einen Arm des Schâri von ansehnlicher Breite, der sich nicht weit davon vom Hauptstrome trennen und sich ebenso bald wieder mit demselben vereinigen soll. Seine Uferwaldung in der angegebenen Richtung durchziehend, stiessen wir zuweilen auf die Spuren der Fabrikation von Salz, das hier nicht, wie gewöhnlich in der Bornû-Provinz Kŏtŏko, aus der Asche des Durra-Rohrs, sondern aus derjenigen einer von den Kanûri Kadâlăbu genannten Akazie gewonnen wird. Von wilden Thieren waren, den Spuren nach zu urtheilen, in dieser üppigen Gegend, ausser dem bereits erwähnten Wildschwein, die Hyäne, von der vier Arten unterschieden werden, der Ameisenbär und der Büffel besonders häufig. Antilopen schienen selten zu sein, und auch die Pfade des Elephanten und die charakteristischen Spuren des Rhinoceros fehlten auffallenderweise. An den Ufern des Stromes, seiner Hinterwässer und der ständigen Sümpfe tummelten sich natürlich zahllose Wasser- und Sumpfvögel.

Zwei Stunden brachten uns von der Grenze des Bagirmi-Territoriums nach der Stadt Bugŏman, die hart am Rande des eigentlichen Schâri, der in Bagirmi mit ebenfalls generellem Namen „Ba" oder nach einer bekannten Stadt an seinem mittleren Laufe auch wohl „Ba Busso" genannt wird, auf seinem hier sechs bis acht Meter hohen und steil abfallenden Westufer liegt. Kurz vorher hatten wir den Strom selbst erreicht und damit den Wald verlassen, der nun einer grasigen, mit Oschar und Akazien-Gestrüpp bewachsenen Ebene Platz machte. Die Stadtmauer ist dem steilen Uferabfall so nahe gerückt, dass wir darauf verzichteten, durch eines der vier, verhältnissmässig geräumigen Thore auf der Stromseite unseren Einzug zu halten. Die Stadt bildet ein unregelmässiges, sich in der grössten

Ausdehnung von Nord nach Süd erstreckendes Viereck. Die Umschliessungsmauer zeigte auf der gegen 300 Schritt langen Nordseite nur eine Eingangsöffnung, und diese glich mehr einer Ausfallspforte als einem Stadtthore, denn sie gestattete nur einzelnen Fussgängern den Durchtritt. Wir wendeten uns also der Westseite zu, welche eine Länge von etwa 600 Schritt und zwei Thore hatte, von denen das südlichste geräumig genug schien, einen Reiter passiren zu lassen. Die Stiere mussten freilich doch entladen und die Gepäckstücke auf den Schultern der Leute in das Innere der Stadt getragen werden. Diese machte einen ziemlich wüsten und traurigen Eindruck, da fast sämmtliche Strohhütten kürzlich durch eine Feuerbrunst zerstört worden waren. Da Bugŏman und das nahe Miskin die einzigen Bagirmi-Städte auf dem gegen Angriffe von Osten her gesicherten Westufer des Schâri sind, so hatte nicht allein Abû Sekkîn hier lange Hof gehalten, sondern Viele seiner Anhänger hatten aus den dem Kriege mehr ausgesetzten Gegenden des Landes daselbst Schutz gesucht. Die Stadt war derartig mit Fremden überfüllt, und die Strohhütten derselben hatten so dicht gestanden, dass nicht allein der Verkehr erheblich erschwert war, sondern auch, als eines Tages Feuer ausbrach, sämmtliche leicht verbrennbare Wohnungen ein Raub der Flammen wurden. Die Mauern der in der Zahl vorwiegenden Bongo's waren rauchgeschwärzt und mit provisorischen Dächern versehen, und überall sah man die Fremden beschäftigt, leichte Hütten von der Art der in Bornû üblichen zu errichten.

Mein Bagirmi-Begleiter Jûsef war als Quartiermacher vorausgereist und empfing uns auf einem von allen Seiten eingeengten, mit einer Sykomore gezierten Platze, der fast ganz von einem riesigen, durch ansehnliche Baumstämme gestützten Schattendache eingenommen war und als öffentlicher Versammlungsort diente. Hier hatten sich auch die Stadtobersten und viele Bürger zu meiner Begrüssung eingefunden. Jener waren drei: der Ngâr Bugŏman, Ngâr Millindî und Ngâr Marrŏdscha, von denen der Erstgenannte einen selbstverständlichen Titel führt, während die Letzteren die ihrigen von früher selbständigen Ortschaften herleiten, deren Einwohner in denen von Bugŏman aufgegangen sind.

Ein dunkles Gerücht über meine Absicht, den König — Mbang in der Bagirmi-Sprache — Mohammedu zu besuchen, das schon aus

Karnak Logon nach Bugŏman gedrungen war, hatte durch den Bericht Jûsef's über meine Eröffnung des Weges durch das Gebiet König Ma'arûf's und mein festes Auftreten dem Letzteren gegenüber eine für mich sehr vortheilhafte Bestätigung gefunden, und als man die grosse Zahl der Pferde und Flinten in meiner Karawane bemerkte, wurde ich zu einer politischen Person höchster Bedeutung. Die Einwohner von Bugŏman waren in ihrem Gefühl der Sicherheit vor den Waffen 'Abd er-Rahmân's und der Wadâï-Heerführer ihrem angestammten Könige besonders treu geblieben und in ihrem sanguinischen Nationalstolz geneigt, an das geringste Ereigniss die weitgehendsten Hoffnungen zu knüpfen. So erschien ich ihnen nicht mehr als ein einfacher Reisender, sondern wurde zu einem Helden, der beabsichtigte, ihren wackeren Mbang wieder siegreich nach Massenja zurückzuführen. Zweifel daran, dass mir dies mit meiner geringfügigen Macht gelingen könne, schwanden vor meinen Eigenschaften eines Europäers und Christen, die Allen übermenschliche Kräfte zu bedingen schienen. Es war für mich ein sehr angenehmes Gefühl, zum ersten Male durch mein christliches Bekenntniss nicht die Verachtung hervorzurufen, deren sich sogar die gutmüthigen Bornû-Leute nicht entschlagen konnten. Die Meisten schienen freilich nur sehr unbestimmte Vorstellungen von anderen Religionen zu haben und eigentlich nur Heiden und Mohammedaner zu unterscheiden. Da sie mich meiner Hautfärbung wegen unmöglich zu den Ersteren zählen konnten, so waren sie geneigt, mich den Edelsten der Letzteren, den Abkömmlingen des Propheten — Scherâfa arab. —, beizuzählen. Doch selbst bei denjenigen, welche in der Fremde gewesen waren und sich die übliche Missachtung der Christen angeeignet hatten, schwieg der religiöse Fanatismus gegenüber den patriotischen Hoffnungen, welche sie an meinen Besuch knüpften.

Bugŏman schien eine Stadt von 5000—6000 Einwohnern zu sein und trug einen durchaus andern Charakter, als die Ortschaften der reinen Măkări. Die Erdbauten waren weniger eigenartig und massig als die der Letzteren, doch die unter dem Namen Bongo beschriebenen Hütten walteten ebensowohl in der Menge vor, als sie durch sorgfältige und zierliche Herstellung ausgezeichnet waren. Zum ersten Male trat mir hier eine vollständige Bagirmi-Bevölkerung entgegen: durchschnittlich gefällige Gestalten, unter denen vorzüglich die Frauen mit ihren ebenmässigen, schlanken Formen und

ihren zierlichen Gesichtern sehr angenehme Erscheinungen bildeten und sich besonders von den Măkări- und Musgo-Frauen vortheilhaft unterschieden. Ihre Hautfärbung hatte vielfach einen Stich in's Röthliche, und tiefschwarze Leute, von denen ich glaubte, dass sie in Bagirmi sehr häufig seien, bekam ich in Bugóman gar nicht zu sehen. Das Haar der Frauen ist kurz geschoren, gerade noch lang genug, um künstliche aus Schafshaaren oder schwarz gefärbten Pflanzenfasern hergestellte Flechtchen auf den Seitentheilen des Kopfes zu befestigen. Vier oder fünf derselben, etwa zehn Centimeter lang, werden zu einer ovalen Figur angeordnet, indem sie mit ihren vorderen und hinteren Enden zusammenstossen, übrigens aber durch Zwischenräume von einander getrennt sind.



Haartracht der Bagirmi-Frauen.

Einer der Ortsvorsteher nahm mich und meine Leute gastfreundlich in sein Haus auf und bewirthete uns trotz der allgemeinen Nothlage, welche den Bewohnern ohne Ausnahme harte Entbehrungen auferlegte, mit drei Schüsseln 'Aïsch und vortrefflichen Fischen des Schâri, deren Zufuhr kein Feind abschneiden konnte, und unter denen zwei hechtähnliche von ausgezeichnetem Geschmack waren. Im Uebrigen hatten sich die Leute Ma'arûf's keiner allzugrossen Uebertreibnng in der Schilderung der Ernährungs-Verhältnisse schuldig gemacht. Es herrschte ein solcher Getreidemangel — und nicht blos in dieser Stadt, sondern offenbar in allen folgenden Ortschaften der Schâri-Ufer —, dass es meines ganzen Nimbus als Königs- und Landes-Retter bedurfte, um sechs Mudd (Modius, kleine Metze) Durra aufzutreiben, obgleich ich dieselben mit einem zwanzigfach höheren Preise als in Bornû bezahlte. Ich konnte in dieser Beziehung nicht ohne Bedenken der nächsten Zukunft entgegen sehen, denn meine Lastthiere waren an Körner-Nahrung gewöhnt, und Menschen und Pferde konnten der Getreidenahrung noch weniger entbehren. Alle weiteren Versuche, Perlen,

Châm oder Turkēdi's gegen Duchn oder Durra, selbst zu Schleuderpreisen, auszutauschen, misslangen, obgleich die Leute doch der Kleidungsstücke sehr bedürftig waren. Wir beschlossen daher, unser Heil in dem nahen Städtchen Miskin zu versuchen, auf das die Einwohner von Bugŏman unsere Hoffnung zu richten suchten.

Von hier ab wollten wir in Gesellschaft von zehn Sclaven Mbang Mohammedu's unseren Weg fortsetzen, welche im Auftrage ihres Herrn im Norden des Landes gewesen waren, von meiner Ankunft in Logon und meinen Reiseplänen gehört und mich erwartet hatten, um mir gegen kleine Geschenke als Führer und Geleitsmänner zu dienen, unsere Karawane zu verstärken und selbst in grösserer Sicherheit zu reisen. Ihr Anführer war ein junger Mann Namens Njugo, d. h. Hyäne, vom Stamme der Sâra, den ich im Laufe der Reise wegen seiner Gutmüthigkeit und Gefälligkeit sehr schätzen lernte. Derselbe, welcher, beiläufig gesagt, an Lungenschwindsucht litt, unterschied sich physisch von den Bagirmi-Leuten gar nicht, fand sich aber durch den Islâm nicht nur nicht veranlasst, sein Haupthaar zu rasiren, wie jene schon vielfach thun, sondern machte dasselbe nach der Sitte seines Stammes zum Gegenstande einer besonderen Pflege. Er hatte eine Reihe spitz geschnittener Stäbchen aus hartem Holz von etwa zehn Centimeter Länge in ihren oberen Hälften durch fein geschnittene Lederstreifchen so fest mit einander verbunden, dass das Ganze einen allerdings unförmlichen und breiten, doch recht brauchbaren Kamm mit etwas langen Zähnen darstellte, deren Zwischenräume durch die Umwicklung des oberen Theils der einzelnen Stäbchen bedingt waren. Dieser Kamm steckte bei anderweitiger Beschäftigung seines Inhabers ruhig in der dicht verfilzten Haarkappe, diente aber sonst fast beständig dazu, der letzteren jene Gleichmässigkeit, man möchte sagen der Textur, zu geben, auf welche Njugo offenbar stolz war. Die homogene Haarmasse wurde an verschiedenen Stellen von etwa vier Centimeter langen, um ihre Achse gedrehten Haarzöpfchen überragt, denen ihr Träger eine nicht geringere Sorgfalt angedeihen liess. Die Begleiter Njugo's waren noch sehr junge, den verschiedensten Heidenstämmen im weiteren Süden angehörige Leute.

Wir verliessen Bugŏman am vorgerückten Nachmittage des 20. März und erreichten Miskin nach anderthalb Stunden. Der Weg führte in nahezu südlicher Richtung Anfangs am Rande des Stromes

hin, und wich dann von ihm etwas nach Westen ab. Das Städtchen erfreute sich recht wohlerhaltener Mauern und war in reizender Weise von Bäumen überragt, unter denen die Fächer-Palme wieder die stolzeste Zierde bildete. Der Fluss ist hier nicht ganz so breit als bei Bugŏman, zeigt jedoch auf der östlichen Seite durch eine ausgedehnte Fläche reinen Sandes, die nur wenige Fuss über dem augenblicklichen Niveau des Wassers lag, welche Breite er schon bei mittlerem Wasserstande erreichen muss. Das westliche Ufer hat bei Miskin eine Höhe von etwa zehn Meter und fällt ebenso steil ab wie bei Bugŏman.

Unser Empfang war fast noch herzlicher als in der letztgenannten Stadt; Niemand schien daran zu zweifeln, dass ich ein Scherîf sei, und bald machte das Gerücht die Runde, ich sei ganz besonders vom Sultân in Stambul, dessen Existenz sagenhaft bekannt war, abgesendet worden, um ihrem Mbang, dem sie nicht minder treu anhingen als ihre Nachbarn in Bugŏman, Hülfe zu bringen. Ich wurde von einer Wittwe des verstorbenen Königs 'Abd el-Qâdir, die, obgleich nicht mehr in erster Jugendblüthe, doch noch recht hübsch, von ebenmässigem Wuchs, gefälligen Manieren und angenehmem, fast europäischem Gesichtsausdrucke war, als Gast in Beschlag genommen und musste in ihrer eigenen Hütte wohnen, während meine Leute in den übrigen Räumen ihres Hausstandes untergebracht wurden. Die Einwohner, deren Zahl etwa 2000 betragen mochte, erschöpften sich in Freundlichkeiten; alle Noth der schweren Zeit schien mit einem Mal vergessen, und Musik und Tanz hörten bis lange nach Mitternacht nicht auf. Der Bürgermeister — Ngâre — entäusserte sich einer etwa vier Mudd betragenden Quantität Durra und eines Kruges Milch, für die er freilich einen heilkräftigen Qorânspruch von meiner Hand erbat, und eine benachbarte Araberin kam mit ihrem sechszehnjährigen hübschen Töchterchen, um mir dasselbe zur Frau anzubieten, da meine Vereinsamung in dieser Beziehung sie mit Mitleid erfüllte. Wenn ich mir für diesen lockenden Vorschlag Bedenkzeit bis zu meiner Rückkehr erbat, so muss ich gestehen, dass mir diese Pflichterfüllung einige Ueberwindung kostete. Meine Eigenschaft als Christ fand hier noch weniger Verständniss als in Bugŏman, wenn ich auch noch so offen den Scherîf-Titel ablehnte und meine Herkunft angab. Leider misslangen auch hier alle Versuche, die sonst in Bagirmi so beliebten Turkĕdi's um Getreide zu verkaufen, und wenn

auch die Erkundigungen über die Zustände in den nächsten Schâri-Dörfern durchaus nicht hoffnungsreich lauteten, so schien es doch am gerathensten, so schnell als möglich weiterzureisen, um die Heidenländer, in denen ein fast unglaublicher Reichthum an Cerealien herrschen sollte, zu erreichen.

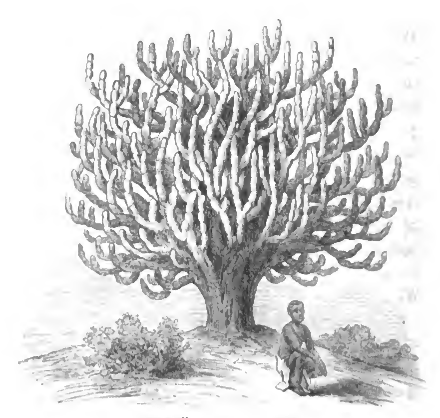
Am 21. März brachen wir denn auch trotz der Gastlichkeit des Städtchens wieder auf, und zwar vor Tagesanbruch, denn wir hatten den Strom zu überschreiten und wünschten noch an demselben Tage Mandschăfa, auch Maifa oder Maiba genannt, zu erreichen. Trotzdem der Strom seinen annähernd geringsten Stand hatte, war sein Wassergehalt immer noch ein ansehnlicher. Bis auf wenige Schritte vom Ufer war auf der Westseite die Tiefe sehr bedeutend, und wenn dieselbe auch nicht, wie die Eingeborenen behaupteten, vierzig Klafter betragen mochte, so gelang es doch Hammu, der ein guter Schwimmer war, nicht, den Grund zu erreichen. Die ganze Passage nahm volle vier Stunden in Anspruch, denn zunächst musste alles Gepäck — Kerre kan. — auf den Schultern der Leute das steile Ufer hinab in das Fahrzeug getragen und dieses einigermassen seines Wasserinhaltes entledigt und mit Strohbündeln trocken gelegt werden, und dann kostete der Transport der Thiere viel Zeit und Mühe. Die Ochsen und Pferde mussten natürlich schwimmen, wobei sie von den Bootsleuten an den Ohren festgehalten und mitgezerrt wurden, und versetzten durch ihre scheue Unruhe die Boote nicht selten in die Gefahr des Umschlagens. Besonders die Esel einiger Dschellâba (Kaufleute vom Nil), welche sich unserer Karawane angeschlossen hatten, machten bei ihrem natürlichen Eigensinn und ihrem unbesiegbaren Widerwillen gegen das Wasser und die Schwimmkunst grosse Mühe. Der von mir gezahlte Ueberfahrtspreis von drei Baumwollenstreifen (im Werth von ungefähr fünfzig Pfennig), zwanzig Glasperlen und zwölf Stopfnadeln galt für einen Act der Freigebigkeit.

Wegen der Tiefe des Wassers und der Stärke des Stromes bei Bugŏman und Miskin hatten wir ursprünglich beabsichtigt, auf dem Westufer weiter zu reisen und erst bei Mandschăfa überzusetzen. Doch abgesehen davon, dass die zu passirende Gegend aller Bagirmi-Ortschaften baar ist und von unabhängigen und räuberischen Musgo unsicher gemacht wird, bringt dieselbe wegen des vorherrschenden Lehmbodens bei etwaigen Regenfällen erhebliche Marschschwierig-

keiten mit sich und steht unter der Herrschaft bösartiger, für die Reit- und Lastthiere sehr gefürchteter Fliegen, welche sich auf dem trockenen, sandigen, wenn auch niedrigen Boden des Ostufers nicht zu finden scheinen.

Wir konnten anderthalb Stunden vor Mittag aufbrechen, vertauschten alsbald den Ufersand, auf dem Leute aus dem nahen Dorfe Mêbi ihre leichten Fischerhütten zu vorübergehendem Aufenthalte aufgeschlagen hatten, mit einer gras- und buschreichen Ebene und betraten nach einer halben Stunde eine lichte Waldung, in der die Akazien gegen laubreichere Bäume zurücktraten. Nach einer weiteren halben Stunde erreichten wir das verlassene und zerstörte Dörfchen Mêbi, dessen Einwohner sich vor den Streifzügen 'Abd er-Rahmân's auf das Westufer, wo man ihre Hütten erblickte, zurückgezogen hatten; unsere Wegrichtung war eine ungefähr südöstliche. Um Mittag erreichten wir den Arm des Schâri, der sich etwa 300 Kilometer weiter aufwärts vom Hauptstrome abzweigt, sich bei Mêbi wieder mit demselben vereinigt und nach zwei südlich von Massenja auf seinem Ufer gelegenen Ortschaften gemeiniglich Ba Batschīkam oder Ba Irr genannt wird. Der Wald ist hier dichter und tritt hart an den Rand des Ufers, das acht bis zehn Meter hoch steil zum Wasserbette abfällt. Wir zogen auf dem Nordostufer an dem ebenfalls verlassenen Dörfchen Manŭwai vorüber, dessen provisorische Hütten wir bald nachher auf der Südwestseite erblickten, bis das hohe Ufer sich senkte und das Thal des Flusses sich zu grasiger, baumleerer Niederung verbreiterte. In diese, welche in und nach der Regenzeit mehr oder weniger vollständig unter Wasser steht, stiegen wir in südsüdöstlicher Richtung hinab und überschritten den Fluss, eine gute Stunde nachdem wir ihn zuerst erreicht hatten, in einer Furth. Der Spiegel des Wassers hatte eine ungefähre Breite von 100 bis 150 Schritt, und die Tiefe desselben überstieg an der Ueberschreitungsstelle nirgends anderthalb Meter. Die Niederung setzt sich dort noch für eine gute halbe Stunde gegen den eigentlichen Schâri hin fort, dessen Ufer wieder mit dichtem, an Elephanten- und Nashorn-Spuren reichem Walde besetzt ist. Das Rhinoceros tritt nicht so regelmässige Pfade wie der Elephant, verräth aber seine Anwesenheit durch seinen Koth, den es mit den Hörnern zerkratzt und zerstreut, den Boden dabei tief durchfurchend.

Oberhalb Miskin's, besonders in der Nähe der Ufer, ist der Schâri von Sandbänken und buschreichen, sandigen Inseln durchsetzt, welche die sichersten Zufluchtsstätten der geflüchteten Uferbewohner bildeten. Gegen vier Uhr passirten wir die Ruinen des grösseren Dorfes Mussu, für dessen Bedeutung die Ausdehnung früherer Durra- und Baumwollenfelder sprachen. Von hier aus folgten wir einigermassen den ausgiebigen Windungen des Stromes in durchschnittlicher



Die Garŭru genannte *Euphorbia*.

Südsüdwest-Richtung bis Sonnenuntergang, zu welcher Zeit wir unser Tagesziel Mandschăfa erreichten. Der Wald, in dem ich zum ersten Male die hier bis zu sechs oder acht Meter hohe, verästelte und Garŭru genannte *Euphorbia* erblickte, blieb bis in die nächste Nähe der Stadt von einer Dichtigkeit, die bisweilen den Marsch recht erschwerte und für unsere Kleidung wenig vortheilhaft war. Die Dunkelheit war schon hereingebrochen, als wir das Innere der Stadt betraten, welche, schmal und lang gestreckt, hart am Rande des hier ungefähr zwölf Meter steil zum Flusse abfallenden Ufers liegt und von einer guterhaltenen Mauer umschlossen war. Die Grösse der Stadt schien

mir einer Einwohnerzahl von gegen 5000 zu entsprechen,. doch war dieselbe augenscheinlich zur Zeit sehr entvölkert. Gleichwohl kostete es Njugo einige Mühe, ein passendes Quartier für uns zu finden, und als wir endlich ein solches, das geräumig, bequem und reinlich zu sein schien, bezogen hatten, wurde ich in dem von mir gewählten Bongo so nachdrücklich von einem Heer von Ameisen angegriffen, dass ich den Nachtaufenthalt in freier Luft vorzog.

Schon Barth, welcher von Logon aus Massenja erreichte, giebt eine lebhafte Schilderung von dem grossen Reichthum Bagirmi's an Insekten, besonders an Ameisen und Termiten, und ich muss gestehen, dass in der That dieses Land in einer für den Bewohner und Besucher höchst lästigen Weise vor seinen, in dieser Beziehung keineswegs stiefmütterlich bedachten Nachbarländern ausgezeichnet ist. Ausserhalb der Ortschaften sind es vor allen die Termiten — Arde arab. und Kănam kan. —, welche dem Reisenden das Leben verbittern, obgleich dieselben auch den Aufenthalt in den Wohnhäusern nicht verachten. Sie führen ihren Namen Arde, d. h. Erde, mit vollem Rechte: mit Erde arbeiten sie und an die Erde sind sie gebunden. Wenn im Freien gelagert wird, so untersucht der vorsichtige Reisende zunächst den Platz auf Termiten und errichtet, wenn es irgend die Zeit erlaubt, wenn auch keine Spur von ihnen entdeckt wird, niedrige Gerüste von Holz zur Sicherung des Gepäcks, oder lagert dasselbe wenigstens auf solche Baumzweige und Sträucher, welche von den kleinen Ungeheuern vermieden werden. Dahin gehören die giftigen Asclepiadeen, in der Wüste und Steppe die *Leptodenia pyrotechnica* und weiter südlich die *Calotropis procera*. Gebraucht der Reisende diese Vorsicht nicht, so findet er oft nach einer Nacht die ausgedehntesten Beschädigungen seiner Habe, selbst im Innern von Holzkisten; und im Laufe einer kurzen Mittagrast können die Unterseiten der dort üblichen Säcke aus Kameelhaut und der Inhalt derselben sehr unerfreuliche Zerstörungen erfahren. Die kleinen Thiere sind von einer wahrhaft erschreckenden Gefrässigkeit, der glücklicherweise durch ihre Unbehülflichkeit Grenzen gezogen werden. Sie fressen Holz, Papier, Leder und alle Arten von Stoffen und umgeben oder überziehen die von ihnen in Angriff genommenee Gegenstände mit einer Kruste, die sie durch eine sorgfältige Verkittung von Erdpartikelchen mittelst des ihnen eigenthümlichen Secrets herzustellen und fest anzuheften wissen. Sand lässt sich schwer in

dieser Weise binden und ist für sie ein ungeeignetes Material. Daher finden sie sich verhältnissmässig selten auf Sandboden. Gleichwohl und trotz ihrer grossen Gefrässigkeit, welche in solchem Terrain nur geringe Befriedigung finden kann, kommen sie immer noch häufiger in der grossen Wüste vor, als man glauben sollte, auch da, wo auf der allerdings häufigen Thonerde noch eine ansehnliche Sandschicht ruht.

Die von mir sowohl in Tibesti als in Borkû beobachtete Termite — im nördlichen Theile der Wüste scheint dieselbe noch nicht vorzukommen — ist identisch mit der in den Sûdân-Ländern vorwaltenden Art, für die ich den Namen *Termes fatalis* dem von *T. bellicosus* vorziehen möchte. Dass sie die häufigste ist, geht schon aus ihrem Kanûri-Namen Kănam Adabê (d. h. die gewöhnliche Termite) hervor. Sie ist gegen fünf Millimeter lang, doch kann man eine erhebliche Verschiedenheit in der Grösse beobachten. In jedem Bau staunte ich über die Mannigfaltigkeit der zusammenlebenden Individuen, besonders in der Verschiedenheit der Grösse des Kopfes und der Kieferorgane. Die kleineren waren gewöhnlich hellfarbiger (weisslich, grauweisslich und gelbweisslich), der Kopf gelb bis braun, stets dunkler als der Körper. Sie errichten ansehnliche, nicht selten drei bis vier Meter hohe Bauten — Ngotkum kan. —, von unregelmässiger Form, besonders wenn sie bewohnt und bearbeitet werden, und von ausserordentlicher Festigkeit. Thürmchen, Spitzen und Pfeiler sind hier mit einander zu einer mannichfach geformten Masse verschmolzen, und erst allmählich, besonders wenn der Bau verlassen ist, rundet sich seine Oberfläche etwas ab. Im Innern sieht man ein Labyrinth von Gängen und Höhlungen, welche zwar mit einander in Verbindung zu stehen, aber der regelmässigen Anordnung zu entbehren scheinen. Das Material zu diesen Bauten liefert der Boden der betreffenden Gegend, doch schien mir eine besondere Vorliebe für rothe oder gelbe Thonerde zu bestehen und die Farbe der Thiere sich einigermassen nach ihrem Arbeitsmaterial zu richten. — Aehnlich dieser Termite in der Gestalt und in den Bauten ist eine Kănam Kurna kan. (d. h. eigentlich die fette Termite) genannte Art, welche aber im Allgemeinen die hellfarbigere zu sein scheint. — Ausser diesen Arten fiel mir vorzüglich eine dritte, etwas grössere, von röthlich grauer Färbung — Kănam Nginni kan. — auf, deren Bauten stets aus grauer Thonerde bestanden, die Höhe eines halben Meter nicht überstiegen, in regelmässiger

Kuppelform hergestellt waren und auf dem Durchschnitt das Aussehen eines Waschschwammes hatten. Diese Art habe ich niemals bei Tage arbeiten gesehen, wohl aber Nachts ihre ungewöhnliche Emsigkeit oft bewundert. Von den in der beigefügten Abbildung dargestellten pilzförmigen Bauten sind mir nur einige verlassene zu Gesicht gekommenen; niemals fand ich in ihrem Innern die dazu gehörige Termite.

Zu den Schwärmzeiten (in der Regenzeit) beflügelt sich die erstgenannte Art zum Theil und fliegt unter dem Namen Zûzu kan. in grosser



Termiten-Bauten.

Aufregung und Ungeschicklichkeit auch bei Tage umher, und die nächste Umgebung ihres Baues ist dann mit den bald wieder abgeworfenen langgestreckten Flügeln bedeckt und von raubgierigen Ameisen belagert. In diesem Zustande wird das Thierchen von den Eingeborenen, besonders den Kindern, auch als Nahrungsmittel verwendet.

Die grosse Schwerfälligkeit und Unbehülflichkeit der Termiten macht sie zu einer leichten und willkommenen Beute verschiedener

Ameisen. Ihren Hauptfeind haben sie in einer grossen, schwarzen Art der letzteren — Kamandscha kan. —, welche man in der Wildniss in langen, geordneten Colonnen auf die Termitenjagd ausziehen sieht. Dieselbe wohnt in grossen, flachen, kaum über die Umgebung emporragenden Bauen, ähnlich denjenigen der folgenden Art, jedoch ohne die zahlreichen, radialen Pfade derselben, legt keine Vorrathskammern an und belästigt den Menschen nur, wenn sie in irgend einer Weise behelligt oder angegriffen wird. Etwas kleiner als sie ist die ebenfalls nur im Freien lebende, grauschwarze, Kengibbu kan. genannte Art mit dünner Taille, grossem Kopf und ansehnlichen Kieferzangen, welche im Freien den Reisenden, der in der Umgebung ihres Baues lagert, in empfindlicher Weise quält, doch so, dass der Schmerz nach der Verletzung nicht andauert. Ihr Bau ist von grosser Ausdehnung, erhebt sich ebenfalls nur wenig über die Umgebung, ist auf der Oberfläche und ringsumher von aller Vegetation gesäubert, so dass er sich weithin als kahler Fleck bemerkbar macht, und von ihm aus laufen breite, ebenso sorgfältig der Vegetation beraubte Pfade radial nach allen Richtungen. Das Innere desselben enthält grosse Vorrathskammern, in denen sich das Getreide metzenweis findet, doch die Leute behaupten, diese Ameise häufe das Getreide wohl an, fresse es aber nicht selbst.

Aehnlich dieser Art im äusseren Ansehen ist die in Bornû Kemâli genannte Ameise, welche hauptsächlich in den menschlichen Wohnungen haust und ihre Vorrathskammern unter den Mauern da, wo diese auf dem Erdboden ruhen, anlegt. Sie ist etwas kleiner als die vorige und wird für den Menschen zu einer sehr empfindlichen Plage, indem sie durch Biss oder Secret einen brennenden Schmerz hervorruft, der zwar von keiner Anschwellung oder Entzündung der Haut begleitet ist, aber mindestens einen ganzen Tag lang andauert und an Intensität zunimmt, wenn man sich verleiten lässt, die schmerzenden Stellen zu reiben und zu kratzen. Diese Art war es, welche zu Mandschăfa bei Einbruch der Nacht die mir zur Wohnung angewiesene Hütte wahrhaft überschwemmte und mich schleunigst ins Freie trieb. Der Mensch ist diesem Insect gegenüber ziemlich machtlos, denn wenn es auch wohl gelingt, seinen Bau durch Ausbrennen zu zerstören, so lange derselbe von geringer Ausdehnung ist, so sieht man sich doch, wenn der kleine Feind in grösserer Menge eingenistet ist, oft gezwungen, ihm das Feld zu räumen. Die

beiden letztgenannten Arten sind am Ende der Regenzeit zum Theil mit Flügeln versehen.

Eine grosse, röthlich weisse Ameise, welche sich ebenfalls in den menschlichen Wohnungen aufhält, aber nicht in so enger gesellschaftlicher Vereinigung lebt, als die vorgenannten, kommt besonders durch ihre grosse Vorliebe für Süssigkeiten mit den Menschen in Berührung. Man mag einen Krug mit Honig noch so sorgfältig verschliessen, ihn noch so vorsichtig auf den schlankfüssigen, freistehenden und hohen Gestellen, wie sie in Bornû üblich sind, aufbewahren, oder an dünnen an der Decke des Zimmers oder der Hütte befestigten Stricken aufhängen: das Thierchen weiss stets den Weg zum verlockenden Inhalt zu finden.

Ausser den genannten Ameisenarten, welche so detaillirt aufgeführt worden sind, weil der Reisende häufig mit ihnen in unliebsame Berührung kommt, stösst man noch auf eine ungeheuere Zahl anderer, die sehr verschieden sind in Grösse, Gestalt und Farbe. Man findet sie von fast zwei Centimeter Länge bis zu einer Kleinheit, mit der verglichen unsere Waldameise eine Riesin ist; man begegnet schwarzen, dunkelgrauen, graugrünen, braunen, röthlichen und weissen; man sieht sie mit allen möglichen Kopf- und Kieferbildungen, von der verschiedensten Länge der Beine und der wunderlichsten Stellung des Hinterleibes, der bisweilen fast rechtwinklig zum übrigen Körper nach oben gerichtet ist und bisweilen erheblich von der Körperachse nach unten abweicht. Man stösst auf die grossen, einzeln lebenden Jagd- und Raubameisen, welche mit einer unglaublichen Leichtigkeit und Geschwindigkeit über den Boden hingleiten, ebenso oft als auf die fleissigen Arbeitsameisen, welche auch dort als Bild und Muster der Emsigkeit gelten, wie ihr Kanûri-Name Kidakida (eine Intensitäts-Verdoppelung von Kida, die Arbeit) beweist.

Doch zurück zu Mandschăfa. Die bitterste Noth schien daselbst zu herrschen, und meine durch die geringe Zahl der mir zu Gesicht gekommenen Menschen hervorgerufene Frage nach der Einwohnerschaft der Stadt beantwortete man dahin, dass der Hunger die Meisten in den Häusern zurückhalte. Die Leute nährten sich theils von den Früchten der Waldbäume, soweit ihnen die Affen und andere Waldthiere nicht zuvorkamen, theils und vornehmlich aber von den gerade dort besonders zahlreichen Fischen des Schâri.

Diesem Reichthum des Stromes verdankten wir auch das unter obwaltenden Umständen höchst werthvolle Gastgeschenk eines mächtigen welsähnlichen Fisches von Seiten des Ngâr Mandschăfa. Ich hatte denselben freilich mit etwa zwanzig Gefährten zu theilen, doch bei seiner Länge von fast anderthalb Meter und seinem grossen Umfange kam trotzdem ein reichlicher Antheil auf Jeden. Ausserdem bot uns die Stadt einen grossen Genuss durch ihren verhältnissmässigen Reichthum an Melonenbäumen *(Carica Papaya)* — Gunda Masseri kan. —, die zwar im weiteren Westen häufig vorkommen, doch im mittleren Sûdân ziemlich selten sind. Während die Früchte des tropischen Afrika entweder durchaus saftlos sind, wie die der *Zizyphus*-Arten und der Dûm-Palme, oder doch fast nur aus Kern und Schale bestehen, zwischen denen sich meist eine schleimige oder fleischige, zwar oft sehr süsse und durch köstliches Aroma ausgezeichnete, aber stets äusserst spärliche Substanz befindet, wie bei den Früchten von *Diospyrus mespiliformis* — Dschochân arab. und Birgim kan. — *Balanites aegyptiacus. Borassus Aethiopum. Butyrospermum* (Butterbaum — Tôso kan. —) und von unzähligen anderen, besonders auch Schlinggewächsen, so macht die Gunda Masseri — Bangûs log. und bagr. — von dieser Regel eine erfreuliche Ausnahme. Ihre Früchte sind mir als die einzigen jener Gegend, soweit mir bekannt geworden ist, welche in Saft und Fleisch unserem Gartenobst ähneln, in angenehmster Erinnerung geblieben.



Melonenbaum (*Carica Papaya*).

Alle Gedanken der Einwohner waren der Beschaffung von

Nahrung zugewendet, und da vorläufig der Bürgerkrieg den regelmässigen Ackerbau nicht gestattete, so richteten sich alle Hoffnungen auf den Schâri und seine Gaben. In Folge dessen erschien zur Verwerthung der mir zugeschriebenen übernatürlichen Kräfte eine Deputation der Bewohnerschaft, um sowohl von mir zu hören, welchen Fischgehalt der Schâri für die nächste Zukunft verspreche, als auch ein Mittel zur Vermehrung desselben zu erbitten. In ersterer Hinsicht drückte ich mich orakelhaft aus, doch in letzterer konnte ich ihnen mit einigen Gûro-Nüssen aushelfen, welche dort zu Lande im Rufe stehen, in kleinen Stückchen in's Wasser geworfen die Fische dauernd zu fesseln.

Die „Hyäne" liess sich angelegen sein, in allen Ortschaften im Namen seines Herren, doch zu seinem und seiner Begleiter Nutzen, kleine landesübliche Erpressungen vorzunehmen. Da wir Abends spät in Mandschăfa angekommen waren, so wünschte er dies Geschäft folgenden Tages zu besorgen und setzte sich zu diesem Zwecke mit meinem Kingîam Kiâri bezüglich eines Rasttages in Einvernehmen, wogegen meine auf dem drohenden Hunger fussende Einsprache durchaus nutzlos blieb. Die Ausbeute Njugo's konnte nur eine sehr wenig lohnende sein, denn abgesehen von der Armuth der Stadt, stand diese, obgleich gewissermassen die zweite Residenz des Landes, und obgleich Mbang Mohammedu nach seiner Vertreibung aus Massenja einige Zeit daselbst Hof gehalten hatte — es war hier, wo sein ältester Sohn im Kampfe gegen die Wadâï-Truppen gefallen war —, im Verdachte, dem Usurpator 'Abd er-Rahmân im Geheimen zugethan zu sein.

Der Schâri oder Ba hat hier einen nahezu nördlichen Lauf, und als wir am darauf folgenden Tage (23. März) Mandschăfa verliessen, marschirten wir fast vier Stunden lang in ungefährer Südrichtung durch den dichten Wald, welcher das östliche, noch immer gegen zehn Meter hohe und steil zum Strome abfallende Ufer ziert, während das jenseitige Ufer dort flach und weniger bewaldet ist. Von unserer Richtung wurden wir alsdann durch eine erhebliche Biegung des Stromes, mit der das hohe Ufer einer breiten Flussniederung Platz machte, nach Osten abgelenkt, marschirten eine weitere Stunde in Ostsüdostrichtung und lagerten dann zur Tagesrast in dem Dorfe Andscha, das an einem Hinterwasser des Flusses, doch in Sicht desselben, liegt. Vorher waren wir zuerst zwei Stunden nach

unserem Aufbruch von Mandschäfa an dem Dorfe Derrĕdscha, und dann in der Flussbiegung an den Weilern Andscha Srhîr und dem nordöstlich davon gelegenen Njugo Gotĕlê vorübergezogen, von denen die letztgenannte Ortschaft nicht unmittelbar am Flusse liegt. Alle waren verlassen und zerstört, und die Einwohner hatten sich vorläufig auf dem westlichen Ufer angesiedelt. Das Hinterwasser Andscha's war reich an Wasservögeln und bot uns den seltenen Genuss sehr wohlschmeckender Enten.

Am Nachmittage blieben wir, indem wir in Südostrichtung die von Hinterwässern durchsetzte und mit niedrigem Sumpfgrase bewachsene Niederung durchzogen, etwas entfernt vom Strome. Nach anderthalb Stunden erreichten wir denselben wieder und bemerkten auf dem jenseitigen Ufer ein grosses Dorf, welches die Einwohner der ebenfalls zerstörten Ortschaft Morlang, die wir kurz darauf erreichten, gegründet hatten. Dann erhob sich das Ufer wieder bis zu etwa zwölf Meter Höhe und bewaldete sich. Unsere Richtung war für die folgende Stunde, nach Ablauf deren wir die beiden zerstörten Dörfchen Mendîri passirten, eine südsüdöstliche, und nach der letzten halben Stunde dieses Tagemarsches, in der wir ostsüdöstliche Richtung eingehalten hatten, erreichten wir das frühere Dorf Măchălên, dessen Bewohner sich auf einer Insel des Stromes angesiedelt hatten, und verbrachten hier die Nacht.

Die Dörfchen variirten in ihrer Grösse zwischen dreissig und hundert Hütten. Die Einwohner fanden auf den zahlreichen Inseln dieses Theils des Stromes grössere Sicherheit, als ihnen das westliche Ufer bieten konnte, das sie zwar vor 'Abd er-Rahmân und seinen Bundesgenossen ebenfalls sicher stellte, aber dafür den räuberischen Musgo aussetzte. Die Inseln sind fast ausnahmslos sandiger Natur, oft nur kleine, nackte Sandbänke, oft von beträchtlicher Ausdehnung und mit dichtem Gebüsch bewachsen. Die Männer waren eifrig beschäftigt, dem Strome ihre animalische Nahrung abzugewinnen, während die Frauen und Kinder unablässig die Samen verschiedener Gräser, wie Krêb arab. *(Eragrostis)*, Făgăm kan. *(Dactyloctenium aegyptium)*, Askanît arab. *(Cenchrus echinatus)*, Tĕlĕbûn *(Eleusine)* u. s. w. sammelten, um die ihnen fehlende Getreidenahrung zu ersetzen. Die beiderseitige Ausbeute genügte freilich selten, den Hunger fern zu halten. Zuweilen gelang es, eins der vielen Krokodile, welche den Fluss bevölkern, zu erlegen,

und mit dem ausgezeichneten Fleische desselben der Bewohnerschaft eines ganzen Weilers einen Festtag zu bereiten.

Der Schârî verläuft in dieser Gegend mehr oder weniger von Südost nach Nordwest und variirt in seiner Breite erheblich. Das Ostufer erhebt sich im Allgemeinen höher, als das westliche, und ist dann dicht mit hochstämmigen Bäumen bewaldet; doch bisweilen wird die hohe Uferlinie plötzlich unterbrochen oder weit zurückgerückt, so dass das Thal des Schâri eine Breite von mehreren Kilometern gewinnt. In diesem Falle findet sich das sandige Terrain nur in der nächsten Nähe des Flusses, während der übrige Theil der Niederung einen humusreichen, von sumpfigen Hinterwässern durchsetzten Boden zeigt, dessen hauptsächliche Vegetation von dichtem, die Köpfe der Reiter überragendem starren Grase gebildet wird.

Wir folgten auch am folgenden Tage (24. März) einigermassen den Windungen des Stromes, welche dort kurz und ausgiebig sind. Auf der hart an den Strom herantretenden Uferhöhe, auf der wir bei dem früheren Dorfe Măchălên die Nacht verbracht hatten, erreichten wir in nahezu östlicher Richtung nach kaum anderthalb Stunden die Stätte des ansehnlichen Dorfes Onko, dessen Bewohner wir kurz zuvor in der Umgebung ihrer improvisirten Insel-Ansiedlung lebhaft mit Fischfang beschäftigt gesehen hatten. Darauf trat die Waldlinie vom Ufer zurück, und wir stiegen in eine Niederung hinab, welche wir in der Ausdehnung einer kleinen Stunde in ungefährer Südostrichtung durchzogen, und in der ich nicht verhindern konnte, dass meine Bagirmi-Begleiter einige Onko-Leute, welche sich dort ihre in der Morgenfrühe gefangenen Fische rösteten, ihres ganzen Vorraths beraubten. Das Thal des Flusses verengt sich dann wieder für eine kleine Stunde, während welcher wir die auf der Uferhöhe kurz aufeinander folgenden Stätten der unbedeutenden Ortschaften Bundschŭlu und Tiddêng berührten, deren Einwohner sich gemeinschaftlich auf eine nahe Insel zurückgezogen hatten. Die letzte halbe Stunde des Vormittagmarsches führte uns endlich wieder durch die Flussniederung, in der wir, nahe einem Ngaldscham und gegenüber einer von den Einwohnern der ansehnlichen Ortschaft Balenjêre besetzten Insel die Tagesrast hielten. Nur mit grosser Mühe konnte ich die Sclaven des Königs bewegen, Nachmittags den Weg fortzusetzen, da sie ein

besonderes Recht zu haben glaubten, diesen Ort, welcher der Königin Mutter — Magîra — speziell unterstellt ist, zu brandschatzen. Nach einer Stunde hatten wir die waldige Uferhöhe wieder erstiegen, passirten Eingangs derselben das zerstörte eigentliche Dorf Balenjêre und marschirten für mehr als zwei Stunden in durchschnittlicher Ostsüdostrichtung in einem fortlaufenden, dichten Walde, dessen lichtere Stellen uns bisweilen einen Blick auf den schönen Strom zu unseren Füssen erlaubten. Nachdem wir um Sonnenuntergang an dem zerstörten grösseren Dorfe Mondo vorübergezogen waren, machte die Uferhöhe wieder einer weiten Niederung Platz, in die wir hinabstiegen, um auf dem Ufer des Schâri zu nächtigen.

Seit Mandschăfa waren uns nur einige Bewohner von Onko zu Gesicht gekommen; andere Repräsentanten der Bevölkerung Bagirmi's hatten wir höchstens aus der Ferne auf ihren Inseln und in ihren Fischerbooten gesehen. Alle waren im Verlaufe des Krieges so ängstlich geworden, dass sie nur mit grösster Vorsicht das Ostufer betraten oder Fremdlingen den Besuch auf ihren Zufluchtsstätten erlaubten. Dies war freilich für das Studium von Land und Leuten bedauerlich, doch die Nächte unter dem klaren Sternenhimmel im herrlichen Walde oder am Ufer des schönen Stromes waren denjenigen entschieden vorzuziehen, welche uns in den an Ungeziefer reichen Hütten zu Theil geworden sein würden.

Der Marsch des folgenden Tages (25. März) brachte uns Vormittags in fünf Stunden über das Dorf Morô hinaus. Der Weg führte durch die von Elephantenpfaden durchschnittene Flussniederung, in der entweder drei Meter hohes, starres Gras das Vorrücken erschwerte und uns jede Aussicht raubte oder das kurze und dichte Gras der sumpfigen Stellen den Fuss hemmte. Zuweilen wurde diese reizlose nächste Umgebung von Buschwald unterbrochen, ohne dass sich das Ufer jedoch zur früheren Höhe erhob. In einer Richtung, welche von der östlichen nur um wenige Grade nach Süden abwich, erreichten wir zunächst nach anderthalb Stunden das Dörfchen Mondo Bazza (d. h. Klein-Mondo) an einem etwa fünfzig Schritt breiten Hinterwasser des Flusses, das sich einige Kilometer lang in der Richtung unseres Weges erstreckte und in einer Bodensenkung endigte. Auch nördlich von unserem Wege fanden sich zahlreiche langgestreckte Teiche, deren Ufer mit dichtem, frischem Gebüsch, aus dem vereinzelte hochstämmige Bäume hervorragten, geziert war.

Im Hochsommer und Herbste werden fast alle diese Niederungen überschwemmt und bilden mit dem Strome eine zusammenhängende Wassermasse.

Anderthalb Stunden nahezu östlich von Mondo Bazza trafen wir die Ruinen des grösseren Dorfes Banglāma auf einem breiten, bewaldeten Hügel, zu dessen Füssen sich drei langgestreckte Teiche ausdehnten. Nach weiteren anderthalb Stunden in ungefähr derselben Richtung, von denen das erste Drittel durch niedrige, baumlose Wiesen führte, erreichten wir das grosse, wieder auf hohem, üppig bewaldetem Stromufer gelegene Dorf Morô, das zwar ebenfalls verlassen, jedoch wohlerhalten war. Eine halbe Stunde jenseits des Dorfes stiegen wir auf's Neue gegen den Fluss hinab und lagerten während der Tageshitze am Rande des Waldes, noch im Schatten seiner Bäume, an einigen Teichen, deren frische Umgebung den Rindern und Pferden eine herrliche Weide bot.

Bisher war unsere Reise ohne Fährlichkeiten von Statten gegangen. Doch in Folge der mangelhaften Ernährung hatten wir einige Kranke unter uns, die mir in Anbetracht der bevorstehenden Anstrengungen lebhafte Besorgnisse einflössten. Meinen kleinen Billama, dessen zartes Alter den Mühseligkeiten einer langen Fussreise noch nicht gewachsen war, obgleich er sie in bewunderungswürdiger Weise zu überwinden suchte, hatte ich schon seit einigen Tagen hinter mich auf's Pferd genommen. Hammu, dessen zähe Natur sich während der Borkû-Reise in dem gesunden Wüstenklima zu neuem Leben aufgeschwungen hatte, fieberte seit einigen Tagen wieder, und Afōno, der Hausa-Sclave des Scherîf el-Mĕdĕnî, litt seit Karnak Logon an einer katarrhalischen Darmentzündung, die ihn in bedenklichster Weise erschöpft hatte. Ich musste den Letzteren mit Widerstreben beritten machen, obgleich ich das schöne Pferd seines Herren, dessen Sorge mir anvertraut war, gern geschont hätte. In Bainganna, unserem Tagesziele, dessen Bewohner einen freundschaftlichen Verkehr mit den unabhängigen Musgo-Abtheilungen unterhalten und darum verhältnissmässig reich an Getreide sein sollten, hoffte ich Rath für eine zureichendere Ernährung und vielleicht einen Ruhetag zu erlangen. Nachmittags marschirten wir durch die vor uns liegende Flussniederung anfangs in ostsüdöstlicher, dann in ostnordöstlicher und endlich in südöstlicher Richtung neben dem Strome hin, auf dessen sandigem

Ufer sich gähnende Krokodile sonnten und der von Hippopotamen belebt war, und erstiegen nach fünf Viertelstunden die dann folgende Uferhöhe bei dem Dorfe Matlăma, das ebenfalls verlassen wenn auch nicht zerstört war. Von hier ab hielten wir uns für eine Stunde südöstlich, unter vorübergehenden Abweichungen von dieser Richtung, vertauschten dann beim Dorfe Morrosô die Höhe wieder mit der Niederung und lagerten nach einer weiteren starken halben Stunde im Ufersande gegenüber der Insel, welche den Einwohnern von Bainganna Sicherheit gewährte und nahe dem westlichen Ufer lag.

Wir beabsichtigten hier auf die andere Seite des Stromes überzusetzen, da die uns unterwegs hier und da zugekommenen Nachrichten es wahrscheinlich machten, dass die Araber Bagirmi's, der einzige Bestandtheil der Bevölkerung, der zu König 'Abd el-Rahmân hielt, die Gegend bis Maffaling und Busso unsicher machten. Bald nach unserer Ankunft kamen einige angesehene Bewohner der Ortschaft zu uns herüber gerudert, um uns die entmuthigende Versicherung zu geben, dass auch nicht ein Mudd Getreide auf ihrer Insel zu kaufen sei, selbst an Fischen grosser Mangel herrsche und höchstens Vorräthe von Nâge, die sie dem ungewöhnlichen Reichthum des nahen Waldes an Hedschlidsch-Bäumen verdankten, abgegeben werden könnten. Nachdem sie versprochen hatten, uns am folgenden Morgen auf das andere Ufer zu schaffen, überliessen sie uns unserem Hunger und unseren Sorgen. Der Morgen kam, doch vergeblich erwarteten wir ihre Boote und Ruderer. Auf unser Rufen näherten sich endlich Einige und erklärten, dass sie nur weiter stromaufwärts die Ueberschreitung des Flusses vermitteln würden, damit sie gesicherter vor unserem Besuche auf ihrer Insel wären. Sie seien zwar von ihrer anfänglichen Besorgniss, dass wir selbst Freibeuter oder Leute 'Abd er-Rahmân's sein möchten, zurückgekommen, doch fürchteten sie die Rohheit und die Ansprüche der Sclaven des Königs. Wohl oder übel mussten wir unsere Zustimmung geben, verlegten unser Lager etwa ein Kilometer stromaufwärts, wo die eigentliche Ortschaft Bainganna ziemlich intact erhalten war, und von hier aus wurde auch bald die Ueberführung ins Werk gesetzt. Der Fluss ist hier breiter als bei Bugŏman und Miskin, doch weniger tief. Unsere Pferde konnten bequem bis zur Mitte des Flusses waten, und erst in der westlichen Hälfte zeigte sich eine stärkere Strömung bei einer Tiefe von drei bis vier Meter. Von

dem Westufer trat die Waldlinie weiter zurück, als von dem östlichen, so dass wir auf Baumschatten verzichten und uns so gut als möglich gegen die brennende Sonne durch improvisirte Schattendächer, unter denen wir um 2 Uhr Nachmittags noch immer eine Temperatur von 42,2° C. hatten, schützen mussten. Auf dem sandigen Uferrande sonnten sich auch hier wieder mächtige Krokodile, die uns jedoch nicht verhinderten, gegen Abend ein erfrischendes Bad im Strome zu nehmen, wie wir es die erfahrenen Eingeborenen thun sahen.

Glücklicherweise waren die Leute von Bainganna in der That durch ihre Verbindung mit einem nahe gelegenen Musgo-Orte besser mit Getreide versehen, als ihre ersten Behauptungen hatten erwarten lassen. Eine Turkĕdi verschaffte mir vierzehn Mudd Durra, während freilich meine Perlen und Nadeln sich als gänzlich unverkäuflich — sogar gegen Nâge — erwiesen, und Nachmittags gelang es mir, für acht Drâ' Châm weitere sieben Mudd und einen getrockneten Fisch zu kaufen. Der Ortsvorsteher, der mir Abends seine Aufwartung machte und einen sehr vertrauenerweckenden Eindruck auf mich machte, verschaffte uns sogar den seit Miskin entbehrten Genuss einer Schüssel 'Aïsch. Von ihm erhielt ich auch die Auskunft, dass 'Abd er-Rahmân mit einem hohen Wadâï-Beamten, dem Aqîd el-Bahăr, in Sarŭa (östlich von Busso auf dem nordöstlichen Ufer des Stromes) eingetroffen sei, um einen entscheidenden Schlag gegen Abû Sekkîn, der noch in Somraï zu weilen scheine, vorzubereiten. Die Leute hingen ihrem angestammten Könige nicht minder treu an, als die von Bugŏman und Miskin.

Von Bainganna aus konnten wir entweder in südöstlicher Richtung direkt auf Somraï zusteuern oder dem Laufe des Stromes noch bis Maffaling folgen und uns dann nach Süden wenden. Die Hälfte des folgenden Tages (27. März) verging in nutzlosen Discussionen über den zu wählenden Weg, und als keine Einigung erzielt werden konnte, beschloss man zunächst, den nun folgenden ernsteren Theil unserer Reise mit einem Opfer — Sadăqa — zu inauguriren, wie dies wohl Sitte ist. Leider konnte uns die Insel nicht das übliche Stuck Schlachtvieh (Rind, Schaf oder Ziege) liefern, doch fanden sich endlich zwei Hühner, mit denen sich meine frommen Gefährten zu begnügen beschlossen. Der Ankauf derselben war auch nicht ohne Schwierigkeiten, da ihr Preis den sonst üblichen um mehr als das Zwanzigfache überstieg. Aergerlich über die endlosen

Discussionen hatte ich mich während der grössten Tageshitze in den fernen Wald zurückgezogen und hielt dort im köstlichen Baumschatten einen erquickenden Mittagsschlummer, der im Verein mit einem von Almâs ausgezeichnet zubereiteten Fische, zu dessen Opfer sich der Ngâre verstanden hatte, meinen Groll besänftigte. Glücklicherweise hatten sich meine Gefährten indessen darüber geeinigt, dass es vortheilhafter sei, zunächst längs des Stromes bis Maffaling zu reisen, und obgleich ich nicht gerade ihre Ansicht theilte, so war ich doch froh, dass wir wenigstens noch an demselben Nachmittage unseren Weg fortsetzen konnten. Vorher lag mir jedoch die Pflicht ob, für den kranken Afŏno zu sorgen, der fiebernd und in der äussersten Erschöpfung dalag und sich mit grösster Entschiedenheit weigerte, auch nur den Versuch der Weiterreise zu machen. Einerseits war es nicht unbedenklich, einen Sclaven zurückzulassen, von dem man kaum erwarten konnte, dass er den Weg nach Bornû zurück oder in das Kriegslager Mbang Mohammedu's finden werde, und denselben Leuten anzuvertrauen, denen bei ihrer Armuth sein Besitz lockend erscheinen musste, doch andererseits war es unverantwortlich, einen Todtkranken den Gefahren und Anstrengungen des nun beginnenden Theiles der Reise auszusetzen. Ich entschloss mich also, meinen Schützling dem Ngâre anzuvertrauen, gab diesem einen Maria-Theresia-Thaler als vorläufige Pension, verpflichtete ihn, den Mann nach seiner Genesung bei einer sich darbietenden Gelegenheit entweder nach Bornû oder zu uns zu senden, und versprach auf meiner Rückreise ihm etwaige Auslagen mit einem abermaligen Geschenk zurückzuerstatten.

Wir folgten den Windungen des Flusses, der bald aus Ostsüdost, bald aus Ost, bald aus Ostnordost zu kommen schien, und dessen Breite in der früheren Weise wechselte für anderthalb Stunden in durchschnittlicher Ostnordostrichtung, nachdem wir gleich anfangs an einem wieder verlassenen provisorischen Dörfchen Derrĕdscha vorübergezogen waren, und wendeten uns dann südöstlich, nach einander in weiteren anderthalb Stunden die Dörfchen Musgŭgu, Godô und Wôï passirend. Von da ab entzog uns die Nacht, deren Dunkelheit durch dichten Wald verdoppelt wurde, den Anblick des Flusses und erschwerte die Controle unserer Wegrichtung, welche im Allgemeinen eine südöstliche zu sein schien. Eine Stunde nach Sonnenuntergang erblickten wir die Feuer eines zweiten Dörfchens Wôï

am Ufer des Stromes, und als wir nach einer weiteren Stunde aus dem Walde, der uns Haut, Kleidung und Gepäck arg zugerichtet hatte, auf die dort sehr ausgedehnte Flussniederung hinaustraten, erglänzten auf einer Insel die Feuer der Leute von Kâba. Die genannten Dörfchen wurden sämmtlich als sehr unbedeutend beschrieben und hatten ihre ursprünglichen Stätten auf dem anderen Ufer. Für den noch zweistündigen Rest des Marsches hielten wir uns in ostsüdöstlicher Richtung hart am Waldrande, nicht genau den ausgiebigen, nach Norden gerichteten Windungen des Flusses folgend, und lagerten um 10 Uhr Abends auf einer mitten in der von Teichen und Sümpfen durchsetzten, grasreichen Niederung im Mondlicht erglänzenden Sandfläche, auf der, wie verschiedene Anzeichen ergaben, vor nicht langer Zeit auch der flüchtige Bagirmi-König gerastet hatte.

Der folgende Tag (28. März) brachte uns in sechs und einer halben Stunde nach Maffaling. Wir betraten sofort nach dem Aufbruche die etwas lichtere Uferwaldung und erblickten den Fluss erst nach fast drei Stunden wieder, als wir zur Tränkung der Thiere in sein Thal hinabstiegen. Bis dahin war unsere Richtung eine ostsüdöstliche bis südöstliche gewesen; nun wurde sie, theils zur Umgehung eines Ngaldscham, theils wegen einer Biegung des Flusses, für einige Zeit eine südliche, worauf die südöstliche wieder beibehalten wurde. Der Weg zog sich ausserhalb des Waldes auf einer an Antilopen reichen, fast baumlosen Ebene hin, bis wir um Mittag im kümmerlichen Schatten einiger Delêb-Palmen gegenüber der langgestreckten Sandinsel, welche der Bevölkerung Maffaling's Zuflucht gewährt hatte, auf dem Uferrande lagerten. Die improvisirte Ortschaft umfasste die Bevölkerung von drei Weilern, zählte jedoch zusammen kaum mehr als 300 Hütten.

Unterwegs hatten wir gehört, eine Schaar 'Abd er-Rahmân's halte die Stadt besetzt, und ich hatte in Folge dessen vorgeschlagen, in sicherer Entfernung bestimmte Nachrichten abzuwarten. Doch mit der zunehmenden Anzahl meiner Gefährten hatte sich mein Einfluss allmählich verringert, und es wurde beschlossen, unverzüglich bis zur Stadt zu marschiren. Glücklicherweise reducirte sich die feindliche Macht auf zwei Abgesandte 'Abd er-Rahmân's, welche bezweckten, die Ortschaft zur Anerkennung des Usurpators als rechtmässigen Herrschers von Bagirmi zu überreden. Dieselben befanden sich noch auf der Insel und waren in ihrer Sendung schein-

bar erfolgreich gewesen. Bei der drohenden Nähe 'Abd er-Rahmân's schworen die Städte Busso und Maffaling zu seiner Partei, was freilich ihren sofortigen Wiederabfall nicht verhindern konnte, wenn Mbang Mohammedu in der nächsten Zeit einen Waffenerfolg gegen seinen Vetter davontragen würde. Dieser selbst schien in der Landschaft Sarña, sei es bei Mongöla, wie Einige behaupteten, sei es bei Kirbe, wie Andere glaubten, oder in Miltu, wie noch Andere wissen wollten, den Fluss überschreiten und die Feindseligkeiten gegen Abû Sekkîn wieder aufnehmen zu wollen, obgleich der ihn begleitende Wadâï-Aqîd, welcher für einen geheimen Freund des Letzteren galt, diesem Schritte, wie man sagte, seine Zustimmung versagte. Wie dem auch sein mochte: zunächst schien uns weder in Maffaling noch auf dem vor uns liegenden Wege eine Gefahr zu drohen.

Meine Versuche, für Geld und Geldeswerth unseren Mundvorrath zu vermehren, schlugen auch hier fehl, denn abgesehen von dem eigenen Mangel fanden die Einwohner meine hauptsächlichsten Kaufmittel, Perlen und Nadeln, wenig begehrenswerth. Doch wir suchten und fanden unter der Hand zwei des Weges kundige Bagirmi-Leute, die sich gleichzeitig freundschaftlicher Verbindungen unter den Somraï erfreuten, und beschlossen, in der folgenden Nacht unter ihrer Führung und in Gesellschaft von etwa zwanzig Kanûri-Kleinhändlern aus dem Norden Bagirmi's, welche seit längerer Zeit auf eine günstige Gelegenheit zur Reise in das Kriegslager Abû Sekkîn's gewartet hatten, Maffaling zu verlassen.

Viertes Kapitel.

REISE IN DAS KRIEGSLAGER ABÛ SEKKÎN'S.

Abreise von Maffaling. — Verlassen des Schâri. — Schwieriger Nachtmarsch nach Gurgăra. — Der Ba Ili oder schwarze Fluss. — Wahrscheinlicher Verlauf desselben. — Annäherung an die ersten Ortschaften der Heiden. — Der District Môfu. — Fremdartiger Eindruck von Seiten der Bewohner. — Kleidung und Zierrathen der Männer und Frauen. — Mannigfaltige Haarfrisuren. — Der Häuptling Njamai Dolkor. — Marktwerthe in Môfu. — Wasserarmuth der Gegend. — Bestattung eines Kindes. — Begrüssungsgeschenke für den Häuptling. — Abreise von Môfu. — Wald-Charakter. — Der Baumwollenbaum. — Der Butterbaum. — Die *Parkia biglobosa*. — Landschaftliche Scenerie. — Weg durch Somraï. — Ausgedehnte Bodencultur. — Wohnungen der Somraï. — Die kleinen Pferde der Gegend. — Mangel an anderen Hausthieren. — Die Hunde als Schlachtvieh. — Die Ortschaft Gubŭgu. — Das Vorläuferstadium der Regenzeit. — Ungemüthliches Nachtquartier. — Geschenke für den König Gedik und Begrüssung desselben. — Der eitle Würdenträger Busso. — Versuch Gedik's, uns zurückzuhalten. — Letzte Etappe bis zum Königslager. — Festliche Einholung durch Bagirmi - Reiter. — Barocke Costüme derselben. — Die heidnischen Reiter und ihre groteske Erscheinung. — Einzug in die Lagerstadt Abû Sekkîn's. — Begrüssung desselben auf dem Fâscher. — Mein Quartier beim Fatscha.

Am Abend vor unserer Abreise von Maffaling wurde grosser Kriegsrath gehalten, in dem ein in Bagirmi geborener Kanûri, Mo'allim Golo mit Namen, und die Bagirmi-Leute die Hauptrolle spielten. Alle Mitreisenden wurden von der Nähe des Usurpators in Kenntniss gesetzt und besonders die Bornû-Leute, deren Mangel an Muth und kriegerischem Sinn ohne Scheu in ihrer Gegenwart lebhaft erörtert wurde, zur Tapferkeit ermahnt. Gegen Mitternacht

sollte sich der Mo'allim Golo durch das seichte Wasser des Flussarmes, der uns in der Breite von kaum hundert Schritt von der Insel trennte, in die Ortschaft begeben und die beiden Führer sowie die bereits verständigten Kanûri-Hausirer abholen, damit wir noch im Dunkel der Nacht abreisen könnten. Doch Leichtfertigkeit, Wankelmuth und Mangel an Zucht der Letzteren waren immer noch grösser, als ihre Furchtsamkeit. Mit dem Erscheinen des Morgensterns waren wir marschfertig, doch der Mo'allim Golo und seine Begleiter liessen noch lange auf sich warten, und erst mit Sonnenaufgang konnten wir aufbrechen.

Der Strom macht aufwärts von Maffaling einen nördlichen Bogen, so dass wir ihn bei unserer ungefähren Südsüdostrichtung alsbald aus den Augen verloren, während wir für eine halbe Stunde die weite, von zahlreichen Ngaldscham's durchsetzte und von einem aus Süden kommenden, jetzt trockenen Wasserbette durchschnittene Flussniederung durchzogen. Nachdem wir dann eine halbe Stunde ungefähre Ostrichtung innegehalten hatten, erreichten wir den Strom wieder, wendeten uns in seiner dichten Uferwaldung mehr oder weniger ostsüdöstlich und erblickten nach einer weiteren Stunde auf einer kahlen Sandinsel eine kleine Häusergruppe, welche bald darauf von einem zum Bezirke von Laffana gehörigen Dörfchen auf unserer Seite des Flusses gefolgt war. Auch während der folgenden Stunde die uns in die Nähe einer anderen zum Laffana-Bezirk gehörigen Ortschaft führte, hielten wir uns auf der bewaldeten Uferhöhe oder doch am Fusse derselben, verloren jedoch den Strom bei unserer vorwaltenden Südostrichtung und seinen vielfachen Windungen nicht selten aus den Augen. Dann stiegen wir in die sich ansehnlich erweiternde Flussebene hinab und verbrachten in ihr die heissesten Tagesstunden im dürftigen Schatten einer kleinen Baumgruppe und in der Nähe eines von frischer Weide umgebenen Hinterwassers.

Am Nachmittag dieses Tages (29. März), um die Zeit des Dŏhŏr, traten wir dann den Marsch an, der uns gänzlich aus der Nähe des Schâri entfernen sollte, obgleich unsere Richtung anfänglich noch keine wesentlich südlichere war. Bald nach unserem Aufbruche stiessen wir plötzlich auf einen im Waldesdickicht verborgenen Weiler, in dem der Anblick unserer Pferde und Feuerwaffen eine grenzenlose Verwirrung hervorrief, denn die Bewohner waren in den schweren

Zeitläuften jeden friedlichen Verkehrs so ungewohnt geworden, dass sie in Jedem einen Feind witterten. Das Heulen und Schreien der Frauen und Kinder, das kopflose Hin- und Herrennen, das Waffengeklirr der Männer, die Plötzlichkeit des Ganzen ohne allen ersichtlichen Grund rief auch bei uns eine solche Aufregung hervor, dass Viele nicht anders glaubten, als dass wir auf eine Streifpatrouille 'Abd er-Rahmân's gestossen wären. Der Sachverhalt klärte sich natürlich bald auf, und wir konnten unseren Weg ruhig fortsetzen.

Jenseits des Dörfchens lag ein etwa anderthalb Kilometer im Umkreise haltender, rundlicher See, der, belebt von Pelikanen, Reihern, Enten und andern Wasservögeln, in der frischen und farbenreichen Umgebung seiner Ufer-Vegetation einen reizvollen Anblick darbot. Nach einer Stunde stiessen wir auf den nach Gurgăra führenden Weg und folgten ihm in südsüdöstlicher Richtung durch anmuthigen Buschwald, in dem die Akazien fast ganz fehlten, und aus dem hier und da ein hoher Baum emporragte. Nachdem wir einige Male bewohnerlose Häusergruppen passirt hatten, erreichten wir nach fünf Viertelstunden den aus etwa fünfzig Feuerplätzen bestehenden Weiler Manglâri, der ebenfalls verlassen war. Bald darauf sprach ein anderthalb Meter tiefer Brunnen mit spärlichem, schmutzigem, doch wohlschmeckendem Wasser für die Nähe einer Ortschaft, und um Sonnenuntergang erreichten wir einige Regenwasserbecken in dem mit der Entfernung vom Flusse lehmig gewordenen Boden, gleichzeitig das Dorf Alloa in geringer Entfernung westlich lassend. Mit Beginn der Nacht wurde der Wald dichter, und in der Dunkelheit des engen und gewundenen Pfades waren Augen, Haut und Kleider der Berittenen den grössten Unbilden ausgesetzt. Einer der Bagirmi-Leute erbarmte sich meiner unbehülflichen Kurzsichtigkeit und suchte mich, vor meinem Pferde herschreitend und mit katzenartig scharfem Auge die Configuration des Weges und der Bäume prüfend, durch seine Warnungen vor jedem unliebsamen Zusammenstoss zu bewahren. Sorgfältig suchte ich seinen unaufhörlichen Warnrufen: „Holz von oben!" oder „Dorn zur Linken!" oder: „Holz zur schönen Hand!" oder: „nimm Dich in Acht auf beiden Seiten!" Folge zu geben, doch als wir nach einigen Stunden an einem Regenteich — Răhăt arab. — rasteten, waren mir Kleider und Haut arg zugerichtet.

Die Rast war leider nicht lang genug, um zum Schlafen ver-

wendet zu werden, und kam mehr den Reit- und Last-Thieren zu Gute, die einen Theil des spärlichen Getreidevorraths erhielten, während wir uns mit einem Imbiss von Bito-Kernen — Nâge kan. — begnügten. Um Mitternacht brachen wir wieder auf — den kleinen ermüdeten Billama nahm ich hinter mich auf das Pferd — und marschirten, so weit die Dunkelheit erkennen liess, in Südrichtung durch etwas lichteren Wald, in welchem gleichwohl die hakenförmigen und starken Stacheln des Nabaq und die starren Aeste und Dornen der knorrigen *Gardenia* mir noch böse zusetzten, da der Bagirmi-Mann seine Warnungen hier für überflüssig hielt und die Schlaftrunkenheit mich aller Vorsicht beraubte.

Nach mehr als siebenstündigem Marsche erreichten wir Gurgära, Hauptort eines kleinen, vorzugsweise von Bagirmi-Leuten bewohnten Eisen-Districts, ein unbedeutendes, nicht zerstörtes, doch ebenfalls verlassenes Dorf auf der Nordostseite eines kleinen sumpfähnlichen Wasserlaufes, der den Namen Ba Ili, d. h. das schwarze Wasser, führt und bis dahin meinen Erkundigungen gänzlich entgangen war. Die Ansichten meiner ortskundigen Gefährten über Ursprung und Verlauf dieses Gewässers waren verworren und nicht übereinstimmend. Es ging aber aus ihren Angaben hervor, dass sich dasselbe weiter stromaufwärts vom Schâri abzweige (sei es im Gebiete von Miltu, wie Einige wollten, sei es in dem der Sâra, wie Andere behaupteten), und sich in der Gegend von Maffaling, in dessen Nähe wir allerdings ein trockenes Flussbett, das von Süden zu kommen schien, überschritten hatten, wieder mit demselben vereinige oder, wie von Einigen behauptet wurde, weiter nordwestlich in den Fluss von Logon münde. Der Ba Ili ist, seinem sumpfigen, trägen Charakter entsprechend, übel berufen wegen der Menge bösartiger Fliegen, und es entstand eine lange Discussion unter den Mitgliedern unserer Karawane, ob wir den Fluss bei Tage überschreiten sollten oder nicht, da die Pferdeinhaber ihre Thiere den giftigen Insekten nicht aussetzen wollten. Aber die Furcht, uns auf diesem ungeschützten Grenzpunkte — der Ba Ili bildet hier die Grenze zwischen dem eigentlichen Bagirmi und den davon abhängigen Heidenländern — einem Ueberfalle auszusetzen, überwog; wir überschritten das Gewässer an einer sumpfigen Stelle, nachdem wir die Thiere getränkt hatten, und lagerten eine Viertelstunde darauf an einem langgestreckten, etwa anderthalb Kilometer langen und zweihundert

Schritt breiten See, der in der wasserreichen Jahreszeit mit dem Ba Ili zusammenzuhängen scheint. In der Nähe des Dorfes stiessen wir auf einige Eisenschmelzheerde, welche unlängst in Thätigkeit gewesen zu sein schienen, wie denn die Bewohner des Districtes in der Umgegend ihrer Ortschaften ein verstecktes Waldleben führen sollten. Der See wimmelte buchstäblich von Hippopotamen, die sich wahrscheinlich aus dem benachbarten Theile des in dieser Jahreszeit sehr wasserarmen, hier und da auf einen blossen Sumpf reducirten oder sogar ganz trocken gelegten Ba Ili in dieses Reservoir zurückgezogen hatten.

Nachdem wir unseren Thieren, welche anfangs vor Ermüdung sogar die üppige Weide der Umgebung des Sees verschmähten, und uns selbst die nöthige Rast vergönnt hatten, brachen wir gegen die Zeit des Asser wieder auf, um die wenigen Stunden zurückzulegen, welche uns von der ersten bewohnten Heidenortschaft trennten. In südlicher Richtung, die zuweilen sogar zu einer südsüdwestlichen wurde, marschirten wir durch lichten Wald, in dem die Akazien- und *Zizyphus*-Arten nur noch sehr vereinzelt auftraten, und näherten uns um Sonnenuntergang menschlichen Wohnplätzen, wie die ausgedehnten Felder bewiesen, welche in der Erwartung der sommerlichen Regen durch Ausroden und Abbrennen von Sträuchern und Kräutern für die Cultur vorbereitet waren. Als nach einer weiteren Stunde die Nacht hereingebrochen war, hatten wir uns den Weilern des Districtes Môfu soweit genähert, dass wir es für gerathen hielten, die Führer vorauszuschicken, um die Leute unserer friedlichen Absichten zu versichern. Doch die Landeskundigen unter uns versicherten, dass diese Vorsichtsmassregel nicht genüge und wir keinesfalls vor dem nächsten Morgen die Dörfer betreten dürften. Die Jahr aus Jahr ein von offenen Feinden überfallenen und von scheinbaren Freunden verrathenen Leute würden bei Nacht unseren Boten sicherlich keinen Glauben schenken, sondern entweder versuchen uns anzugreifen, oder, was wahrscheinlicher sei, sämmtlich die Flucht ergreifen. Wir campirten also auf einem kahlen, abgebrannten Felde, schickten aber doch die „Hyäne" aus, um wenigstens etwas Trinkwasser zu erlangen, denn obgleich die Gegend reich an flachen Brunnen war, so waren doch die meisten ausgetrocknet, da ihr Inhalt nur in Regenwasser besteht, das sich in dem dichten Lehmboden lange hält. Der Bote fand in der That

das nächste Dorf schon menschenleer, da Alles in der Meinung, die Wadâï-Leute seien im Anzuge, in einen benachbarten Wald geflohen war. Glücklicherweise hatte derselbe noch ein Individuum entdeckt, von dem er eine kleine Quantität Wasser erhielt, und das er mit den geeigneten Aufklärungen zu seinen Gefährten schickte.

Am nächsten Morgen (31. März) setzten wir uns um Sonnenaufgang in Bewegung, stiessen nach drei Viertelstunden auf die erste Häusergruppe, passirten nach einer weiteren Viertelstunde einen etwas grösseren Weiler, liessen unmittelbar darauf ein Dörfchen rechts am Wege und erreichten eine halbe Stunde darauf das Hauptdorf des Districtes. Die ersten Bewohner welche wir zu Gesicht bekamen, empfingen uns noch mit sichtlichem Misstrauen, da ihnen unsere zahlreichen Pferde und Waffen gar nicht für einen friedlichen Charakter zu sprechen schienen; doch die folgenden wurden schon zutraulicher, wenn auch ihre Freundlichkeit nicht einmal soweit ging, unseren lebhaften Durst zu stillen. Die Leute schienen mir von ungewöhnlich dunkler Hautfarbe und durchschnittlich etwas über Mittelgrösse zu sein und zeigten nur selten widerwärtig hässliche, ja oft genug ziemlich regelmässige Gesichtszüge.

Die Männer bekleiden sich mit dem einfachen Felle einer Gazelle, einer wilden Katze oder einer Ziege um die Hüften, während die Frauen so gut wie nackt gehen. Die Felle entsprechen ihrem Zwecke, der Schamhaftigkeit zu dienen, nur in sehr unvollkommener Weise und bedecken eigentlich nur das Gesäss, um das sie in der Art gelegt werden, dass der Schwanz nach oben gerichtet ist und die Hinterbeine oberhalb der Schamgegend zusammengeknüpft werden. Der Halstheil ist ursprünglich bestimmt, von hinten zwischen den Beinen durch nach vorn genommen und hier mit den Hinterbeinen vereinigt zu werden, um so die Schamgegend zu verhüllen. Doch gewöhnlich hängt derselbe entweder einfach nach hinten herunter, während der Mann seine Geschlechtstheile geschickt zwischen die Beine klemmt und so dem Blick des Beschauers entzieht, oder erreicht zwar die Schamgegend, wird aber nicht mit den zusammengeknüpften Hinterbeinen vereinigt, sondern nothdürftig durch die Oberschenkel des Trägers in seiner Lage erhalten. Die Leute haben beim Stehen und ruhigen Gehen gleichwohl eine grosse Geschicklichkeit, die Geschlechtstheile zwischen den Beinen zu verbergen, und nur bei hastigeren Bewegungen gelingt ihnen dies nicht. Die Frauen tragen meist nur eine dünne

Schnur um die Weichen, welche über der Schamgegend geknüpft und hier und auf dem Kreuzbein mit einer andern, zwischen den Beinen durch verlaufenden Schnur verbunden ist. Auf den Verbindungsstellen beider, hinten und vorn, pflegen sie Büschel frischen Laubes als Kleidungsstück oder Zierrath zu tragen und sind so in der glücklichen Lage, ohne Zeit- und Kostenaufwand ihre Toilette nach Belieben oft zu erneuern. Zuweilen ist die dünne Schnur durch einen schmalen Ledergürtel ersetzt, von dem vorn eine Schürze dicht gedrängter, fusslanger Franzen desselben Stoffes, welche wohl, wie der Gürtel selbst, mit Kauri-Muscheln verziert sind, herabhängen.

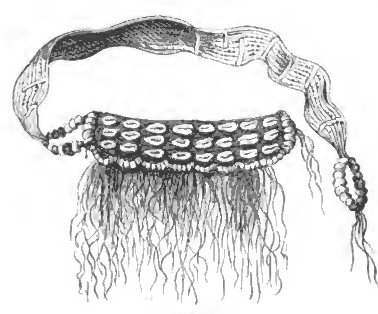


Môfu- oder Somrai-Frau.

Die Frauen sind übrigens arm an Zierrathen. Einige, besonders junge Mädchen, tragen ein mit einigen Reihen Kauri-Muscheln besetztes Lederband unterhalb eines Kniegelenkes, Andere schmücken sich mit einer oder mehreren Halsschnüren kleiner rother oder blauer Perlen, wie sie auf den Märkten der Sûdân - Staaten unter dem Namen „Sini" verkauft werden und in allen Heidenländern im Süden von Bagirmi und Wadâï sehr beliebt sind, und noch Andere reihen Kauri-Muscheln auf die Weichen-Schnur. Für fast unentbehrlich ,scheint ein kurzer, dünner Glascylinder gehalten zu werden, der in der Mitte der durchbohrten Oberlippe getragen und im Nothfalle durch ein ebenso geformtes Stückchen Holz oder Rohr ersetzt wird, während die Nasenflügel und Ohrläppchen der Frauen

von Môfu nicht durchbohrt und verziert werden. Die Männer tragen fast alle ein in geeigneter Weise ausgehöltes und durch Luftlöcher zu einer Signal-Pfeife umgewandeltes, nicht selten mit eingelegten Metallplättchen geziertes Gazellenhorn mittelst einer Schnur am Halse.

In der Künstlichkeit und Mannichfaltigkeit der Haartracht stehen die Frauen entschieden hinter den Männern zurück. Sie begnügen sich damit, das Haupthaar zu rasiren oder gleichmässig kurz zu schneiden — und in diesem Falle mit hoch ausrasirter Stirn —, doch die Männer zeigen sich sehr erfinderisch in ihren Frisuren. Manche scheeren das Haar gleichmässig kurz und lassen nur vier Flechtchen stehen, welche, wie kleine Hörnchen, so zu sagen an den vier Ecken des Kopfes, keck emporragen. Andere errichten ganze Reihen dieser koketten Flechtchen, die entweder von der Stirn zum Nacken, oder von einem Ohr zum andern, oder in beiden Richtungen und sich auf dem Scheitel kreuzend, verlaufen. Noch Andere lassen das Kopfhaar möglichst lang wachsen und richten die Hauptmasse desselben, den centralen Theil, hoch auf, während peripherisch von Schläfen und Hinterhaupt lange, dünne Flechten herabhängen. Viele endlich begnügen sich damit, das Haar, wie es die „Hyäne" unterwegs mit Vorliebe that, sorgfältig durchzukämmen, dadurch allmählich in eine filzähnliche Masse zu verwandeln und dann in derselben regelmässigen Weise zu verschneiden, wie es einst für die Hecken und Zierbäume unserer Gärten Mode war. Gewöhnlich scheinen die Männer in diesem Falle dem Haare des Vorderkopfes die grösste Länge zu reserviren, so dass sich hier ein nach allen Seiten gleichmässig


Schamgürtel.

abfallender, oben abgerundeter Haarkegel erhebt, während die Frauen in ähnlicher, doch weniger ausgiebiger Weise das Haar der Scheitelhöhe behandeln. Ausser dieser Mannigfaltigkeit, in der sich die persönliche Eitelkeit besonders der jungen Männer gefällt, nehmen diese noch ihre Zuflucht zu äusseren Ziermitteln der Haarfrisur, wie bunten Vogelfedern, Glas- und Porzellan-Perlen, Kauri-Muscheln und dergleichen. Die Männer von Môfu scheinen durch-



Haartrachten in Môfu.

gängig hübscher zu sein, als die Frauen, d. h. gefälligere Gesichtszüge zu haben, während sich die letzteren im Allgemeinen eines verhältnissmässig höheren Wuchses erfreuen, obgleich auch jene, wie gesagt, von schöner Mittelgrösse sind. Der schlanke Wuchs schien mir vorzuwalten, wenn auch die Fettleibigkeit nicht gerade fehlte.

Die Bewohner des Districts Môfu gehören durch ihre Sprache zu den Leuten von Busso und den westlichen Nachbarn derselben, den Kuang. Sie stehen zwar unter der Oberherrschaft Somraï's, haben aber ihren eigenen Häuptling, der damals Njamai Dolkor hiess. Sobald wir im Hauptdorfe des Districtes angekommen waren, ritten wir, wie es sich Häuptlingen gegenüber geziemt, im Galopp und unter Schwingen unserer Waffen auf seine Wohnung zu, vor welcher seine fettleibige, tiefschwarze Person behaglich im Sande ruhte. Er war, wie alle Uebrigen, mit einem einfachen Felle

bekleidet und zeichnete sich in seiner Toilette durch Nichts vor seinen Unterthanen aus. Uebrigens war er sehr freundlich und hatte mir als dem vornehmen Gaste des Mbang Mohammedu — der Letztere war noch nahe genug, um mit aller Rücksicht behandelt zu werden — eine Ehrenhütte aus belaubten Zweigen errichten lassen.

Hier konnte ich endlich wieder daran denken, des uns so nöthigen Getreides habhaft zu werden, denn nach den ausgedehnten Feldern, die wir durchzogen hatten, und nach dem vorwaltenden Lehmboden zu urtheilen, musste die Durra in grosser Menge vorhanden sein. Meine Kaufmittel waren Kauri-Muscheln und die Sîni genannten Perlen, doch beide waren bei Weitem nicht so begehrt, als Tabak, der auch dort in Rollen verkauft wird, und mit dem die Bornû-Leute, besonders die aus der Gegend von Ngornu, reichlich versehen waren. Meine Unkenntniss von der wichtigen Rolle, welche der Tabak in allen Heidenländern Bagirmi's spielt, schädigte mich bei meiner Armuth recht empfindlich, denn ich musste den fehlenden Artikel nun von meinen Reisegefährten um hohe Preise kaufen. Auch an Hühnern war das Dorf nicht arm; ich kaufte eins derselben für den geringen Preis von zwölf kleinen rothen Sîni-Perlen. Befremdlich bei dem sonstigen Wasserreichthum der Gegend war der Mangel des Districtes an Brunnen, der uns ungewohnte Beschränkungen auferlegte, obwohl Njamai Dolkor alsbald nach unserer Ankunft an verschiedenen Stellen nach Bodenwasser graben liess. Der Verkehr mit den Eingeborenen war leicht, denn fast Alle sprachen die Bagirmi-Sprache und schienen ihr Misstrauen mir gegenüber schnell fallen zu lassen.

Bald nach unserer Ankunft fand in einem Nachbarhause das Begräbniss eines Kindes statt. Das Grab war bis zu ungefährer Hüfthöhe vertieft, und der todte Körper wurde mit zum Oberkörper emporgezogenen Knieen sitzend bestattet. Die lauten Aeusserungen des Schmerzes bei einem Todesfall erleiden während des ersten Tages keine Unterbrechung, und auch die Männer betheiligen sich an denselben vor der Thür des Trauerhauses, indem sie das Klagegeheul der Frauen durch ausdrucksvolle Körperbewegungen und durch tactmässiges Zusammenschlagen ihrer Waffen begleiten. Am folgenden Tage macht die Traurigkeit einer lauten Fröhlichkeit Platz, welche durch den Genuss von Merissa unterstützt wird.

Unsere Geschenke für den Häuptling bestanden in Tabak, von dem ich allein sechs Rollen, mehr als meine Reisegefährten zusammengenommen, opfern musste. Leider hatten wir unsere Geschenke durch den Bagirmi-Bevollmächtigten — ein solcher führt dort entweder den Bornû-Titel Tschîma oder den in Wadâï üblichen Kursi — überreichen lassen; dieser nahm nämlich, wie ich erst später erfuhr, drei Viertel des Begrüssungsgeschenkes für sich in Anspruch und überliess dem armen Heidenkönig den kärglichen Rest.

Am folgenden Tage (1. April) beabsichtigten wir Gubŭgu, die Residenz des Fürsten von Somraï, zu erreichen und brachen zu diesem Zwecke vor Tagesanbruch auf. Unsere Richtung war vier Stunden hindurch eine durchschnittlich südsüdwestliche und wich dann von der südlichen um einige Grade nach Osten ab; der Marsch während der ersten Tageshälfte dauerte sechs Stunden. Die Gegend, hatte einen nicht minder fremdartigen Charakter als die Leute, welche sie bewohnten. Auch im grössten Theile Bornû's, Logon's und des nördlichen Bagirmi nimmt zwar die sonst lichte Waldung in der Nähe von Wasseransammlungen einen üppigeren Charakter an; doch immerhin walten die laubarmen Bäume von bescheidenen Dimensionen (Akazien, *Zizyphus*-Arten, Hedschlîdsch u. a. m.) vor. Von Môfu ab hatten wir freilich auch keinen dichten Wald zu passiren, doch von den Akazien begegneten wir nur der *Acacia albida* — Harâza arab. und Karâge kan. —, und ausser ihr erinnerte nur der Nabaq — Kussŏlo kan. — zuweilen daran, dass die Stachelbäume noch nicht ganz verschwunden waren. Auch der Hedschlîdsch kam vor, trat jedoch nicht mehr in den Vordergrund, wie auf den Schâri-Ufern Bagirmi's. Die Dûm-Palme fehlte ebensowenig, ja war sogar ziemlich häufig, wurde jedoch durch die Delêb-Palme, die früher ein seltener, jetzt ein häufiger Waldbaum war, in den Hintergrund gedrängt. Während weiter nördlich die Tamarinde, die Sykomore und die feigenartigen Bäume vereinzelte Glanzpunkte in der einförmigen Akazien-Waldung bildeten, so wurden dieselben nun die gewöhnlichsten Waldbäume. Dasselbe galt von der Murrâja *(Treculia?)* — Kâgem kan. —, die uns bis dahin nur in ganz vereinzelten Exemplaren vorgekommen war. Doch selbst diese herrlichen Vegetations-Typen wurden nunmehr von andern, bis dahin überhaupt noch nicht von mir gesehenen Bäumen in den Schatten gestellt.

In Môfu fesselte zum ersten Male der mächtige Baumwollenbaum (*Eriodendron anfractuosum*) — Rîmi oder Rûm arab. und Dscheltaua kan. — unsere Aufmerksamkeit. Gerade aufstrebend, mit mächtigen, fast wagrecht liegenden und in mehreren Etagen quirlförmig angeordneten Aesten führt er den Namen eines Baumwollenbaumes von seinen ungefähr fünfzehn Centimeter langen, spindelförmigen Früchten mit graugelber, unebener und holziger Schale, welche sich bei der Reife öffnen wie die Früchte der Baumwollenstaude und einen kurzfaserigen, wolligen und seideglänzenden, weissen oder gelblichweissen Inhalt zeigen, dessen Weichheit derjenigen der Eiderdaunen gleichkommt. Der Stamm trägt auf seiner grauen Rinde bei jungen Exemplaren unregelmässig vertheilte, kurze, breitbasige, kegelförmige Stacheln, welche nach oben zu an Häufigkeit abnehmen und mit zunehmendem Alter des Baumes sich mehr und mehr verlieren. Mit dem Wachsthum des Baumes springen am anfangs gerundeten unteren Theile des Stammes einzelne Theile desselben wie Strebepfeiler oft so weit vor, dass sie geräumige Höhlungen zwischen sich bilden. Der Inhalt der Früchte wird in den Hausa-Staaten Bornû, Bagirmi, Wadâï und Dâr Fôr zur Polsterung von Kissen und Matratzen benutzt und liefert ein ausgezeichnetes Material zu den gesteppten Wattenpanzern der schweren Kavallerie. Derselbe eignet sich in hervorragender Weise zu diesen Zwecken, weil er sich selbst beim längsten Gebrauche nicht zusammenballt; wenn man die mit der Zeit etwas zusammengedrückten Kissen dem Einfluss der Sonne aussetzt, so schwellen sie wieder elastisch zur ursprünglichen Höhe und Weichheit auf.



Frucht von *Eriodendron anfractuosum.*

Weniger hoch und mächtig als der eben beschriebene Baum ist der Butterbaum (*Butyrospermum Parkii*) — Tôso kan. —, der eine wichtigere Rolle als der Baumwollenbaum in der Oekonomie der Bewohner jener Gegenden spielt, da er denselben den durch ihre Armuth an milchgebenden Thieren bedingten Mangel an thierischer Butter ersetzt. Seine grünen, runden Früchte, welche mit der Reife gelblich werden, haben die Grösse kleiner Citronen oder grosser Eier-

pflaumen und bestehen zum grössten Theile aus einem Kern von der Grösse und Farbe der braunen Rosskastanie, vor welcher derselbe jedoch eine vollkommenere Rundung voraus hat, und zum kleineren aus einer dünnen Schicht weichen, sehr wohlschmeckenden Fleisches, das nach Art unserer Pflaumen von einer glatten Haut bedeckt ist. Der Kern liefert ein schon bei unbedeutender Temperatur-Erniedrigung fest werdendes Oel, welches der im ganzen Nord-Afrika üblichen, aus der Kuhmilch gewonnenen, bei höherer Temperatur flüssigen Butter sehr ähnlich und daher auch als vegetabilische Butter bekannt ist. Entgegen den Erfahrungen anderer Reisender muss ich gestehen, dass ich mich an dasselbe ebenso leicht gewöhnte, als es mir mit der in Bornû üblichen, unter Zusatz von Kuhurin bereiteten animalischen Butter gelungen war.

Auf den dritten für diese Breiten charakteristischen Baum, die *Parkia biglobosa* — Runno kan. — war ich zu Môfu aufmerksam und neugierig gemacht worden durch ein grosses Büschel grüner Schoten, die, etwa zwanzig Centimeter lang, mir als ein dort übliches Nahrungsmittel gebracht wurden. Dieselben hatten zwar ihre volle Längenentwicklung bereits erreicht, waren aber noch weit von der Reife entfernt. Sie enthielten kleine, unentwickelte Samenkerne und liessen keine Höhlung erkennen. Der Wasser schwärzlich färbende, gerbstoffhaltige, klebrige Ueberzug, den die Hülsen in diesem Zustande besitzen, wird durch Abschaben entfernt; nach dieser Vorbereitung sind sie vollständig essbar und von angenehm erfrischendem Geschmack. Bei der Reife findet sich innerhalb der Fruchtwandung eine safrangelbe, dichte, markähnliche Masse, in der die platten, schwärzlichen, glänzenden Kerne liegen, und die als Nahrungsmittel und Heilmittel eine ausgedehnte Verwendung findet. Man verwandelt sie in ein dichtes, feines, ausserordentlich leichtes Mehl, das, mit Wasser oder Milch zu Brei angerührt, auf den ersten Versuch hin einen sehr süssen und nicht unangenehmen Geschmack hat. Doch schon eine geringe Menge desselben genügt, um das Gefühl höchster Sättigung und beengendster Fülle zu erzeugen, und selbst die solidesten Verdauungsorgane ertragen seinen Genuss nicht ohne den vorherigen Zusatz saurer Ingredienzien. Mit saurer Milch oder einem Tamarinden-Aufguss aber wird es von Eingeborenen und Fremden häufig genossen und bildet ausser seiner Eigenschaft als Nahrungsmittel ein wirksames Arzneimittel gegen

die Diarrhöe. Sobald wir Môfu verlassen hatten, wurde mir der diese Frucht tragende Baum gezeigt, der das *Eriodendron* oft in der Höhenentwicklung erreicht, wenn er auch durch Harmonie und Mächtigkeit der Form von diesem übertroffen wird.

Wenn der Wald durch die fremdartige und auffallende Erscheinung der beschriebenen Baumtypen schon einen besonderen Charakter erhält, so unterscheidet er sich auch in seiner ganzen Anlage von den nördlicher gelegenen Waldungen. Hier ist der Beginn jenes weiten Gebietes im tropischen Afrika, in dem die üppige Vegetation sich nicht auf die schmalen Ufer der Flüsse und Seen beschränkt, sondern in dem Haine und Wälder mit grasigen Lichtungen und Ebenen abwechseln, ein Landschaftscharakter, den man nicht mit Unrecht als natürliche Parkanlage bezeichnet hat. Das Gras bewahrt hier während eines grossen Theils des Jahres seine Frische, und auch aus dem lichtesten Walde ist der steppenartige Charakter verschwunden. Die einzelnen Bäume sind mächtiger entwickelt und scheinen weniger durch Unterholz in ihrem Wachsthum beeinträchtigt zu werden.

Sobald wir Môfu verlassen hatten, durchschritten wir zunächst wieder die ausgedehnten Getreidefelder des Districtes und marschirten dann drei Stunden lang durch einen herrlichen, lichten und luftigen Walde. Am jenseitigen Rande desselben lag eine Gruppe von Hütten in Mitten von Durra-Feldern; nach wenigen Minuten folgte eine zweite und bald darauf eine dritte, und so ging es fort: das ganze Land wurde zu einem grossen Culturfelde mit kleinen Weilern und einzelnen Meiereien. Die Bäume waren auf den Feldern selten, gruppirten sich aber um die Wohnstätten, welche höchst anmuthig im Schatten der schönen Laubkronen lagen. Es waren vorzüglich die malerischen Dûm- und Delêb-Palmen, welche den Reiz des landschaftlichen Bildes erhöhten, während die Sykomoren und feigenartigen Bäume den Hütten ihren dichten Schatten spendeten. Selten fehlte die Harâza, die letzte Vertreterin der kürzlich noch dominirenden Akazien, in der Umgebung der Weiler oder einzelnen Gehöfte. Diese reihten sich in der ungefähren Richtung unseres Weges an einander, so dass ihre Baumzierden aus der Ferne als fortlaufende Waldlinien erschienen. Aehnliche Linien erblickten wir in der Ferne nach beiden Seiten hin, und zu den Füssen derselben sollten sich nach den Aussagen meiner Begleiter ebenfalls Reihen

menschlicher Wohnstätten hinziehen. Auf den Feldern wurde, entsprechend dem Lehmboden der Gegend, als Getreide vorzugsweise die Durra, und zwar vorwaltend eine rothe Varietät derselben, gezogen, doch gab es auch Mais und *Sorghum sacharatum*. Die Durra wird hier sorgfältiger cultivirt, als in den nördlicheren Ländern, indem man zwischen den Löchern für die Samenkörner grössere Zwischenräume lässt und später um die emporschiessende Saat die Erde lockert und aufhäuft. Ausserdem wurden Erdnüsse (*Arachis hypogaea* und *Voandzeia*) und Sesam in Menge gebaut.

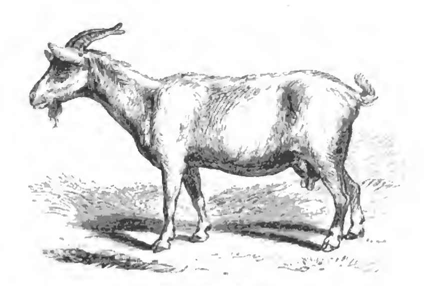
Die menschlichen Behausungen sind umfangreiche, vortrefflich gearbeitete Hütten mit senkrechtem, ein bis anderthalb Meter hohem Unterbau, der aus einer kreisförmig angeordneten Reihe starker Pfähle besteht, die mit einer dicken Lage von Rohr- oder Strohgeflecht umkleidet ist. Die Pfähle bilden an ihrem oberen Ende eine kurze Gabel, welche einen dicken, die Basis des schweren Daches bildenden Strohkranz aufnimmt. Das Dach selbst ist glocken- bis kegelförmig und besteht aus circulären Lagen dicht neben einander gelagerter und an einander geschnürter Strohbündel. Die einzelnen, gewissermassen concentrischen Lagen decken sich halb und bilden äusserlich entweder eine gleichmässig verschnittene Oberfläche oder rings um das Dach verlaufende regelmässige Terassen-Linien. Die Arbeit ist eine so sorgfältige, dass selbst bei den stärksten Niederschlägen selten ein Tropfen durchzudringen vermag.

Ausser dieser Hauptbehausung gehören gewöhnlich zu einem Hausstande noch, je nach der socialen Position des Besitzers, eine oder mehrere minder umfangreiche Hütten und ein aus Thonerde aufgeführtes, unvollkommen kegelförmiges Getreide-Reservoir, das durch einen niedrigen Pfahlunterbau von der Erde getrennt und dadurch einigermassen vor den Ratten gesichert ist. In dem höchsten Theile desselben, einer abgerundeten Spitze, befindet sich eine verschliessbare Oeffnung, durch welche das Getreide hineingeschüttet wird, während zur späteren Herausnahme desselben nach Bedürfniss im unteren Theile der Seitenwandung eine Oeffnung angebracht wird. Die ganze Wohnstätte ist meistens durch einen hohen Zaun von Rohr oder Stroh eingefriedigt. Ausserhalb derselben weidet gewöhnlich das Pferd des Hausherrn an langer Halfterleine die grasige Umgebung ab. Dasselbe ist von der Höhe ansehnlicher Pony's,

stark gebaut, mit nicht unschönem Kopf, der eine abgeflachte oder selbst eingedrückte Stirn- und Nasenwurzel-Gegend zeigt, hat einen klugen Ausdruck und ist sehr menschenfreundlich. Es ist dasselbe Pferd, welches schon der Musgo-Gegend eigenthümlich ist, und zeigt in den einzelnen Individuen eine grosse Verschiedenheit der Färbung. Die gleichmässig schwarzen und braunen Pferde schienen mir sehr in der Minderheit zu sein; Schecken, Schimmel und Füchse walteten vor, und besonders waren die ersteren im Vergleich zu den Pferden anderer Länder ungewöhnlich häufig. Wenn die Thiere durch die freie Bewegung, welche ihnen die lange Leine gestattete, ihre Lebhaftigkeit und geringe Scheu vor den Menschen einen sehr anmuthigen Eindruck hervorbrachten, so haftete mein Auge mit Bedauern auf der Sattelgegend ihrer Rücken, die bei allen gleichmässig gemisshandelt erschien. Die Eingeborenen bedienen sich nämlich keiner Sättel, sondern machen den Thieren den Rücken wund. Die wunden Stellen verheilen zum Theil oder bedecken sich mit einer harten Kruste eingetrockneten Secrets, welche beim Gebrauch des Thieres abgestossen wird und wieder wunde Flächen zurücklässt, und allmählich wird ein grosser Theil der Sattelgegend in ein mit Geschwüren durchsetztes Narbengewebe umgewandelt. Niemals sah ich in Folge dieses grausamen Verfahrens tiefer gehende Geschwüre entstehen, und ebenso wenig wurde der ausgezeichnete Ernährungszustand, dessen sich die Thiere im Allgemeinen erfreuten, dadurch beeinträchtigt. Zaumzeug und Zügel sind ebensowenig im Gebrauch als der Sattel, so dass die Benutzung der Thiere keinerlei Vorbereitung erfordert. Der Reiter schwingt sich bei der geringen Höhe derselben mit grosser Leichtigkeit in die Sattelgegend, und sobald er die zusammengerollte Halfterleine, welche den Zügel ersetzen muss, ergriffen hat, geht es davon. Bei der Schnelligkeit der Pferdchen, welche meistens in einem kurzen Galopp gehen, bei der Verbreitung der Wohnstätten über das ganze Land und dem allgemeinen Gebrauch der erwähnten Signalhörner verbreiten sich alle Nachrichten mit grosser Schnelligkeit und ein feindlicher Einfall findet gewöhnlich entweder alle Männer eines Districtes kampfbereit oder diesen bewohnerlos.

Das Rindvieh ist selten und unansehnlich, und auch das Schaf findet nicht mehr die zu gedeihlicher Entwickelung wünschenswerthen Bedingungen; nur die Ziegen, welche ebenfalls jener niedrigen Rasse

angehören, von der oft aus der Musgo-Gegend Exemplare nach Bornû gelangen, sind häufig und von ausgezeichneter Fleisch- und Fettentwickelung. Ausser ihnen sind die Hunde ein sehr geschätztes Mast- und Schlachtvieh, wenn auch dieselben nicht in so grosser Anzahl vorhanden sind, dass sie ein Allen zugängliches Nahrungsmittel bilden können. Sie gehören jener, wie es scheint, durch das ganze äquatoriale Afrika gehenden Rasse an, welche Georg Schweinfurth als Njamnjam-Hunde beschrieben hat, und von der durch die Loango-Expedition der deutschen Gesellschaft zur Erforschung Aequatorial-Afrika's einige Exemplare nach Deutschland gebracht wurden, und sind kleine, fette, ungemüthliche Köter. Katzen



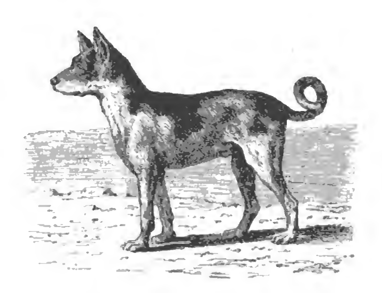
Ziegenrasse südlich von Bagirmi.

scheinen dort absolut zu fehlen, und von den Hausthieren gedeiht nur noch das Huhn, das in verschiedenen Arten und vortrefflicher Entwicklung vorkommt.

Als wir im Laufe des Vormittags eine Gegend erreicht hatten, in der durch dichtere Gruppirung der Häuser eine Art von Dorf entstanden war, hielten wir im Schatten einer Sykomore vor der Wohnung eines Vetters des Königs von Somraï die Mittagsrast. Derselbe war ein dicker, recht freundlicher Mann, der sich zwar zu keinem materiellen Beweise seiner Gastfreundschaft aufschwang, sondern vielmehr nur Tabak erbettelte, aber doch in sehr gefälliger und rechtlicher Weise mir den Ankauf eines Huhnes und kleinen Getreidevorrathes ver-

mittelte. Nachmittags, als die Zeit unseres Aufbruchs herannahte, schickte er zwei junge Burschen zu Pferde nach Gubūgu, um den König Gedik auf unsere Ankunft vorzubereiten. Wir selbst erreichten die Somraï-Residenz nach einem Marsche von zwei und einer halben Stunde in ungefährer Südwest-Richtung.

Gubūgu ist weder eine Stadt noch ein grosses Dorf, sondern



Hunderasse südlich von Bagirmi.

besteht aus einer Gruppe von Weilern und Gehöften, die sehr nahe an einander gerückt sind. Wir wendeten uns demjenigen Weiler zu, in dem der höchste und, wie es schien, einzige Würdenträger Somraï's, den unsere Bagirmi-Begleiter als Fatscha, unsere arabisch sprechenden Gefährten als Uzîr bezeichneten, wohnte, und ritten in feierlichem Galopp vor seiner Wohnung auf. Der vornehme Herr liess sich aber nicht selbst erblicken, sondern begnügte sich damit, uns unser Nachtquartier unter einem wilden Feigenbaume anweisen zu lassen, der einen zwischen den Dörfern gelegenen ausgedehnten, freien Platz beherrschte und diesen gewissermassen zum Sammelpunkt der Umwohner machte. Der Baum bedeckte zwar mit seinem mächtigen Laubdache einen Raum, der wohl im Stande war, unsere ganze Karawane, also ungefähr sechzig Mann mit ihrem Gepäck, dreissig Pferde und einige andere Lastthiere, zu bergen — sein Stamm hatte, ein Meter hoch über der Erde, einen Umfang von etwa zehn

Meter —, konnte aber einen zulänglichen Schutz vor den Unbilden der Witterung nicht gewähren.

Seit wir den Schâri verlassen hatten, fehlte der in der Tsâde-Gegend vorherrschende und sich nach dem Stande der Sonne mehr oder weniger richtende Ostwind, und es wehten andere, in ihrer Richtung unregelmässige, im Allgemeinen sehr schwache Winde. Die Regenzeit begann hier offenbar früher, als weiter nördlich. Fast täglich häuften sich Nachmittags Regenwolken an, und kaum hatten wir uns unter dem Baume, nicht ohne Aeusserungen des Missvergnügens meinerseits über die mangelhafte Gastfreundschaft, einigermassen wohnlich eingerichtet, als auch schon ein ansehnlicher Gewitterregen aus Südosten über uns hereinbrach. So wenig angenehm auch die Durchnässung für einen Reisenden mit Gepäck im Freien unter allen Verhältnissen ist, so war doch sehr viel unangenehmer, dass wir ohne Wasser zum Trinken und Kochen, ohne Holz zur Feuerung und fast ohne Nahrung waren und uns am fremden Orte und in vollständiger Dunkelheit kaum in der Lage befanden, das Fehlende zu suchen. Dazu kam noch ein Bote des Königs oder seines Uzîr und gab uns im Tone eines öffentlichen Ausrufers folgende Anweisung: „Hört, Ihr Leute! Ihr seid Fremde, Kanûri oder Fellâta, kennt nicht Land noch Leute und seid bei hereingebrochener Nacht angekommen. Haltet Euch also ruhig unter Eurem Baum und geht nicht in die Dörfer; morgen früh wird Euch der König empfangen und bewirthen!"

Entrüstung und Protest meinerseits nützten Nichts. Der zu Gubŭgu residirende Geschäftsträger des Königs von Bagirmi, den ich hatte benachrichtigen lassen, um ein meiner Würde angemesseneres Quartier zu erhalten, entschuldigte die Sache mit seiner Unkenntniss unserer Ankunft und unserer Personen. Die vorausgeschickten Boten hatten, wahrscheinlich verführt durch meine und Hammu's helle Hautfärbung, von einer Fellâta-Karawane berichtet, und bei hereinbrechender Dunkelheit wird gewöhnlichen Reisenden ihr Lagerplatz stets unter dem grossen Feigenbaume angewiesen. Der Findigkeit und Rastlosigkeit von Almâs gelang es übrigens im Laufe des Abends, einen Krug mit Wasser aufzutreiben und in irgend einem Hause des nächsten Dorfes für mich das unterwegs gekaufte Huhn und für meine Leute Durra-Körner zu kochen, und damit wurde unsere Lage nach Beendigung des Regens ganz erträglich.

Am nächsten Morgen brachten wir die pflichtmässigen Geschenke für den Herrn von Somraï zusammen, deren bei weitem grösster Theil wieder mir zufiel. Diese heidnischen Herrscher waren übrigens im Vergleich mit ihren Herrn Collegen der Sûdân-Länder keineswegs anspruchsvoll. Das Opfer eines Tarbûsch und eines rothen Wollshawls aus Egypten, die in Bornû zusammen einen Werth von etwa fünf Maria-Theresia-Thalern hatten, liess mich freigebig erscheinen, und der nach mir angesehenste Mann der Karawane, mein königlicher Geleitsmann Kiâri, wurde durch das Geschenk einer einfachen Bornû-Tobe durchaus nicht der Knauserei verdächtig, während die übrigen Karawanenglieder mit einigen Rollen Tabak davonzukommen suchten. Wir hatten unser „Koffölo" zuerst der Beurtheilung des Bagirmi-Geschäftsträgers unterbreitet, in welchem wir einen vollständig erblindeten Mann fanden, der seine höhere Bildungsstufe durch ein, wenn auch sehr abgenutztes, Gewand andeutete. Die Ablieferung geschah an den erwähnten Grosswürdenträger des Landes, Namens Busso, der das Geschenk des Christen als splendid und das Kiâri's als anständig, doch das der übrigen Karawane als unzulänglich bezeichnete. Ich liess gleichzeitig erklären, dass mein Geschenk ausschliesslich für den König bestimmt sei, und dass ich nicht dulden würde, dass der Tschîma König Mohammedu's den grösseren Theil desselben für sich behalte.

Nach Regelung dieser Staats-Angelegenheit sahen wir Herrn Busso auf seinem weissen Pferdchen an unserem Feigenbaume vorüber nach dem Dorfe seines Herrn galoppiren, und bald liess dieser die ganze Karawane zur Empfangsaudienz rufen. Ich setzte die imponirende blaue Brille auf, der ich nach der allgemeinen Ansicht den Haupteindruck auf König Ma'arûf von Logon verdankt hatte, legte meinen fadenscheinigen Burnus an, verhüllte mein Gesicht mit dem Litâm und ritt mit meinen Gefährten zum Königssitz. Am Eingange eines weiten Hofraumes, in dessen Hintergrunde der Häuptling sich befand, nahm ich zu Pferde Stellung, während die minder gewichtigen Persönlichkeiten der Karawane nach arabischer Sitte die Pferde tummelten und ihre Flinten ertönen liesen. Dann ritt ich langsam und würdevoll auf den heidnischen Herrscher zu, der, nach der Weise seiner Unterthanen nur mit bergmännisch getragenem Schurzfell bekleidet, auf der Erde hockte. Halbkreisförmig aufgestellt umgaben ihn die Prinzen,

seine Söhne (zehn oder zwölf an der Zahl), und vor ihm hielt sich ebenfalls aufrecht sein Uzîr und Dolmetscher Busso, während der Hintergrund von gewöhnlichem Somraï-Volk eingenommen war. Der König und die Prinzen trugen bunte Perlschnüre um den Hals und die Letzteren breite, dünngewalzte Eisenringe oberhalb der Fussknöchel, während die übrigen Anwesenden sich keiner Zierrathen erfreuten und nur das unvermeidliche Wurfeisen auf der nackten Schulter trugen. Dieses scheint noch unzertrennlicher von den Heiden Bagirmi's, als von den Tedâ zu sein und wird mit so grosser Sicherheit in dem annähernd rechten Winkel getragen, welchen das in der Mitte aufspringende, zwanzig bis fünfundzwanzig Centimeter lange Quereisen mit dem Körper oder Stiele bildet, dass es weder beim Gehen, noch selbst bei dem gleichmässigen Galopp der Pferde abfällt.



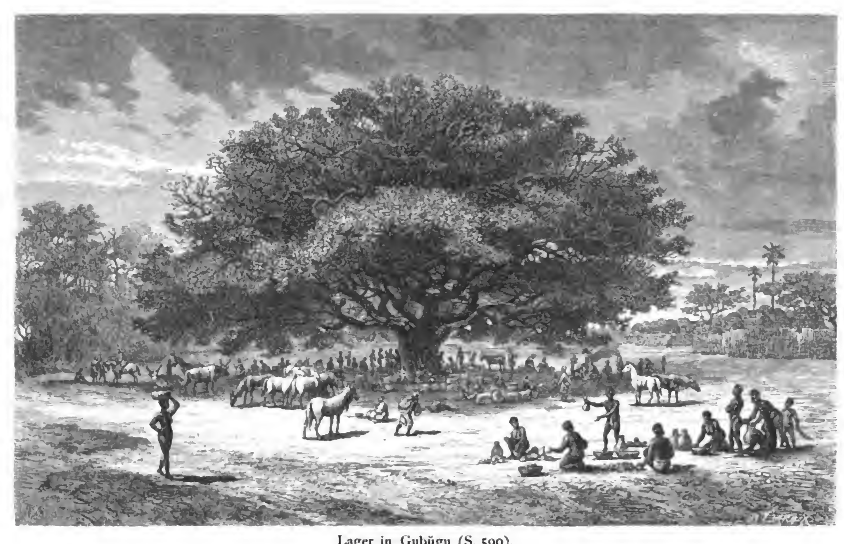
Busso.

König Gedik war ziemlich schwarz, schwerlich weit über vierzig Jahre hinaus, hatte ein bartloses, durchaus nicht widerwärtiges Gesicht und hielt sich in mässigen physischen Proportionen, ohne, wie auch seine Söhne, irgend etwas Bemerkenswerthes an sich zu haben. Meine Begrüssung mit ihm, bei der ich zur Wahrung meiner Würde zu Pferde blieb, war kurz und einfach und wurde durch die Bagirmi-Sprache und Herrn Busso vermittelt. Dieser war nicht allein offenbar der wichtigste und einflussreichste Mann in Somraï, sondern auch die interessanteste Persönlichkeit. Er hatte eine untersetzte, wohlge-

nährte und regelmässig gebaute Gestalt, eine tiefschwarze, sorgfältig eingeölte, glänzende Haut, ein rundes, feistes, beharrlich schmunzelndes Gesicht, schöne weisse Zähne, einen zierlich gedrehten, etwa zehn Centimeter langen, dünnen Zwickelbart, der durch eine Reihe bunter Perlen noch verlängert wurde, und trug oberhalb der Fussknöchel breite Messingbänder, die, nach hinten sich verschmälernd und nicht ganz geschlossen, in zwei leicht gewundene und als Sporen dienende Spitzen ausliefen. Der Ausdruck seines Antlitzes verrieth ebensowohl Gutmüthigkeit als Selbstgefälligkeit, und jede seiner Bewegungen kennzeichnete ihn als einen so vollendeten Stutzer, wie man ihn bei den geringen Toilette-Mitteln, welche die Landessitte mit sich bringt, gar nicht hätte für möglich halten sollen.

Auf unserem Lagerplatz entspann sich nach unserer Rückkehr ein reger Tauschhandel in Cerealien seitens der Somraï-Frauen und -Mädchen und in Glasperlen, Kauri-Muscheln und Tabak unsererseits. Männer, Frauen und Kinder versammelten sich um uns und befriedigten ihre Neugier an meinem Anblick, wie ich die meinige an ihrer Erscheinung. Sie unterscheiden sich im Allgemeinen kaum von den Leuten Môfu's, und ich glaubte hier wieder bestätigen zu können, dass die Frauen, wenn sie sich nicht gerade durch anmuthige Gesichtszüge auszeichneten, den Männern verhältnissmässig an Wuchs überlegen waren. Junge Mädchen, die sich noch der ersten Jugendreize erfreuten, trugen Gestalten von einem Ebenmass zur Schau, das meine höchste Bewunderung erregte. Sie waren jungfräulich zurückhaltend und bezeugten durch ihr Wesen die bekannte Thatsache, dass Züchtigkeit und Keuschheit nicht an Kleider gebunden ist. Ein Gewitterregen, welcher zwar nicht gerade heftig war, aber doch bis gegen Sonnenuntergang anhielt, verscheuchte im Laufe des Nachmittags unsere Besucher, unter denen das weibliche Geschlecht die Mehrheit bildete.

König Gedik hatte als Gastgeschenk eine Kuh mit der Erklärung geschickt, dass er eigentlich eine solche für mich und eine zweite für die übrigen Leute der Karawane zu senden die Absicht gehabt habe, aber nicht im Stande gewesen sei, zwei aufzutreiben. Er liess mich bitten, einstweilen meinen Antheil von der Kuh zu nehmen, er werde im Laufe des Tages eine Ziege hinzufügen, die für mich allein bestimmt sei. In der Erwartung dieser erhob ich keinen Anspruch



Lager in Gubŭgu (S. 590).

auf die Kuh, wäre aber auf diese Weise fast jeden Fleischgenusses verlustig gegangen. Der Bagirmi-Tschîma nämlich, dem die Sitte von derartigen Gastgeschenken bestimmte Antheile zuweist, war nicht gebührend bei der Vertheilung berücksichtigt worden und beabsichtigte in Folge dessen, die ebenfalls durch seine Hand gehende Ziege zu unterschlagen. Ein solcher Beamter soll der Sitte zufolge von jedem Stück Schlachtvieh ein Bein, den Darmkanal und das Fell als seinen Antheil erhalten, und unsere Leute hatten ihm das letztere, das natürlich in einem Lande, in dem sich Alles in Felle kleidet, von doppeltem Werthe ist, zu entziehen gesucht. Meiner Vermittlung gelang es nach einiger Zeit, das gute Einvernehmen wieder herzustellen. Nach Sonnenuntergang schickte der liebenswürdige Busso mir durch einen vertraulichen Boten einen Krug stark gegohrenen Durra-Bieres, ein Gefäss mit weissem Erdhonig und ein Huhn mit der Bitte um meine Freundschaft und mit dem besonderen Ersuchen, ihm einige neumodische, seltene Perlen für seinen Bart, dessen weitere Verlängerung ihm sehr am Herzen lag, zu schenken, was denn auch während der Nacht, anfänglich nicht zur besonderen Zufriedenheit des eitlen Würdenträgers, dem die Perlen alle nicht schön genug waren, erledigt wurde.

Für den nächsten Morgen (3. April) hatte der Häuptling uns einen Wegweiser bis zur Lagerstelle des Bagirmi-Königs versprochen, und in der That war derselbe schon vor Sonnenaufgang unter unserem Baume erschienen. Doch während wir uns zur Abreise rüsteten, verschwand derselbe unbemerkt, und vergeblich warteten wir auf seine Rückkehr. Wir wendeten uns an den Tschîma, schickten zu Busso und reclamirten unsere Abreise, doch der Wegweiser war und blieb verschwunden, und wir wurden mit den ungeschicktesten Ausflüchten hingehalten. Endlich kam der hohe Würdenträger selbst, schöner und gezierter als Tags zuvor. Seine schwarze Haut glänzte wie polirtes Ebenholz; sein Kinnbart war wieder um einige Perlen verlängert, und seine Füsse waren sogar mit Sandalen bekleidet. Er kam zu Fuss bis zu unserem Baum, um mich zu begrüssen, suchte vergeblich die von mir erhaltenen fünfzig Perlen durch Klagen über ihre geringe Qualität um einige zu vermehren und galoppirte dann zu seinem Herren, um demselben meine Forderung sofortiger Entlassung zu überbringen. Jetzt stellte sich aber heraus, dass die Erinnerung an unsere Feuer-

waffen und das Pulvergeknall des vergangenen Tages in dem Häuptling über Nacht die Idee gereift hatte, sich unserer Macht gegen benachbarte Feinde zu bedienen, und dass sich daraus das Verschwinden des Wegweisers erklärte. Vergeblich suchte er mich durch die Perspective einiger Dutzend Sclaven dazu zu bewegen, ihm für den nächsten Tag unsere Begleitung auf einem Kriegszuge zu versprechen, obgleich der liebenswürdige Busso selbst den Anwalt machte, und vergeblich suchte der blinde Tschima durch ein dichtes Lügengewebe über die unmittelbar bevorstehende Ankunft seines Vorgesetzten aus der Umgebung Mbang Mohammedu's, über die weite Entfernung dieses Letzteren und die Schwierigkeit, unterwegs ein passendes Nachtquartier zu finden, unsere Abreise zu verzögern. Ich blieb fest, und meine Erklärung, dass ich nur durch Gewalt an der Abreise verhindert werden könne und den Tschîma vor seinem Herrn und König für jeden Aufschub verantwortlich machen werde, brachte den blinden Mann bald zu Pferde, den Geleitsmann König Gedik's zur Stelle und uns auf den Weg.

Wir marschirten bei der vorgerückten Tagesstunde und der Nähe unseres Zieles, die nicht mehr abgeläugnet wurde, am Vormittage nur zwei und eine halbe Stunde in nahezu östlicher Richtung und rasteten dann unter einem schattigen Kautschukbaum, wo mich Freund Busso noch durch die Uebersendung eines Kruges Durra-Bier erfreute. Auch am Nachmittage legten wir nur zwei Stunden in ähnlicher Richtung zurück, da es als nicht ziemlich bezeichnet wurde, am Abend im Königs-Lager einzutreffen, und nächtigten im letzten Weiler Somraï's. Der Weg führte in vielfachen Windungen zwischen die sich an einander reihenden Getreidefelder und Wohnstätten hindurch; die Scenerie änderte sich in Nichts. Aus jedem sauber mit strohgeflochtenem Zaune eingehegten Gehöfte kläfften uns einige kleine, fette, spitzohrige und glatthaarige Hunde an; draussen graste an langer Leine das Ross des Hausherrn mit seinem wunden Sattel; im Hofraum breiteten nackte Frauen die zur geliebten Merissa bestimmte keimende Durra in der Sonne aus; die Kinder, durchgängig hübscher als die Erwachsenen, suchten sich schreiend vor der fremdartigen Erscheinung des weissen Mannes auf dem hohen Pferde zu verstecken, und die Männer lagen oder schlenderten nichtsthuend im Schatten herum, die unzertrennlichen

Wurfeisen auf den Schultern und, vertraulicher geworden, mit meinen Gefährten in der Bagirmi-Sprache, die von fast Allen verstanden wird, plaudernd. Einige unserer Bagirmi-Gefährten hatten sich schon vor Anbruch des folgenden Tages (4. April) in das Königslager begeben, als wir mit Sonnenaufgang die letzten Wegstunden antraten. Wir durchzogen in Südsüdostrichtung die Wildniss, welche das Gebiet der Somraï von dem der Gâberi trennt und nur spärlich mit Gebüsch bewachsen ist, und rückten mit möglichster Langsamkeit vor, um dem Bagirmi-Könige Zeit zu gewähren, uns einen anständigen Empfang vorzubereiten. Als wir nach anderthalb Stunden einen Regenteich erreicht und uns der ersten Ortschaft der Gâberi genähert hatten, weigerten sich meine Gefährten den Weg fortzusetzen, da es schicklich sei, in einiger Entfernung eine Botschaft des Königs abzuwarten. Doch ich beharrte auf dem Weitermarsche, und eine halbe Stunde in der erwähnten Richtung brachte uns nach Môdê, einer Gâberi-Ortschaft, wo ich schon eher geneigt war, zu warten, da wir die Waldung, welche die Lagerstadt des Königs bergen sollte, vor Augen hatten. Doch die Einwohner, denen an unserer Anwesenheit wenig gelegen schien, versicherten, unser Ziel sei gar nicht so nahe, und überredeten uns weiterzumarschiren.

Wie stets bei diesen Gelegenheiten trug ich die bewährte blaue Brille, hatte Kopf und Gesicht so mit dem Turban umwickelt, dass nicht einmal die Nase hervorsah, und meinen mottenzerfressenen Festburnus angelegt. Als wir dem erwähnten Walde ganz nahe gekommen waren, ohne eine Spur von Abû Sekkîn oder seinen Leuten zu erblicken, und ich dies schon als beleidigende Vernachlässigung zu empfinden begann, zeigten sich zunächst berittene Heiden, und bald darauf erschienen einige Panzerreiter des Königs, welche die Ungeduld ihres Herrn, uns zu empfangen, auszudrücken beauftragt waren. Trotzdem dieselben der arabischen Sprache mächtig und an meine Person gesendet waren, schien ihnen meine blaue Brille doch nicht recht geheuer; sie entledigten sich ihrer Botschaft an Almâs und stellten sich an die Spitze unseres Zuges.

Allmählich entwickelte sich nun vor unseren Augen der grösste Theil der Reitermacht des entthronten Königs, welche zwar nicht eben gross war, aber einen um so bunteren Charakter hatte. Alle waren im Kriegsschmuck, soweit die Verhältnisse es gestatteten, glänzten jedoch mehr durch die barocke Mannichfaltigkeit ihrer Costüme,

als durch Vollständigkeit und Solidität derselben. Einige Wenige waren im vollständigen Besitze von Wattenpanzern für Pferd und Reiter, einschliesslich der dickwattirten Mützen, die Meisten schienen sich aber noch beneidenswerth zu fühlen, wenn sie nur einzelne Stücke ihrer früheren Rüstung in das Exil gerettet hatten. Hier thronte der Eine, selbst der Kleidung ziemlich bar, auf der buntgeflickten Libbes-Decke seines Pferdes, dort erschien ein Anderer in der dickwattirten Kriegsmütze, in der fast sein ganzer Kopf verschwand, und welche, zu einem einfachen Hemd getragen, dem Inhaber das Aussehen eines Nussknackers verlieh, und ein Dritter, dessen ursprüngliche Kleidung auf einen stoffenen Lendenschurz reducirt war, brüstete sich mit einem maschigen Eisenpanzer, dessen metallgraue Färbung die dunklere Farbe der Haut seltsam zur Geltung brachte. Hier trug Jemand einen zerfetzten rothen Tuchburnus als Erinnerung an glücklichere Zeiten, dort bildete ein rothwollener Shawl den Hauptschmuck eines Reiters, und ein Anderer hatte in Ermangelung eines Turbans sein Haupt mit einer Turkĕdi (Frauenumschlagtuch) umwickelt. Es waren im Ganzen etwa fünfzig Bagirmi-Reiter erschienen, und der ansehnlichste Theil ihrer Ausrüstung bestand in ihren leidlich gepflegten, die Somraï-Pony's hoch überragenden Bornû-Pferden.

Dazwischen wogten wie Dämonen auf ihren beweglichen, vielfach scheckigen Pferdchen die Vertreter der verschiedenen Heidenstämme hin und her. Die Meisten begnügten sich mit der phantastischen Haartracht ihres Stammes und waren bis auf das Schurzfell nackt oder doch höchstens mit einer kunstlos aus dem Felle einer Hyäne oder Wildkatze, dessen behaarte Seite nach Aussen gekehrt war, gearbeiteten, ärmellosen Jacke bekleidet. Doch Manche bethätigten ihre Anerkennung vorgeschrittener Civilisation durch den Besitz eines Tarbûsch oder einer Libbes-Mütze oder durch das Tragen eines wirklichen Gewandes. Letzteres war dann freilich vom glücklichen Inhaber, um beim Reiten nicht zu incommodiren, hoch emporgezogen, lag zusammengerollt als dicker Wulst unter den Achseln und stach unförmlich gegen den übrigens nackten Körper ab. Federn, Perlen und Kauri-Muscheln im Haar, oder das Fell einer Hyäne, eines Serval um den Kopf gewunden, die Lanze in der Hand und einige Wurfeisen auf der Schulter, hingen die verhältnissmässig mächtigen Gestalten auf den kleinen Thieren, so dass die baumelnden Beine fast den Erdboden berührten. Uebrigens waren bei Weitem



Einzug in das Lager Abû Sekkîn's (S. 595).

nicht Alle im Besitz von Pferden, und die Fussgänger fuhrten vielfach hohe, schmale Schilde aus Büffelfell oder Korbgeflecht. Es war ein wunderbar phantastisches Bild, das im Verein mit dem Heulen und Toben der bunten Menge einen sinnverwirrenden Eindruck machte.

Allmählich ordneten wir uns zum würdigen Einzug. Bagirmi-Reiter eröffneten den Zug; dann folgte Kiàri, der officielle Bote des Königs von Bornû, und hinter ihm die Glieder der Karawane in breiter Linie, deren Mitte ich selbst einnahm. Hierauf kamen unsere Leute mit den Pferden und Lastthieren, und den Schluss bildeten wieder Bagirmi-Reiter. Die Menge der Heiden umschwärmte und umtoste in wilder Regellosigkeit unsern Zug. Almâs vergnügte sich damit, von Zeit zu Zeit mit unseren Reitern einen Scheinangriff auf die groteske Bande zu machen mit Flintenschüssen, welche die festliche Stimmung beträchtlich erhöhten. Die heidnischen Schaaren gingen mit belustigendem Eifer auf dieses Spiel ein, vertheidigten sich scheinbar, stieben bei jeder allgemeinen Salve unter ohrenzerreissendem Geheul flüchtend auseinander, und sammelten sich dann wieder, um unter dem üblichen Kriegsgeheul von Neuem gegen uns anzudringen. So erreichten wir den Rand des Gehölzes, jenseits dessen die Lager-Stadt Abû Sekkîn's lag. Wir durchschnitten dasselbe während einer halben Stunde in westsüdwestlicher Richtung, wieder Gehöfte zu beiden Seiten, die reizend im Schatten der herrlichen Waldbäume lagen. Diese standen nicht dicht, waren aber um so mächtiger entwickelt und gelangten bei dem Mangel fast allen Unterholzes zu vollster Geltung. Meine Aufmerksamkeit vermochte ich freilich der schönen Scenerie nicht ungetheilt zu schenken; denn meine Gedanken weilten bei Abû Sekkîn, und meine Blicke richteten sich auf das Lager desselben, dessen unmittelbare Nähe wir erreicht hatten.

Die augenblickliche Residenz des legitimen Bagirmi-Königs trug begreiflicherweise sehr den Charakter des Improvisirten, war aber grösser, als ich erwartet hatte. Die Häuser waren wie durcheinander geworfen, ohne deutliche erkennbare Strassenanordnung; die Hütten von landesüblicher Construction entbehrten häufig der Strohumkleidung des Unterbaus und waren selten durch Zäune eingefriedigt. Das Ganze gruppirte sich um ein deutlich erkennbares Centrum, die Königswohnung, die im Schatten einer ungeheuren Murràja lag

und von einem weiten Platze, dem Schlossplatz, umgeben war, der oft schon in Bagirmi, wie in den östlicheren Sûdân-Staaten, Fâscher genannt wird. Wir drängten uns durch die verschlungenen Pfade der Stadt mit ihrer Menschenmenge, die begierig war den Fremdling zu sehen, von dem das Gerücht ging, er beabsichtige den vertriebenen Mbang siegreich in seine Residenz zurückzuführen, bis zum Fâscher, auf dem ich mich, gegenüber dem Zugange zur Königswohnung, aufstellte. Im offenen, äusseren Hofraum der letzteren hatte der König seinen Sitz aufgeschlagen, weniger vielleicht, um durch diesen Act herablassender Begrüssung eine Anerkennung der Bedeutung unserer Karawane und seine Freude über unsere Ankunft auszudrücken, als um den zu erwartenden Reiterspielen meiner Gefährten besser zuschauen und sofort ein Urtheil über die Pferde unserer Karawane gewinnen zu können.

Als die Thiere hinlänglich getummelt worden waren, und nach einer Verschwendung von Pulver, welche bei der Seltenheit desselben in jenen Gegenden gradezu unverantwortlich war, ritt ich mit möglichster Würde quer über den Platz bis zum Eingange der Königswohnung, um der landflüchtigen Majestät meinen persönlichen Gruss pflichtschuldigst abzustatten. Dort sass eine dicht vermummte Gestalt, vor der sich die Träger der sogenannten Rîsch, der später noch zu beschreibenden königlichen Straussenfeder-Insignien, hielten, und der einige Sclaven mit Giraffenschwänzen Luft zufächelten, während hinter ihr einige mit Karabinern bewaffnete Leibgardisten aufgestellt waren. Das war Mbang Mohammedu, der berühmte oder berüchtigte Abû Sekkîn, von dem ich freilich bei dieser Gelegenheit wenig zu sehen bekam. Seine ganze Gestalt steckte in einem Burnus, dessen Kaputze über den Kopf bis zu den Augen herabfiel, während der übrige Theil des Gesichts durch den Litâm verhüllt war, so dass man weder von seiner Gestalt, noch von seinen Zügen das Geringste entdecken konnte. Ich schwang grüssend mein Gewehr vor dieser formlosen Masse und liess mich in das Quartier führen, welches mir beim Fatscha Alîfa, dem höchsten Würdenträger des Königs, angewiesen war.

Als ich daselbst ankam und keinerlei Vorbereitungen zu meiner Unterkunft getroffen fand, murrte ich laut und verlangte von einem unter dem Schattendache der Pferde des Fatscha im trockenen Stroh behaglich ruhenden Manne, den ich für einen Sclaven hielt,

dass er den Hausherrn herbeirufe. Derselbe hörte die Aeusserungen meines Unwillens sehr ruhig mit an, ohne seine Lage zu ändern, und stellte sich dann selbst als Fatscha Alîfa vor. Er war ein Mann von etwa vierzig Jahren mit kurzlockigem Haupthaar, weniger dunkelfarbig, als die meisten Bagirmi-Leute, mit denen ich in Berührung gekommen war, von hoher Gestalt, heiterem Gesichtsausdruck und sprach fliessend arabisch. Er war es, der vor Kurzem sechzig Pferde und ein Dutzend Feuerwaffen vom Fatscha des Gegenkönigs 'Abd er-Rahmân erbeutet hatte, und that sich nicht wenig auf diese Heldenthat zu Gute. Unverzüglich schickte er ein halbes Dutzend Sclaven aus, um eine geräumige, meiner Wichtigkeit entsprechende Hütte herbeizuschaffen, und wies mir für meine Diener und Begleiter drei andere kleinere, in seiner Umzäunung — Zerîba arab — an. Nach kaum einigen Stunden war ich im Besitz einer vortrefflichen, soliden und geräumigen Hütte, und noch an demselben Tage wurde mein Hütten-Complex eingefriedigt, wenigstens nach der Seite hin, welche dem Zudrange der Leute ausgesetzt war. Diese Massregel war sehr nöthig, denn die rücksichtslose Neugier der Einwohner, welche, weit entfernt von der Höflichkeit und Discretion der Bornû-Leute, ohne Rücksicht darauf, ob ich etwa zu schlafen oder zu essen wünschte, den Christen anzustaunen kamen, drohte sehr lästig zu werden. Gerade wie meine Hütte aus einem Weiler der nächsten Umgebung, ohne ihren Eigenthümer zu fragen, fertig herbeigeschafft wurde, so war die ganze Ortschaft in wenigen Tagen hergestellt worden. Unmittelbar nach der Lagerung des Königs schickt Jedermann so schnell als möglich seine Sclaven, wenn er deren hat, in die umliegenden Dörfer oder geht selber, und Pfähle, Zäune und Dächer werden unverzüglich auf den Lagerplatz übergeführt, aufgerichtet und zu einer Ortschaft gruppirt. Dass die so behandelten Bundesgenossen, welche ausserdem noch für die Verpflegung von Menschen und Thieren zu sorgen haben, ihre Freunde und Herrn nicht gerade mit günstigen Augen auf ihrem Gebiete lagern sehen, begreift sich.

Fünftes Kapitel.

ABÛ SEKKÎN UND SEINE UMGEBUNG.

Begrüssungs-Audienz beim König. — Schwierigkeit bezüglich des Ceremoniels. — Meine feierliche Anrede. — Antwort Abû Sekkîn's. — Audienz zur Ueberreichung der Geschenke. — Hoffnungsvolle Stimmung im Lager. — Festliche Heerschau. — Erscheinung des Königs. — Die Straussenfeder-Insignien. — Die Würdenträger mit ihren Kriegern. — Die heidnischen Häuptlinge mit ihrem Gefolge. — Die verschiedenen Waffen. — Dolchmesser der Sâra. — Schutzwaffen der Bûa. — Wurfgeschoss der Gâberi. — Kriegsspiel der Heiden. — Der König oder Mbanga. — Die Persönlichkeit Abû Sekkîn's. — Die Königin-Mutter oder Magîra. — Der Thronfolger und die übrigen Prinzen. — Die Königsfrauen. — Die Königstöchter und ihre Gemahle. — Der Alîfa Moito. — Der Mbarma. — Der Fatscha. — Der Alîfa Ba. — Der Ngârmâne. — Der Krêma. — Die Stallmeister. — Andere Beamte. — Die Eunuchen und ihre Verwendung. — Die Frauen des vorigen Königs. — Die Bagirmi-Frauen in Aussehen, Tracht und Benehmen. — Tracht der Männer. — Getreideüberfluss in Brôto. — Sonstige Ernährungsverhältnisse. — Der Mangel an Salz. — Schwieriger Verkehr mit den Heiden. — Die Sâra, Somraï und Gâberi. — Die Bûa. — Die Njillem. — Die Wohnstätten der Gâberi. — Häusliches Leben der Leute von Brôto.

Am Tage nach meiner Ankunft wünschte ich dem Könige meine Geschenke zu überreichen, doch diese waren meinem Wirthe, dem Fatscha, so reich erschienen, dass sein Herr sie nicht den Augen Vieler auszusetzen für gut hielt, sondern zu ihrer Empfangnahme eine vertrauliche Zusammenkunft im Abenddunkel anberaumte. Morgens wurde ich zunächst zur förmlichen Begrüssungs-Audienz geladen und vom Fatscha und einem gewissen Dschirgêbe, dessen Vater

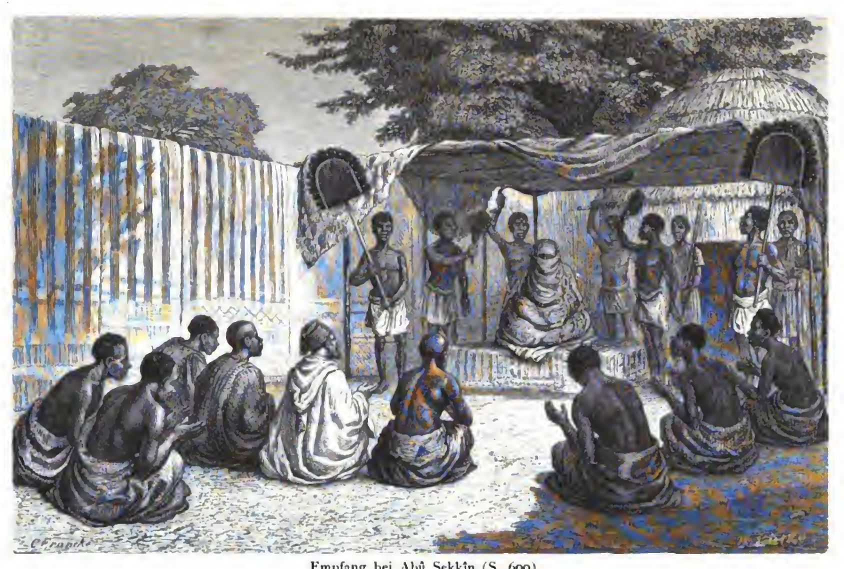
Kănădi in Barth's Schilderung des damaligen Bagirmi-Hofes in Massenja mehrfach erwähnt wird, in die Königswohnung geleitet. Dschirgêbe fungirte am Hofe als Dolmetscher oder Einführer der nordischen Fremden (Araber, Kanûri) und vermittelte überhaupt die Beziehungen derselben zum Könige, wozu er durch seine Kenntniss der arabischen und Kanûri-Sprache besonders geeignet war. Unter dem weiten Laubdache der Murrâja des Residenzplatzes (Fâscher) lagerte eine grosse Anzahl von Höflingen und Sclaven, die mich neugierig anstarrten. Während der Fatscha alsbald zum König gegangen war, liess man mich so lange warten, dass meine Geduld und Selbstbeherrschung auf eine harte Probe gestellt wurden. Als ich mich endlich sehr vernehmlich über diese Rücksichtslosigkeit beklagte und Dschirgêbe sich wiederholt in das Innere der Königswohnung begeben hatte, um die Audienz zu beschleunigen, wurde ich vorgelassen.

Zur Ehre des Tages hatte ich ausser meiner Tobe Sâki Harîr, die ich wegen der rothen Seidenstreifen als Festkleid dem einfacheren Perlhuhn-Gewande vorgezogen hatte, diejenige Fussbekleidung angelegt, welche ich am Hofe des Scheïch 'Omar trug, und der Barth früher in Massenja den Beinamen „Vater der Drei" (Ueberschuhe, Hausschuhe und Strümpfe) verdankt hatte. Nachdem ich die Ueberschuhe an der Eingangsthür des Aussenhofes abgelegt hatte, durchschritten wir diesen und wurden dann in einen zweiten unbedachten Raum geführt, innerhalb dessen eine hohe Einfriedigung von blau und weiss gestreiftem Baumwollenzeuge den Privatraum des Königs einschloss. Doch hier erhob sich eine ernste Schwierigkeit betreffs des üblichen Ceremoniels. Da Jedermann nur barfuss vor dem Herrscher erscheint, beanstandeten die Beamten meine Hausschuhe und das „weisse Kleid, welches ich über die Füsse gezogen habe". Die Leute entwickelten in dieser Schwierigkeit, die ihnen noch nie aufgestossen war, ebenso viel Eigensinn und Hartnäckigkeit, als ich selbst, und meine sehr entschiedene Weigerung, die Füsse zu entblössen, brachte eine nicht geringe Verlegenheit hervor. Nachdem ich schon gedroht hatte umzukehren und auf die Audienz zu verzichten, ohne freilich ernstlich an diesen Ausgang zu denken, kam es nach einer langen Berathung der Höflinge und einer Consultation des Königs zu einem Compromiss, demzufolge ich vor der Zeugumfriedigung des königlichen Gemaches

die Hausschuhe ablegen sollte und in Strümpfen vor dem Herrscher erscheinen durfte. Diese letzteren erregten ein nicht geringes Erstaunen, und ich glaube kaum, dass irgend Einer der Anwesenden ein solches Kleidungsstück jemals zuvor gesehen hatte.

Innerhalb der Stoffeinfriedigung befand sich ein kleiner, mit reinlichem Sande belegter, unbedachter Raum, dessen eine Seite von einem Schattendach eingenommen war, das wieder durch Vorhänge abgeschlossen werden konnte. Diese letzteren waren augenblicklich zurückgeschlagen und liessen die Gestalt des Königs auf einer mit bunten Stoffen belegten Bank sehen, ohne dass mir jedoch Burnus und Litâm desselben erlaubt hätten, mehr von seinem Antlitz zu sehen, als einen kleinen Theil schwarzer Nase. Die königliche Würde legt in Bagirmi ihrem Träger grosse Unannehmlichkeiten auf. Unter den schweren Wollstoffen, die kaum den allernöthigsten Luftzutritt gestatteten, musste es bei der herrschenden Sommertemperatur zum Ersticken sein, und einige Sclaven, welche mittelst roh gearbeiteter Straussenfederfächer und einfacher Giraffenschwänze die Luft zu erneuern bestrebt waren, konnten kaum eine wesentliche Erleichterung bringen. Ich hockte vor dem Schattendache gegenüber dem Könige nieder und hatte hinter und neben mir meine officiellen Bornû-Begleiter Kiâri und Almâs. Etwas zur Seite hielten sich der Ngârmâne, der oberste Eunuch, und der Vorgänger des jetzigen Fatscha, 'Abd er-Rahmân, der, seit längerer Zeit in Ungnade, allmählich wieder zu Ehren zu kommen schien, und in meiner Nähe nahmen ausserdem mein Hauswirth und Dschirgêbe Platz. Alle hatten der Etikette entsprechend, von der abzuweichen nur mir und meinen Leuten gestattet war, den Oberkörper bis zum Gürtel entblösst.

Nach den ersten Begrüssungen und Fragen über das gegenseitige Befinden, die in ihrer einförmigen Wiederholung unsere langweiligen Formeln „wie geht es Ihnen?, was machen Sie?" noch erheblich übertreffen, und bei denen der Sohn Kănădi's den Dolmetscher machte, ergriff ich das Wort und hielt etwa folgende Rede: „Vor fast drei Jahren bin ich von meinem Herrn, einem mächtigen Christen-Könige, zum Scheïch 'Omar geschickt worden, weil dieser den Christen stets freundlich gesinnt war. In Kûka hörte ich von Deiner heldenmüthigen Vertheidigung Massenja's gegen die Kriegsmacht Wadâï's und reiste noch vor Beendigung der Belagerung nach Kânem



Empfang bei Abû Sekkîn (S. 600).

und Borkû. Vor zwei Monaten von dort zurückgekehrt vernahm ich, dass Du beim Falle Deiner Hauptstadt mit einer kleinen Zahl Getreuer die feindlichen Reihen durchbrachst und seitdem mit zähem Muthe und festem Vertrauen auf Dein Recht den Krieg gegen den Wadâï-König und den Usurpator 'Abd er-Rahmân unentwegt fortsetzest. In meinem Vaterlande lieben wir Muth, Standhaftigkeit und kriegerischen Sinn über Alles, und ich wünschte vor meiner Rückkehr nach Norden, die mir Gott gewähren möge, Dich, den wackeren Vertheidiger Deines Rechtes, zu besuchen, um einen Mann und König zu sehen, wie er zu den Seltenheiten gehört. Ich erbat gleichzeitig vom Scheïch 'Omar — Gott möge ihn segnen! — die Eröffnung des Weges zu Dir durch Logon, und es war recht und billig von ihm, dass er meiner Bitte entsprach, denn Du warst ihm stets ein treuer Nachbar, und seine Mutter war eine Tochter Deines Landes. Seiner Güte verdanke ich es, dass ich Dir jetzt eine Karawane von Pferden, deren Du augenblicklich am meisten benöthigt bist, zuführen und Dich zu neuen Heldenthaten ausrüsten kann. Du siehst, wer sein Recht nicht fahren lässt und muthig ausharrt, den verlässt auch Gott nicht. Der Allmächtige schenke Dir Sieg über Deine Feinde und verlängere Dein Leben!"

Meine Rede, mit der ich nicht umhin konnte, selbst sehr zufrieden zu sein, war zu verschiedenen Malen von Beifallsäusserungen begleitet worden, und als ich geendet hatte, bemerkten Seine Majestät mit so leiser Stimme, dass ich keinen bestimmten Laut erhaschen konnte — es ziemt einem Bagirmi-König nicht, sich öffentlich lauter Töne zur Aeusserung seines Willens zu bedienen —, dass meine Worte, die er vernommen und begriffen habe, ausgezeichnet gewesen seien, dass er mich willkommen heisse, und dass ich seines vollständigsten Amân's sicher sein könne. Es sei höchst merkwürdig, dass ein so fremder Mann, so verschieden von Arabern und Negern, trotz der grossen Entfernung und der Gefährlichkeit der Reise, nur gekommen sei, um ihn zu sehen und zu begrüssen, denn er wisse bereits durch den Brief des Scheïch 'Omar, dass ich durchaus nicht gekommen sei, um Geld und Gut zu erwerben. Der König bediente sich der Bagirmi-Sprache (Bagrimma), schien aber das Arabische wenigstens zu verstehen. Darauf ergriff der frühere Fatscha das Wort, um seinen Herrn vor mir zu verherrlichen und selbst wieder in der Gunst desselben zu steigen. Er gab zu, dass meine weite

Reise, nur um ein Zeugniss meiner Bewunderung für den Muth seines Herrn abzulegen, alle Anerkennung verdiene, aber die aussergewöhnlichen Eigenschaften des Letzteren erklärten meinen Schritt vollkommen, denn es sei wohl kaum ein Beispiel von so heroischer Vertheidigung einer Stadt und von so kühnem Durchbrechen feindlicher Reihen bekannt, als Mbang Mohammedu geliefert habe. Staunend über die freche Stirn des Redners, der beim Falle Massenja's seinen Herrn im Stiche gelassen und sich zu dem feindlich gesinnten Herrn von Logon zurückgezogen hatte, und der gerade deshalb in Ungnade gefallen war, erhob ich mich, dankte dem Könige für seinen freundlichen Empfang und fügte hinzu, dass, so es Gott gefalle, meine Ankunft eine glückbedeutende für ihn sein möge. Damit endigte die Audienz zu allseitiger Zufriedenheit.

Kaum war die Sonne untergegangen, als ich zur Ueberreichung meiner Geschenke vor den König geladen wurde. Ich fand denselben in seiner eigentlichen Privat-Hütte mit gekreuzten Beinen auf einem Teppich sitzend. Wenn er auch nicht wieder in der früheren monströsen Weise in Burnus, Litâm und Tücher gewickelt war, so war doch die Tagesstunde so vorgerückt und der Raum durch Vorhänge und Decken auf allen Seiten so verdunkelt, dass ich gleichfalls wenig von seinem Antlitz zu sehen bekam. Möglichst wenig von Unberechtigten gesehen und durch profane Blicke entheiligt zu werden, scheint eine Pflicht oder ein besonderes Vorrecht der Könige von Bagirmi und von Logon zu sein, denn so lange ich auch in der Umgebung Mbang Mohammedu's verblieb, und so oft ich mich noch mit ihm zu unterhalten Gelegenheit hatte: nie habe ich so viel von seinen Zügen gesehen, dass ich im Stande gewesen wäre, ihn bei einer Begegnung im Freien wieder zu erkennen. Er schien übrigens ein stark gebauter Mann von tiefschwarzer Hautfärbung, energischem Gesichtsausdruck und verhältnissmässig gut entwickeltem, ergrauendem Barte zu sein und bekündete in dieser privaten Audienz eine tiefe und rauhe Stimme. Indem er mir zutraulich die Hand reichte, hiess er mich nochmals willkommen und erwiderte auf meine Bemerkung, dass ich gekommen sei, um ihm mein Begrüssungsgeschenk zu überreichen, mit ausgesuchter Höflichkeit, wie ich sie in Bagirmi nicht erwartet hätte, dass das beste Geschenk, welches ich ihm hätte machen können, meine Ankunft

selbst sei. Als ich ihn dann bat, meine Gaben, von denen ich wohl wisse, dass sie nicht auf der Höhe seiner Würde und seines Ruhmes ständen, nachsichtig zu beurtheilen und zu bedenken, dass ich schon vor drei Jahren die Heimath verlassen habe, dass seitdem die nordischen Karawanen in Kûka selten gewesen seien, und dass ich ihm gegenüber nicht als Abgesandter meines Königs, sondern als einfache Privatperson angesehen werden müsse, dass ich aber andererseits auch keinerlei materiellen Vortheil zu gewinnen suche, so antwortete er nicht ohne Stolz, dass nicht er Geld und Gut von mir erwarte, sondern dass es an ihm, dem Könige, sein würde, mich zu bereichern.

Nach dem Austausche dieser Höflichkeiten überantwortete ich meine Geschenke und verfehlte nicht, bei der Ueberreichung des Schiesspulvers, der Flintenkugeln und Feuersteine seinen kriegerischen Sinn, und bei der Entfaltung des goldgestickten Burnus die Pracht und den Geschmack, die unter seiner Regierung in Massenja geherrscht hatten, noch einmal hervorzuheben. Zu diesen Glanzstücken meines Koffōlo hatte ich noch zwei Stücke Turban-Stoff von der in Bagirmi beliebten Sorte, welche Lisân el-Kelb arab., d. h. Zunge des Hundes, genannt wird, einen tunisischen Tarbûsch und ein Pfund Gewürznelken gefügt. Als meine beiden officiellen Begleiter der Sitte entsprechend ebenfalls ihre Gaben, Kiâri zwei und Almâs eine Turkĕdi, zu den Füssen des Königs niedergelegt hatten, endigte diese zweite Audienz zu nicht minder grosser Befriedigung als die erste.

Die Hoffnungen, welche man allgemein an meine Ankunft zu knüpfen geneigt war, schienen sich alsbald verwirklichen zu sollen. Noch am Abend des ersten Tages liefen günstige Nachrichten aus der Landschaft Sarña ein, wo es zu einem Zusammenstoss zwischen Leuten Abû Sekkîn's und einer Abtheilung 'Abd er-Rahmân's gekommen war, in dem die Ersteren den Sieg davon getragen hatten. Flintensalven, Musik und Tanz ertönten die ganze Nacht, und für den folgenden Morgen wurde eine Fest-Parade anbefohlen, welche mir gleichzeitig das Schauspiel der Entfaltung aller augenblicklich vorhandenen Streitkräfte geben sollte. Mir kostete diese Parade meinen, wenn auch mottenzerfressenen, so doch einzigen Burnus, indem ein Eunuch denselben Morgens für seinen Herrn entlehnte und ich in richtigem Verständniss zu handeln glaubte, wenn ich das Kleidungs-

stück, nachdem es die königlichen Schultern bedeckt habe, nicht zurücknehmen zu können erklärte.

Am frühen Morgen stieg Alles zu Pferde und versammelte sich auf der Ebene, die unser Weg jenseits der nahen Waldung durchschnitten hatte, und welche die Gâberi-Abtheilung der Môdê von derjenigen der Brôto, auf deren Gebiet wir lagerten, trennt. Mit der allmählichen Ordnung der Schaaren nach Stämmen und Abtheilungen entfaltete sich ein ausserordentlich buntes, lebendiges Bild, das mir fast noch interessanter erschien als das des verflossenen Tags. In der Mitte des weiten Platzes hielt sich die Gruppe des Königs, dieser selbst auf einem vortrefflichen, mit Libbes-Decke versehenen Rappen und in meinen Burnus gewickelt, dessen Kaputze zusammen mit dem Litâm wieder sein Antlitz verhüllte. Jederseits trug ein Sclave mühsam an langer Stange einen mächtigen Sonnenschirm von purpurrother Seide mit einem in Handbreite herabfallenden, grünseidenen, gefranzten Rande, und vor ihm hielten sich die zwölf Träger der königlichen Straussenfeder - Insignien — Rîsch, arab. — dieselben unter wiegenden Körperbewegungen taktmässig schwingend.



Das königliche Straussenfeder-Emblem (Rîsch).

Diese wichtigen Embleme der Könige Ost-Sûdân's, deren Ursprung mir unbekannt geblieben ist — in Bornû existiren dieselben nicht —, bestehen in Bagirmi aus einer mit rothem Stoffe überzogenen Scheibe von der ungefähren Form einer halben Ellipse, deren kurzer Durchmesser, fast so lang als die Hälfte des langen, etwa ein halbes Meter beträgt. Diese Scheibe deren bogenförmiger Rand mit einer Reihe schwarzer Straussenfedern geziert ist, wird an einer kurzen Stange getragen. Die Zahl der „Rîsch's" bei den verschiedenen Königen richtet sich durchaus nicht nach den augenblicklichen Machtverhältnissen, sondern scheint auf eine historische Berechtigung zurückgeführt werden zu

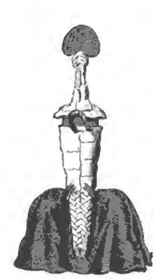
müssen. So z. B. führt der König von Wadâï deren nur drei, während vor dem machtlosen Herrscher des Ländchens Sulla (im Südosten Wadâï's), der noch viel abhängiger von jenem ist als der König von Bagirmi, neun einhergetragen werden.

Zur Seite und hinter Abû Sekkîn hielten sich seine Reiter und Fusssoldaten — fast sämmtlich Sclaven —: von jenen etwa fünfzig, mit mehr oder weniger vollständigem Wattenpanzer für sich und ihre Pferde ausgerüstet, von diesen einige Hundert, die zum geringeren Theile mit Flinten, zum grösseren mit Wurfeisen, Lanzen und Speeren und hier und da mit Schilden bewaffnet waren.

Auf diese Königsgruppe zu sprengten von allen Seiten, zum Grusse die Waffen schwingend, die Würdenträger mit den von ihnen befehligten Kriegern und die heidnischen Häuptlinge mit ihrem Gefolge. Hier kam der Fatscha, der oberste Kriegsanführer, dem auch ich mit meinen Leuten mich angeschlossen hatte, gefolgt von etwa dreissig Reitern und achtzig Fusssoldaten, und von dort zog der Ngârmâne, Chef der Eunuchen und ebenfalls hoher Würdenträger, mit fast ebenso vielen Kriegern herbei. Noch kleiner waren die Trupps des Krêma, Katurlûli und anderer Würdenträger, von deren Bedeutung weiterhin die Rede sein wird. Wenn auch manche Krieger auf Streifzügen abwesend sein mochten, so erschien mir doch die eigentliche Bagirmi-Macht des landflüchtigen Königs so klein, dass ich nicht begreifen konnte, wie sich die verhältnissmässig so zahlreichen Heidenstämme von ihr terrorisiren lassen konnten. Die Vertreter dieser hatten begreiflicherweise das Hauptinteresse für mich. Hier waren, ähnlich in Waffen und Pferden, die Somraï und die Gâberi; dort zeigte man mir den Häuptling Phong von Ndamm an der Spitze seines Contingents; weiterhin sah ich eine Abtheilung der Bûa von Korbol, welche östlich vom Schâri, weiter stromaufwärts, ihren Sitz haben, und die zahlreichsten waren die verschiedenen Abtheilungen der Sâra mit ihren von einander unabhängigen Häuptlingen. Das gesammte Kriegsvolk auf der Ebene mochte sich auf 1000—1500 Mann belaufen.

Als fast unentbehrliche Waffe erschien das Hand- oder Wurfeisen, von dem Viele auch mehrere Exemplare (bis zu fünf) in Fellscheiden führten, deren Behaarung nach aussen gekehrt war. Nicht so zahlreich waren die Lanzen und Speere vertreten, obgleich Alle deren besitzen, und noch weniger verbreitet waren die Dolchmesser

deren Herstellung, so geschätzt dieselben übrigens auch sind, unter jenen Stämmen noch keinen hohen Grad von Vervollkommnung erfahren hat. Von den letzteren bekam ich manche zu Gesicht, welche offenbar aus den mohammedanischen Sûdân-Staaten eingeführt worden waren, aber Viele, besonders unter den Bûa und Sâra, besassen auch solche eigener Fabrikation. Diese haben meist eine in der Länge zwischen zehn und zwanzig Centimeter variirende, oben breite aber sich schnell verjüngende Klinge und stets eine ziemlich roh aus Krokodilhaut gearbeitete Scheide, deren Endtheil aus einem Geflecht von Fellstreifchen besteht, an dem zu beiden Seiten breite, flügelförmige Lederfortsätze angebracht sind. Das Eisen der Klinge geht in den Griff über, der in ovaler, einigermassen ornamentirter Platte endigt und zum grössten Theil ebenfalls mit Krokodilhaut umkleidet ist. Getragen wird die Waffe meistens oberhalb des Ellbogen- oder Hand-Gelenkes an einem Bande, das durch eine am oberen Theil der Scheide befindliche Schlinge gezogen wird.


Dolchmesser der Sâra.

Die meisten Fussgänger waren mit nahezu zwei Meter hohen, ovalen, schwachgewölbten Schilden aus starkem Korbgeflecht oder Büffelfell ausgerüstet, welche bei ihrem geringen Breitendurchmesser von etwa einem halben Meter ihren Inhaber nur unvollkommen decken, aber bei ihrer Leichtigkeit hauptsächlich zum Pariren der Speere und Wurfeisen geschickt verwendet werden. Von der Form dieser Schilde wichen diejenigen der Bûa in der Regel ab. Dieselben waren zwar von ungefähr derselben Höhe, jedoch viereckig, platt und aus unvollkommen enthaartem Büffelfell verfertigt. Die Bûa zeichneten sich noch durch andere Schutzwaffen aus, die den Vertretern der übrigen Heidenstämme nicht eigenthümlich zu sein scheinen. Sie trugen zum Theil eine ärmellose Jacke — mehr Panzer, als Kleidungsstück — aus starkem Thierfell, das seiner Behaarung nicht beraubt war und dieselbe nach aussen kehrte, und Einzelne hatten den linken Vorderarm mit einem hohlen Elfenbeincylinder zum Pariren der Handeisen-Hiebe und Dolchstösse geschient.

Eigenthümliche, sehr primitive und unwirksame Wurfgeschosse

werden von den Gâberi, besonders denjenigen Abtheilungen, welche in Kriegszeiten ihre Wohnungen auf die hohen Bäume ihrer Wälder zu verlegen pflegen, in bastgeflochtenen Körben mitgeführt. Ich hielt dieselben anfangs für Pfeile, vermisste jedoch den dazu gehörigen Bogen und fand bei näherer Besichtigung, dass es etwa ein halbes Meter lange Handgeschosse aus starkem Rohr waren, die an dem einen Ende nach Art einer Schreibfeder scharf und spitz zugeschnitten, nahe dem andern mit einem spindelförmigen Thonklumpen, der das Rohr umfing, beschwert waren.


Wurfgeschoss der Gbâeri.

Die wunderlichsten Kostüme machten, wie Tags zuvor, aus den heidnischen Kriegern, besonders den Anführern, höchst groteske Erscheinungen. Sorgsam unter den Achseln zu unförmlichen Wulsten zusammengerollte Toben, ausgediente Libbes-Mützen, lückenhafte Panzerhemden, rothe, gelbe oder blaue, um Haupt oder Taille gewundene Tücher, Hyänen-, Ziegen-, Gazellen-, Wildkatzen- und Hundefelle als Kopfputz, Federn und Perlen von allen Farben und Dimensionen in dem verfilzten Haar verliehen wieder dem ganzen Bilde einen unnachahmlich bunten und pittoresken Charaker.

Die Reiter bedienten sich der verschiedensten Sporen. Die civilisirteren Bagirmi-Leute schnallen an den nackten Fuss ein Fersenleder mit vier etwa zwei Centimeter langen, kegelförmigen, starken und spitzen Eisenstacheln, welche denen der Kanûri, die nur etwas kürzer und weniger massig sind, ähneln. Die Heiden dagegen haben meistens spornartige Fortsätze an ihren Beinspangen, wie ich sie bei meinem Freunde Busso in Somraï beobachtet hatte. Dazwischen bemerkte man mit Erstaunen einige lange Sporen nordischer Araber und mächtige mittelalterliche Radsporen, sie sich zufällig aus Europa in diese ferne Gegend verirrt hatten.

Sobald jeder Häuptling mit seinem Gefolge im Galopp vor dem König aufgeritten war, manövrirten die heidnischen Krieger und führten Scheinkämpfe auf, die an Getöse und origineller Wildheit Nichts zu wünschen übrig liessen. Dazu bearbeitete hier Jemand mit tollem Eifer eine landesübliche Trommel, die etwa ein Meter

lang, ein weiteres offenes, und ein kleineres, fünfzehn bis zwanzig Centimeter im Durchmesser haltendes und mit Fellüberzogenes Ende hatte; dort blies Jemand in das nationale Horn; Andere schlugen mit lautem Geklirr oder dumpfem Schall ihre Waffen und Schilde zusammen, und Alle schoben sich in unentwirrbarem Gewimmel durcheinander. Bald forderten sie unter Kriegsgeheul und phantastischem Schwingen der Waffen, hüpfend und tanzend den scheinbaren Feind heraus, bald stürzten sie sich springend und laufend auf denselben, und es kam zum wilden Handgemenge; bald wieder wendete sich eine Partie in rasendem Laufe zur Flucht, bei der Mancher zu Falle kam, am Boden hinrollte und unter die Füsse der Seinigen und der Verfolger kam.

Gering war die Zahl der Araber, welche bei der Schaustellung gegenwärtig waren, da, wie gesagt, die Schôa Bagirmi's den einzigen Theil der Bevölkerung bildeten, der in seiner Mehrzahl zu Wadâï und 'Abd er-Rahmân hielt. Um so auffälliger waren aber die Vertreter derselben in ihrer Barhäuptigkeit, ihren einfachen Hemden und mit ihren grossen Lanzen als einziger Waffe. Nicht minder bemerkenswerth war eine kleine Schaar Fellâta, welche aus ihren Ansiedlungen zwischen Adamâwa und dem Musgo-Gebiet Pferde zum Verkauf gebracht hatten und die Einzigen waren, welche Pfeil und Bogen führten. Die fremdartigste Erscheinung war aber sicherlich ein einzelner Hausa-Mann, welcher auf einem weissen, mageren Pony mit einem arabischen Sattel, der für ein hoch gewachsenes Pferd Nord-Afrikas gemacht zu sein schien, bewaffnet mit einer Lanze und einem Schwerte, unter einem Schilde, der fast Ross und Reiter decken konnte, als einziger Gesichtsverschleierter ausser dem Könige geheimnissvoll durch die Menge huschte. — Um Mittag waren wir wieder im Quartier.

Im Beginn meines Aufenthaltes in Brôto nährte ich hochfliegende Pläne und Hoffnungen. Meine Reise war bis dahin so glücklich verlaufen, die augenblickliche Umgebung war eine so fremdartige, und jeder Schritt weiter versprach des Wissenswerthen und Interessanten so viel, dass ich gewissermassen unter einem *embarras de richesse* zu leiden glaubte und nur nicht recht wusste, nach welcher Richtung ich die Früchte meiner Reise einzuheimsen beginnen sollte. Es war natürlich, dass ich mich zunächst mit meiner Bagirmi-Umgebung beschäftigte, durch deren Vermittlung allein ich eine reiche Ausbeute

erhoffen konnte, und dazu hatte ich in der nächsten Nähe des Fatscha die beste Gelegenheit. Trotz der traurigen Verhältnisse, unter denen der König und seine ganze Umgebung litt, war doch der ganze Hofstaat, wie er in Massenja geblüht hatte, wenigstens in den Personen der Beamten erhalten, wenn auch die Titel derselben fast gerade so gegenstandlos geworden waren, wie augenblicklich der ihres Herren als eines Königs von Bagirmi.

Der König führt, wie schon erwähnt ist, den Titel Mbanga — in verbundener Rede Mbang — und hat alle Gewalt in Händen ohne den Schein einer Rathsversammlung oder anderen Controle. Er beschäftigt sich vorzugsweise mit der Organisation kriegerischer Unternehmungen und stellt sich entweder selbst an die Spitze derselben oder ernennt wenigstens die Anführer. Aus der Rechtspflege ist ihm die Verhängung von Todesurtheilen ausschliesslich vorbehalten; übrigens bekümmert er sich ebensowenig um die Rechtsprechung, wie um die Verwaltung des Landes. Mbang Mohammedu regierte damals seit vierzehn Jahren und war ein Regent mit ebenso vielen guten als bösen Eigenschaften. Er entbehrte unzweifelhaft des ritterlichen Sinnes und kriegerischen Muthes nicht, wenn auch dieser freilich zum grossen Theil in sorglosem Leichtsinn begründet war und nicht selten den Anschein strafbaren Uebermuthes gewann. Er war ebensowohl ein heiterer Lebemann, freigebig bis zur Verschwendung und selbst grossmüthig, als er unberechenbar in seinen Launen und unzuverlässig war, und als er ungerecht, rachsüchtig, hart und grausam sein konnte. In den Sûdân-Ländern war er fast nur unter dem Namen Abû Sekkîn bekannt, d. h. Vater des Messers, eine Bezeichnung, dei ihm wenig zur Ehre gereichte, aber nichts desto weniger wohl zu gefallen schien, wie seine Briefe beweisen, in denen er sich selbst so nennt. Die unrühmliche That, welche ihm den Zunamen verschaffte, war ein blutiger und verrätherischer Act der Rache, den er an Feinden nahm, die ihn und das Land freilich arg geschädigt hatten, denen er aber kurz zuvor den Amân, d. h. Frieden und Sicherheit, beschworen hatte. Das Ereigniss, welches diesem Verrathe zum Grunde lag, wird in demjenigen Kapitel, welches dem geschichtlichen Abriss des Staates gewidmet ist, erzählt werden. Nach den Schicksalsschlägen der letztverflossenen Jahre hatte er einen zuversichtlichen Muth und eine Zähigkeit bewiesen, welche die Bewunderung seiner unbetheiligten Nachbarn

und seiner Unterthanen hervorriefen. In die Heidenländer hatte ihn nicht, wie man in Bornû sagte, die Zuversicht getrieben, dort Bundesgenossen zu finden, sondern einfach Hunger und Geldbedürfniss. Die Befriedigung des ersteren war, für einige Zeit wenigstens, in diesen getreidereichen Gegenden gesichert, zu der des letzteren hoffte er durch Erbeutung von Sclaven zu gelangen. Da er Land und Leute gut kannte und, wie sein Vater, ein rüstiger, rastloser Kriegsanführer in diesen Gegenden gewesen war, so hoffte er auf den besten Erfolg.

Auf den König folgt in Macht und Ansehen die Magîra oder Königin-Mutter, welche in Bagirmi und Wadâï eine viel höhere Bedeutung hat als in Bornû. Nach ihrem Tode wird merkwürdiger Weise an ihre Stelle ein Verschnittener gesetzt, dem natürlich kaum jemals das persönliche Ansehen der Verstorbenen zu Theil werden kann.

Dann folgt innerhalb der königlichen Familie der älteste Sohn, der präsumtive Thronfolger, welcher, wie in Bornû, den Titel Tschirôma führt, dessen Macht und Ansehen aber oft durch die Eifersucht des autokratischen und argwöhnischen Vaters beeinträchtigt wird. Seine Brüder, die übrigen Prinzen, welche nach den ihnen überwiesenen Districten die Titel Ngâr Murba, Ngâr Dabba, N. Killo, N. Njilmi u. s. w. führen, haben ausser der Verwaltung der Ortschaften, denen sie Titel und Einnahmen verdanken, keinerlei Stellung oder Einfluss. Damit sie keine Verschwörungen anzetteln und sich nicht beifallen lassen können, nach der Herrschaft zu streben, so ist die erste Sorge des zur Regierung gelangten Herrschers, seine Brüder durch Verstümmlung unfähig zur Ausübung der königlichen Gewalt zu machen, denn in Bagirmi, wie in den meisten der übrigen Sûdân-Länder, erfordert die Sitte ebensowohl die physische, als die intellectuelle Integrität des Königs. Man hat zu dieser Verstümmlung, wie in Wadâï, die Blendung gewählt, verfährt jedoch menschlicher als in dem Nachbarlande, indem man die grausame Operation auf ein Auge beschränkt. Sind die Prinzen auf diese Weise unschädlich gemacht, so laufen sie bei Hofe wie fünfte Räder am Wagen herum, und Niemand kümmert sich um sie.

Von den Frauen des Königs, die gewöhnlich in sehr grosser Anzahl vorhanden sind und alle den Titel Lêle oder in verbundener

Rede Lêl führen, haben, wie wir im geschichtlichen Abriss sehen werden, Manche früher grossen Einfluss zu erringen gewusst. Die obersten Lêle's werden mit ganz bestimmten Verwaltungsbezirken belehnt und vervollständigen, mit Ausnahme der ersten, welche, wie in Bornû, (Lêl) Gumso heisst, nach diesen ihre Titel: Lêl Bedangul, L. Dabba, L. Ngolô, L. Lillŏa, L. Manê u. s. w. Von den Prinzessinnen, welche, wie in Bornû, Meïram oder Mêram genannt werden, hat nur eine, welche den Titel Tschukkotma führt und eine Schwester oder Tochter des Königs zu sein pflegt, eine officielle Stellung inne, indem sie das Oberhaupt aller Frauen und Mädchen aus königlichem Blut ist. Die übrigen sind ohne Bedeutung oder gewinnen eine solche höchstens durch ihre Männer, welche unter den angesehenen Freiern des Landes gewählt werden, bestimmte Würden als Mitgift erhalten, aber keine andere Frau heirathen dürfen. Der erste der königlichen Schwiegersöhne führt den in den westlichen und mittleren Sûdân-Staaten überall wiederkehrenden Titel Ghaladîma, der hier landesüblich in Gheletma corrumpirt wird. Der zweite heisst Ngâr Moienmange, der dritte Ngâr Birketê — Moienmange und Birketê sind Stadtviertel der Residenz Massenja — und der vierte Milma, dessen Titel von der ihm unterstellten Kanûri-Abtheilung Bio Milma herzuleiten ist. Bisweilen wird auch die Stellung des Ngâr Mombŏko, d. h. Herr oder Gouverneur des Fâscher, einem Schwiegersohn des Königs übertragen.

Mächtiger, angesehener und einflussreicher als die meisten der Vorgenannten sind die folgenden Würdenträger und Beeamten.

Der Alifa Moito, dem der äusserste Norden des Reiches unterstellt ist, scheint früher den höchsten Verwaltungsposten im Lande inne gehabt zu haben. Als die Macht der Bulâla am Fitri-See noch bedeutender war, die kriegerischen Bagirmi-Könige nicht selten weite Kriegszüge nach den Inseln des Tsâde, dem Bahăr el Ghazâl und Kânem unternahmen und die Felsendörfer zwischen dem grossen Bornû-See und dem Fitri noch unbestritten den Bagirmi-Herrschern unterthan waren, musste der Statthalter-Posten in Moito allerdings von grosser Wichtigkeit sein, zumal den Bulâla gegenüber, den natürlichen Feinden des jungen Nachbar-Reiches. Jetzt, wo das Fitri-Gebiet nicht viel mehr als ein Wadâï-District ist, wo in Moito selbst ein beaufsichtigender Aqîd der Könige von Wadâï sitzt und die Bagirmi-Herrscher seit lange den Schwerpunkt

ihrer Einnahme- und Machtquellen in die südlichen Heidenländer verlegt haben, hat der Alifa Moito an Wichtigkeit natürlich sehr verloren, und sein Ansehen beruht fast nur noch auf historischer Bedeutung.

Am Hofe war ursprünglich der höchste Würdenträger der Mbarma, dessen Titel aus dem Arabischen stammen soll und demnach einen Mann bezeichnet, der befreit (nämlich den König von allem Unangenehmen). Sein Posten war ursprünglich ein militärischer; er war unter dem Könige der oberste Anführer im Kriege. Jetzt begnügt er sich ebenfalls mit dem historischen Ansehen, denn seit lange ist seine Macht von der des folgenden Beamten, des Fatscha, in den Hintergrund gedrängt worden. Beide werden übrigens in der blumenreichen Sprache des Landes als „Flügel des Königs" bezeichnet.

Der Fatscha, dessen Titel von dem Worte patschet, d. h. er sieht Alles (nämlich für den König), kommen soll, ist seit langer Zeit die wichtigste Person im Lande nach dem Mbanga und thatsächlich der oberste Anführer im Kriege. Fast alle wichtigen Expeditionen, welche der König nicht in Person befehligt, werden ihm übertragen, und sein Posten entspricht also in dieser Beziehung durchaus dem des früheren Kaigamma in Bornû. Er hat ausserdem die Oberaufsicht über die Frauen der verstorbenen Könige und über die geblendeten Prinzen, deren sämmtliche Angelegenheiten seiner Entscheidung unterliegen, und in schwierigen Streitfragen steht ihm die Jurisdiction in der königlichen Familie zu, soweit dieselben nicht unter das religiöse Gesetz fallen.

Hier dürfte der Alifa Ba, d. h. der Gouverneur des Stromes, anzureihen sein. Derselbe ist von jeher eine sehr angesehene Persönlichkeit gewesen, ohne dass er sich jedoch in Hof- und Kriegs-Angelegenheiten, denen sonst fast ausschliesslich Macht und Ansehen entspringt, zu mischen hätte. Er gebietet im Bereiche des untern Schâri-Laufes, von Bugŏman abwärts, hat erhebliche Einnahmen aus den Erträgnissen des Stromes, und alle flüchtigen Sclaven, die nicht von ihren Herren reclamirt werden können, gehören ihm.

Wichtiger als der Vorgenannte wird durch seine beständige, unmittelbare Berührung mit dem Könige der schon erwähnte Ngârmâne, der oberste Eunuch, welcher nicht allein, wie der Mistrêma

in Bornû, das Commando über die Frauen des Königs hat, sondern gleichzeitig die Oberaufsicht über den Palast und das private Besitzthum seines Herrn ausübt. Merkwürdiger Weise fallen die Diebstähle und Polizeivergehen unter seine Gerichtsbarkeit, woraus ihm eine beträchtliche Einnahme erwächst, da er auf Vermögensstrafen erkennt, von denen er die eine Hälfte an den Schatz des Königs abführt und die andere für sich selbst behält.

Etwa ebenso hoch im Range als der Ngârmâne steht der Krêma, dessen Titel ursprünglich von „krê Mbanga", d. h. nahe dem König, kommen soll. Seine Thätigkeit ist eine wesentlich kriegerische, und sein Posten giebt die Anwartschaft auf den des Fatscha, der, wenigstens gewöhnlich, vorher Krêma gewesen ist. Alle Angelegenheiten der Abkömmlinge von Prinzen unterliegen seiner Oberaufsicht und alle von Blutvergiessen begleiteten Streitigkeiten, alle Mordthaten seiner Gerichtsbarkeit, ohne dass er jedoch zum Tode zu verurtheilen das Recht hätte. Ansehnliche Einnahmen ergeben sich für ihn aus einem bestimmten Antheil, den er von den Hinterlassenschaften Verstorbener empfängt.

Auf den Krêma folgen zwei Beamte, welche in den Nachbarländern als Dscherma, d. h. Stallmeister, figuriren und unter sich ungefähr gleichen Rang haben: der Kădămŏsinda, d. h. eigentlich Pferdemeister, und der Dscherangŏlo, von denen der Erstere aus bestimmten Abgaben der Ghazien-Anführer und der Letztere aus Marktabgaben der verschiedenen Ortschaften Einnahmen hat. Im Verhältnisse zu den Dscherma's der Nachbarländer geniessen übrigens Beide nur eines beschränkten Ansehens.

In einer gewissen Abhängigkeit vom Krêma steht der Mangê, dessen Titel von „ma mgêga", d. h. ich liebe (den König?), stammen soll, und der den Alîfa Moito und den Ngâr Murba beim Könige einzuführen hat, als königlicher Bote oder Commissär — Kursî — zu den Araber-Scheïch's entsendet wird und als Vertreter dieser bei Hofe fungirt. Aehnlich verhält sich der Kădăgaru, der auch wohl arabisch als Aqîd ed-Derder, d. h. Mauerinspector (Kădă bedeutet so viel, als „Herr, Meister" und Garu heisst in Bornû die Umschliessungsmauer), bezeichnet wird und in soweit von Wichtigkeit ist, als er die Abgaben an Getreide und Honig und die für den grossen Bairam — Îd el-Kebîr arab. — einzuliefernden Schafe in Empfang zu nehmen und in die Vorraths-Magazine des Königs abzuführen hat.

Obgleich die nun folgenden Beamten, welche mehr oder weniger abhängig vom Fatscha sind, der Regel nach aus Freigeborenen hervorgehen, so haben sie doch nur eine geringe Bedeutung. So der Mbatterkudschi, der Chef der Musikanten des Landes, welche ihren Ursprung direct von den Begründern des Staates Bagirmi herleiten und daher gewisse Gerechtsame geniessen, und der Katterkudschi, der Hüter des Palastes, welcher gleichzeitig der Kursî für Busso ist. Auch das Amt desjenigen Atschama, der Aufseher des Fâscher und Oberhenker ist (es giebt noch zwei andere Beamte dieses Titels, von denen der Eine dem Bezirke Kebar in der Nähe von Massenja, der Andere dem von Gurgăra vorsteht), wird gewöhnlich einem Freigeborenen verliehen. Derselbe hat unter anderen bescheidenen Einkünften ein Anrecht auf die Kleider der von ihm Hingerichteten.

Den Titel endlich Mbarkatborô eines Beamten, der übrigens nicht die geringste Bedeutung hat, erwähne ich nur seines sonderbaren Ursprungs wegen. Derselbe wurde einst als Gnadenbezeugung einem besonders eifrigen Diener des Königs zu Theil. Als der Letztere eines Tages häufig hustete und ausspie, beeiferte sich der Betreffende jedesmal, das königliche Mundsecret mit seinem Gewande aufzufangen, und zum Lohn wurde ihm der obige Titel mit einem kleinen Bezirk zur Verwaltung oder Nutzniesung verliehen.

Die höchsten Würden und wichtigsten Aemter, d. h. die des Mbarma, Fatscha, Alîfa Moito und Krêma, werden meistens Sclaven übertragen, obgleich auch die Beispiele nicht fehlen, in denen dieselben mit Freigeborenen besetzt gewesen sind, wie denn z. B. mein Gastfreund, der Fatscha Alîfa, freien Ursprungs war.

Schliesslich muss bei dieser Aufzählung der Eunuchen gedacht werden, welche am Hofe von Bagirmi besonders zahlreich sind. Von diesen haben wir den Ngârmâne bereits kennen gelernt; alle übrigen stehen unter ihm und bekleiden in der Mehrzahl kriegerische Posten, die sich auf die Heidenländer beziehen. Ausser dem Ngârmâne ist aus ihrer Reihe nur noch der Katurli oder Katurlüli zu einer gewissen Bedeutung gekommen. Er hat die Oberaufsicht über viele heidnische Districte und Stämme, und seine Vertrautheit mit jenen Landstrichen und ihren politischen Verhältnissen macht ihn zu einem erfolgreichen Expeditionsführer und Steuererheber daselbst. Andere Eunuchen sind: der Kădămotmâne,

der als Kursî für die Felsensitze Hirla, Som, Kênga im Osten des Reiches fungirt, der Ngârendanga, der das in derselben Gegend gelegene Badanga beaufsichtigt, der Aqîd Mlâzem, welcher Kursî für Kirbê und Chef der Paukenschläger ist, der Kassalmăma, Chef der Schmiede, welcher Abgaben von allen im Lande verfertigten Lanzen, Messern und Ketten — nicht von den steierfreien Wurfeisen — empfängt, der Kădă Burkomanda, welcher Kursî für die Sokŏrô-Sitze Gôgŏmi und Kômê ist, der Kadschambolĭo, Kursî für Merê, der Kădă Kullangangi, Kursî für die Asĕla, der Aqîd Tidscherâki, Aqîd Gamkul, A. Kar, A. Pirra und andere. Ihre Titel stammen grösstentheils von den heidnischen Districten, mit deren Angelegenheiten sie betraut sind, doch manche der angeführten Bezeichnungen dürften nur scheinbar die Titel, in Wirklichkeit aber die Eigennamen der gerade functionirenden Beamten sein (z. B. Mlâzem und Burkomanda). Es ist überraschend, in Bagirmi und ebenso in Wadaï zu finden, dass die Verschnittenen, von denen man vorauszusetzen geneigt ist, dass sie nach dem Verluste ihrer Männlichkeit allmählich nicht nur äusserlich, sondern auch innerlich ein weibisches Wesen annehmen, gerade kriegerische Posten inne haben. Dieser Widerspruch erschien mir um so auffallender, als unter den untergeordneten Eunuchen, die man in der Königswohnung erblickte, sich einige Greise befanden, die in bemerkenswerther Weise alten Weibern glichen, und Einer in mittleren Jahren, der eine Entwicklung der Brustdrüsen zur Schau trug, wie sie nur eine Frau wünschen kann.

Unsere Bagirmi-Gesellschaft bestand, wie man nicht hätte in einem Kriegslager erwarten sollen, zu einem beträchtlichen Theile aus Frauen. Es schien denselben nach dem Falle der Hauptstadt leicht gewesen zu sein, zu entkommen; auch mochte die Vorliebe des Königs für das weibliche Geschlecht ihre Anziehungskraft ausgeübt haben. In dieser Beziehung war Abû Sekkîn ein würdiger Sohn seines Vaters ʿAbd el-Qâdir, der seinen Harem auf mehr als ein halbes Tausend Frauen gebracht haben soll. Als ich am Tage nach meiner Ankunft eine lange Reihe von Frauen (wohl fünfzig an der Zahl) sich in die Wohnung des Fatscha begeben sah, erfuhr ich auf Befragen dass dieselben sämmtlich Wittwen des Königs ʿAbd el-Qâdir seien, welcher doch schon seit fast fünfzehn Jahren todt war. Alle trugen als Abzeichen ihrer einstigen Lêle-Würde ein schwarzes Musselin-Band um den Hals, unterschieden sich aber übrigens

in Nichts von den andern Bagirmi-Frauen. Früher durften sich die Königs-Wittwen nicht wieder verheirathen; doch bei der Vorliebe der Könige für einen wohlbesetzten Harem wurden dieselben zeitweise so zahlreich, dass sie eine Last für den Nachfolger und das Land wurden. In Folge dessen erliess der König Hâdschî ein Edict, das ihnen erlaubte, Ehen mit Freigeborenen einzugehen. Es gab unter den vor den Fatscha Citirten viele noch junge und hübsche Personen, welche unter dem Umstande, dass der Krieg so viele Männer fortgerafft hatte, erheblich litten, nicht allein, weil sie sehr verliebter Natur waren, wie es die Bagirmi-Frauen im Allgemeinen zu sein scheinen, sondern weil es ihnen mit der Zeit schwer fallen musste, aus eigenen Kräften ihren Lebensunterhalt, Nahrung und Kleidung, zu beschaffen. So wetteiferten sie mit den übrigen Frauen und Mädchen, welche allein standen, in dem Bestreben, Liebesverhältnisse anzuknüpfen und aus ihren körperlichen Reizen materiellen Gewinn zu ziehen, und wurden dadurch oft recht lästig. Es verging anfangs fast kein Tag, an dem nicht Abgesandte der verschiedensten Damen, ihre Brüder oder Vettern, mir die verlockendsten Anträge zu dauernder oder vorübergehender Verbindung mit denselben überbrachten. Wenn ich mir auch gestehen musste, dass diese heirathslustigen Schönen ihre Augen weit mehr auf meinen kleinen Vorrath von Kleiderstoffen als auf meine Person gerichtet hatten, so berührte mich doch das Bewusstsein, so begehrungswerth zu sein, um so angenehmer, als meine Eigenschaft als Christ selbst die leichtlebigen Bornû-Frauen von ähnlichen Annährungversuchen gewöhnlich abgehalten hatte.

Die meiner Beobachtung zu Gebote stehenden Frauen in unserem Lager bestätigten übrigens in ihrer Erscheinung den günstigen Eindruck, den ich in Bugŏman und Miskin empfangen hatte. Wenn auch die Bagirmi-Frauen nicht gesitteter und ehrbarer als ihre Nachbarinnen von Bornû und Logon sein mögen, so unterscheiden sie sich doch vortheilhaft von diesen durch physische Reize und gefällige Manieren. Sie sind schöner gebaut, meist schlank und hochgewachsen und erfreuen sich feinerer und regelmässigerer Züge. Ihre Augen sind meist lebhaft, Grübchen in Kinn und Wangen sind keine Seltenheiten, und ihre weissen Zähne entsprechen unserem Schönheitssinne mehr, als die braunroth gefärbten der Bornû-Frauen. Ihre Kleidung ist die der Letzteren, wenn auch diese einen

grösseren Luxus zu treiben im Stande sind, da sie den Bezugsquellen näher wohnen und mehr Manufactur im eigenen Lande haben. Doch bemerkte ich in unserem Lager, dass viele Frauen ihren Stolz darin setzten, Männerbeinkleider zu tragen, wenn sie des dazu nöthigen Stoffes irgend habhaft werden konnten, vielleicht, weil ihnen dieses Kleidungsstück bei dem männlichen Leben und Treiben, das vom Kriegslager und der Sclavenjagd unzertrennlich war, praktischer erschien.

Die Haartracht mit den zu einem Oval arrangirten Flechtchen auf den Seitentheilen des Kopfes habe ich bereits früher beschrieben. Die dazu vielfach verwendeten Pflanzenfasern stammen von der flachsähnlichen, in Bornû Gabei und in der Bagirmi-Sprache Irr genannten Pflanze, welche wegen der Haltbarkeit des aus ihr erzeugten Materials zur Anfertigung von Stricken und Tauen der Boote ausserordentlich beliebt ist. Von Schmucksachen tragen die Frauen häufig noch, wie ihre Schwestern im Tubu-Lande, ein Stückchen Edelkoralle im durchbohrten Nasenflügel und silberne Armspangen und haben eine grosse Vorliebe für silberne Ringe, die man in wahrhaft ungeheuerlicher Grösse an allen Fingern zu sehen bekommt. Auch Halsgehänge von Kauri-Muscheln, Glasperlen, Bernsteinstückchen u. s. w. fehlen nicht, doch überlässt man die Glasperlen gern den Heidenfrauen. Besonderen Geschmack fanden die vornehmeren Frauen an den Perlmutterknöpfen eines mir gehörigen leinenen Rockes, des letzten Repräsentanten meiner europäischen Kleidung, und ich sah mich genöthigt, einen nach dem anderen derselben dieser Liebhaberei zu opfern.

Die Bagirmi-Männer tragen, wie ihre Bornû-Nachbarn, Toben und Beinkleider, von denen die letzteren sich in vernünftigen Grenzen der Weite halten. Die Tobe ist entweder weiss oder im Lande dunkelblau gefärbt; die schwarzblaue Tobe aus Kanô — Korŏrobschi kan. — wird auch dort sehr geschätzt, kann aber für gewöhnlich nur von den Vornehmen gekauft werden. Von der eitlen Bornû-Sitte, drei, vier und mehr Gewänder über einander zu tragen, wissen die Bagirmi Nichts; zur Zeit meines Aufenthalts unter ihnen war begreiflicherweise Jeder froh, wenn er ein leidliches Hemd besass. Die Männer rasiren das Haupthaar vielfach, tragen es aber auch kurz und kraus, wie es ihnen die Natur verleiht, oder suchen ihm, nach Art ihrer heidnischen Verwandten, durch häufiges Kämmen

mit einem primitiven Kamme ein gleichmässiges Gefüge zu geben. — Der Fuss bleibt bei beiden Geschlechtern gewöhnlich unbekleidet; zuweilen jedoch wird eine starke, gut gearbeitete Sandale angelegt.

Vor dem König erscheint der Unterthan, wie wir gesehen haben, ohne Waffen und mit entblösstem Oberkörper, wie es auch in Logon die Landessitte erheischt. Er zieht beim Eingange in die Wohnung des Herrschers sein Gewand von den Schultern und befestigt es um die Taille. In die königliche Gegenwart gekommen, kniet er nieder und verharrt mit seitwärts untergeschlagenen Beinen, den Oberkörper nach vorn gebeugt und die Handflächen leise an einanderschlagend, wie es auch in Wadâï üblich ist. Von dieser Etikette ausgenommen sind die officiellen Musikanten (Posaunenbläser — Mălă Gôsna bagr. —), welche aus königlichem Blute stammen, und die Leute von Kênga, welche, obgleich Heiden, von Alters her nicht als den Bagirmi-Königen unterworfen, sondern als gleichberechtigte Verbündete derselben betrachtet werden, wie im geschichtlichen Abriss Bagirmi's erklärt werden soll.

Trotzdem eine erhebliche Zeit vergangen war, seit der König mit seinen Getreuen aus der eroberten Hauptstadt entkommen war und Alle in Noth und Entbehrung lebten, so war doch ihr Muth ungebrochen, der Respect vor dem Herrscher nicht vermindert, die Disciplin kaum gelockert. Augenblicklich herrschte sogar mehr Zuversicht als seit lange, denn da 'Abd er-Rahmân bei der Entvölkerung Bagirmi's, dem Darniederliegen des Ackerbaues und der Gleichgültigkeit oder Feindseligkeit der Einwohner den grössten Mangel litt, so gab man sich der Hoffnung hin, dass derselbe von den Wadâï-Leuten bald im Stiche gelassen und dann eine leichte Beute für Abû Sekkîn sein werde.

Bei uns in Brôto herrschte vorläufig Ueberfluss an Nahrungsmitteln, wenigstens an Getreide, und es ist merkwürdig, wie zuversichtlich der Neger der Zukunft entgegensieht, zu welchen sanguinischen Auffassungen seiner Lage er geneigt ist, wenn er reichlich zu essen hat. Zur Erhöhung des guten Muthes trug übrigens nicht wenig die Merissa bei, deren massenhafte Bereitung im Verhältniss zum Getreideüberfluss stand, und deren missbräuchliche Verwendung sich Heiden und Mohammedaner mit gleichem Eifer angelegen sein liessen.

Allwöchentlich ein oder zwei Mal versammelten sich auf ein

mit der üblichen langen Holz- oder Metall-Posaune gegebenes Zeichen vor Tagesanbruch die Nahrungsbedürftigen und wurden unter dem Schutze einiger Panzerreiter an eine der zahlreichen Quellen dieser mit Getreide gesegneten Landschaft geführt, um mit Vorrath beladen nach Hause zurückzukehren. Wenn auch diese Art der Fouragirung meinem Gefühl widerstrebte, so konnte ich mich derselben doch nicht entziehen, denn die Leichtigkeit dieser Beschaffung liess kein Getreide auf den Markt kommen. Der Gastfreundschaft des Mbanga verdankte ich ausserdem zuweilen einen Vorrath von Sesam, von Früchten der *Parkia biglobosa* und einige Ziegen. Honig gab es zwar ebenfalls in der Gegend, sowohl den gewöhnlichen Baum- als den weissen Erdhonig, doch kam er selten in unsere Hände. Noch seltener waren Milch und Butter, da die dem Könige treu gebliebenen Araber ihre Rinder in zu grosser Entfernung vom Lager weideten, und da für die Butter ein leichter beschaffbarer und wohlfeilerer Ersatz in der aus den Fruchtkernen des *Butyrospermum* bereiteten sogenannten vegetabilischen Butter vorhanden war.

Besonders empfindlich für Fremde in jenen Gegenden ist der Mangel an Salz und anderen Gewürzen. Am ganzen Schâri ist das Salz spärlich vertreten; je weiter man in die Heidenländer dringt, desto seltener und kostbarer wird es. Zwar sucht man es in verschiedenen Gegenden aus vegetabilischer Asche zu gewinnen und wählt dazu die Blätter der Delêb-Palme, das Rohr des *Sorghum*, die Zweige verschiedener Bäume und Sträucher und selbst den Rinderkoth, doch dies Verfahren ergiebt nur geringe Mengen und eine schlechte Beschaffenheit und bedingt hohe Preise. Zuweilen wurde dieses Fabrikat, das eine aschgraue Farbe hat und in der Form schlanker Zuckerhüte von sehr geringem Durchmesser verschickt wird, in einer Bastumhüllung aus Miltu und Sarŭa nach Brôto gebracht. Ein grosser Theil der Bevölkerung jener Gegenden muss für gewöhnlich auf den Genuss dieses Gewürzes verzichten. Für den Fremden scheint die reizlose Kost bald eine Erschlaffung der Verdauungsorgane im Gefolge zu haben, welche zu atonischen, sehr hartnäckigen Diarrhöen disponirt. Es kam bald eine Zeit, in der ich eine Handvoll Bilmâ-Salz, die ich von unserem Reisevorrath für mich gerettet hatte, als einen kostbaren Schatz beständig bei mir trug und täglich einige Fingerspitzen von demselben genoss.

Da es meine Leute in unserer sclavenreichen Umgebung unter ihrer Würde hielten, selbst die Speisen zu bereiten und die anderen gewöhnlichen Hausarbeiten zu verrichten, so bat ich den König, mir leihweise zwei Arbeitssclavinnen zu überlassen. Doch die Hülfeleistung derselben wurde uns nicht lange zu Theil, denn obgleich ihre Füsse durch kurze, schwere Ketten an einander gefesselt waren, gelang es ihnen doch zu meiner innerlichen Genugthuung bald zu entfliehen.

Wenn es mir nicht schwer wurde, meine mohammedanische Umgebung kennen zu lernen, und ich auch Leute genug fand, welche geeignet und gewillt waren, mich über die Topographie und Geschichte Bagirmi's und über die Zusammensetzung, Sprache und Sitten der Bevölkerung einigermassen aufzuklären, so fand ich doch weder unter den Würdenträgern, noch im Volke Männer, mit denen ich freundschaftliche Beziehungen unterhalten konnte. Der religiöse Fanatismus trat zwar viel weniger hervor, als in Bornû, doch die Leute waren zu roh und unwissend, als dass eine Unterhaltung mit ihnen zu anderem Zwecke, als dem sie auszufragen, erquicklich werden konnte. Es gab keine Gelehrten im Sinne des Islâm unter ihnen, Niemanden, der durch Reisen seinen Horizont erweitert und seine Sitten verfeinert hatte. Alle schienen von den Kulturgaben des Islâm nur die Kleidung angenommen zu haben und gingen überdies augenblicklich ganz in dem Streben nach Kriegsbeute auf. Die einzige bessere Eigenschaft, welche sie, wenigstens im Vergleich mit den Bornû-Leuten, zierte, war eine gewisse frische Kraft und kriegerischer Sinn. Doch dafür entbehrten sie des natürlichen Wohlwollens der Kanûri, waren unhöflich, ungefällig, rücksichtslos und in hohem Grade lügenhaft, so dass alle ihre Angaben nur mit grosser Vorsicht aufgenommen werden konnten und sehr der Controle bedurften. Dabei gingen ihre geographischen Kenntnisse nicht über den Fluss von Logon nach Westen und Südwesten und wenig über den eigentlichen Schâri nach Osten und Südosten hinaus, so dass es mir nicht gelang, mit ihrer Hülfe zufriedenstellende Nachrichten über die Oberläufe beider Ströme zu erhalten.

Selbstverständlich interessirten mich die heidnischen Stämme, deren Vertreter wir unter uns hatten, sehr viel mehr, als die Bagirmi, und ich verfehlte nicht, eine Annäherung an sie zu suchen. Doch dies war keineswegs so leicht, als ich gedacht hatte; der heidnische

Mensch wollte in dieser kriegerischen Umgebung nicht zutraulich werden, und wenn es gelungen war, sein erstes Misstrauen zu beseitigen, so wurde er entsetzlich bettelhaft und unverschämt. Meine helle Haut, mein dichter Bart, meine Gewohnheit, beständig zu schreiben, welche schon den ungebildeten Bagirmi räthselhaft und bedenklich erschien, verbreiteten unter den Heiden die allerungünstigten Gerüchte über meine Person, die von den Ersteren geflissentlich genährt wurden. Bald war die Meinung allgemein verbreitet, dass die weissen Leute jeder Zauberei fähig und kundig seien, dass sie alle Schwarzen als Sclaven kauften, dieselben aber weniger zur Arbeit hielten, als zur Befriedigung ihrer culinarischen Genüsse oder um Stoffe mit dem Blute derselben roth zu färben und Seife aus ihrem Gehirn zu machen. Solche Vorstellungen waren natürlich meinem Bestreben, nach allen Seiten hin Freunde zu gewinnen, nichts weniger als günstig. Am leichtesten gelang es noch, in Verkehr mit den Vertretern der Sàra zu treten, welche den Bagirmi viele Sclaven liefern und nahe mit ihnen verwandt zu sein scheinen. Nicht allein ähneln sie denselben, so weit ich beobachten konnte, physisch mehr, als die übrigen Heidenstämme, sondern auch ihre Sprache erweist sich schon bei oberflächlicher Prüfung als der Bagirmi-Sprache (Bagrimma) nahestehend.

Am sichersten fühlten sich in unserem Lager die östlich von uns wohnenden Ndamm, deren Verhältniss zu den Bagirmi-Königen von jeher ein intimeres gewesen ist, als das der übrigen Heidenstämme. Sie kamen und gingen, ohne dass Abû Sekkin es für nöthig erachtet hätte, Bürgen für ihre Treue in seiner Nähe zu behalten.

Die Somraï, mit denen der König bereits, sozusagen, abgerechnet hatte, waren für gewöhnlich nicht mehr im Lager vertreten; mehr die Gâberi von Môdê, mit denen ebenfalls ein freundschaftliches Einvernehmen hergestellt zu sein schien, denen wir aber noch so nahe waren, dass sie unseren gewaltsamen Fourage-Expeditionen ausgesetzt blieben. Ihre feindlichen Brüder von Brôto, auf deren Gebiet wir lagerten, hatten sich bei der Annäherung Mbang Mohammedu's aus dem Staube gemacht und erst durch gütliches Zureden wieder bewegen lassen, wenigstens theilweise in ihren Bezirk zurückzukehren. Ihr Häuptling traf erst lange nach meiner Ankunft wieder ein, und zwar nicht, wie er mir des Weiteren ent-

wickelte, um den König oder dessen Leute zu besuchen, sondern um mich, von dessen grosser Klugheit er gehört habe, wegen seiner Blindheit zu consultiren. Ich besuchte ihn dort, wo er mit seinem Gefolge unseren Abzug abwarten zu wollen schien, und fand in ihm eine Persönlichkeit von etwa fünfzig Jahren, tiefschwarzer Hautfarbe und mächtiger, sehr beleibter Gestalt. Er war umgeben von zwölf in der Mehrzahl erwachsenen Söhnen, die ihm physisch ebenbürtig zu werden versprachen, und hatte einen reifen grauen Staar auf beiden Augen, zu dessen Operation er sich wohl entschlossen haben würde, wenn wir länger in seiner Nähe geblieben wären und ich lebhafter zu derselben gedrängt hätte.

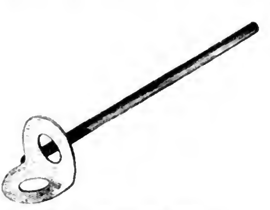
Zahlreich vertreten waren auch die Bûa, welche, wie schon erwähnt, in ihrer äusseren Erscheinung nicht unwesentlich von den Gesandten oder Geiseln anderer Heidenstämme abwichen. Sie wurden wohl nur vom Könige zurückgehalten, weil sie in verhältnissmässig grosser Anzahl gekommen waren und bei ihrer bekannten Tapferkeit einen nicht zu verachtenden Zuwachs seiner Macht bildeten, zumal sie, östlich vom Ba Busso wohnend, keinerlei Rücksichten auf ihnen etwa feindliche Sâra oder Gâberi zu nehmen hatten. Sie waren zum Theil bewährte Bundesgenossen Abû Sekkîn's und standen auf einer höheren Bildungsstufe, als die übrigen Repräsentanten der benachbarten Heidenstämme. Besonders zeichneten sich die Bûa von Korbol aus, die, allerdings nahe Blutsverwandte ihres Häuptlings Woido, sich in wirkliche Toben kleideten und höher gewachsene, nach Bornû- und Bagirmi-Sitte aufgezäumte Pferde ritten. Sie waren prächtige Gestalten von schönem Ebenmaass, mit kräftigen Schultern, ausgezeichnet entwickelter Muskulatur, breiten Gesichtern, offenem Blick und selbstbewusstem Wesen.

Auch die Bûa von Gamkul, welche durch ihren Häuptling und seine Verwandten vertreten waren, suchten sich mehr den islamitischen Gebräuchen anzupassen, als die übrigen Heidenstämme, ohne gleichwohl hierin ihre Vettern von Korbol zu erreichen. Sie waren kaum minder kräftig gebaut, als diese, traten ebenso offen und selbstbewusst auf, trugen das Haar voll und meist nach hinten gerichtet, erfreuten sich vielfach eines verhältnissmässig reichlichen Bartwuchses und hatten als Tätowirung auf den Schläfen jederseits drei vertikale, etwa fünf Centimeter lange Schnittnarben und eine Reihe kürzerer im ganzen unteren Theile der Stirn. Alle Bûa schienen dem Genusse

der Merissa in leidenschaftlicher Weise ergeben zu sein und fast ebenso sehr das Tabakkauen zu lieben.

Nach einiger Zeit trafen noch Vertreter des südlich von den Miltu und den Bûa auf beiden Seiten des Schâri wohnenden Stammes der Njillem ein, deren Anführer, ein schlanker doch kräftiger Mann von einer ins Röthliche spielenden Hautfärbung und freundlichem Gesichtsausdruck, ebenfalls einen im Vergleich zu den Somraï und Gâberi vortheilhaften Eindruck machte. Er trug sein Haar durchaus natürlich, hatte sein Gesicht durch keinerlei Tätowirung entstellt und war in eine dunkelblaue Tobe gekleidet. Gegen Geschenke von Perlen und Tabak erhielt ich über die Wohnsitze dieser Leute, ihre Sitten und Gebräuche mancherlei Auskunft, die freilich mehr reichlich war als zuverlässig. Hierbei zeigten sich die Bûa und Njillem am vorurtheilsfreisten und bereitwilligsten, während die Somraï, Gâberi und Ndamm in einer so misstrauischen Zurückhaltung verharrten, dass es mir sehr bald unmöglich wurde, Individuen dieser Stämme für meine Studien zu gewinnen.

Trotzdem ich bei unseren nächsten Nachbarn nicht eben gern gesehen war, galt es mir doch als die angenehmste Erholung von der lästigen Neugierde und den Ansprüchen der Leute im Lager, gegen Abend Spazierritte in die Môdê-Weiler oder zu den zerstreuten Gehöften der Brôto im nahen Walde zu machen. Die Bevölkerung nahm allmählich wieder zu, seit die erste Furcht nach der Ankunft des Königs vorüber war, und bald waren die reizend im Schatten der majestätischen Bäume liegenden Wohnstätten wieder der Schauplatz regsten Lebens. Auf den Feldern wurde die Arbeit wieder in Angriff genommen. Zur Vorbereitung für die Aussaat lockerte man den Boden mit einer recht brauchbaren Hacke, deren herzförmiges Eisen mit zwei symmetrisch angebrachten, ovalen Fenstern versehen war. Alle schienen freilich ein solches Instrument nicht zu besitzen, denn ich sah auch Viele sich zu dem angegebenen Zwecke eines nur wenige Centimeter breiten, zugeschärften Eisens bedienen, das am Ende eines starken



Hacke der Gâberi zur Feldarbeit.

Stieles, ohne von der Achse desselben abzuweichen, befestigt war, oder gar nur des Stieles allein, den man in diesem Falle aus hartem Holze verfertigt und am Ende in der Breite seines Durchmessers scharf zuschneidet.

Die Gehöfte sind sauber eingefriedigt, und zwar so, dass der hohe Strohzaun nicht einen nur durch die Eingangsöffnung unterbrochenen Kreis bildet, sondern durch eine spiralförmige Anordnung jeden indiscreten Einblick in das Innere des zwei oder drei oder selbst mehr Hütten enthaltenden Hofraumes verhindert. Zwischen diesen grösseren Hausständen fanden sich einzelne Hütten — die besseren hier und da mit Thonunterbau — weniger begüterter Familien ohne Einfriedigung, und überall zwischen den menschlichen Wohnungen grasten die fetten, kleinen Ziegen und vereinzelt weniger gut gedeihende Schafe. Frauen zerstampften in Holzmörsern das Korn zu Mehl, das dann durch cylinderförmige, lose geflochtene Körbe gesiebt wurde, oder breiteten durchfeuchtete *Sorghum*-Aehren behufs der späteren Merissa-Bereitung in der Sonne aus. Rings umher trieben die zahlreichen hübschen Kinder ihre Spiele.



Pfeifenkopf der Gâberi.

Die Männer lagerten in Gruppen im Schatten der Bäume und plauderten oder rauchten Tabak aus langen Pfeifenröhren mit Köpfen, die, aus schwarzem Thon gebrannt, in der Form den türkischen nicht unähnlich waren. Hier uud da war auch wohl Jemand beschäftigt, mit einem sonderbaren Instrumente, das in einer nach Art des Stemmeisens zugeschärften Eisenplatte besteht, und dessen Handhabung besonders durch den überaus dünnen, schraubenförmig gewundenen Griff unbeqnem ist, kleinere Geräthschaften aus Holz zu verfertigen. Die Schneide des Instrumentes wird so scharf gemacht, dass es vornehmlich zum Rasiren dienen soll, soweit dies, z. B. in der Stirngegend gebräuchlich ist. Mit Vorliebe lauschten Alle den Tönen einer viersaitigen Mandoline aus Holz oder Kürbisschale, die der Künstler mit melancholischem, nicht unmelodischem Gesange begleitete. Es war ein reizendes Bild einfachen Lebensgenusses und



Rasirmesser der Gâberi.

friedlichen Familienglückes, das seltsam contrastirte mit dem lauten und oft wüsten Treiben unseres Lagers. Das störendste Element in diesem romantischen Stillleben waren die zahlreichen kläffenden Hunde, die meist fahlgelb oder braun, doch auch nicht selten gescheckt, uns Fremden keinen Augenblick Frieden gönnten.

Hier hatte ich eines Tages Gelegenheit, eine Trauerscene zu beobachten, welche durch den, wie es schien, nahe bevorstehenden Tod eines etwa zweijährigen Kindes hervorgerufen wurde. Dieses lag, mit Tôso-Oel reichlich gesalbt, auf dem Schoosse einer alten Frau und wurde von wehklagenden Weibern, welche zu ihrem Trauergesange rhythmisch mit Stäbchen auf hohle Flaschenkürbisse schlugen, unaufhörlich umkreist, während andere Frauen die sich verzweifelt geberdende Mutter festhielten und zu beruhigen suchten und einige Männer stumm im Kreise neben der alten Frau standen. Die Bestattung scheint bei den Gâberi in der zu Môfu beobachteten Weise zu geschehen, doch zeigten mir meine Bagirmi-Begleiter bei dieser Gelegenheit den ungewöhnlich umfangreichen Grabhügel eines Häuptlings. Derselbe hatte die Form eines niedrigen und stumpfen Kegels, dessen Basis mehr als dreissig Schritt im Umfange hatte und durch einen schmalen Graben von der Umgebung getrennt war.

So interessant auch für mich diese Einblicke in das Leben und Treiben unserer heidnischen Nachbarn waren, so erwies sich doch meine Hoffnung, allmählich das begreifliche Misstrauen der Leute überwinden und in freundschaftlichere Beziehungen zu ihnen treten zu können, als eine Täuschung, und ich lernte mehr und mehr bedauern, dass ich in so kriegerischer Gesellschaft diese fruchtbaren und wohlbevölkerten Gegenden besuchen musste. Die nachfolgenden Ereignisse aber brachten uns in einen immer schärferen Gegensatz zu den Eingeborenen.

SECHSTES KAPITEL.

SCLAVENJAGDEN.

Die Leute von Kimre und ihre Baumfestungen. — Expedition gegen dieselben. — Der Wald von Kimre. — Die Wohnstätten auf den Baumwollenbäumen. — Rathlosigkeit der Bagirmi. — Die ersten Opfer des Tages. — Eroberung einiger Bäume. — Erfolgreicher Widerstand des Häuptlings. — Ergebniss der Expedition und Rückkehr nach Brôto. — Ueberfall der Ortschaft Bê-Dĕlüm. — Treulose Behandlung unserer Nachbarn. — Zunehmende Noth und vorrückende Regenzeit. — Getäuschte Reisehoffnungen. — Nutzloser Zug gegen Tschîre. — Ankunft einer Bornû-Karawane. — Abzug aus Brôto. — Marsch über Murki nach der Pâlem-Ortschaft Kolî. — Umwallung, Zufluchtshain und Kriegsdorf von Kolî. — Allmähliche Eroberung des Walles und Gehölzes. — Meine unzeitige Neugier. — Einäscherung des centralen Dorfes. — Verzweifelter Kampf. — Streit um die Beute. — Unterwerfung der Ueberlebenden. — Schlachtfeld und Brandstätte. — Abmarsch von Kolî. — Gehöfte der Pâlem. — Sumpfige Niederungen. — Lager bei Gundi. — Termiten-Ueberfall. — Obdachlosigkeit. — Beschaffung einer ausgezeichneten Hütte. — Mangel und Noth in Gundi. — Der Tribut des Häuptlings der Tummok. — Grosse Zahl und niedrige Preise der Sclaven. — Epidemische Krankheit im Lager. — Vergebliche Bitte um Abreise. — Gründe Abû Sekkîn's mich zurückzuhalten. — Meine Zurückweisung der Geschenke an Sclaven. — Regen und Noth im Juli. — Reife des Getreides. — Besuch von Fellâta aus Korbol. — Meine Rathschläge an Abû Sekkîn. — Endliche Abreise.

Der Aufenthalt in Brôto blieb ohne wesentlichen Vortheil für Mbang Mohammedu. Seine kriegerischen Unternehmungen waren von keinem nennenswerthen Erfolge begleitet, und die politischen Unterhandlungen scheiterten beständig an dem berechtigten Misstrauen der Leute. Selbst in der nächsten Nähe von Brôto hatten sich die Bewohner von Kimre — ebenfalls Gâberi dem Stamme

nach — auf die sichere Höhe ihrer Baumwollenbäume zurückgezogen und hörten auf keine schönen oder drohenden Worte der Bagirmi. Abû Sekkîn, der sich aus Erfahrung den luftigen Festungen gegenüber ziemlich machtlos wusste, erbat kurz nach meiner Ankunft in nächtlicher Zusammenkunft Rath und Beistand von mir, der ich anfangs diese Verlegenheit Feinden gegenüber, die einfach auf Bäume geflüchtet waren, nicht begreifen konnte. Am 14. April wurde ein neuer Versuch gemacht, dieselben gewaltsam zur Unterwerfung zu bringen, und ich hatte als Augenzeuge Gelegenheit, mich von der Unzulänglichkeit der Angriffsmittel meiner Genossen zu überzeugen.

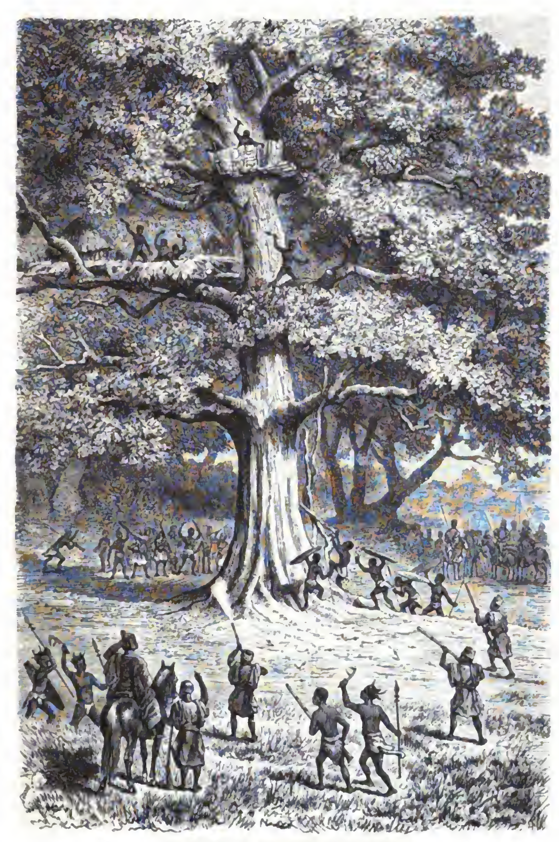
Eine Stunde nach Mitternacht ertönte eine der langen Posaunen, von denen mehrere auch zu den Attributen des Fatscha gehören; alle Beutelustigen sammelten sich vor dem Lager, wenn auch nicht gerade mit militärischer Pünktlichkeit, und nach etwa einer Stunde konnten wir aufbrechen. Unser Marsch führte uns in südöstlicher und später in südlicher Richtung, soweit die Dunkelheit erkennen liess, anfangs durch die Ackerfelder von Brôto, dann über eine baumlose Ebene, deren Graswuchs auch nur spärlich zu sein schien, weiterhin durch Buschwald und endlich durch die Getreidefelder von Kimre. Mit Sonnenaufgang hatten wir den Wald, die natürliche Festung der Verfolgten, vor uns. Die Gegend war durch einen schwarzen, humusreichen Thonboden ausgezeichnet, von Wassertümpeln durchsetzt und von Elephantenpfaden durchschnitten. Auf den Getreidefeldern sprosste unter den spärlichen Regenfällen dieser Jahreszeit die junge Saat. Aus dem Walde stiegen hier und da Rauchwolken auf als Warnungszeichen für ferner Wohnende und als Beweis, dass unsere Annäherung nicht verborgen geblieben war.

Bevor wir den Wald betraten, musterte der Fatscha sein Kriegsvolk, das sich hier allmählich sammelte. Wir zählten an Bagirmi-Leuten und ihren Sclaven etwa sechzig Reiter, von denen viele mit Wattenpanzern versehen waren, und ungefähr vierhundert Fusskämpfer, deren Bewaffnung in Lanzen und Handeisen, zum Theil auch in Schilden bestand. Eine annähernd gleiche Anzahl von Heiden (Sâra, Bûa, Ndamm, Tummok), doch ohne alle Reiterei, begleitete uns. Der Fatscha lies halten, ergriff einen etwa dreissig Centimeter langen, mit dunklem Tuch überzogenen Stab, gleichsam seinen Marschallstab, empfing aus der Hand eines Sclaven ein fächerähnliches, eben-

falls in einem Tuchbehälter aufbewahrtes Emblem und sprengte, nachdem er das letztere entfaltet hatte, unter enthusiastischem Schwenken desselben vor der Menge auf und ab. Nach dieser, eine begeisternde Ansprache ersetzenden Ceremonie, deren Ursprung mir weder der Fatscha noch irgend ein Anderer erklären konnte oder wollte, und nachdem die Embleme wieder in ihren Behältern einem Sclaven zur Aufbewahrung übergeben worden waren, setzten sich unsere Haufen in Bewegung, und wir betraten den Wald.

Auf den Lichtungen befanden sich ebenfalls Ackerfelder, und reizend lagen im Schatten der prachtvollen Bäume weithin zerstreut die verlassenen Wohnstätten der Leute. Wo dieselben nicht bereits der Zerstörung anheimgefallen waren, — die Bewohner hatten bereits vor Wochen ihre erhabenen Kriegswohnungen bezogen —, entrollten sich die lieblichsten landschaftlichen Bilder durch die einfache Zierlichkeit der Stroh- und Lehmbauten, die grasige Frische der nächsten Umgebung, die Kraft und Fülle der Waldbäume und die lauschige Heimlichkeit der Plätze, zu denen sich hier und da die Strahlen der aufsteigenden Morgensonne stahlen.

Bald kamen wir auch in Sicht derer, die wir verfolgten, und die scheinbar mit grosser Gemüthsruhe dem Anrücken des grausamen Erbfeindes aus sicherer Höhe zuschauten. Ueber alle Bäume empor ragte das *Eriodendron*, das dort ausschliesslich zum Aufenthalt in den Zeiten der Gefahr gewählt zu werden scheint. Seine Höhe, der kerzengrade Wuchs des hartholzigen Stammes, die quirlförmige Anordnung der Aeste in mehreren Etagen und ihre fast horizontale Richtung lassen diesen Baum besonders geeignet für solchen Zweck erscheinen. Die unterste Etage, als noch allzu sehr im Bereiche der Angreifer, wird meistens unbenutzt gelassen. In der nächst höheren werden möglichst wagrechte, benachbarte Aeste durch darüber gelegte Stangen zu einer Plattform vereinigt, auf welcher ein solides, dickes Strohgeflecht befestigt und darauf der Hausstand errichtet wird. Dieser besteht gewöhnlich in einer kleinen Hütte, welche auch Getreidevorräthe, Wasserkrüge und Hausgeräthschaften (z. B. die Holzmörser zur Mehlbereitung) enthält, und selbst Hausthiere, Ziegen, Hunde und Hühner werden mit hinauf genommen. Oberhalb dieser Asttheilung wird häufig am Stamme selbst aus starkem Geflecht von Zweigen und Stroh ein Korb nach Art eines Mastkorbes angebracht, der eine oder zwei Personen fassen kann, und in dem der grösste



Baumwohnungen in Kimre (S. 628).

Theil des Waffenvorraths der auf dem Baume befindlichen Leute aufbewahrt wird. Der oder die Hauptkrieger des Baumes befinden sich in diesem Behälter, dessen Seitenwandung etwa ein Meter hoch ist, schleudern von dort aus die erwähnten harmlosen Wurfgeschosse aus Rohr und halten Handeisen und Lanzen bereit für den Fall, dass es den Angreifern gelingen sollte, die unterste Etage zu erklimmen. Je nach Umfang und Höhe der Bäume wohnen eine oder mehrere Familien auf denselben. Während der Nacht, in welcher kein Angriff zu befürchten ist, steigen die Bewohner nach Bedürfniss herab, um ihre Vorräthe an Wasser und an Getreide, das in versteckten Gruben verborgen gehalten wird, zu erneuern. Zum Hinauf- und Herabsteigen dienen primitive Leitern aus dünnen Baumstämmchen, Schlinggewächsen und Pflanzenfaserstricken.

Von einem ordnungsmässigen Angriff, einem gemeinsamen Handeln unsererseits war nicht die Rede. Sobald wir den bewohnten Bäumen gegenüber standen, begnügten sich die Meisten damit, ihre Speere und Lanzen drohend zu schwingen und sich vorsichtig durch Schilde zu decken, in deren Ermangelung auch Stücke von Strohgeflecht aus den halbzerstörten Hütten oder stärkere Matten benutzt wurden. Andere zerstreuten sich im Walde in der Hoffnung, eine vergessene Ziege, einen Hund oder ein Paar Hühner zu finden, auf eine Getreidegrube zu stossen oder gar ein armes Menschenkind zu entdecken, das, von seinem Baume herabgestiegen und vom Ueberfalle überrascht, vielleicht den Zufluchtsort nicht hatte erreichen können. Die Bagirmi sowohl wie ihre heidnischen Bundesgenossen waren der Lage der Dinge gegenüber rathlos. Hunderte von bewaffneten Männern umstanden die einzelnen Zufluchtsstätten, mit Worten und Geberden drohend, doch ohne den Muth, einen Angriff zu wagen, denn die ersten Ersteiger eines Baumes mussten, so lange bewaffnete Vertheidiger desselben vorhanden waren, als verloren angesehen werden. Die Bäume zu fällen, fehlten die Werkzeuge, und die gewöhnlichen Waffen reichten nicht bis zur Höhe der Belagerten. Freilich verfügten der König und der Fatscha über eine Anzahl flintenbewaffneter Sclaven, doch Keiner derselben war im Stande eine Flinte anzulegen, zu zielen und zu treffen. Die Mordwaffe möglichst weit vom Körper entfernt haltend, sobald sie zu feuern beabsichtigten, konnten dieselben höchstens das Leben ihrer eigenen

Genossen in Gefahr bringen. Am ehesten schien es den Belagerern noch gelingen zu können, die Strohconstructionen der Flüchtlinge durch Feuer zu zerstören, die Vertheidiger dadurch höher in die Bäume hinauf zu treiben und diese so allmählich zu erobern. Wo hinlängliche Deckung es erlaubte, einigermassen gefahrlos die unterste Etage eines bewohnten Baumes zu ersteigen, versuchte man auch, mittelst angezündeter Strohbündel, die an langen Stangen befestigt waren, Hütte und „Mastkorb" in Brand zu stecken, doch selten gelang es, und wenn Stroh und Holz wirklich einmal Feuer gefangen hatten, so löschten die Belagerten dasselbe ohne Schwierigkeit mit ihrem Wasservorrathe.

Schon begann ich über das Schicksal unserer armen Gegner beruhigt zu werden, als zu meinem Schmerze durch meine eigenen Leute sich das Blatt wenden zu sollen schien. Almâs und Hammu betheiligten sich am Kampf, der für sie freilich nur ein Jagdvergnügen war, das weder die Gefahren und Anstrengungen anderer Jagden mit sich brachte, noch, bei der Stetigkeit der Ziele, grosse Geschicklichkeit erforderte. Meine Empörung über diese feige Unmenschlichkeit machte keinerlei Eindruck auf die beiden Fanatiker; meine Autorität fand hier ihre Grenzen, denn es handelte sich für jene um eine religiöse Berechtigung, über die zu urtheilen der Christ nicht competent war. Sie hatten auch nicht das geringste Bedauern, diese „verfluchten Heiden" wie Perlhühner zu erlegen, hatten dieselben doch ihre Unterwerfung unter einen mohammedanischen König und die Gesetze des Islâm verweigert! Wenn nicht glücklicherweise Almâs ein nur mittelmässiger und Hammu ein sehr ungeschickter Schütze gewesen wäre, und wenn nicht Beide ihre Munition frühzeitig verbraucht hätten, so würden Viele der unglücklichen Kimre-Leute an diesem Tage ihr allzugrosses Vertrauen in die Baumwollenbäume mit dem Leben bezahlt haben.

Ich war Augenzeuge der ersten Opfer des Tages. Von der Höhe seines Mastkorbes schleuderte der hochgewachsene, junge Vorkämpfer eines von mehreren Familien bewohnten Baumes seine harmlosen Rohrgeschosse, sich durch den Schild oder die Brustwehr des Korbes möglichst deckend. Zuweilen richtete er sich zu seiner ganzen Höhe auf, ballte zornig die Faust gegen seine Verfolger und rief ihnen Worte des Hohns und der Verachtung entgegen, die von ermuthigenden Zurufen der Frauen aus der nächsten

Umgebung begleitet wurden. In einem solchen Augenblicke brach er, von einer Kugel Almâs' getroffen, lautlos zusammen. Bald darauf wurde ein zweiter Vertheidiger des Baumes, der sich weiter oben auf einem Seitenaste befand, zum Tode getroffen, klammerte sich krampfhaft für einige Sekunden an die Zweige und stürzte dann, eine todte Masse, von der Höhe herab. Eine scheussliche Scene entspann sich. Die Unsrigen fielen über den Leichnam her, und im Nu war derselbe mit den Handeisen zerhackt und zerfetzt. Und die Wüthendsten hierbei waren nicht die Bagirmi, sondern ihre heidnischen Bundesgenossen, gewissermassen die Stammesangehörigen des Opfers, die sich bei einer anderen Gelegenheit desselben Schicksals versehen mussten. Ein Dritter, der letzte erwachsene Mann auf dem Baume, wurde durch einen Schuss verwundet, stieg mit seinen Angehörigen unter Aufwendung seiner letzten Kräfte zum Gipfel empor und klammerte sich dort schweigend an, während sein Blut in langen Linien die graue Rinde des Stammes herabrieselte. Da endlich wagten die feigen Verfolger den Baum zu erklimmen. Bald wurden die Ziegen, Hunde und Hühner herabgereicht oder herabgeworfen, der Todte und der Verwundete in die Tiefe geschleudert und den untenstehenden Genossen zu bestialischer Zerfleischung überantwortet und die Frauen und Kinder nebst einem Greise allmählich herabgezerrt. Kein Schrei, keine Klage kam über die Lippen der Ueberlebenden. In verzweiflungsvoller Ergebenheit liessen sie sich mit Stricken an einander binden, um mit dem Schmerze über den Tod der Ihrigen und den Verlust ihrer Heimath den Weg in die Sclaverei zu wandeln.

Ein einziger Baum wurde ohne Beihülfe der Feuerwaffen allmählich erstiegen und so gewissermassen erobert; doch befand sich auf demselben nur ein rüstiger Kämpfer, und dieser war wohl durch den Anblick der eben beschriebenen Katastrophe des benachbarten Baumes entmuthigt. Nachdem es gelungen war, seine Hütte in Brand zu stecken, zog er sich in eine grössere Höhe zurück und wurde hier von Einigen mit Lanzen angegriffen, während Andere sich der hier und dort in den Verzweigungen versteckten Frauen und Kinder bemächtigten. Sobald jener verwundet herabgeworfen war und durch den Sturz aus der Höhe oder unter den Handeisen der Unsrigen sein Leben ausgehaucht hatte, flohen zwei vierzehn- oder fünfzehnjährige Knaben in die äussersten Wipfel und Zweige des Baumes und stürzten sich, als sie von ihren Verfolgern fast erreicht waren, mit verzweifeltem

Heroismus in die Tiefe. Kaum hatte ich vor dem grässlichen Anblick, der mir das Herz zusammenschnürte, unwillkürlich für einen Moment die Augen geschlossen, als ich beim Wiederaufblick auch schon anstatt menschlicher Leichname nur formlose Massen erblickte; in wenigen Minuten hatten die Barbaren ihre Opfer der Köpfe beraubt, ihnen die Eingeweide herausgerissen, sie zerstückelt und zerhackt.

Endlich wurde der Baum entdeckt, welcher dem Häuptling von Kimre als Zufluchtsort diente. In einer unteren Etage befand sich dicht gedrängt das Kleinvieh, das neugierig und harmlos über den Rand der Plattform herabschaute. Der Hauptvertheidiger hielt von seinem Korbe aus mit grosser Geschicklichkeit die Brandapparate der Feinde ab und verhinderte mit bewunderungswürdiger Umsicht diese, welche, ermuthigt durch die ungewohnten Erfolge des Tages, die unterste Etage erstiegen hatten, am weiteren Vordringen. Der Häuptling selbst sass mit zwei Frauen und vier Kindern in der Theilungsstelle dreier mächtiger Aeste und schleuderte von dort seine unzulänglichen Handpfeile. Der geringe Vorrath der Bagirmi an Pulver und Blei wurde gegen diesen Baum erschöpft, doch glücklicherweise ohne wesentlichen Erfolg, so wenig gedeckt auch der Häuptling und die Seinen waren. Als es gelungen war, den jüngeren Krieger zu verwunden und zum Rückzug in die oberen Regionen zu zwingen, suchten auch die Bagirmi höher zu steigen, doch der Häuptling verlor keinen Augenblick seine Kaltblütigkeit und suchte die Position, so verzweifelt dieselbe ihm auch erscheinen musste, zu halten. Ohne jede Deckung dem Gewehrfeuer ausgesetzt, wurden die Frauen und Kinder nach oben geschafft, was nicht leicht war bei dem zarten Alter der letzteren, von denen jedes einzelne von der Mutter hinaufgetragen werden musste, während der tapfere Mann zu Lanze und Wurfeisen griff und die Verfolger in Schranken hielt. Sein und der Seinigen Schicksal wäre gleichwohl auf die Dauer kaum zweifelhaft gewesen, wenn die Munition der Unsrigen länger vorgehalten hätte. Doch mit den Handwaffen allein den Baum zu erobern, hätte, obgleich derselbe nur von einem Manne vertheidigt wurde, eine Opferwilligkeit der vordersten Angreifer erfordert, welche durch die Aussicht auf die bescheidene Beute einer Ziege, eines Hundes oder eines kleinen Kindes nicht erzeugt werden kann. So waren zu meiner grossen Genugthuung der Häuptling und seine Familie gerettet.

Da die Bagirmi mit ihren im Vergleich zu früheren derartigen Versuchen bedeutenden Erfolgen sehr zufrieden waren, so wurde gegen Mittag die Jagd aufgegeben. Die meisten Baumfestungen waren unangegriffen gelassen worden, und wir kehrten nach Brôto zurück, das wir gegen Abend erreichten. Ich selbst hatte durch mein Betragen bei den Bagirmi nicht gerade gewonnen, sondern im Gegentheil ihre an meine Beihilfe geknüpften Hoffnungen arg enttäuscht. Meinen Hinterlader-Karabiner auf dem Rücken weigerte ich mich sowohl selbst zu schiessen, als Andere mit demselben schiessen zu lassen, und in meiner tiefen Verstimmung suchte ich meinen Ekel an der feigen Grausamkeit meiner Begleiter nicht zu verbergen und führte in Anbetracht meiner schutzlosen Lage bedenklich unkluge Reden. Leider musste ich später hören, dass meine Friedfertigkeit bei den Verfolgten nicht die gehörige Anerkennung gefunden hatte. Dieselben waren im Gegentheil geneigt gewesen, in dem harmlosen Fernrohr, das ich auf ihre Baumwohnungen richtete, obgleich sie keine materiellen Wirkungen des Instrumentes constatiren konnten, eine nicht unwesentliche Beihülfe ihrer Feinde zu sehen. — Der Erfolg des Tages bestand übrigens nur in einem halben Hundert Sclaven, nicht aber in der Unterwerfung der Leute von Kimre, welche ihren schönen Wald verliessen und sich in ein südöstliches Nachbardorf Namens Kariatu, das durch einen Erdwall geschützt war, zurückzogen.

Als ähnliche Expeditionen in der Nachbarschaft, von denen es mir gelang, meine Leute zurückzuhalten, keine nennenswertheren Erfolge gehabt hatten, schonten die Bagirmi auch diejenigen unserer nächsten Nachbarn nicht mehr, die sich dem Könige unterworfen hatten. So beschlossen sie eines Tages das in ungefähr südöstlicher Richtung etwa drei Stunden von unserem Lager entfernte Dorf Bê-Dĕlüm zu überfallen, und da mir Almâs und Hammu versprochen hatten, sich nicht am Kampfe zu betheiligen, so schloss ich mich dem Zuge an. Da die Bedrohten leicht Kenntniss von unserem Vorhaben erhalten haben konnten und der verhältnissmässig sicheren Zufluchtsstätten der Baumwollenbäume fast ganz entbehrten, so sollte der Ueberfall mit möglichster Schnelligkeit ausgeführt werden. Ueber ein schwieriges, loch- und furchenreiches, mit Buschwald bestandenes Terrain erreichten wir trabend oder galoppirend nach zwei Stunden unser Ziel und sprengten mit verhängten Zügeln auf das Dorf zu, fanden

aber dasselbe zu meiner Befriedigung bereits menschenleer. Da die Bewohner augenscheinlich erst im letzten Augenblick entflohen waren — sie hatten von den Hausthieren nur die Pferde retten können —, so begann nun ein entsetzliches Treibjagen in der waldigen Umgebung von Seiten der Berittenen, während die Fussgänger sich die Plünderung des Dorfes angelegen sein liessen. Bald waren zahlreiche kleinere Kinder hier und da aufgelesen, Frauen und grössere Kinder, die nicht schnell genug hatten laufen können, ergriffen und an einander gefesselt und Männer, die sich durch den Versuch, ihre Familien zu retten, hatten aufhalten lassen, im Dickicht erschlagen, oft erst nach verzweifelter Gegenwehr. Obgleich die Beute sich immerhin auf wenigstens hundert Frauen und grössere Kinder belief — kleinere Kinder sind wenig erwünscht, da sie ohne mütterliche Pflege leicht zu Grunde gehen und Transportschwierigkeiten machen —, so waren doch Viele der Unsrigen leer ausgegangen, und es wurde in Folge dessen beschlossen, auf dem Heimwege ein etwas westlicher gelegenes Gâberi-Dorf heimzusuchen. Die Einwohner waren glücklicherweise schon frühzeitig entflohen, hatten aber ansehnliche Getreidevorräthe offen zurückgelassen, so dass wir mit Durra beladen unser Lager erreichten.

Hier hatten indessen die zurückgebliebenen Sclaven des Königs, missvergnügt darüber, dass sie an diesem Tage beutelos bleiben sollten, sich durch einen schändlichen Act des Verraths an den Gâberi von Môdê schadlos zu halten gesucht. Entrüstet über diese Treulosigkeiten suchte ich erst dem Fatscha Vorstellungen zu machen und begab mich dann, da ich von diesem als Antwort nur die Gegenfrage erhielt: „ist denn Amân (d. h. Treu und Glauben) nöthig gegen die Heiden?" zum Könige, von dem ich wenigstens die Rückgabe der den Leuten von Môdê geraubten Menschen erwirkte. Leider vereitelten die zügellosen Sclaven Abû Sekkîn's meinen Erfolg noch an demselben Abend wieder, indem sie aufs Neue Streit mit den Môdê-Nachbarn suchten und ihr Dorf gründlich plünderten. Die brennenden Hütten und das herüberdringende Kriegsgeheul erzeugte grosse Unruhe in unserem Lager. Bald verbreitete sich das Gerücht, die Leute von Bê-Dĕlüm seien in der Nähe, um uns zu überfallen, bald sagte man, dass die vereinigten Gâberi von Môdê und Brôto rachedurstig heranzögen.

Die Bagirmi würden sich schwerlich eine so verrätherische

Handlungsweise gegen ihre nächsten Nachbarn erlaubt haben, wenn nicht die rapide Abnahme des Getreidevorraths und die in Folge der zunehmenden Niederschläge bevorstehende Unwegsamkeit der Gegend, sowie der Mangel an materiellen und politischen Erfolgen unsere Uebersiedlung in einen anderen Bezirk erwünscht gemacht hätten. Da, wo wir uns befanden, war unsere Lage nicht mehr lange haltbar. Je mehr die nahe Umgebung ausgesogen war, und je mehr der Hass unserer Nachbarn schwoll, desto weiter mussten die Fouragir-Züge ausgedehnt werden, desto spärlicher war das Ergebniss derselben, und desto mehr gewannen sie den Charakter kriegerischer Unternehmungen. Wenn Morgens vor Tagesanbruch die Nahrungsbedürftigen zusammen gerufen wurden, hielt es schon schwer, die Leute zum Mitgehen zu bewegen. Da es jedes Mal zu Mord und Todtschlag kam, so wollte der Einzelne sich nur anschliessen, wenn sich Alle betheiligten, und wenn Alle gingen, so blieb das Lager schutzlos dem Feinde ausgesetzt. Sehnsüchtig und den Gürtel eng und enger schnürend warteten wir auf die Rückkehr der Unsrigen, die sich oft bis zum Abend hinausschob, und selten wurde die Anstrengung derselben und unser Hoffen durch Getreide belohnt. Heute gab es ein Säckchen mit Bohnen, morgen ein Körbchen mit Erdnüssen oder eine geringe Menge Sesam, und oft mussten wir uns hungrig zur Nachtruhe niederlegen.

Früher hatten die Leute der Umgegend einen Markt mit Brennholz, Hühnern, Sesam u. s. w. in unserem Lager abgehalten, jetzt fehlte Alles. Besonders die Hühner und eine Wurzelknolle, wahrscheinlich Yams *(Dioscorea)*, welche unserer heimischen Kartoffel in Form und Geschmack sehr viel ähnlicher war als die süsse Batate *(Batatas edulis)* und auch als die Bürma kan. (wahrscheinlich eine wilde Batate) genannte Knolle, vermisste ich schmerzlich. Als endlich noch einer meiner beiden Lastochsen erkrankte und geschlachtet werden musste, begann ich in Mitten unserer sonstigen Schwierigkeiten der Zukunft mit Sorge entgegen zu sehen, denn die bei der ausschliesslichen Ernährung mit frischem Grase, das unter den häufiger werdenden Sommerregen überall aufspross, abmagernden Pferde stellten keine grossen Dienste als Reit- oder Lastthiere mehr in Aussicht Und mit der Noth wuchs mein Hausstand, denn abgesehen von den beiden Arbeitssclavinnen, die ich vom Könige entliehen hatte, und die, wie erwähnt, bald die Flucht zu ergreifen Gelegenheit fanden,

hatte Almàs sein Bornû-Pferd gegen vier Sclaven und ein Heidenpferd, welche sofort geliefert worden waren, verkauft.

Die vorrückende Jahreszeit drohte nicht minder unsere Lage unerquicklich zu machen. Nachdem wir die ersten Regenfälle in Somraï gehabt hatten, waren dieselben während des April verhältnissmässig selten geblieben, wurden aber im Verlaufe des Mai bereits recht häufig. Der Lehmboden Somraï's musste bald unwegsam werden, und wenn wir auch bis zur Höhe der Regenzeit in Bornû noch fast zwei Monate hatten, so stand doch zu fürchten, dass der Weg dorthin demnächst grosse Schwierigkeiten mit sich bringen würde. Eine sofortige Abreise erschien aber nicht rathsam, denn bedenkliche Gerüchte, denen zufolge 'Abd er-Rahmân's Schaaren sich nördlich von uns am Ba Ili gezeigt hatten und eine kleine Karawane von Bagirmi-Leuten, dreissig Köpfe stark, in Somraï massacrirt worden war, sprachen für die Unsicherheit des Weges und die Unzuverlässigkeit der Somraï. Ausserdem hatte Abû Sekkîn zwar gleich Anfangs alle verkäuflichen Pferde unserer Karawane erworben, doch noch keins derselben bezahlt.

Ueberdies war ich noch weit davon entfernt, meinen Zweck erreicht zu haben. Schon Anfangs hatte mir Abû Sekkîn versprochen, demnächst sein Lager in die sandige Nähe des Schâri zu verlegen und mich dann zu den Bûa von Korbol, zu den Njillem und den Sâra von Dai zu senden. Als wir nach einigen Wochen immer noch in Brôto waren, reclamirte ich ernstlich meine Reise nach Dai, und als ich in dieser Richtung kein Gehör fand, suchte ich wenigstens die Erlaubniss zu erhalten, Lai zu besuchen, das am westlichen Schâri (Ba Bai oder Ba Logon) gelegen, nur wenige Tagereisen entfernt war. Doch Zuverlässigkeit war nicht gerade eine Tugend meines königlichen Freundes, und Ausflüchte und Vorwände, warum dies und das noch nicht ausgeführt werden könne, fanden sich leicht, zumal für einen Bagirmi-König, dem die Sitte den Verkehr mit der Aussenwelt sehr erschwert, und dem man nicht täglich mit Vorwürfen und Bitten zu Leibe gehen kann.

So wurde meine Stimmung allmählich eine bittere und düstere, und meine Unterhaltungen mit Abû Sekkîn, wenn ich einmal bis zu ihm gelangte — gewöhnlich wurde unser Verkehr durch Andere vermittelt —, waren nicht immer sehr freundschaftliche. Nachdem die oben erwähnte verrätherische Handlungsweise seiner eigenen Leute

gegen unsere allernächsten Nachbarn am 13. Mai und an den folgenden Tagen diese zu unseren erklärten Feinden gemacht und unsere Lage wesentlich verschlimmert hatte, fragte er mich eines Tages um meine Ansicht über die beste Art und Weise, aus diesen Schwierigkeiten herauszukommen. Ohne Schonung antwortete ich ihm darauf, dass der allmächtige Gott Fürsten und Menschen ohne Amân nicht segne, und dass wir Christen uns nur in ehrbare Angelegenheiten mischten. Er müsse selbst sehen, wie er zurecht komme, mich werde Gott schon zur rechten Stunde aus so treuloser Gesellschaft erretten. Derartige Bemerkungen, die ihm freilich sehr ungewohnt klingen mussten, nahm er übrigens ebenso wenig übel, als sie ernstlich Eindruck auf ihn machten.

Die Bewohner der Dörfer Môdê und Brôto hatten sich mit denen von Bê-Dĕlüm in die benachbarte Ortschaft Tschîre, die von einem schützenden Walle umgeben war, zurückgezogen und beunruhigten von dort aus die Umgebung unseres Lagers. Ein Versuch, sie dort zu überfallen, schien unsererseits wenig ernst gemeint zu sein. Ich nahm Theil an dem Zuge, um mich von dem Vorhandensein von Dattelpalmen in Tschîre, das mir von allen Seiten berichtet worden war, zu überzeugen; doch kaum waren wir nach etwa dreistündigem Marsche in ungefährer Südwestrichtung in die Nähe der Ortschaft gekommen und hatten fünf beim Kräutersammeln überraschte Frauen gefangen genommen, als wir beim Anblick von fünfzig bis achtzig heidnischen Reitern eilig den Rückzug antraten. Desto häufiger bekamen wir unliebsame Besuche von dort. Beständig umstrichen uns feindliche Reiter mit ihren schnellen, kleinen Rossen, stahlen jedes Stück Vieh, das nicht unter unseren Augen weidete, und erschlugen die Sclaven, die sich zu weit vom Lager entfernt hatten und nicht gerade zu ihrem Stamme gehörten. Es wurde von Tag zu Tag gefährlicher für die Frauen und Mädchen, selbst im nächsten Umkreis des Lagers, die Kräuter und Baumblätter zu sammeln, deren Abkochung unseren kümmerlichen Brei aus Erdnuss- oder Bohnenmehl einigermassen schmackhaft machen musste; ihrer Manche kamen nicht wieder und wurden Tags darauf erschlagen gefunden.

Als auch der übermüthige Abû Sekkîn endlich von der Haltlosigkeit unserer Lage überzeugt worden war, wurde der Abzug nach Osten beschlossen. Kurz zuvor hatten wir die Freude, eine

Karawane von kleinen Bornû-Kaufleuten ankommen zu sehen. Bei diesen befanden sich zu meiner grossen Ueberraschung ein Medschĕbrî (Bewohner der Oase Dschâlo südlich von Benghâzi) und ein Murâbid aus Qatrûn, die durch Abenteuerlust und Streben nach Gewinn in diese gefährliche Gegend geführt wurden. Es war mir bei ihrem Empfange, als wenn ich Landsleute begrüsste, und die Nachrichten, welche sie aus Kûka, Fezzân und Kânem brachten, berührten mich, wie wenn sie aus meiner Heimath kämen. Und wie ein freudiges oder trauriges Ereigniss selten allein kommt, so erschien Tags vor unserem Aufbruch noch ein Ueberläufer aus dem Lager 'Abd er-Rahmân's, der die Nachricht brachte, dass sowohl dieser, als der Aqîd el-bahăr, Namens Knêtische, der Anführer der Hülfstruppen aus Wadaï, sich mit der vorrückenden Regenzeit nach Norden in die Gegend des Fitri zurückzuziehen im Begriff wären. Knêtische, dessen Sympathieen für Abû Sekkîn bekannt waren, hätte sich überdies mit seinem Schützling entzweit, die ganze Unzulänglichkeit desselben erkannt und ihm ernstlich gedroht, sich ganz von ihm abzuwenden, da er weder Anhang im Lande, noch kriegerischen Sinn, noch politisches Verständniss habe. Alles ging mit frischem Muthe an die Verlegung unseres Lagers nach Osten.

Als am 29. Mai, lange vor Tagesanbruch, die grosse Pauke das Zeichen zum Aufbruch gab, waren wir in meinem Hausstande schon lange beschäftigt gewesen, die nöthigsten Vorbereitungen zu treffen. Diese Vorsorglichkeit war wohl am Platze, denn erstens besass ich ausser dem Könige und den allerhöchsten Würdenträgern noch immer das meiste Gepäck, sodann hatte ich anstatt meines geschlachteten Ochsen von Abû Sekkîn ein Heidenpferd erhalten, das eine ganz andere Art der Bepackung erforderte, und endlich erschien es wichtig, nicht unter den Letzten den Ort zu verlassen. In der That sammelten sich dichte Schaaren bewaffneter Heiden in bedrohlicher Nähe, und zwar nicht, um bloss harmlose Zuschauer unseres Abzuges zu sein. Wo eine peripherisch gelegene Hütte von ihren Bewohnern verlassen war, wussten sie dieselbe in Brand zu stecken, und in demselben Augenblick, als ich mit meinen Leuten unsere Hütten verlassen konnte, drangen jene gerade unter lautem Kriegsgeheul in die Umzäunung des Fatscha. Glücklicherweise hielten sich der König und seine Anführer mit ihren Mannschaften kampfbereit auf dem Fâscher, um den Rückzug zu decken; sonst würde trotz der

Windstille, der ganze Ort lichterloh gebrannt haben, noch bevor wir ihn verlassen konnten, und ich selbst würde wahrscheinlich schlecht gefahren sein, denn kaum fünfzig Schritt von meiner Wohnung musste die Ladung des Stieres umgepackt werden. In der phantastischen Beleuchtung der brennenden Hütten sahen wir, nicht ohne ein Gefühl der Unbehaglichkeit, wie die schwarzen Gestalten, unter Wuthgeheul die Waffen schwingend, hierhin und dorthin sprangen, und ihren berechtigten Hass in der Zerstörung der Hütten und der geringsten von uns zurückgelassenen Gegenstände zum Ausdruck brachten. Ihr wildes Geheul gellte mir noch lange in den Ohren.

Um Sonnenaufgang lag der Lagerplatz hinter uns, und nach etwa einstündigem Marsche in östlicher Richtung erreichten wir, noch auf dem Territorium von Môdê, den Sammelplatz. Sobald der König mit seiner Begleitung eingetroffen war, setzten wir den Weg in derselben Richtung fort, anfangs über Fruchtfelder, dann über Wiesengrund mit niedrigem Gebüsch, und betraten nach einigen Stunden den Wald und die Aecker von Murki, dessen Bewohner noch Gâberi sind. Doch diese waren, seit Abû Sekkîn vor einigen Monaten den Ort ebenfalls in gewohnter Treulosigkeit verwüstet hatte, noch nicht wieder zum heimathlichen Heerde zurückgekehrt. Gegen Mittag lagerten wir auf dem früheren Lagerplatze der Bagirmi, wo noch einzelne Hütten den Bevorzugten unter uns Schutz gegen zwei heftige Gewitterregen gewährten, die am Nachmittag und Abend über uns hereinbrachen.

Am folgenden Tage (30. Mai) marschirten wir am Rande eines dichten Waldes und hatten rechts am Wege niedrige, mit Wasserpfuhlen durchsetzte Wiesengründe, die mir als zum Systeme des Ba Ili gehörig bezeichnet wurden. Wir lagerten zu meiner Ueberraschung schon nach wenigen Stunden, angeblich wegen der Nähe des Wassers, hauptsächlich aber, wie sich im Laufe des Tages herausstellte, um uns nicht allzusehr der Ortschaft Kolî, welche der Tummok-Abtheilung der Pâlem gehört, zu nähern, da dieselbe am frühen Morgen des folgenden Tages überfallen werden sollte. Die Einwohner hatten, wie sie früher wiederholt dem Könige und seinem Vater 'Abd el-Qâdir mit Erfolg Widerstand geleistet hatten, auch jetzt kein Zeichen der Unterwerfung gesendet. Während wir Nachmittags in durchschnittlicher Südostrichtung durch etwas lichteren

Wald marschirten, wurden wir von einem furchtbaren Gewitterregen überrascht, der uns in einen sehr unerquicklichen Zustand versetzte und zur Lagerung zwang. Es gelang kaum, hier und da ein kleines Feuer anzuzünden, um unsere Kleider nothdürftig zu trocknen, und in beständiger Furcht vor neuem Regen — der Himmel blieb dicht bedeckt — verbrachten wir nass und kalt eine höcht ungemüthliche, schlaflose Nacht.

Lange vor Tagesanbruch sassen wir wieder auf und betraten mit Sonnenaufgang einen lichten Wald mit hochstämmigen und laubreichen Bäumen, unter denen aber das *Eriodendron* fehlte. Im Schatten derselben lagen zerstreut die Wohnstätten der Eingeborenen, und auf den Lichtungen hier und da die Ackerfelder. Die Behausungen waren grösstentheils entweder kürzlich durch Feuer zerstört worden oder brannten noch; von den Bewohnern war anfänglich Nichts zu sehen. Unsere Leute zerstreuten sich beim Anblick der Wohnplätze, um auf etwa zurückgelassene Hausthiere oder anderes Besitzthum zu fahnden, und ich selbst ritt in trüben Gedanken über diesen Schauplatz der Zerstörung, der schneidend mit der üppigen Schönheit der Natur und mit der Pracht der klar am Himmel aufsteigenden Sonne contrastirte. Ich sehnte mich nach Frieden und heimischen Zuständen und war meiner Begleiter, die aus der Religion die Berechtigung zu Raub und Mord herleiten zu dürfen glaubten, ebenso satt als ihrer Opfer, die anstatt gemeinsam dem Erbfeinde gegenüber zu treten, sich unter einander zu vernichten bereit waren. Plötzlich wurde ich durch einige der Handgeschosse aus Rohr, von denen eines mein Gewand zerriss, aus meinem trüben Sinnen aufgestört. Ich blickte um mich und sah vor mir eine weite Lichtung, auf deren Rande Abû Sekkîn und der Fatscha, umgeben von unserer Reiterei, Halt gemacht hatten, und in deren Mitte sich die von uns bedrohten Leute von Kolî befanden.

Seitlich gingen hier und da Hütten in Flammen auf, oder Rauchwolken erhoben sich von den niedergebrannten Resten derselben. Vor mir sah ich einen breiten, nur ein bis anderhalb Meter hohen Lehmwall, der an dem mir zunächst gelegenen Punkte einen rechten Winkel bildete; jenseits desselben lagen wieder einige Hütten, und die Mitte des Gesichtsfeldes war von einem dichten Hain eingenommen. Mit Ausnahme der brennenden Hütten und jener vereinzelten Wurfpfeile machte Alles den Eindruck tiefsten Friedens. Auf dem Walle sassen viele Eingeborene, das Wurfeisen nachlässig auf der Schulter, und



Kampf um Koll (S. 641).

begrüssten sich hier und da mit Leuten aus unserem Gefolge, mit denen sie eines Ursprungs sein mochten. Im Innern der Umschliessung grasten scheckige Pferdchen, lagen Männer plaudernd im Grase, oder wandelten Andere, ihre Waffen in der Hand, scheinbar in grösster Gemüthsruhe auf und ab; nur Frauen und Kinder suchte das Auge vergebens. Dass diese Ruhe nicht Frieden und Freundschaft, sondern kampfbereite Entschlossenheit bedeutete, lehrte der weitere Verlauf des Tages.

Bald änderte sich das Bild. Stammverwandte Boten gingen von Seiten Abû Sekkîn's zu den angesehenen Männern von Kolî, um sie zur Unterwerfung aufzufordern, erfuhren aber die bestimmteste Abweisung. Die Männer stiegen vom Walle herab, sammelten sich mit ihren Genossen im Innern der Umschliessung zur Berathung, und Alle versahen sich reichlich mit Handeisen und Wurfspeeren, Viele mit Schilden. Die Pferde waren im Hintergrunde verschwunden; kleine Gruppen der Vertheidiger bildeten sich längs des Walles; Alle waren zum Kampfe bereit. Ein flacher Graben verlief längs des niedrigen Walles, der ein weites, fast quadratisches Viereck mit je einer Oeffnung in den für uns sichtbaren Seiten bildete. Das Dickicht in der Mitte war, wie man mir sagte, durch Anpflanzung von Dornbüschen in seiner Peripherie möglichst unwegsam gemacht und barg in seinem Innern das Zufluchtsdorf.

Die Zugangsöffnungen im Walle waren sorgfältig mit Baumstämmen verbarrikadirt, und in ihrer Nähe postirten sich hauptsächlich die Angriffshaufen der Unsrigen. Die harmlosen Handpfeile der Belagerten konnten uns nicht ernstlich beunruhigen, und ihre Speere und Wurfeisen durften nicht über den Festungswall hinausgeschleudert werden, denn sie würden damit verloren gewesen sein und waren doch im späteren Kampfe unentbehrlich. Nur einmal liess sich ein Kolî-Krieger, wie es schien durch meine fremdartige Erscheinung, verleiten, vom Wurfeisen Gebrauch zu machen. Als ich ruhig von einem unserer Haufen zum andern ritt, nahm mich derselbe, der gerade auf dem Walle stand und drohend und hohnvoll seine Waffen gegen uns schwang, aufs Korn und schleuderte sein Eisen. Ich sah dasselbe kommen und wäre ihm wohl entgangen, wenn mein Pferd nicht etwas hartmäulig und ich selbst bespornt gewesen wäre. So gelang es mir nur, eine Seitenbewegung zu machen, und das Eisen traf den Steigbügel, doch nicht ohne gleichzeitig das Pferd zu verletzen.

Mittlerweile hatten sich unsere im äusseren Dorfe auf Plünderung ausgegangenen Leute ohne nennenswerthen Erfolg wieder eingefunden, und der Angriff begann. Die Eroberung der Aussenwerke machte keine Schwierigkeiten. Unter der Beihülfe der Feuerwaffen und dem Schutze der Schilde gelang es den Kühneren unter unseren Fusssoldaten bald, hier und da den Wall zu ersteigen und die Barrikade der nördlichen Eingangsöffnung zu nehmen. Als diese zerstört und hinweggeräumt war und sogar unsere Panzerreiter eindringen konnten, gaben die Feinde die Vertheidigung dieser Anlagen ohne Zögern auf, eilten leichtfüssig von dannen und verschwanden im centralen Dickicht. Dieses war ebenfalls mit einem flachen Graben umzogen, aus dem die Erde zu einem niedrigen Walle aufgeworfen war, und erwies sich in der That als fast unzugänglich. Hier begann die Schwierigkeit des Tages. Vom frühen Morgen bis zum Nachmittage bestanden hier die Vertheidiger ihres heimischen Heerdes einen ungleichen Kampf voller Ruhm und Verderben.

Während dieselben für ihre höchsten Güter, Leben, Familie und Freiheit, kämpften, hatten die Bagirmi keine höheren Triebfedern als Beutegier oder höchstens rohe Lust am Kampfe. Ihr Ziel war nicht der endliche Sieg, sondern der persönliche Vortheil und daraus entsprang ein Mangel an einheitlichem Vorgehen, der den Belagerten zum wesentlichen Vortheil gereichte. Sobald mittelst der vorhandenen Aexte Zugänge in den künstlich verdichteten Rand des schützenden Haines gehauen worden waren — im Innern war dieser lichter und von regelmässigen Pfaden durchschnitten — und die Belagerten ihre Aufmerksamkeit diesen Angriffspunkten ausschliesslich zugewendet hatten, begannen auf allen Seiten die Privatunternehmungen der Angreifer. Jeder suchte für eigene Rechnung Menschen oder Hausthiere einzufangen, von denen jene zur Hälfte, diese sämmtlich dem Erbeuter gehören, und von allen Seiten sah man Habgierige unter den dichten Büschen hinkriechend verschwinden oder auf demselben Wege mit einem Kinde oder einer Ziege zurückkehren. Bei dieser Zerfahrenheit und da überdies die von den Heiden sonst sehr gefürchteten Panzerreiter dem Dickicht gegenüber unverwendbar waren, würde Kolî an diesem Tage nicht erobert worden sein, wenn nicht eine allzu grosse Uebermacht und die Feuerwaffen auf unserer Seite gewesen wären.

Auf der östlichen Seite des Dickichts hielt sich der Fatscha mit seinen Leuten, während auf der nördlichen der Ngârmâne und auf der westlichen der Mbarma operirten und die uns begleitenden Mannschaften der Sâra, Ndamm, Bûa, Njillem und Tummok ohne Ordnung das Gehölz umgaben und auf Beute lauerten. Ich blieb in der Umgebung des Fatscha, denn hier durfte der entscheidende Kampf erwartet werden. Nachdem ein Eingang geschaffen war, der mehreren Kriegern gleichzeitig den Durchtritt erlaubte, drangen die Unsrigen unter dem Schutze der Flintenträger, die hinter den dickeren Bäumen Deckung fanden, allmählich in das Innere des Hains vor. Dieser lichtete sich, und ein breiter Pfad, der von den Belagerten vertheidigt wurde, führte zum Kriegsdorfe. Als Einige der Vordersten von Almâs erschossen worden waren, wich zwar die Schaar zurück, doch vom Dorfe her kamen die Frauen und Mädchen, erquickten ihre Krieger mit Merissa und frischem Wasser und stachelten sie durch feurige Reden zu neuem Wagniss an. Dieselben ermannten sich auch und trieben ihre Verfolger zum Dickicht hinaus, um gleich darauf aber selbst wieder zurückgeworfen zu werden. So entstand ein fast regelmässiges Hin- und Herwogen des Kampfes, in dem freilich die armen Heiden allmählich an Terrain verloren. Für jeden Feind, den sie tödteten oder verwundeten, fielen Manche der Ihrigen, während doch Verluste um so schwerer für sie wogen, je mehr sie an Kriegerzahl den Angreifern nachstanden.

Es herrschte eine grosse Hitze an diesem Tage, und da wir nicht so glücklich gewesen waren, einen Brunnen in der Umgebung zu finden, litten wir sehr vom Durste. Hammu, dem es gelungen war, sich seitlich durch das Gebüsch bis zum Dorfe zu schleichen, brachte mir von dort ein Gefäss mit Wasser und erzählte von den grossen Vorräthen an Getreide und Bodenfrüchten, welche daselbst aufgespeichert seien. Da ich den Wunsch hegte, die Zufluchtsstätte zu sehen, bevor sie der Zerstörung anheimfallen musste, betrat ich ebenfalls den Hain und erreichte auf einem Seitenpfade, von dem aus ich in einiger Entfernung unsere Kämpfer erblicken konnte, die äussersten Hütten des Dorfes. In diesen befanden sich nur kleine Kinder, denn die Frauen trugen gerade ihren Kriegern frisches Getränk zu. Als ich mich dann schleunigst wieder zurückzog, gerieth ich auf den Hauptpfad, und zwar in einem Augenblicke, in dem sich die Leute von Kolî zu einem wüthenden Angriff ermannten. Die Bagirmi

wurden zu einer wilden Flucht gezwungen, in die auch ich natürlich verwickelt wurde, und überholten mich bald, denn im Laufe verlor ich das einzige Paar Schuhe, das ich noch mein nannte, und die zarte Haut meiner nackten Füsse passte ebenso wenig zu den Baumwurzeln und Aesten am Boden, wie mein weites Bornû-Gewand zur schnellen Fortbewegung. Meine imponirende blaue Brille das letzte unzerbrochene Exemplar, fiel zur Erde, und mein Tarbûsch blieb mit seiner flottirenden Quaste in den Zweigen eines Baumes hängen. Scheu zurückblickend sah ich die schwarzen Verfolger mit ihren geschwungenen Waffen und ihren geschwänzten Schurzfellen heranstürmen; schon hörte ich ihr Kriegsgeschrei in nächster Nähe, sah Speere und Wurfeisen an mir vorüberfliegen, und ein frühzeitiges Ende meiner Laufbahn als Reisender schien mir gewiss, als plötzlich der Boden unter meinen Füssen schwand und ich in den flachen Graben vor die Füsse unserer Pferde rollte. Beschämt schlich ich barfuss, barhäuptig und aus einer oberflächlichen Schnittwunde am rechten Fuss blutend zu meinem Pferde, band mir ein Stück Baumwollenzeug zum Schutze gegen die Sonne um den Kopf und verwünschte meine unzeitige Neugier.

Die Katastrophe wurde dadurch beschleunigt, dass es gelang, eine der dicht gedrängten Hütten des Zufluchtsdorfes in Brand zu stecken. Obgleich ein windstiller Tag war, so waren doch die Anstrengungen der Belagerten, dem Feuer Einhalt zu thun, vergeblich; das Dorf mit seinen reichen Getreidevorräthen wurde eingeäschert. Die Verwirrung und Muthlosigkeit der Bewohner nahm zu, und immer häufiger und kecker wurden die Versuche der Unsrigen, sich der Frauen und Kinder des Feindes zu bemächtigen. Die Zahl der heidnischen Kämpfer schwand sichtlich, und die Kräfte der Ueberlebenden sanken; die eingeäscherte Wohnstätte war nicht mehr zu halten. Es war Mittag, als dieselbe verlassen wurde und sich Alles in den dichtesten Theil des Gehölzes zurückzog, nicht fern von dem Punkte, den der Mbarma besetzt hielt. Dort concentrirte sich nun der Kampf, ein Kampf der Verzweiflung, dessen entsetzliche Scenen mir in schmerzlichster Erinnerung geblieben sind.

Zwischen zwei Feuer gestellt — die Unsrigen drängten von dem brennenden Dorfe nach —, versuchte die verzweifelte kleine Schaar wiederholt, nach der Seite des Mbarma hin durchzubrechen und ihr Heil in der allerdings bewunderungswürdigen Schnelligkeit

ihrer Beine zu suchen; doch sobald die Vordersten den kühnen Versuch mit dem Leben bezahlt hatten, krochen die Uebrigen entmuthigt wieder in den vorläufigen Schutz des Dickichts zurück. Ich sah einen hochgewachsenen, blutbedeckten Mann, dem es gelang, die Reihen der Bagirmi zu durchbrechen, und der in mächtigen Sätzen über die Ebene dahin flog. Doch seine Kräfte verliessen ihn mit dem strömenden Blut; halb zu Tode gehetzt hauchte er unter den Streichen der uns begleitenden Heiden — seiner Stammesverwandten! — sein Leben aus. Schwerverwundete wurden aus dem Gebüsch hervorgezogen und abgethan; halb ohnmächtige Frauen und Mädchen wurden aus ihren Verstecken herbeigeschleppt, und nicht selten entspann sich ein blutiger Streit um ihren Besitz. Bei jungen Mädchen und kleinen Knaben konnte man deutlich trotz der schwarzen Hautfarbe das Erbleichen der Furcht und des Entsetzens bemerken. Zarte Kinder — eine nutzlose Beute — wurden schonungslos aus den Armen der Mutter gerissen und, wenn es zum Streit bei der Theilung kam, so grässlich an ihren Gliedmassen hin und hergezerrt, dass man fürchten musste, sie würden buchstäblich auseinander gerissen werden. Ein noch sehr junges Füllen verendete unter den Händen der gierigen Bewerber, noch ehe es einen Herrn bekommen hatte, wurde sofort seines Felles entkleidet und von denjenigen Heiden, deren Sitte den Genuss des Pferdefleisches gestattet, am Feuer geröstet und verzehrt.

Endlich um etwa 2 Uhr Nachmittags hiess es, dass die überlebenden Männer sich unterwerfen und vor dem Fatscha erscheinen wollten, wenn dieser die wüthigen Bagirmi und die heidnischen Gefährten derselben zurückzuhalten sich verpflichten könne. Derselbe war mit dem besten Willen nicht im Stande dazu; er hatte die Herrschaft über die aller menschlichen Gefühle entkleidete Menge verloren. Es gelang zwar seinen Leuten, zwei der Unglücklichen, welche zum Zeichen der Unterwerfung ihren entblössten Dolch um den Hals gebunden hatten, vor ihn zu führen: einen jungen mit einer Tobe bekleideten Mann und einen Greis, der eine Schusswunde am Oberschenkel hatte; doch es gelang nicht, die Wuth der Menge so weit zu besänftigen, dass auch die Uebrigen hätten herauskommen können, ohne ihr Leben zu gefährden. Die beiden Gesandten begaben sich wieder zu den Ihrigen, und die kleine, verlorene Schaar schien kämpfend sterben zu wollen. Noch einmal folgten die ergreifenden

Scenen der wahnsinnigen Versuche, die compakte Masse des Feindes zu durchbrechen: der letzte kurze Act des Trauerspiels. Da man aber jetzt ohne Gefahr das Dickicht nach etwa noch versteckten Frauen und Kindern durchsuchen konnte, so wurde das allgemeine Interesse von den letzten Kämpfern abgelenkt, und während der Hader um den Besitz der Unglücklichen, die Eltern, Heimath, Freiheit und Hoffnung verloren hatten, auf allen Seiten entbrannte, ekelhafter als selbst die rohen Gräuel des Kampfes, konnten zwanzig und einige Männer, die letzten Vertheidiger von Kolî, hervorkommen und sich, ohne gerade gemisshandelt zu werden, auf Gnade und Ungnade ergeben. Der König von Bagirmi besass einige hundert Sclaven mehr, aber eine glückliche, wohlhabende Ortschaft war vom Erdboden verschwunden.

Traurig ritt ich durch den Hain an den Leichen der Gefallenen vorbei, unter denen ich auch mehrere mit uns von Bornû gekommene Leute entdeckte, und über die Stätte des verbrannten Dorfes, auf der die Beweise eines unmenschlichen Heroismus, wie ihn nur die höchste Verzweiflung in den Frauen von Kolî hervorgerufen haben konnte, das Herz des Beschauers zusammenschnürten. Siebenundzwanzig halb verbrannte Leichname von Säuglingen zählte ich dort, die von ihren eigenen Müttern einem gewaltsamen Tode überantwortet worden waren, um sie vor dem fast sicheren langsamen Untergange, der ihrer im Kriegslager der Feinde gewartet haben würde, oder langer Sclaverei zu bewahren.

Nach einigen Stunden verliessen wir diesen Schauplatz bestialischer Verwüstung. Meine beiden Knaben Mohammedu und Billama waren mit den Lastthieren und dem Gepäck in der Nähe, und bald hatten sich auch die Meisten unserer Reisegefährten aus Bornû eingefunden, welche fast ohne Ausnahme einen Antheil an der Menschenbeute errungen hatten. Wir marschirten in östlicher Richtung durch einen lichten Wald, in dem die Deléb-Palmen vorwalteten, bis über ein Pâlem-Dorf hinaus, das wir nach Sonnenuntergang erreichten, und dessen Häuser weithin zerstreut lagen. Die Bewohner hatten, obgleich Abû Sekkîn sie seines Amân hatte versichern lassen, ihre Familien entweder auf den wenigen Baumwollenbäumen der Gegend in Sicherheit gebracht oder dieselben in ihre nothdürftig verbarrikadirten Gehöfte eingeschlossen. In scheuem Trotz standen die Männer wohl bewaffnet vor den

verrammelten Thüren und bewachten die Ihrigen, die ich zuweilen von der Höhe des Pferdes in ängstlicher Spannung in den Höfen zusammen gekauert erblicken konnte. Aus der Ferne hörte man zuweilen Angstrufe von Frauen und Kindern, wenn gewissenlose Marodeurs den Zugang zu den Verstecken derselben erzwungen hatten und sie ausplünderten oder gefangen nahmen.

Die Pálem unterscheiden sich in ihrer äusseren Erscheinung nicht wesentlich von den Somraï und Gâberi, sind kräftige, ebenmässig gebaute, oft hoch gewachsene Gestalten, von einer mehr oder weniger schwarzen Hautfarbe, die im Allgemeinen keine in's Röthliche oder Gelbliche spielenden Nüancen zeigt, und scheinen ebenfalls grösstentheils die Bagirmi-Sprache zu verstehen.

Der Himmel hatte sich dicht mit Wolken bezogen, und der Donner rollte auf allen Seiten, als wir zu den Füssen einiger Delêb-Palmen ohne sonstigen Baumschutz unser Nachtlager aufschlugen. Die Hälfte der Nacht verbrachte ich mit der chirurgischen Behandlung der Verwundeten. Die Fleischwunden nähte ich mit Pferdehaaren zusammen und verband die ernsteren Verletzungen so gut es eben ging. Doch Manche hatten penetrirende Brust- und Bauchwunden oder eröffnete Schulter- und Hüftgelenke, und Einige gaben noch in der Nacht den Geist auf.

Am nächsten Morgen (1. Juni) brachen wir eine Stunde vor Sonnenaufgang auf und überschritten, ebenfalls in ungefährer Ostrichtung, eine Niederung mit üppigem Graswuchs, die mir als Komodŭgu bezeichnet wurde, an den tiefsten Stellen Sumpfboden und hier und dort kleine Wasserlachen zeigte und sich nach der Aussage der Leute nördlich nach Mul und nordwestlich zum Ba Ili ziehen soll. Ein ähnliches, grasreiches, baumloses und im Sommer wasserreiches Thal, das sich von Südost nach Nordwest zu erstrecken schien, hatten wir Tags zuvor gegen Abend passirt. Beide, sowie die thalähnliche Niederung in der Nähe von Murki und eine andere südsüdwestlich von Gundi gelegene, die wir später zu Gesicht bekamen, scheinen Theile des Sumpfnetzes zu sein, aus dem sich schliesslich der Ba Ili entwickelt. Eine Stunde nach Sonnenaufgang wendeten wir uns südlich, passirten zahlreiche zerstreut liegende und verbarrikadirte Gehöfte, die schon zu Gundi gehörten, zogen über das Centrum dieser Hauptortschaft des Stammes der Tummok hinaus und lagerten um 8 Uhr Morgens. Sofort begab sich Alles in die

Umgegend, um Dächer und Umkleidungen von Hütten, Pfähle und Zäune, Holzmörser und anderes Hausgeräth, kurz alle nothwendigen Wohnungsrequisiten zu suchen. Die unverschämten Sclaven des Königs und seiner höchsten Würdenträger kamen auch reichbeladen zurück, doch meine Leute hatten nur ein Stück Strohzaun erbeutet, das höchstens zur Wandung einer Hütte hinreichte, und wir mussten uns vorläufig mit einer Behausung aus belaubten Zweigen begnügen. Während der Vormittag bei schwachem Südostwind trübe gewesen war, klärte sich um die Mittagszeit der Himmel auf, so dass ich mich der Hoffnung auf eine regenfreie Nacht hingab. Aber die Regenfälle waren mit der Zeit so häufig geworden, und ich konnte so wenig eine Schädigung meiner geringen Habe ertragen, dass ich, als es auch Nachmittags weder Almâs noch Hammu gelungen war, in der Umgegend ein Hüttendach aufzutreiben, mich nicht ohne Sorge zum Schlafen niederlegte.

Es folgte eine böse Nacht, deren Beginn besonders mir in widerwärtiger Erinnerung geblieben ist. Wir hatten, ohne es zu ahnen, meine provisorische Hütte auf einem Termitenbau, der sich noch nicht über das Niveau der Umgebung erhob, errichtet, und Nachts machten mir die verhassten Thierchen einen höchst unliebsamen Besuch. Kaum hatte ich eine halbe Stunde auf meinem stets zu ebener Erde aufgeschlagenen Lager in unruhigem Schlafe verbracht — ich litt seit Somraï an heftigen rheumatischen Schmerzen —, als ich erwachte und ein sonderbares Gefühl auf der Haut meines ganzen Körpers empfand. Ich suchte dasselbe anfangs nicht zu beachten und wieder einzuschlafen, entschloss mich aber doch, da mir meine Schmerzen ohnehin keine Ruhe verhiessen, mich zu erheben und Licht anzuzünden. Letzteres war keine leichte Procedur, denn wenn ich auch aus einem Schälchen mit Butter mittelst eines zu einem Dochte zusammengerollten Fetzchens Châm eine Lampe hergestellt hatte, so war doch unser Kochfeuer erloschen, und ich musste trockene Lumpen an dem Pfannenpulver einer unserer Steinschlossflinten entzünden. Endlich hatte ich Licht und erblickte nun beim trüben Schein der primitiven Lampe mein Lager von Tausenden und Abertausenden weisser Termiten überschwemmt, von denen ich einen grossen Theil bereits erdrückt hatte. Hemd und Oberfläche der Lagerdecke waren mit den zu Brei zerquetschten Insekten bedeckt, und immer neue Schaaren derselben

entkrochen der Erde. Alle Stoffe in ihrem Bereich waren bereits durchlöchert und ein quadratisches Stück Châm, das mir als Taschentuch diente, war bis auf unbedeutende Reste verschwunden. Ich stürzte von Ekel übermannt hinaus, weckte Hammu aus dem Schlafe und etablirte mich mit seiner Hülfe innerhalb des Vormittags erbeuteten Stückes Hüttenwandung, über das ich eine Matte und ein Löwenfell deckte. Kaum hatte ich mich von meinem Schrecken erholt, so erhob sich ein Sturmwind aus Ostsüdost, trieb unheildrohende Wolkenmassen herauf, schwächte sich dann ab, und unter rollendem Donner und zuckenden Blitzen ergoss sich ein sündfluthartiger Regen über uns, der mich in einen kläglichen Zustand versetzte und mein Gepäck arg zurichtete.

Erst nach einer Reihe von Tagen gelang es mir, mit Hülfe des Königs in den Besitz einer ausgezeichneten Hütte zu gelangen, welche mich vor den Unbilden der Witterung sicher stellte. Dieselbe liess nicht nur keinen Tropfen selbst des stärksten Regens durch, sondern war mit seltener Kunst hergerichtet. Der Gipfel des Daches bestand in einer grossen, schwach gewölbten Rosette, welche aus rundlichen, dicht geflochtenen, eng mit einander verbundenen Strohkränzen zusammengesetzt und durch Lederstreifen an den eigentlichen Körper des Daches befestigt war. Dieses erschien im Innern glatt, während die freien Enden der zum Flechten verwendeten Strohhalme aussen dicht hervorragten und hier zu einer gleichmässigen Oberfläche sorgfältig verschnitten waren. Diese Acquisition war wichtig, denn Feuchtigkeit und Regenfälle nahmen beständig zu. Während der folgenden Monate Juni und Juli regnete es an mehr als der Hälfte der Tage. Decken und Kleidungsstücke blieben beständig feucht, alles Leder schimmelte, alles Eisen rostete, und selbst Instrumente, welche regelmässig gebraucht wurden, konnten nur mit Mühe frei von Rost gehalten werden. In der Hütte herrschte eine feuchte Kellerluft, und das nöthige Brennmaterial fehlte, um, wie es die Eingeborenen in dieser Jahreszeit zu thun pflegen, ein austrocknendes Feuer zu unterhalten, denn trockenes Holz war selten, und dasselbe in weiter Ferne zu suchen, war bei der Feindseligkeit der Umwohner mit Lebensgefahr verknüpft.

Tummok hatte man mir als das gelobte Land geschildert; Durra, Duchn, Mais, Sesam und Erdnüsse sollten daselbst im Ueberfluss vorhanden und Ziegen und Hühner von unbeschreiblicher Wohlfeilheit sein.

Der humusgemischte Sandboden, der den gefallenen Regen sofort aufsog, convenirte uns freilich in Ansehung der Jahreszeit besser als der frühere Lehmboden, und schien uns für die Rückkehr nach Norden günstigere Verhältnisse in Aussicht zu stellen, als die grundlosen Wege Somraï's. Doch von dem Ueberfluss an Nahrungsmitteln bemerkten wir von Anfang an Nichts. Schon am zweiten Tage nach unserer Ankunft lieferte eine Getreide-Expedition nur eine spärliche Menge von Erdnüssen, und die Eingeborenen hatten unsere Leute mit den Waffen in der Hand empfangen. Die Dörfer der Tummok erkannten die Oberherrschaft Bagirmi's rückhaltlos an und bezahlten ihre Abgaben, fussten aber auch dafür auf dem Vertrage, der ihnen Sicherheit der Personen und des Eigenthums verhiess, und waren durchaus nicht gewillt, sich schweigend ausplündern zu lassen. So wurde jede Fouragirung zu einer Ghazia, bei der auf beiden Seiten einige Personen das Leben einbüssten. Und diese Raubzüge mussten auf so weite Entfernungen ausgedehnt werden, dass es bei der Unsicherheit des Erfolges schwer hielt Theilnehmer zu finden.

Es war eine schwere Zeit, welche mir eine baldige Rückkehr in günstigere Verhältnisse mehr als wünschenswerth erscheinen liess. Ich hatte jetzt ungefähr zwanzig Menschen zu ernähren, denn meine Leute waren allmählich in den Besitz von Sclaven gekommen, die ich ihnen um so mehr belassen musste, je weniger ich in der Lage war, ihnen für dieselben Ersatz zu bieten. Nach einiger Zeit kam zwar Getreide auf den Markt, doch es hielt schwer, zum Ankauf desselben die nöthige Anzahl von Wurfeisen zu beschaffen, und andere Zahlungsmittel weigerten sich die Tummok entschieden zu nehmen. Ich bedurfte täglich für meinen Hausstand Getreide im Werthe von zwei Wurfeisen, welche einer halben Bornû-Tobe entsprachen, und konnte mit einiger Sicherheit den Tag berechnen, an dem ich Nichts mehr besitzen würde. Schon hatte ich auf den Genuss von Hühnern ganz verzichtet und ass nur noch Suppen aus dem Mehl des Getreides oder der Erdnüsse. Wir nagten ernstlich am Hungertuche.

Während des Monats Juni gab ich die Hoffnung, von unserem Lager aus kleinere Reisen zu unternehmen, nicht ganz auf, zumal Abû Sekkîn dieselben immer noch in sichere Aussicht stellte. Jetzt, wo wir kaum zwei Tagmärsche von Sàra Kumra entfernt seien, könne, behauptete er, der dortige Häuptling nicht länger zögern

seine Aufwartung zu machen, und dieser solle mich alsdann auch zu den südlich von Kumra wohnenden Sâra von Dai führen. Mich ohne denselben gehen zu lassen, weigerte sich aber der König, wie er mir auch einen Besuch bei den Njillem und Bûa ohne Begleitung ihrer Anführer nicht gestatten wollte, da ich ein ihm vom Scheïch 'Omar anvertrautes Pfand sei, für dessen Leben und Sicherheit er die Verantwortung trage. Von einer Reise nach Südwesten durch das Gebiet der Gâberi konnte ohnehin, wie ich wohl einsah, jetzt nicht mehr die Rede sein. Als der ganze Juni verflossen war, ohne dass meine Reiseaussichten gesicherter geworden waren, gab ich die Hoffnung auf, dachte aber um so eifriger an meine Rückkehr nach Bornû.

Gundi war der Hauptort der Tummok, Residenz des Häuptlings Bai und unterschied sich in der Construction der Häuser durch Nichts von den früher berührten Ortschaften anderer Stämme. Der Häuptling Bai hatte das verwüstete Kolî um hundert Sclaven gekauft und erhielt zur Wiederbevölkerung der Ortschaft die überlebenden Männer mit der entsprechenden Anzahl von Frauen zurück. Diese Rückgabe war kein besonderer Act der Grossmuth, denn abgesehen davon, dass doch dem Bagirmi-König selbst daran liegen musste, die Wiederbevölkerunng des Districtes zu ermöglichen, sind die Männer überhaupt wenig erwünschte Sclaven. Sie lassen sich nicht mehr erziehen, machen unaufhörlich Fluchtversuche und unterhalten den Geist der Widersetzlichkeit und der Hoffnung auf Rückkehr in die Heimath auch unter den Frauen und jüngeren Leuten. Durch den Ankauf von Kolî stieg aber die Abgabe Bai's an Abû Sekkîn mit seinem eigenen Tribut auf zweihundert „Köpfe", und es ist nicht leicht für einen kleinen Häuptling, sich eine solche Anzahl von Sclaven zu verschaffen. Leute seines eigenen Stammes der Sclaverei zu überliefern, hat für ihn natürlich grosse Bedenken, so absoluter Herrscher er auch meistens ist, und zweihundert Menschen aus benachbarten Districten zu rauben, erforderte in diesem Falle eine hinlängliche Macht, um auch nach dem Abzuge der Bagirmi gegen die Repressalien von Seiten der Geschädigten gesichert zu sein.

Da der Bagirmi-König ebenfalls den Wunsch hegte, seinen Aufenthalt bald nach Norden zu verlegen, seit der Usurpator den Süden verlassen hatte, so wurden die umwohnenden Stämme energisch

zur Erfüllung ihrer Abgabepflicht gedrängt. Mit den allmählich eingehenden Abschlagszahlungen und mit den Erträgen der kleineren Expeditionen, die ununterbrochen, theils vom Fatscha, theils vom Ngârmâne, theils besonders vom Katurlüli, unternommen wurden, füllte sich unser Lager in bedenklicher Weise mit Sclaven, und mit ihrer Zahl und mit der Schwierigkeit sie zu unterhalten, sank natürlich ihr Werth. Aeltere Männer kaufte man um einen Preis, der auf dem Markte von Kûka zwei oder drei Maria-Theresia-Thalern entsprochen haben würde. Aeltere Frauen, die zur Arbeit besser verwendbar und stets fügsamer sind als die Männer, erreichten einen Werth von fünf Maria-Theresia-Thalern, während junge Mädchen günstigen Falls noch einmal so viel kosteten, weil der König und seine Würdenträger noch in der Lage waren, einen solchen Preis zu zahlen. Kleine Kinder, deren Marschfähigkeit unwahrscheinlich war, konnte man bei dem Mangel an Transportmitteln fast geschenkt erhalten; niemals überstiegen solche von sechs bis acht Jahren den Preis eines gewöhnlichen Bagirmi- oder Bornû-Hemdes, das in Kûka etwa drei Viertel eines Maria-Theresia-Thalers kostete.

Die Anhäufung der grossen Menschenmenge, die unzureichende und schlechte Nahrung, die Unbilden der Witterung — nur Wenige konnten Schutz gegen die Strahlen der Sonne und die fast täglichen Regen erhalten —, der Kummer über verlorenes Glück und die Furcht vor der Zukunft erzeugten unter den Sclaven bald eine Schwäche und Muthlosigkeit, welche alle Widerstandsfähigkeit gegen unausbleibliche Krankheiten untergrub. Es ist im ganzen Sûdân bekannt, dass die Sclaven aus dem fernen Süden, besonders die jugendlichen Individuen, oft von Darmkrankheiten ergriffen werden, welche leicht einen epidemischen Charakter annehmen. Bei den traurigen Verhältnissen, welche in unserem Lager herrschten, konnten solche Zustände nicht ausbleiben, und bald grassirte eine Diarrhöe, welche zahlreiche Opfer dahin raffte. Da die armen Kranken entweder aus Schwäche den Umkreis des Lagers nicht verlassen konnten, oder von ihren Herren daran verhindert wurden, damit sie nicht Fluchtversuche machten, so wurde in ihren Excrementen immer neuer Krankheitsstoff angehäuft. Sie kratzten sich in der Nähe der Hütten ihrer Herren oberflächliche Gruben und schlichen hin und her, so lange ihre Kräfte dauerten. Dabei blieben sie mit ihren Gefährten zusammengefesselt — der Mangel an eisernen Ketten

wurde durch breite, um ihre Achse gedrehte Streifen frischer Thierfelle ersetzt, die in bestimmten Zwischenräumen Halsringe bildeten —, und bei jedem Bedürfnisse des Einzelnen musste die ganze Reihe denselben begleiten. Wenn die Kräfte eines Kranken so weit erschöpft waren, dass ein Fluchtversuch undenkbar war, so wurde derselbe aus der Kette gelöst und verliess auch gewöhnlich den Rand seiner Grube nicht mehr, bis sein elendes Leben erloschen war. Dann schleppte man das unglückliche Opfer menschlicher Bestialität zum Umkreis des Lagers hinaus und überliess den Leichnam den atmosphärischen Einflüssen und den Aasgeiern und Hyänen. Man kann sich vorstellen, welche verpestete Luft sich theils durch die fast zu Tage liegenden Excremente der Kranken, theils durch die sich in der feuchten Luft rastlos zersetzenden Cadaver allmählich in unserem Lager entwickeln musste.

Am 1. Juli wurde ich ebenfalls von dieser Darmkrankheit ergriffen und genas erst auf der Rückreise nach Norden. Der durch die lange reizlose Kost geschwächte Zustand meiner Verdauungsorgane disponirte mich zu der Krankheit, und die Folgen der Malaria, welche mich seit Beginn der Regenzeit auch nicht verschonte, hatten mir nur ein geringes Maas von Widerstandskraft gelassen. Vorübergehend schien der mehlige Inhalt der Früchte von *Parkia biglobosa* günstig zu wirken, doch bei der Seltenheit dieses Baumes in unserer Nähe war dies Mittel nicht immer zu haben, und dasselbe durfte auch wegen seiner schädlichen Wirkung auf den Magen nur selten angewendet werden. Meine Kräfte schwanden mit beunruhigender Schnelligkeit dahin, und ich hatte nur noch den einen Wunsch, die eine Hoffnung, möglichst bald abreisen zu können. Bisweilen liess ich mich auf's Pferd heben und ritt zur nahen Wohnung des Königs, um durch meine jämmerliche Erscheinung das Mitleid desselben zu erregen und ihn zu unserer Rücksendung zu bewegen. Doch ich fand seiner einfachen mohammedanischen Logik keine Gründe entgegen zu setzen, wenn er mir auf meine Vorstellung, ich sei dem Tode nahe und wünsche nicht unter den Heiden, fern von meinen Freunden in Bornû zu sterben, antwortete: „wenn Gott Dir den Tod bestimmt hat, o Christ, so scheint es mir durchaus gleichgültig, ob Du hier stirbst oder in Bornû oder unterwegs; wenn Dir aber der Allmächtige Leben beschieden hat,

so wirst Du Deine Gesundheit wieder erlangen. Gott ist gross, und das Schicksal Aller ruht in seinen Händen!"

Die Gründe, aus welchen Abû Sekkîn meine Abreise beständig hinausschob, lagen theils darin, dass er die von unserer Karawane gekauften Pferde erst zum Theil bezahlt hatte, theils in seinem Wunsche, bei Gelegenheit noch irgend einen ungewöhnlich klugen Rath aus meiner vermutheten übernatürlichen Kenntniss aller Dinge zu gewinnen, theils aber auch in einem edleren Motive. Ich hatte ihm reiche Geschenke gebracht, und er hatte weder mich anständig zu verpflegen, noch meine Reisewünsche zu erfüllen vermocht; das Gefühl seiner königlichen Würde und sein bekannter Hang zur Freigebigkeit liessen ihm den Gedanken unerträglich erscheinen, mich ohne Gastgeschenk zu entlassen, und er besass doch vorläufig Nichts als Sclaven. Wiederholt suchte er mich zur Annahme solcher zu bewegen, denn er konnte sich trotz aller Versicherungen meinerseits nicht mit dem Gedanken vertraut machen, dass Jemand nicht nach Besitz streben und an der Menschenwaare ernstlich Anstoss nehmen solle. So schickte er mir eines Tages zehn ältere Sclaven und Sclavinnen, die eine Quelle unendlichen Aergers für mich wurden. Der Eunuch, welcher dieselben überbrachte, weigerte sich dieselben zurückzunehmen, da er erst recht den Grund einer für seinen Herrn demüthigenden Rücksendung nicht einsehen konnte. Der Fatscha aber, den ich alsdann bat, die Leute mit meinem Dank wieder zum König zu führen, wünschte dieselben meinen Dienern zuzuwenden, von denen er das Versprechen materieller Beweise von Dankbarkeit empfangen hatte. Diese endlich, deren guter Wille mir unter den schwierigen Verhältnissen von höchster Wichtigkeit war, beschuldigten mich, ihnen das, was die Gunst des Schicksals und die Freigebigkeit des Königs ihnen biete, entziehen zu wollen. Nicht minder erschwert wurde mir die Ablehnung von zehn Sedâsîja (d. h. sechs Spannen hohen Sclaven), die als Ersatz für die Zurückgewiesenen geschickt wurden, da Abû Sekkîn sich der Ueberzeugung nicht erwehren konnte, dass ich die Annahme jener ihrer geringen Qualität wegen verweigert hätte. Erst als ich sogar eine der Frauen des Königs, die, auf einer Leichfertigkeit ertappt, von dem gewaltthätigen Eheherrn gewissermassen zur Strafe dem Christen überantwortet werden sollte, trotz ihres hübschen Aussehens, trotz ihrer verhältnissmässig reichen Kleidung und trotz der Gunst, die mir durch das Geschenk

ihrer Person erwiesen werden sollte, zurückwies, schien Abû Sekkin von der Festigkeit meiner Grundsätze in dieser Beziehung überzeugt zu werden. Zwar versuchte er noch einmal, mich durch die Schönheit einer frisch gefangenen, etwa sechszehnjährigen Heidenjungfrau zu verlocken, doch nahm er dieselbe ohne Schwierigkeit zurück, zumal das arme Kind vor Angst bei meinem Anblick fast verging, und überliess sie dann Almâs.

Mittlerweile wurden meine Gefährten aus Bornû allmählich für ihre Pferde bezahlt. Der König hatte, wie erwähnt, die Preise selbst festgesetzt, und zwar zur grossen Zufriedenheit der Verkäufer. Die besten Thiere gaben acht bis zwölf Sclaven, diejenigen mittlerer Güte fünf bis acht, die weniger guten drei bis fünf. Das mir vom Scherif el-Mĕdĕnî anvertraute Pferd war leider arg heruntergekommen in Brôto angelangt, da es sich nicht an die Durra-Nahrung gewöhnen wollte und ausserdem von einem lange eiternden Geschwür heimgesucht wurde. Sein Herr hatte darauf gerechnet, wenigstens acht Sclaven durch seinen Verkauf zu erzielen, und Almâs, der an Stelle des zurückgelassenen Afŏno das Geschäft besorgte, musste froh sein, halb so viele zu erhalten. Die Ernährung dieser lag mir natürlich ebenfalls ob. Dem Wunsche Abû Sekkîn's, auch mein Pferd zu kaufen, hatte ich um so lieber entsprochen, als ich dasselbe nicht ernähren konnte. Ich empfing als Kaufpreis zwei Centner Elfenbein und ein Heidenpferd zur Rückreise. Anstatt der von mir beharrlich zurückgewiesenen Sclaven beabsichtigte nun der König, mir als Gastgeschenk noch einige schöne Elephantenzähne zu geben, die er vom Häuptling der Sàra Kumra erwartete. Doch dieser beeilte sich um so weniger, seinen Huldigungsbesuch zu machen, als er den auf ihm lastenden Tribut von hundert Sclaven zu entrichten nicht in der Lage war. Er hatte wiederholt die Uebersendung von Bagirmi-Truppen erbeten, um mit ihrer Hülfe seiner Verpflichtung gerecht zu werden, doch Abû Sekkîn konnte sich nicht entschliessen in Person nach Kumra zu ziehen, da seine Vorfahren niemals das Gebiet von Tummok nach Süden überschritten hatten, und seine Leute wollten von weiteren Expeditionen Nichts hören und würden dem Fatscha schwerlich gefolgt sein.

Langsam schlich unter Hunger und Kummer auch der Monat Juli dahin. Noth und Krankheit nahmen zu. Auf einem Fouragir-Zuge wurden uns eines Tages zwanzig Personen getödtet, unter

denen sich sieben Frauen, die der Hunger zur Theilnahme getrieben hatte, befanden. Zu meiner Darmkrankheit hatten sich bei den zunehmenden Regengüssen wieder tägliche Fieberanfälle gesellt, gegen die ich auch nicht mit einer einzigen Dosis Chinin zu Felde ziehen konnte. Für mein Nachtlager hatte ich in meiner Hütte eine ziemlich hohe Sandbank aufgeführt, deren Zerfall ich so gut als möglich durch seitliche Stützen zu verhindern suchte, auf dieselbe Zweige gelegt und über diese meine Matten und Decken gebreitet. Doch Holz und Matten faulten, Decken und Gewänder waren beständig wie mit Thau übergossen, und die stärkeren Regengüsse spülten nicht selten meine Sandbank hinweg. Wenn die Niederschläge Nachts eintraten, wurde mir ausserdem der Besitz meiner Lagerstatt streitig gemacht. Meine Windhündin, die begreiflicherweise nicht weniger Mangel litt als die Menschen, hatte Junge geworfen und für diese im Innern meiner Hütte in dem weichen Sandboden eine Grube hergerichtet. Je weniger das arme Thier im Stande war seine Jungen zu ernähren, denn zum Skelet abgemagert konnte es ihnen nur wenige Tropfen Milch bieten, desto liebevoller behandelte es dieselben. Es war herzzerreissend, die Alte zu beobachten, wenn die Kleinen vergeblich wieder und wieder nach Nahrung suchten, und unsere Versuche, dieselben mit Mehlsuppe am Leben zu erhalten, konnten natürlich nicht gelingen. Wenn nun Nachts einigermassen starker Regen eintrat und die Grube sich mit Wasser zu füllen begann, so trug die besorgte Mutter eiligst die Hündchen auf mein Bett und trat trotz ihres sonst so milden Charakters meinem etwaigen Widerspruche mit entschiedener Feindseligkeit entgegen.

In etwas besserte sich während dieser Zeit unsere Lage dadurch, dass das Getreide auf den Feldern weit genug in der Reife vorgeschritten war, um als Nahrung verwendet zu werden. Doch mir persönlich kam diese Hülfsquelle wenig zu Gute, denn die jungen, gerösteten Getreidekörner schienen meinen Zustand nur zu verschlimmern. Ebenso wenig konnte ich aus demselben Grunde von dem günstigen Umstande profitiren, dass die wenigen Araber, welche Abû Sekkîn gefolgt waren, gerade einige Milchkühe hatten. Ein unerwarteter und interessanter Besuch aus dem Districte der Bûa Korbol versah diejenigen mit Butter, welche zum Ankauf derselben kleine Kinder besassen. Es waren Fellâta (Fulbê), die in ihrem

merkwürdigen Drange, den nordäquatorialen Theil Afrika's, von West nach Ost als Rinderzüchter zu durchziehen und fern von ihrer Heimath Colonien zu gründen, bis zu den Bûa verschlagen worden waren. Sie fühlten sich so sehr als Fremde in jener Gegend und waren so sehr von der Herkunft ihrer Vorfahren aus den Küstenländern des Mittelmeers überzeugt, dass sie alsbald nach ihrem Ein-Eintreffen zu mir kamen, um mich als Vetter — Uled 'Ammi arab. — zu begrüssen. Alle sprachen gebrochen arabisch und trugen die Charaktere ihres Stammes, d. h. waren von schmutzig gelber Hautfarbe, hatten wohlgebildete, gerade oder gebogene Nasen, und ihr Haar war länger und nicht so verfilzt als dasjenige der Neger. Ihre Colonie in Korbol bestand nach ihrer Angabe aus etwa zweihundert Männern, und neben ihnen wohnten daselbst noch Araber, wie denn beide Nationen auch unter den übrigen Bûa-Abtheilungen und unter den Sokŏro Niederlassungen haben sollten.

Nach Allem, was ich von den Bûa gesehen hatte und nun über dieselben von den Fellâta hörte, wäre ich gern nach Korbol gegangen, und es war sogar sehr wahrscheinlich, dass Mbang Mohammedu sich in Person dorthin begeben würde. Doch bis dieser seine Forderungen von den Häuptlingen der Tummok und der Sâra Kumra eingetrieben und alsdann die Abgaben von Ndamm und Miltu erhoben haben konnte, musste voraussichtlich noch lange Zeit vergehen. Es war demselben auch durchaus nicht erwünscht, vor Ende September im nördlichen Theile Bagirmi's, wo er wieder im sicheren Bugŏman Hof zu halten gedachte, anzukommen, denn vorher war dort nicht auf die Getreideernte zu rechnen, und dass keine Vorräthe existirten, war nur allzu sicher. Uebrigens hätte Abû Sekkîn wahrscheinlich ohne allzu grosse Besorgniss auch in andere Theile seines Landes zurückkehren können, da der Rückzug 'Abd er-Rahmân's in die Gegend zwischen Tsâde nnd Fitri und das Zerwürfniss desselben mit den Wadâï-Heerführern sich inzwischen als Thatsachen erwiesen hatten. Die Schwierigkeit lag freilich nicht bei dem Usurpator, sondern beim Könige von Wadâï, dessen unbeugsamer Sinn weit und breit bekannt war. Ich rieth Abû Sekkîn dringend, sich in die Arme Scheïch 'Omar's von Bornû zu werfen, denselben um Fürsprache beim König von Wadâï zu bitten und durch seine Vermittlung reiche Versöhnungs-Geschenke an den Letzteren gelangen zu lassen. Es war in der That nicht unwahrscheinlich, dass König 'Alî, der die

Unzulänglichkeit des von ihm eingesetzten Herrschers längst erkannt haben musste, gern die Fürbitte Scheïch 'Omar's, mit dem er gerade neue Freundschaftsbande geknüpft hatte, benutzen würde, um aus der schwierigen Lage in Bagirmi herauszukommen und die Leistungsfähigkeit des ihm tributpflichtigen Landes nicht gänzlich zu untergraben. Aber Mbang Mohammedu war viel zu hochmüthig, um meinen Rath anzunehmen. Nach der Eroberung Massenja's hatte ihm Scheïch 'Omar das Betreten des Bornû-Territoriums untersagt, und das konnte er ihm nicht vergessen.

Die Besprechung dieser Verhältnisse war die letzte Unterredung, welche ich mit Abû Sekkîn hatte. Da keinerlei Aussicht auf einen demnächstigen Abzug desselben von Gundi vorhanden war, mir ausserdem Kraft und Gelegenheit zu anderen Reisen fehlten und alle meine Bornû-Gefährten bezahlt worden waren, wollte ich versuchen, auch ohne die Erlaubniss des Königs abzureisen. Es gelang mir, von diesem anstatt des vergeblich erwarteten Elfenbeins, von dem ich ihm wiederholt versicherte, dass ich es weder wünsche noch auch transportiren könne, einen Lastochsen als Geschenk zu erhalten, und nun war ich entschlossen, mich nur durch Gewalt an der Abreise verhindern zu lassen. Nachdem meine Versuche an mehreren Tagen hintereinander misslungen waren, indem der König jedes Mal das Gepäck von den beladenen Stieren entfernen liess, gestattete mir derselbe endlich am 30. Juli den Aufbruch, nicht ohne noch im letzten Augenblicke zu versichern, dass er das mir bestimmte Elfenbein nachsenden werde.

Siebentes Kapitel.

BAGIRMI UND SEINE HEIDNISCHEN NACHBARLÄNDER.

Bagirmi im engeren und weiteren Sinne. — Allgemeine Configuration des Landes. — Nachtheile und Vortheile seiner Lage. — Das Flusssystem Bagirmi's. — Die Möglichkeit eines gemeinsamen Ursprungs beider Schâri-Ströme. — Verlauf des eigentlichen Schâri. — Zuflüsse desselben aus Osten. — Der Flussarm Ba Batschĭkam. — Der Ba Laïri. — Flachseen in Bagirmi. — Der Birke Debâba und der Kindschi. — Armuth an Bodenwasser. — Vegetation und Bodencultur. — Bevölkerung. — Der Stamm und Name Bagirmi. — Volkscharakter. — Sonstige sedentäre Bewohner-Elemente. — Die Araber Bagirmi's. — Verwaltung des Landes. — Die Nachbar-Districte. — Die Busso. — Die Sarŭa. — Die Landschaft det Sokŏro und ihre Districte. — Die beiden Gruppen der Sokŏro. — Die Districte der Bûa und Njillem. — Das Gebiet zwischen den beiden Schâri-Strömen. — Das System des Ba Ili. — Flora und Fauna der Gegend. — Die Sâra. — Die Miltu. — Die Kuang. — Die Gâberi. — Die Somraï. — Die Ndamm. — Die Tummok. — Vergleichung der Stämme. — Tättowirung. — Nahrung und Genussmittel. — Charakter und Gemüthsart. — Sitten und Gebräuche. — Eheliche Verhältnisse. — Religiöse Vorstellungen. — Weise Männer. — Todtenbestattung. — Politische und wirthschaftliche Lage Bagirmi's und seiner Nachbar-Districte. — Linguistischer Ueberblick.

Während die übrigen Sûdân-Staaten (Hausa, Bornû, Wadâï, Dâr Fôr und Kordofân), welche sich zwischen Niger und Nil an einander reihen, nach Norden an die Steppen der südlichen Sahărâ grenzen, erreicht Bagirmi eine so hohe Breite nicht, sondern schiebt sich zwischen die südlichen Provinzen Bornû's und Wadâï's ein. Mit den ihm zwar nicht ordnungsmässig unterworfenen, aber doch regelmässig von ihm ausgebeuteten heidnischen Districten ragt es über die Grenzen seiner mohammedanischen Nachbarländer nach Süden

hinaus. Aber auch in dieser erweiterten Form ist das Land durch natürliche Grenzen auf eine geringe Ausdehnung beschränkt: nach Norden durch den Südrand des Tsâde, den felsigen District der Kûka und den Fitri-See, nach Osten durch die Felsenlandschaften der Sokŏro und Bûa und nach Süden und Westen durch den westlichen Schâri, der von den Bagirmi in seinem mittleren Laufe Ba Bai und in seinem unteren Ba Logon genannt wird. Das eigentliche Kernland Bagirmi aber hat noch viel engere Grenzen. Es erstreckt sich nach Norden bis ungefähr 12° 30′ Nordbreite und liegt in seinem nördlichsten Theile etwa zwischen 15° und 17° östl. Länge von Gr. Seine Ostgrenze überschreitet den letzeren Meridian nirgends erheblich, und nach Süden nähert sich nur sein südöstlichster, zugespitzter Theil dem 10.° nördl. Br. Seine ganze übrige Grenzlinie bleibt sowohl nach Süden von der 10. Parallele, als nach Westen vom 15.° östl. Länge mehr oder weniger weit entfernt. Der Flächeninhalt des Landes in dieser Gestalt beträgt rund 45—50,000 Quadrat-Kilometer. Indem dasselbe die angegebenen Grenzen nach fast allen Richtungen durch die Gewalt der Waffen überschritten hat, würde sein Flächeninhalt nahezu ein doppelt so grosser sein, wenn der Besitz der Nachbarlande ein einigermassen gesicherter wäre. Da dies aber keineswegs der Fall ist, so kann man nur sagen, dass die jenseits der Ostgrenze sich ausdehnende Landschaft der Sokŏro, die südlich von dieser liegenden Bûa-Districte und die ganze Reihe der heidnischen Ländchen, welche den Raum zwischen dem Schâri und dem Oberlaufe des Flusses von Logon bis etwa 8° 30′ Nordbreite einnehmen, als mehr oder weniger von Bagirmi abhängige Gebiete zu betrachten sind.

Das Land ist durchaus eben und dacht sich allmählich von Südost nach Nordwest zum Tsâde ab. Nach Süden zeigen sich erst weit jenseits der engeren Landesgrenze, im Gebiete der Sâra am Südwestufer des Schâri und in dem der Gâberi nahe dem Ba Bai, die ersten Erhebungen; nach Osten liegt die Felsengegend der Sokŏro dem eigentlichen Bagirmi näher, und im Südosten haben auch die Bûa-Districte einen, wenn auch weniger ausgeprägten, felsigen Charakter. Die Gegend zwischen dem östlichen (Ba Busso) und westlichen (Ba Bai oder Ba Logon) Schâri mag in den von uns besuchten Gâberi- und Tummok-Districten etwa fünfzig Meter über dem zu 270 M. angenommenen Niveau des Tsâde liegen, von dem sie ungefähr 450 Kilometer entfernt liegt.

Durch seine aus der Reihe der mohammedanischen Sûdân-Staaten nach Süden gedrängte Lage geht Bagirmi des grossen Vortheils verlustig, eine directe Verbindung durch die Sahărâ mit den Ländern der Nordküste zu haben, und hängt in Folge dessen zum grossen Theil von den Märkten der Nachbarländer, besonders Bornû's, ab. Nicht allein ist es gezwungen, die ihm nothwendig gewordenen Erzeugnisse europäischer Industrie durch eine Reihe von Zwischenstufen vertheuert zu kaufen, sondern es entbehrt auch die Anregung zu gewerblicher Thätigkeit, welche dem lohnenden direkten Handelsverkehr mit Vertretern einer höheren Culturstufe entspringen würde. Bei einer günstigeren, mehr von dem Weltgetriebe berührten Lage würde das Land einen kostbaren Schatz in dem seine Süd- und Westgrenze bildenden, in allen Jahreszeiten schiffbaren Schâri besitzen, und wenn die zwischen diesem und dem gleichfalls schiffbaren Flusse von Logon gelegenen Landschaften von Mohammedanern bewohnt wären und wirklich ordnungsmässig zu Bagirmi gehörten, so würde dieser kleine Staat in seinem wenigstens theilweise sehr fruchtbaren Boden und in den ausgezeichneten Verkehrsmitteln eine vortreffliche Grundlage zu gedeihlicher Entwicklung besitzen.

Es ist besonders das zusammenhängende Flusssystem, das hier und da zu einem wirklichen Flussnetze wird, welches Bagirmi und den südlich davon gelegenen Heidenlandschaften ihren Charakter verleiht. Dasselbe scheint zum grössten Theil in dem gebirgigen Gebiete der Banda im Süden Wadâï's zu entspringen, gegen 600 Kilometer südöstlich von unserem Aufenthalte bei den Gâberi und Tummok. Ich werde bei der Besprechung Wadâï's auf die Ursprungs- und Zuflussverhältnisse des Schâri in und aus jener Gegend genauer eingehen. In seinem Verhältnisse zum Tsâde, seinem Wassergehalt und seiner Stromgeschwindigkeit ist derselbe bereits bei der Besprechung der grossen Bornû-Lagune Gegenstand der Erörterung gewesen, und seine Uferverhältnisse zwischen Bugŏman und Maffaling sind bei der Beschreibung unseres Weges auf dieser Strecke wiederholt geschildert worden.

Die Kenntniss der Bagirmi vom Schâri erstreckt sich nicht über den von unserem Aufenthaltsorte Gundi ungefähr 100 Kilometer nach Südosten entfernten Sâra-District Dai hinaus. Doch die Leute von Môfu, bei denen ich freilich nur einen Tag weilte, die aber entsprechend den politischen Verhältnissen zutraulicher und mittheil-

samer waren, als die Vertreter der übrigen Heidenstämme, mit denen ich später in Berührung kam, versicherten mir, dass südöstlich von Dai der Oberlauf des Schâri sich in zwei Arme theile, deren einer den Fluss von Busso, der andere den Fluss der Bai, der später durch das Gebiet der Musgo und durch Logon fliesst, bilde. Die Leute schienen einig über diesen gemeinsamen Ursprung des eigentlichen Schâri und des Flusses von Logon zu sein, und es ist bemerkenswerth, dass Barth dieselbe Angabe von einem seiner Berichterstatter in Massenja erhielt, der die Theilungsstelle ebenfalls oberhalb Dai legte. Als ich im August meine Rückreise auf dem Schâri bis Bugŏman gemacht hatte und von hier aus den Fluss von Logon erreichte, fand ich diesen, der für gewöhnlich nicht unerheblich in Breite, Wassergehalt und Stromgeschwindigkeit hinter dem ersteren zurücksteht, sowohl unverhältnissmässig mehr geschwellt, als auch bedeutend stärker strömend. Diese Beobachtung, welche in derselben Jahreszeit einst auch Barth gemacht hat, lässt mir im Verein mit der bekannten Neigung der Afrikaner, Stromverbindungen zu erfinden und phăntastische Flussnetze zu construiren, erhebliche Zweifel an dem gemeinsamen Ursprung beider Ströme. Denn es ist durchaus unwahrscheinlich, dass der Ba Logon aus der flachen, sumpfigen Musgo-Gegend einen Zufluss erhält, der im Stande wäre, seinen Wassergehalt und seine Stromgeschwindigkeit in so auffallender Weise zu vermehren. Doch es ist immerhin möglich, dass südlich vom Gebiete der Musgo in der Landschaft der Bai ein in dem gebirgigen Osten Adamâwa's, etwa in der Nähe der Quelle des Benuë, entspringender Gebirgsstrom einmündet und diesen Einfluss ausübt. In der That erfuhr Barth von einem aus dieser Gegend kommenden und südlich von Lai einmündenden Zufluss, der sehr wohl diese Rolle spielen könnte. Dass der nördlich von dieser Gegend gelegene, sogenannte Tubŭri-See dem Ba Logon eine erhebliche Menge Wasser spende, ist sehr unwahrscheinlich, denn derselbe ist für gewöhnlich ein Sumpf und gewinnt nur in der Regenzeit den Charakter eines Sees. Die Verbindung, welche er zeitweise zwischen dem Flusse von Logon und dem Majo Kebbi, einem Nebenflusse des Benuë, herstellen soll, ist eine Vermuthung, welche der verlässlichen Basis entbehrt, so lange die Höhenverhältnisse des letzteren unbekannt sind.

Von Dai aus scheint der eigentliche Schâri bis über 10° Nord-

breite hinaus nordwestlich zu fliessen, wendet sich dort, ungefähr auf 17° östl. Länge in der Landschaft Sarŭa, westnordwestlich bis etwa zu dem von mir berührten Balenjêre, nimmt dann für eine kurze Strecke eine nordwestliche Richtung an bis dahin, wo er zwischen 15° und 16° östl. Länge die 11. Parallele schneidet, und behält endlich eine nordnordwestliche Richtung bei, bis er sich nördlich von Kusseri mit dem Flusse von Logon vereinigt. Wenn beide Ströme wirklich aus einem einzigen, dem Bahăr el-Arde der Wadâï-Leute, hervorgehen, so ist das ganze zwischen ihnen liegende Gebiet bis zum östlichen Theile von Logon hinauf eine grosse, ovale Insel mit lang ausgezogener, umgebogener Nordspitze.

Der Schâri soll in unbedeutender Entfernung stromabwärts von der vermutheten Theilungsstelle, nicht weit von Sâra Kumra, von Osten her einen ebenfalls aus dem Gebiete der Banda kommenden Nebenfluss aufnehmen (Bahăr el-Abiad der Wadâï-Leute), strömt sodann durch die Landschaft der Sâra und betritt nördlich von 9° nördl. Breite, etwa auf 18° östl. Länge, wo wieder ein unbedeutender Zufluss von Osten her einzumünden scheint, das Gebiet der Njillem. Nördlich von diesem, im südlichen Theile des Districtes Miltu soll er aus dem Wadâï tributären Lande Runga einen weiteren Zufluss erhalten (Aukadebbe der Runga-Leute), nachdem derselbe zuvor das Gebiet der Bûa von Korbol durchschnitten hat. Nahe der 10. Parallele endlich, wo er die Landschaft Sarŭa betritt, scheint er den Behauptungen der Bûa von Gamkul zufolge noch ein Nebenflüsschen von Osten her aufzunehmen, durchströmt dann in gewundenem Laufe Sarŭa, wendet sich bei Mongŏla westnordwestlich, durchschneidet den District Busso, von dem er auch den Namen Ba Busso führt, und erreicht bald darauf Laffana und Maffaling, von wo ab er mir durch den Augenschein bekannt geworden ist.

Bald nachdem der Strom Sarŭa betreten hat, wie es scheint bei Dangwa etwas östlich von 17° östl. Länge, entsendet derselbe einen Arm, den mehrfach erwähnten Ba Batschĭkam oder Ba Irr, der in einer Länge von mehr als 250 Kilometer (ohne seinen Krümmungen Rechnung zu tragen) einen nach Norden gekrümmten Bogen bildet und sich südlich von Miskin wieder mit dem Hauptstrome vereinigt. Diese Inselbildung ist nicht, wie die zuvor erwähnte, zweifelhaft, sondern ihre Form und Ausdehnung lässt sich mit annähernder

Genauigkeit bestimmen. Sie bildet ein langes, von Nordwest nach Südost gestrecktes Oval mit etwas geknickter Südostspitze, dessen Länge gegen 250 Kilometer, und dessen grösste Breite in der Richtung von Südwest nach Nordost etwa 80 Kilometer beträgt. Die höchste nördliche Breite scheint der Bogen des Ba Batschĭkam südlich von der Hauptstadt Massenja, von der er fünfzehn bis achtzehn Kilometer entfernt bleiben dürfte, zu erreichen. Auch dieser Flussarm ist während eines Theils des Jahres schiffbar, und seine Ufer sind, oder waren früher wenigstens, dicht mit Ortschaften besetzt. In geringer Entfernung von seinem Ausgangspunkte aus dem Schâri soll er einen Theil des Inhaltes des auf der Südgrenze Wadâï's verlaufenden, wasserreichen Bahăr es-Salâmât empfangen. Der Fluss der Salâmât hat seinen Hauptursprung im Marra-Gebirge Dâr Fôr's, bildet streckenweise die Ostgrenze Wadâï's und strömt dann südlich von diesem Lande nach Südwesten, wo er im Gebiete der Salâmât-Araber und der heidnischen Gulla den See Iro bildet. Aus diesem scheint er in abgeschwächter Gestalt wieder hervorzugehen, Bûa-Districte zu durchschneiden und theils in Sarŭa seinen Inhalt in den Ba Batschĭkam zu entleeren, theils als Ba Laïri nach Norden zu fliessen; doch ist die Verbindung mit dem Ba Batschĭkam keineswegs unzweifelhaft. Der Ba Laïri enthält nur in der nassen Jahreszeit einen Wasserstrom und verliert sich im Nordosten Bagirmi's in einer flachen Gegend, welche durch den sogenannten Birke Debâba charakterisirt ist. Dieser besteht, wie es scheint, in der trockenen Jahreszeit aus einer Anzahl mehr oder weniger ausgetrockneter Regenwasserteiche, welche in der Regenzeit zu einem ausgedehnten Flachsee vereinigt werden, und wird vom Ba Laïri durchschnitten, der sich bald darauf in der Richtung nach Moito verliert.

Solcher Bodenabflachungen, die je nach der Jahreszeit mehr oder weniger mit Wasser bedeckt sind, giebt es im Norden des Landes viele. In der wenig bewaldeten, vielfach steppenartigen Gegend, welche sich zwischen dem Unterlaufe des Schâri im Westen, dem Südrande des Tsâde, dem Anfangstheil des Bahăr el Ghazâl, dem Felsen-District der Kûka und dem Fitri-See im Norden, den felsigen Districten der Middogo und Sokŏro im Osten und dem Ba Batschĭkam im Süden ausdehnt, finden sich kleinere, zeitweise ausgetrocknete Wasseransammlungen der Art — Rehût arab. — an

vielen Punkten. Die umfangreichsten aber sind der Rahăt oder Birke (pl. Birak) Debâba und der zwischen diesem und der Hauptstadt Massenja gelegene sogenannte Kindschi. Der Debâba scheint sich südwestlich vom Fitri in der Richtung von Nordnordost nach Südsüdwest zu erstrecken und etwa 40 Kilometer lang zu sein. Der Ba Laïri schneidet ihn so, dass er in einen grösseren südsüdwestlichen Theil oder eigentlichen Debâba und in einen kleineren nordnordöstlichen oder Danja zerfällt, und füllt ihn in der nassen Jahreszeit. Zwischen dem mittleren Laufe des Ba Laïri und Massenja liegen sodann die unter dem Namen Kindschi zusammengefassten Bodenabflachungen, die zeit- und stellenweise zu mehr oder weniger zusammenhängenden Flachseen werden und dann einen nach Nordwest geöffneten Bogen zu bilden scheinen. Unter ihnen sollen besonders der südwestliche Namens Bôsno und der nordöstliche Namens Kindschi Zaïl sich während eines grossen Theils des Jahres als abgesondert hervorheben; aber in der Regenzeit verwandelt sich nicht allein der ganze Kindschi oft in einen fortlaufenden Rahăt, sondern derselbe soll auch in regenreichen Jahren vorübergehend mit dem Flusse von Laïri communiciren. Kleinere Flachseen finden sich auch noch auf der grossen vom Schâri und dem Ba Batschĭkam gebildeten Insel, zwischen dem letzteren und dem Ba Laïri und östlich von diesem, und während der Regenzeit entstehen in der Gegend östlich vom Unterlaufe des Schâri, nördlich vom Ba Batschĭkam, zahlreiche, ausgedehnte Sumpfbildungen.

Trotz dieses Reichthums an Wasser auf der Oberfläche, das bei geeigneter Bodenbeschaffenheit einsickert und oft noch lange nach der Austrocknung der Becken selbst in geringer Bodentiefe gefunden wird, ist der Norden Bagirmi's arm an eigentlichem Bodenwasser. Die Brunnen sind tief und selten, und wenn das eingesickerte Regenwasser versiegt ist, was in regenarmen Jahren bald geschieht, so können leicht Missernten entstehen. Glücklicherweise ist das kleine Ländchen mit wasserreichen Flüssen wohl versehen, und wir finden denn auch an den Ufern des Schâri und Ba Batschĭkam die Ortschaften dicht gedrängt, während der Ba Laïri, der in der trockenen Jahreszeit nur aus einer Reihe von Wassertümpeln besteht, nicht so reichlich mit Ansiedlungen versehen ist. Das eigentliche Bagirmi enthält wenig fetten Boden — dieser wird erst zwischen dem Schâri und dem Flusse von Logon häufig —, sondern ein hier und da

humusreicher, mehr oder weniger mit Kalk gemischter Sandboden, der bei reichlicher Bewässerung sehr fruchtbar ist, scheint vorzuwalten.

Der Getreidebau erstreckt sich vorzugsweise auf Duchn *(Penicillaria)* — Njo bagr. — und Durra *(Sorghum)* — Wa —, doch auch Mais — Massăra — und *Sorghum sacharatum* — Kakuô — wird vielfach gebaut. Von anderen Nährfrüchten werden viel Bohnen — Mondscho — und Sesam — Karru —, nicht selten Erdnüsse (*Arachis* — Bûli Babĕra — und *Voandzeia* — Bûli Ngongorli —) und hier und da Melonen — Kurtschi-mot-budda —, Wassermelonen — Pâle —, Kürbisse — Bôwo — und Gurken — Kudugŭli — cultivirt. In den wasserreichen und weniger dicht bewohnten Gegenden finden sich grosse Mengen von wildem Reis — Ngerdê —, und der Krêb *(Eragrostis)* — Tschâna — in verschiedenen Arten ist sehr häufig. Baumwolle — Njêre — und Indigo — Alini — wird bei Weitem nicht so viel als in Bornû gezogen, und besonders der letztere findet sich fast nur bei Bornû-Colonisten, welche in ziemlicher Anzahl über das Land zerstreut sind. — Die Bäume des Waldes, welche dieselben sind, wie im ganzen südöstlichen Bornû und am Ufer des Schâri, liefern den Bewohnern in ihren Früchten und Blättern die Zuthaten zu den vegetabilischen Saucen. Andere Bodenprodukte liefert das Land nicht. Das den Einwohnern nöthige Eisen — Minja — scheint von der Südgrenze aus Gurgăra und jenseits derselben aus den Districten der Ndamm, Miltu etc., das Natron — Ngâlu — vom Tsâde, Bahăr el-Ghazâl und Fitri zu kommen. Das unentbehrliche Salz — Kassu — wird entweder von Bornû und Wadâï eingeführt oder mühsam in schlechter Qualität aus vegetabilischer Asche gelaugt.

Die Bevölkerung des eigentlichen Bagirmi setzt sich aus Bagirmi, Arabern, Bornû-Leuten, Kûka, Bulâla und Fellâta zusammen und dürfte nach dem letzten Kriege mit Wadâï noch mehr zusammengeschmolzen sein, als es schon zur Zeit des Barth'schen Aufenthaltes in Massenja gegen früher der Fall war. Barth schätzte die Einwohnerschaft auf höchstens anderthalb Millionen, und seitdem dürfte die Seelenzahl sich noch um ungefähr ein Drittel vermindert haben.

Die Bagirmi, welche ungefähr drei Viertheile der Bevölkerung auszumachen scheinen, sind kein durchaus einheitlicher Volksstamm,

sondern eine Vereinigung mehrerer, wenn auch verwandter Elemente. Ein Stamm Bagirmi hat ursprünglich nicht existirt, sondern dieser Name trat erst auf, als die Bildung des gleichnamigen Staates erfolgt war. Wie wir im Abriss der Geschichte des Landes sehen werden, bestanden noch vor einigen Jahrhunderten am Ba Batschĭkam und am Schâri vereinzelte kleine, von einander unabhängige Herrschaften, deren Bevölkerung einerseits mit den Kûka im Fitri-Gebiete, andererseits mit den weiter südlich am Schâri wohnenden Stämmen verwandt war, während in den steppenartigen Weidebezirken nördlich vom Ba Batschĭkam bis zum Tsâde und Fitri nomadisirende Fellâta und Araber hausten. Erst nachdem auch hier, wie in manchen anderen Sûdân-Ländern, von Einwanderern der Anstoss zur Staatenbildung gegeben war und eine Vereinigung der vereinzelten Herrschaften stattgefunden hatte, entstanden Volk und Stamm der Bagirmi. Es ist unwahrscheinlich, dass der von Ibn Sa'îd in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts erwähnte Stamm der Ibkârem mit den Bagirmi zu identificiren sei. In arabischen Schriftstücken findet man ebensowohl Bagirmi als Baqirmi geschrieben, während die Bornû-Leute Baqarmî schreiben und dadurch der im Volksmunde gebräuchlichen, nicht eben sehr wahrscheinlich klingenden Herleitung des Wortes näher kommen. Dieser zufolge ist das Wort aus Baqăr mija, d. h. hundert Rinder, entstanden, weil die ersten Machthaber des Staates den verschiedenen Einwohnergruppen, sowohl den einzelnen Fellâta- und Araber-Stämmen als jedem der unabhängigen Gebiete am Batschĭkam und Schâri, eine regelmässige Abgabe von hundert Stück Rindvieh auferlegten. In der Landessprache ist aus dem Namen der Einwohner Barma pl. Barmagê geworden.

Ohne Zweifel hat man niemals die fremden Elemente, Araber und Fellâta, in die Bagirmi einbegriffen, obgleich dieselben von Anfang an wesentliche Bestandtheile des Staates ausmachten, sondern unter dem letzteren Namen nur die sedentäre Bevölkerung an und nahe den Flüssen der Gegend verstanden. Aber der junge Staat hatte von Anfang an grosse Mühe sich den Bulâla und Kûka im Fitri-Gebiete, dem mächtigen Bornû und Wadâï gegenüber zu halten und begann frühzeitig, die Quelle seiner Macht in kriegerischen Unternehmungen gegen die zersplitterten Heidenstämme seiner Umgebung und in der Erwerbung von Sclaven zu suchen. Alljährlich wurden auf diese Weise neue Volkselemente eingeführt, deren Assimilirung um so

leichter gelang, je näher dieselben durch stammverwandtliche Verhältnisse den Eroberern standen, und je weniger der Islâm unter diesen festen Fuss gefasst und sie über das Niveau ihrer vergewaltigten, heidnischen Nachbarn emporgehoben hatte. Später, als das Land bevölkerter und alle Einwohner Mohammedaner geworden waren, wurde auch der Gegensatz gegen die heidnischen, wenn auch verwandten Nachbarn grösser; diese gingen nicht mehr einfach in den Siegern auf, sondern wurden verkauft und in der Sclaverei erhalten, wenn auch die Blutmischung in Folge der grossen Anzahl alljährlich aus dem Süden eingeführter Frauen und Mädchen rastlosen Fortgang hatte.

Die Bagirmi zeichnen sich nicht allein im Ganzen durch physische Vorzüge, schönen Wuchs und gefälligere Züge, vor ihren westlichen Nachbarn aus — besonders die Frauen, wie ich wiederholt zu erwähnen Gelegenheit hatte —, sondern sind auch ein Volk mit guten Anlagen, deren Ausbildung allerdings durch die Verhältnisse sehr beeinträchtigt wurde. Die lange Gewöhnung an anstrengende, nicht immer ungefährliche kriegerische Expeditionen, auf denen die Einzelnen oft Jahrelang von Haus und Familie fern bleiben, hat den Männern, wenn nicht grosse Tapferkeit, so doch kriegerischen Sinn und Unternehmungslust gegeben, sie aber freilich den regelmässigen Arbeiten des Friedens einigermassen entfremdet. Das herumstreicherische, abenteuerliche Leben auf Ghazien sagte ihnen nicht allein bald aus Gewohnheit mehr zu, sondern war auch sehr viel fruchtbringender; es gab ihnen einen Grad von Wohlstand, Macht und Ansehen, den sie bei der ungünstigen Lage ihres Landes aus Ackerbau und Handwerk nicht gewinnen konnten. Da sie im Stande waren, Alles, was an Kleidung und Schmucksachen in den industriellen Hausa-Staaten und Bornû gearbeitet oder an europäischen Erzeugnissen von den günstiger gelegenen Sûdân-Märkten gebracht wurde, zu kaufen, so zogen sie diesen Weg der Erwerbung frühzeitig demjenigen mühevoller Arbeit vor. Ihre Erfolge gegen kriegerische, wenn auch schwächere Nachbarstämme machten sie dabei hochmüthig, ihr Wohlstand anspruchsvoll, ihr Leben in Kriegslagern, ihre Gewöhnung an blutige Scenen, Ueberfälle, Verräthereien und Unmenschlichkeiten roh, rücksichtslos, unzuverlässig und grausam, endlich die Wechselfälle ihres abenteuerlichen Lebens leichtsinnig und sorglos.

Dass sie aber auch wohl veranlagt zu regelmässiger Arbeit und geschickt für die Künste des Friedens sind, zeigen sie da, wo sie durch die Verhältnisse veranlasst werden, dieselben zu üben. Sie haben die Webe- und Färbekunst, sowie die Sattlerei hier und da von den Kanûri und Măkări gelernt, in deren Händen auch noch jetzt diese Gewerbe in Bagirmi vorzugsweise sind, und in denselben an einigen Punkten solche Fortschritte gemacht, dass z. B. die aus Massenja stammenden Sclaven in Kûka ganz besonders als Weber geschätzt waren. Dass König 'Alî von Wadâï nach glücklich beendigtem Feldzuge viele Tausende von Bagirmi-Leuten in der ausgesprochenen Absicht in sein Land überführte, seine eigenen Unterthanen im Ackerbau, den genannten Handwerken, im Bau von Erdhäusern und dergleichen zu fördern, beweist, dass jene in diesen Beziehungen einen guten Ruf hatten und ihren östlichen Nachbarn überlegen waren.

An fremden sedentären Elementen finden wir in Bagirmi Bornû-Leute, Kûka mit Bulâla, Fellâta und vereinzelte Colonien der benachbarten Sokŏro, Busso und Sarŭa. Von den Bornû-Leuten halten sich die Măkări oder Kŏtŏko in der Nähe des Schâri, während man die Colonien der Kanûri — Bio —, welche überhaupt einen starken Bewegungstrieb haben und trotz eines gewissen Mangels an persönlichem Muth sehr unternehmungslustig sind, über das ganze Gebiet zerstreut findet. Sie haben ebensowohl Dörfer in der Nähe des Schâri inne, als am Kindschi (Dilfin, Abû Turbân) und als südlich vom Ba Batschĭkam, wo z. B. ein zweites Dilfin von ihnen bewohnt wird. Die Kûka und Bulâla, denen das Fitri-Gebiet und der Felsdistrict zwischen diesem und dem Tsâde gehören, und welche so vermischt mit einander sind, dass sie als zusammengehörig betrachtet werden müssen, finden sich nur vereinzelt im eigentlichen Bagirmi, denn obgleich stammverwandte Nachbarn, sind sie doch die politischen Erbfeinde des Landes. Von den Fellâta endlich, denen früher sogar die Gegend von Massenja gehörte, sind diejenigen Elemente, welche als Rinderhirten mehr oder weniger Nomaden geblieben sind, vielfach in die südöstlich an Bagirmi grenzenden Heidenländer gedrängt worden. Kleinere Gruppen und einzelne Colonien derselben finden sich auch sedentär im Centrum des Landes, wo sie häufig unter religiösen Chefs stehen (z. B. in Bidderi), wie denn dieser merkwürdige Stamm ausser der Rinderzucht hauptsächlich religiöse Studien

betreibt. Die Sokŏro endlich haben im Südosten des Landes den Ba Laïri hier und da überschritten und zwischen diesem und dem Ba Batschīkam einige Punkte besetzt (z. B. Manâbo, Kai), wie auch die Busso und Sarŭa die Grenzen ihres Districtes nach Nordwesten nicht eingehalten haben, sondern verschiedene Dörfer am Ba Batschīkam bewohnen.

Die Araber spielen auch in Bagirmi eine nicht unwichtige Rolle. Schon bevor das Land zu einem Staate umgewandelt wurde, hatten sie, wie erwähnt, in Gemeinschaft mit den Fellâta die ganze Gegend zwischen dem Ba Batschīkam und dem Tsâde und Fitri inne. Eigentlich ausserhalb der Nordgrenze des Landes sitzen nahe dem Schâri spärliche Bruchtheile der Salâmât, welche erst in neuerer Zeit aus der Bornû-Provinz Kŏtŏko über den Fluss gewandert sind. Ihre Nachbarn sind die 'Assâla, deren Weidebezirke sich vom Südufer des Tsâde bis etwa zur Breite von Gulfeï in südöstlicher Richtung erstrecken. An sie schliessen sich die Dĕqĕna, denen das Gebiet am östlichen Theil des südlichen Tsâde-Ufers und am Anfangstheil des Bahăr-el-Ghazâl gehört. Zu Zeiten einer grösseren Machtstellung Bagirmi's waren auch die 'Assâla und Dĕqĕna, wenn nicht regelmässige Unterthanen, so doch tributpflichtige Stämme. In neuer Zeit hat Wadâï seine Oberherrschaft mehr und mehr über das Fitri-Gebiet gegen den Schâri hin ausgedehnt.

Auf Bagirmi-Gebiet selbst sitzen die Chozzâm, welche nördlich von Abû Ghêr, gegen den Bahăr el-Ghazâl hin, unter anderen die Lokalitäten Edkam, Arazămŏsinda, Rehût, Dulla und Mâger inne haben, aber im Ganzen wenig zahlreich sind. Ihre östlichen Nachbarn, in der Richtung von Abû Ghêr nach Moito, sind die Asela, welche die Seelenzahl der Chozzâm kaum erreichen dürften, und von diesen östlich, in der Umgebung des Birke Debâba, sitzen die etwas zahlreicheren Debâba, deren Hauptbestandtheil die Aulâd Mûsâ sind. Oestlich von Massenja stösst man schon in der Gegend von Biddĕri auf Abtheilungen der Dekâkire, welche östlich vom Kindschi auf beiden Ufern des Ba Laïri bis in die Felsgebiete der Sokŏro hinein hausen und zahlreicher sind als die vorgenannten Stämme. Zwischen dem Ba Laïri und dem mittleren Laufe des Ba Batschīkam wohnen ferner die Selmîje, und über die ganze Insel zwischen dem letzteren und dem Schâri sind die Iussîje verbreitet. Diese Letzteren bilden in zwölf Unterabtheilungen den zahlreichsten Stamm unter

den Arabern Bagirmi's und sollen noch vor Kurzem im Stande gewesen sein, tausend Reiter zu stellen. Sie sind, wie auch die Selmîje, der Bagirmi-Regierung gehorsamer, als die übrigen Araber, von denen besonders die Dekâkire und die Debâba (Aulâd Mûsa) den Königen von jeher viel zu schaffen gemacht haben.

Die Verwaltung des Landes ist, wie in Bornû, in den Händen der Hofbeamten, denen der unumschränkt gebietende Mbang nach Belieben Stämme, Districte und Ortschaften zur Nutzniessung verleiht. Diese lassen sich natürlich angelegen sein, nicht allein ihre eigenen Säckel, sondern auch den des Königs zu füllen, um nicht als unnütze Beamte erkannt und durch aufmerksamere ersetzt zu werden. Unter denselben stehen bei den arabischen Stämmen die Scheïch's, in den Bagirmi-Ortschaften die Ortsvorsteher oder Ngâre's. Auch in Bagirmi bleibt es begreiflicherweise durchaus nicht bei den herkömmlichen Abgaben — Haqq el-Mbanga —, sondern der willkürlichen Erpressung ist keine andere Schranke gesetzt, als die der Empörung. Die sesshaften Einwohner sollen den Zehnten vom Getreide — Mudd el-Mbanga — und eine Art Grundsteuer — Tschidiram kan. und Mala nanga bagr. — in Getreide oder Schafen entrichten. Die einzelnen Ortschaften haben noch eine gewisse Anzahl landesüblicher, Ferda genannter Baumwollenstreifen (drei Drâ' lang und drei Finger breit) — Ferda Mbanga — oder, wenn sie am Schâri oder dem Ba Batschĭkam liegen, anstatt dessen eine bestimmte Anzahl von Fischen, manche auch eine gewisse Menge Butter zu liefern. Bei den Nomaden tritt an Stelle der Getreide-Steuer eine Abgabe von Rindern — Dschengal —, und von den Pferden gehören der Regierung alle Hengste. Eine Steuer von Honig ruht noch auf den an verschiedenen Stellen des Landes angesiedelten, mehr oder weniger freien Abkömmlingen früherer Sclaven des Königs, welche unter dem Namen Aulâd Hamdûn zusammengefasst werden.

Am engsten verbunden mit dem eigentlichen Bagirmi sind aus der Reihe der benachbarten, von besonderen Völkergruppen bewohnten Gebiete die von Busso und Sarŭa. Besonders Busso, dessen Bewohner vielfach mit Bagirmi gemischt sind, muss eigentlich als integrirender Bestandtheil des Staates betrachtet werden, denn seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, zu welcher Zeit 'Abdallâh, der Begründer des Reiches in seiner späteren Gestalt, das Gebiet erwarb, ist die Herrschaft der Bagirmi-Könige hier nie in Frage

gestellt worden. Der District dehnt sich zu beiden Seiten des Schâri aus, so dass die Hauptstadt und die wichtigeren Ortschaften nördlich von demselben liegen. Der Häuptling ist Mohammedaner, führt eine Art Aufsicht über die südlich von Busso sitzenden heidnischen Herrscher und vermittelt zwischen ihnen und dem Könige in Massenja. Die Busso — Stamm, Territorium und Hauptortschaft führen, wie meist in jenen Gegenden, denselben Namen — sollen denselben Dialect sprechen, wie die westlich und südwestlich von ihnen wohnenden Kuang, welche sprachlich wieder in engem Zusammenhange mit ihren westlichen Nachbarn, den Musgo — Mâsâ —, zu stehen scheinen.

Die östlichen Nachbarn der Busso sind die Sarŭa, deren gleichnamiges Gebiet nach Süden an Miltu, nach Osten an Bûa-Districte, nach Nordosten an das Gebiet der Sokŏro grenzt, während es nach Norden in das eigentliche Bagirmi hineinreicht. Der südwestliche Theil wird vom Schâri durchströmt, an dessen Ufern die hauptsächlichsten Ortschaften liegen. Im Süden der Landschaft, bei Dangwa wie es scheint, trennt sich der Ba Batschīkam vom Hauptstrom, und im mittleren Theile derselben (bei Kom) soll jener den bereits erwähnten Arm des Ba Mĭdŏbo oder Mŏdŏbo, des späteren Ba Laïri, der die Nordostgrenze des Districts bildet, aufnehmen. Auch Sarŭa ist schon in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zu Bagirmi gekommen, hat aber später die Beweise eines gewissen Strebens nach Selbständigkeit einige Mal schwer büssen müssen. Unter den Einwohnern befinden sich sehr viele Bagirmi, von denen aber die eigentlichen Sarŭa durch einen besonderen Dialect getrennt sein sollen. Die Landschaft ist bekannt wegen ihrer Fabrikation von Salz, welches von den Einwohnern aus verschiedenen, an und in den Wasserläufen wachsenden Rohrgewächsen gewonnen wird. Dasselbe wird in kleine, schlanke Kegel geformt, hat eine graue Farbe und unreine Beschaffenheit, ist aber doch eine grosse Wohlthat für die salzarmen Länder des mittleren Schâri.

Auch die westlichen Sokŏro-Districte stehen dem Kernlande Bagirmi sehr nahe. Die Sitze dieses Stammes dehnen sich südlich von der 12. Parallele und östlich von 17° Ostlänge (von Gr.) bis etwa 10° 30' Nordbreite und bis 18° 30' nach Osten aus, so dass das Sokŏro-Gebiet die ansehnlichste aller heidnischen Nachbar-Landschaften Bagirmi's ist. Dasselbe ist gebirgig, doch scheinen die

Berge und Felsen schroff aus der Ebene aufzuspringen, mit Ausnahme des grösseren Gebirgsstockes Gêrê, der reich an Dörfern, Feldern und Wäldern sein und seinen Bewohnern volle Sicherheit gegen ihre Nachbarn gewähren soll. Dieser erstreckt sich südöstlich von Kênga, in einer Länge von zwei Tagemärschen und fast ebenso breit, von Nord nach Süd und schliesst das Gebiet nach Osten ab.

Die Sokŏro haben kein einheitliches Staatswesen, sondern ihr Gebiet zerfällt in eine grosse Anzahl einzelner Bezirke, welche sich um schwer zugängliche Felsen oder Berge gruppiren. Doch unter diesen giebt es, abgesehen von dem Gebiete des Gêrê-Gebirges, dessen Bewohner den Bagirmi nicht genauer bekannt geworden sind, drei, welche die übrigen an Bedeutung überragen, und deren Häuptlinge eine gewisse Herrschaft über ihre Nachbarn ausüben: Badanga, Kênga und Gôgŏmi. Von diesen ist Badanga, das vier Tagereisen östlich von Massenja liegt, ebenfalls schon vor etwa 300 Jahren von dem mehrerwähnten Könige 'Abdallâh unterworfen worden und hat am meisten von seiner Selbständigkeit eingebüsst. Kênga mit der nachbarlichen Bergfeste Bullong liegt etwa zwei und einen halben Tagemarsch ostnordöstlich vom vorigen, ist zwar mehrmals von Bagirmi-Königen eingenommen worden, konnte aber seine Unabhängigkeit um so leichter bewahren, als es von den Bagirmi, wie wir im geschichtlichen Abriss sehen werden, traditionell mit ehrerbietiger Freundschaft behandelt wird. Gôgŏmi, welches etwa sechs Tagereisen ostsüdöstlich von Massenja, gegen achtzig Kilometer südöstlich von Badanga und etwa neunzig Kilometer südwestlich von Kênga liegt, hat, ohne auf Rücksichten von Seiten der Bagirmi Anspruch machen zu können, lange ohne auch nur den Anschein einer Unterwerfung existirt. Erst in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wurde es erobert, ohne dass es jedoch seitdem in dauernder Unterthänigkeit erhalten werden konnte.

Die Bewohner des Sokŏro-Gebietes zerfallen in zwei Abtheilungen, von denen die eine die Leute von Kênga, Banam, Galâ, Som (Sommo), Sim (Schim) und vielleicht Gêrê, die andere die Bewohner von Badanga, Bamĕna, Biddil, Bullo, Gôgŏmi, Dschanâ, Balil, Dolê, Andi, Kotkol, Dambê und Dschilî umfasst. Diese letzteren sind die eigentlichen Sokŏro und durch eine erhebliche Dialectverschiedenheit von den Erstgenannten getrennt, welche ihrerseits den Kûka und Bagirmi sprachlich sehr nahe stehen. Wie sich im westlichen Theile des

Gebietes zahlreiche Dekâkire angesiedelt haben, so haben die Sokŏro an mehreren Stellen den Ba Laïri nach Westen überschritten und bilden im eigentlichen Bagirmi verschiedene Colonien.

Südlich von den Sokŏro wohnen die Bûa, deren Gebiet im Norden vom Ba Mŏdŏbo (Laïri), im Westen vom Schâri, im Süden von Njillem- und Sâra-Districten begrenzt wird, während die Ostgrenze desselben gegen den Süden Wadâï's hin noch nicht bestimmt werden kann. Die Landschaft der Bûa ist reich an Felsen, welche jedoch an Zahl und Massenhaftigkeit hinter denen der Sokŏro erheblich zurückstehen, und an periodischen Wasserläufen, welche das nicht felsige Terrain, einen humusgemischten Sandboden, im Sommer und Herbst gut bewässern. Die Einwohner zerfallen in zahlreiche, unabhängig von einander lebende, durch einen gemeinsamen Dialect verbundene Abtheilungen, von denen die von Gamkul und Korbol, welche nach Westen an Miltu stossen, dem Bagirmi-Könige einen ziemlich regelmässigen Tribut zahlen. Gamkul liegt nördlich von Korbol, soll von einem Nebenflüsschen des Schâri, der nördlich von Miltu mündet, durchströmt werden und nach Westen den Schâri nicht erreichen. Korbol wird ebenfalls von einem Zufluss des Schâri bewässert, der bei Dümrau im Gebiete Miltu münden soll und wahrscheinlich identisch ist mit dem Aukadebbe des Landes Runga südlich von Wadâi. Oestlich von Korbol liegen die Bûa-Districte Ndschaldang, Laudon, Dambu, welche sich ebensowenig als die östlich von Gamkul wohnenden Bûa Kullanga und B. Kûli bis jetzt den Bagirmi unterworfen haben. Die Bûa erfuhren die gewaltthätige Hand ihrer Nachbarn erst spät und bis jetzt nur an sehr vereinzelten Punkten. Als König Hâdschî in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts siegreich gegen Gôgŏmi war, empfing er das Versprechen jährlichen Tributs von Gamkul, und erst im Anfange dieses Jahrhunderts wurde Korbol tributpflichtig. Zweimal versuchten dann Heerführer 'Abd el-Qâdir's, Ndschaldang unter die Botmässigkeit Bagirmi's zu bringen, doch jedesmal fanden sie das kleine Gebiet menschen- und beuteleer und mussten unverrichteter Sache, häufig von dem beweglichen Feinde beunruhigt, heimkehren. — Nach Osten von den südlichen Bûa soll man zu den Sâra Kufû gelangen, welche die Lippen im ganzen Umkreise des Mundes zu durchbohren und mit kurzen Stäbchen zu verzieren pflegen, sodann zu den Sâra Dschak, deren Gebiet reich an Eisen ist, ferner zu den Manna, welche

die Zähne spitz feilen, und endlich zu den Mbu, welche bereits in der Nähe der südlich von Wadâï lebenden Araber wohnen sollen.

Die südlichen Nachbarn der Bûa sind die ihnen verwandten Njillem, deren Gebiet den felsigen Charakter der Bûa-Sitze noch mehr eingebüsst hat und nur noch vereinzelte, unbedeutende Felsen aufweist. Auch dieser Stamm scheint in mehrere Abtheilungen zu zerfallen, von denen jedoch nur die des Sultans Gambei mit der Hauptortschaft Pirra meinen Erkundigungen zugänglich war. Das Gebiet derselben soll sich längs beider Ufer des Schâri erstrecken und grenzt nach Westen an Ndamm, während die Südgrenze von einem aus Osten kommenden, unbedeutenden Zufluss des Schâri gebildet wird und etwas nördlich von der 9. Parallele liegen dürfte.

Jenseits dieser Linie liegt ein vom Häuptling Gambei einigermassen abhängiges Ländchen, dessen Einwohner auch den Njillem verwandt zu sein scheinen, und das stets von einer Frau — Mbang-Nê — beherrscht werden soll. Die Sage von afrikanischen Ländern, die von einer Königin regiert werden, spielt in der Phantasie aller Berichterstatter, aus welchen Gegenden sie auch erzählen mögen, eine grosse Rolle; im vorliegenden Falle ist jedoch bemerkenswerth, dass der dem in Rede stehenden Ländchen so nahe wohnende Abgesandte des Häuptlings Gambei an Abû Sekkîn, ein sonst recht verständiger Mann, das Verhältniss bezeugte. Der District ist unter der arabischen Bezeichnung Beled el-Mrâ (d. h. Land der Frau) oder unter dem Bagirmi-Namen Bê Mbang-Nê (d. h. Land der Königin) bekannt, und als seine ansehnlichste Ortschaft wurde mir Mdokŏla angegeben.

Auf dieses etwas fabelhafte Land soll nach Südosten die Herrschaft Tunĕà unter dem Häuptling Samei, deren Unterjochung niemals von den Bagirmi-Königen versucht worden ist, und nach Osten ein Njillem-District unter dem Häuptling Dedăkôr und weiterhin Sâra-Gebiete folgen. Nach Süden endlich von dem Districte der Königin wohnen ebenfalls Sâra-Abtheilungen, deren bekannteste die von Dai ist, das nur drei Tagereisen von Pirra entfernt auf der Westseite des Schâri liegen soll und die Kenntniss der Bagirmi, wie gesagt, in dieser Richtung abschliesst.

Mit der Erwähnung von Dai haben wir den Schâri nach Westen überschritten und sind in die zwischen diesem Strome und dem späteren Flusse von Logon gelegene Gegend gelangt, welche nach

den Berichten der Leute von Môfu eine grosse, flache Insel sein würde. Zu der Annahme dieses Verhältnisses würde das eigenthümliche System des mehrfach erwähnten Ba Ili gut stimmen. Dieser scheint sich meinen Erkundigungen zufolge aus einem complicirten Netz von thalartigen Niederungen, die sowohl mit dem Schâri als mit dem späteren Flusse von Logon in Verbindung stehen, herauszubilden, erst westlich von Gurgăra ein deutliches Flussbett zu erhalten und sich von hier aus durch das Gebiet der Kuang mit einem Arm wieder zum Schâri (bei Maffaling) und mit einem anderen durch das Territorium der Musgo zum Ba Logon zu wenden, in den derselbe bei Düllum (eine Tagereise südlich von Muskun) einmünden soll. Die Berichterstatter verlegen die beiden Hauptursprünge des Ba Ili in den Schâri, und zwar den einen in die Nähe von Dai, den anderen nach Kom südlich von den Njillem. Der erstere verläuft, nachdem er wahrscheinlich einen Arm nach Bina hin zum Ba Bai abgegeben hat, durch das Gebiet der Sâra, Tummok, Ndamm und Somrai nach Gurgăra, wo er mit dem anderen zusammentrifft, der seinen Weg von Kom über Mul (zwischen Miltu und Ndamm) genommen hat. In der trockenen Jahreszeit stellen dieselben langgestreckte Wiesenthäler und sumpfige Niederungen dar, die sich in Tummok netzartig zu verzweigen scheinen und in ihrem Verlaufe hier und da Wasseransammlungen enthalten. Im Hochsommer und Herbst dagegen vereinigen sich die vereinzelten Wassertümpel, die sumpfigen Niederungen und Wiesenthäler werden unter Wasser gesetzt, ein gewisses Gefälle macht sich bemerkbar, und ein Flusslauf entsteht, der im weiteren Verlauf stellenweis recht ansehnlich wird und wegen seiner ungeheuren Menge von Hippopotamen berühmt ist.

Der sich an den Schâri lehnende Theil dieses ganzen Gebietes hat einen in der Oberfläche mit Humuserde, in der Tiefe mit Thon gemischten Sandboden, der sich vortrefflich zu allen möglichen Kulturen eignet; die Landschaften der Somrai dagegen, der Gâberi und theilweise der Kuang haben reinen, für Reisende in der nassen Jahreszeit fast unpassirbaren Lehmboden. Nur auf der äussersten Peripherie finden sich am linken Ufer des Schâri, bei Kom und Kâra im Gebiete der Sâra, und am rechten Ufer des Ba Logon, bei Kudŭmar und in der Gegend von Lai, unbedeutende felsige Erhebungen. Von diesen konnte die letztgenannte Namens Hadscher Bai bei klarem Wetter von Brôto aus sehr wohl gesehen werden.

Was die Flora dieser Gegend betrifft, so möchte ich ausser den bereits hier und da aufgeführten charakteristischen Waldbäumen: *Eriodendron anfractuosum* — Tumû bagr. —, *Butyrospermum Parkii* — Ngorô-Kolong —, *Parkia biglobosa* — Marto —, Tâber kan. (selten), aus dessen Früchten von der Form der Datteln ein bitterliches Oel gewonnen wird, Murr *(Treculia?)* — Delû —, *Borassus aethiopum* — Kaue —, *Hyphaene thebaïca* — Kolongo —, *Tamarindus indica* — Mâsa —, verschiedenen feigenähnlichen Bäumen und den Leguminosen *Acacia albida* — Didî —, Habîla arab. — Katagger kan. und Durô bagr. — u. s. w. noch erwähnen, dass die Dattelpalme nicht allein bei Tschîre vorkommt, sondern auch bei Bina, Mul und einer Ortschaft der Njillem gefunden werden soll. Sie ist gut entwickelt, trägt Früchte, welche jedoch nicht gegessen zu werden scheinen, und führt überall, wie auch in der Bagirmi-Sprache, den Kanûri-Namen Debîno. Die *Carica Papaya* — Bangûs — scheint den hier in Rede stehenden Heidenlandschaften nicht eigenthümlich zu sein.

Ausser den üblichen Kulturpflanzen: *Penicillaria* und *Sorghum*, Mais, Bohnen, Erdnüsse und Sesam werden verschiedene Arten von *Eragrostis* und eine Gurke von rundlicher Form, welche zuweilen einen bitteren Geschmack hat, im wilden Zustande gefunden, während mir der wilde Reis nicht zu Gesicht gekommen ist. Der Kürbis ist ein häufiger Gegenstand der Kultur, doch Baumwolle scheint nur im Gebiete der Sokŏro und theilweise der Bûa gebaut zu werden. Die meisten der zwischen den Schâri-Strömen hausenden Stämme ziehen auf fusshohen Beeten (höher als unsere Spargelbeete) die schon erwähnte Wurzelknolle, welche, klein, länglich oder rundlich, unserer Kartoffel in Form, Schale und Geschmack ähnelt und wahrscheinlich eine *Dioscorea* (Yams) ist Die Bagirmi waren über ihren Namen nicht recht einig, da sie weiter nördlich nicht vorkommt, und nannten sie bald Missĕne, bald Dauïa. Ich ass anfangs diese Knolle fast täglich, doch die vorrückende Regenzeit machte sie wässrig und unschmackhaft. Unserer Kartoffel weniger nahe steht die Bürma kan. genannte, grössere und unregelmässig geformte Knolle, welche ebenfalls häufig gefunden wird und wahrscheinlich eine wilde Batate ist. Ueberall in Wald und Feld findet sich ferner eine in der Kanûri-Sprache Gadăgir genannte, rettigähnliche, sehr tief im Boden steckende, saftreiche, doch fade schmeckende Wurzel. Nicht selten

stiess mir endlich auf meinen Spazierritten eine holzige Färbewurzel auf, welche ein intensives Safrangelb liefert.

Von den wilden Thieren — die Hausthiere der in Rede stehenden Stämme sind bereits besprochen worden — finden die Dickhäuter ausgezeichnete Existenzbedingungen in diesen Gegenden, besonders im südlichen Theile derselben, doch scheint das Rhinoceros — Birni — gerade in diesem nicht vorzukommen, oder wenigstens selten zu sein, vielleicht weil es sich scheu vor der verhältnissmässig dichten Bevölkerung zurückzieht. Der Elephant — Kêdschi — soll von den Sokŏro und Bûa häufig gejagt werden, doch bei den übrigen Stämmen scheint dies seltener zu geschehen. Die Zähne desselben aus der von mir bereisten Gegend haben auf den Sûdân-Märkten einen guten Ruf als sehr weiss, fest und voll. Dass Hippopotamen — Âbo pl. Âbegê — und Krokodile — Mâra pl. Mâragê — ausserordentlich häufig sind, ist bereits erwähnt worden, doch ging mir aus den Beschreibungen der Eingeborenen das Vorkommen des im Benuë nicht ungewöhnlichen *Manatus (Vogelii)* nicht hervor. Löwen — Tŏbiô — und Leoparden — Kâga — finden sich, ohne bei der Dichtigkeit der Bevölkerung gerade häufig zu sein; bei den Sokŏro soll sich eine grosse Anzahl verschiedenartiger Wildkatzen finden. Die grosse Verbreitung der Hyäne — Njugo — in jenen Breiten ist durch die Häufigkeit der Ortschaften und Ansiedlungen in der in Rede stehenden Gegend nur in geringem Grade beeinträchtigt, und das Wildschwein — Gerî — gedeiht ebenso gut an den Ufern des Schâri, wie an denen des Ba Logon und des Ba Ili, ebensowohl in Bagirmi als bei den Heiden, denen es natürlich auch zur Nahrung dient. Mangel an längeren Reisen auf menschen- und dörferleeren Strecken lässt mich unzulänglich über die Häufigkeit der Antilopen in den von mir besuchten Heidenlandschaften urtheilen. Unzweifelhaft werden die im Süden Bornû's vorkommenden Kuhantilopen — Kariâ —, Gazellen — Ndschŏfŏô —, Wasserböcke — Binja korô — und andere auch dort gefunden, wenn auch wahrscheinlich seltener. Ebenso scheinen sich Büffel — Dôgo — und Giraffe — Korlo — zu verhalten.

Den südöstlichen Theil des so charakterisirten Gebietes nehmen die Sâra ein, und auf diese folgen längs des westlichen Schâri-Ufers stromabwärts ein Theil der Njillem-Herrschaft, der grösste Theil von Miltu, der südwestliche Theil von Sarŭa und der südliche Theil von Busso. Die westlichen Nachbarn der Busso sind die Kuang, und auf

diese folgen die Musgo, welche nicht allein den nordwestlichen Theil der supponirten Insel bis zur Logon-Grenze inne haben, sondern auch westlich vom Ba Logon ein ansehnliches Gebiet und nach Süden die Uferlandschaften dieses Stromes bis zur Breite vom Kim (ungefähr 9° 30' nördl. Br.) bewohnen. Südöstlich von den Musgo innerhalb der beiden Ströme dehnen sich die Sitze der Gâberi aus, welche in die der Sâra übergehen, und damit ist der peripherische Theil des Ovals geschlossen. Den inneren Theil desselben nehmen die drei einigermassen zu geschlossenen Herrschaften vereinigten Stämme der Somraï, Ndamm und Tummok ein, in deren Gebiete sich jedoch von allen Seiten einzelne Kuang-, Gâberi- und Sâra-Bezirke hinein erstrecken. Südwestlich von den Gâberi endlich dehnt sich der zahlreiche Stamm der Bai aus, der als auf der Südwestseite des Flusses von Logon wohnend, dem er in dieser Gegend den Namen Ba Bai verleiht, hier kaum zu erwähnen sein würde, wenn er nicht einige Niederlassungen in das Gebiet der Gâberi vorgeschoben hätte und nicht selten ebenfalls Gegenstand der Feindseligkeit von Seiten Bagirmi's gewesen wäre.

Die Sâra sind sehr zahlreich und zerfallen in kleinere und grössere, von einander unabhängige Abtheilungen, von denen die bemerkenswerthesten die von Dai, Kumra, Gôsdĕga u. s. w. sind. Auf ihrem Gebiete, westlich von Dai, liegt der Bezirk Bina, dessen Bewohner eine besondere Erwähnung insofern verdienen, als sie nach Allen, welche die einzige bisher dorthin unternommene Bagirmi-Expedition begleitet haben, in Sprache, Tracht und Sitte weder den Sâra noch den Gâberi noch den Bai ähnlich sind. Die Sâra stehen mit den Bewohnern des nördlichen Soköro-Gebietes unter den in Rede stehenden Stämmen den Bagirmi am nächsten, wie schon ihre äussere Erscheinung und besonders auch ihre Sprache lehrt. Ihre zerstreuten Ortschaften, welche im Bereiche der Expeditionen nach Somraï, Ndamm, Tummok und Miltu liegen, erfuhren frühzeitig und häufig die Gewalt der Bagirmi-Waffen. Von ihren ansehnlicheren Herrschaften wurde Gôsdĕga unter dem Grossvater und Kumra unter dem Vater Abû Sekkîn's tributflichtig gemacht, doch so, dass diese Herrscher in Person nicht über Gundi hinaus nach Süden zogen. Dai ist bisher unberührt von den Angriffen der Bagirmi-Könige geblieben. Die Sâra haben, sowohl unmittelbar durch Bagirmi-Ghazien als mittelbar durch Vergewaltigungen von Seiten

der Nachbarstämme, bisher die meisten Sclaven nach Bagirmi geliefert. Sie werden in Folge dessen, wie auch die Bai, von den Somraï „Koïagê Binj", d. h. elende Sclaven, genannt.

Der Stamm oder die Landschaft Miltu liegt zwischen Njillem, den Bûa-Herrschaften, Sarüa und Ndamm zum grösseren Theile auf dem westlichen, zum kleineren auf dem östlichen Ufer des Schâri und zeichnet sich, wie Sarüa, durch seine Salzfabrikation aus. Unter seinen Ortschaften sind die bekanntesten Miltu, Dümrau und Mul, unter denen dem letzteren eine gewisse Selbständigkeit zuzukommen scheint. Seitdem König Hâdschî diesen District unterworfen hat, sind keine besonderen Expeditionen gegen denselben wieder nothwendig geworden, doch wird er häufig und ernstlich genug durch die ihn berührenden Ghazien nach Ndamm, Tummok und den Sâra-Gebieten an seine Pflichterfüllung gemahnt.

Westlich von den nun folgenden, bereits besprochenen Landschaften Sarüa und Busso wohnen die Kuang, deren wahrscheinlich nahe Verwandtschaft mit den Busso dadurch bestätigt wird, dass die Somraï beide Stämme unter dem Namen Âdschigê zusammenfassen. Die Kuang-Ortschaften liegen von Môfu und Gurgăra in westlicher und nordwestlicher Richtung, grösstentheils auf beiden Seiten des Ba Ili. Dieselben hängen zum Theil von Somraï ab, doch die meisten sind unabhängig von einander und von den Nachbarstämmen. Von den Bagirmi werden sie erst seit Beginn dieses Jahrhunderts zeitweise gebrandschatzt.

Westlich und nordwestlich von den Kuang wohnen die Musgo (kan.) oder Mâsâ (bagr.), deren Gebiet in vereinzelte kleine Gemeinwesen zerfällt, die theils am Ba Ili, theils am Ba Logon, theils westlich und östlich von diesem liegen und unabhängig von einander sind. Sie stehen in naher Sprachverwandtschaft einerseits zu den Leuten von Logon und andererseits wahrscheinlich auch, wie schon erwähnt worden ist, zu den Kuang. Sie mussten schon frühzeitig Menschenbeute nach Massenja liefern, denn bereits seit der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts haben sich die Bagirmi-Könige angelegen sein lassen, in ihr Gebiet einzufallen.

Von den Sitzen der Musgo gelangt man, dem Ba Logon aufwärts folgend, in das Gebiet der Gâberi, welche, hier und da Bai-Niederlassungen einschliessend, auf der rechten Seite des Flusses wohnen und sich stellenweise bis in die Mitte zwischen diesem und

dem Schâri vorschieben. Ihre Ortschaften sind ohne Zusammenhang unter einander, entrichten aber trotzdem den Bagirmi nur Tribut, wenn sie durch Waffengewalt dazu gezwungen werden. Unternehmungen zu ihrer Unterwerfung datiren erst vom Anfange dieses Jahrhunderts. Sie bedienen sich eines Dialectes, welcher der Somraï-Sprache einigermassen verwandt ist, und werden in dieser Gabĕdschĕ genannt.

Es erübrigen nur noch die mehr in der Mitte des Zwischen-Stromgebietes liegenden Herrschaften Somraï, Ndamm und Tummok, unter denen die erstere durch den kriegerischen Sinn und die Dichtigkeit ihrer Bevölkerung, ihre schwierige Bodenbeschaffenheit und straffe Regierung die mächtigste ist. Umliegende Ortschaften der Kuang, Gâberi etc. scheinen in einem gewissen Abhängigkeits-Verhältniss zu ihr zu stehen. Somraï wurde zuerst unter dem König Hâdschî in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts von den Bagirmi heimgesucht und ist seitdem wiederholt, besonders unter Abû Sekkîn und seinem Vater 'Abd el-Qâdir, ausgeplündert worden, ohne dass es jedoch zu vollständiger Unterwerfung gezwungen worden wäre.

Oestlich von Somraï liegt Ndamm, ein langgestreckter District, der vom Schâri durch Miltu und das Njillem-Gebiet getrennt und nach Süden von Tummok begrenzt ist. Das Ländchen steht unter einem Häuptling, der Phong heissen soll — es ist, wie in vielen anderen Gegenden Afrika's, so auch hier oft sehr schwer, bei den Erkundigungen die Namen der Häuptlinge von denen ihrer Wohnsitze oder der ihnen gehorchenden Stämme zu trennen —, aber nicht eine so absolute Herrschaft über alle Ortschaften des Gebietes auszuüben scheint, als in Somraï der Fall ist. Ndamm erkannte schon zu Ende des 16. Jahrhunderts die Oberherrschaft der Bagirmi-Könige an, und sein Häuptling — Mbang Ndamm — hat in Folge dessen das Recht, in Massenja auf einem Teppich zu sitzen, was sonst ausser dem König nur den höchsten Würdenträgern zusteht. Gleichwohl haben die Bagirmi-Könige oft genug Grund zur Unzufriedenheit mit ihrem Vasallen zu finden gewusst und das Ländchen wiederholt ausgeplündert. Abû Sekkîn z. B. that dies unter dem Vorwande, dass der Mbang Ndamm versäumt hätte, nach dem Tode 'Abd el-Qâdir's nach Massenja zu freiwilliger Huldigung des Nachfolgers zu kommen.

Die Ndamm sind durch denselben Dialect mit ihren südlichen Nachbarn, den Tummok, verbunden. Beide werden von den Somraï

unter dem Namen Didschê zusammengefasst. Das abgerundete Gebiet der Tummok ist mit Ausnahme der Nordseite, auf der Ndamm liegt, von Sâra-Districten umgeben und wird, wie Somraï, von einem absoluten Herrscher regiert. Doch umschliesst dasselbe den Bezirk einer Unterabtheilung, der Pâlem, der, wie wir gesehen haben, unter einem besonderen Häuptling steht. Die Tummok werden seit dem Beginne dieses Jahrhunderts als unterworfen angesehen, mit Ausnahme der Pâlem oder wenigstens ihrer Ortschaft Kolî, von deren Vernichtung durch Abû Sekkîn ich Zeuge war.

Die aufgeführten Heidenstämme sind seit dem Bestehen des Staates Bagirmi die Hauptquellen der im Verhältniss zu seiner geringen Ausdehnung grossen Machtentfaltung desselben gewesen. An jährlichen, einigermassen genau festgesetzten Abgaben liefern die nördlichen Sokŏro-Herrschaften Pferde, Baumwollenstreifen — Ferda — und Gewänder, denn Sclaven besitzt dieser Stamm nicht viel und seine eigenen Landeskinder giebt derselbe nicht her. Busso und Sarŭa scheinen ebenfalls einen regelmässigen Tribut zu entrichten, der in Sclaven und Baumwollenstreifen besteht, doch die übrigen: Miltu, Ndamm, Tummok, Njillem, Bûa Korbol, Sâra Kumra liefern die herkömmliche Zahl von Sclaven — man gab mir stets 100 an — nur dann, wenn eine Truppenmacht zur Einziehung des Tributes erscheint. Die Sâra von Gôsdĕga, die Bûa von Gamkul und andere sind in ähnlicher Lage, haben aber eine geringere Anzahl von Sclaven zu stellen. Somraï soll gewohnheitsgemäss, wenn es durch eine bewaffnete Macht an seine Pflicht erinnert wird, dieser eines der ihm unterworfenen Dörfer zur Plünderung überweisen. Ergiebiger, als diese grösseren heidnischen Districte mit mehr oder weniger bestimmten Abgaben, sind für die Bagirmi-Könige die in einzelne Ortsgemeinden zersplitterten Stämme, deren Uneinigkeit entweder gemeinschaftlichen Widerstand oder gemeinschaftlichen Tribut unmöglich macht. Ein einziges erobertes Dorf der Sâra, Gâberi, Kuang oder Musgo liefert oft mehr Sclaven, als der ganze Tribut eines der genannten grösseren Ländchen beträgt, und erfordert oft weniger Mühe, da die benachbarten Stammesgenossen nicht selten hilfreiche Hand gegen ihre eigenen Brüder leihen, um das Unheil von sich selbst abzuwenden.

Ein Vergleich der aufgeführten Stämme, von denen mir die Sokŏro allerdings nur in einigen wenigen Individuen bekannt geworden

sind, scheint keine grosse Verschiedenheit derselben zu ergeben. Alle scheinen von einer ziemlich gleichmässig dunklen Hautfarbe zu sein, wenn auch Einzelne mit röthlicher Nuance oft genug vorkommen. Aus dem durch eine schöne Mittelgrösse und einen kräftigen Bau charakterisirten Durchschnitt heben sich die Sâra noch besonders durch hohen Wuchs und die Bûa durch Mächtigkeit der Formen hervor. Die Muskulatur ist bei Allen eine ausgezeichnete, doch die Fettentwicklung nicht in dem Maasse verbreitet, als man bei dem während eines grossen Theil des Jahres hoch saturirten Klima erwarten sollte.

Als Tättowirung scheinen bei vielen Stämmen drei Einschnitte, welche von der Schläfe in einer Länge von etwa fünf Centimeter auf die Wange herablaufen, die Regel zu sein. Dass ich viele Individuen gesehen habe, welche kurze Schnittnarben (mit unbedeutenden Zwischenräumen) auf dem ganzen unteren Theile der Stirn, von einer Schläfe bis zur anderen, trugen, ist anderen Orts erwähnt worden. Die Bai kennzeichnen sich durch eine breite Schnittnarbe, die auf der Mitte der Stirn von der Haargrenze bis auf die Nasenwurzel verläuft und ihnen ein wildes Aussehen verleiht. Die Gâberi und Somraï entfernen einen Schneidezahn oben und unten und die Sâra deren zwei.

Kleidung, Waffen, Zierrathen, Haartrachten und Wohnungen der in Rede stehenden Stämme sind bereits beschrieben worden. Ihre hauptsächliche Nahrung besteht, wie die ihrer nördlichen Nachbarn, in Getreide-Pudding mit einer Abkochung von gedörrten Fischen oder Vegetabilien. Fleisch, von dem das der Ziegen, Hunde, Pferde, Hühner, Wildschweine, Krokodile und anderen Wildes in Betracht kommt, wird als Ausnahme oder Zukost genossen. Die Sokŏro und Bûa verachten den Genuss von Hunde- und Pferdefleisch, die Somraï verschmähen wenigstens das der Pferde. Mit ihren fetten Ziegen scheinen sie sehr sparsam umzugehen, und die Hühner sollen nur zu Opfermahlzeiten verwendet werden. Sie sind, wie erwähnt, leidenschaftliche Liebhaber der Merissa und berauschen sich gründlich in ihr. Ausser diesem Genussmittel sind sie noch besonders dem Tabak ergeben, der von den Meisten gekaut wird. Weniger verbreitet ist das Rauchen, doch wo es im Gebrauch ist, huldigen auch die Frauen der Tabakspfeife.

Die Leute in Bezug auf Charakter und Gemüthsart einigermassen richtig zu beurtheilen, genügt meine unter ungünstigen

Verhältnissen gewonnene Kenntniss derselben nicht. Die Meisten erschienen mir wenig gutmüthig, habgierig und rachsüchtig zu sein; doch eine Beobachtung unter anderen Umständen würde sie wahrscheinlich in anderem Lichte erscheinen lassen. Abgesehen von den natürlichen Fehlern primitiver Völker sind ihre übrigen schlechten Eigenschaften zum grossen Theile gewiss auf Rechnung der Behandlung zu setzen, die sie seit Jahrhunderten von Seiten der Bagirmi zu erleiden hatten. Kann man Wohlwollen und Worttreue bei Leuten erwarten, die Jahr aus Jahr ein mit keinem anderen Rechte als dem des Stärkern vergewaltigt werden, die wieder und immer wieder getäuscht und verrathen worden sind? Ohne Zweifel sind Viele von ihnen sehr tapfer. Voran in dieser Beziehung sollen die Sokōro und Bûa stehen, dann die Gâberi und Somraï und darauf die Sâra, Ndamm und Tummok folgen, während die Miltu, Sarŭa, Kuang und Busso keine besondere Reputation in dieser Beziehung haben. Bei den Gelegenheiten feindlichen Zusammenstosses, denen ich beizuwohnen Gelegenheit hatte, fiel der Vergleich zwischen den Heiden und den Bagirmi zum Vortheil der Ersteren aus, wobei freilich zu berücksichtigen ist, dass dieselben ihre theuersten Güter vertheidigten, während die Letzteren einfach Räuber waren.

Dass sie gegen den gemeinsamen Feind nicht zusammenhalten, sondern sogar mit grösster Gleichgültigkeit und selbst Freude von demselben einen verwandten Stamm überfallen oder ein Nachbardorf vernichten sehen und wohl selbst dabei helfen, gereicht ihnen gewiss zur Schande. Doch dieser Mangel an Nationalgefühl ist vielleicht ebenso, wie die barbarische Thatsache, dass die Leute gleichmüthig Angehörige des Nachbarstammes verkaufen, erst eine Folge jahrhundertelangen Unrechtleidens. Dass Jemand in Zeiten der Noth seine Frau und Kinder verkaufe, wie mir von den Somraï berichtet wurde, bezweifle ich; doch scheint es sicher zu sein, dass die Häuptlinge der centralisirten Herrschaften die Macht haben, ihren Unterthanen derartig mitzuspielen, und dass sie zuweilen Gründe finden, es wirklich zu thun.

Die mächtigeren Häuptlinge von Somraï, Ndamm, Njillem etc. sollen eine absolute Herrschaft über Leben und Besitz ihrer Unterthanen haben. Ihre Herrscherpflichten scheinen jedoch hauptsächlich kriegerische zu sein, und die Pflege der Gerechtigkeit wird selten von ihnen beansprucht. Bei Mord, Diebstahl, Ehebruch, von denen

übrigens die letzteren sehr selten sein sollen, wird der Urtheilsspruch des Herrschers kaum abgewartet; der Geschädigte schafft sich selbst Recht. Wenn man bei schwierigen Differenzen oder wichtigen Verträgen zwischen Individuen oder Stämmen des Eidschwures bedarf, so dient das Laub der Habîla arab. — Katagger kan. — und in Gegenden, in denen dieser Baum fehlt, wie z. B. in Somraï, das der Harâza *(Acacia albida)* als Symbol. Ein auf dasselbe geleisteter Schwur wird ebenso heilig gehalten, als der der Mohammedaner auf den Qorân.

Vielweiberei herrscht bei allen hier in Betracht kommenden Stämmen und ist einfach eine Vermögensfrage. Man entrichtet dem Vater der erwählten Frau nach vorhergegangener Uebereinkunft ein Pferd, einige Sclaven, eine gewisse Anzahl fetter Hunde; im Falle der Unfruchtbarkeit kehrt die Frau gegen Wiedergabe des Kaufpreises in das elterliche Haus zurück, oder sie wird einem anderen Manne gegen einen bestimmten Preis überlassen oder nimmt die Stellung einer Sclavin ein. Bei einigen Stämmen aber scheint die Frau, wenn sie ihrem Gatten fünf Kinder geboren hat, auf ihren Wunsch in das elterliche Haus zurückkehren zu dürfen.

Was die religiösen Vorstellungen dieser Stämme betrifft, so besitzen alle den Glauben an ein höchstes Wesen, für dessen Existenz denjenigen, mit welchen ich darüber sprach, am unwiderleglichsten seine Stimme, der Donner, zu sprechen schien, weshalb sie auch den Sitz desselben unbedenklich in die Wolken verlegten. In der That ist die Bezeichnung dieses höchsten Wesens in den meisten der Dialecte identisch mit derjenigen für das Gewitter. Diesem Gotte opfern sie an einem heiligen Pfahle Kriegs- und Jagdtrophäen, Merissa, Hühner und Ziegen. Dieser Pfahl, der ungefähr vier Fuss lang, aus dem Holze der heiligen Habîla oder des Kurro kan. geschnitten, und dessen Rinde in regelmässigen Abständen ringförmig entfernt wird, erhält seinen Platz neben der Wohnung in einer besonderen kleinen Hütte, zu der Frauen und Kinder keinen Zutritt haben, es sei denn auf besonderen Befehl des Hausherren. Wenn man göttlichen Beistandes bedarf, oder wenn man die Gottheit versöhnen oder ihr danken will, schlachtet man Hühner an dem Pfahl, bestreicht diesen mit dem Blute derselben und opfert an ihm Speise ('Aïsch) und Trank (Merissa), Freunde und Nachbarn zu solcher Sădăqa einladend. Hat man einen Feind erschlagen, so wird das Schamfell

desselben an dem Pfahle aufgehängt und bringt man Jagdbeute heim, so wird die Nackenhaut des erlegten Thieres an demselben befestigt.

Weise Männer (Priester, Zauberer) wissen Rath bei Kriegsnoth, Krankheit und Regenmangel und verstehen Willen und Sprache der Gottheit zu interpretiren. Dieselben tödten z. B., bevor man kriegerische Unternehmungen ausführt, Hühner durch Abschlagen des Kopfes und schleudern die Körper derselben weit von sich. Wenn diese auf den Rücken oder Bauch fallen, so spricht dies für einen günstigen Verlauf, während die Seitenlage eine ungünstige Vorhersage bedingt. — Bei Todesfällen vornehmer Leute — und wenn dieselben nicht aus Altersschwäche gestorben sind, wird stets der zauberische Einfluss Böswilliger angenommen — wissen die weisen Männer die Schuldigen zu entdecken. In Somraï nehmen zwei derselben den Leichnam auf ihre Köpfe, der Eine das Kopf-, der Andere das Fussende, fordern mit den Angehörigen des Verstorbenen diesen laut auf, sie zum Mörder zu führen, schwanken, scheinbar vom Impulse des Todten getrieben, hierher und dorthin, bis sie eine bestimmte Richtung annehmen und endlich vor der Hütte des vermeintlichen Urhebers Halt machen. Dieser verfällt dem Tode, und seine Habe wird theils vom Häuptling, theils von der Familie des Verstorbenen eingezogen. Die Sàra entdecken den schuldigen Zauberer unter den versammelten Männern einer Ortschaft durch ein Bündel eines bestimmten Grases oder Laubes, das auf den Kopf des inspirirten weisen Mannes gelegt, diesen alsbald hin und her zu treiben und nach mannigfachem Schwanken taumelnd zum Schuldigen, vor dem es zu Boden fällt, zu führen scheint. — Directe teuflische Einflüsse nimmt man bei Epileptischen an, die aus diesem Grunde auch erschlagen werden sollen.

Auf Befragen scheinen zwar Alle überzeugt zu sein, dass mit dem irdischen Tode das Leben des Menschen gänzlich abschliesse, doch die Art, in der sie ihre Todten, besonders die Häuptlinge, bestatten, spricht für die unbewusste Annahme einer Fortexistenz. Die Meisten scheinen ihre Todten in rundlichen Gruben von ansehnlicher Tiefe zu bestatten, in deren östlicher Wand eine Nische angebracht wird, geräumig genug, um den Leichnam mit Zubehör aufzunehmen. War der Verstorbene ein Häuptling, so macht man ihm ein sauberes Lager von Matten, breitet über diese seine Toben, von denen er bei

Lebzeiten keinen Gebrauch machte, legt den Leichnam mit vorn zusammengebundenen Händen darauf, schlägt die Gewänder über ihm zusammen und umwickelt das Ganze sorgfältig mit Baumwollenstreifen von der in Bagirmi üblichen Form. Zu Häupten und Füssen des Todten legt man eine geschlachtete Ziege, setzt neben ihn Gefässe mit Honig und der geliebten Merissa und stülpt auf seinen Mund eine kleine Kürbisschale voll Perlen und Kauri-Muscheln, die gewissermassen als Zehrpfennig zu dienen bestimmt sind. Bei den Somraï und Njillem herrschte die Sitte, mit dem todten Häuptling einen Sclaven im Alter eines Sedâsî (12—15 Jahre alt) und eine kaum mannbare jungfräuliche Sclavin lebendig zu beerdigen, damit dieselben, wie man mir angab, ihrem verstorbenen Herren die Fliegen verscheuchten und Speise und Trank reichten. In Folge der Berührung mit den mohammedanischen Bagirmi ist diese barbarische Gewohnheit in Somraï abgekommen; ob dieselbe bei den Njillem, wie man mir versicherte, noch fortdauert, muss ich dahin gestellt sein lassen. Die am Schâri wohnenden Häuptlinge der Bûa und Njillem sollen, wenn sie ihren Tod herannahen fühlen, ihre bewegliche Habe in den Strom werfen lassen.

Im Ganzen betrachtet, scheinen mir die besprochenen Stämme physisch ausgezeichnet veranlagt und intellectuell keineswegs vernachlässigt zu sein. Der Unterschied zwischen der Culturstufe, die sie einnehmen, und derjenigen der Bagirmi ist nicht so gross, dass sie nicht leicht zur letzteren emporgehoben werden könnten, wenn nicht der unheilvolle Gegensatz zwischen ihnen und den nachbarlichen, zum Theil selbst verwandten Vertretern des Islâm geschaffen worden wäre. Diese haben leider nie das Streben gehabt und werden es nie haben, sie an den Segnungen eines grösseren Staatswesens und einer höher stehenden Religion Theil nehmen zu lassen, sondern haben sie seit drei Jahrhunderten nur als eine ergiebige Quelle für ihren Bedarf an Sclaven betrachtet. Das Land ist fruchtbar und würde seinen Bewohnern eine mühelose Existenz sichern. Einen weniger anspruchsvollen, übermächtigen Nachbar könnte es auch einstweilen durch eine Abgabe in Elephantenzähne befriedigen; doch diese würden freilich bald abnehmen, und andere Schätze hat es für die dortige Welt nicht zu bieten, ausser Sclaven. Wenn der Absatz dieser in den Küstenländern gänzlich abgeschnitten und auf die innerafrikanischen Länder beschränkt sein wird, so wird auch die Lage

Bagirmi's eine schwierige sein, da es ohne Industrie und ohne directen Verkehr mit dem Mittelmeer ist. Schon jetzt sind seine gewohnten Hülfsquellen nach und nach versiegt, die Gebiete seiner Menschenjagden allmählich eingeschränkt worden, seit es in Abhängigkeit von Wadâï gerathen ist. Es wird zunächst wahrscheinlich mehr und mehr zu einer Provinz dieses Landes herabsinken, dem seine günstige Lage und einige verständnissvolle Fürsten, welche sich die Entwicklung auch anderer Hülfsquellen als des Sclavenhandels angelegen sein liessen, für die nächste Zukunft einen hervorragenden Platz in Ost-Sûdân anzuweisen scheinen. Für Bagirmi und seine südlichen Nachbarländer würden sich gegenwärtig günstigere Lebensbedingungen nur dadurch anbahnen lassen, dass man ihnen durch Benutzung des grossen östlichen Niger-Zuflusses, des Benuë, als Verkehrsweg in's Herz Afrika's die segensreichen Anregungen zu lohnender Arbeit einigermassen nahe bringt.

Werfen wir zum Schluss dieses Kapitels noch einen übersichtlichen Blick auf die Idiome der besprochenen Stämme, so erweist sich die Bagirmi-Sprache — Tar Bagrimma — in ihrem formalen Charakter als den westlichen Nachbarstaaten nahestehend, indem sie ihr Verbum durch Präfixe conjugirt, das personale Object suffigirend, das Object hinter das Verbum und den Genitiv hinter sein Regens (ohne dazwischen geschobene Partikel) stellt und sich der Präpositionen bedient. Kurz, sie theilt, gegenüber der Tubu-Kanûri-Gruppe die Stellung der Hausa-, Logon- und Wandăla- (Mandăra-) Sprache. Sie zeigt auch eine diesen analoge Tempus-Bildung — das Präteritum suffigirt im Logon ja und im Bagrimma ga und das Präsens im Hausa und Bagrimma ke —, und der Nominal-Plural sowohl im Logon (je) als im Hausa (ki) entspricht dem des Bagrimma (gê). Gleichwohl ist die Frage, ob diese Beziehungen auf ursprünglicher Verwandtschaft oder auf späterer Beeinflussung beruhen, nicht leicht zu entscheiden, da das Bagrimma den genannten Sprachen in stofflicher Beziehung verhältnissmässig fern steht. Allerdings theilt es mit ihnen eine kleine Reihe fundamentaler Ausdrücke (wie Sonne, Wasser, essen, kommen und einige andere), doch diese können, da sie in ähnlicher Gestalt auch in anderen Sûdân-Sprachen wiederkehren, sehr wohl der breiteren Basis eines umfassenden Sprachenkreises entspringen, oder gehörten vielleicht Stämmen an, welche bei der mit einer Einwanderung fremder Elemente einhergehenden Bildung des

Bagirmi-Stammes absorbirt wurden. Die Nachbarschaft der Logon- und Mandăra-Sprache hat ausserdem einen lebhaften gegenseitigen Austausch von Wortstämmen herbeigeführt, und auch der Budduma-Dialect verdankt dem Bagrimma eine Anzahl von Ausdrücken. Stofflich scheint endlich die Wadâï- oder Maba-Sprache dem Bagrimma einigermassen nahe zu stehen.

Von den Dialecten der nächstwohnenden Stämme sind dem Bagrimma am engsten verbunden diejenigen der Kûka (Lîsi-Sprache), der Bewohner des nördlichen Sokŏro-Gebietes (Kênga u. s. w.) und der Sâra, deren Abweichungen vorwiegend lautlicher Natur sind. Anders verhalten sich die Idiome der eigentlichen Sokŏro und der Somraï, die dem Bagrimma, dem sie natürlich, besonders das erstere, viele Ausdrücke entlehnt haben, von Hause aus ferner stehen, als dieses etwa der Logon-Sprache. Unter sich zeigen dieselben durch analoge Formelemente und eine ziemlich grosse Anzahl übereinstimmender Wörter eine gewisse Verwandtschaft und haben zusammen zuweilen Anschluss an die westlicheren Sprachen da, wo das Bagrimma denselben nicht hat. Das Sokŏro hat ausserdem Fühlung mit der Maba-Sprache, und das Somraï, das dem Dialecte der Gâberi sehr nahe steht, einigen Anschluss an die westlicheren Sprachen, vorzugsweise an das Budduma. Noch ferner als die Dialecte der Sokŏro und Somraï stehen dem Bagrimma die einigermassen verwandten Idiome der Bûa und Njillem, wenn auch die nahe räumliche Berührung ebenfalls eine verhältnissmässig beträchtliche stoffliche Uebereinstimmung herbeigeführt hat. Die Sprache der Bûa zeigt überdiess bemerkenswerthe Beziehungen zur Sprache der Fellâta (Fulfilde), soweit das vorliegende, freilich ungenügende Material erkennen lässt. Aus dem Dialecte der Kuang, welcher einerseits mit dem der Busso übereinstimmen und andererseits dem der Musgo nahe stehen soll, ist es mir ebensowenig gelungen nennenswerthe Sprachproben zu sammeln, als aus dem der Sarŭa, der Miltu und den eng verbundenen der Ndamm und Tummok.

Meine sprachliche Ausbeute aus den Dialecten der besprochenen Heidenstämmen ist überhaupt nicht reichhaltig genug, um ausser der in die Augen fallenden Zusammengehörigkeit der Lîsi- und Sâra-Sprache mit dem Bagrimma sichere Schlüsse über die Ethnographie jener Gegenden ziehen zu können. Eine weitere Vergleichung des vorhandenen Materials mit der Maba-Sprache und den im Süden

von Wadâï gesprochenen Idiomen wird vielleicht noch manche Aufklärung bringen. Die Resultate derselben werden im linguistischen Anhange des Buches berücksichtigt werden. Die von Barth entdeckte Sprachverwandtschaft zwischen den Bagirmi und den Dôr (Bongo) im Gebiete des weissen Nil und die sich aus meinem Material ergebende lebhafte Fühlung des südlich von Wadâï und südöstlich vom Bagirmi-Gebiet gesprochenen Idioms der Banda mit der Musgo-Sprache und durch diese einerseits mit den Dialecten der Logon-Leute, Măkări und Budduma, andererseits mit denjenigen der Kuang und Busso lassen einen einheitlichen Sprachenkreis längs des ganzen Schâri vermuthen, in den sich einst andere, wenn auch vielleicht verwandte Elemente eingedrängt haben. Man darf dabei nicht vergessen, dass die Tradition den Ursprung der Einwanderer, welche den Staat Bagirmi begründet haben, aus den Nil-Ländern herleitet, wie im Folgenden berichtet werden soll.

Achtes Kapitel.

ZUR GESCHICHTE BAGIRMI'S.

Geschriebene Chronik und mündliche Ueberlieferung. — Regentenreihe. — Das Land vor der Bildung des Staates Bagirmi. — Einwanderung fremder Elemente aus Osten. — Ursprung derselben. — Ihre Colonien in Kênga, Hirla und Kirsŭa. — Ihre Niederlassung unter den Fellâta. — Entstehung der Ortschaft und des Namens Massenja. — Birni Bessê, der erste Herrscher, und seine Nachfolger Lubatko und Mâlo. — Allmähliche Zunahme des Gebietes von Massenja. — Die glänzende Regierung 'Abdallâh's. — Ausbreitung des Islâm. — Beträchtliche Vergrösserung des Reichs. — Organisatorische Thätigkeit. — 'Abdallâh's Söhne 'Omar und Dalai. — Der kriegerische Burkomanda Ngon 'Aïsa Bêlê. — Der fromme 'Abd er-Rahmân Wolî und sein Sohn Dalobirni. — 'Abd el-Qâdir Wolî und seine Söhne Bar und Kindăna. — Kampf der Letzteren um die Herrschaft. — Der grausame Wanja. — Der beliebte Burkomanda Tad'Lêle. — Die glanzvolle Regierung und das traurige Ende Loël's. — Der kraftvolle, aber bösartige König Hâdschî. — Der Fatscha Arauêli. — Der Eunuchen-Handel und die Blendung der Prinzen. — Der gottlose 'Abd er-Rahmân Gauranga. — Verheirathung desselben mit der eigenen Schwester. — Sein Tod bei der Eroberung Massenja's durch König Sabûn von Wadâï. — Kurze Regierung Mbang Bîra's. — Burkomanda und Arauêli. — Langjähriger Krieg zwischen Beiden. — Endlicher Sieg und letzte Regierungszeit Burkomanda's. — Der wackere 'Abd el-Qâdir. — Trauriges Ende desselben durch den Pilger Scherîf ed-Dîn. — Verlauf der merkwürdigen Pilgerfahrt. — Mbang Mohammedu. — Entstehung seines Beinamens Abû Sekkîn. — Seine Regierung und sein Sturz durch König 'Alî von Wadâï.

Es scheint, dass am Hofe von Massenja, wenn nicht eine ausführliche Chronik aller das Land betreffenden Ereignisse, so doch wenigstens ein genaues Verzeichniss der Herrscher mit Angabe der hauptsächlichsten Vorkommnisse während ihrer Regierungen aufbewahrt und fortgeführt wurde. Dasselbe soll nach der Eroberung

der Hauptstadt im Beginne des Jahres 1871 zu Grunde gegangen oder vom Sieger mit nach Wadâï genommen worden sein. Ich kann also aus eigener Einsicht nicht sagen, zu welcher Zeit dies geschichtliche Document angelegt wurde, und welchen Anspruch auf Ausführlichkeit und Genauigkeit es hatte. Zwar kam mir das vergilbte Blatt eines Auszuges aus einer anderen Chronik zu Gesicht, doch das mangelhafte Arabisch, in dem sein Inhalt geschrieben war, seine Kürze und Unvollständigkeit und endlich sein Widerspruch mit einigen wohlbekannten Thatsachen aus der neueren Zeit liessen seinen Werth sehr gering erscheinen.

Glücklicherweise giebt es aber unter den vornehmen und freien Bagirmi Viele, welche die Geschichte ihres Landes, seit dasselbe ein mohammedanischer Staat geworden ist, genau kennen. Dies ist um so natürlicher, als es sich eigentlich nur um ihre eigene Familiengeschichte handelt. Die Leute edlen Ursprungs sind fast sämmtlich durch Bande einer, wenn auch fernliegenden Blutsverwandtschaft verknüpft und fühlen sich bei den bemerkenswertheren Ereignissen ihrer Geschichte noch jetzt in ihren Vorfahren gewissermassen persönlich betheiligt. Manche unter ihnen kennen einen vor mehreren Jahrhunderten ausgeführten Kriegszug ihrer Vorfahren bis in die kleinsten Details, wissen die damaligen Würdenträger, ja sogar die Pferde derselben oder des Königs mit Namen anzugeben und können beispielsweise in eine lebhafte Discussion gerathen über die Reihenfolge der Etappen-Orte, welche in so fern liegender Zeit auf einem bestimmten Feldzuge berührt worden sind. Da die Bagirmi-Geschichte kaum mehr ist, als eine fortlaufende Reihe von Raub- oder Kriegszügen, welche das Land nach allen Richtungen durchschnitten, so dienten mir die detaillirten Berichte der Kundigen gleichzeitig zur Controle meiner Erkundigungen über die Topographie des Landes.

Als ein besonders kenntnissreicher Chronist erwies sich ein Mann, der unter dem Namen Alîfa bekannt war, weil in seiner Familie das Amt eines Alîfa Moito gewissermassen erblich gewesen war. Seinen Bericht controlirte ich so viel als möglich durch Erkundigungen bei Anderen und gelangte so allmählich zu dem folgenden Abriss, der im Einzelnen Irrthümer und Unrichtigkeiten genug enthalten mag, aber im Ganzen und Grossen von der Entwicklung des Staates gewiss ein richtiges Bild giebt.

Wenn man vom Mbang Mohammedu und seinem Vater 'Abd

el-Qâdir, dessen Regierungsantritt fest steht, unter Rücksichtnahme auf die Verschiedenheit der mohammedanischen Zeitrechnung von der unsrigen, rückwärts rechnet, so gelangt man zu der folgenden Regentenreihe:

Birni Bessê	1522—1536
Lubatko	1536—1548
Mâlo	1548—1568
'Abdallâh	1568—1608
'Omar	1608—1625
Dalai	1625—1635
Burkomanda (Ngon 'Âïsa Bêlê)	1635—1665
'Abd er-Rahmân Woli	1665—1674
Dalo Birni	1674—1680
'Abd el-Qâdir Wolî	1680—1707
Bar	1707—1722
Wanja (Wandscha)	1722—1736
Burkomanda Tad' Lêle	1736—1741
Loël (Loën)	1741—1751
Hâdschî (Mohammed el-Amîn)	1751—1785
'Abd er-Rahmân Gauranga	1785—1806
Ngârba Bîra	1806—1807
Burkomanda	1807—1846
'Abd el-Qâdir	1846—1858
Mohammedu (Abû Sekkîn)	1858—

Im 15. Jahrhundert war die Landschaft nördlich vom Ba Batschîkam im Besitze von Einwanderern. Fellâta (Fulbê), die frühen Vertreter und fanatischen Verbreiter des Islâm in den sudanischen Ländern, thätige und intelligente Rinderhirten, lebten dort, halb sesshaft und halb nomadisirend, in einzelnen Abtheilungen unter verschiedenen Häuptlingen und in Abhängigkeit von den Bulâla des Fitri-Gebietes, denen sie einen regelmässigen Tribut entrichteten. Neben ihnen weideten schon damals die arabischen Stämme der 'Assâla, Debâba, Asĕla, Dekâkire und Chozzâm ihre Heerden, ohne jedoch, ihrer reinen Nomaden-Natur entsprechend, zu ebenso regelmässiger Tributpflichtigkeit von den Bulâla angehalten werden zu können. Ausser diesen Fremden gab es am Ba Batschîkam oder in der Nähe desselben kleine, von einander unabhängige Gebiete autochthoner Elemente, von denen die bemerkenswerthesten Mâdsche, Mobrŏko,

Mabberâtê, Mâtiâ, Monŏgo, Marinje, Damkir u. a. gewesen zu sein scheinen. Mit diesen standen die Fellâta mehr oder weniger im Verkehr, wie denn bezüglich Mabberâtê's besonders erwähnt wird, dass es von früheren Sclaven der Fellâta bewohnt gewesen sei und einen Anstrich islamitischer Civilisation gehabt habe; doch weit erstreckten sich diese Verbindungen nicht. Man hörte wohl von einzelnen Herrschaften am Schâri, wie Busso, Maffaling, Bôai, Balenjère, Mondo und anderen, doch der Verkehr von Norden her erstreckte sich nicht bis dorthin.

Der Anstoss zur Vereinigung dieser Elemente, zur Bildung eines Staates in dieser Gegend ging, wie in den meisten Sûdân-Ländern, von Fremden aus. Die Herkunft derselben ist dunkel; jedenfalls kamen sie aus Osten. Wie fast alle mohammedanischen Neger den Ursprung ihrer Herrscher auf Arabien zurückzuführen bestrebt sind, um den regen und frühzeitigen Zusammenhang ihrer Länder mit dem Islâm zu beweisen, so behaupten auch viele Bagirmi, dass die Gründer ihres kleinen Reiches aus dem Lande Jemen stammten und lassen nur zweifelhaft, ob die Wiege derselben in der heiligen Stadt Medîna oder in Dschidda gestanden habe. Die kenntnissreicheren Leute gestehen jedoch, dass dies eine ungerechtfertigte Behauptung sei, und geben an, dass die Gründer der Dynastie aus Sennâr stammten, wobei sogar bestimmte Gegenden im Süden Wadâï's genannt werden, welche sie auf ihrer Wanderung nach Westen berührt haben sollen. Manches aber spricht dafür, wie wir sogleich sehen werden, dass der Ursprung derselben in der nächsten Nachbarschaft Bagirmi's zu suchen sei. Sei dem, wie ihm wolle, es scheint unzweifelhaft, dass zu Ende des 15. oder im Anfange des 16. Jahrhunderts Fremde mit zahlreichem Anhange aus Osten in die Gegend des heutigen Bagirmi kamen und daselbst eine Herrschaft gründeten. Das westliche Nachbarland Bornû war seit lange ein mächtiges mohammedanisches Reich, doch das östliche, Wadâï, war noch im Heidenthum befangen, wenn es sich auch aus dem ursprünglichen Chaos seiner zahlreichen, unabhängigen Stämme und Gebiete durch eine Art Macht-Vereinigung in den Händen der Tundscher-Könige herausgearbeitet hatte und so die Umwälzung vorbereitete, welche ihm bald darauf den Islâm und die jetzige Herrscherfamilie brachte.

Die Chronik giebt die Führer der Einwanderer zu zwölf an und bezeichnet dieselben als Brüder. Die wohlbekannten Namen

derselben waren: Dokko (mit dem Beinamen Kênga), Birni Bessê, Lubatko, Dokkôai (später mit dem Beinamen Irro), Dalobirni, Dschungo Dschuggeldu, Njugo Midwaia, Guggun Darko, Guggun Bîra, Njugo Kubudga, Magîra, Ngol Gauge. Mögen dieselben Blutsverwandte gewesen sein oder nur einem Stamme angehört haben: sie kamen gleichzeitig in die Gegend und scheinen als gleichberechtigt angesehen worden zu sein. Als Führer derselben wird Dokko bezeichnet, welcher, bevor Bagirmi erreicht wurde, eine Colonie im Sokŏro-Districte Kênga gründete und daselbst die Herrschaft ausübte. Möglicherweise hat aber die Bagirmi-Dynastie überhaupt keinen ferneren Ursprung als Kênga. Dafür sprechen die aufgeführten Namen, welche auf eine dem Bagrimma nahestehende Sprache der Einwanderer hinweisen, und der Umstand, dass Kênga, obgleich bis heute heidnisch geblieben, von den Bagirmi als ebenbürtig, ja mit einer gewissen Verehrung betrachtet und behandelt wird. Eine Art Stammesheiligthum der Bagirmi wurde ursprünglich dort aufbewahrt und erst später nach Massenja gebracht, von wo aus es erst nach der letzten Eroberung der Stadt durch König 'Alî von Wadâï entführt worden sein soll. Dasselbe besteht in einer alten Familien-Lanze, — Njinga Mbanga (d. h. Königs-Lanze) —, welche als Kriegs- oder Sieges-Symbol beim Auszuge zu kriegerischen Expeditionen und bei der Heimkehr von denselben vor dem Herrscher her getragen wurde und noch heutigen Tages eines so hohen Ansehens geniesst, dass man z. B. oft bei ihr schwören hört. Obgleich Gegensätze zwischen den mohammedanischen Bagirmi und den heidnischen Kênga-Leuten bald unvermeidlich wurden, scheuten die Könige der Ersteren trotz ihrer Macht doch meistens vor feindseligen Massnahmen gegen die Letzteren zurück, und noch heutigen Tages sind diese, wenn sie am Hofe von Massenja erscheinen, von den lästigen Förmlichkeiten entbunden, vor dem Könige die Waffen abzulegen, den Oberkörper zu entblössen und auf die Erde niederzuhocken.

Von Kênga aus sollen die übrigen elf Häuptlinge ihren Weg nach Westen über Bolongo, Bâjo, Hirla, Bürlüm und Kirsũa fortgesetzt und an verschiedenen Orten Colonien gegründet haben. In der Gegend von Hirla wurde ein Sclave angesiedelt, dessen Name Chêrallâh, der schon islamitischen Einfluss oder Herkunft aus mohammedanischen Ländern vermuthen lässt, auf die dort entstehende Ortschaft übertragen wurde (Hirla ist nichts Anderes als

Chêrallâh), und in Kirsŭa setzte sich Magîra fest. Das Verhältniss der Leute von Kênga zu denen von Massenja, Hirla und Kirsŭa spiegelt sich in folgenden Aussprüchen, welche dem Kênga-Dialect der Lîsi- oder Kûka-Sprache angehören sollen:

„nadj dê Missingĕnen nadj dê jâdschĭge patj,
nadj dê Hêrallagĕnen nadj bêre jâdschĭge patj,
nadj dê Kirsŭagĕnen nadj mudsch jâdschĭge patj".

Dies heisst nach der mir gegebenen Uebersetzung: „Die Leute von Massenja sind unsere eigenen Leute, die Leute von Hirla sind unsere Sclaven, die Leute von Kirsŭa sind unsere Brüder."

Als die Einwanderer die Niederlassungen der Fellâta in der Gegend des späteren Massenja erreicht hatten, traten sie in freundschaftliche Beziehungen zu denselben, lagen der Jagd ob, während jene der nationalen Rinderzucht huldigten, und tauschten mit ihnen die beiderseitigen Producte aus. Sie sollen Alle von herkulischem Körperbau gewesen sein, erlegten Elephanten, Büffel, Rhinocerosse und Antilopen, verfertigten Waffen aller Art und dominirten bald als das waffenkundigere, energischere Element über ihre friedlichen Nachbarn. Als nach einem halben Menschenalter die Bulâla auch von ihnen Tribut erheben wollten, griffen sie zu den Waffen und schlugen dieselben nicht allein wiederholt zurück, sondern machten auch der Tributpflichtigkeit der Fellâta ein Ende. Sie verpflichteten sich, diese auch in Zukunft zu schützen und nahmen dafür den bis dahin an die Bulâla gezahlten Tribut in Anspruch. Um sich wirksam gegen die bisherigen Oberherren der Gegend vertheidigen zu können, befestigten sie einen Platz, der sich durch einen hohen Tamarindenbaum auszeichnete, und legten so den Grund zu Massenja. Der erste Theil des Namens dieser Stadt rührt von dem Worte Mâsa oder Mâs (d. h. Tamarinde) her; über den Ursprung des zweiten Theils giebt es zwei Versionen. Nach der einen gab eine daselbst wohnende Putlo- (Fellâta-) Frau Namens Njanja (oder Enja, wie Barth hörte, was dem späteren Namen der Stadt noch näher kommen würde) die Veranlassung zu demselben; nach der anderen hatten die Einwanderer ihr Hauptquartier in der Nähe des Tamarindenbaumes und trockneten auf diesem das Fleisch — Dscha — ihrer Jagdbeute, so dass Massenja aus Mâs en-Dscha (d. h. die Tamarinde des Fleisches) entstanden sein würde.

Der Häuptling war damals Birni Bessê (1522—1536), der somit

der erste König von Bagirmi wurde. Er begnügte sich nicht damit, über die Fellâta zu herrschen, sondern liess sich alsbald angelegen sein, sein Gebiet zu vergrössern. Zuerst bemächtigte er sich der kleinen Herrschaft Mâdsche, indem er sich mit der Tochter des Königs (Mbang Mâdscheling) derselben verheirathete und den Schwiegervater, nachdem er ihn nach Massenja gelockt hatte, verrätherischer Weise umbringen liess. Später stritt er mit Erfolg gegen die arabischen Stämme der Asĕla, Debâba und Dekâkire, deren jedem er denselben Tribut wie den Fellâta, d. h. hundert Stück Rindvieh und zwölf Pferde, auferlegte, während Mâdsche seine Abgabe in Sclaven entrichtete. Allmählich brachte er noch mehrere der unabhängigen Districte am Ba Batschĭkam zur Anerkennung seiner Oberherrschaft und konnte, als er nach fünfzehnjähriger Herrschaft zu Massenja eines natürlichen Todes starb, schon einen ansehnlichen Kern des späteren Reiches hinterlassen.

Der Nachfolger war Lubatko (1536—1548), der seinen Bruder und Vorgänger an Verstand übertroffen haben und auf die Befestigung der jungen Herrschaft eifrig bedacht gewesen sein soll. Er fasste Massenja durch einen Dornverhau ein und stritt erfolgreich mit den Bulâla, welche wiederholt versuchten, die frühere Oberherrlichkeit wiederzugewinnen. Uebrigens weiss die Tradition nichts Bemerkenswerthes aus seiner zwölfjährigen Herrschaft zu berichten.

Lubatko hinterliess die Herrschaft seinem Sohne Mâlo (1548—1568), was natürlich den Unwillen seiner noch übrigen Gefährten oder Brüder erweckte. Einer derselben, Dokkôai, verlieh diesem Gefühle offen Ausdruck und zog sich zürnend nach Irr am Ba Batschĭkam zurück — dies verschaffte ihm den Zunamen Dokkôai Irro oder Dokko Irro —, während die Uebrigen sich schweigend in ihr Schicksal ergaben und in Massenja blieben. Auch Mâlo wurde von den Bulâla angegriffen; er schlug dieselben aber nicht allein ebenso siegreich zurück wie seine Vorfahren, sondern erweiterte sogar sein Gebiet gegen den Fitri hin nicht unbeträchtlich, indem er Moito und die Gegend des Birke Debâba erwarb. Für die Fellâta scheint seine Herrschaft drückend gewesen zu sein, denn dieselben versuchten mit Hülfe Monŏgo's — freilich vergeblich — ihre Unabhängigkeit wieder zu gewinnen. Schon Mâlo erhöhte die Festigkeit Massenja's durch eine Ringmauer, wurde aber dadurch nicht vor dem traurigen Schicksale bewahrt, nach zwanzigjähriger Regierung durch

seinen Bruder 'Abdallâh der Herrschaft und des Lebens beraubt zu werden.

'Abdallâh (1568—1608) hatte seit langer Zeit über ehrgeizigen Plänen gebrütet, bei denen nicht wenig religiöser Fanatismus mitgewirkt zu haben scheint. Die fremden Häuptlinge waren zwar bereits früher durch den Einfluss der Fellâta dem Islâm, wenigstens äusserlich, gewonnen worden, doch 'Abdallâh war der Erste, der sich die weitere Ausbreitung des Glaubens angelegen sein liess. Er strebte ein grosses mohammedanisches Reich an und glaubte um so eher nach der Herrschaft streben zu dürfen, als Mâlo gleichfalls unrechtmässiger Weise anstatt des ältesten der überlebenden Brüder Lubatko's König geworden war. Sobald seine Pläne reif waren, floh er mit seiner Mutter Dschidschê in deren Heimath Sarŭa, wo einflussreiche Verwandte derselben ihm Beistand zugesichert hatten. Der angesehenste dieser war sein Onkel Mbarlâja, der mit seinen Gefährten, von denen noch manche namentilch bekannt sind, eine ansehnliche Kriegsmacht zusammenbrachte.

Das Heer wendete sich über Togĭla (in Sarŭa) nach Bâïn, von wo aus 'Abdallâh sich des Anhanges der am Ba Laïri und westlich von demselben gelegenen, grösstentheils von Sokŏro bewohnten Ortschaften Kai, Laïri, Madschker, Manâbo und Kollê zu versichern suchte, und zog am linken Ufer des Ba Batschĭkam bis Nadschrôma wo er, einen langen Tagemarsch von Massenja entfernt, ein Lager bezog. Von hier aus machte Mbarlâja eine Recognoscirung und gewann, obgleich er auf derselben von Mâlo überrascht wurde und nur mit etwa fünfzig Reitern entkam, eine solche Zuversicht, dass er 'Abdallâh bewog, sich mit seiner ganzen Macht unverzüglich gegen die Hauptstadt zu wenden. Hier kam es zu einem Zusammenstoss, in dem Mâlo besiegt und gezwungen wurde, sich hinter die Ringmauer der Stadt zurückzuziehen. Schon Tags darauf gelang es 'Abdallâh, die Thore zu sprengen und sich zum Herrn von Massenja zu machen. Nachdem er seinen Bruder, wie es heisst durch Lanzenstiche, hatte tödten lassen, wurde er öffentlich zum Könige ausgerufen, was bis dahin nicht Sitte gewesen war und nun mit grosser Feierlichkeit in Scene gesetzt wurde. Es wurde bekannt gemacht, dass Jeder mit dem Tode bestraft werden solle, der den Namen des neuen Herrschers nicht den Titel Mbang vorsetzen würde, und 'Abdallâh, um dem Volke zu beweisen, wie verschieden ein König vom Volke und wie rein derselbe äusserlich und innerlich sein müsse, verhüllte seine Hände acht Tage

hindurch und verzichtete für die Zukunft auf den Genuss des gewöhnlichen 'Aïsch.

Alsbald nach dem Antritt der Regierung liess 'Abdallâh seine Oheime, deren Rechte er eigentlich usurpirt hatte, vor sich kommen und versicherte sie seines Respects und seiner verwandschaftlichen Zuneigung. Diese werde er nie verleugnen, wenn er sich auch durch Gewalt in den Besitz der Herrschaft gesetzt habe; er werde stets auf hre Rathschläge hören, und es solle ihnen niemals an den Gütern dieses Lebens fehlen. Er verlieh ihnen manche Privilegien, die sie bis an ihr Lebensende beibehielten, wie z. B. Mördern oder verurtheilten Verbrechern, welche sich in ihren Schutz geflüchtet hatten, eine Freistatt gewähren zu dürfen. Von diesen alten Herren war mittlerweile Njugo Midwaia gestorben; Dokkôai Irro hielt sich noch immer schmollend am Ba Batschīkam auf; die Uebrigen nahmen die Gewaltthat 'Abdallâh's entweder gleichmüthig auf oder feierten den Erfolg desselben mit Gesang, Saitenspiel (auf dem landesüblichsten Instrumente der Art, der Erbâba) und Posaunenschall. Diejenigen, welche beim Erscheinen des königlichen Neffen die schon damals gebräuchlichen, langen Hörner oder Posaunen — Gôso bagr. und Buk arab. — bliesen, ernteten besonderen Beifall, wurden reich beschenkt und erhielten auf alle Zeiten für sich und ihre Nachkommen die Berechtigung, die Posaunenbläser der Könige und Würdenträger zu liefern. Sie wurden auf diese Weise die Stammväter aller officiellen Musikanten Bagirmi's, welche noch heute nicht nöthig haben, vor dem Könige ihren Oberkörper zu entblössen, selbst wenn sie, wie oft genug, eine sehr untergeordnete sociale Stellung einnehmen.

'Abdallâh machte sich bald nach Antritt der Regierung an die Vergrösserung und Sicherung seines Landes, indem er die wichtige Linie des Schâri zu erobern begann. Im ersten Jahre unterwarf er Busso, Maffaling, Bôai, Musgŭgu und im darauf folgenden verleibte er Mondo, Balenjère, Onjko (Onko), Mandschăfa, Bugŏman seiner Herrschaft ein. Auch Macht und Glanz seiner Regierung im Innern zu heben und den Islâm zu verbreiten war er eifrig bestrebt. Er schuf die Würden des Mbarma und Fatscha, später auch die des Alīfa Moito, des Ngârmâne, der aber damals noch nicht Eunuch war, und des Krêma und nahm mit diesen, den königlichen Sclaven, deren Zahl er beträchtlich vermehrt hatte, und den Sclaven der Würdenträger

die Hauptstadt als Wohnort in Anspruch, während die ursprünglichen Einwohner, Fellâta und Andere, nach ausserhalb verwiesen wurden. Er vergrösserte die Königswohnung erheblich und umgab sie mit einer Mauer, deren Grundlinie er durch vier wegen ihrer Frömmigkeit berühmte Fellâta-Mo'allim's (Dêde, Schille, Âdschî Amede und Madschangăla) bestimmen liess. Diese heiligen Männer mussten auch den Bau durch geschriebene Talismane, die an den vier Ecken desselben vergraben wurden, weihen und vor Unheil schützen, wurden fürstlich belohnt und dann als Lehrer und Erzieher des Volkes an verschiedenen Orten des Landes installirt: der Eine in Ngârdŏgo, der Andere in Abû Ghêr der Fellâta (Abgêr Fellâti), der Dritte in Abû Ghêr der Schôa (Abgêr Schôa) und der Vierte in Balau. Der König setzte endlich noch einen Qâdî — Lekâli bagr. — und einen Imâm ein, richtete Mesdsched's (d. h. Betplätze) ein, zog fremde Geistliche in's Land und hielt auf allgemeine Beschneidung, strenges Fasten und regelmässiges Beten. — Nicht minder förderte er die Rechtspflege, und die erste Hinrichtung auf dem Fâscher wurde unter seiner Regierung vollzogen. Seine Vorgänger hatten niemals Todesstrafen verhängt, wie dieselben ja auch den Königstitel Mbang noch nicht beansprucht hatten.

Nachdem 'Abdallâh einige Zeit organisatorischen Bestrebungen obgelegen hatte, unternahm er einen Kriegszug gegen die Sokŏro und machte die westlichen Districte derselben: Badanga, Merê, Andi, Dschenâ, Komê und Danja am Ba Laïri tributpflichtig. Bis Kênga, dessen Häuptling Dokko indessen gestorben war, erstreckte sich die Expedition nicht. Dasselbe wurde achtungsvoll behandelt und beschränkte sich dem Könige gegenüber auf die Sendung eines jährlichen Geschenkes, doch liess 'Abdallâh das Familien-Heiligthum, die oben erwähnte Lanze seiner Ahnen, nach Massenja bringen und erliess ein ausdrückliches Verbot für die Bagirmi, mit ihren heidnischen Verwandten von Kênga Heirathsverbindungen einzugehen. Auch die Bewohner von Hirla wurden, als von Sclaven abstammend, in dies Verbot einbegriffen, und nur mit Kirsüa, dessen Häuptling noch am Leben war, und das den Islâm angenommen hatte, blieben intimere Beziehungen bestehen. Den Fellâta, Debâba, Chozzâm, 'Assâla, Selmîje und dem Gebiete von Mabberâtê wurde eine Abgabe von je hundert Pferden auferlegt, und durch diese Vermehrung seiner Streitkräfte brachte es 'Abdallâh dahin, dass die Bulâla, welche noch

vor kurzer Zeit den Norden Bagirmi's selbst beherrscht hatten, seine Oberherrlichkeit anerkannten, und dass die Leute von Middogo einen kleinen Tribut zahlten.

Schon aus dieser Zeit rühren die Verordnungen her, durch welche die Stellungen der königlichen Familienglieder geregelt werden. 'Abdallâh machte die Frauen seines Haushaltes zu gewichtigen Persönlichkeiten, schuf die Würde der Magîra, legte den Königsfrauen die Bezeichnung Lêle (d. h. die Süsse, Geliebte) bei und verlich diesen eine Rangordnung, bei der gleichzeitig die ihnen als Apanagen zukommenden Bezirke festgestellt wurden. Die lange Reihe der letzteren beweist, dass der König trotz seines grossen religiösen Eifers sich beziehentlich seines Harem's durch den Islâm keine Beschränkung auferlegen liess.

Auch die Titel des Thronfolgers, der übrigen Söhne, Töchter und Schwiegersöhne des Königs, sowie die Bestimmung, dass die Letzteren keine Frauen neben der Meïram heirathen dürfen, wurden schon zu jener Zeit eingeführt*).

Das Verhältniss zu den Leuten von Sarña, die dem Könige doch eigentlich zur Herrschaft verholfen hatten, muss bald getrübt worden sein, denn es wird berichtet, dass 'Abdallâh im 13. Jahre seiner Regierung in die Heimath seiner Mutter zog, Mongölo, Mbarnga und Dscholong eroberte und von dort aus die heidnischen Ndamm zur Anerkennung seiner Oberherrlichkeit vermochte.

Die verständige und glänzende Regierung 'Abdallâh's dauerte vierzig Jahre. Während dieser Zeit war er rastlos bemüht, die Machtstellung des jungen Reiches nach Aussen zu heben, das königliche Ansehen im Innern zu festigen und eine kraftvolle Verwaltung zu schaffen. Das Verbrechen, durch welches er sich der Herrschaft bemächtigt hatte, sühnte er einigermassen durch sein späteres Verhalten. Als er im hohen Alter eines, wie es scheint, gewaltsamen Todes starb — er soll auf Anstiften einer Lêle vergiftet worden sein —, hinterliess er das Reich in blühendem Zustande. Die Grenzen desselben waren nach Süden über den Schâri hinaus (Ndamm) ausgedehnt worden, ein grosser Theil der Sokōro war unterjocht, die Bulâla, denen der Norden des Landes noch vor ungefähr einem halben Jahrhundert Tribut gezahlt hatte, waren selbst tributpflichtig geworden;

*) Vergl. Seite 611.

sogar Logon und Kusseri sollen damals jährliche Geschenke gesendet haben.

Der älteste Sohn Abdallâh's Namens 'Omar (1608—1625) trat die Regierung im kräftigsten Mannesalter an und war ein frommer, gerechter, friedliebender Fürst, von dem die Tradition keine Heldenthaten zu berichten weiss. Nachdem derselbe, wie erzählt wird, an einem Karbunkel gestorben war, folgte ihm sein Bruder

Dalai (1625—1635), der ebenfalls ein beliebter und verständiger Fürst war und zehn Jahre lang regierte. Dieser unternahm im ersten Jahre seiner Regierung einen Feldzug gegen die zwischen Schâri und Ba Logon wohnenden Musgo, der ihn bis Gumai am Ba Ili führte und nicht allein keine günstigen Ergebnisse, sondern sogar schwere Verluste an Mannschaft im Gefolge hatte. Doch unmittelbar nach seiner Rückkehr in die Hauptstadt rüstete er auf's Neue und wetzte die Scharte glänzend aus. Die Thatsache, dass während seiner Regierung der älteste Sohn 'Omar's, Burkomanda, die Würde eines Tschirôma bekleidete und sein Nachfolger wurde, spricht dafür, dass er keinen Sohn hatte.

Burkomanda (1635—1665), auch genannt Ngon 'Âïsa Bêlê (d. h. Sohn der 'Âïsa Bêlê), war zur Zeit seines Regierungsantrittes ein junger, thatendurstiger und ehrgeiziger Mann, der sich alsbald in kriegerische Unternehmungen stürzte. Er rüstete ein starkes Heer aus, zog nach Osten gegen die im nördlichen Sokŏro-Gebiete gelegenen Districte Bürlüm, Bajo und Bolongo und bedrohte sogar Kênga, dessen Herrscher sich aber ohne Kampf unterwarf. Von hier wendete er sich in nordwestlicher Richtung über Middogo zum Fitri-Gebiet, überschritt den Batha, schlug eine westliche Richtung ein und begab sich über den Bahăr el-Ghazâl nach Kânem und in die Karka-Gegend des Tsâde. Von seinem Erfolge noch nicht befriedigt, drang er durch die Wüste bis Borkû und Kawâr vor, wo er reiche Beute gemacht haben soll, und kehrte auch dann noch nicht nach Massenja zurück. Nachdem er auf dem Heimwege über Kânem und die Inseln der Kûri bis nach Kau Abuddula am Südufer des Tsâde gelangt war, zog er nach Westen, überschritt den Schâri, plünderte in der Bornû-Provinz Kŏtŏko besonders die Schôa und gelangte bis Mandăra, mit dessen Herrscher er siegreich kämpfte. Von hier aus wendete er sich gegen die südlich von Mandăra wohnenden Fellâta und schlug dann endlich die Richtung nach

Hause ein. Raubend und plündernd durchzog er das Musgo-Gebiet bis zum Ba Logon, überschritt diesen nicht weit von Muskun und schlug in der Nähe dieses Ortes sein Lager auf. Als seine Leute laut murrten, weil er noch immer mit der Heimkehr zögerte, wurde er zornig und schwur, das eigentliche Bagirmi nicht eher betreten zu wollen, als bis er so viel Pferde habe, wie der Wald, in dem sie gerade lagerten, Delêb-Palmen zähle. Und siehe, es ergab sich, dass drei Pferde fehlten. Der rücksichtslose Fürst muss aber doch eingesehen haben, dass er die Geduld seiner Soldaten nicht auf eine allzu harte Probe stellen dürfe, denn er liess um seinen Schwur nicht zu brechen, drei Pferde aus Bagirmi holen und kehrte über Gamda (Musgo-Dorf) und Mandschăfa endlich nach Massenja zurück, vor dem Einzuge, wie es die Sitte wollte, eine Nacht ausserhalb der Residenz verbringend. Der Feldzug hatte drei Jahre gedauert, war aber von ansehnlichem Erfolge gekrönt, denn die Beute an Pferden, Rindern, Sclaven, Silber und dergleichen wird als eine fabelhafte geschildert

Nach dreijähriger Pause unternahmen seine obersten Kriegsanführer, der Mbarma und Fatscha, einen Feldzug nach Sarŭa und Ndamm, ohne jedoch die glänzenden Erfolge ihres Herrn zu erringen. Dieser hielt sich ruhig in Massenja und zog nur noch einmal, soweit mir bekannt geworden ist, in Person zu Felde, und zwar gegen den damaligen Wadâï-König, der bei einem Einfalle in das Fitri-Gebiet die Frau des Bulâla-Königs, welche Zâra hiess und eine Schwester Burkomanda's war, in seine Gewalt gebracht hatte. Sobald es derselben gelungen war, ihren Bruder zu benachrichtigen, machte sich dieser eiligst auf und befreite die Gefangene durch einen Sieg über die Wadâï-Schaaren bei Rabbana am Westufer des Fitri.

Burkomanda war ein energischer und kriegsmuthiger, aber auch gewaltthätiger Fürst, aus dessen dreissigjähriger Regierung ausser seinen Feldzügen nur noch berichtet wird, dass er seine beiden höchsten Würdenträger, den Mbarma und Fatscha, wegen eines geringfügigen Vergehens hinrichten und die Königswohnung in Massenja mit einer Backsteinmauer umgeben liess. Ihm folgte sein Sohn

'Abd er-Rahmân mit dem Beinamen Wolî (1665—1674), der das Gegentheil seines Vaters war, sich durch grosse Frömmigkeit auszeichnete und dem entsprechend herrschte, ohne sich um das

Kriegshandwerk zu kümmern. Als er nach neunjähriger Regierung gestorben war, übernahm sein einziger Sohn

Dalobirni (1674—1680), von dem die Tradition nichts Rühmliches zu berichten weiss, die Herrschaft. Derselbe war unverständig und böswillig und regierte dementsprechend. Kaum war er zur Regierung gelangt, so unternahm er einen Feldzug nach Osten, auf dem er bis in das Gebiet der Mûbi im Süden Wadâï's vorgedrungen sein soll. Als er auf dem Rückwege bis zum Birke Debâba gekommen war, hörte er von der Ankunft eines Wadâï-Heeres am Fitri und kehrte wieder um, um nicht den Anschein zu haben, als wenn er dem Feinde aus dem Wege ginge. Es kam bei Gala (Dschala) zum Kampfe, in welchem auf dem einen Flügel Dalobirni unterlag und getödtet wurde, während auf dem andern der Mbarma befehligte und siegreich war. Dalobirni hatte kaum sechs Jahre regiert und hinterliess zwei Söhne 'Abd el-Qâdir und Wanja. Der ältere,

'Abd el-Qâdir Wolî (1680—1707), übernahm die Regierung und zog im Anfange derselben gegen die Bewohner des Karka-Archipels und des Bahăr el-Ghazâl zu Felde, wo besonders sein Fatscha Kanò bei den Qor'ân reiche Beute fand. Beide wendeten sich dann über den Bezirk der 'Assâla nach Gâwi in der Nähe des Schâri und plünderten und verwüsteten von hier aus die Gegend von Kusseri — die Stadt war Bagirmi tributpflichtig — und den östlichen Theil von Logon. Auf andere Ghazien scheint sich Mbang 'Abd el-Qâdir nicht eingelassen zu haben, denn seine Neigungen waren keineswegs kriegerischer, sondern hauptsächlich religiöser Natur, wie auch sein Beiname — Wolî oder Welî arab. bedeutet den Gott Verbundenen oder den Heiligen — besagt. Er regierte gerecht und milde, wurde aber von Jahr zu Jahr mehr zum Faqîh und fasste endlich den Entschluss, der Herrschaft zu entsagen, um ganz beschaulicher Ruhe und religiösen Uebungen zu leben. Dadurch, dass er seinen zweiten Sohn

Bar (1707—1722) zum Nachfolger ernannte und sich mit seinen geistlichen Freunden und hinlänglichem Besitzthum auf die Karka-Inseln des Tsâde zurückzog, gab er die Veranlassung zu einem langen Bürgerkriege. Sobald er den Rücken gewendet hatte, erhob sein ältester Sohn Kindăna ebenfalls Anspruch auf die Herrschaft, setzte sich in der Nähe von Massenja, wo sein Bruder residirte, fest,

und es folgte nun ein ermüdender Krieg mit wechselseitigen Siegen und Niederlagen. Nach dreijährigen vergeblichen Anstrengungen scheint Bar seine Zuflucht zum Meuchelmord genommen zu haben; Kindăna wurde eines Tages todt in seiner Wohnung gefunden. Doch das Land war darum nicht besser daran, denn Bar war ein Herrscher ohne Verstand, Gerechtigkeit und Güte. Da die Unterthanen während des Bürgerkrieges vergeblich 'Abd el Qâdir Wolî angefleht hatten, zu ihnen zurückzukehren, so wendeten sie sich, als Bar's Regierung unerträglich wurde, an Wanja oder Wandscha, den Bruder des Ersteren, der sich in Kênga aufhielt. Dieser folgte dem Rufe, betrat mit einigen Anhängern in einer Verkleidung Massenja und liess plötzlich die Kriegstrommel erschallen. Bar ergriff, als er sich von den Seinen verlassen sah, die Flucht, wurde aber bald eingeholt und erschlagen.

Sobald aber W a n j a (1722—1736) die Herrschaft angetreten hatte, eilte 'Abd el-Qâdir Wolî, der doch früher mit einer Gleichgültigkeit, welche ihm wenig Ehre machte, zugesehen hatte, wie seine Söhne sich bekriegten und das Land verwüsteten, mit einer aus Karka-Bewohnern und Arabern Bagirmi's und Wadâï's zusammengebrachten Streitmacht herbei, um den Tod seines Lieblingssohnes Bar zu rächen, und belagerte Massenja. Doch die Einwohner, die e r früher im Stiche gelassen hatte, wollten jetzt von i h m Nichts mehr wissen, und als dies seine Kriegsleute sahen, verliessen sie ihn grösstentheils. Er wendete sich mit einer kleinen Schaar von Bagirmi-Anhängern über den Kindschi nach Osten, wo ihn die Dekâkire angriffen und gefangen nahmen. An seinen Bruder ausgeliefert starb er eines gewaltsamen Todes. Leider rechtfertigte Wanja die auf ihn gesetzten Hoffnungen durchaus nicht, sondern zeigte sich ungerecht, lasterhaft und grausam. Seine Unterthanen waren froh, als er nach einer fast fünfzehnjährigen Regierung, während welcher er nichts Bemerkenswerthes that, als dass er Massenja mit einer neuen Mauer umgab, von den Pocken fortgerafft wurde. Sein Sohn und Nachfolger

B u r k o m a n d a (1736—1741) mit dem Beinamen Tad 'Lêle, d. h. die süsse oder gute Sauce, erfreute sich während seiner kurzen Herrschaft einer um so grösseren Beliebtheit. Wie der Ueberlieferung zufolge zur Zeit seines Regierungsantritts eine allgemeine Fruchtbarkeit, nicht allein des Bodens, sondern auch der Frauen, Stuten und

Kühe etc. geherrscht haben soll, so ruhte auf Allem, was er begann, der Segen des Himmels. Er war kein Freund des Krieges — nur einmal zog er gegen die widersetzlichen Debâba zu Felde —, sondern regierte in Frieden, Gerechtigkeit und Milde. Als er schon nach fünf Jahren plötzlich starb, gab man ihm den obigen Beinamen, indem man ihn mit einer guten Äisch-Sauce verglich, die ebenfalls ein unerwünscht frühes Ende zu erreichen pflegt, während der an und für sich geschmacklose, steife Mehlpudding zurückbleibt und keine Liebhaber mehr findet.

Der Nachfolger Burkomanda's war sein Sohn Loël oder Loën (1741—1751), der auch wohl Lauën genannt wird, dessen Name aber wahrscheinlich von el-Auwel (arab.), d. h. der Erste, kommt. Auch dieser war ein vorzüglicher Fürst, allerdings nicht so friedliebend als sein Vater, doch ebenfalls gerecht und verständig, und er würde bei seiner Energie und seinem Ehrgeize ohne Zweifel Bagirmi zu hoher Machtstellung emporgehoben haben, wenn ihm eine längere Laufbahn beschieden gewesen wäre. Bei seinem Regierungsantritt umgab er sich mit zuverlässigen hohen Beamten, unter denen ihm der liebste der Krêma Zaruq war, welcher später eine verhängnissvolle Rolle in seinem Leben spielte. Sein ganzes Streben war auf Vermehrung seiner Streitkräfte, territoriale Ausdehnung der Bagirmi-Herrschaft und Handhabung der Gerechtigkeit im Innern gerichtet.

Die einzige der am rechten Schâri-Ufer gelegenen Städte, welche sich einer Mauer erfreute, war Maffaling. Zwar war dieselbe schon zu Ãbdallâh's Zeiten unterworfen und ihrer Mauer beraubt worden, doch später hatten die Einwohner das Bollwerk wieder aufgeführt und im Vertrauen auf dasselbe sich aufs Neue als unabhängig zu betrachten begonnen. Dorthin hatte sich ein dritter Sohn Ãbd el-Qâdir Wolï's, Namens Ngârba Belât, zurückgezogen, und Loël benutzte diesen Umstand, um Maffaling seine Oberherrschaft in Erinnerung zu bringen. Er beauftragte seinen Krêma Zaruq mit einer Expedition gegen die Stadt, deren Einwohner sich im Vertrauen auf den hohen Wasserstand des Schâri — es war im Spätherbst — auf das linke Ufer zurückzogen und dem Feinde die leere Ortschaft überliessen. Doch der Krema setzte mit seinen besten Kriegern auf erlesenen Pferden schwimmend über den Strom — die Chronik verherrlicht bei diesem Ereignisse sein edles scharzes Pferd Namens Kolê Klêb —, überfiel den sich sicher fühlenden Feind

und richtete ein grosses Blutbad an, in dem auch der genannte Prinz das Leben verlor.

Dieser Erfolg war hauptsächlich den guten Pferden zu verdanken, auf die König Loël einen grossen Werth legte, und für die er keine Preise scheute. Es wird erzählt, dass er das erwähnte Pferd des Krêma und sein eigenes Lieblings-Streitross, einen Fuchs, welcher den Namen Gussâma führte, mit je tausend Rindern bezahlt habe. Im Innern der ausgedehnten Königswohnung soll er Platz für fünfhundert Pferde geschaffen haben, von denen jedes ausser seinem Reiter drei Sclaven zur Bedienung (nämlich zum Füttern, zum Tränken und zum Reinigen) erhielt, und auf dem Königsplatz (Fâscher) installirte er eine Leibgarde von tausend Sclaven. Man darf diese runden Zahlen natürlich nicht wörtlich nehmen; dieselben sind in jenen Ländern allgemeine Begriffe für eine grosse Zahl geworden, haben aber immerhin einen relativen Werth. Nachdem Mbang Loël verschiedene Jahre auf Vermehrung seiner Streitkräfte verwendet hatte, unternahm er einen Feldzug gegen die Sokŏro, eroberte Sommo, Gâla und Banam und zog weit über das Gebiet derselben hinaus nach Osten bis zu den Aulâd Râschid im Süden Wadâï's, von wo er mit Beute reich beladen heimkehrte.

Bagirmi war glücklicher und zufriedener unter dieser Regierung als je zuvor. Die Leute priesen die Gerechtigkeit und Festigkeit ihres Herrschers und bewunderten seinen Kriegsmuth und seine Thatkraft. Man spricht noch jetzt, wie damals, von ihm als von dem „Kalâ giri ngon Lêl Mondorbo (d. h. der feste Strick, Sohn der Lêl Mondorbo)". Leider wurde er seinen Unterthanen ebenfalls durch einen Bürgerkrieg entrissen, der einer sehr nichtigen Ursache seine Entstehung verdankte. Der Krêma Zaruq hatte begründeten Verdacht, dass ein gewisser Zurkân zu seiner Frau in einem unerlaubten Verhältnisse stehe, gerieth darüber in einen Streit mit demselben und misshandelte ihn. Zurkân, der nicht wagte, im Lande Etwas gegen den Günstling des Königs zu unternehmen, ersann eine für das ganze Land und für den König verhängnissvolle Rache. Er wusste von Mekka-Pilgern, dass ein vierter Sohn 'Abd el-Qâdir Wolí's, der Mohammed el-Amîn hiess, aber jetzt nur unter dem Namen Hâdschî (d. h. Pilger) bekannt ist, auf dem Wege nach Mekka in Sennâr (?) geblieben sei und nicht in sein Vaterland zurückzukehren wage. Zu diesem begab er sich, indem er scheinbar

ebenfalls eine Pilgerfahrt machte, wusste ihn für sich einzunehmen und ihm die Verhältnisse in Bagirmi so darzustellen, dass derselbe sich entschloss heimzukehren und nach der Herrschaft zu streben.

Beide gelangten nach Moito, dessen Gouverneur sie durch Geschenke für sich gewannen, und sammelten heimlich während mehrerer Monate die Unzufriedenen des Landes um sich. Sobald Loël von diesen Umtrieben hörte, forderte er die Auslieferung des gefährlichen Prinzen vom Alîfa Moito, doch dieser weigerte sich, seinen Gast zu verrathen, und Krêma Zaruq, der mit Waffengewalt die Auslieferung erzwingen wollte, wurde geschlagen und verwundet. Der sonst so thatkräftige und verständige Loël soll in dieser Angelegenheit sich einer unerklärlichen Schwäche schuldig gemacht zu haben. Anstatt den Keim des Verderbens mit aller Macht zur rechten Zeit auszurotten, scheint er, durch ein sonderbares Verhängniss verblendet, die Grösse der drohenden Gefahr nicht geahnt und mit energischen Maassregeln gezögert zu haben, bis es zu spät war. Hâdschî und die Seinen wurden kühner und kühner und unternahmen mit unerhörter Frechheit Raubzüge bis in die Nähe Massenja's, ehe Loël zu den Waffen griff. Bei Sadau südlich vom Kindschi kam es dann endlich zu einem blutigen Kampfe, der zwar anfangs unentschieden blieb, aber schliesslich durch den Tod Loël's zu Gunsten des Empörers entschieden wurde. Loël soll bei dieser Gelegenheit Wunder der Tapferkeit verrichtet haben und nur in Folge eines unglücklichen Sturzes mit dem Pferde in die Gewalt seines Gegners gefallen sein. Mit ihm erlitt sein treuer Krêma den Tod. Hâdschî zog siegreich in Massenja ein, rächte sich blutig an den Einwohnern, die treue Anhänger ihres Königs Loël gewesen waren, indem er vor jedem Thore der Stadt eine Anzahl derselben hinrichten liess, und trat dann mit einer Verkündigung allgemeinen Amân's (Frieden und Sicherheit) die Regierung an.

Hâdschî (Mohammed el-Amin, 1751—1785) war ohne Zweifel ein kriegsmuthiger und thatkräftiger Fürst, der die Machtstellung des Landes nach Aussen beträchtlich hob, doch im Innern zeigte er sich ungerecht, gewaltthätig, grausam und rachsüchtig. Seine lange Regierung ist durch zahlreiche Feldzüge ausgezeichnet, in deren Ausführung er durch seinen Fatscha Kanô und nach dem Tode desselben durch den Fatscha Arauêli unterstützt wurde. Kanô zog zunächst siegreich gegen die Bulâla am Fitri und gegen Middogo zu

Felde und dehnte diese Unternehmung bis in das Innere Wadâï's aus. Derselbe hasste und verfolgte die Bulâla so sehr, dass man sagt, dieselben hätten sich vor seinen Handstreichen in keiner Nacht sicher gefühlt und stets die Pferde zum Aufsitzen bereit gehalten. Ungünstig lief die zweite Unternehmung Hâdschî's ab, die von dem Krêma Schêcho gegen Kânem und Borkû geführt wurde. Derselbe kam flüchtig zurück, wagte aber nicht vor die Augen seines gewaltthätigen Herren zu treten, sondern kehrte wieder um und suchte und fand den Tod durch Feindes Hand. Aber Arauêli, der gerade dem in jener Zeit gestorbenen Kanô im Amte gefolgt war, wetzte alsbald die Scharte wieder aus und unternahm kurz nach einander zwei Ghazien nach Norden, von denen er reiche Beute an Silber und Pferden heimbrachte, und deren eine sich bis Kâwar erstreckt haben soll. Nicht minder erfolgreich war sein demnächstiger Zug gegen Miltu, so dass er zu hohen Ehren bei seinem kriegerischen Herrn gelangte.

Um diese Zeit lehnte sich Maffaling, das sich wieder mit einer Mauer umgeben hatte, noch einmal auf, und Mbang Hâdschî liess es sich nicht nehmen, die Stadt in Person zu strafen, was nicht ohne Mühe gelang, und gleichzeitig den übrigen Schâri-Ortschaften sein Regiment in Erinnerung zu bringen. Zurückgekehrt schickte er den Fatscha gegen Logon und die westlich von diesem Lande im Süden von Bornû hausenden Araber, deren Districte er auch in den folgenden Jahren von einem oder dem anderen Kriegsanführer heimsuchen liess.

Die Friedenspausen waren kurz, und bald darauf sehen wir den König in Person die Feldzüge gegen Gògōmi, das sich ohne grossen Kampf unterwarf, und von hier aus gegen einzelne Bezirke Saruā's, gegen Miltu und die Bûa von Gamkul leiten und aus denselben mit reicher Menschen- und Pferde-Beute heimkehren. Dann trat wieder der Fatscha an seine Stelle, brandschatzte die Felsendörfer der Kûka zwischen Tsâde und Fitri und wendete sich im folgenden Jahre gegen die Musgo jenseits der Südwestgrenzen des Landes. Während seiner Abwesenheit hatte sich ein Prätendent Namens Belât Zâra, Sohn Loël's, in den Ortschaften des Ba Batschīkam Anhänger zu verschaffen gewusst und sogar den gegen ihn ausgeschickten Ngârmâne zurückgeschlagen. Mit Hülfe Arauêli's gelang es, wenn auch nicht ohne Mühe, den Prinzen und seinen Beschützer, den heldenmüthigen Häuptling Mâro,

zu ergreifen, und Beide bezahlten natürlich ihr Unterfangen mit dem Leben. In diese Zeit fällt auch die erste Expedition gegen Somrai, welche unter dem Oberbefehl des unermüdlichen Arauêli, der schon von seinem jungen Sohne unterstützt wurde, trotz des mannhaften Widerstandes der Eingeborenen glänzend ablief.

Im höheren Alter bethätigte der König seine kriegerischen Neigungen weniger, beschäftigte sich aber lebhaft mit ehrgeizigen und feindseligen Plänen gegen Wadâi, dessen wachsende Macht ihn mit Besorgniss erfüllte. Aber er kam ebenso wenig, wie sein Vorgänger Loël, der die Gefahr, welche von dieser Seite der Zukunft seines Landes drohte, ebenfalls schon geahnt zu haben scheint, zur Verwirklichung derartiger Pläne, welche vielleicht die Machtstellung beider Länder auf lange Zeit geändert haben würde. Er musste sich damit begnügen, noch auf seinem Todtenbette vor dem gefährlichen Nachbar zu warnen, ohne wohl zu ahnen, wie bald sich seine trûben Voraussehungen als gerechtfertigt erweisen würden.

Wie der Fatscha der treue Helfershelfer seines Herrn bei den rastlosen Verfolgungen tributärer und unabhängiger Nachbarn war, so wirkte derselbe auch im Innern mit bei den barbarischen Einrichtungen, welche die Regierung Hâdschi's auf immer brandmarken. Sowohl die Eunuchen-Wirthschaft in Bagirmi als die grausame Sitte, die Prinzen, welche etwa nach der Regierung streben könnten, auf einem Auge zu blenden, sobald ein König zur Herrschaft gelangt, entstammen dieser Zeit. Die Bagirmi-Könige, welche von jeher ihren Harem's eine besondere Sorgfalt zugewendet zu haben scheinen, hatten zwar immer schon Eunuchen zur Leitung derselben verwendet, doch dieselben wurden in Bornû gekauft und konnten ihrer hohen Preise wegen nur in sehr geringer Zahl gehalten werden. Als Mbang Hâdschi einst mehrere derselben um je fünfzig Sclaven erworben hatte, murrte Arauêli über diese Verschwendung und schlug vor, selbst fabricirend vorzugehen. Er installirte hundert Knaben zu Kollê am Ba Laïri und vollzog an ihnen mit seinem Barbier — Wanzam kan. und bagr. — die grausame Operation. Dreissig derselben kamen mit dem Leben davon und konnten dem Könige als eigenes Fabrikat vorgestellt werden. Erfreut ging dieser ans Werk, versorgte nun seinerseits die Sûdân-Märkte mit dem beliebten Artikel, der seiner Kasse reichliche Einnahmen zuführte, und schickte auch wiederholt Eunuchen

nach Mekka, wo dieselben gern als Geschenke angenommen werden, obgleich der Islâm die Operation eigentlich entschieden verurtheilt. Vor seinem Tode endlich empfahl Mbang Hâdschi die Blendung als ein geeignetes Mittel, ehrgeizige Prinzen von der Regierung fernzuhalten, und seitdem ist diese unmenschliche Procedur, bei der man sich in Bagirmi siedender Butter bedient, ein regelmässiger Gebrauch geworden.

Der Nachfolger Hâdschi's war sein Sohn 'Abd er-Rahmân Gauranga (1785—1806), dessen ursprünglicher Beiname Ngon-Jo (d. h. Kind des Todes) lautete. Dieser entsprang dem Umstande, dass seine Mutter bis dahin stets todte Kinder geboren hatte, wurde aber später durch Gauranga ersetzt. Noch jetzt sagen die Bagirmi, dass der erstere Beiname für den grausamen, lasterhaften und gottlosen König durchaus geeignet gewesen sei. Man hatte ihn als Tschirôma wenig gekannt, denn er führte für gewöhnlich fern vom Hofe ein wildes Jägerleben, doch seine Brüder erwarteten nichts Gutes von ihm und flohen nach dem Tode des Vaters alsbald nach Moito. Hier wurden sie von meines Haupt-Berichterstatters Grossvater, der dafür zum Alifa Moito ernannt wurde, nach harter Gegenwehr ergriffen, gefesselt nach Massenja gebracht und dem Rathe ihres Rabenvaters entsprechend auf einem Auge geblendet.

Da der kriegslustige Arauêli auch Fatscha des ihm durch ähnliche Neigungen verbundenen 'Abd er-Rahmân blieb, so konnte es nicht fehlen, dass die Regierung des Letzteren ebenfalls einen vorwaltend kriegerischen Charakter hatte. Beide zogen gemeinschaftlich gegen die Bergfeste Gôgömi und eroberten den theils durch unzugängliche Felsen, theils durch einen künstlichen Verhau wohl geschützten Platz nach längerer Gegenwehr. In die Zeit nach der Rückkehr von dieser Expedition fällt die blutschänderische Neigung Gauranga's zu seiner Tămăr genannten Schwester väterlicherseits, welche er auch trotz des Widerspruchs der Ulemâ und aller Wohlgesinnten heirathete und zur obersten Frau — Lêl Gumso — ernannte. Dieselbe soll eine sehr hübsche, aber leichtfertige Person gewesen sein, welche ihrem Bruder und Eheherrn in der Folge viel zu schaffen machte und vielleicht die Ursache zu seinem Verderben wurde. Als derselbe von ihren Liebesintriguen während seines auf die Gôgomi-Expedition folgenden Feldzuges gegen Sarŭa Kenntniss erhielt, legte

er sie eine Zeitlang in Ketten und degradirte sie, eine gewisse Lêl Zitûn zur Gumso ernennend.

Während der folgenden, gegen die Bulâla gerichteten Unternehmungen blieb 'Abd er-Rahmân in der Hauptstadt. Der Mbarma, Fatscha, Alifa Moito und Ngârmâne zogen mit vereinten Kräften zu Felde, um die Macht der Bulâla gänzlich zu brechen. In der That wurde der Herrscher des Fitri-Ländchens bei Kabra am Südufer des Sees besiegt und getödtet, und eine ungeheuere Beute fiel in die Hände der Sieger. Dieser glänzende Erfolg war unläugbar wieder dem Fatscha zu danken gewesen, der darauf eine Zeitlang höher denn je in der Werthschätzung seines Herren stand, bis eine Frauen-Intrigue das Verhältniss in tödtlichen Hass verwandelte. Die Gumso Zitûn beschuldigte die Lêl Tămăr, ein Liebesverhältniss mit Araučli zu unterhalten, und erweckte die Eifersucht des Königs, der, rachsüchtig und grausam wie er war, ohne weitere Untersuchung seinen Fatscha zu tödten beschloss. Durch die Warnung eines Eunuchen gelang es aber diesem, sich aus dem Staube zu machen und in Bugŏman festzusetzen.

So hatte sich Mbang Gauranga seines tüchtigsten Kriegsführers beraubt, als der König von Wadâï, 'Abd el-Kerîm, genannt Sabûn, vor Massenja erschien, um, wie die Wadâï-Chronisten behaupten, seinen Nachbar, der Gott und den heiligen Islâm durch seine frevelhafte Heirath mit der eigenen Schwester beleidigt hatte, zu züchtigen und aus der Welt zu schaffen. Die Bagirmi-Leute lassen diesen Grund nicht gelten, wenn auch König Sabûn in der That ein sehr strenggläubiger Mann war, sondern behaupten, dass die kürzlich so hart mitgenommenen Bulâla denselben herbei gerufen hätten, um sich zu rächen. Sei dem, wie ihm wolle, Loël und Hâdschî hatten mit ihrer Sorge bezüglich Wadâï's wohl Recht gehabt. König Sabûn eroberte die Stadt, richtete ein grosses Blutbad an, in dem Gauranga mit seinen obersten Frauen, der Königin-Mutter — Magira —, den Stallmeistern und vielen Eunuchen-Beamten das Leben verlor, und soll eine fabelhafte Beute gemacht haben. Der Sieg Wadâï's wurde besonders dadurch erleichtert, dass ausser dem Fatscha auch noch der Mbarma und Ngârmâne ihren gottlosen und gehassten Herrn im Stiche liessen. Araučli war zwar von Bugŏman herbeigeeilt, weigerte sich aber in die Stadt zu kommen, wie der König verlangt hatte, und war mit seinen genannten Collegen ein unthätiger Zeuge

der Zerstörung Massenja's, der Vernichtung der königlichen Familie und der Fortführung der in zahlreichen Feldzügen angehäuften Schätze.

Bevor König Sabûn nach Wadâï zurückkehrte, berief er den zweiten Sohn Gauranga's Ngâr Murba Bîra (1806), kurz Ngârba Bîra genannt, zur Regierung, da die Bagirmi von dem Tschirôma Burkomanda, der überdies geflohen war, Nichts wissen wollten. Ausser diesen Beiden befanden sich von den Söhnen Gauranga's noch der Ngâr Daba Hâdschî und Ngâr Killo Gauranga in Massenja. Bîra war ein wohlgesinnter, gottesfürchtiger Mann, doch den schwierigen Verhältnissen durchaus nicht gewachsen. Zwar suchte König Sabûn ihm das Terrain zu ebnen, indem er ein Heer gegen den Fatscha Arauêli, der sich in Onjko am Schâri festgesetzt hatte, ausschickte, doch der über denselben errungene Sieg war kein entscheidender. Arauêli konnte, obgleich er die grössere Zahl seiner Pferde im Kampfe eingebüsst hatte, sein Hauptquartier wieder beziehen, während die Wadâï-Truppen nach Massenja und bald darauf in ihre Heimath zurückkehrten. Der langjährige Fatscha bot zwar darauf dem Mbang Bîra seine Dienste an, erkannte aber sehr bald die Unzulänglichkeit und die von der seinigen grundverschiedene Natur desselben, wendete sich von ihm ab und setzte sich mit dem früheren Tschirôma Burkomanda in Verbindung, der sich in Bugŏman aufhielt und nur allzubereit war sich der Herrschaft zu bemächtigen. Beide zogen gegen Massenja und schlugen den Mbang Bîra in die Flucht, während die beiden genannten Brüder desselben nach Wadâï entwichen.

Arauêli ergriff den armen Bîra auf der Flucht und führte ihn gefangen nach Massenja, wo Burkomanda ihn erst auf beiden Augen blenden und bald darauf tödten liess. Die Herrschaft des unglücklichen Fürsten hatte nur wenige Monate gedauert.

Burkomanda's (1807—1846)*) länger als ein Menschenalter währende Regierung bestand aus einer fortlaufenden Reihe von Kämpfen mit fremden Mächten und den eigenen Unterthanen. Schon im ersten Jahre nach dem Antritt seiner Regierung schickte König Sabûn wieder ein Heer nach Bagirmi, um dem Ngâr Daba

*) Nach Barth's Erkundigungen soll derselbe eigentlich 'Otmân geheissen und sein Beiname Bugŏman gelautet haben. (Reis. u. Entd. III, 389).

Hâdschi zur Herrschaft zu verhelfen. Bei Moito nahmen die Bagirmi den Kampf auf, und die Wadâï-Truppen, obgleich im Ganzen siegreich, sahen sich nicht in der Lage ihren Erfolg auszubeuten, sondern kehrten nach Hause zurück. Im folgenden Jahre erschienen dieselben wieder zum gleichen Zweck und besiegten Burkomanda nicht allein wiederum bei Moito, sondern ein zweites Mal in der Nähe der Hauptstadt, wurden aber in diesem zweiten Treffen selbst so mitgenommen, dass sie, ohne ihren Zweck erreicht zu haben, den Heimweg antraten. Sie trennten sich auf diesem in zwei Abtheilungen, von denen die eine in der Richtung von Kânem abzog und von dem rastlosen Arauêli bei el-Qar'a aufgerieben wurde. Die Nachricht von diesem Ereignisse führte eine neue, ansehnliche Streitmacht aus Wadâï herbei, welche aber auch zum dritten Male vergeblich ihren Zweck zu erreichen suchte.

Diese beständigen Kämpfe hatten das geringe Maass gewerblicher Thätigkeit, das sich in Bagirmi hatte entwickeln können, fast vernichtet und besonders die Feldarbeiten unmöglich gemacht. Die Folgen machten sich bald fühlbar. Als gleichzeitig Regenmangel eintrat, entstand eine Hungersnoth, welche den ganzen Hof zur Uebersiedlung nach Bugŏman veranlasste. Von hier aus unternahm der Fatscha einen Raubzug nach Westen, und als er nach Jahresfrist von demselben zurückkehrte, schickte er zwar eine ansehnliche Kriegsbeute an seinen Herrn, der wieder in Massenja residirte, betrat aber selbst die Hauptstadt nicht. Arauêli war ein unbeugsamer Charakter und hatte durch seine lange Dienstzeit unter Hâdschi und Gauranga und durch seine ungewöhnlichen kriegerischen Erfolge ein hohes Selbstbewusstsein gewonnen. Er wusste wohl, dass er mindestens einen ebenso grossen Anhang im Lande hatte wie Burkomanda, und als dieser, dem er doch eigentlich zur Herrschaft verholfen hatte, keine Spur von Dankbarkeit verrieth und die auf ihn gesetzten Erwartungen nicht rechtfertigte, plante er Verrath und setzte sich mit einem anderen Sohne Gauranga's, der nach dem Tode des Vaters aus Furcht vor der Blendung mit seiner Mutter nach Andi im Gebiet der Sokŏro geflohen war und ebenfalls Hâdschi genannt wurde, in Verbindung.

In der Begleitung des Fatscha befanden sich damals ausser untergeordneteren Beamten der Ngârmâne und der Mbarma, von denen jener, als er die Gesinnungen Arauêli's durchschaute, den König

über die Pläne desselben aufzuklären suchte, aber damit so wenig Dank erntete, dass er der geschworene Feind seines Herrn wurde. Als der Fatscha von Westen kommend Abu Ghêr erreicht hatte, glaubten seine Begleiter natürlich, er werde nach Massenja zurückkehren. Zu Aller Erstaunen zog der Anführer aber weiter bis in die Nähe des Ba Laïri, wo zu Fôro der genannte Sohn Gauranga's in der Verkleidung eines Mo'allim zu ihnen stiess. Hier bekam der Mbarma — Îba war sein Name — Wind von der Verschwörung und entfloh mit einigen anderen Anführern zu Burkomanda. Dieser, von der Grösse der Gefahr unterrichtet und ausser Stande, dem Fatscha die Stirn zu bieten, zog sich mit einer geringen Macht nach Kusseri und von da nach Gulfeï zurück, dessen Chalifa ihm, freilich ohne weitere Hülfe, Zuflucht auf seinem Gebiete gestattete. Der energische Empörer liess nicht lange auf sich warten, eilte herbei und besiegte seinen Herren, der nun den Scheïch el-Kânemî von Bornû um Beistand anging. Doch die ihm gewährte kleine Bornû-Macht erwies sich als unzulänglich, und Burkomanda wurde von seinem aufständischen Würdenträger zum zweiten Male bei Gulfeï auf's Haupt geschlagen. Er entkam mit genauer Noth zu dem Dëqëna-Scheïch Jamănuk, und es blieb ihm Nichts mehr übrig, als sich dem Könige von Wadâï in die Arme zu werfen. Dank dem Scheïch Jamănuk gelang es ihm auch, der Verfolgung Arauêli's zu entgehen, welcher nun seine Wuth vergeblich an Gulfeï auszulassen suchte. Der neue Mbang Hâdschi von Arauêli's Gnaden war aber kaum aus der Stellung eines Prätendenten herausgetreten, als seine Herrscher-Laufbahn auch schon ihr Ende erreichte. Noch hatte er seine Residenz, in deren Umgegend zu jener Zeit grosse Noth herrschte, nicht betreten, als Burkomanda mit Truppen, die ihm der Wadâï-König unter der Bedingung regelmässiger Tributpflichtigkeit geliehen hatte, wieder auf der Bühne erschien, ohne irgend welche Streitkräfte im Norden des Landes zu finden. Der unermüdliche Fatscha, der gerade gegen die Kuang und Gäberi zu Felde gezogen war, eilte zwar auf die Nachricht von diesem Ereigniss mit gewohnter Schnelligkeit herbei, doch diesmal war es mit seinem oft bewährten Kriegsglück vorbei. Die beiden Todfeinde stiessen südlich vom Ba Batschíkam aufeinander, und Arauêli wurde in die Flucht geschlagen. Als er, von Burkomanda verfolgt, nicht weit von der Hauptstadt Logon's den gleichnamigen Fluss überschritt, wurde er von den Einwohnern ergriffen und an

den König des Landes geschickt, der ihn aus Furcht vor Burkomanda auslieferte. Sonderbarerweise tödtete dieser den gehassten Feind nicht, sondern begnügte sich damit, ihn dem Könige von Wadâï zu übergeben. In diesem Lande beschloss der merkwürdige Mann, der bei allen seinen schlechten Eigenschaften gewiss ein bewunderungswürdiges Beispiel von physischer und psychischer Energie in jenen Ländern ist, in ungewöhnlich hohem Alter sein Leben.

Doch Burkomanda fand noch lange keine Ruhe. Ein unzulänglicher Versuch Hâdschî's, die kaum genossene Herrschaft wieder zu gewinnen, endigte zwar sehr schnell damit, dass derselbe, geschlagen und nach Andi zurückgeflohen, von der geängstigten Ortschaft ausgeliefert, erst geblendet und dann getödtet wurde, doch als Burkomanda bald darauf wieder die südlichen Grenzstämme Bornû's ausplünderte, bekam er Schwierigkeiten mit dem Herrscher dieses Landes. Der Scheïch el-Kânemî zog gegen ihn heran, wurde zwar Anfangs in mehreren Scharmützeln (bei Gulfeï und Afădê) besiegt, errang aber dann einen Sieg bei Ladĕri, der ihm erlaubte, bis Massenja vorzurücken, welches er jedoch so arm an Beute und Lebensmitteln fand, dass er schnell nach Bornû zurückkehrte. Kaum von diesem Feinde befreit, wurde Burkomanda von Wadâï her in erneute Unruhe versetzt. Der damals dort regierende König Jûsef Charifîn, unzufrieden mit der Nachlässigkeit, welche Burkomanda in der Erfüllung seiner Vasallenpflichten zeigte, versuchte einen fünften Sohn Gauranga's, den Ngâr Njilmi, als Bagirmi-Herrscher einzusetzen. Burkomanda floh anfangs über Busso und Ndamm bis in das Gebiet der Sâra, lockte auf diese Weise die ihn verfolgenden Wadâï-Truppen in ihnen feindliche und unbekannte Gegenden, machte dann Front und besiegte sie in mehreren Treffen, in Folge deren der Ngâr Njilmi nach Logon entfloh.

Auch von dieser Gefahr befreit, glaubte Burkomanda endlich Ruhe vor äusseren Feinden gefunden zu haben. Doch bald erschien der Scheïch von Bornû, der die früheren Niederlagen nicht vergessen konnte, im Norden des Landes, besiegte die vom Fatscha befehligten Streitkräfte, drang wieder bis zur Hauptstadt vor, aus der Burkomanda bei seiner Annäherung entflohen war, und plünderte und verwüstete die Ortschaften am Ba Batschĭkam, sowie Mandschăfa und Bugŏman, ehe er das Land verliess. Auf seine Veranlassung wurden auch in dieser Zeit die grossen Raubzüge der Araber aus Fezzân bis in den

Norden Bagirmi's ausgedehnt*), wofür Burkomanda wieder an Bornû Rache zu nehmen suchte, ohne aber in einem Treffen, das er bei Ngâlä gegen den Scheïch lieferte, Erfolg zu haben.

Nach diesen Ereignissen hätte er in Frieden sein Land regieren können, wenn sein bösartiger Charakter und unruhiger Sinn ihm dies erlaubt hätten. Zwar fielen Wadâï-Leute noch mehrmals in das Land ein, richteten auch hier und da erheblichen Schaden an, wurden jedoch im Ganzen glücklich abgewehrt. Auch die südlich von Mandăra wohnenden Fellâta, welche die oft erlittene schwere Unbill durch einen Einfall bei Mandschăfa zu rächen suchten, machten schlechte Erfahrungen. Aber wenn Burkomanda nicht von stärkeren, äusseren Feinden angegriffen wurde, so fiel er selbst raubend und plündernd in die Gebiete schwächerer Nachbarn ein, unter denen besonders Logon, das nur einmal wirksam durch den Bornû-Kaschella Bilâl vertheidigt wurde, viel zu leiden hatte, und wenn ihm hierzu die Gelegenheit fehlte, so standen ihm stets die ferner liegenden, heidnischen Gebiete offen, unter denen während der zweiten Hälfte seiner langen Regierung die der Musgo, Kuang, Gâberi und Bûa besonders gebrandschatzt wurden. War auch dies nicht räthlich, so wüthete er gegen die Araber des Landes, unter denen besonders die Chozzâm, Debâba und Dekâkire seine schwere, ungerechte Hand zu fühlen hatten, oder suchte seinen Hang zum Unrechtthun durch willkürliche und ungerechte Behandlung seiner Beamten und Söhne zu bethätigen. Jene erniedrigte und erhöhte er, setzte sie ab und ernannte sie aus blosser Laune, und das Verhältniss zu seinem ältesten Sohne, dem Tschirôma Àbd el-Qâdir, wurde von Jahr zu Jahr schlechter. Während der letzten fünf Jahre seines Lebens und seiner Regierung wurde sein bösartiger Charakter noch verschlimmert durch seine in Folge einer heftigen Augenkrankheit eingetretene Erblindung. Dabei war er lasterhaft und soll nach dem traurigen Vorbilde Gauranga's ein blutschänderisches Verhältniss mit seiner Tochter 'Aschîja, welche die Würde einer Schukkotma bekleidete, unterhalten haben.

Burkomanda zählte ohne Zweifel mit Gauranga und dem Hâdschî zu den bösartigsten Menschen in der an wohlmeinenden Herrschern nicht überreichen Regentenreihe Bagirmi's, und die Unterthanen

*) S. Bd. I, Seite 173.

konnten sich freuen, als sie endlich, nach langen Jahren, durch seinen Tod von dieser Willkühr-Herrschaft befreit wurden. Sein Sohn und Nachfolger

'Abd el-Qâdir (1846—1858), der schon nicht mehr jung war, als er zur Regierung kam, war ein für Bagirmi-Verhältnisse vortrefflicher Herrscher. Wenn er mit vielen seiner Vorgänger eine allzugrosse Neigung zum weiblichen Geschlechte, welche seinen Haushalt sehr kostspielig machte, theilte, so war er eben ein Kind seines Volkes, und wenn er in derselben rastlosen Weise die heidnischen Nachbarstämme verfolgte, wie seine kriegslustigsten Vorgänger, so darf man nicht vergessen, dass der ganze Staat von Anfang an auf dieser Ungerechtigkeit, die durchaus nicht als solche empfunden wurde, beruhte, und dass Alles, was 'Abd el-Qâdir von Wohlstand, Macht und Ruhm gesehen und gehört hatte, aus ihr hervorgegangen war. Mit den mohammedanischen Nachbarn aber suchte der neue Herrscher in Frieden und Freundschaft zu leben, und seinen Unterthanen war er ein gerechter und selbst wohlwollender König.

Kaum acht Tage, nachdem er die Regierung angetreten hatte (Frühjahr 1846), erschien ganz unerwarteter Weise der König Mohammed Scherîf von Wadâï mit einer Heeresmacht im Norden des Landes. Der Vasall zog sich vorsichtiger Weise einstweilen von Massenja nach Mandschăfa zurück, aber der Lehnsherr, wenn er auch reichliche Abgaben von den passirten Ortschaften in Anspruch nahm, zeigte keinerlei feindseliges Gebahren. Das Ziel desselben war nämlich Bornû, wohin ihn die Anhänger der früheren Dynastie gerufen hatten, um der Herrschaft der Kânemîjîn ein Ende zu machen. 'Abd el-Qâdir sendete ihm die pflichtschuldigen Gastgeschenke entgegen und hatte eine freundschaftliche Zusammenkunft mit ihm in Mandschăfa, bei der sie sich gegenseitig Treue schworen.

Während Mohammed Scherîf in Bornû einen zweifelhaften Sieg davontrug, suchte 'Abd el-Qâdir verschiedene Abtheilungen der Musgo heim, deren ummauerte Stadt Muskun er unter anderen zu belagern genöthigt wurde. Zum ersten Male in jenen Gegenden scheint dieser König das Mittel moderner Kriegsführung in Anwendung gebracht zu haben, welches später seinem Sohne, als derselbe von König 'Alî in Massenja belagert wurde, zum Verderben gereichte: er legte durch eine Pulvermine eine Bresche in die Mauer und eroberte so die Stadt. In demselben Jahre zog er auch nach Süden

und soll von den Kuang, Gâberi, Ndamm, Tummok und Miltu eine so reiche Kriegsbeute heimgebracht haben, dass er im nächsten Jahre seinen Besuch wiederholte, um die zuvor nicht berührten Ortschaften der genannten Stämme ebenfalls auszuplündern.

Nach dreijähriger Ruhe unternahm er dann die berühmte Expedition gegen die Bergfeste Gôgŏmi, deren Eroberung grosse Anstrengungen erforderte, und deren Häuptling in Ketten nach Massenja geführt wurde, um den Glanz des triumphalen Einzugs des Siegers zu erhöhen. In diese Zeit fällt der Besuch Heinrich Barth's in der Bagirmi-Hauptstadt. Während der folgenden Jahre wurden von dem Krêma Mohammed Kanj Bolô und dem Fatscha Mo'allim Ngolò Expeditionen gegen Badanga, die Debâba und die Dĕqĕna unternommen, und ein zweiter Zug gegen Gôgŏmi wurde nothwendig, um die Autorität des von 'Abd el-Qâdir eingesetzten Häuptlings, den die Sokoro nicht anerkennen wollten, zu befestigen. Von hier aus wurde zum ersten Male versucht, die Bûa von Ndschaldang in Abhängigkeit von Bagirmi zu bringen. Da dies nicht gelang, plünderte der Fatscha die Sâra von Kumra und verschiedene Districte der Tummok und Miltu. Die nächsten Opfer waren die 'Assâla in Karka, die Dĕqĕna am Bahăr el-Ghazâl und die Lîsi des Felsen-Districtes von Bullong, das bekannter unter dem arabischen Namen Abû Tiûr ist, und gegen das die Hülfe der Bagirmi von den Kĕnga-Leuten angerufen worden war. Von hier aus wendete sich der Fatscha nach Süden, um einen zweiten Versuch zur Unterwerfung der Bûa von Ndschaldang zu machen, wurde jedoch von diesen bei Nacht überfallen und konnte nur mit genauer Noth den Schâri erreichen. Hier zerstörte er Gûri, das früher zu Miltu und dann zu Korbol gehörte, und dessen Einwohner, die sich Zufluchtsstätten im Schâri auf Pfählen errichten sollen, grossentheils ihren Tod im Strome fanden. Erst nachdem er noch die Ortschaften der Pâlem erobert hatte — nur Kolì leistete erfolgreichen Widerstand —, kehrte er nach Massenja zurück.

Mit Ausnahme einer Expedition gegen die Dekâkire, an die sich eine solche gegen die Musgo schloss, wurden nun während der Regierung 'Abd el-Qâdir's keine Kriegszüge mehr unternommen. Derselbe regierte noch einige Jahre in Frieden und Gerechtigkeit, geliebt von seinen Unterthanen. Seiner irdischen Laufbahn wurde

allzu früh durch das im Folgenden berichtete Ereigniss ein gewaltsames Ziel gesetzt.

Der Faqîh Ibrâhîm Scherîf ed-Dîn, ein Pullo von Geburt, betrat, aus den Nigerländern kommend, Ende 1856 oder Anfang 1857 auf seinem Wege nach Mekka das Gebiet von Bornû. Der Ruf eines heiligen Mannes ging ihm voraus, und schon aus seiner Heimath war ihm eine grosse Menge Volkes gefolgt. Er war streng in der Erfüllung seiner religiösen Pflichten und in seinen Sitten, einfach in seiner Nahrung und fast ärmlich in der Kleidung. Er bestieg nie ein Reitthier, ausser wenn er etwa krank war, sondern ging stets zu Fuss und bediente sich, Schuhe verschmähend, ausschliesslich der Sandalen. Er hielt strenge Manneszucht unter seinem Gefolge, und das Volk schrieb ihm übernatürliche und geheimnissvolle, fast prophetische Kräfte zu. Ueberall rief der Fanatiker das Volk zur verdienstlichen Pilgerfahrt auf, und während er den Süden Bornû's durchzog, wuchs sein Anhang täglich. Langsam bewegte er sich vorwärts, um den Familien Zeit zu lassen, sich aus ihrem Stamme zu lösen, ihre geschäftlichen und anderen Angelegenheiten zu ordnen und sich Reisemittel zu verschaffen. Besonders viele Nachfolger gewann er in Bornû unter der arabischen Bevölkerung, die eine beträchtliche Verminderung erfuhr, und in den Măkări-Ortschaften der Provinz Kötöko, von denen manche ganz verwaisten (z. B. Rện) und viele andere einen grossen Theil ihrer Einwohnerschaft einbüssten. Der praktische Lamîno betrachtete damals dies Treiben mit Argwohn und Unwillen und hätte den Heiligen am liebsten, wie er mir später wiederholt versichert hat, bei Zeiten mit Heeresmacht vertrieben oder „heimlich verschwinden lassen." Doch der wackere Scheïch 'Omar wollte in seiner Herzensgüte und Frömmigkeit Nichts davon hören, einen Murâbid gewaltthätig zu behandeln und einen Pilger an der Erfüllung seiner heiligen Pflicht zu hindern. Er tröstete sich mit der Dichtigkeit der Bevölkerung seines Landes und wartete geduldig auf die Abreise des Faqîh, der in seiner stolzen Verachtung der Dinge dieser Welt und der Mächtigen der Erde es verschmäht hatte, ihm, wie es sonst üblich war, seine Aufwartung zu machen.

Als Scherîf ed-Dîn, der auch wohl der Măhădî*) oder mit

*) Dieser Name bedeutet eigentlich „der von Gott auf dem rechten Wege Geleitete" und kommt demjenigen zu, den Gott schicken wird, um den Islâm zur Herrschaft in der ganzen Welt zu bringen.

vulgärem Beinamen Abû Scha'ïr genannt wurde, sich auf Logon-Gebiet aufhielt, zählte die Schaar seiner Begleiter schon Tausende streitbarer Männer, und der verständige 'Abd el-Qâdir sah ihn mit grosser Besorgniss sich der Landesgrenze nähern. Als der Pilger den Schâri in der Gegend von Kusseri erreicht hatte, schickte der König ihm angesehene Männer zur Begrüssung entgegen mit der höflichen Bitte, seinen Weg längs des grossen Stromes nehmen zu wollen. Bagirmi sei zu klein und zu sehr von Feinden umgeben, um eine ähnliche Auswanderung, wie Bornû, ohne ernstlichen Schaden ertragen zu können; er, 'Abd el-Qâdir, werde nicht ermangeln, ihm die gebührenden, eines so frommen Mannes würdigen Geschenke nach Busso zu senden. Der Faqîh antwortete ohne alle Rücksicht, dass er sich um Könige nicht kümmere, den Weg nehme, den Gott ihn führe, und der ihm der beste zu sein scheine, und dass er keinerlei Geschenke bedürfe. Er überschritt in der That den Strom, marschirte längs seines Ostufers bis in die Gegend von Bugŏman und nahm dort einen längeren Aufenthalt. Araber, Fellâta und Bagirmi strömten herbei und verliessen den heimathlichen Heerd, um im Gefolge des heiligen Mannes das Paradies zu gewinnen. Bald war dieser von einer ansehnlichen Armee umgeben, deren Kern, die mit Pfeil und Bogen bewaffneten Fellâta aus dem Westen, seine Leibgarde bildete.

Noch einmal versuchte 'Abd el-Qâdir, den gefährlichen Fanatiker mit Güte los zu werden, doch als er wieder eine grobe Antwort erhielt, sammelte er seine Heerhaufen, um den hochmüthigen Heiligen mit Gewalt zur Vernunft zu bringen. Leider fehlte den Bagirmi einem solchen Feinde gegenüber der Muth, und als König und Fatscha sie in den Kampf führten, sahen sie sich von vornherein im Geiste durch die Wunderkräfte des Faqîh und den Zorn Gottes geschlagen. Das Treffen war in der That bald entschieden; diejenigen, welche wacker zu ihrem Könige standen, wurden getödtet, und die Uebrigen suchten ihr Heil in der Flucht, auf der ebenfalls noch Viele ihr Leben verloren. Auch 'Abd el-Qâdir war unter den Getödteten, und mit ihm waren zwei seiner Söhne, Ngâr Murba und Ngâr Daba, ferner der Fatscha, Mbarma, Ngârmâne und viele andere Beamte gefallen. Der Tschirôma Mohammedu, der spätere Abû Sekkîn, hatte achtzehn, zum Theil schwere Wunden empfangen und war dem Tode nahe.

Da man anfangs den Leichnam 'Abd el-Qâdir's nicht finden konnte und also seines Todes nicht sicher war, so übernahm zwar Mohammedu, sobald ihm seine Wunden es erlaubten, die Regierung, liess aber erst dann sich zum Mbang ausrufen und seine Brüder, von denen er sechs ergriffen hatte (N. Killo, N. Manjmir, N. Mâtiâ, N. Njilmi, N. Muggemâke und N. Gorfon), blenden, als der Tod seines Vaters constatirt war. Der unheilvolle Pilger war indessen trotz seines Erfolges den Schâri aufwärts gewandert, wie 'Abd el-Qâdir es gewünscht hatte, aber die Vorwärtsbewegung und Ernährung seiner Pilgerschaaren wurde mit dem Wachsthum derselben immer schwieriger. Es gab bald Hunger und Noth und Uneinigkeit, Reibereien mit den Eingeborenen, Uebergriffe nach jeder Richtung, und der Faqîh, der von jeher ein strenges Regiment geführt hatte, vermochte nur durch die äusserste Härte Zucht und Sitte aufrecht zu halten. Die beständigen harten Strafen und nicht seltenen Hinrichtungen erwiesen sich im Verein mit Hunger und Elend bei Vielen doch stärker, als die religiöse Begeisterung, und noch war Mbang Mohammedu nicht ganz von seinen Wunden genesen, als schon viele Begleiter des Pilgers, vorzugsweise Araber, den Heimweg antraten. Die Ersten derselben, einige hundert Familien, waren, dem Laufe des Batschîkam folgend, bereits bis Irr gekommen, als der König von ihrer Anwesenheit erfuhr. Er bot ihnen Amân und Vergessenheit des Vergangenen und lud die Männer ein nach Massenja zu kommen. Dieselben waren zwar nicht ohne Argwohn, doch als auf ihr Verlangen zwei Abgesandte des Königs erschienen und an seiner Stelle den Amân beschworen, folgten sie der Einladung. Sobald sie aber zur Begrüssungs-Audienz in die Königswohnung geführt worden waren und ihr Koffölo (d. h. Begrüssungsgeschenk) abgeliefert hatten, wurden sie bis auf den Letzten niedergemacht, und diese verrätherische That ist es eben, welche dem Mbang Mohammedu den Beinamen Abû Sekkîn (d. h. Vater des Messers) verschaffte. Den Meisten der später zurückkehrenden Abtheilungen gelang es, der Rache des grausamen Fürsten zu entgehen, doch Manche mussten den Hochmuth ihres fanatischen Führers büssen.

Die ganze Unternehmung des Fellâta-Pilgers nahm übrigens bald ein klägliches Ende. Derselbe war dem Schâri bis in das Gebiet der Njillem gefolgt und wandte sich dann östlich durch das Gebiet der Bûa. Hier wurde er eines Tages, als er eine Recognoscirung

unternommen hatte, um einen geeigneten Lagerplatz aufzusuchen, von den Eingeborenen getödtet. Mit dem Tode des Führers fiel die riesige Karawane in Trümmer. Mitten unter Heiden, ohne das straffe, einigende Band ihres Befehlshabers, in Unkenntniss über die Länder und Wege vor ihnen, entsank den Meisten der Muth. Viele wurden von den Eingeborenen getödtet; Viele suchten auf dem zurückgelegten Wege in die Heimath zurückzukehren; Viele wendeten sich nach Norden, um Wadâï zu erreichen und von dort aus nach Mekka zu gelangen; Manche endlich blieben unter den Heiden und wurden gewissermassen wieder zu solchen. Nach dem Tode des Faqîh wurde zwar der Alîfa von Kusseri zum Nachfolger gewählt, doch da es demselben nicht gelang, so viele heterogene Elemente zusammenzuhalten, begab er sich ebenfalls auf den Heimweg, auf dem er selbst zwar der Rache Abû Sekkîn's entging, aber seine Begleiter auf Anstiften des Letzteren in Miltu massacrirt wurden.

Mbang Mohammedu folgte in der Regierung zwar dem Beispiele 'Abd el-Qâdir's, indem er sich unablässig angelegen sein liess, die unzuverlässigen Elemente des Landes, die Araber, in Respect zu erhalten und Furcht und Schrecken bei den heidnischen Nachbarn zu verbreiten, hielt aber die verständige Politik seines Vaters gegenüber den mohammedanischen Nachbarn nicht inne, und die Folge davon waren die uns bekannt gewordenen späteren Ereignisse. Auf eine glückliche Unternehmung gegen Somraï, welche vom Ngârmâne geleitet wurde, folgte eine der nicht seltenen Missernten im Norden des Reiches und eine daraus entstehende Hungersnoth, der Viele zum Opfer gefallen sein sollen. Darauf plünderte der Fatscha die Debâba gründlich aus, unternahm eine beutereiche Ghâzia gegen die Ndamm, Bûa von Laudon und Njillem und überfiel die 'Assâla. Am meisten hatten unter dieser Regierung im Innern des Landes die Debâba zu leiden und nach aussen die Somraï, welche nicht allein bis zur Mitte der sechziger Jahre drei Mal von den Bagirmi heimgesucht wurden, sondern gegen die auch zum ersten Mal eine selbständige Wadâï-Expedition unter König 'Alî, der ungefähr gleichzeitig mit Abû Sekkîn zur Regierung gelangt war, auszog. Auch die Musgo, Kuang, Gâberi, Sâra und die nördlichen Sokŏro wurden nicht geschont, und meistens leitete der König in Person die Expeditionen.

Je erfolgreicher die kriegerischen Unternehmungen Abû Sekkîn's waren, desto rücksichtsloser benahm sich derselbe gegen den

schwächeren Nachbar von Logon und desto widerwilliger ertrug er die Abhängigkeit von Wadâï. Die übermüthigen Bagirmi verachten die Wadâï-Leute, welche auf einer niedrigeren Culturstufe stehen und später Mohammedaner geworden sind als sie selbst, ebenso wie die Bornû-Leute, denen sie Mangel an kriegerischem Sinne vorwerfen. Das Abhängigkeitsverhältniss zu Wadâï lastete noch schwerer auf ihrem Stolze als auf ihrem Vermögen. Abû Sekkîn aber war in guten und schlechten Eigenschaften ein Prototyp seines Stammes, der in seinem Hochmuth auf den Wadâï-König und auf den Scheïch von Bornû, der nicht aus königlichem Blute war, herabsehen zu dürfen glaubte, ohne die Geringfügigkeit seiner eigenen Macht in Betracht zu ziehen. Wenn die Abgaben an den König 'Alî fällig waren, so schickte er, wie zum Hohn, die ältesten, hässlichsten und unbrauchbarsten Sclaven, die er auftreiben konnte; von Zeit zu Zeit verbreitete er Anekdoten, welche geeignet waren, seinen Lehnsherrn lächerlich zu machen, streute Gerüchte vom Tode desselben aus und liess darauf bezügliche, öffentliche Freudenfeste veranstalten. König 'Alî, dem natürlich dies Alles hinterbracht wurde, bewahrte Anfangs ein würdiges Schweigen und schrieb später einen warnenden Brief an seinen Vasallen. Als diese Zurückhaltung aber den Letzteren nur frecher machte, beschloss er seine Vernichtung.

Nach heimlicher Rüstung erschienen in der zweiten Hälfte des December 1870, wie im ersten Kapitel dieses Bandes berichtet worden ist, Wadâï-Truppen am Birke Debâba unter Anführung des Dscherma (Oberstallmeister) Abû Dschebrîn, mütterlichen Onkels des Königs 'Alî. Als Abû Sekkîn durchaus keine Miene machte, seine Residenz zu verlassen und sich nach Bugŏman zurückzuziehen, wie es wohl seine Vorgänger in ähnlichen Fällen gethan hatten, sondern augenscheinlich Vertheidigungsanstalten traf, eilte König 'Alî aus Abesche herbei, um persönlich die Belagerung von Massenja zu leiten, für den Fall, dass sein blosses Erscheinen nicht genügen sollte, den Gegner zur Vernunft zu bringen. Doch dieser, als er vor seinen Lehnsherrn gefordert wurde, erwiderte, dass Keiner seiner Vorfahren jemals als Vasall vor einem Wadâï-Könige erschienen sei, und dass also auch er sich nicht gemüssigt sehen könne, dies zu thun; sein Platz sei in der Hauptstadt des Landes und diese werde er zu vertheidigen wissen. Darauf versicherte König 'Alî in einer an die Einwohner Massenja's gerichteten Proclamation, dass er gekommen sei, nicht

um die Bevölkerung zu bekriegen, sondern um seinen rebellischen Vasallen zu bestrafen, und forderte Alle, welche nicht unter der Vernichtung desselben leiden wollten, und alle Fremden auf, die Stadt zu verlassen. Doch mit Ausnahme einiger weniger Fremder leistete Niemand dieser Aufforderung Folge: so gross war das allgemeine Vertrauen in die Kriegstüchtigkeit Abû Sekkîn's und in die Festigkeit der Stadt. Einer Deputation der Einwohner, welche den Abzug des Feindes durch Geld und Gut erkaufen wollten, ertheilte König 'Alî, wie ebenfalls schon im Beginn dieses Bandes (S. 8) erzählt worden ist, eine abschlägige Antwort und schwor, nur gegen die Auslieferung des Mbang, der Magîra, der Lêl Gumso und des Fatscha die Belagerung aufzuheben.

Die Hauptstadt Bagirmi's hat einen im Verhältniss zur Einwohner- und Häuserzahl ungeheuren Umfang; doch werden Felder, wüste Plätze und eine Bedâ genannte, dem Kindschi ähnliche Bodenabflachung, welche in der Regenzeit in einen Flachsee umgewandelt wird, mit von der Mauer eingeschlossen. Diese grosse Ausdehnung machte eine vollständige Umschliessung und Belagerung fast unausführbar und erschwerte dieselbe namentlich auf der Südseite, wo zahlreiche Pforten und Thore den Belagerten Ausfälle gestatteten. In der Nähe des westlichen Thores lagerte Dscherma Abû Dschebrîn und nördlich vom östlichen der Bulâla-König Dschurâb, während König 'Alî sein Hauptquartier am südwestlichen Umfang der Stadtmauer aufschlug, von wo aus man mehrere Thore übersehen konnte. Die Bagirmi hatten anfangs keinerlei Besorgniss über den Ausgang, da sie hinlänglichen Mundvorrath besassen und die Wadâï-Leute, welche keine ummauerten Ortschaften in ihrem Lande haben, für unfähig hielten, eine so ausgezeichnet befestigte Stadt zu erobern. Sie machten nicht ohne Erfolg einige Ausfälle, hielten gute Wache auf den Mauern, von wo aus sie Spottlieder auf den ungebildeten, hungerleidigen Feind sangen und den stolzen König 'Alî mit Hohn überschütteten, und rechneten darauf, dass die Belagerungshaufen spätestens mit beginnendem Frühjahr aus Getreide- und Wassermangel ihr unfruchtbares Beginnen aufgeben würden.

Aber sie kannten den Wadâï-Herrscher nicht, der ihrem eigenen König in der Festigkeit seiner Entschlüsse und in verständnissvollem Vorgehen zur Verwirklichung derselben sehr überlegen

war. Anfangs schienen sie freilich Recht behalten zu sollen. Zu einer wirksamen Einschliessung reichten die feindlichen Truppen nicht aus, zumal ihrer Viele für die auf weite Entfernungen ausziehenden Proviant-Colonnen verwendet werden mussten; zur Zerstörung der mächtigen Mauer erwiesen sich die gewöhnlichen Hilfsmittel als unzulänglich, und die Belagerten endlich waren vollständig gesichert gegen die Feuerwaffen des Feindes, während dieser den ihrigen sehr viel mehr ausgesetzt war. Nachdem sich die Versuche, Gerüste zu bauen und von der Höhe derselben in die Stadt zu schiessen — und König 'Alî hatte Pulver und Blei genug, sowie bessere Schützen als die Bagirmi —, als fruchtlos erwiesen hatten, nachdem es nicht gelungen war, mit primitiven Widderapparaten eine Bresche in die Mauer zu legen oder einen Thorverschluss zu zerstören, und nachdem sich auch keine Verräther in der eingeschlossenen Stadt gefunden hatten, beschloss der Wadâï-König zur Kraft des Pulvers seine Zuflucht zu nehmen. Er versuchte an verschiedenen Stellen Minen zu graben, doch die Bagirmi, als sie dieser Absicht inne wurden, passten scharf auf und wussten anfangs die darauf zielenden Arbeiten zu vereiteln. Gleichwohl gelang es dem hartnäckigen Wadâï-Könige endlich, unter dem südwestlichen Theile der Umschliessungsmauer seinen Plan auszuführen. Derselbe hat mir später ausführlich erzählt, wie lange seine Leute, — in jeder Nacht nur einige Stunden — an dem Gange, der zum Theil in Gestalt eines offenen Grabens gegen Morgen mit einem Erddach versehen werden musste, um ihn der Kenntniss der Bagirmi zu entziehen, und an der Mine unter der Mauer gearbeitet hatten, und wie schwer es gewesen war, die Leitung vom Wadâï-Lager zu der unter der Stadtmauer aufgehäuften Pulvermenge zu sichern. Auf der Mauer befand sich gerade ein übermüthiger Bagirmi-Sänger, der den König 'Alî in seinen rhythmischen Improvisationen verhöhnte und die Frauen und Pferde des Feindes schon unter die Belagerten vertheilte, als die furchtbare Explosion erdröhnte, die nächste Umgebung sich in Rauch hüllte, Menschen und Erdklumpen in die Höhe geschleudert wurden und eine klaffende Lücke in der Mauer das Eindringen gestattete.

Die Belagerung hatte zwei Monate und einen Tag gedauert, als die Wadâï-Leute durch die Bresche eindrangen und die Stadt einnahmen, ohne dass ihnen der Besitz derselben streitig gemacht

wurde. Zwar kämpften die Bagirmi gegen die eindringenden Feinde, doch nur um das eigene Leben, nicht um die Stadt. König 'Alî hatte in der Voraussetzung, dass Abû Sekkîn durch eines der Stadtthore das Weite suchen werde, diese einigermassen besetzen lassen, um den frechen Vasallen, dem er den Tod geschworen hatte, in seine Gewalt zu bringen. Doch die durch die Bresche sich über das innere Stadtgebiet ergiessenden Schaaren waren viel zu sehr auf Plünderung bedacht, als dass sie auf den flüchtenden König hätten fahnden sollen, und so gelang es diesem, sich mit einem Häuflein Getreuer auf demselben Wege zu retten, der den Feinden als Zugang gedient hatte. Ein Bruder (Ngâr Killo), ein Schwiegersohn (Ngâr Milma) und mehrere Vettern des Mbang, der Mbarma und Krêma, der die verstorbene Königin-Mutter ersetzende Eunuch (Magîra) und verschiedene geringere Beamte kamen beim Einzug der Feinde ums Leben. Von den in der Königsburg vorgefundenen Frauen wurden die meisten gefangen fortgeführt, doch einigen gelang es mit Abû Sekkîn zu entweichen, und viele entrannen später den Händen der Wadâï-Leute.

Unter den kriegslustigen Herrschern 'Abd el-Qâdir und Mohammedu scheinen sich wieder grosse Mengen Silber, Korallen etc. in den königlichen Schatzkammern angesammelt zu haben, denn der Eroberer soll ebensoviel Reichthümer mit nach Abesche geführt haben, als einst sein Ahne 'Abd el-Kerîm Sabûn, welcher der Ueberlieferung zufolge fünf Kameelladungen Silber im Palaste Gauranga's erbeutet hatte. Doch der grösste Schatz bestand in der grossen Anzahl von Sclaven und Kriegsgefangenen, welche König 'Alî fortschleppte, jene verschenkend und verkaufend, diese in Wadâï ansiedelnd. Besonders die freien Bagirmi führte der verständige Fürst mit gutem Bedacht nach Wadâï und wählte unter ihnen mit Vorliebe Leute, welche sich auf den Häuserbau, die Weberei, das Schneiderhandwerk, die Sattlerei und die Färbekunst verstanden. Diese domicilirte er in den wenigen grösseren Ortschaften des Landes (Abesche, Nimro etc.) und die Uebrigen siedelte er in einzelnen Colonien als Ackerbauer an, denn in allen gewerblichen Arbeiten waren die Bagirmi seinen Unterthanen überlegen. Wenn man auch die in jenen Ländern unbezweifelten Angaben über etwa 30,000 Menschen, welche auf diese Weise nach Wadâï übergeführt wurden,

nicht buchstäblich nehmen will: die Hälfte dieser Zahl mag der Wahrheit immerhin nahekommen.

Abû Sekkîn erreichte und überschritt an dem verhängnissvollen Tage ungefährdet mit den Seinen den Ba Batschĭkam, nächtigte in Mŏgĕle, wendete sich hierauf südlich über Orinjo nach Onko (Onjko) und zog den Schâri aufwärts bis Busso. König 'Alî gerieth in grossen Zorn gegen seine Leute, dass durch ihre Unachtsamkeit der freche Vasall seinem strafenden Arm entzogen war und setzte anstatt desselben den ebenfalls der Bagirmi-Dynastie angehörenden Prinzen 'Abd er-Rahmân ein, der als ein Sohn des Ngâr Njilmi, eines Bruders von Burkomanda, gewissermassen Onkel Abû Sekkîn's war. 'Abd er-Rahmân war in Logon, wohin sein Vater vor Burkomanda geflohen war, geboren und dann nach Wadâï gelangt. Zu seinem Schutze liess König 'Alî einige Streitkräfte im Lande und kehrte dann in seine Staaten zurück. Der unruhige Abû Sekkîn aber blieb nicht lange in Busso, sondern verbrachte einen grossen Theil des Jahres am unteren Schâri, in Bugŏman und Mandschăfa, und kämpfte nicht ohne Glück gegen den Usurpator und seine Hülfstruppen. Die Masse des Volkes war, wie wir gesehen haben, ihm treu geblieben, und nur die meisten Araber-Stämme, die allerdings unter den bisherigen Bagirmi-Königen ein wenig beneidenswerthes Dasein geführt hatten, hielten sich zur Gegenpartei. Bei Mandschăfa war es auch, wo sein ältester Sohn, der Tschirôma, im Kampfe fiel. Anfangs 1872 trieb ihn der Getreidemangel wieder nach Süden, wo ich dann Gelegenheit hatte seine Bekanntschaft zu machen. Seitdem hat er, so weit spätere Nachrichten reichen, unentwegt dieselbe problematische Existenz geführt, und es ist bei der Unzulänglichkeit 'Abd er-Rahmân's und der Unbeliebtheit desselben sowohl in Bagirmi als in Wadâï, nicht unmöglich, dass er, als König 'Alî vor einigen Jahren starb, vom Nachfolger desselben Namens Jûsef wieder zur Herrschaft berufen worden ist.

Neuntes Kapitel.

RÜCKKEHR NACH BORNÛ.

Empfehlungsbrief und Geleitsmänner von Seiten Abû Sekkîn's. — Gegend zwischen Gundi und Wûli. — Eisenschmelzöfen. — Terrainschwierigkeiten. — Die Residenz des Häuptlings Phong von Ndamm. — Barbarisches Verfahren gegen kranke Sclaven. — Gegend von Kûfi am Ba Ili. — Lager in Gurgăra. — Die schwierigsten Tage der Reise. — Ankunft am Schâri und in Maffaling. — Bootfahrt bis Bainganna. — Inselreichthum des Schâri. — Ausgezeichneter Empfang in Mondo und Balenjêre. — Zusammentreffen mit der Karawane in Mandschăfa. — Trauriger Zustand der Sclaven. — Ende der Wasserfahrt bei Bugŏman. — Häufiges Entfliehen von Sclaven. — Reise durch Logon. — Maassregeln gegen die Landplage der Mücken. — Reichthum der Gegend an Feldfrüchten. — Vogelscheuchen. — Ueberschreitung des Flusses von Logon. — Wasser- und Stromverhältnisse desselben. — Betrübende Nachrichten aus Fezzân und Kânem. — Dauerndes Uebelwollen des Königs Ma'arûf. — Weg nach Kâla Kafra. — Rast in Afădê. — Anstrengender Marsch nach Otscho. — Gegend bis Lekâri̍ri. — Ueberschreitung des Gambărûram mittelst Kürbis-Fähren. — Passage des Mbŭlu mittelst Phôgu-Fähren. — Ausgezeichnete Verpflegung in Hobbio. — Wohlthuende Gastfreundschaft in Debbŭa. — Mattengehäuse gegen die Mücken. — Langer Marsch nach Kûkija. — Nachtlager in Ngornu. — Ankunft in Kûka.

Meine Karawanengenossen hatten bereits am 29. Juli das Lager verlassen und erwarteten mich im eigentlichen Gundi, überzeugt, dass Abû Sekkîn keinen Versuch machen werde, mich allein zurückzuhalten. Dieser entliess mich in der That und war, nachdem er einmal seine Zustimmung zu meiner Abreise gegeben hatte, auch beeifert, mir den Rückweg durch Bagirmi, den die Regenzeit mühevoll genug zu machen drohte, so viel als möglich zu erleichtern. Er

versah mich mit einem Circular-Schreiben*) an die Bürgermeister und Aeltesten der Städte: Maffaling, Bainganna, Mondo, Balenjêre, und Mandschăfa, denen er anbefahl, mich, mein Gepäck und die mir unentbehrlichen Leute in einem Boote den Strom abwärts bis Bugŏman zu führen und mich nach Kräften zu verpflegen. Zugleich gab er mir einen königlichen Boten — Kingîam kan. und Kursị̂ bagr. — bei, der die Ausführung dieses Befehles überwachen und dann zur Berichterstattung zu ihm zurückkehren sollte. Endlich wurde mir noch ein Bote des mit der Oberaufsicht über Ndamm betrauten Katurlŭli beigeordnet, welcher den Häuptling Phong anhalten sollte, mich mit Mundvorrath bis Maffaling zu versehen.

Nach einstündigem Ritte in nördlicher Richtung erreichte ich am Nachmittag des 30. Juli Gundi, wo mir meine Gefährten in Rücksicht auf meinen kläglichen Zustand eine besonders gute Hütte reservirt hatten. Fast bewusstlos sank ich von meinem Klepper und verliess mein Lager nicht mehr bis zum nächsten Morgen. Doch nie beobachtete ich einen so ausgesprochen wunderthätigen Einfluss vom Ortswechsel bei Krankheiten. Schon nach wenigen Stunden der Nachtruhe überkam mich ein unbeschreibliches Gefühl von Wohlsein, und ich versank in einen erquickenden Schlaf, der erst am Morgen endigte. Meine Schwäche war zwar gross, doch neuer Lebensmuth erwachte in mir. Wir traten kurz nach Sonnenaufgang (31. Juli) die Reise an und hielten etwa zwei Stunden nordöstliche, zwei Stunden nordnordöstliche und endlich zwei Stunden nahezu nördliche Richtung ein, soweit nach Osten von der geraden Linie zwischen Gundi und Gurgăra abweichend, um von den günstigeren Terrainverhältnissen in grösserer Nähe des Schâri Nutzen zu ziehen. Von Gundi ab hörten die zerstreuten Gehöfte bald auf, und geschlossene Dörfer, die von Ackerfeldern umgeben waren, traten an ihre Stelle. Zwischen denselben wechselten grössere Waldungen, in denen das *Eriodendron* fehlte, mit Boskets von dichtem Buschholz und offenen, fast baumlosen, grasigen Ebenen ab.

Unsere Karawane war durch die lebendigen Kaufpreise der Pferde und die auf anderem Wege erworbenen Sclaven eine sehr zahlreiche geworden und zählte Hunderte von Köpfen. Wie diese

*) Das Facsimile dieses Briefes findet sich mit der Uebersetzung desselben im Anhange.

Unglücklichen die Strapazen der langen Reise auf grundlosen Wegen und die Unbilden der Witterung ertragen sollten, war mir ein Räthsel. Die Hälfte derselben litt an der erschöpfenden Darmkrankheit, welche in unserem Lager gewüthet hatte, und die Kräfte der Uebrigen waren durch langen Hunger auf das Aeusserste erschöpft worden. Schon am ersten Tage, an welchem wir nach sechsstündigem Marsche das Ndamm-Dorf Wûli erreichten, hatten Manche trotz der unbarmherzigsten Züchtigungen mit der grausamen Peitsche aus Hippopotamus-Haut zurückgelassen werden müssen.

Das Dorf lag in Mitten seiner üppigen Felder, die eine reiche Ernte von Durra, *Sorghum sacharatum*, Mais und Kürbissen versprachen. Nach vielfachem Streit mit den Einwohnern über die Eingriffe, welche sich unsere ausgehungerten Leute in die mehr oder weniger reifen Feldfrüchte derselben zu Schulden kommen liessen, lagerten wir im Freien, doch in unmittelbarer Nähe der Gehöfte, zum Theil unter Schutzdächern, die über halb zerstörten Eisenschmelzheerden errichtet waren. Die ganze Gegend von Gurgăra in südöstlicher Richtung bis über den Schâri hinaus ist reich an Eisenerde. Die Schmelzöfen sind aus gebranntem Lehm, etwas über Meterhöhe, von konischer Gestalt und haben in ihrem oberen Theile eine Höhlung zur Aufnahme der Eisenerde, welche durch eine enge Oeffnung mit dem Hohlraume, der das Innere des übrigen Kegels bildet und zur Aufnahme des Brennmaterials bestimmt ist, in Verbindung steht. An der Basis des Kegels befinden sich Oeffnungen, durch welche ein beständiger Luftzutritt in das Innere desselben unterhalten wird, und an der abhängigsten Stelle des Innenraumes sammelt sich das geschmolzene Metall.

Der folgende Tagemarsch (1. August) war trotz seiner Kürze — wir erreichten schon nach fünfstündigem Marsche in westnordwestlicher Richtung die Residenz (Fatmei?) des Häuptlings Phong — ein sehr schwieriger, denn in der flachen Gegend waltete überschwemmter, von Elephantenspuren und anderen Gruben durchsetzter Thonboden vor. Menschen und Thiere konnten sich auch mit der grössten Vorsicht oft nicht auf den Beinen halten, sondern rangen gleitend und stürzend dem zähen und grundlosen Terrain mühsam jeden Schritt ab. Die vom Wasser verdeckten Furchen und Löcher brachten meinen elenden, halbverhungerten Klepper wiederholt zu Falle, und selbst als ich darauf verzichtete, das geängstigte Thier

wieder zu besteigen, versank ich noch oft genug so tief in dem zähen Lehmbrei, dass ich mit einiger Gewalt von meinen Leuten hervorgezogen werden musste. Wenn dies begreiflicherweise für meine Genesung und den Wiedergewinn meiner Kräfte durchaus nicht vortheilhaft war, so galt doch meine Hauptsorge nicht meinem Körper, sondern meiner zwar geringen, aber unersetzlichen Habe, die auf Schritt und Tritt vom Untergange bedroht war.

In der Residenz Phong's verschaffte mir der Kursî des Katurlŭli alsbald ein Gehöft mit zwei Hütten, so dass ich mir wenigstens sofort das Trocknen meiner Kleidungsstücke und des Gepäckes angelegen sein lassen konnte. Auf eine Zusammenkunft mit dem kleinen Heidenkönig verzichtete ich, da derselbe bereits in Brôto wiederholt unter den Aeusserungen eines unverhohlenen Entsetzens bei meinem Anblick entflohen war, doch übersandte ich ihm als bescheidenes Koffŏlo ein Mützchen, das Almâs, weniger geschmackvoll als originell, aus einzelnen Lappen rothen und gelben Atlas zusammengenäht hatte. Dieses allerdings nichts weniger als glänzende Geschenk vermochte leider den Häuptling nicht zu dem ersehnten Getreide-Opfer zu bewegen, und ich musste auf Credit zu horrenden Preisen von meinen begünstigteren und habsüchtigen Karawanen-Gefährten etwas Durra kaufen, um den Hunger meiner Leute einigermassen zu stillen. Da im eigentlichen Bagirmi auch nicht auf ein Mudd Getreide zu rechnen war, so musste hier, wo wenigstens die Ernte nahe bevorstand, jede Gelegenheit benutzt werden, etwas Mundvorrath aufzutreiben. Alle beeiferten sich, die Wurfeisen, welche sie sich im Lager hatten verschaffen können, zu verwerthen, und Manche verkauften ihre kranken Sclaven für wenige Mudd Getreide. Auch der folgende Tag sollte noch zur Beschaffung von Proviant verwendet werden, doch leider verhinderten heftige Regenfälle das Abhalten des Marktes. Immerhin bethätigte der Häuptling seine Gastfreundschaft und den Gehorsam gegen seinen Lehnsherrn durch Uebersendung einer Ziege, die uns sehr zu Statten kam, aber freilich unter sehr Viele vertheilt werden musste.

Am 3. August konnten wir erst spät am Morgen aufbrechen und marschirten etwa sechs Stunden in westnordwestlicher Richtung durch eine Landschaft, welche der zwischen Gundi und den folgenden Ndamm-Ortschaften gelegenen ähnlich war. Während des Vormittags durchschnitt der Weg glücklicherweise vorwaltend sandiges, wenn

auch an vielen Stellen von Wasser bedecktes Terrain, doch um Mittag näherten wir uns dem Ba Ili und durchzogen weite, baumlose morastige Grasebenen, welche mehr oder weniger mit dem genannten sumpfigen Gewässer in Verbindung standen und nicht selten schwierig zu überwinden waren. Nach zwei weiteren Stunden lagerten wir am Rande einer ausgedehnten, überschwemmten Niederung, die uns einen Kampf aufzuzwingen drohte, dem unsere Kräfte an diesem Tage nicht mehr gewachsen waren.

Das Elend unserer Sclaven nahm beständig zu, und ich konnte mich nicht glücklich genug schätzen, dass die zu meinem Hausstande gehörigen sich wacker hielten, obgleich viele Kinder unter denselben waren. Alle Augenblicke waren die Kranken gezwungen zurückzubleiben, und man sah ihre Herren, die Peitsche in der Hand, Wache bei ihnen stehen oder sie unter grausamen Schlägen zur Karawane zurücktreiben. Wenn die Unglücklichen, am Ende ihrer Kräfte angekommen, zusammenbrachen und, durch die Verzweiflung stumpf und unempfindlich geworden, auch durch die barbarischsten Züchtigungen nicht zum Aufstehen bewogen werden konnten, so war ich im Herzen geneigt, sie zu beglückwünschen, denn ich glaubte, dass sie, eine unnütze Last für ihre Herren, einfach zurückgelassen würden. Hier, in der Nähe ihrer Heimath, in der Mitte einer üppigen Natur, im Schatten ihrer Wälder, konnten sie vielleicht genesen, wenn sie dem Krankheitsstoff ihrer Gefährten entrückt und dem Hunger und den Anstrengungen der Wanderung entzogen waren. Ach, ich kannte die bestialische Natur des Menschen trotz meiner traurigen Erfahrungen während der verflossenen Monate noch nicht genug! Als ich meinem Diener Hammu gegenüber die Bemerkung machte, dass die zurückgelassenen Kranken trotz der Misshandlungen sich glücklich schätzen könnten, lachte er über meine Naivetät und forderte mich auf, bei der nächsten Gelegenheit den weiteren Verlauf der Dinge zu beobachten. Als ich nach einiger Zeit einen meiner Bornû-Gefährten vergeblich bemüht gesehen hatte, eine junge, kranke Sclavin zum Weitermarsch zu zwingen, und schon resignirt meines Weges geritten war, erinnerte ich mich der Bemerkung Hammu's. Ich kehrte zurück und fand den sonst sehr gutmüthigen Mann gerade beschäftigt, sein blutiges Messer zu reinigen; die junge Sclavin aber lag mit durchschnittener Kehle und geöffneten Pulsadern todt zu seinen Füssen. Während ich vor Abscheu anfangs kein

Wort herausbringen konnte, äusserte der Mann, wie wenn er die natürlichste Handlung von der Welt begangen hätte: „Ja, ja, Christ, bei diesen verfluchten Heiden ist weder Treu und Glauben noch Erwerb zu finden." Auf diese Weise lernte ich erst das traurige Schicksal derer kennen, denen die Kräfte endlich den Dienst versagen. Wenn die Menschenjäger die Hoffnung aufgeben müssen, aus dem Leben ihrer Opfer Nutzen zu ziehen, so schlachten sie dieselben, um ihren Tod wenigstens noch zu verwerthen. Manche der Armen würden in der That wohl den Muth haben, sich den grausamsten, selbst unmittelbar das Leben gefährdenden Züchtigungen auszusetzen, um ihre Freiheit und den Aufenthalt in der Heimath zu gewinnen, wenn das warnende Beispiel ihrer hingemordeten Gefährten sie nicht zur äussersten Anspannung der Kräfte antriebe. So traurig auch ihr Loos, so lebendig auch ihre Verzweiflung nach dem Verluste der Ihrigen und der Freiheit, und so gross auch ihre Furcht vor der nächsten Zukunft ist: sie hängen um so mehr am Leben, und die Hoffnung erstirbt um so schwerer in ihnen, als die Meisten junge Frauen und Kinder sind. Ich war starr vor Entsetzen. Wohl wusste ich, dass die von Bornû nach Norden ziehenden Karawanen zuweilen Sclaven in der öden Wüste ihrem Schicksale überlassen, wenn die Kräfte derselben erschöpft und keine Kameele zu ihrem Transporte vorhanden sind, und im Grunde erscheint der schnelle Tod durch das Messer noch barmherziger, als der langsame Untergang durch Hunger, Durst und glühende Sonnenstrahlen. Doch in der Wüste war es mir erspart geblieben, Augenzeuge solcher Gräuelthaten zu sein, und so empörte mich das kaltblütige Hinschlachten wehrloser, halbtodter Menschen hier ungleich mehr. Derartigen Unmenschlichkeiten gegenüber ganz machtlos zu sein, ist wahrlich für einen Reisenden schwerer zu ertragen, als alle physischen Anstrengungen und Gefahren.

Die Nacht, welche dem 4. August vorherging, und dieser Tag selbst legten uns einen trostlosen Kampf mit dem Wasser auf. Um Mitternacht öffnete der Himmel seine Schleusen über uns, und zur Zeit des Sonnenaufgangs brachen wir unter strömendem Regen auf, um uns fünf Stunden lang in nordnordwestlicher Richtung durch die von schwierigen Strichen Lehmbodens durchsetzten, überschwemmten und sumpfigen Niederungen zu arbeiten. Nur selten verschaffte uns der widerstandsfähigere Boden kleiner Waldinseln eine kurze Er-

holung. Das Wetter war herrlich geworden, als wir gegen Mittag in dem am Ba Ili gelegenen Dorfe Kûfi lagerten und uns und unser Gepäck einem gründlichen Trocknungsprocess unterziehen konnten. Die Umgebung dieses noch zu Ndamm gehörigen Dorfes war ein Garten von unbeschreiblichem Reichthum an *Sorghum sacharatum*, Durra, Kürbissen, Bohnen und andern Kulturpflanzen, die in Mitten malerisch gruppirter Waldbäume in üppiger Schönheit prangten. Die kranken und ausgehungerten Glieder unserer Karawane, die nicht ganz davon abgehalten werden konnten, sich einen Theil der Schätze anzueignen, bildeten einen traurigen Contrast mit der Kraft und Fülle der umgebenden Natur.

Am folgenden Morgen (5. August) überschritten wir den am Nordrande der Ackerfelder von Kûfi vorüberfliessenden Ba Ili, der hier gegen hundert Schritte breit und zur Zeit so wasserreich war, dass Pferde und Ochsen entlastet und Kinder und Gepäck auf den Schultern und Köpfen der Männer, denen das Wasser bis zu den Schultern reichte, hinüber geführt werden mussten. Nachdem wir dann vier Stunden lang in ungefährer Nordwest-Richtung eine dem Terrain des vorigen Tages ähnliche Gegend durchzogen hatten, marschirten wir noch drei Stunden mühelos in mehr oder weniger westnordwestlicher Richtung auf ziemlich trockenen Boden bis Gurgăra. Bei unserer ersten Passage hatten wir diese Ortschaft nur verlassen gefunden; neuerdings war dieselbe auch noch von den Leuten 'Abd er-Rahmân's zerstört worden. Wir fanden unter einigen aufrecht gebliebenen Hüttendächern ein nothdürftiges Quartier, das freilich nicht hinreichen konnte, um uns vor der Unbill eines gegen Abend über uns hereinbrechenden Gewitters und dem während eines grossen Theil der Nacht andauernden Regen zu schützen.

Der schwierigste Theil der ganzen Rückreise war uns für die beiden folgenden Tage vorbehalten, grossentheils in Folge des Mangels an Ordnung in unserer Karawane und an einem zuverlässigen Führer. Mir und denjenigen meiner damaligen Gefährten, welche die gerade Richtung nach Maffaling einschlugen, werden die Qualen dieser entsetzlichen Tage noch lange im Gedächtniss bleiben. Besser erging es den Uebrigen, welche unter zweckmässigerer Führung zur Umgehung weiter Strecken aufgeweichten Lehmbodens einen westlichen Bogen machten.

Bald nach unserem Aufbruche von Gurgăra steckten wir in

grundlosem Sumpfe und tiefaufgeweichtem Lehmboden. Dieser letztere waltete weitaus vor, war aber hier und da durchsetzt von kleinen Inseln morastigen Humusbodens und sandgemischten Terrains. Vereinzelte Bäume ragten aus der weiten Ebene empor, deren Unregelmässigkeiten in der Oberfläche unserem Auge durch das die Vertiefungen bedeckende Wasser entzogen waren. Kiâri und Almâs waren mit den zu meinem Hausstande gehörigen Sclaven auf den günstigeren Weg gerathen; mit mir kämpften Hammu und Almâs' Kânembu-Begleiter Dscherma, denen die Stiere anvertraut waren, und Mohammedu und Billama, welche das Packpferd führten, gegen die Terrainschwierigkeiten. Diese waren besonders für die Pferde, deren Kräftezustand ohnehin für die lange Reise unzureichend war, überwältigend. Anfangs blieb ich im Sattel, doch nachdem das Pferd ein halbes Dutzend Mal gestürzt war und mich in den morastigen Boden geschleudert hatte, suchte ich das arme Thier zu entlasten und, Schritt für Schritt das Terrain untersuchend, am Zügel weiterzuführen. Oft genug versanken wir freilich doch noch bis an den Bauch in dem lehmigen Brei, und es kostete dann keine geringen Anstrengungen, uns wieder herauszuarbeiten. Besonders das nicht mehr junge und etwas schwerfällige Packpferd schien mir diesen Tag nicht überleben zu können. Wenn wir seine Beine einzeln mit unsäglicher Mühe aus dem zähen Boden befreit hatten, so drohten die entsetzlichen Züchtigungen, welche erforderlich waren, um es zu neuen Anstrengungen zu bewegen, allein schon sein Leben zu gefährden. Bald weigerten sich die entmuthigten Thiere voranzugehen, sobald wir uns einer vorzugsweise verdächtigen Stelle näherten, und zitterten aus Furcht vor dem Sturze und den unausbleiblichen Schlägen. Selbst die in solchem Terrain sonst unübertrefflichen Stiere waren trotz ihres verhältnissmässig guten Kräftezustandes diesen Schwierigkeiten nicht gewachsen. Sobald sie regungslos tief im Lehm steckten, musste die abgeworfene Ladung aus dem Sumpfe hervorgezogen und auf den Schultern der Leute bis zu einer verhältnissmässig trockenen Stelle geschafft werden; dann wurden sie selbst befreit und nachgeholt, und endlich ging es zu den Pferden, die nicht weniger Mühe machten. Wiederholt schlug ich vor, die Elephantenzähne im Stiche zu lassen, um die Stiere vor gänzlicher Entkräftung zu bewahren, meinen Leuten die Arbeit zu erleichtern, und weil ich fürchtete, bald für meinen eigenen Transport auf die Thiere angewiesen zu sein,

denn ich fühlte mich in meiner Reconvalescenz unendlich schwach. Doch der eigensinnige und treue Hammu wollte nichts davon hören und leistete in der That fast Uebermenschliches an diesem Tage.

Vorübergehende Erholung gewährten uns kleine Waldinseln mit verlassenen Eisenschmelz-Weilern, deren wir während des Vormittags drei berührten. In einem vierten lagerten wir in äusserster Erschöpfung nach siebenstündigem verzweifeltem Ringen, während dessen wir im Ganzen ungefähre Nordwestrichtung eingehalten hatten. Es wäre unter anderen Verhältnissen ein köstlicher Genuss gewesen, nach des Tages Last und Hitze in diesem schattigen, in üppigster Vegetation prangenden Hain der Ruhe und Erholung zu pflegen. Doch die Uebermüdung war zu gross, und die Furcht vor dem folgenden Tage verbitterte uns die Rast. Ueberdies hatte Almâs unseren Mundvorrath und das Geschirr zum Kochen und Essen in seiner Obhut, und wir waren auf die Mildthätigkeit der wenigen Leute angewiesen, welche mit uns den verhängnissvollen Weg gewählt hatten. Endlich konnten uns die halbzerstörten Hütten, die uns zu Theil geworden waren, nicht einmal den nothdürftigsten Schutz gegen einen starken Regen gewähren, der während der Hälfte der Nacht anhielt und uns vollends entmuthigte.

Leider übertraf der folgende Tag (7. August) unsere schlimmsten Erwartungen. Bald nachdem wir mit Sonnenaufgang den Hain verlassen hatten, begann der erschöpfende Kampf gegen das Terrain mit seinem Lehm und seinen tiefen, wassergefüllten Furchen und Löchern auf's Neue und brachte uns und die Thiere gänzlicher Ohnmacht und Verzweiflung nahe. Nach sieben schweren Stunden erreichte endlich der Lehmboden sein Ende; wir trafen auf die Spuren unserer Gefährten und folgten ihnen über günstigeres Terrain, das selbst da, wo es überschwemmt war, eine gewisse Festigkeit bewahrte. Unsere Richtung, welche bis dahin eine nordwestliche gewesen war, wurde nun eine fast nördliche, und nach zwei weiteren Stunden lagerten wir in Mitten der ganzen Karawane.

Nach einem langen, köstlichen Schlafe trat ich am folgenden Morgen (8. August) den Weitermarsch um so muthvoller an, als wir an diesem Tage den Schâri erreichen sollten. Der Weg führte über sandigen, hier und da von sumpfigen Grasflächen durchsetzten Boden, der, da er der Thonbeimischung entbehrte, keine ernstlichen Schwierigkeiten darbot, und zeitweise durch dichten Wald, in dem

die Akazien wieder häufiger auftraten. Nach sieben Stunden belohnte uns der Anblick des schönen Stromes, auf dessen bewaldeter Uferhöhe wir in Westnordwest-Richtung noch für fast zwei Stunden hinzogen, um dann in die Flussniederung hinabzusteigen und in einem Fischerdörfchen zwischen Laffana und Maffaling zu lagern. Meine Hoffnung, mich an einem Gericht frischer Fische zu laben, wurde freilich getäuscht, und anstatt der wohlverdienten Nachtruhe suchte mich ein heftiger Fieberanfall heim; immerhin erfüllte mich die Thatsache, den Schâri erreicht zu haben, mit kaum zu beschreibender Genugthuung.

Nachdem wir am 9. August die letzte Schwierigkeit, den als Mündungs-Arm des Ba Ili angesehenen Flusslauf, der bei unserer ersten Passage gänzlich trocken gewesen war, und dessen Wasser uns jetzt bis zu den Schultern reichte, überwunden hatten, lagerten wir nach mehrstündigem Marsche gegenüber der Stadt Maffaling, welche meinen persönlichen Anstrengungen ein Ziel setzen sollte. Ich schickte alsbald meinen königlichen Geleitsmann mit dem Circularschreiben Abû Sekkîn's an die Stadtältesten, doch diese liessen uns unter strömendem Regen bis zum Abend auf Antwort warten. Sie erklärten sich dann zwar bereit, mich mit Almâs, Billama und den Elephantenzähnen den Befehlen ihres Königs gemäss zu Wasser fortzuschaffen, weigerten sich aber, unsere Karawane auf das rechte Schâri-Ufer überzusetzen, weil dieses in der Gewalt der Anhänger 'Abd er-Rahmân's sei. Nachdem in Folge dessen meine Gefährten am folgenden Tage (10. August) ihre Reise auf der Musgo-Seite fortgesetzt hatten, um erst bei Bainganna den Strom zu überschreiten, ging es an die Verhandlungen und Vorbereitungen zu meiner eigenen Weiterreise, die noch manche Stunde in Anspruch nahmen.

Endlich waren Boot und Ruderer beschafft, und die bequeme Fahrt auf dem herrlichen Strome, ein wahrer Genuss nach der qualvollen Reise der verflossenen Tage, konnte am Nachmittage beginnen. Trotzdem der Schâri nicht unbeträchtlich wasserreicher war, als vier Monate zuvor, fehlte es nicht an kleinen flachen Sandinseln, die, mit Ausnahme einer einzigen, unbewohnt, aber von Hippopotamen und Krokodilen belebt waren. Am späten Abend erreichten wir eine Fischerstation, in der wir eine freundliche Aufnahme fanden und mit einer nicht gerade angenehm duftenden Fischsuppe und getrockneten Fischen bewirthet wurden. Unsere Fahrt während des folgenden

Tages (11. August) erfuhr manchen Zeitverlust, brachte uns aber doch bis Bainganna. Der Strom war von gras- und schilfreichen, theils kleineren und flachen, theils grösseren und höher emporragenden Inseln durchsetzt, von denen die letzteren die improvisirten Niederlassungen der Uferbewohner bargen. Wir passirten zuerst zwei Dörfer Namens Bôai, dann Mandschfât, weiterhin Godô und endlich Gurumbanga, während wir die übrigen auf der Reise im Frühjahr in dieser Gegend berührten Dörfer nicht zu Gesicht bekamen. Bei Mandschfât und Gurumbanga schien der Strom fast in seiner ganzen Breite von den Inseln ausgefüllt zu werden, so dass nur schmale Wasserarme für die Passage blieben. Da bei diesen Flusstransporten, die auf Befehl des Königs von den Uferbewohnern ohne Entschädigung unternommen werden müssen — und ich hatte denselben keine Belohnung mehr zu bieten —, gewöhnlich in jedem Dorfe Boote und Ruderer gewechselt werden, so ging unsere Fahrt nur unter grossen Weitläufigkeiten von Statten. Bald war kein Boot vorhanden, bald fehlten die Bootsleute, bald musste die Rückkehr des Ngâre von seinen auf dem Festlande gelegenen Ackerfeldern erwartet werden, bald hatte dieser nicht Autorität genug, um uns Boot und Ruderer zu verschaffen. Auch die Lieferung des Mundvorraths, auf den ich als Gast des Königs Anspruch hatte, konnte trotz der grossen Redegewandtheit meines Geleitsmannes nur mit beträchtlichen Zeitopfern bewirkt werden.

In Bainganna fand ich bei meinem Gastfreunde eine wohlwollende Aufnahme und die seinen bescheidenen Kräften entsprechende Bewirthung. Der im Frühjahr seiner Pflege anvertraute Hausa-Sclave des Scherîf el-Mĕdĕnî in Kûka war, wie er berichtete, vor Monatsfrist geheilt nach Norden gereist. Unsere Karawane traf am folgenden Tage im Zustande grosser Erschöpfung der Menschen und Thiere ein, wurde am 13. August auf das rechte Schâri-Ufer übergeführt und sollte in Mandschăfa wieder mit uns zusammen treffen. Mein Packpferd erlag hier den Folgen der Anstrengungen und der mangelhaften Ernährung, und auch das Reitpferd war in der traurigsten Verfassung, obgleich doch Beide seit Maffaling von ihren Lasten befreit waren.

Nachdem ich meinen bisherigen Kursi mit einem rothen Tarbûsch belohnt und einen Ersatzmann für ihn erhalten hatte, dem sich noch ein anderer Sclave Abû Sekkîn's beigesellte, setzten wir am 14. August

unsere Fahrt fort, gelangten aber in Folge der obenerwähnten Weitläufigkeiten an diesem Tage nur bis Morô. Eine gute Strecke legten wir aber am folgenden Tage zurück, indem wir Balenjêre erreichten, nachdem wir Banglăma und Mondo berührt hatten. Von Banglăma ab wurde die Inselbildung, welche in der Gegend von Bainganna spärlicher gewesen war, wieder häufiger. Abweichend von den Bewohnern der übrigen Ortschaften, welche froh waren, wenn sie von unserem Besuche verschont blieben, liessen die Leute von Mondo es sich nicht nehmen, mich feierlich zu empfangen, zwei grosse, frische Fische als Reiseproviant zu bringen und ein geräumiges, dichtes Boot zu stellen, dessen Führung der Ngâre selbst übernahm. Nicht minder wohlthuend war der Empfang in Balenjêre, wo wir nicht allein eine vortreffliche Hütte für die Nacht erhielten, sondern mit dem lang entbehrten Getreide-Pudding und Fischsauce bewirthet wurden. Am nächsten Morgen schenkte mir der Ngâre sogar vor unserer Abreise einen Ziegenbock, indem er bemerkte, dass Balenjêre als Lieblingsort der Magîra eine ganz besondere Verpflichtung zu gastfreundlicher Behandlung der Gäste des Königs habe.

Leider konnte das bei unserer Ankunft gegebene Versprechen, uns folgenden Tages (16. August) bis Mandschăfa zu schaffen, nicht erfüllt werden, da der Ngâre Niemand fand, der auf eine so weite Entfernung sein Boot hergeben oder ein solches als Ruderer begleiten wollte. Wir mussten uns damit begnügen, Vormittags bis Onko (Onjko) zu gelangen und unser Nachtquartier in Măchălên zu nehmen. Bevor wir den letztgenannten Ort erreichten, begegnete uns ein Boot mit kleinen Kanûri-Kaufleuten, die auf dem Wege zu Abû Sekkîn waren, und ich musste leider Zeuge sein, wie dieselben von meinen Bagirmi-Geleitsmännern angehalten und ausgeplündert wurden. Erst in Măchălên, wohin uns die Geschädigten gefolgt waren, gelang es mir, ihnen gegen das Opfer eines kleinen Lösegeldes ihr Hab und Gut wieder zu verschaffen. Der 17. August brachte uns trotz der ansehnlichen Entfernung bis Mandschăfa, obgleich wir erst eine Stunde nach Sonnenaufgang aufgebrochen waren. Wir erreichten in der Mitte des Vormittags Morlang, dessen provisorische Hütten auf einer so flachen, niedrigen Sandinsel aufgeschlagen waren, dass der steigende Schâri dieselben zu verschlingen drohte, und um Mittag Andscha auf einer hoch aus dem Flusse

aufragenden Insel, deren den räuberischen Musgo ausgesetzte Lage, unmittelbar am linken Ufer, den Bewohnern kürzlich verderblich geworden war. Der Ngâre dieser Ortschaft liess sich durch unsere Drohung, seiner Gastfreundschaft zur Last zu fallen, wenn er nicht für unsere Weiterfahrt sorgen werde, bewegen, uns in eigener Person nach Mandschăfa zu bringen, wie denn die Furcht, für unsere Ernährung sorgen zu müssen, für die Ortsvorsteher oft das einzige Motiv war, uns Boot und Ruderer zu verschaffen.

Am späten Nachmittage erreichten wir Mandschăfa, wo wir von unseren Gefährten bereits erwartet wurden. Meine Leute hatten in demselben Hause Quartier gefunden, das wir bei unserer ersten Passage der Stadt inne gehabt hatten. Wir fanden die Sclaven der Karawane in einem bejammernswerthen Zustande und erheblich an Zahl verringert. Manche waren gestorben, Manche entflohen und die Meisten durch Hunger und Anstrengungen zu Skeletten abgemagert. Noch litten Viele an der oft erwähnten erschöpfenden Darmkrankheit, und dazu wüthete seit einiger Zeit unter ihnen eine Augenentzündung, welche bei Vielen ausgedehnte Geschwüre und Trübungen der Hornhaut, bei Einigen gänzliche Erblindung zur Folge gehabt hatte. Die Sclaven Almâs' und Hammu's waren besonders hart mitgenommen worden, während die vier dem Scherîf el-Mĕdĕnî gehörigen (eine junge Frau, ein junger Mann und zwei kleine, etwa zehnjährige Mädchen) zu meiner Freude sich noch leidlich wohl befanden, wenn auch zwei derselben neuerdings ebenfalls erkrankt waren. Die Windhündin Sa'îda, seit Fezzân meine treue Gefährtin, war durch die Anstrengungen, den Hunger und das halbamphibische Leben, das ihrer Wüsten- und Steppen-Natur so wenig entsprach, derartig heruntergekommen, dass sie vor Kurzem einem nächtlichen Angriffe der Hyänen erlegen war. Ich hatte wenigstens die Genugthuung, den zu meinem Hausstande gehörigen, halbverhungerten Leuten durch die Ergebnisse der mir während der letztverflossenen Tage erwiesenen Gastfreundschaft einen seltenen Festtag bereiten zu können. Bis zu dem nur zwei Tage entfernte Bugŏman konnte und musste dies schon ausreichen.

Da in Mandschăfa die Karawane wegen des angeschwollenen Ba Batschĭkam wieder auf das Westufer übergesetzt werden musste und diese Procedur bei der Kraftlosigkeit der Menschen und Thiere eine beträchtliche Zeit in Anspruch nahm, so konnte ich meine

Wasserfahrt erst am 19. August Nachmittags fortsetzen. Wir fuhren am Dorfe Dschaggarai vorüber, passirten Mussu und erreichten um Sonnenuntergang die Einmündungsstelle des Ba Batschīkam, dessen zur Zeit ansehnlicher Strom uns einige Schwierigkeiten bereitete, da wir genöthigt waren, denselben zu durchschneiden, um zu einer unmittelbar jenseits gelegenen flachen Schilfinsel mit einem der Mêbi-Dörfchen zu gelangen, in dem wir übernachten wollten. Der täglich wachsende Schâri hatte die niedrige Insel schon halb verschlungen; das Wasser drang bereits in die Hütten des Dörfchens, und die Bewohner beabsichtigten dasselbe folgenden Tages zu verlassen. Wir wurden zwar recht freundlich aufgenommen, mussten jedoch auf dem nassen Boden im Freien campiren und hatten während der ganzen Nacht einen verzweifelten Kampf mit den Mücken zu bestehen, die uns jeden Schlafes beraubten. Es fiel uns in Folge dessen nicht schwer, am folgenden Tage (20. August), an dem meine Flussreise ihr Ende erreichen sollte, sehr früh am Morgen aufzubrechen. Wir berührten schon vor Tagesanbruch das hauptsächliche Dorf Mêbi, in dem wir die Fährleute wechselten, fuhren gleich nach Sonnenaufgang an einer flachen Sandinsel mit dem Dörfchen Mâdscha vorüber und legten bald darauf unter den Mauern von Miskin an, ohne jedoch das Boot zu verlassen. Die liebenswürdige Wittwe des Königs 'Abd el-Qâdir und der patriotische Ngâre kamen zu meiner Begrüssung ans Ufer, nicht ohne ein kleines, aber für uns sehr kostbares Gastgeschenk von einigen Mudd Durra mitzubringen, und bald darauf kamen wir in Bugŏman an und stiegen im Hause meines im Frühjahr gewonnenen Gastfreundes ab. Die Karawane war bereits Tags zuvor eingetroffen.

Trotzdem ich von Maffaling ab eine verhältnissmässig bequeme Reise gehabt hatte, war ich doch sehr froh, dass der traurige Zustand der Packsättel unserer Stiere und die Nothwendigkeit, die Elephantenzähne in neue Umhüllungen von Rindshaut zu nähen, in Bugŏman einen Ruhetag erheischten, denn ich wurde seit den Sümpfen von Gurgăra fast täglich von Fieberanfällen heimgesucht. Viele unserer Gefährten setzten aber schon am folgenden Tage (21. August) ihren Weg fort, denn in Mandschăfa und Bugŏman waren ihnen so viele Sclaven abhanden gekommen, dass sie möglichst schnell die gesicherteren Zustände Bornû's zu erreichen trachteten. In der That hatten die Fluchtversuche der Sclaven im Laufe der

Reise von Tag zu Tag zugenommen. Der Grund für diese Erscheinung war nicht schwer zu finden. Die ihrer engbegrenzten Heimath entrissenen Leute, zum grossen Theile Kinder, ohne Vorstellung von der „weiten Welt" und dem Reisen, begannen, als die anstrengenden Märsche bei unzulänglicher Nahrung und körperlicher Züchtigung Tag für Tag, Woche für Woche andauerten, an dem Aufhören dieser Existenz zu verzweifeln. Zeit und Dauer der leidensvollen Wanderung waren ihnen unbekannt, und den Aussagen ihrer Herren konnten sie keinen Glauben beimessen. An der Zukunft verzweifelnd, ergriffen die Unglücklichen daher jede Gelegenheit zur Flucht, weniger in der Hoffnung, in die Heimath und zu den Ihrigen zurückkehren zu können, als in dem Wunsche, Ruhe zu finden. Bei ihrer Kraft- und Muthlosigkeit gingen sie nicht weit, wenn es ihnen gelungen war sich unbemerkt zu entfernen, sondern betraten die erste beste Hütte und setzten sich still nieder. Der Herr derselben vertrieb sie wahrlich nicht. War die Karawane schon weitergezogen, so durfte er hoffen, unbehindert im Besitz des ihm vom Himmel geschenkten Sclaven zu verbleiben, und musste er Nachforschungen fürchten, so suchte er denselben irgendwo in Sicherheit zu bringen. Häufig verleiteten sogar die Einwohner der passirten Ortschaften die Sclavenkinder zur Flucht. In unserer Karawane besassen überdies nur Wenige die Mittel, sich ihre Menschenbeute in gebräuchlicher Weise zu sichern. In der Ermanglung von Ketten musste man sich damit begnügen, im Lager die Füsse der Sclaven mit Stricken an einander zu binden, und diese konnten leicht durchschnitten oder durch Feuer zerstört werden. Von den Sclaven meiner Leute waren bis jetzt zwar Manche gestorben, doch nur Einer entflohen, und ich war besonders darüber glücklich, dass die dem Scherīf el-Mĕdĕni gehörigen Leute vollzählig waren, wenn mich auch der Gesundheitszustand des jungen Mannes und eines der kleinen Mädchen mit Sorge erfüllte.

Nachdem ich in Bugŏman die königlichen Geleitsmänner entlassen hatte und am Ruhetage Gepäck und Sättel für die wieder in Function tretenden Stiere auf's Neue hergerichtet waren, setzten wir am 22. August die Reise fort. Leider hielten wir uns anfangs zu weit östlich und geriethen dadurch in das bei der ersten Passage dieser Gegend berührte Hinterwasser des Schâri, das sich bei dem augenblicklichen Wasserstande weit über die damaligen Grenzen

ausgedehnt hatte. Stundenlang arbeiteten wir uns durch die überschwemmte Niederung mit ihrem tief durchweichten Boden, oft bis zur Mitte des Körpers im Wasser, und gelangten erst gegen Mittag auf höher gelegenes, trockeneres Terrain. Hier fanden wir einige behufs der herannahenden Ernte etablirte Hütten, deren Bewohner uns durch ihre Angaben in den Stand setzten, in der Mitte des Nachmittags einen Hüttencomplex, der ebenfalls nur für die Zeit der Feldarbeiten bewohnt war, zu erreichen. Die Besitzer derselben bewohnten für gewöhnlich Kultschi und zwar nicht das uns bekannte gleichnamige Kĕrĭbina-Städtchen, welches südwestlich geblieben war, sondern eine nahegelegene, kleinere Ortschaft dieses Namens, und standen unter einem sich durch die sonst nicht übliche Tracht eines Mützchens — Taqîja arab. — als Pilger kennzeichnenden Chef, der uns eine ungewöhnlich freundliche Aufnahme zu Theil werden liess.

Die Uferlandschaften des Schâri und des Tsâde sind in der nassen Jahreszeit so sehr von Mücken heimgesucht, dass ein Nachtlager im Freien sich für den Reisenden zu einer der härtesten Prüfungen gestaltet. So lange wir gegen den unergründlichen Lehmboden in Feindesland zu kämpfen hatten und die Sorge um das Weiterkommen uns ausschliesslich in Anspruch nahm, war diese Plage theils für uns weniger fühlbar gewesen, theils aber fand sich dieselbe weiter stromaufwärts überhaupt nicht so häufig, als in den Niederungen, die wir nun betreten hatten. Um so dankbarer war ich unserem Gastfreunde, dass er mich für die Nacht in seiner eigenen Hütte beherbergte, in der ich sogar seine kunstlos aus Aesten hergerichtete Lagerstatt — Diggeli kan. — einnehmen musste. Nachdem schon vor Sonnenuntergang die Thür der Hütte möglichst hermetisch verschlossen worden war, schlüpfte mit Beginn der Nacht Jemand in das Innere, während der Zugang mit Fächern, Tüchern und dergleichen gegen die gefürchteten Insekten vertheidigt wurde, und zündete ein Feuer an, dessen Rauch den Hüttenraum erfüllte. Sobald die Zeit zur Nachtruhe gekommen war, wurde noch eine letzte Säuberung der Hütte unternommen, indem Alle mit geeigneten Werkzeugen den etwa eingeschlüpften Feind aus jedem Winkel zu verscheuchen bestrebt waren, und endlich die Thür wieder mit grösster Sorgfalt geschlossen, um bis zum nächsten Morgen nicht wieder geöffnet zu werden. Mücken belästigten uns freilich nicht mehr, und meine Gastfreunde schienen sich auch einer ungetrübten Nachtruhe zu

erfreuen, doch mir war es unmöglich, bei der hohen Temperatur und der rauchigen Luft ruhigen Schlaf zu finden.

Mit herzlichem Bedauern, meiner Erkenntlichkeit für die gastfreundliche Behandlung nur einen sehr unvollkommenen Ausdruck durch ein kleines Geschenk von werthlosen Glasperlen und schlechten Nähnadeln verleihen zu können, begaben wir uns am 23. August auf den Weg nach der Hauptstadt Logon's. Seitdem wir dies Ländchen betreten hatten, erfreuten wir uns wieder des Anblickes üppiger Fruchtfelder. Stundenlang zogen wir an Duchn- und Durra-Pflanzungen vorüber, hoch überragt von den schweren Rispen derselben, und die anmuthig von Kürbispflanzen umrankten Hütten der Weiler und einzelnen Gehöfte lagen freundlich in Mitten ihrer Bohnen- und Bàmia *(Hibiscus esculentus)*-Pflanzungen. Die Leute hofften sehnlichst, ihr Getreide zu schneiden, bevor Abû Sekkîn nach Bugŏman zurückkehren und sie der Früchte ihrer Arbeiten berauben könne. Die Ernte stand nahe bevor, und überall auf den Feldern waren aus Aesten und Zweigen leichte Gerüste errichtet, von deren Höhe bei Tage Feldhüter die zahlreichen, räuberischen Vögel zu verscheuchen pflegen. Primitive Leitern führen zu dem erhabenen Sitze hinauf, und von diesem aus erstrecken sich nach allen Richtungen über die Felder Schnüre, die mit Thonscherben, Zeugfetzen und dergleichen behängt sind und von Zeit zu Zeit unter lautem Schreien in Bewegung gesetzt werden.

Der Weg war etwas leichter passirbar, als die Tags zuvor zurückgelegte Strecke, wenn auch zwischen den berührten Dörfern die grasigen Niederungen noch häufig unter Wasser standen. Verschiedene Dörfchen, welche von Schôa bewohnt waren, wurden im mittleren Theile unseres gegen sechs Stunden währenden Tagemarsches zu beiden Seiten des Weges gelassen. In einem derselben musste ich zu meinem grossen Bedauern den männlichen Sclaven des Scherîf el-Mĕdĕnî zurücklassen. Seine Krankheit hatte während der letzten Tage solche Fortschritte gemacht, dass er zusammenbrach und jeden Weitermarsch verweigerte. Weder Drohung noch Züchtigung vermochten ihn aufzurütteln, und es blieb Nichts weiter übrig, als ihn, so nahe dem rettenden Hafen, als welcher die Hauptstadt Logon's betrachtet werden konnte, dem Chef des nächstgelegenen Dorfes zu übergeben.

In der Nähe des Flusses von Logon fehlten die Dörfer und ihre

Getreidefelder, und eine baumarme, gras- und wasserreiche Niederung trat an ihre Stelle. Dieselbe war in der nächsten Nähe des Stromes schilfdurchwachsen und mit Wassertümpeln durchsetzt, deren Inhalt uns zuweilen bis zur Brust reichte, und deren lehmiger Grund uns grosse Mühe bereitete. Endlich war es uns gelungen, die Fährstelle mit der Hütte des Ngâr Ba, die von hohem Schilfe überragt war, aufzufinden, und es konnte sofort zur Ueberfahrt geschritten werden. Ich war im hohen Grade erstaunt, den Fluss stärker angeschwollen und schneller strömend zu finden, als den Schâri selbst, der ihn unter gewöhnlichen Verhältnissen in beider Hinsicht nicht unbeträchtlich übertrifft. Die Breite des Wasserspiegels überragte das eigentliche Bett um ein gutes Drittel und erfüllte mich bei der starken Strömung, mit der der Fluss dahinschoss, mit Besorgniss für das Schicksal der Stiere, welche schwimmend übergeführt werden mussten. Dieselben erreichten jedoch glücklich das jenseitige Ufer, wenn sie auch einige Hundert Schritte stromabwärts getrieben wurden. Die Pferde, die einer solchen Kraftanstrengung nicht fähig gewesen wären, konnten glücklicherweise in Booten übergesetzt werden.

Während ich unter den Mauern der Stadt die Beendigung der Flusspassage meiner Karawane abwartete, stellten sich verschiedene Araber aus Tripolitanien, Kânem und Bornû zu meiner Begrüssung ein. Unter diesen bestätigte mir ein gewisser Ghariânî aus Tripolis, der kürzlich mit dem Sohne des Hâdsch el-ʿAmrî aus Murzuq über Ghât und Kanô in Bornû eingetroffen war, den Tod meiner Freunde Ben Alûa, Vater und Sohn, in Fezzân. Sodann erhielt ich durch den mir bekannten ʿAlî ez-Zedânî aus dem Stamme der Aulâd Solîmân, der kürzlich erst Kânem verlassen hatte, die betrübende Nachricht vom Tode des besten seiner Stammesgenossen, meines Freundes Hazâz, der in einer Fehde gegen die Qâdiwa von dem Häuptling Halluf erschlagen war. Endlich brachte mir ein in Kûka ansässiger Araber einen Brief vom Scherîf el Mĕdĕnî, der mich von der erfolgten Abreise meines einstigen Reisegefährten Mohammed Bû ʿÂïscha und meiner Diener Mohammed el-Qatrûnî, Hâdsch Huseïn und Hâdsch Brêk in Kenntniss setzte. Einige Araber waren von einer kaufmännischen Reise zum Mbang ʿAbd er-Rahmân zurückgekehrt und konnten nicht genug von seiner Mittellosigkeit und Unzuverlässigkeit erzählen. Derselbe hatte zwar alsbald alle ihre Waaren gekauft, ihnen jedoch nur einen kleinen Theil bezahlt und sie endlich,

da seine Hülfsquellen gänzlich erschöpft waren, aus seinem Lager verwiesen. Andere der Araber beabsichtigten zu Abû Sekkîn zu reisen und liessen sich auch durch eine wahrheitsgetreue Schilderung der von uns erduldeten Leiden nicht von ihrem Vorhaben abbringen.

Bald erschien der Bornû-Tschîma 'Isa, um mich in mein Quartier, das bei meinem ersten Besuche der Hauptstadt Logon's von mir bewohnte Haus, zu führen. Nach seinem Berichte grollte mir König Ma'arûf, seit ihm das übertriebene Gerücht zu Ohren gekommen war, dass ich seinem Feinde Abû Sekkîn einen ganzen Centner englischen Pulvers und Tausende von Flintenkugeln und Feuersteinen zugeführt hätte, mehr denn je. In der That erfüllte zwar der Fürst die unerlässlichen Pflichten der Gastfreundschaft, wies aber mein Ansuchen einer Privat-Audienz mit grösster Entschiedenheit zurück. Bei dem officiellen Empfange, zu dem ich mit sämmtlichen Karawanengliedern geladen wurde, schenkte ich ihm, um nicht mit ganz leeren Händen vor ihm zu erscheinen, sechs Bogen Schreibpapier, d. h. meinen ganzen Vorrath, und zwanzig der grossen Packnadeln, welche im Sûdân zur Anfertigung der Wattenpanzer gebraucht werden.

Nachdem wir einen Tag, an dem ich den letzten Thaler für acht Mudd Getreide opferte, gerastet hatten, verliessen wir am 26. August die Hauptstadt Logon's in einem miserablen Aufzuge. In zerrissener Kleidung, von Krankheit und Entbehrung erschöpft, auf dem kleinen ausgehungerten, unvollkommen gezäumten und gesattelten Klepper imponirte ich der Einwohnerschaft sichtlich weniger, als zur Zeit meiner Ankunft von Bornû. Schlecht berathen schlugen wir unglücklicherweise einen von unserer früheren Strasse östlich gelegenen Weg ein, der uns wieder den gefürchteten Kampf mit Wasser und Lehmboden auferlegte. Nachdem ich zwei Stunden lang, meistens bis zur Mitte des Körpers im Wasser und auf dem zähen, mit tiefen Löchern versehenen Boden beständig ausgleitend und fallend, mein kraftloses Pferd mühsam an der Halfter fortgezogen hatte, erreichten wir endlich den in Aussicht gestellten Sandboden. Drei Stunden nach unserem Aufbruche kamen wir an einem Schôa-Dorfe vorüber und gelangten nach drei weiteren Stunden über leidlich festen, wenn auch vielfach überschwemmten Boden nach dem ansehnlichen Schôa-Dorfe Kumbulla, in dem wir eine verhältnissmässig gute Aufnahme fanden. Am nächsten Tage erreichten wir, nachdem wir wiederum mehrere

Schôa-Dörfer berührt hatten, nach etwa sechs Stunden Alph und setzten in Anbetracht der schlechten Aufnahme, welche wir früher in dieser Stadt gefunden hatten, unseren Weg bis Kâla Kafra fort, wo wir nach drei Stunden anlangten. Die Gegend war immer noch sehr wasserreich, doch glücklicherweise waltete ein widerstandsfähiger Boden vor.

In Kâla fanden wir die ganze Karawane auf dem Dendal (d. h. offener Platz oder platzähnliche Strasse) unter einem mächtigen Kautschukbaume versammelt, und der Gouverneur sass vor der Thür seines daselbst gelegenen Hauses, den Angeseheneren unserer Gesellschaft Quartiere anweisend. Die Einwohner zeigten sich gastfreundlicher, als früher, schienen sich aber für ihre Opfer gut bezahlt zu machen, denn am folgenden Morgen fehlte eine grosse Anzahl unserer Sclaven. Auch Almâs vermisste einen der drei ihm noch verbliebenen — Einen hatte er früher wegen seiner Marschunfähigkeit zu einem Spottpreise verkauft, ein Anderer war gestorben und ein Dritter entlaufen —, und es gelang ihm nicht, denselben wieder aufzufinden. In solchen Fällen pflegen öffentliche Beamte mit dem Qorân in der Hand von Haus zu Haus zu gehen und die Einwohner auf das heilige Buch schwören zu lassen, dass sie die vermissten Sclaven weder im Hause haben, noch den Aufenthalt derselben kennen. Da es den Leuten stets nur darauf ankommt, der Form zu genügen, ist es leicht die Wahrheit zu umgehen.

Der folgende Tag (28. August) führte uns in einem mehr als achtstündigem Marsche auf einem Wege, der zum grösseren Theile östlich von dem früheren lag, bis Afădê. Wir berührten während der ersten drei Stunden nach einander ein Schôa-Dorf, dessen Namen ich nicht in Erfahrung brachte, die Stätte der alten Sô-Stadt Ngâfê und ein Schôa-Dorf Debâba, durchzogen dann für einige Stunden lichte Waldung, passirten wieder ein Araber-Dorf und kamen zwei Stunden vor Erreichung unseres Zieles an einem hohen und breiten Schutthügel vorüber, der ebenfalls früher eine Stadt der Sô (Billa Ngâje?) getragen hatte. Bei dem verhältnissmässig guten und trockenen Wege hätten wir sehr viel früher unser Tagesziel erreichen können, wenn ich nicht zu kraftlos für die Fusswanderung gewesen wäre. An ein Besteigen des Pferdes aber war nicht mehr zu denken, denn dasselbe konnte auch ohne alle Last sich kaum fortbewegen.

In Afădê machte ich wieder einen Ruhetag, um uns mittelst einer geliehenen Tobe einen kleinen Getreidevorrath zu verschaffen. Leider war der frühere Statthalter, Mai Muzzo, abberufen worden, und sein Nachfolger zeichnete sich nicht gerade durch Gastfreundlichkeit aus. Er konnte sich weder zu der Lieferung der üblichen Mahlzeiten aus Getreidemehl, noch zu dem Opfer einer Ziege oder eines anderen Stückes Schlachtvieh entschliessen, sondern beschränkte sich auf die abendliche Sendung gesottener Maiskolben. Zu meinem grossen Verdruss benützte eine der mir anvertrauten Sclavinnen des Scherîf el-Mĕdĕnî, die junge Frau, die Gelegenheit eines heftigen Gewitters in der Nacht vor unserer Abreise, um zu entweichen. Die polizeiliche Nachforschung mittelst des Qorân am nächsten Morgen war ebenso erfolglos, als mein energisches Auftreten beim Statthalter, dem ich mit der Intervention des Scheïch 'Omar drohte. Diese Angelegenheit erlaubte uns erst am Mittag des 30. August die Reise fortzusetzen; das arme Pferd, welches dem Ende seiner Tage augenscheinlich nahe war, musste ich zurücklassen.

Der von uns eingeschlagene Weg wich von dem früheren nach Norden ab und zeichnete sich auch vielfach durch den in Aussicht gestellten leichten Boden aus, lag aber so niedrig, dass wir fast den ganzen Tag in äusserst penibler Weise im Wasser herumwaten mussten. Nach dreistündigem Marsche geriethen wir in eine langgestreckte, thalartige, leicht bewaldete Niederung, die ausgedehnte Wassermassen enthielt und wahrscheinlich mit dem Flusse von Gambăru zusammenhängt. Ich war arg enttäuscht. Nach den Schilderungen der Leute von Afădê hatte ich mich der Hoffnung hingegeben, auf trockenem Sandboden in Schuhen marschiren zu können, und nun musste ich mich den ganzen Nachmittag barfuss und stundenlang bis zur Mitte der Oberschenkel im Wasser abmühen. Besonders das wassergefüllte Thal mit seinen unsichtbaren Rohr- und Schilfstümpfen, Baumwurzeln und abgebrochenen Aesten setzten meinen verhältnissmässig zarten Füssen hart zu. Und doch durfte ich dasselbe nicht zu verlassen suchen, denn augenscheinlich hatten unsere voraus gezogenen Gefährten — ich konnte denselben nur langsam folgen — denselben Weg genommen. Endlich gegen Sonnenuntergang gelangten wir — Hammu war bei mir geblieben — aufs Trockene, und bald darauf verkündeten uns die bekannten Rufe der Feldhüter die Nähe menschlicher Wohnstätten. Indem wir ihnen

folgten, geriethen wir noch vor Einbruch vollständiger Dunkelheit auf einen Pfad, der uns über festeren, wenn auch oft wasserbedeckten Boden führte und hatten hier das Glück, eines der kleinen, dem Mĕdĕnî gehörigen Mädchen zu finden und dadurch für den Augenblick vom Tode zu retten. Das Kind war, wie erwähnt, schon seit einer Reihe von Tagen krank und hier, vielleicht unbemerkt, zurückgeblieben und erschöpft zusammengesunken. Sein dunkelfarbiger Körper hob sich so wenig vom morastigen Erdreich ab, dass wir das arme Geschöpf schwerlich bemerkt haben würden, wenn es ganz regungslos dagelegen hätte. Da jede Bemühung, dasselbe zum Gehen zu bewegen, vergeblich war, entschloss sich Hammu, der immer noch über mehr Kräfte gebot als ich und trotz seines Eigensinns sehr gutmüthig war, dieselbe rittlings auf seine Schultern zu setzen und bis zu unserem wahrscheinlich nahen Nachtquartier zu tragen.

Nach einer Stunde erreichten wir das Măkări-Dorf Otscho, in dessen Bürgermeister ich zu meiner Freude den degradirten einstigen Statthalter von Afădê, Muzzo, begrüsste. Derselbe nahm uns mit derselben Gastfreundschaft auf, welche er uns in seiner früheren Residenz erwiesen hatte, wenn auch die beschränkten Verhältnisse der Ortschaft es nicht gestatteten, uns eine besondere Hütte zu überlassen. Die Nacht im Freien brachte mir wenig Erholung, denn abgesehen von dem aufreibenden Kampfe mit den Mücken suchte mich ein heftiger Fieberanfall heim. Obgleich schlaflos, bemerkte ich doch nicht, dass das gesunde der beiden kleinen dem Mĕdĕnî gehörigen Mädchen, entmuthigt durch den erschöpfenden Wasserweg des verflossenen Tages und durch den traurigen Zustand seiner kranken Gefährtin, sich von unserem Lagerplatz entfernte, und erst am Morgen wurde ich durch die unangenehme Nachricht überrascht, dass das Kind verschwunden sei. Glücklicherweise gelang es den sofortigen Nachforschungen Muzzo's, die Flüchtige in einer entfernt liegenden Hütte aufzufinden und mir wiederzuzuführen.

Ich war herzlich froh, dass es mir in Otscho gelang, ein Pferd für den Preis von 17 Maria-Theresia-Thalern, zahlbar in Kûka, zu kaufen, denn ohne dasselbe würde ich kaum im Stande gewesen sein die Reise fortzusetzen. Bevor wir aufbrachen, trafen der Mĕdschĕbri aus Dschâlo und der Murâbid aus Qatrûn (vergl. S. 638) ein, welche in Kâla Kafra zurückgeblieben waren, um vier ihnen daselbst

abhanden gekommene Sclaven wieder zu erlangen. Sie hatten aber nicht allein ihren Zweck nicht erreicht, sondern seitdem noch acht Sclaven, einen Ochsen und die Elfenbeinladung des letzteren eingebüsst. Die Hoffnung, von diesen letzten Verlusten, die sie erst in der Nähe von Otscho erlitten hatten, einen Theil wieder zu bekommen, hielt sie zurück, während wir in annähernd nordwestlicher Richtung aufbrachen und nach einigen Stunden die ummauerte Stadt Kŭda erreichten, die gleich einer Insel in Mitten grosser Wassermassen lag. Ohne dieselben zu betreten, schlugen wir auf den Rath einiger Einwohner eine mehr nördliche Richtung ein, erreichten nach mehreren Stunden das Araber-Dorf Gilâla und schlugen nach einer weiteren halben Stunde in der Ortschaft Mossio, die ebenfalls von Schôa bewohnt war, unser Quartier auf. Die Gegend war in grosser Ausdehnung überschwemmt, der Grund jedoch glücklicherweise leidlich widerstandsfähig; nur kurz bevor wir Gilâla erreichten, wurde uns bei der Ueberschreitung einer Vertiefung, wahrscheinlich eines sich zum Woschem Kurra senkenden Rinnsals, ein ausgiebiges Bad zu Theil.

Die Bewohner von Mossio gehörten der Qawâlīma-Abtheilung der Aulâd Mohârib an und schienen, nach der Grösse ihrer Heerden zu urtheilen, von der verheerenden Rinderpest der letzten Jahre verhältnissmässig wenig gelitten zu haben. Auch an Schafen und Ziegen waren sie reich, arm dagegen an Pferden. Trotz des augenscheinlichen Wohlstandes der Leute wurden wir mit der Ungastlichkeit behandelt, welche im Allgemeinen die Schôa kennzeichnet. Auch der Nachtaufenthalt war wenig erquicklich, da gegen die Landplage der Mücken in den umfangreichen, Menschen und Vieh bergenden Hütten*) keine zureichenden Vorkehrungen getroffen werden konnten.

Von Mossio ab erfreuten wir uns am 1. September verhältnissmässig günstiger Terrainverhältnisse. Nachdem wir während der ersten Stunde unseres Marsches, der sich in ungefähr nordwestlicher Richtung vollzog, die Schôa-Dörfchen Kâbia und Ngirmi berührt hatten, erreichten wir auf trockenen Wegen die ummauerte Stadt Golô. In der Nähe dieser mussten wir jedoch zwei ansehnliche Wasseransammlungen passiren, die uns sogar zur Absattlung der

*) Vergl. Seite 511.

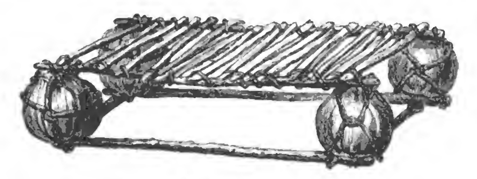
Pferde zwangen. Ohne die Ortschaft zu betreten, zogen wir für nahezu zwei Stunden in der angeführten Richtung durch eine trockene, fruchtbare, reich kultivirte Gegend bis zum Măkări-Dörfchen Kantă-gŏmâri. Hier machte unser Weg eine Biegung nach Südwest, in welcher Richtung wir nach einer Stunde das Dorf Kabêtoa, nach einer zweiten Wangăra, nach einer weiteren halben Stunde Kaljĭri und wieder nach einer Stunde die Ortschaft Lekârĭri am Flusse von Gambăru erreichten. Diese, früher eine ummauerte Stadt, war zu einem so armseligen Dorfe herabgesunken, dass der grösste Theil unserer Karawane ohne Verzug den Fluss überschreiten und in dem gegenüberliegenden Lâdări Quartier suchen musste. Ich selbst blieb mit meinen Leuten in der erstgenannten Ortschaft, da Almâs sich unwohl fühlte und durch Vermittlung eines dortigen Gönners, des sogenannten Mai Mêle, der früher Statthalter von Ngâla gewesen war, eine gute Verpflegung zu erhalten hoffte. Ich hatte an diesem Tage das Unglück, die kleine, erst vor zwei Tagen dem Untergange entrissene Sclavin des Scherîf durch den Tod zu verlieren. Dieselbe war seit Otscho auf einem der Stiere transportirt worden und schien auf dem besten Wege der Genesung zu sein. Nachdem sie in Mossio vortrefflich geschlafen und vor unserem Aufbruch von dort mit gutem Appetit Nahrung zu sich genommen hatte, stürzte sie in der Nähe von Kantăgŏmâri plötzlich todt von ihrem Reitthiere zu Boden. Es blieb mir somit von den vier Sclaven meines Freundes in Kûka nur noch ein kleines Mädchen. Wenn man bedenkt, dass es meinem Begleiter Almâs und vielen Anderen unserer Karawane mit ihren zahlreicheren Sclaven nicht besser ergangen war, so kann man sich vorstellen, dass auf Jeden der Unglücklichen, welche die grossen Marktplätze des Sûdân erreichen, drei oder vier gerechnet werden müssen, welche unterwegs zu Grunde gehen oder sonst verschwinden.

Am nächsten Morgen (2. September) war auch von den beiden Sclaven, die Almâs noch verblieben, der Eine, ein kleiner Gâberi-Knabe, verschwunden, und trotz der sorgfältigsten Nachforschungen gelang es uns nicht, denselben wieder zu finden. Wir schritten darauf zur Passage des Gambărûram, der augenblicklich etwa 150 Schritt breit war und mit langsamen Strome seiner nahen Mündung zufloss. Es setzten gerade einige Personen über den Fluss mittelst eines dort üblichen, primitiven Apparates, der wenig verlockend erschien. Dieser besteht in zwei grossen, ausgehöhlten



Ueberschwemmung in der Gegend von Lâdări (S. 753).

Kürbissen, deren Oeffnung nach oben gerichtet ist, und in einigen an der Unterseite derselben befestigten und zusammengebundenen Stangen. Fährmann und Passagier bergen ihre Kleider in den hohlen Kürbissen, setzen sich rittlings auf das Stangenbündel und bedienen sich der Hände als Ruder. Da der Apparat natürlich durch die Menschenlast ziemlich tief in das Wasser taucht, so können nicht gut mehr als zwei Personen auf diese Weise übergeführt werden. Zuweilen besteigt auch der Fährmann den Apparat nicht selbst, sondern treibt denselben schwimmend vor sich her. Wenn mehrere Personen und umfangreiche, schwerere Gegenstände übergeführt werden sollen, so bedient man sich einer grösseren Anzahl von Kürbissen (vier



Kürbisfähre auf dem Flusse von Gambăru.

oder mehr), verbindet dieselben nicht blos unten, wo sie in das Wasser tauchen, sondern auch oben, wo sie aus demselben hervorragen, durch Längs- und Querstangen und füllt den so entstandenen oberen Rahmen durch nebeneinander befestigte Querhölzer aus. Auf einer solchen Fähre beförderten uns einige Schwimmer in wenigen Malen mit allem Gepäck glücklich an das jenseitige Ufer. Die ganze Procedur hatte immerhin mehrere Stunden in Anspruch genommen, und wir konnten erst um Mittag von Lâdări aus unseren Weg fortsetzen.

Nach anderthalb Stunden erreichten wir in einer von der westlichen etwas nach Süden abweichenden Richtung die grosse, offene Ortschaft Deggĕla, welche auf einem flachen Sandhügel liegt und von üppigen Getreidefeldern umgeben war, und nach der gleichen Zeitdauer das nicht minder ansehnliche Dorf Urgê am Komodŭgu Mbŭlu. Zur Ueberschreitung dieses Flusses, der etwa achtzig Schritt breit war, aber eine viel stärkere Strömung hatte, als der Fluss von



Gambăru, fanden wir Fähren bereit, welche den am Vormittage benützten Kürbisapparaten in der Verwendbarkeit sehr überlegen waren. Dieselben werden aus graden, ungefähr armdicken Stücken des Phôgu-Holzes (Ambadsch?) verfertigt, welche in grosser Anzahl und entsprechender Anordnung neben und übereinander zusammengebunden werden. Die Fähren haben entweder eine einfache viereckige Form oder sind an einem Ende zu einem stumpfen, etwas erhobenen Schnabel ausgezogen und haben eine sehr verschiedene Grösse. Die in Urgê vorgefundenen massen in der Breite ein bis anderthalb Meter, in der



Phôgu-Fähre auf dem Komodŭgu Mbŭlu.

Länge drei Meter und mehr und ragten unbelastet mehr als ein halbes Meter aus dem Wasser empor. Trotz ihrer scheinbaren Unförmlichkeit sind diese Fahrzeuge bei dem überaus geringen Gewicht ihres Holzes leicht beweglich, und in der Zuverlässigkeit übertreffen sie die Kürbisfähren erheblich.

Wenn ich Mittags bei Lâdări in Folge der grossen Bescheidenheit unserer Fährleute noch im Stande gewesen war, die Ueberfahrt zu bezahlen — ich gab denselben sechs kurze Ellen Turban-Musselin, die ich früher an Almâs geschenkt hatte und nun wieder entlehnte, und sechs Stopfnadeln —, so gerieth ich bei Urgê in grössere Verlegenheit. Ein Schlaukopf unter meinen Karawanengenossen, der bei seiner Passage des Flusses vor uns nicht hatte bezahlen können oder wollen, hatte die Fährleute auf die demnächstige Ankunft des reichbegüterten Christen, der sie reichlich für alle Mühe entschädigen werde, hingewiesen und ihre Erwartungen hoch gespannt. Erst nachdem ich die Leute durch einen Eidschwur

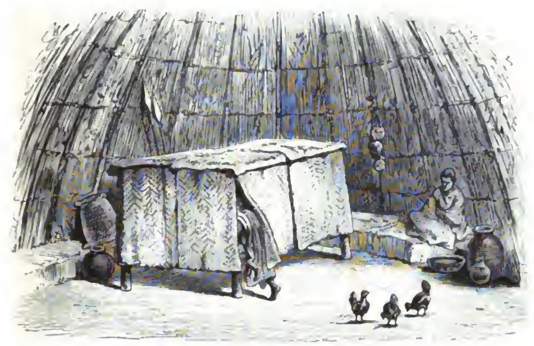
von meiner gänzlichen Armuth überzeugt hatte, begnügten sie sich gutwillig mit dem Eisen einer Axt und den Steigbügeln des in Bainganna verendeten Pferdes. Sobald diese Verhandlungen beendigt waren, beeilten wir uns, unser Tagesziel Hobbio zu erreichen, das von Urgê noch etwa anderthalb Stunden nach Westen entfernt liegt, denn schwere Gewitterwolken thürmten sich am südwestlichen Horizonte auf. Der Weg war glücklicherweise trocken, und wir konnten um Sonnenuntergang noch vor Ausbruch des Gewitters im Hause des Kaschella Koftëra Dschema', dem das grosse Dorf unterstellt war, absteigen. Dieser selbst, einer der vornehmsten Kriegshauptleute des Scheïch, befand sich in Kûka, doch einer seiner Söhne, Maina Edrîs, vertrat ihn mit grosser Liebenswürdigkeit, wies uns eine vortreffliche, grosse Hütte an, in der wir freilich nach der Sitte der Araber mit Sclaven, Rindern, Pferden und Schafen zusammen hausten und von den Mücken entsetzlich zu leiden hatten, und schickte zur Abendmahlzeit noch einige umfangreiche Gefässe mit frischer Milch. Ueberdies waren zwei Nachbarn, eine Sclavin des Titîwî und ein Mann, der gleichzeitig mit Almâs im Dienste Dr. Vogels gestanden hatte, auf das Eifrigste bestrebt, uns mit Brennholz, Wasser und dergleichen zu versorgen. Wir schwelgten wieder im Ueberfluss Bornû's und liessen uns mit Behagen die Beweise von Freundlichkeit einer liebenswürdigen Bevölkerung gefallen.

Die Hoffnung auf gute Naturalverpflegung liess uns auch am folgenden Tage in Hobbio verweilen und wurde keineswegs getäuscht. Maina Edrîs und eine alternde Schwester desselben, die durch meinen ärztlichen Beistand Kindersegen zu erzielen hoffte, wetteiferten in unserer Bewirthung, und dankbar verliessen wir am Morgen des 4. September den gastlichen Ort. Nach dreiviertelstündigem Marsche in westsüdwestlicher Richtung überschritten wir das Flüsschen Lebâ, dessen Wasser den Pferden bis zum Sattel reichte, und berührten jenseits desselben das Schôa-Dorf Dôngêl und drei Viertelstunden später die Ortschaft Galô mit gemischter Einwohnerschaft. Eine halbe Stunde darauf durchritten wir das Flüsschen Missenêram, dessen Wasser etwas tiefer war, als das des Lebâ, und schlugen dann eine westnordwestliche Richtung ein. In den beiden Flüsschen war trotz ihres verhältnissmässig beträchtlichen Wasserinhaltes keinerlei Strömung bemerkbar. Im Uebrigen war der Weg ziemlich trocken, und wir erreichten ohne Anstrengung nach einer guten Stunde das

grosse, wie Hobbio zerstreut angelegte Dorf Debbŭa, das dem Zĭgĭbâda Ascham gehörte und zum grössten Theile von sesshaften Schôa bewohnt war. Die durch ihre fast ausschliessliche Cultur von Bohnen und *Arachis* bekannte Ortschaft hatte ein sehr wohlhabendes, verlockendes Aussehen, und es war nur dem wenig gastfreundlichen Benehmen der Bewohner zu danken, dass ich meine Leute zur Fortsetzung des Marsches bewegen konnte. Doch als nach einem halben Stündchen die Leute eines zu Debbŭa gehörigen Weilers uns mit grösserer Freundlichkeit entgegen kamen, musste ich nachgeben und mich zur Rast bequemen.

Ich hatte meine Nachgiebigkeit nicht zu bereuen, denn der liebenswürdige Empfang und die einfache, herzliche Gastfreundschaft, die ich von Seiten einer Schôa-Wittwe und ihrer zwei hübschen Töchter erfuhr, gehören zu meinen angenehmsten Reiseerinnerungen. Als wir vor ihrer Hütte ankamen, setzte die Frau in natürlicher Bescheidenheit auseinander, dass wir wahrscheinlich besser fahren würden, beim Ortsvorsteher Quartier zu nehmen, dass es uns aber auch bei ihr an Nichts fehlen solle, so weit ihre beschränkten Mittel es erlaubten. Sie selbst nahm mit ihren Töchtern das Gepäck von unseren Stieren und die Sättel von den Pferden, brachte Alles in ihrer grossen Hütte unter, und dann gingen alle drei an die Herrichtung der Gastmahlzeit. Für die Nacht wurde ich sogar mit in das zum Schutze gegen die Mücken in der Mitte der Hütte errichtete, von Matten rings umschlossene, mächtige Familienbett aufgenommen. Da die grossen Hütten der Schôa von weniger dichtem Gefüge sind, wie die kleineren der Kanûri, Măkări etc., und gewöhnlich, wie erwähnt worden ist, auch zum nächtlichen Aufenthalt für das Vieh dienen, so können sie nicht gegen das Eindringen der Mücken geschützt werden. Da auch die bereits beschriebenen, hohen Schlafgerüste einen nur unvollkommenen Schutz gegen diese Landplage gewähren, so errichten die sesshaft gewordenen Schôa, deren bescheidener Viehstand nur einen geringen Raum beansprucht, häufig in der Mitte der Hütte auf einem starken, etwa ein Meter hohen Holzgerüst ein Mattengehäuse, das ungefähr drei Meter lang, zwei Meter breit und anderthalb Meter hoch ist. Die den Innenraum umschliessenden Matten sind überall sorgfältig befestigt, und nur an einer Ecke kann eine Matte soweit empor gehoben werden, dass die Insassen ein- und ausschlüpfen können. Ein solches Schlafgemach

erfüllt seinen Zweck sehr gut, erzeugt aber für den Ungewohnten leicht ein Gefühl der Beängstigung, denn es ist in Folge der Ueberfüllung mit Menschen und des Mangels jeder Ventilation mit einer drückenden, widerwärtigen Luft erfüllt. Ich musste das Schlafgemach z. B. ausser mit der liebenswürdigen Wittwe und ihren Töchtern



Mattenumschlossene Familienbettstatt der Schôa.

noch mit der Mutter der Hausfrau und zwei fahrenden Schülern theilen.

Mit aufrichtiger Dankbarkeit für diese wohlthuende Gastfreundschaft, die um so aufrichtiger und uneigennütziger war, als ich von vornherein keinen Zweifel über meine Unfähigkeit dieselbe zu belohnen, gelassen hatte, schieden wir am folgenden Morgen (5. September) von unserer freundlichen Wirthin und reisten in westnordwestlicher Richtung auf ziemlich trockenem, sandgemischten Humusboden bis zum Dorfe Ngillêwa, das nach sechs Stunden erreicht wurde. Die Getreide- und Gemüse-Felder der auf dieser Strecke nach einander berührten Ortschaften Gamăka, Burnĕki, Zâga, Dalbâri und Dôle, die, mit Ausnahme von Zâga und Dôle, recht ansehnlich waren und eine mit sesshaften Schôa und Măkări gemischte Kanûri-Bevölkerung hatten, erlitten kaum Unterbrechungen. Von Ngillêwa ab verlief der Weg in nordwestlicher bis nordnordwestlicher Richtung

durch eine weniger angebaute Gegend, die trockener war, als zur Zeit unserer Reise im Frühjahr. Nach einstündigem Weitermarsche rasteten wir für eine Stunde, liessen dann nach weiteren zwei und einer halben Stunde das Dorf Dschabrâri links am Wege und durchzogen noch für ebenso lange eine culturlose, ausgetrocknete Sumpfgegend bis zu unserem Tagesziele Kûkija. Bei diesem langen Tagemarsche konnte es nicht verwundern, dass im Laufe des Nachmittags Dălămei, die junge Bûa-Sclavin Almâs', erschöpft zusammengebrochen war. Ihr roher Herr hatte sie in seinem Ingrimm, durch Tod und Flucht fast aller seiner Sclaven um den geträumten Erfolg seiner Reise gekommen zu sein, auf das Unmenschlichste gezüchtigt und mit dem Wunsche, dass sie eine Beute der Hyänen werden möchte, in der Wildniss zurückgelassen. Ich fand sie glücklicherweise, nahm sie zu mir auf's Pferd und brachte sie glücklich in unser Nachtquartier.

In Kûkija hatten wir gegen alle Erwartung einen schlechten Empfang, obgleich ein Schwager des Scheïch daselbst wohnte. Dieser war jedoch verreist, und sein Bruder schickte uns zum Ortsvorsteher, dem Schitima Makaramma, vor dessen Wohnung wir im Freien lagern mussten, da derselbe sich ebenfalls unseres unliebsamen Besuches unter allerlei Vorwänden zu entledigen suchte. Dies hatte die unangenehme Folge, dass uns in der Nacht verschiedene Gepäckgegenstände entwendet wurden, wodurch meine ohnehin gereizte Stimmung nicht besser wurde. Ueberdies hatten die Stiere, deren Kräfte sich ebenfalls ihrem Ende entgegenneigten, den langen Marsch des verflossenen Tages nicht auszuhalten vermocht und mit ihren Führern in Dschabrâri genächtigt. Da sie auch am folgenden Tage erst spät eintrafen, so mussten wir bis Mittag mit der Abreise warten und konnten also an diesem Tage unser Endziel nicht mehr erreichen. Wir marschirten, mit Ausnahme Hammu's, den ich nach Kûka vorausgeschickt hatte, um einige häusliche Vorbereitungen zu treffen, nur bis Ngornû, das wir nach drei Stunden erreichten, nachdem wir an der Stelle der Residenz, welche der Scheïch el-Kânemî einst den nominellen Herrschern aus der alten Bornû-Dynastie angewiesen hatte — Birni el-Dschedîd —, vorübergezogen waren.

Nachdem wir in Ngornû in der Wohnung des Stadtoberhauptes — Fŭgoma —, der aber selbst abwesend war, vortrefflich verpflegt worden waren und auch mancherlei Aufmerksamkeiten von unseren

Reisegefährten aus dieser Stadt, die schon einige Tage vor uns angekommen waren, erfahren hatten, traten wir den letzten Tagemarsch an. Dieser ging jedoch sehr langsam von Statten, da die Stiere, trotzdem ich ihre Ladungen in Kûkija gelassen hatte, bei ihrem Schwächezustande nur mit grosser Mühe und Zeitaufwendung vorwärts gebracht werden konnten. Nachdem wir in nächster Nähe Ngornû's einige kleine Kânembu-Weiler, die noch zum Weichbilde der Stadt gehörten, passirt hatten, berührten wir nach anderthalb Stunden das grössere Kânembu-Dorf Askelâwa, nach weiteren zwei Stunden das Dörfchen Koptschi, durchschritten bald darauf die kleinen Bezirke von Kaine und Maniâ, ohne die Weiler derselben zu Gesicht zu bekommen, und hielten nach fünfstündigem Marsche in Sicht von Kûka eine Tagesrast, um der Sitte entsprechend erst am Abend die Stadt zu betreten. Aber trotz der Nähe dieser kostete uns der Abend-Marsch noch zwei Stunden, denn abweichend von der Gegend, durch die uns die letzten Tagereisen geführt hatten und die entschieden trockener war, als im Frühjahr, erwies sich die nächste Umgebung Kûka's ziemlich grundlos. Der Scherîf el-Mĕdĕnî, welcher uns mit Hammu gegen Mittag ein Frühstück bis Kaine entgegen gebracht und uns daselbst vergeblich in verschiedenen Dörfchen gesucht hatte, befand sich bei unserer Ankunft gerade in meiner Wohnung. Er war durch Hammu bereits von dem geringen Ertrage seines verkauften Pferdes und von dem Schicksal seiner Sclaven in Kenntniss gesetzt worden und nicht in der besten Stimmung. Beschämt, dass ich ihm von seinen Sclaven nur einen überbringen konnte, hatte ich ihm übrigens Tags zuvor, anstatt der in Afădè entlaufenen jungen Frau eine ungefähr gleichaltrige auf Credit gekauft und übergab ihm dieselbe mit dem hübschen kleinen Mädchen, das die mannichfachen Entbehrungen, Anstrengungen und Gefahren der langen Reise glücklich überstanden hatte.

Der Scheïch 'Omar empfing mich, wie stets, mit so rührender, wahrhaft väterlicher Güte, dass ich mich keiner Uebertreibung schuldig machte, als ich ihm versicherte, es sei mir zu Muthe, wie wenn ich in meine Heimath zu nahen Verwandten zurückgekehrt wäre, und überschüttete mich mit den Beweisen seiner freundlichen Gesinnung. Er sendete in den ersten Tagen nicht weniger als ein Pferd, einen Burnus, einen Centner Reis, einen Centner Weizen, ungefähr vierzig Pfund Butter und zwanzig Pfund Honig, einen Schafbock, zwei Bullkälber, zwanzig

Turkĕdi, sechs Maria-Theresia-Thaler in Kauri-Muscheln, zehn Maria-Theresia-Thaler in Baumwollenstreifen und zwei schöne Bornû-Toben. Auch mein Hauswirth Ahmed el-Wadâwî war von ungewöhnlicher Liebenswürdigkeit, die mich um so mehr in Erstaunen setzte, als er meine Armuth nur allzu genau kennen musste, denn während unserer Bagirmi-Reise waren keinerlei Nachsendungen aus Europa eingetroffen.

Die ersten Tage vergingen in grosser Geschäftigkeit. Das Haus wurde von Besuchern, die mich willkommen zu heissen kamen, nicht leer, und die ganze Hauseinrichtung musste neu beschafft werden. Erst dann konnte ich mich der Ruhe hingeben, deren ich dringend bedurfte, und an die Behandlung des Fiebers gehen, dessen Anfälle mich nun seit Wochen fast täglich heimsuchten und meine schon vorher sehr mitgenommenen Kräfte gänzlich zu untergraben drohten. Ueber die nächste Zukunft, die bei meiner gänzlichen Mittellosigkeit und dem Mangel aller Nachrichten aus Europa oder Tripolitanien keine sehr erfreuliche war, machte ich mir einstweilen noch keine Sorge.

ANHANG.

I.

Brief des Scheïch Mohammed el-Amîn el Kânemî an die Mitglieder der Rathsversammlung in Kûka.

Der Knecht des hochgelobten Gottes Mohammed el-Amîn, Sohn des Mohammed el-Kânemî, entbietet seinen vollkommenen Gruss allen Mitgliedern des Staatsraths, denen Gott seine Barmherzigkeit und seine Segnungen gewähre. Erkundigt Ihr Euch nach unserem Befinden, so wisst, dass wir durch die Gnade Gottes gesund sind, und uns gleichfalls nach Allem, was Euch betrifft, erkundigen. Gott verleihe uns und Euch Gesundheit! Das Weitere anlangend, so vollziehen sich die Ereignisse nach Gottes vorher bestimmtem Rathschluss; seine Entscheidungen kann Niemand abwenden, seine Prüfungen Niemand ungeschehen machen. Gepriesen sei der Herr der Herren! Ihm die Ehre bei Freud und Leid! Alle seine Schickungen sind gerecht; für das, was er thut, ist er Niemandem verantwortlich.

Wir trafen im Lande Mondo mit den Feinden zusammen, nachdem wir schon vorher auf eine Abtheilung derselben gestossen waren, die durch uns bedeutende Verluste erlitt, denn wir erbeuteten von ihren Transport-Thieren zweihundert Kameele und nahezu tausend Stiere und tödteten ihnen eine Menge Leute, unter denen sich ihr Anführer befand. Dieser, bekannt unter dem Namen „der pilgernde Schriftgelehrte", war einer ihrer angesehensten Männer. Als sie unserer ansichtig wurden, flohen sie zwei Tagemärsche weit, unaufhörlich verfolgt von uns. Nach Mondo gelangten wir am Sonntage. Leider zeigte sich hier unser Heer leichtsinnig, indem es voreilig den Angriff auf den Feind unternahm, obschon wir befohlen hatten, dass man sich gedulden und mit Vorsicht verfahren solle. Am Montag brachen sie ohne Erlaubniss auf, um gegen den Feind zu ziehen.

Der grösste Theil des Fussvolkes machte auf dem Marsche Halt, während die Reiterei zum Angriff überging. Ich hatte davon keine Kenntniss, denn ich hatte nur angeordnet, dass sie das Lager verlassen und sich in Schlachtordnung aufstellen sollten, wie dies Abends vorher geschehen war. Darauf erhielt ich die Nachricht, dass das Fussvolk über den Standort, den ich ihm angewiesen hatte, hinaus vorwärts gezogen sei, und dass die Reiterei den Feind angegriffen, aber starken Widerstand gefunden habe und fliehend zurückkomme. Da rief ich: „Grosser Gott, was ist das für ein Leichtsinn!" Darauf ritt ich ihnen eilends nach, aber sie waren schon weit fort, und als ich sie endlich erreichte, fand ich, dass die Schlachtlinie des Feindes bereits ganz in der Nähe war, und noch bevor es mir gelang, mich zwischen beide Theile zu werfen, befand sich unser Heer in voller Flucht, und Niemand dachte mehr an den Kampf, mit Ausnahme derjenigen Abtheilung, in welcher sich die Leute von Angornu*), die Kunkina und Tîrâb**) mit den Seinigen befanden. Sie allein hielt dem Feinde Stand, warf zurück, was ihr zu nahe kam, und tödtete eine grosse Menge; aber schliesslish, als sie sah, dass sie keine Unterstützung erhielt und sich mitten unter den Feinden befand, zog auch sie sich zurück. Als wir darauf zum Zeltlager gekommen waren, machten wir Halt und liessen die Trommel schlagen, um die Leute zu sammeln; aber diese fingen an sich nach rechts und links flüchtend davon zu machen, so dass bei uns Niemand aushielt, ausser unsern berühmten Reitern, den Vornehmen des Volkes. Wie wir das Lager von Vertheidigern entblösst sahen und überzeugt waren, dass ein längeres Verbleiben nutzlos sein würde, liessen wir die Sclavinnen und Diener hinausbringen und vor uns herziehen, während wir hinter ihnen blieben. Das Gepäck liessen wir an Ort und Stelle liegen und entfernten uns langsam, wohlbehalten und gesund. Von den Kameelen, Transport-Stieren und dem Gepäck des Heeres ging übrigens nur der kleinere Theil verloren, weil jeder Abziehende das Seine an sich nahm und nur zurückliess, was ihm nutzlos war. Nur vom Gepäck meiner eigenen Zelte wurde Nichts gerettet, weil sich keiner der Sclaven sehen liess. Wären mir nur zwanzig berittene Sclaven zur Hand gewesen, so würde von meinem Gepäck Nichts verloren ge-

*) Angornu oder Ngornu.

**) Tîrâb war einer der treuesten Anhänger und Gefährten des Scheïch el-Kânemî

Brief des Scheïch Mohammed el-Amîn el Kâremî an die Mitglieder der Rathsversammlung in Kûka.

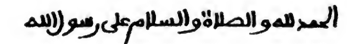
الحمد لله والصلاة والسلام على رسول الله
من عبد الله تعالى محمد الامين بن محمد الكانمي الى كافة
الجماعة عموم السلام التام ورحمة الله تعالى وبركاته
اما بعد ان سالتم عنا فنحن بفضل الله طيبون وعن جملة
احوالكم سائلون رزقنا الله واياكم العافية منه وان الامور
تجري بقضاء الله وقدره لا راد لما قضاه ولا معقب لحكمه
جل ذي الارباب له الحمد على السراء والضراء كل احكامه عدل
لا يسأل عما يفعل فاننا لحقنا الاعداء في ارض مسنية
وكان اصبنا منهم طائفة قبل ذلك اصيبوا فيها
لما اصيبوا اخذنا من زواملهم ما بين جمل وثور قريبا
من الالف وقتل منهم جماعة كثيرة ومات عقيدهم الذي
يقال له الفقيه الزائر وكان من رؤسائهم الكبراء ولما
احسوا بنا هربوا مرحلتين ونحن على اثرهم نزلنا منهم
يوم الاحد فخفق جيشنا واشتغلوا للملاقاة فامرناهم
بالصبر والتاني ثم انهم في يوم الاثنين خرجوا بغير
اذني وساروا نحو الاعداء ووقف اهل الترس في الطريق
وسارت الخيل اليهم ولا علم لي بذلك لاني امرتهم بالخروج
والوقوف في المصاف الذي عشية امس ثم جاءني الخبر
بان الترس جاوزوا الموضع الذي امرته والخيل مشت
للاعداء واثبتهم بالقتال ورجعت هاربة فقلت

لا حول

لا حول ولا قوة الا بالله ما هذه الخفة وركبت مسرعا وتبعت
اثرهم وقد بعدوا فلما وصلتهم وجدت صف الاعداء
قد قرب منهم وقبل دخولي خلالهم رجع جيشنا منهزما لم
يباشر قتالا الا الجهة التي فيها اهل انغرنو وكنكنة
وتيراب فهولاء لاقوا العدو وطردوا من كان في وجههم
وقتلوا منه عددا كثيرا ثم راوا الناس منكشفين عنهم
وهم وسط العدو فرجعوا ولما تبينا موضع الخيام وقفنا
وضربنا الطبل ليجتمع الناس فجعلوا يخرجون فارين عنا
وشهر لنا انه فقد معنا الافرسانا المشهورون الاكابر
ولما خلا المنزل ولم نر في الوقوف فائدة امرنا باخراج الاهل
والخدم وجعلناهم امامنا وسرنا خلفهم وتركنا الامتعة
موضعها وخرجنا على مهلتنا بسلامة وعا فيه امر جمال
الغزو وتيرانه والامتعة ما ضاع منها الا القليل كل احد رفع
امتعته ولم يترك الا الشيء الذي لا فائدة به، والامتعة
كثيرة مع ما خرج منها شيء. لم يحضرني احد من العبيد
ولو حضر عندي عشرون فارسا من العبيد لما ضاع شيء
من متاع لكن العبيد والبرابر في النساء خير منهم وجملة من فقدناه
من رجال عثمان البني محمد المسلوك وكعيبان والشريف
الصغير الذي في جهة تيراب وغلام منا عرفه وبركه شارزا
منذ امس تحقيق موته والباقون من الذين لم نرهم الان بين
الرجال والبلاس وخليلنا المعروفة ما ضاع منها شيء.
اما خيل العبيد والكوكنة فلم اسلم منها الا القليل
لم يركبها احد ولم يقتلها السلاح وانما ماتت من شدة
الجري والله الحمد لله على جميع ما قدر وقضى نسأله
ان يصلح العاقبة والسلام بتاريخ يوم الاحد اواخر
صفر عام والسلام ونحن في التاريخ ببلد كسكور

II.

Empfehlungsschreiben des Scheïch 'Omar Jbn Mohammed an den Chalîfa Ahmed von Gulfeï.


الحمد لله والصلاة والسلام على رسول الله



من عبد الله تعالى عمر بن محمد الامير الكانمي

الى المحترم الفاضل الاسعد الشامل المطاع فى جماعته الخليفة احمد
بن الخليفة محمد الحاج السلام التام ورحمة الله تعالى وبركاته
اما بعد فموجب هذا الكتاب اليكم انه يقدم اليكم الطبيب ادريس
النصراني على نية الجولان فى البلاد والصحاري والجبال فاذا وصل
اليكم فاعرفوا حقه واحفظوا حاله لحق الذمة والامان لان
الذمي يجب حفظ حقه ومراعاة حاله فى شرعنا الطاهر
والذي نوصيكم به ان تضموا اليه اناسا حافظين له يوصلونه
الى السلطان محمد بن السلطان عبد القادر لكي يضم هو اليه
اناسا يطوفونه فى الجبال والصحاري ونحوها حتى يتم
غرضه ويرجع فى رجوعه على امانكم هذا ما كتبناه اليكم
وفقوا الله تعالى الجميع والسلام

Circular-Empfehlungsschreiben des Sultân Mohammed el-Amîn mit dem Beinamen Abû Sekkîn.



بسم الله والحمد لله والصلاة والسلام على رسول الله
من حضرة امير المومنين وسلطان المسلمين قاهر المضادين
ومبيد المشركين الامر بالمعروف والناهي عن المنكر ذاك سلطان
محمد الامين الملقب بابو سكين بن المرحوم السلطان عبد القادر و
الى اكابر مقلو في سفر محمد وجميع ناس مقلو كافة واكابر بسفا
كافة واكابر مند كافة واكابر بكبسر كافة واكابر منف
كافة وحتى تصلوا الى تبلغ غاية مراده بنزوله عند غاربغم
السلام الاتم والدعا الاعم ورحمة الله تعالى وبركاته اما
بعد فسبب الخط اليكم في شان الامان المتقدم وشان ضيف
ادريس النصراني بشه في ككو وحيث راسلوه بخطي وجوابي
فيه عليكم بحفظه وحرمته وحمله في سفنكم بجميع
من معه من الرفقة والعيال والزاد من انياب الفيل وازواد الركوب
مع انياب الفيل حملوه واما غيره فلا حرج عليكم وعليكم نقل حمل
ولانياب الى بسفا واهل بسفا الى مند واهل مند الى بلبلير واهل بلبلر الى
الى منف واهل منف الى منفم تحت عناية تحمل الانسان
ولا يتعرضه احد بسوء ولا بامتنا ولا بنا غير من اهل البلدان
التي كانت على البحر عليه امان الله ورسوله ثم اماني والسلام

gangen sein. Aber die Sclaven und Berâwŭna*): die Weiber sind besser als sie! Zu denjenigen unserer Leute, die wir vermissen, gehört der Mamlûk Alabĭschu Mohammed, Seïfân und Scherîf es-Srhîr seitens der Leute Tîrâb's, ferner mein Diener Âdăkar und Barka Sârâ. Der Tod des Letzteren ist constatirt, aber die Uebrigen gehören zu denen, bezüglich welcher wir noch zwischen Furcht und Hoffnung schweben. Von meinen edlen Rossen ist keines verloren gegangen, aber von den Rossen der Sclaven und der Kawâkĭna**) wurden nur wenige gerettet; nicht, dass sie vom Feinde genommen oder durch die Waffen umgekommen wären, vielmehr sind sie in Folge übermässigen Laufens gestorben. Preis sei Gott, was er auch beschliessen mag! Wir bitten ihn, dass er uns und Euch gesund erhalte. Und gehabt Euch wohl!

Geschrieben am Sonntag in den letzten Tagen des Monats Safar 1244; zur Zeit des Datums befanden wir uns in der Ortschaft Keskûr.

II.
Empfehlungsschreiben des Scheïch 'Omar Ibn Mohammed an den Chalîfa Ahmed von Gulfeï.

Preis sei Gott und Huldigung dem Gottgesandten!

Von dem Knechte Gottes 'Omar, dem Sohne des Mohammed el-Amîn el-Kânemî, an den hochgeehrten, edelen, beglückten, mächtigen und über die Bevölkerung seiner Provinz gebietenden Chalifen (Gouverneur), den Hâdsch Ahmed, Sohn des Chalifen Mohammed, gebührenden Gruss nebst Anwünschung der Barmherzigkeit Gottes und seiner Segnungen! Die Veranlassung zu diesem Schreiben an Euch ist, dass der Arzt Jdrîs, ein Christ, zu Euch kommen wird in der Absicht, Land, Wüsten und Gebirge zu durchwandern. Kommt er nun zu Euch, so erzeigt ihm Aufmerksamkeit und sorgt für seine Sicherheit gemäss des ihm ertheilten Schutzes und unserer Gnade,

*) Berâwŭna oder Berâuna heissen die Leute von Bornû.

**) Kawâkĭna oder Koâkĕna oder Kokĕnâwa sind eigentlich die Rathsherrn, aber auch die Würdenträger im Allgemeinen.

denn unser heiliges Religionsgesetz verlangt, dass das Recht des Schutzbefohlenen gewahrt und seine Person rücksichtsvoll behandelt werde. Daher verpflichten wir Euch, dass Ihr ihm Leute gebt, welche für seine Sicherheit sorgen und ihn zum Sultân Mohammed, Sohn des Sultân's 'Abd el-Qâdir, begleiten, welch' Letzterer ihm Leute geben wird, die mit ihm in den Bergen, Wüsten und sonstigen Gegenden herumwandern, bis er den Zweck seiner Wanderungen erreicht hat und zurückkehrt. Auch seine Rückkehr geschieht unter Eurem Schutze. Dies ist es, was wir Euch zu sagen hatten. Gott verleihe Allen seinen Beistand! Gehabt Euch wohl!

III.
Circular-Empfehlungsschreiben des Sultân Mohammed el-Amîn mit dem Beinamen Abû Sekkîn.

Im Namen Gottes! Preis sei Gott und Huldigung seinem Propheten! Dieses Schreiben ergeht von Seiten Seiner Majestät, des Gebieters der Gläubigen und Beherrschers der Islâm-Bekenner, des Bezwingers der Widersacher und Vernichters der Vielgötterer, dessen, der das Löbliche befiehlt und das Tadelnswerthe verbietet, des Sultâns Mohammed el-Amîn mit dem Beinamen Abû Sekkîn, Sohn des hochseligen Sultâns 'Abd el-Qâdir, an die Würdenträder von Mafăliq, an Benkar*) Mohammed und alle Männer von Mafăliq, desgleichen an die Würdenträger von Baiqâ, Mando, Balaneïr und Maïfa, bis hinab nach Buqm**). Sein Zweck reicht bis zum Chef von Buqm. Gebührenden Gruss unter Anwünschung der göttlichen Barmherzigkeit und Segnungen zuvor! Die Veranlassung zu diesem Schreiben Seiner Majestät an Euch ist zunächst die Versicherung seiner Gnade, sodann das Verlangen, dass Ihr dem Christen Edrîs, welcher in Kukû***) Gast seines Hauses war und Euch dieses

*) Eigenname oder Titel, der mir in Maffaling nicht bekannt geworden ist.

**) Die Namen dieser Ortschaften werden, wie im Verlaufe des Reiseberichtes angegeben ist, Maffaling, Bainganna, Mondo, Balenjêre, Mandschăfa oder Maifa und Bugŏman ausgesprochen.

***) Das Wort Kukû oder Kakû ist mir unerklärlich, und ich bedauere, erst ausserhalb Bagirmi's, von dem Inhalt des Briefes Kenntniss genommen und mich also nicht an

Schreiben vorzeigen wird, schützt und ehrt und mit allen seinen Begleitern und mit seinem Vorrath an Elephantenzähnen auf einem Eurer Fahrzeuge weiter befördert. Will er seine Elephantenzähne mit sich in das Schiff nehmen, so gestattet es, aber Anderen gegenüber habt Ihr diese Verpflichtung nicht. Den Transport der Elephantenzähne habt Ihr nach Baiqâ zu besorgen; dort übernehmen ihn die Leute von Baiqâ bis Mando, darauf die Leute von Mando bis Balaneïr, dann die von Balaneïr bis Maïfa und die von Maïfa bis Buqm, wo der Transport durch Euch seine Endschaft erreicht. Niemand soll diesem Reisenden eine Unbill zufügen; auch soll er durch die Bewohner der an der Wasserstrasse gelegenen Plätze weder an der Weiterreise gehindert, noch unnöthigerweise aufgehalten werden, denn er reist unter dem Schutze Gottes und des Propheten, ferner unter dem Schutze seiner Majestät. Gott befohlen!

Ort und Stelle erkundigt zu haben. Nahe liegt die Vermuthung eines Zusammenhanges mit Kûka, doch die bekannte Selbstüberhebung Abû Sekkîn's ging schwerlich so weit, ganz Bornû als ein eigentlich ihm gehöriges Land anzusehen.

Erläuterungen zu den meteorologischen Tabellen.

Die im Folgenden gegebenen meteorologischen Tabellen enthalten die in der Zeit vom August 1870 bis zum März 1873 während des Aufenthalts in Kûka (Tab. 1—8 und 22—24), auf der Reise von Bornû nach Kânem und Borkû und zurück (Tab. 9—16) und auf der Reise von Bornû nach Bagirmi und zurück (Tab. 17—21) aufgezeichneten Beobachtungen über Temperatur, Feuchtigkeit und Luftdruck, sowie über Richtung und Stärke des Windes, Ansicht des Himmels (d. h. der oberen Schichten der Atmosphäre) und Art der Bewölkung, und endlich über den Zustand der Luft (d. h. der unteren Schichten der Atmosphäre), Regen und andere atmosphärische Erscheinungen.

Die Temperatur-Ablesungen wurden in Kûka an einem Thermometer nach R., auf den verschiedenen Reisen an einem solchen nach C. gemacht; in den Tabellen sind die ersteren auf ° C. reducirt wiedergegeben.

Die Angaben des Luftdruckes wurden an einem Aneroïd mit Millimeter-Eintheilung abgelesen, das in Kûka während einiger Monate mit einem Quecksilber-Barometer nach Fortin verglichen wurde und sehr gut mit demselben stimmte. Leider wurde das letztere vor der Abreise nach Kânem und Borkû durch einen unglücklichen Zufall beschädigt, so dass diese Controle für das Aneroïd fehlte, welches im Laufe der Borkû-Reise zwar seine Empfindlichkeit für die Niveau-Unterschiede des Terrains und die täglichen Schwankungen des Luftdrucks bewahrte, aber einer allmäligen Veränderung zu unterliegen schien.

Aus den zahlreichen Beobachtungszeiten im Laufe jedes Tages, die besonders auf den Reisen oft wechselten, wurden für die Tabellen diejenigen Stunden oder Zeiten ausgewählt, welche den Gang der Temperatur und des Luftdruckes am Besten darzustellen schienen; dieselben sind am Kopfe jeder Tabelle angegeben. Auf der Reise nach Bagirmi und besonders von hier nach Bornû zurück verhinderten mich Krankheit, gedrückte Stimmung und endlich Verlust von Instrumenten an einigermassen zureichenden Beobachtungen.

Die auf den Seiten 452, 454 und 457 gegebenen Monatsmittel der Temperatur, des Luftdruckes, des Dunstdruckes und der relativen Feuchtigkeit sind theils aus einer grösseren Zahl von Beobachtungen, theils aus anderen Beobachtungsstunden, als in den Tabellen verzeichnet sind, abgeleitet worden; in den letzteren ist von allen Mittelwerthen Abstand genommen.

Richtung und Stärke des Windes sind nach den im Tagebuche Morgens, Mittags und Abends verzeichneten Schätzungen, und Ansicht des Himmels, Art der Bewölkung, Zustand der unteren Luftschichten u. s. w. nach den im Verlaufe des Tages gemachten Wahrnehmungen wiedergegeben.

Auf den Tabellen, welche die während der Reisen gemachten Beobachtungen enthalten, ist in der letzten Spalte für den betreffenden Tag der Beobachtungsort angegeben.

Am Fusse einiger Tabellen sind noch Ablesungen des Koch-Thermometers mit der gleichzeitig beobachteten Luft-Temperatur verzeichnet, und allgemeine Beobachtungen, welche keine besondere Spalte erhalten konnten, angemerkt.

Tab. 1.

1870 August. — Kûka.

Datum	Thermometer °C. ☉ Aufg. tr.	f.	9h a. m. tr.	f.	2h p. m. tr.	f.	☉ Untg. tr.	f.	9h p. m. tr.	f.	Aneroid in mm ☉ Aufg.	9h a. m.	2h p. m.	☉ Untg.	9h p. m.	Wind-Richtung und -Stärke.*) Morgens.	Mittags.	Abends.	Ansicht des Himmels und Art der Bewölkung.	Zustand der Atmosphäre, Regen und besondere Erscheinungen.
1.	23.5	22.5	25.2	23.4	—	—	28.5	25.1	27.2	25.2	733.2	734.0	—	731.5	732.0	SW s. schw.	s. schwach	s. schwach	Abends Schichtw.	—
2.	24.2	23.0	25.7	23.6	23.2	22.2	22.6	22.0	23.0	22.2	32.0	33.3	733.0	32.0	34.0	SW schwach	schwach	schwach	gleichm. bez., Ab. Haufw.	Rg. 11h a.m. bis 4½h p. m.
3.	22.7	22.1	24.6	23.5	—	—	24.7	23.1	22.5	21.7	33.2	34.0	—	32.8	33.6	SW ,,	,,	,,	Haufen- und Federw.	schw. Rg. 3½h a. m. u. g. Mt.
4.	22.7	21.9	25.6	23.4	29.6	24.6	27.4	24.6	25.5	23.2	34.0	34.6	33.3	33.0	34.0	W ,,	,,	SW schw	Haufen- und Schichtw.	schw. Rg. g. Mt. ohne electr.
5.	22.7	21.9	26.4	23.4	30.7	25.0	29.6	25.2	25.5	23.6	34.0	34.0	33.0	32.1	33.5	NW ,,	mässig	SE ,,	spärl. Hfw., Ab. Schichtw.	schw. Rg. 8h p. m. [Ersch.
6.	24.0	22.9	—	—	28.0	24.9	27.2	24.6	26.2	24.6	33.5	—	33.2	32.8	34.0	WSW s. schw.	s. schwach	ENE s. sch.	gleichm. bz., Ab. spärl. Hfw.	schw. Reg. 5—7h a. m.
7.	23.9	22.7	—	—	31.7	25.7	28.7	24.4	25.0	23.4	33.1	—	33.0	33.7	34.5	W ,, ,,	schwach	E schwach	Vm. einz. Hfw, Nm. Schchtw	st. Rg. 3-5h p. m. u. 11h p. m.
8.	22.4	21.5	23.2	22.1	28.4	23.7	26.7	24.0	25.0	23.0	33.6	34.8	33.0	32.8	33.5	W ,, ,,	E schwach	schwach	Vm. Hf.-u. Schichtw., Ab. kl.	Rg. 8—9h a. m. ohne electr.
9.	22.7	21.5	24.4	22.0	30.0	24.1	27.5	24.0	26.5	24.4	33.7	34.4	33.5	34.0	34.0	WSW schw.	schwach	ENE schw.	dichte Schichtwolken	schw. Rg. 4h p. m. [Ersch.
10.	23.4	22.1	26.2	23.7	27.7	24.4	27.1	24.1	26.4	24.4	33.7	34.8	33.6	33.3	34.8	WSW s. schw.	s. schwach	s. schwach	Vm. glm. bez., Abds. dicht.	schw. Reg. 4h p. m.
11.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	— [Schichtwolken	—
12.	23.0	22.4	25.6	23.9	30.2	25.1	29.6	25.9	27.6	25.2	34.1	35.0	34.9	33.5	35.0	SW s. schw.	s. schwach	s. schwach	viele Haufenwolken	—
13.	25.4	24.1	27.4	24.7	—	—	30.0	26.1	29.4	26.2	35.1	36.0	—	34.5	34.9	E s. schwach	,, ,,	,, ,,	mäss. Haufenwolken	—
14.	24.5	22.7	26.2	23.0	31.7	25.2	21.4	21.0	21.7	21.2	35.4	35.3	34.9	34.3	35.5	W schwach	ESE stark	stark	Nm. u. Ab. dicht. Schichtw.	s. st. Rg. 4h p. m. bis z. Nacht
15.	21.1	20.7	24.2	22.5	29.4	25.4	27.4	25.0	26.2	24.5	34.0	34.2	33.8	34.0	34.8	SW s. schw.	s. schwach	SE s. schw.	viele Schicht- u. Haufenw.	R. 3-4h a.m., schw. R. 9h a.m.
16.	24.2	23.5	28.4	24.7	31.5	26.2	30.9	26.0	28.7	26.0	34.0	34.8	34.5	33.8	34.0	WSW s. schw.	,, ,,	s. schwach	mäss. Haufenw.	—
17.	24.7	23.5	29.2	25.6	—	—	30.5	26.5	28.9	26.2	33.7	34.2	—	32.5	33.3	NW schwach	schwach	SE schw.	mäss. Haufen- u. Federw.	—
18.	21.1	21.1	21.5	21.4	23.9	21.5	24.4	23.1	23.5	22.7	34.0	35.3	32.5	32.7	32.9	SE s. schw.	s. schwach	s. schwach	V. dicht. Schtw., N. glm. bz.	sehr st. Reg. 5—10h a. m.
19.	22.4	21.9	24.9	22.5	—	—	28.1	25.2	26.2	24.2	33.0	33.7	—	33.2	34.0	W mässig	mässig	mässig	M. gl. bz., Mt. Hfw., A. Fdrw.	—
20.	24.1	23.5	25.0	24.0	27.2	24.7	26.1	24.9	25.2	24.2	33.1	33.5	33.7	32.8	33.7	WNW ,,	,,	E schwach	Mg. Schichtw., dann glm. bz.	Reg. 5—8h a. m.
21.	23.7	22.9	26.9	24.6	—	—	24.2	24.0	24.5	24.2	33.9	34.5	—	33.5	34.0	WNW schw.	schwach	SE mässig	Vm. Hfw., Nm. dicht. Schtw.	stark. Rg. 4½h—6½h p. m.
22.	23.6	23.4	25.2	24.1	—	—	24.4	23.5	23.4	22.5	33.9	34.8	—	32.0	33.4	SSE mässig	mässig	mässig	Haufen- und Schichtw.	Reg. 12h m. bis 3½h p. m.
23.	22.1	21.9	24.4	23.2	25.5	24.4	23.0	22.5	22.6	22.1	34.2	35.5	34.0	34.7	35.6	SW schwach	schwach	s. schwach	viele Haufen- u. Schichtw.	schw. Reg. 1½h—12h p. m.
24.	22.4	22.1	25.1	23.7	29.4	25.0	28.0	25.0	26.5	25.2	35.0	36.4	35.0	34.2	36.0	WNW schw.	mässig	schwach	mäss. Haufenw.	schw. Rg. 12h N. bis 3½h a. m.
25.	24.0	23.2	—	—	31.5	26.2	28.9	26.1	27.7	26.1	35.8	—	35.3	34.0	35.2	WSW s. schw.	schwach	s. schwach	,, ,,	schw. Reg. 9h p. m.
26.	22.5	21.4	26.0	23.2	—	—	27.5	25.0	26.5	25.2	34.8	35.3	—	34.0	35.0	—	—	—	Vm. einz. Hfw, Nm. leicht bz.	—
27.	25.2	24.0	28.5	25.0	32.2	26.0	30.0	25.2	28.2	25.7	35.5	35.7	35.0	34.0	35.3	E s. schwach	windstill	E s. schw.	,, ,, ,, ,, ,, ,,	—
28.	23.7	22.6	—	—	—	—	26.0	24.1	24.5	23.6	35.2	—	—	33.7	34.0	E mässig	stark	s. schwach	Vm. viele Hauf.-u. Schichtw.	stark. Reg. 9h a. m. bis 12h m.
29.	22.0	21.4	25.9	23.7	—	—	30.0	27.1	27.5	26.0	34.7	35.4	—	33.5	34.8	W schwach	windstill	windst.	,, einz. Hfw., Ab. Federw.	—
30.	23.0	21.7	26.5	22.5	30.9	24.9	28.6	24.9	27.5	25.2	34.8	35.0	35.0	33.8	35.3	W s. schwach	s. schwach	windst.	. Haufenw., Ab. klar	—
31.	25.1	24.9	29.2	25.5	32.5	25.6	30.5	26.9	28.0	26.4	34.2	35.1	33.5	33.3	34.5	SW ,, ,,	,, ,,	s. schwach	M. klar, Mt. Hfw., Ab. klar	—

Anmerk. Die östlichen Luftströmungen sind nur verzeichnet, wenn sie auch in den unteren Regionen die Oberhand gewannen; doch gewöhnlich waren beide bemerkbar.

Tab. 2.

1870 September. — Kûka.

Datum	Thermometer °C. ⊙ Aufg. tr.	f.	9^h a. m. tr.	f.	2^h p. m. tr.	f.	⊙ Untg. tr.	f.	9^h p. m. tr.	f.	Aneroïd in mm ⊙ Aufg.	9^h a. m.	2^h p. m.	⊙ Untg	9^h p. m	Wind-Richtung und -Stärke. Morgens.	Mittags.	Abends.	Ansicht des Himmels und Art der Bewölkung.	Zustand der Atmosphäre, Regen und besondere Erscheinungen.
1.	24.1	23.1	27.1	24.6	33.0	25.7	31.0	25.4	27.5	25.0	734.5	735.0	733.6	733.0	734.0	SSE mässig	mässig	mässig	Morg. klar, spät. Haufenw.	—
2.	24.6	23.2	28.5	24.7	33.1	27.0	24.5	22.7	24.1	23.2	33.7	34.7	33.8	33.9	37.0	SW ,,	,,	NE schw.	viele Haufen- u. Schichtw.	strk.Rg.3-4^{h}p.m.,schw.Rg.
3.	22.5	21.7	25.0	23.2	28.7	24.6	28.6	24.2	26.7	25.0	34.0	35.0	34.6	34.2	36.0	ESE schw.	,,	schwach	Mrg. schw. bez., sp. Hf.-Fdw.	— [9^h p. m.
4.	24.5	23.2	27.5	24.4	31.7	25.0	29.6	26.0	26.1	23.4	35.0	35.2	34.9	33.9	35.6	ESE s. schw.	schwach	WSW mäs.	Mg. kl., Mt. glm. bz., A. Schtw.	Reg. 10—11^h p. m.
5.	23.1	22.4	26.2	23.5	—	—	28.7	25.5	27.0	24.9	34.3	34.9	—	33.0	35.0	WNW s. schw.	s. schwach	E schw.	mäss. Haufenw., Ab. Fedw.	—
6.	23.1	22.6	24.9	23.6	30.7	26.0	29.2	26.1	28.0	26.2	34.4	35.0	34.0	34.0	35.9	WNW mäss.	SE schw.	schwach	Mrg. Schichtw., spät. Haufw.	stark. Reg. 3—4^h a. m.
7.	24.5	23.7	27.0	23.7	32.5	25.9	31.7	26.2	29.1	27.0	35.6	37.0	35.5	34.8	37.0	ESE schw.	s. schwach	NW schw.	einz. Fed.- u. Hfw., Ab. Schtw.	—
8.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	SSW mässig	mässig	mässig	Vm. wen., Nm. viele Haufw.	—
9.	24.9	23.9	28.7	25.0	—	—	23.5	22.7	23.1	22.7	34.3	36.0	—	35.0	34.3	ENE stark	sehr stark	stark	Vm. Haufw., Nm. Schichtw.	Reg. 3—6^h p. m.
10.	22.7	22.2	25.2	23.6	29.0	24.7	27.7	25.0	26.9	25.0	35.8	37.0	35.2	35.0	35.6	NE schwach	schwach	s. schwach	mäss. Haufw., Ab. Federw.	—
11.	23.4	23.1	24.4	23.7	27.4	25.0	23.7	23.3	23.9	23.5	35.2	36.5	35.7	35.3	36.1	NE ,,	SSW schw.	NE schw.	Schicht- und Haufenw.	stark. Rg. 5½-8½^h a. m., Reg.
12.	23.1	22.9	25.0	24.2	28.7	25.4	27.5	25.5	26.6	25.7	36.2	37.2	35.5	35.5	35.7	SSE s. schw.	s. schwach	s. schwach	mäss. Haufenw., Ab. klar	— [3-5½^h p. m.
13.	24.0	23.5	23.5	22.9	24.2	23.6	24.0	23.1	26.6	25.7	35.0	35.8	35.0	34.3	35.3	NE schwach	wechselnd	schwach	dicht bed. mit Schicht- u. Hfw.	Reg. 9—12^h a. m.
14.	22.7	22.6	25.2	23.7	29.0	25.2	27.5	25.0	25.9	25.0	35.2	35.9	34.3	34.2	36.2	SSW ,,	schwach	,,	viele Haufen- u. Schichtw.	schw. Reg. 9—10^h p. m.
15.	23.7	23.4	25.9	23.9	29.5	24.9	28.4	25.0	27.1	25.4	36.3	37.0	36.2	34.8	37.0	SSW ,,	,,	E schw.	vereinzelte Haufenwolken	—
16.	22.4	21.5	25.9	24.1	28.5	25.9	27.0	24.9	25.4	24.2	37.2	38.1	36.1	36.2	37.1	E ,,	,,	schwach	viele Haufenwolken	stark. Reg. 4—5^h p. m.
17.	24.2	23.6	27.0	24.5	31.4	25.4	29.5	26.2	27.5	26.0	37.0	37.2	36.0	36.0	37.0	ENE ,,	,,	,,	spärl. Haufw., Ab. Schichtw.	—
18.	25.2	24.6	28.4	25.6	33.7	26.9	31.6	27.5	28.7	26.7	36.7	37.2	35.5	35.0	36.1	SW ,,	,,	mässig	Mrg. klar, Ab. gleichm. bez.	—
19.	24.2	23.2	27.2	24.1	34.1	27.2	31.2	27.0	27.7	24.7	35.9	36.0	35.3	35.0	35.8	ESE ,,	,,	SE mäss.	vereinz. Haufen- u. Federw.	—
20.	24.4	22.6	26.7	24.0	33.7	26.5	31.7	27.2	29.9	27.5	36.1	36.5	34.8	36.3	35.0	SW ,,	windstill	E s. schw.	Morg. klar, Abds. Schichtw.	häuf. Blitz. in SW
21.	23.6	22.5	25.1	23.1	34.4	26.7	33.4	26.5	29.9	27.5	36.0	36.5	35.3	34.5	35.9	SW s. schw.	,,	E s. schw.	spärl. Hf.- u. Fdw., Ab. Schtw.	,, ,, ,, S [12-2^h a. m.
22.	25.1	23.1	28.5	23.7	35.7	27.7	31.9	25.5	28.7	24.7	35.5	36.6	35.0	34.0	36.3	E schwach	s. schwach	schwach	Mg. u. A. kl., bei Tg. spärl. Hfw.	Sturm aus SE b. Gw. aus SW
23.	—	—	25.9	24.0	33.2	25.7	30.7	28.9	28.5	26.1	—	37.0	36.0	36.0	37.2	W ,,	schwach	,,	viele Haufenwolken	Rg. 12-2^h a. m. bei Sturm a. E
24.	25.2	23.7	24.7	23.4	32.0	25.5	31.6	25.9	28.7	26.0	36.6	38.6	35.0	35.0	36.4	E stark	,,	,,	,, ,,	schw. Rg. 8^h a. m. [u. Gw. a. S
25.	25.0	23.7	29.6	25.0	35.7	27.2	33.2	27.7	29.5	26.9	36.2	36.4	35.0	34.0	36.1	SSW schw.	,,	NE schw.	vereinz. Haufen- u. Federw.	—
26.	24.9	23.4	28.5	24.2	34.2	26.1	32.2	25.7	29.6	25.9	36.0	37.0	35.5	35.3	37.0	SW ,,	,,	NE mäss.	spärl. Haufw., Ab. Schichtw.	schwacher Regen Abends
27.	26.6	25.1	28.2	25.0	32.5	27.2	32.6	29.0	32.6	29.0	36.0	37.5	36.0	35.7	—	SW ,,	,,	E schw.	,, ,, ,, ,,	—
28.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
29.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
30.	—	—	29.5	26.0	34.6	28.1	30.9	25.1	28.4	25.4	—	36.9	35.6	35.5	36.5	W s. schw.	s. schwach	E schw.	viel Hfw., Ab. dicht. Schichtw.	—

Anmerk. Der westliche Luftstrom ist an den Tagen mit östlichen Winden nicht verzeichnet worden, wenn er nur vorübergehend bemerkbar wurde.

Tab. 3.

1870 October. — Kûka.

Datum.	Thermometer °C. ⊙ Aufg. tr.	f.	9h a. m. tr.	f.	2h p. m. tr.	f.	⊙ Untg. tr.	f.	9h p. m. tr.	f.	Aneroïd in mm ⊙ Aufg.	9h a. m.	2h p. m.	⊙ Untg.	9h p. m.	Wind-Richtung und -Stärke. Morgens	Mittags.	Abends.	Ansicht des Himmels und Art der Bewölkung.	Zustand d. Atmosphäre, Regen und besondere Erscheinungen.
1.	25.0	23.2	30.0	24.4	34.5	28.0	33.5	27.5	29.1	25.4	736.2	737.0	735.7	734.7	736.0	E. s. schw.	s. schw.	s. schw.	unbewölkt	klar
2.	24.7	22.2	30.4	21.6	35.6	23.6	33.9	23.7	28.4	23.0	35.7	36.2	34.5	34.0	34.9	E mässig	mässig	schwach	vereinzelte Haufenw.	,,
3.	23.9	20.1	28.0	21.7	36.2	25.2	34.2	25.6	29.1	24.1	34.6	35.5	34.5	34.2	35.2	NE mässig	stark	,,	vereinz. Haufen- u. Federw.	,,
4.	25.0	23.1	31.4	21.4	35.0	25.0	32.7	26.7	28.5	23.7	35.9	35.8	35.0	34.4	35.5	NE schwach	mässig	windst.	vereinzelte Haufenw.	,,
5.	25.4	22.5	30.6	25.0	36.2	24.5	34.5	24.4	29.5	23.7	35.0	36.0	34.8	34.0	35.0	NE ,,	,,	,,	unbew., Ab. Schchtw. i. SSW	,,
6.	25.5	22.5	30.4	27.5	37.1	26.4	35.2	24.9	29.0	24.4	35.0	36.7	34.9	34.2	36.0	NE s. schw.	,,	SW schw.	unbew., Ab. Sch.- u. Hfw.	—
7.	25.2	22.5	28.4	24.5	36.9	25.0	34.4	24.4	29.4	23.2	35.5	36.0	34.7	33.8	34.8	NW schw.	E s. schw.	s. schw.	Morg. Hfw., spät. unbew.	—
8.	22.7	21.6	27.7	24.4	35.9	26.1	34.0	27.0	30.7	26.9	34.7	35.8	34.1	34.0	35.0	W schwach	E schw.	windst.	,, ,, ,, Federw.	—
9.	27.4	25.1	25.9	22.4	33.6	25.7	31.0	25.6	22.6	25.6	35.0	37.0	34.7	34.5	35.0	SSW mässig	E schw.	,,	M. Hfw., Mt. unbew. A. Fdw.	—
10.	25.9	23.9	30.6	26.0	36.5	24.2	32.2	23.5	27.7	21.9	35.0	35.7	33.5	33.7	34.2	SE schwach	s. schw.	s schw.	Mg. einz. Hfw., spät. unbew.	klar
11.	23.1	20.6	—	—	36.7	24.5	31.0	23.0	28.4	22.2	35.0	—	34.0	34.0	34.9	SE mässig	schwach	windst.	,, ,, ,, ,, ,,	—
12.	23.0	19.2	31.0	20.1	36.9	23.0	35.2	23.5	29.9	23.1	34.5	35.1	33.6	33.0	34.2	—	—	—	—	—
13.	25.0	22.5	29.2	24.0	32.9	24.7	30.7	23.9	28.5	23.9	35.3	36.3	34.7	34.5	35.9	SE mäss.	schwach	schwach	viele Haufenw.	—
14.	25.0	22.4	28.9	23.7	35.7	26.4	33.4	25.0	29.5	24.2	35.9	36.8	35.0	34.5	35.2	ESE ,,	,,	,,	Haufenw.	—
15.	22.4	20.6	29.9	24.1	36.6	24.0	33.1	23.2	28.7	23.0	35.4	36.0	34.7	34.0	35.0	SE ,,	,,	windst.	vereinz. Hfw., spät. Fdw.	—
16.	25.0	21.6	30.9	22.5	34.9	23.7	31.2	22.2	27.0	20.1	35.0	36.0	34.8	34.3	35.0	E ,,	,,	,,	,, ,, und ,,	—
17.	22.9	19.4	28.2	22.4	36.1	23.2	33.1	25.0	29.0	23.6	36.0	36.9	35.3	35.4	36.5	SE ,,	,,	,,	—	—
18.	24.6	22.5	29.0	24.5	35.7	25.5	—	—	29.4	24.5	37.0	38.0	35.8	—	36.0	S ,,	,,	,,	vereinz. Haufenw.	—
19.	24.5	21.0	31.0	21.5	36.7	22.6	35.0	22.5	29.2	21.0	36.0	37.0	34.8	34.8	35.0	E ,,	,,	,,	unbewölkt	—
20.	22.7	17.7	31.2	21.2	36.2	22.2	33.6	22.6	28.6	20.6	35.0	36.0	34.0	34.2	35.0	E ,,	,,	,,	,,	—
21.	21.4	16.1	29.5	21.7	37.5	23.6	35.4	24.2	30.2	24.2	34.6	35.2	33.5	33.5	34.4	E ,,	,,	,,	,,	—
22.	26.5	24.1	33.6	26.2	37.0	24.5	33.7	24.1	29.5	24.5	34.8	35.0	34.0	33.0	34.2	SSE schw.	stark	schwach	vereinz. Feder- u. Haufenw.	—
23.	26.6	21.7	31.0	22.5	37.0	23.5	34.2	23.2	28.4	23.1	34.0	34.9	35.1	33.2	34.1	E ,,	,,	,,	unbew., doch nicht blau	leicht verschleiert
24.	26.2	19.5	30.2	20.4	34.5	22.0	33.6	22.0	27.5	22.0	35.0	36.2	35.0	34.2	35.5	SE ,,	,,	,,	,, ,, ,, ,,	,,
25.	24.1	18.5	29.1	19.4	33.4	20.9	32.2	22.2	26.2	19.2	36.0	37.6	36.2	35.7	36.4	E ,,	,,	windst.	spärl. Federw.	,,
26.	24.4	17.5	—	—	33.7	20.6	—	—	27.6	19.4	36.8	—	36.0	—	36.7	E ,,	,,	,,	unbewölkt, doch nicht blau	,,
27.	23.4	17.9	29.4	19.7	35.0	21.6	33.1	21.0	27.5	20.2	37.0	36.7	35.9	36.0	36.6	E ,,	mässig	s. schw.	spärl. Federw.	—
28.	23.7	18.4	29.0	—	33.9	21.5	31.7	23.6	28.1	20.4	37.0	38.0	36.0	35.6	36.0	E ,,	,,	,, ,,	,, ,,	—
29.	—	—	—	—	35.9	20.6	31.2	19.5	25.7	18.2	—	—	35.9	35.8	36.3	—	—	—	—	—
30.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
31.	—	—	28.0	19.5	33.1	19.7	—	—	—	—	—	38.5	37.4	—	—	—	—	—	—	—

Tab. 4.

1870 November. — Kûka.

Datum	Thermometer °C. 6½h a. m. tr.	6½h a. m. f	9h a. m. tr.	9h a. m. f	2h p. m. tr.	2h p. m. f	☉ Untg. tr.	☉ Untg. f.	9h p. m. tr.	9h p. m. f	Aneroid in mm 6½h a. m.	9h a. m.	2h p. m.	☉ Untg.	9h p. m.	Wind-Richtung und Stärke. Morgens.	Mittags	Abends.	Ansicht des Himmels und Art der Bewölkung.
1.	22.7	17.1	—	—	33.7	20.9	32.4	20.6	25.7	17.7	737.5	—	736.0	735.7	736.2	E schw.	mäss.	windst.	unbewolkt
2.	21.9	17.5	28.0	19.2	32.7	20.5	32.0	20.5	26.1	18.7	36.5	737.2	36.2	35.7	36.0	E „	„	„	„
3.	22.0	18.5	26.7	19.1	33.6	20.2	32.5	20.5	27.5	19.5	36.0	37.3	35.5	35.0	35.8	E „	„	„	„
4.	21.9	19.6	28.5	19.1	34.6	21.1	32.5	20.6	27.5	18.7	35.3	36.3	34.7	34.5	35.2	E „	„	„	„
5.	23.7	18.7	28.7	20.5	34.6	21.5	33.2	21.7	28.2	19.6	35.0	36.3	35.0	35.0	35.2	E „	„	„	„
6.	23.1	19.2	—	—	35.5	21.7	32.7	21.7	27.5	19.9	35.0	—	34.8	34.5	35.1	E „	„	„	„
7.	23.5	18.5	29.2	19.0	—	—	—	—	—	—	35.2	36.1	—	—	—	E „	„	„	„
8.	18.2	14.4	—	—	34.7	21.1	30.5	20.4	25.1	17.0	34.1	—	34.1	34.0	35.0	E „	„	„	„
9.	21.4	17.1	28.7	19.4	35.1	21.5	31.2	21.1	26.5	19.0	34.5	35.8	35.0	34.5	35.5	E „	„	„	„
10.	23.0	18.6	27.5	20.0	—	—	31.6	21.0	—	—	35.5	36.3	—	34.2	—	ENE „	stark	„	„
11.	24.2	19.5	29.5	20.0	35.0	21.9	32.4	21.7	27.4	22.1	35.1	36.2	35.0	34.7	35.5	ENE „	„	„	viele Federw., nicht blau
12.	24.7	18.7	30.5	20.5	35.0	21.2	32.5	22.1	27.4	22.2	35.1	36.0	34.7	34.5	35.0	E „	„	„	unbewolkt
13.	22.5	18.4	28.7	19.5	35.0	21.2	31.2	21.7	26.6	22.1	36.0	36.8	35.0	34.8	35.5	E „	„	„	„
14.	23.1	17.9	28.7	19.1	34.7	21.9	29.4	21.5	26.2	20.9	36.1	37.0	36.0	36.0	36.6	E „	„	„	„
15.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	E „	„	„	„
16.	21.4	16.9	28.2	19.2	33.9	21.2	29.4	21.2	24.6	18.7	36.2	37.0	35.8	35.5	36.2	E „	„	„	„
17.	21.2	17.1	27.7	18.9	34.4	20.6	30.2	19.2	26.2	18.5	36.2	37.0	36.0	36.0	36.8	E „	„	„	einige Feder- und Haufenw.
18.	20.7	15.9	—	—	35.1	21.9	31.0	20.6	25.6	18.6	36.0	—	35.0	35.0	35.9	E „	„	„	unbewölkt
19.	22.7	18.2	26.5	19.4	—	—	—	—	26.9	20.0	35.9	36.3	—	—	36.0	E „	„	„	„
20.	22.2	16.7	27.5	18.5	34.1	21.2	33.1	20.2	25.7	18.4	36.1	37.2	35.2	36.2	37.0	E „	„	„	„
21.	21.6	16.9	27.0	17.9	32.9	20.7	29.4	21.2	25.1	18.7	38.1	39.0	38.1	37.5	38.1	E „	„	„	einz. Federw., Ab. einz. Haufenw.
22.	21.7	16.9	26.9	17.9	33.2	20.4	29.7	—	25.5	18.7	38.3	39.0	37.2	36.7	37.3	E „	mäss.	„	„ „ „ „ „
23.	21.2	16.2	25.5	17.5	—	—	—	—	—	—	37.1	38.0	—	—	—	E „	„	„	vereinz. Federw.
24.	18.7	—	25.4	16.5	30.9	18.4	28.5	17.2	24.0	15.4	36.0	37.0	36.0	35.2	36.0	N „	stark	„	viele Haufen- und Federw.
25.	18.0	15.2	—	—	—	—	—	—	—	—	36.0	—	—	—	—	E „	„	„	unbewölkt, geg. Ab. einz. Federw.
26.	18.7	14.5	23.9	16.5	31.2	19.4	—	—	23.7	17.9	37.3	38.0	37.2	—	36.9	E „	„	„	„ „ „ „ „
27.	20.1	15.0	23.7	15.5	29.7	17.4	26.2	16.9	22.7	14.5	37.0	38.1	37.3	37.0	38.0	E „	„	NE schw.	unbew., Abds. Haufen- u. Federw.
28.	20.5	15.2	25.0	16.2	30.1	17.6	26.2	16.2	21.7	13.6	38.0	38.5	37.0	—	37.3	E „	„	schw.	klar
29.	19.4	14.4	24.0	16.2	30.1	18.5	25.6	16.9	22.1	14.2	37.2	37.5	36.8	36.1	37.0	E „	mäss.	„	„
30.	18.7	15.0	24.6	19.0	30.1	18.5	25.5	17.5	23.5	16.7	37.0	37.5	36.0	36.2	36.7	E „	mäss.	„	„

1870 December. — Kûka.

Datum	Thermometer °C 6¼h a. m. tr.	f.	9h a. m. tr.	f.	2h p. m. tr.	f.	⊙ Untg. tr.	f.	9h p. m. tr.	f.	Aneroïd in mm 6¼h a. m.	9h a. m.	2h p. m.	⊙ Untg.	9h p. m.	Wind-Richtung und -Stärke. Morgens.	Mittags.	Abends.	Ansicht des Himmels und Art der Bewölkung.	Zustand d. Atmosphäre, Regen und besondere Erscheinungen.
1.	19.5	15.7	25.0	16.5	31.2	19.5	26.2	17.9	22.5	16.4	736.8	737.5	736.0	736.0	736.6	ENE schw.	mässig	schwach	unbewölkt	klar
2.	18.7	15.2	23.0	18.0	31.0	19.0	—	—	24.0	17.4	36.0	37.0	36.2	—	37.5	ENE ,,	,,	,,	,,	,,
3.	—	—	24.5	16.9	31.2	19.4	—	—	24.2	16.2	—	38.1	37.1	—	37.5	ENE ,,	,,	,,	,,	,,
4.	19.7	16.4	—	—	32.5	20.0	—	—	24.7	15.5	37.7	—	37.0	—	37.8	ENE ,,	,,	,,	,,	,,
5.	21.0	15.9	25.2	16.6	31.2	18.2	27.4	16.6	22.9	14.7	37.5	38.0	36.5	36.5	37.0	ENE ,,	,,	,,	,,	,,
6.	18.2	15.6	24.7	16.7	32.6	19.4	29.7	18.5	24.0	15.2	36.0	38.0	36.1	35.3	36.1	ENE ,,	,,	,,	,,	,,
7.	20.4	15.2	25.6	17.6	—	—	30.2	19.5	25.0	17.1	35.2	36.5	—	—	36.7	ENE ,,	,,	,,	,,	,,
8.	20.2	16.7	26.1	18.5	35.2	20.6	29.2	19.6	25.7	19.0	36.3	37.4	35.9	36.0	37.0	ENE ,,	,,	,,	,,	,,
9.	20.1	15.9	28.1	18.5	—	—	—	—	25.2	18.7	36.0	37.5	—	—	36.6	ENE ,,	,,	,,	,,	,,
10.	18.2	15.5	25.0	17.0	34.5	21.6	—	—	25.7	17.1	36.0	37.0	35.3	—	36.0	ENE ,,	,,	,,	Federwolken	,,
11.	20.1	16.5	26.7	19.1	33.1	20.2	—	—	24.7	17.0	35.5	36.1	35.1	—	36.0	ENE ,,	,,	,,	,,	,,
12.	21.7	16.9	—	—	33.1	20.2	29.2	19.5	—	—	35.9	—	35.0	35.0	—	ENE ,,	,,	,,	,,	,,
13.	20.7	16.4	—	—	31.5	19.5	27.6	20.0	24.0	16.2	36.0	—	34.5	35.0	35.3	ENE ,,	,,	,,	,,	,,
14.	20.1	15.0	23.7	15.6	31.2	20.7	—	—	21.7	14.4	35.0	36.0	35.0	—	36.0	E stark	stark	,,	,,	,,
15.	20.9	15.2	—	—	26.7	17.5	23.6	16.2	20.9	16.0	36.3	—	36.3	37.0	38.0	NE schwach	,,	mässig	Mg. unbew., Ab. Federw.	,,
16.	19.0	14.2	22.5	15.4	27.9	17.7	23.7	16.5	20.4	14.7	38.5	39.6	38.0	38.0	39.2	NNE mässig	,,	schwach	weissgrau bezogen	verschleiert
17.	18.6	13.5	20.5	14.4	26.5	17.1	23.1	16.2	19.0	14.9	39.4	40.1	39.1	39.0	39.8	NE ,,	,,	stark	viele Federwolken	,,
18.	17.0	12.1	20.7	14.2	25.5	15.9	22.5	15.1	19.9	14.2	39.5	39.8	38.0	37.6	38.2	NE ,,	schwach	windstill	weissgrau bezogen	,,
19.	15.9	12.2	20.7	14.0	26.5	16.1	—	—	18.2	13.0	37.9	38.6	36.6	—	37.5	NE ,,	,,	,,	,, ,,	,,
20.	15.6	12.5	21.6	14.6	29.5	18.4	23.6	15.9	20.6	14.5	—	38.0	36.0	36.0	36.7	ENE schw.	windstill	,,	einzelne Federwolken	,,
21.	16.2	13.1	21.2	15.2	28.2	17.7	23.4	16.9	20.9	16.0	36.0	37.0	35.0	34.2	35.0	ENE ,,	,,	,,	Fdw., Ab. Hf.- u. Schtw. i. W	,,
22.	16.2	12.5	21.7	15.7	27.0	17.6	23.0	15.7	20.2	16.4	35.0	36.0	34.0	34.2	35.0	ENE ,,	NNEschw.	,,	,, ,, ,, ,, ,, ,, ,,	,,
23.	15.0	14.5	21.5	15.2	28.1	17.4	22.7	16.0	20.2	15.2	35.0	36.0	—	35.3	36.2	NE ,,	s. schwach	,,	weissgrau bezogen	,,
24.	16.7	13.9	—	—	28.1	16.6	22.7	16.0	20.0	13.9	36.4	—	35.8	36.2	37.5	NE ,,	,, ,,	s. schwach	weissgr. bez., Ab. Hfw. in W	,,
25.	15.6	13.1	21.2	16.0	28.2	17.2	23.5	15.4	19.9	13.5	37.1	38.0	37.0	37.0	37.8	NE ,,	,, ,,	,, ,,	weissgrau bezogen	Mg. u. Ab. leicht. Neb.
26.	15.2	12.1	21.5	16.9	30.0	18.4	25.0	16.9	21.2	16.0	37.0	37.1	35.5	36.0	36.5	ENE stark	mässig	windstill	wolkenlos, doch nicht klar	,, ,, ,, ,, ,,
27.	18.9	13.7	25.0	17.0	—	—	23.7	18.7	22.6	18.2	36.0	37.0	—	36.8	37.1	ENE ,,	,,	,,	,, ,, ,, ,,	,, ,, ,, ,, ,,
28.	19.5	16.9	23.2	17.9	32.5	18.7	26.5	17.5	23.5	15.7	36.7	37.1	35.7	35.8	36.5	ENE ,,	,,	,,	,, ,, ,, ,,	,, ,, ,, ,, ,,
29.	19.1	16.1	25.0	18.1	31.9	19.6	26.2	17.5	22.9	15.4	36.0	37.4	35.5	36.0	37.0	ENE ,,	,,	,,	,, ,, ,, ,,	,, ,, ,, ,, ,,
30.	19.0	15.7	25.5	18.0	31.9	19.6	27.2	18.0	23.5	17.0	36.0	36.8	35.0	36.0	36.3	ENE ,,	,,	,,	,, ,, ,, ,,	,, ,, ,, ,, ,,
31.	20.1	15.4	25.0	17.2	32.5	20.4	27.2	19.0	22.7	17.0	36.0	36.8	35.1	35.2	36.0	ENE ,,	,,	,,	,, ,, ,, ,,	,, ,, ,, ,, ,,

Tab. 6.

1871 Januar. — Kûka.

Datum	Thermometer °C.										Aneroïd in mm					Wind-Richtung und -Stärke.			Ansicht des Himmels und Art der Bewölkung.	Zustand der Atmosphäre, Regen und besondere Erscheinungen.
	6½h a. m. tr.	6½h a. m. f.	9h a. m. tr.	9h a. m. f.	2h p. m. tr.	2h p. m. f.	⊙ Untg. tr.	⊙ Untg. f.	9h p. m. tr.	9h p. m. f.	6½h a. m.	9h a. m.	2h p. m.	⊙ Untg.	9h p. m.	Morgens.	Mittags.	Abends.		
1.	18.4	15.0	25.0	16.9	31.9	19.4	25.9	17.5	21.5	16.5	735.0	735.7	734.0	733.6	734.0	E mäss.	s. schw.	windstill	wolkenl., doch n. klar	Mg. u. Ab. leicht. Neb.
2.	16.2	11.7	25.0	17.0	—	—	25.6	17.6	—	—	33.0	34.0	—	32.7	—	ENE schw.	schwach	„	leicht bezog., Federw.	„ „ „ „
3.	18.5	—	25.4	17.5	32.7	19.2	26.0	19.1	21.9	18.7	33.3	34.6	33.5	34.0	35.0	E „	mässig	schwach	„ „ „	„ „ „ „
4.	18.7	15.5	24.1	18.1	32.7	20.2	26.2	—	22.5	18.7	36.0	36.0	—	35.0	36.0	ENE „	„	„	„ „ „	„ „ „ „
5.	17.7	15.6	25.2	17.7	31.2	19.4	26.0	17.0	22.1	14.2	33.4	36.0	34.0	34.2	35.0	ENE mäss.	„	mässig	„ „ „	„ „ „ „
6.	18.0	14.5	22.9	16.0	28.7	18.7	—	—	21.0	14.0	35.0	36.2	34.1	—	35.3	E schw.	„	windstill	„ „ „	„ „ „ „
7.	18.7	13.4	—	—	28.7	18.7	23.7	17.2	21.1	15.6	35.0	—	33.9	34.2	35.0	E „	„	„	„ „ „	„ „ „ „
8.	16.9	13.9	22.7	16.0	29.7	17.5	24.5	15.6	20.5	13.4	35.0	36.0	34.0	35.0	36.0	ENE „	„	„	einzelne Federwolken	„ „ „ „
9.	17.5	14.1	23.2	15.2	29.0	17.9	—	—	21.0	15.2	36.0	37.0	35.1	—	37.0	NE s. schw.	„	s. schw.	„ „	„ „ „ „
10.	16.6	13.7	24.0	16.0	30.0	18.5	25.5	17.1	21.5	15.1	35.9	37.4	36.0	36.3	37.0	NE „ „	„	„ „	„ „	„ „ „ „
11.	17.6	14.4	22.7	15.9	—	—	25.2	16.5	22.0	14.2	36.5	37.0	—	35.0	36.0	NE schw.	„	„ „	„ „	„ „ „ „
12.	18.0	14.6	23.9	16.2	31.2	17.2	25.7	16.4	22.6	15.2	35.0	36.0	34.0	34.3	35.5	NE „	„	„ „	„ „	„ „ „ „
13.	18.6	14.9	25.5	17.5	32.1	19.1	27.2	18.7	21.4	17.2	34.6	35.0	33.9	34.1	35.0	NE „	„	„ „	„ „	leicht verschleiert
14.	19.7	16.2	25.4	17.7	33.7	20.5	28.2	19.4	25.0	17.2	34.2	35.5	34.0	34.5	35.8	NE „	„	„ „	„ „	„ „
15.	20.5	16.5	26.5	18.7	34.9	20.7	29.4	18.6	25.1	17.1	35.3	36.7	35.0	35.4	36.0	ENE strk.	stark	windstill	„ „	„ „
16.	21.4	18.1	25.7	17.0	32.5	20.0	27.1	18.7	23.7	19.6	36.0	37.0	34.6	35.0	36.0	ENE „	„	„	„ „	„ „
17.	20.1	17.1	23.7	16.0	29.2	17.7	26.6	17.6	23.0	17.9	36.2	37.0	35.0	35.7	36.8	E „	s. stark	„	„ „	„ „
18.	19.4	14.2	—	—	29.9	18.0	25.2	16.2	22.0	15.0	37.0	—	35.9	36.8	38.0	NE „	„ „	„	Federwolken	„ „
19.	18.6	14.2	23.7	16.5	29.0	18.7	25.6	17.7	21.7	17.0	38.0	39.0	37.0	37.0	38.0	ENE „	„ „	s. schw.	„	„ „
20.	18.1	14.5	22.7	15.5	30.0	18.1	25.0	17.1	21.0	14.7	37.6	38.6	36.4	37.0	37.9	E schw.	stark	„ „	„	„ „
21.	19.0	15.0	23.0	17.0	31.2	18.7	—	—	21.4	16.6	37.0	38.0	37.0	—	38.0	E „	mässig	„ „	„	„ „
22.	18.5	15.2	23.7	16.9	31.5	18.0	26.2	17.5	22.7	17.2	37.4	38.5	37.0	37.0	38.0	E „	stark	„ „	„	„ „
23.	19.7	14.9	25.7	16.6	31.6	18.7	26.4	18.1	23.2	17.1	37.4	38.8	37.0	38.0	38.5	E „	mässig	schwach	„	„ „
24.	21.4	17.5	24.2	16.7	31.2	17.7	26.2	16.6	21.7	15.9	38.7	39.6	37.5	37.0	37.6	E s. strk.	s. stark	„	spärliche Federwolken	„ „
25.	18.7	14.6	24.2	16.2	31.9	18.5	26.0	17.9	22.1	17.4	37.2	38.0	36.0	36.0	37.0	E stark	stark	„	„ „	„ „
26.	19.2	14.0	24.2	15.2	30.6	17.5	25.2	17.2	21.9	16.7	37.0	38.1	36.0	36.3	37.0	E schw.	mässig	s. schw.	„ „	„ „
27.	18.4	13.0	23.6	15.4	30.6	17.7	26.5	17.2	22.2	15.2	36.4	37.8	35.2	36.0	36.2	E „	schwach	„ „	„ „	„ „
28.	17.2	14.4	23.7	16.2	31.9	19.7	27.2	20.2	24.2	20.0	36.1	37.1	35.3	36.3	37.0	E „	mässig	schwach	„ „	„ „
29.	18.4	14.1	24.4	16.2	31.9	18.7	25.9	17.6	23.1	16.2	37.0	38.0	36.5	37.0	37.1	E „	„	„	„ „	„ „
30.	19.0	14.2	23.7	16.2	30.4	18.1	25.6	17.5	22.5	16.5	37.1	38.0	36.7	37.0	38.0	E „	„	„	„ „	„ „
31.	19.8	14.1	23.5	15.1	28.9	17.2			21.9	14.4	37.5	38.6	37.0	—	37.9	ENE „	schwach	„	leicht bezogen in E	„ „

Tab. 7.

1871 Februar. Kûka.

Datum.	Thermometer °C. 6½h a. m. tr.	f.	9h a. m. tr.	f.	2h p. m. tr.	f.	☉ Untg. tr.	f.	9h p. m. tr.	f.	Aneroïd in mm 6½h a. m.	9h a. m.	2h p. m.	☉ Untg.	9h p. m.	Wind-Richtung und -Stärke. Morgens.	Mittags.	Abends.	Ansicht des Himmels und Art der Bewölkung.
1.	19.6	14.1	23.7	15.2	31.4	18.4	—	—	24.0	16.5	737.7	738.5	736.5	—	737.7	ENE schwach	schwach	s. schwach	Morg. leicht bez., spät. viele Federw.
2.	20.0	15.4	23.7	16.2	30.7	18.1	—	—	22.2	16.2	37.0	38.0	36.0	—	37.9	E s. stark	s. stark	schwach	„ „ „ „ „ „
3.	19.0	13.9	22.5	16.0	28.1	18.5	24.4	18.2	21.4	15.0	38.0	38.9	37.1	737.8	38.0	ENE „ „	mässig	„	vereinz. Federw.
4.	18.4	12.9	21.4	14.2	27.0	15.9	23.7	15.6	20.7	16.2	38.1	39.3	37.8	38.2	39.0	ENE stark	stark	„	„ „
5.	18.0	12.7	—	—	29.4	17.2	—	—	21.0	15.0	38.0	—	36.7	—	37.6	ENE mässig	mässig	„	verschleiert
6.	17.0	12.1	—	—	31.2	18.7	24.1	17.2	21.2	16.7	37.2	—	35.3	36.0	36.8	ENE schwach	„	„	„
7.	16.7	12.5	21.9	14.9	31.7	20.0	25.0	17.7	21.7	16.9	36.1	37.0	35.0	35.7	36.0	E „	„	„	leicht bez., einz. Federw.
8.	18.1	15.0	—	—	31.9	19.0	—	—	23.5	18.4	36.0	—	34.0	—	36.0	ENE „	„	„	„ „ „ „
9.	18.7	15.0	24.6	15.6	31.2	17.9	26.9	15.6	23.7	14.9	35.0	36.2	34.5	34.8	35.7	ENE mässig	„	s. schwach	vereinz. Federw.
10.	19.6	14.4	25.5	16.0	31.6	17.6	25.6	15.6	22.9	14.7	34.9	36.4	33.9	34.8	35.0	ENE „	„	„ „	Morg. Haufenw.
11.	20.1	14.4	23.9	15.9	33.1	18.2	26.5	19.0	24.7	19.9	35.0	35.3	33.5	34.7	35.8	ENE „	schwach	„ „	„ „
12.	21.6	18.0	26.2	18.1	33.5	19.5	27.5	19.1	25.2	17.6	35.5	36.1	34.2	35.7	36.8	ENE „	„	„ „	„ „
13.	20.5	15.6	26.0	16.2	33.1	18.7	26.9	15.6	23.5	13.9	36.0	37.5	35.1	36.3	37.0	ENE „	„	schwach	viele Federw.
14.	19.9	15.0	25.9	16.2	30.7	16.5	—	—	22.7	14.4	36.5	37.1	35.0	—	36.0	ENE „	„	„	einz. „
15.	20.1	15.2	24.2	15.6	31.2	16.2	26.2	15.2	23.7	16.2	36.1	37.1	35.0	36.2	36.5	ENE schwach	mässig	„	„ „
16.	19.2	13.5	23.5	15.0	30.7	17.1	24.7	17.5	21.7	13.5	36.7	37.7	35.8	36.9	37.7	ENE stark	stark	mässig	„ „
17.	18.0	13.7	23.6	14.7	30.6	16.9	—	—	21.5	13.5	37.0	38.4	36.5	—	38.3	ENE „	s. stark	„	verschleiert
18.	18.7	12.9	22.2	14.4	29.2	15.9	—	—	22.0	16.7	39.1	40.1	38.5	—	40.0	ENE „	„ „	s. schwach	„
19.	19.2	13.4	22.5	14.2	30.5	16.2	—	—	21.1	15.7	40.0	41.3	39.1	—	40.5	E schwach	stark	windst.	Haufenw.
20.	17.7	11.9	21.9	13.7	—	—	—	—	20.9	12.5	40.0	41.3	—	—	40.0	E s. stark	mässig	„	spärl. Federw.
21.	19.0	13.1	22.4	13.6	29.0	16.2	25.0	14.5	21.5	14.2	40.0	41.0	39.0	39.5	40.0	E s. schw.	s. stark	schwach	„ „
22.	18.7	13.5	23.0	14.4	30.0	15.7	—	—	21.0	11.7	40.1	42.0	39.3	—	40.0	E schwach	stark	mässig	einz. Haufenw.
23.	19.2	12.7	23.4	13.9	32.2	18.1	—	—	24.4	16.7	39.5	40.0	38.5	—	39.8	ENE stark	s. stark	schwach	„ „
24.	19.5	12.4	23.1	14.2	31.2	17.9	25.0	14.5	23.8	17.5	40.0	41.0	39.0	39.0	40.0	ENE schwach	mässig	„	„ „
25.	19.4	12.5	23.2	13.5	30.0	16.2	25.0	16.0	23.0	16.0	40.0	41.0	39.2	39.5	41.2	ENE mässig	stark	„	Federw.
26.	18.7	11.9	21.9	14.5	28.5	15.5	22.9	14.9	22.4	15.7	41.0	42.0	39.9	40.0	41.0	ENE „	„	„	„
27.	18.5	13.5	21.7	13.6	28.1	16.0	23.2	13.4	20.6	12.7	41.3	42.1	39.8	40.0	40.1	ENE schwach	mässig	„	vereinz. Haufenw.
28.	18.2	13.1	22.1	13.9	29.5	16.2	24.4	14.5	20.0	12.1	40.4	40.8	39.2	39.7	40.3	ENE „	„	„	„ „

Anmerk. Die abendliche Registrirung des Windes bezieht sich auf Sonnenuntergang. Später, zwischen 9 und 11 Uhr Abends, erhob sich der Wind gewöhnlich auf's Neue und nicht selten zu ansehnlicher Stärke, während in den vorhergehenden Monaten dieser Nachtwind nur ausnahmsweise auftrat.

Tab. 8.

1871 März. — Kûka. — Reise nach Kânem und Borkû.

Datum	Thermometer °C. ⊙ Aufg. tr.	f.	9h a. m. tr.	f.	2h p. m. tr.	f.	9h p. m. tr.	f.	Aneroïd in mm ⊙ Aufg.	9h a. m.	2h p. m.	9h p. m.	Wind-Richtung und -Stärke. Morgens.	Mittags.	Abends.	Ort der Beobachtung.
1.	19.0	13.6	22.7	15.4	28.5	16.0	20.7	13.0	740.6	741.9	739.0	741.0	ENE schw.	mässig	windstill	Kûka
2.	18.7	13.0	19.9	13.6	28.9	16.0	21.0	13.0	41.0	42.0	40.0	40.9	ENE "	"	"	"
3.	18.9	12.5	22.5	13.7	28.7	15.5	22.7	13.7	41.0	42.0	39.5	40.0	ENE "	stark	schwach	"
4.	19.7	12.9	—	—	29.2	15.7	20.2	12.7	40.0	—	39.0	40.0	ENE "	mässig	"	"
5.	20.0	12.5	23.1	14.2	29.5	15.7	21.2	13.1	39.7	40.7	38.3	39.5	ENE "	"	"	"
6.	19.7	13.7	—	—	29.6	17.0	22.2	12.9	40.0	—	38.8	39.2	ENE "	"	"	"
7.	19.6	13.1	22.9	14.4	30.0	17.1	22.5	14.1	39.0	39.8	38.4	39.2	ENE "	"	"	"
8.	19.5	14.4	—	—	29.6	16.2	22.0	14.1	38.7	—	38.3	38.6	ENE "	"	"	"
9.	20.2	12.7	—	—	32.5	18.0	23.0	13.5	38.3	—	36.8	38.0	NNE "	"	"	"
10.	20.7	13.5	24.6	14.9	32.0	17.5	23.4	12.7	37.3	38.0	35.9	36.5	NE "	"	"	"
11.	20.6	15.9	26.2	16.7	33.4	18.2	24.0	15.2	36.4	37.3	35.6	36.3	NE "	"	"	"
12.	21.2	15.0	—	—	33.7	18.2	24.2	14.6	36.3	—	35.1	36.0	ENE "	"	"	"
13.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	"
14.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	"
15.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	"
16.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	"
17.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	"
18.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	"
19.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	"
20.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Damghĕrim
21.	—	—	—	—	38.0	—	—	—	—	—	36.0	—	ENE schw.	mässig	windstill	Marâ
22.	17.0	—	—	—	36.6	—	—	—	33.4	38.5	37.0	—	NE "	"	"	Arêge
23.	22.0	—	30.1	—	—	—	—	—	36.0	38.0	—	—	ENE "	"	"	"
24.	19.2	—	29.6	—	—	—	19.8	—	—	39.3	—	37.0	E s. schw.	"	"	Joa Kurra
25.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	E " "	schw.	"	Wildniss
26.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	ENE schw.	mässig	"	Wildniss
27.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	E s. schw.	"	"	Ngigmi
28.	—	—	32.6	—	36.3	—	22.6	—	—	38.5	36.2	35.0	E " "	"	"	Wildniss
29.	19.6	—	38.0	—	—	—	—	—	33.0	38.2	—	—	ENE schw.	schw.	"	Wildniss
30.	19.4	—	—	—	39.8	—	—	—	32.5	—	35.1	—	ENE s. schw.	"	"	Mâten el-Milâh
31.	15.8	—	37.0	—	—	—	—	—	31.9	35.9	—	—	ENE " "	"	"	Didi

Ansicht des Himmels, Art der Bewölkung und Zustand der Atmosphäre:

Himmel selten klar; meist leicht bezogen, hier und da mit spärlichen Haufen- und Federwolken bedeckt;

Atmosphäre gewöhnlich bei Tage leicht verschleiert, gegen Abend klar.

Vom 20. bis 31. d. M. kam es Nachts gewöhnlich zur Thaubildung.

Datum.	Thermometer °C. ⊙ Aufg.	9h a. m.	2h p. m.	⊙ Untg.	Aneroïd in mm ⊙ Aufg.	9h a. m.	2h p. m.	⊙ Untg.	Wind-Richtung und -Stärke. Morgens.	Mittags.	Abends.	Ansicht des Himmels und Art der Bewölkung.	Zustand der Atmosphäre, Regen und besondere Erscheinungen.	Ort der Beobachtung.
1.	19.7	35.6	37.9	21.3	732.0	736.4	735.0	733.0	—	—	—	wolkenlos, doch nicht klar	leichter Thau	Odĕro
2.	15.3	—	—	—	31.1	—	—	—	windstill	E s. schw.	SWs.schw.	" " " "	" "	Sŏgŏr
3.	25.0	—	—	—	33.0	—	—	—	E schwach	stark	mässig	" " " "	" "	Wildniss
4.	—	—	—	—	—	—	—	—	E "	mässig	schwach	" " " "	" "	Wâgim
5.	—	—	—	—	—	—	—	—	E s. schwach	schwach	windstill	" " " "	" "	Bîr el-Barqa
6.	—	—	—	—	—	—	—	—	E schwach	mässig	"	" " " "	" "	"
7.	—	—	—	—	—	—	—	—	E "	"	"	" " " "	" "	"
8.	—	—	—	—	—	—	—	—	E mässig	"	SW s.stark	Ab. Haufen- u. Schichtw.	" "	"
9.	—	—	—	—	—	—	—	—	E "	stark	schwach	Ab. Schicht- u. Haufenw.	Nchts. s. schw. Regen	"
10.	—	—	—	—	—	—	—	—	E schwach	mässig	"	Himmel verschleiert.	Atmosph. wenig durchs.	"
11.	26.7	32.4	—	—	31.0	32.8	—	—	E "	"	SE s. stark	" "	" " "	"
12.	—	—	—	—	—	—	—	—	E stark	NNE stark	stark	" "	" " "	"
13.	23.4	29.8	34.9	31.8	31.8	34.0	31.7	32.3	E "	stark	NNE stark	Himmel dicht verschleiert	" " "	"
14.	22.3	31.4	34.8	31.8	30.9	33.2	31.5	32.0	E "	"	stark	" leicht "	Atmosph. leicht verschl.	"
15.	21.8	28.0	33.6	29.0	31.0	33.4	32.0	32.0	NE "	"	schwach	" " "	" " "	"
16.	22.0	—	35.4	31.8	—	—	34.1	34.0	ENE schwach	mässig	"	Keine Wolkenbildung; doch klärten sich Himmel und Atmosphäre nur gegen Abend und waren während des Tages mehr oder weniger verschleiert.	—	Bir Delei
17.	21.6	28.6	35.6	31.8	33.3	35.0	34.1	33.0	ENE "	stark	"		—	"
18.	21.6	28.9	34.5	30.8	32.9	34.4	33.5	32.8	ENE "	"	"		—	"
19.	19.0	32.0	35.9	31.0	31.9	34.5	33.9	32.1	ENE "	"	"		—	"
20.	19.2	32.7	36.6	32.8	30.6	32.8	32.1	31.0	ENE "	mässig	"		—	"
21.	21.6	34.0	38.2	34.2	30.7	33.9	33.3	32.4	ENE "	"	"		—	"
22.	21.5	34.5	39.0	29.8	31.6	33.9	33.7	32.5	ENE "	NE mässig	"		—	"
23.	21.3	33.7	38.9	32.7	31.8	33.8	33.1	32.4	NE "	mässig	"		—	"
24.	23.1	—	39.0	34.3	31.0	—	33.2	32.8	NE "	"	"		—	Wildniss
25.	17.2	—	38.2	33.7	30.1	—	31.5	31.0	ENE "	"	"		—	"
26.	22.3	35.5	38.2	32.5	28.8	33.0	31.5	30.5	ENE "	"	"		—	E. Fidfiddi
27.	—	—	—	32.4	33.1	36.3	—	34.0	ENE "	"	"		—	Wildniss
28.	10.6	—	38.5	30.4	—	—	36.5	35.5	ENE "	"	"		—	Bir Orabba
29.	22.4	34.4	40.0	30.2	34.4	38.0	37.2	36.3	ENE "	schwach	s. schwach		—	Ingizzĕgi
30.	11.4	31.1	38.5	32.8	33.1	36.5	36.1	35.0	ENE "	stark	" "		—	Bîr Kedĕla Woăti

Koch-Thermom.: am 3.: 99.31° (Luft-Temp. 25.0°) 6h a. m.; am 17.: 99.25° (L. T. 28.6°) 9h a. m.; am 29.: 99.20° (L. T. 22.4°) ⊙ Aufg.

Tab. 10.

1871. Mai. — Reise nach Kânem und Borkû.

Datum	Thermometer °C. ☉ Aufg.	9h a. m.	2h p. m.	☉ Untg.	Aneroïd in mm ☉ Aufg.	9h a. m.	2h p. m.	☉ Untg.	Wind-Richtung und -Stärke. Morgens	Mittags	Abends	Ansicht des Himmels und Art der Bewölkung	Zustand der Atmosphäre, Regen und besondere Erscheinungen	Ort der Beobachtung
1.	24.5	—	38.8	35.4	733.1	—	736.3	735.0	ENE schwach	stark	schwach	Himmel und Atmosphäre nur gegen Abend ziemlich klar, bei Tage mehr oder weniger dicht verschleiert; bei mässigem oder starkem Winde war die Luft mit Staub und Sand erfüllt.	—	Wildniss
2	21.7	—	41.2	34.2	34.8	—	38.1	36.4	ENE s. schw.	mässig	s. schwach		—	Birfo
3.	—	—	40.6	35.0	—	738.1	38.1	36.2	ENE schwach	stark	„ „		—	Wildniss
4.	12.4	—	—	—	36.5	—	39.5	38.3	ENE s. schw.	mässig	windstill		—	Egeï (Solâdo)
5.	13.4	35.0	39.7	31.0	36.0	40.4	39.9	37.7	ENE „ „	„	„		—	„ „
6.	11.9	—	40.7	31.0	35.0	40.0	39.5	38.1	ENE „ „	„	„		—	Wildniss
7.	12.4	—	41.3	31.8	35.5	40.2	40.0	38.6	NE schwach	stark	s. schwach		—	Egeï (Schkâb)
8.	—	—	42.5	33.0	—	39.7	39.4	37.5	NE „	„	„ „		—	„ „
9.	17.1	—	40.7	33.0	36.0	43.2	41.4	40.1	NNE s. schw.	s. schw.	„ „		—	Wildniss
10.	23.0	—	43.0	34.6	38.0	43.0	42.8	40.5	NNE „ „	stark	windstill		—	Wildniss
11.	—	—	—	36.3	—	45.4	—	44.9	ENE „ „	„	s. schw.		—	Torô Udunga
12.	17.3	41.7	44.6	31.7	43.2	47.4	46.2	44.7	ENE „ „	schwach	windstill		—	„ „
13	23.0	41.0	46.6	35.2	43.5	46.6	46.0	45.0	ENE „ „	„	„		—	„ „
14.	18.2	—	45.7	33.0	41.0	47.7	46.7	43.4	ENE „ „	„	„		—	„ Ekkêde
15.	15.0	—	46.7	33.3	41.2	48.1	46.2	45.2	ESE „ „	„	„		—	„ Bŏdŏdô
16.	—	—	47.0	35.8	45.0	—	49.5	47.5	W „ „	„	„		—	Korô
17.	21.8	32.8	45.4	36.9	44.9	47.2	48.3	46.0	E schwach	stark	s. schwach		—	„
18.	—	—	—	—	45.1	46.4	—	45.5	E „	sehr stark	„ „		—	Wadanga
19	20.3	36.5	42.0	40.1	45.0	48.0	46.1	46.0	W „	E schwach	windstill	Mg. Hf.- u. Schw. i. ESE u. E	—	„
20.	16.6	—	46.0	34.8	42.6	—	48.0	45.5	E „	mässig	„	—	—	Ankarâo
21.	20.1	40.0	44.9	36.2	42.3	47.6	46.6	44.7	windstill	E stark	„	—	—	„
22.	22.1	—	48.8	38.0	43.0	45.4	45.7	45.0	„	E „	„	—	—	Meibis
23.	—	39.3	45.9	34.6	42.2	47.7	47.0	45.5	E s. schwach	schwach	s. schwach	—	—	Jajo es-Shrîr
24.	22.9	35.8	47.2	36.0	45.6	48.2	48.1	46.0	SE „ „	W s. schw.	windstill	—	feucht	„ „ „
25.	23.2	39.0	46.2	38.0	45.0	48.3	48.1	46.0	W „ „	s. schwach	N s. stark	Abd. Schichtw. in N u. NE	feucht, Ab. s. schw. Regen	„ „ „
26.	—	40.0	48.5	38.0	—	47.3	47.6	45.8	E schwach	SE s. schw.	windstill	Nm. Sch.- u. Haufw. in NNE	feucht	„ „ „
27.	23.9	41.5	47.3	40.0	44.0	46.9	48.0	46.5	E s. schwach	mässig	„	—	—	„ „ „
28	24.2	42.0	48.5	36.8	43.9	45.9	48.0	46.0	unbest.	unbest.	unbest.	Haufenw. u. Abds. Federw.	—	„ „ „
29.	26.2	38.2	47.3	—	45.0	47.6	48.9	45.0	ESE s. schw.	schwach	windstill	—	—	Wildniss
30.	—	—	—	—	34.5	46.8	—	—	ENE schwach	sehr stark	stark	—	—	Wildniss
31.	—	—	—	—	—	—	—	—	ENE stark	„ „	„	—	—	'Aïn Galakka

Koch-Thermom.: am 2.: 99.24° (Luft-Temp. 37.5°) 5 h p. m; am 5.: 99.28° (L.-T. 36.2°) 5 h p. m.; am 8.: 99.30° (L.-T. 39.0°) 5 h p. m; am 11.: 99.48° (L.-T. 36.3°) 5 h p. m.; am 16.: 99.55° (L.-T. 39.0°) 5 h p. m.; am 19.: 99.46° (L.-T. 40.1°) 6 h p. m.; am 25.: 99.48° (L.-T. 39.8°) 5 h p. m.

Tab. 11.

1871. Juni. — Borkû.

Datum	Thermometer °C. ☉ Aufg.	Thermometer °C. 9h a. m.	Thermometer °C. 3h p. m.	Thermometer °C. ☉ Unterg.	Aneroïd in mm ☉ Aufg.	Aneroïd in mm 9h a. m.	Aneroïd in mm 3h p. m.	Aneroïd in mm ☉ Unterg.	Wind-Richtung und -Stärke. Morgens.	Wind-Richtung und -Stärke. Mittags.	Wind-Richtung und -Stärke. Abends.	Ansicht des Himmels, Art der Bewölkung und Zustand der Atmosphäre.	Ort der Beobachtung.
1.	—	40.4	47.0	34.8	—	746.1	746.1	744.0	E s. schwach	schwach	sehr schwach	—	Aïn Galakka
2.	24.3	38.0	45.0	37.4	742.4	44.9	45.4	43.1	WSW schw.	mässig	stark	Schichtwolken aus SW	" "
3.	27.9	—	—	36.5	43.1	—	—	43.0	SW schwach	sehr stark	schwach	" " "	" "
4.	28.5	—	—	—	43.1	46.3	46.5	44.5	W mässig	schwach	N sehr stark	Ab. Schichtw. aus N	Aïn Malli
5.	30.5	38.3	48.4	38.0	45.1	46.5	47.0	45.0	SW schwach	"	schwach	Schicht- und Haufenw.	" "
6.	29.8	38.6	47.8	38.0	44.0	45.9	45.1	44.6	ESE schw.	mässig	sehr schwach		Ngurr
7.	27.4	40.0	43.8	39.0	42.7	45.3	45.0	43.9	windstill	E stark	windstill		"
8.	26.2	39.1	41.6	37.8	42.0	45.9	45.9	44.1	E schwach	sehr stark	"		"
9.	27.5	38.4	45.2	38.0	43.0	46.3	46.5	45.0	E "	" "	sehr schwach		"
10.	28.0	37.4	43.8	38.0	43.8	46.4	45.5	45.8	E "	" "	" "		"
11.	28.6	37.0	44.5	37.8	45.0	47.0	47.0	45.4	E "	stark	" "		"
12.	26.7	38.5	41.8	37.0	44.8	48.0	48.0	46.7	E "	"	" "		"
13.	19.1	35.0	41.0	36.8	44.6	48.0	48.5	46.1	windstill	E schwach	" "		"
14.	21.5	—	43.2	38.0	44.0	—	48.7	45.5	"	E "	" "		"
15.	31.0	34.7	38.6	—	44.8	47.0	45.9	—	ENE stark	sehr stark	mässig		"
16.	28.6	34.2	39.0	36.8	44.4	47.1	46.1	45.0	ENE "	" "	"		"
17.	28.0	32.5	38.8	34.8	45.3	49.0	48.9	45.8	ENE "	" "	"		"
18.	26.6	33.0	37.0	34.6	44.9	47.4	48.1	46.0	ENE "	stark	schwach		"
19.	25.7	33.3	37.4	34.4	45.3	48.0	48.2	46.1	ENE schw.	"	sehr schwach		"
20.	25.2	—	37.4	34.4	45.3	—	48.5	46.2	ENE s. schw.	"	" "		"
21.	25.4	34.7	38.0	33.6	44.9	48.0	48.1	45.0	ENE " "	"	" "		"
22.	25.4	33.8	38.0	33.4	44.2	47.2	47.0	44.8	ENE " "	mässig	" "		"
23.	25.0	—	39.6	34.7	45.0	—	48.8	46.8	ENE " "	"	" "		"
24.	27.4	32.3	38.4	34.6	46.0	49.1	49.1	47.5	ENE " "	stark	" "		"
25.	25.0	—	39.5	35.0	45.8	—	48.5	—	E " "	"	" "		"
26.	21.8	36.0	40.3	36.8	45.0	47.2	48.3	45.0	ENE schw.	"	" "		"
27.	29.2	36.0	39.8	36.5	45.8	47.3	47.0	45.0	ENE "	"	" "		"
28.	—	36.0	39.5	34.3	43.1	45.8	46.0	—	ENE "	mässig	windstill		"
29.	—	38.7	—	38.2	—	45.0	—	44.0	E s schwach	"	"		"
30.	—	36.0	—	35.0	43.0	49.3	—	46.7	E " "	schwach	sehr schwach		"

(Ansicht des Himmels, 6.–30.:) Himmel und Atmosphäre klärten sich nur gegen Abend. Bei Tage war die letztere, je nach der Stärke des Windes, mehr oder weniger dicht mit Staub und Sand erfüllt. Am 2. Abends fielen einige Regentropfen.

Koch-Thermom.: am 2.: 99.4° (Luft-Temp. 37.4°) 6 h p. m.

Tab. 12.

1871. Juli. — Borkû (Ngurr).

Datum	Thermometer °C. ⊙ Aufg.	9h a. m.	12h m.	⊙ Untg.	Aneroïd in mm ⊙ Aufg.	9h a. m.	12h m.	⊙ Untg.	Wind-Richtung und -Stärke. Morgens.	Mittags.	Abends.	Ansicht des Himmels und Art der Bewölkung.	Zustand der Atmosphäre, Regen u. besond. Erschein.
1.	23.0	36.8	41.8	38.4	746.0	749.4	748.7	—	E schwach	mässig	windstill	Keine Wolkenbildung; doch selten waren Himmel und Atmosphäre klar, höchstens gegen Abend. Wenn der Tageswind einigermassen stark war, wurde die Luft mit Staub und Sand erfüllt. (1.–22.)	—
2.	32.0	36.0	—	36.6	44.7	47.0	—	744.0	ENE stark	sehr stark	schwach		—
3.	29.6	36.0	—	—	43.2	46.8	—	—	ENE „	„ „	sehr schwach		—
4.	26.4	34.8	—	35.0	47.0	49.1	—	46.7	ENE „	W schw.	ENE s. schw.		feucht
5.	25.5	37.0	39.7	36.0	45.0	47.2	47.8	45.4	windstill	E mässig	windstill		—
6.	29.2	36.0	—	35.8	44.7	47.6	—	45.0	ENE stark	schwach	„		—
7.	27.0	36.5	39.4	34.8	43.0	46.5	47.0	44.0	ENE s. schw.	s. schwach	„		—
8.	24.8	30.2	37.4	35.0	45.1	47.6	47.1	45.1	SE „ „	W schw.	sehr schwach		Mgs. Nebel, sehr feucht
9.	24.8	36.8	40.3	34.6	45.1	48.3	—	46.8	E „ „	s. schwach	„ „		—
10.	27.2	—	39.0	37.4	45.7	—	49.0	46.8	ENE mässig	stark	windstill		—
11.	30.2	—	40.6	34.8	44.9	—	47.3	44.8	ENE „	„	„		—
12.	29.4	35.5	39.7	35.4	44.4	47.0	46.6	45.1	ENE „	schwach	„		—
13.	26.1	33.4	—	35.2	46.3	48.9	—	46.0	E s. schwach	s. schwach	„		—
14.	22.8	—	40.3	35.5	46.7	—	50.0	46.1	E „ „	„ „	„		—
15.	24.8	38.0	40.0	34.8	45.0	48.1	48.6	46.0	E „ „	schwach	„		—
16.	22.0	34.3	39.0	35.0	45.0	46.7	49.0	45.5	E „ „	„	„		—
17.	25.1	36.8	39.9	36.0	45.2	48.3	49.0	46.0	E schwach	„	„		—
18.	25.2	37.6	40.5	36.0	44.8	47.1	47.5	44.7	E „	mässig	„		—
19.	29.8	35.5	38.0	35.7	45.1	46.7	47.1	44.5	SE „	„	„		—
20.	29.6	35.2	39.2	34.8	45.5	47.8	48.3	45.0	ENE „	stark	„		—
21.	27.8	—	38.6	34.6	45.2	—	48.2	45.0	NE „	„	„		—
22.	25.2	36.4	40.2	36.1	47.9	47.2	47.4	45.3	E „	„	„		—
23.	27.2	35.0	39.0	35.7	43.9	47.0	48.0	46.0	E „	„	„	spät Ab. heft. Sandw. aus SSE.	—
24.	26.2	34.8	38.9	27.0	46.0	49.0	48.7	44.8	E s. schw.	SE s. stark	SW schwach	Nachm. Gewitterw. aus SE.	schwacher Regen
25.	21.4	30.1	35.3	34.2	44.0	46.9	46.5	43.5	S „ „	s. schwach	sehr schwach	viele Haufenwolken.	sehr feucht
26.	24.7	33.8	35.6	26.2	44.1	44.8	45.0	43.0	S „ „	N s. stark	SE schwach	dichte Schichtw. in E und N	schw. Reg. v. 1—4h p. m.
27.	22.8	32.0	33.5	—	44.6	46.5	47.0	—	S „ „	schwach	windstill	viele Haufenwolken	sehr feucht
28.	25.6	32.3	—	33.6	47.0	48.2	—	47.2	SW „ „	s. schwach	„	spärliche „	„ „
29.	23.6	34.0	—	—	46.8	48.3	—	—	SW „ „	„ „	„	„ „	„ „
30.	25.4	38.0	—	33.5	44.7	47.5	—	45.3	S schwach	schwach	SW stark	Schichtwolken in SW	„ „
31.	24.2	33.5	—	36.0	46.0	47.5	—	45.5	SW s. schw.	schwach	windstill	—	„ „

Anmerk. An den Tagen, an denen sich westliche Luftströmungen mit Wolkenbildung geltend machten, wurde ein östlicher Wind in den oberen Luftschichten beobachtet.

Tab. 13. 1871. August. — Borkû (1.—16. u. 21.—31. Ngurr; 17.—20. Elleboë).

Datum.	Thermometer °C. ⊙ Aufg.	Thermometer °C. 9h a. m.	Thermometer °C. ⊙ Untg.	Aneroid in mm ⊙ Aufg.	Aneroid in mm 9h a. m.	Aneroid in mm ⊙ Untg.	Wind-Richtung und -Stärke. Morgens.	Wind-Richtung und -Stärke. Mittags.	Wind-Richtung und -Stärke. Abends.	Ansicht des Himmels und Art der Bewölkung.	Zustand der Atmosphäre, Regen und besondere Erscheinungen.
1.	27.6	36.0	37.5	744.7	747.0	744.3	E s. schwach	schwach	SSE mässig	Mg. u. Ab. Haufenw.	sehr feucht
2.	25.0	30.0	35.2	48.0	49.0	46.0	E schwach	mässig	S s. schwach	„ „ „ „	„ „
3.	24.7	35.8	35.2	46.3	49.0	45.2	E „	„	S „ „	„ „ „ „	„ „
4.	24.5	33.8	35.5	46.0	48.5	46.8	S s. schwach	schwach	windstill	„ „ „ „	„ „
5.	26.8	35.4	35.8	46.5	48.7	46.0	SW s. schw.	„	schwach	„ „ „ „	„ „
6.	27.4	34.0	31.7	48.0	50.1	47.5	W „ „	„	SW mässig	Nm. Schichtw. in S	„ „
7.	24.5	37.4	34.8	47.3	49.2	47.0	W schwach	„	SW „	Ab. Schicht- u. Haufw. in E	sehr schwacher Regen
8.	24.6	34.2	35.8	48.3	48.8	47.5	N mässig	SW schwach	S s. schwach	Mg. u. Ab. Haufenw.	feucht
9.	27.1	35.0	36.1	47.0	49.5	47.0	E schwach	mässig	windstill	spärliche Haufenw.	—
10.	27.0	33.0	35.4	48.3	51.0	47.8	ESE mässig	stark	sehr schwach	Haufenw.	feucht
11.	30.4	—	36.5	47.7	—	47.0	ESE schw.	„	„ „	unbewölkt, doch nicht klar	verschleiert, Ab. klar
12.	30.5	35.6	36.0	47.0	49.0	46.0	E „	„	„ „	Ab. Schichtw. in SE	„ „ „
13.	25.6	31.8	35.3	48.0	49.5	45.7	windstill	ENE stark	windstill	unbew., doch nur Ab. klar	„ „ „
14.	25.5	—	36.5	46.2	—	46.0	„	ENE schw.	„	„ „ „ „ „	„ „ „
15.	23.4	35.3	36.0	47.0	48.5	46.1	ENE s. schw.	stark	„	„ „ „ „ „	„ „ „
16.	28.0	35.8	36.3	48.0	50.0	47.7	ENE „ „	„	„	„ „ „ „ „	„ „ „
17.	—	—	—	—	—	—	ENE „ „	sehr stark	„	„ „ „ „ „	„ „ „
18.	—	—	—	47.6	49.5	—	ENE „ „	mässig	„	„ „ „ „ „	„ „ „
19.	—	—	—	48.2	50.0	47.5	ENE schwach	stark	„	„ „ „ „ „	„ „ „
20.	—	—	—	46.3	50.5	—	ENE „ „	mässig	„	Ab. Haufenw. in E	sehr feucht
21.	—	—	36.0	47.5	—	47.8	ENE „ „	„	ESE schw.	„ „ in E bis SE	„ „
22.	26.2	35.8	35.7	49.0	50.0	49.0	windstill	windstill	S mässig	„ „ „ „ „ „	Ab. mässig. Regen aus N
23.	24.7	31.0	35.4	50.5	51.5	48.7	N schwach	schwach	SW schwach	—	sehr feucht
24.	31.0	37.0	37.1	49.0	49.8	37.5	ENE stark	sehr stark	S schwach	—	feucht
25.	26.1	36.2	34.6	48.0	49.9	47.0	ENE schw.	mässig	sehr schwach	—	„
26.	28.6	33.7	35.7	49.6	51.5	48.9	ENE s. schw.	schwach	„ „	—	—
27.	29.6	35.4	35.7	49.0	51.3	49.0	ENE stark	sehr stark	schwach	—	—
28.	30.0	35.8	35.3	48.5	50.6	47.5	ENE mässig	schwach	sehr schwach	—	—
29.	25.5	35.7	35.0	47.4	50.7	47.1	windstill	ESE schw.	windstill	—	—
30.	23.7	35.0	34.8	48.2	51.0	47.5	„	ENE mässig	„	—	—
31.	30.0	—	36.6	48.0	—	48.0	ENE s. stark	stark	sehr schwach	—	—

Tab. 14. 1871. September. — Borkû und Reise nach Kânem.

Datum.	Thermometer °C ⊙ Aufg.	9h a. m.	⊙ Untg.	Aneroïd in mm ⊙ Aufg.	9h a. m.	2h p. m.	⊙ Untg.	Wind-Richtung und -Stärke. Morgens.	Mittags.	Abends.	Ansicht des Himmels, Art der Bewölkung und Zustand der Atmosphäre.	Besondere Erscheinungen.	Ort der Beobachtung.
1.	29.6	34.7	36.0	749.8	751.0	—	748.2	E sehr stark	stark	s. schwach	Spärl. Haufw., Ab. Schichtw.	—	Ngurr
2.	28.1	34.7	35.0	50.8	52.1	—	49.4	E schwach	„	„ „	—	—	„
3.	27.2	—	34.8	49.7	—	752.0	49.2	ENE „	mässig	„ „	—	—	„
4.	23.4	35.2	—	49.2	52.0	52.5	—	NE s. schw.	stark	windstill	Ab. Schicht- u. Haufw. i. ENE	—	„
5.	29.4	—	36.0	51.0	53.8	53.0	51.4	ENE „ „	mässig	„	Abends Haufenw.	—	„
6.	26.8	36.8	35.7	51.1	53.5	52.9	51.5	ENE stark	stark	stark	Abends viele Schichtwolken	s. schw. Regen.	„
7.	28.6	35.2	33.8	51.7	53.0	52.0	51.1	ENE s. stark	s. stark	„	Keine Wolkenbildung, doch traten Klarheit des Himmels und Durchsichtigkeit der Atmosphäre erst gegen Abend ein.	—	„
8.	27.0	36.5	—	51.0	53.0	51.7	—	ENE „ „	„ „	mässig		—	„
9.	—	—	—	—	(51.0)	49.0	41.0	ENE s. schw.	mässig	s. schwach		—	Wildniss
10.	—	—	—	42.0	45.5	44.1	43.4	NE „ „	„	windstill		—	Budu
11.	—	—	—	44.5	(47.8)	—	44.9	NE „ „	„	„		—	„
12.	—	—	—	43.9	47.5	—	44.5	NE „ „	„	„		—	„
13.	—	—	—	43.5	46.5	45.0	43.8	NE „ „	„	„		—	„
14.	—	—	—	43.0	(46.7)	—	43.5	NE „ „	schwach	„		—	„
15.	—	—	—	43.0	(46.5)	—	—	ENE „ „	„	s. schwach		—	„
16.	—	—	—	—	45.2	—	36.0	ENE mäss.	s. stark	mässig		—	Wildniss
17.	—	—	—	45.0	—	—	—	ENE s. schw.	mässig	schwach		—	'Aïn Galakka
18.	—	—	—	—	—	—	—	ENE stark	stark	„		—	„ „
19.	23.5	37.0	34.5	50.0	53.0	52.0	51.3	ENE s. schw.	schwach	windstill		—	„ „
20.	23.6	35.5	33.5	50.9	53.5	52.7	52.0	ENE „ „	mässig	„		—	„ „
21.	24.0	36.0	34.0	51.3	54.4	53.9	52.0	ENE schwach	stark	s. schwach		—	„ „
22.	25.2	—	—	51.2	(54.0)	—	51.0	ENE s. schw.	mässig	„ „		—	„ „
23.	21.2	—	—	51.1	—	—	51.3	ENE schwach	stark	„ „		—	Burdogull
24.	19.5	35.0	—	50.0	53.0	52.0	51.0	ENE „	„	windstill		—	„
25.	—	—	33.3	47.5	45.0	41.7	41.4	ENE s. schw.	mässig	„		—	Wildniss
26.	—	—	—	39.5	42.4	41.9	43.1	ENE „ „	„	„		—	Wildniss
27.	—	—	—	43.5	52.2	—	—	ENE schwach	s. stark	„		—	Edinga
28.	—	—	—	—	54.5	—	54.2	ENE s. stark	„ „	s. schwach		—	„
29.	—	—	—	51.8	55.3	55.5	54.0	ENE stark	„ „	„ „		—	Tangur
30.	29.5	—	25.6	54.3	57.3	—	54.8	ENE s. stark	stark	„ „		—	„

Anm. Die eingeklammerten Aneroïd-Stände stellen das Maximum des betreffenden Tages dar, das gegen 11 h a. m. eintrat.

Datum	Thermomet. °C. ⊙ Aufg.	Thermomet. °C. ⊙ Untg.	Aneroid in mm ⊙ Aufg.	Aneroid in mm 9h a. m.	Aneroid in mm 2h p. m.	Aneroid in mm ⊙ Untg.	Wind-Richtung und Stärke. Morgens.	Wind-Richtung und Stärke. Mittags.	Wind-Richtung und Stärke. Abends.	Ansicht des Himmels und Art der Bewölkung.	Zustand der Atmosphäre, Regen und besondere Erscheinungen.	Ort der Beobachtung.
1.	24.5	34.0	752.3	754.2	754.0	752.0	ENE s. schw.	mässig	windstill	—	—	Tangur
2.	22.5	33.5	50.6	53.3	—	52.5	ENE „ „	schwach	„	—	—	„
3.	—	32.8	51.2	57.0	55.5	55.0	NE schwach	mässig	s. schwach	Mg. Haufenw. i. E, Ab. bezog.	sehr schwacher Regen	Wildniss
4.	—	33.6	54.7	59.0	—	57.0	NW „	stark	s. stark	viele Haufenwolken	Mg. u. A. s. schw. Regen	Galasuë (Audanga)
5.	25.7	35.5	56.4	58.0	56.7	56.4	N sehr schw.	ENE s. stk.	mässig	—	—	„
6.	—	—	56.3	57.5	56.5	56.0	ENE stark	sehr stark	schwach	—	—	„
7.	—	35.2	55.5	58.0	57.0	56.2	ENE schwach	„ „	„	—	—	„
8.	23.4	—	55.0	—	—	—	E s. schw.	mässig	windstill	—	—	„
9.	24.5	35.0	53.4	57.0	—	55.3	ENE „ „	„	„	—	—	„
10.	26.7	—	55.3	58.8	56.7	56.3	ENE „ „	stark	„	Haufenwolken	—	„
11.	26.3	—	57.0	59.0	57.3	—	ENE „ „	„	„	„	—	„
12.	—	—	56.0	57.0	55.8	56.0	ENE schwach	„	schwach	viele Haufenwolken	sehr schwacher Regen	„
13.	—	—	55.0	57.0	55.6	55.0	ENE s. schw.	mässig	windstill	—	—	el-Heimer
14.	18.6	32.2	52.7	56.0	55.7	54.8	ENE „ „	schwach	„	—	—	„
15.	17.5	33.2	52.9	56.2	56.0	54.9	windst.	ENE „	„	—	—	Korô
16.	20.7	—	53.2	55.6	55.2	55.0	„	ENE stark	„	—	—	„
17.	18.2	—	52.9	57.0	—	55.0	ENE s. schw.	mässig	„	—	—	Nëschûa
18.	22.0	—	52.9	56.0	54.0	53.9	ENE „ „	stark	„	—	—	Torô Bŏdŏdô
19.	21.2	31.0	53.0	—	55.0	53.5	ENE „ „	„	s. schwach	—	—	„ „
20.	21.0	—	53.5	56.0	55.0	54.4	ENE schwach	„	„ „	—	—	Torô Ekkêde
21.	17.0	30.6	55.7	55.8	56.2	54.0	ENE „	„	schwach	—	—	„ „
22.	17.0	30.5	54.0	56.0	55.7	55.0	ENE „	„	„	—	—	„ „
23.	17.4	28.0	54.2	56.0	54.0	53.8	ENE „	„	„	—	—	„ „
24.	—	—	—	—	—	—	ENE s. schw.	scwach	windstill	—	—	Wildniss
25.	—	—	—	—	—	—	ENE „ „	„	„	—	—	Joggene
26.	11.5	—	49.5	53.0	49.4	48.1	windstill	E „	„	—	—	Wildniss
27.	15.2	27.5	46.7	50.6	52.4	49.0	„	ENE „	„	—	—	Wodênga
28.	16.3	28.3	48.0	—	—	49.1	„	ESE „	„	—	—	„
29.	17.6	30.3	46.0	50.3	49.8	48.1	„	ESE „	„	—	—	Aumagger
30.	15.1	30.2	45.3	49.0	48.7	47.5	„	ESE „	„	—	—	„
31.	18.7	32.3	46.0	48.3	49.1	48.2	ESE s. schw.	mässig	„	—	—	„

Anmerk. An denjenigen Tagen, an welchen keine Bemerkungen über den Zustand des Himmels und der Atmsophäre registrirt sind, fehlte die Wolkenbildung, doch Klarheit trat erst gegen Abend ein, und am Tage war die Luft, je nach der Stärke des Windes, mehr oder weniger mit Staub und Sand erfüllt.

Tab. 16. **1871. November. — Reise von Borkû nach Kânem.**

Datum	Thermometer °C. ⊙ Aufg.	9h a. m.	3h p. m.	⊙ Untg.	Aneroïd in mm. ⊙ Aufg.	9h a. m.	3h p. m.	⊙ Untg.	Wind.	Zustand des Himmels und der Atmosphäre	Ort der Beobachtung.
1.	19.8	30.5	38.6	30.2	746.8	750.9	749.3	749.0	Der Wind wehte nach morgendlicher Windstille ausnahmslos aus ENE, erhob sich in der Tagesmitte nur selten zu mässiger Stärke und machte in der weitaus grössten Anzahl der Tage gegen Sonnenuntergang wieder der Windstille Platz.	Ausserhalb Kânem's, das mit dem E. Killôri beginnt, wurde keine Wolkenbildung beobachtet, doch war die Luft bei mässiger Windstärke mit Staub erfüllt. In Kânem zeigten sich nicht selten Haufenwolken in E und NE, zweimal bei sehr schwachem Winde auch am westlichen Horizont. — Atmosphäre klar.	Aumagger
2.	21.0	28.7	38.0	29.0	47.4	50.0	50.0	49.0			"
3.	17.1	—	—	28.3	46.4	—	49.1	48.0			"
4.	16.2	31.2	36.5	29.0	46.5	48.7	48.9	48.6			Fähäl
5.	16.0	31.5	37.4	29.4	47.0	50.0	50.1	49.1			"
6.	17.6	—	37.3	30.4	48.6	—	50.5	49.9			"
7.	16.0	31.8	36.4	29.0	48.3	50.7	50.9	41.6			"
8.	16.5	30.6	(36.5)	27.8	48.1	50.0	—	49.0			"
9.	17.3	—	—	—	46.9	50.6	48.9	47.5			Häscha
10.	—	—	—	—	46.8	48.1	—	44.1			Wildniss
11.	13.8	—	—	—	42.1	45.5	44.6	42.0			Wildniss
12.	11.2	—	—	—	39.1	43.1	—	43.0			Enneri Killôri
13.	13.7	25.4	(31.6)	25.8	39.4	44.0	43.4	43.0			" "
14.	14.0	—	—	17.2	41.5	43.0	—	42.0			Wildniss
15.	18.8	—	—	—	40.9	43.6	42.1	41.7			Enneri Koû
16.	18.4	27.5	35.2	26.4	39.1	41.4	41.0	40.0			" "
17.	19.3	28.8	(33.6)	30.2	39.8	42.1	—	40.4			" "
18.	20.0	27.5	(33.2)	26.7	40.2	42.2	—	41.5			" "
19.	19.2	27.0	33.7	30.2	41.0	42.6	43.0	42.2			" "
20.	19.7	25.4	33.8	29.3	41.0	42.5	41.9	41.1			" "
21.	19.8	26.6	32.0	29.0	39.1	41.5	40.6	40.0			" "
22.	19.6	—	—	—	39.5	42.0	—	38.4			Enneri Afo
23.	19.2	25.5	(31.8)	30.0	37.3	39.4	—	38.3			" "
24.	19.5	25.7	(30.8)	28.0	37.4	38.8	—	38.0			" "
25.	18.6	25.0	33.0	28.5	37.0	38.3	39.1	38.5			" "
26.	19.4	26.5	34.9	29.7	38.0	39.1	39.0	37.9			" "
27.	20.2	27.0	(33.9)	29.7	36.9	38.5	—	37.5			" "
28.	19.3	—	36.0	30.7	36.6	—	38.1	37.5			" "
29.	20.5	—	—	—	36.8	40.0	44.5	39.0			Enneri Jîgi
30.	—	—	—	—	39.5	42.5	42.1	42.0			Mâo

Anmerk. Die eingeklammerten Temperaturangaben sind um 12 h m. registrirt.

1871. December. — Kânem.

Datum	Aneroïd in mm. ⊙ Aufg.	9h a. m.	3h p. m.	⊙ Untg.	Wind.	Zustand des Himmels und der Atmosphäre	Ort der Beobachtung.
1.	741.0	743.6	745.2	743.1	Der vorwaltende ENE-Wind erhob sich nie über „schwach", ebensowenig der siebenmal beobachtete E-Wind. Der an fünf Tagen hinter einander (19.—23.) bei empfindlicher Kühle herrschende NE-Wind war bei Tage schwach, aber am Abend bis in die Nacht hinein von mässiger Stärke.	Hier und da geringe Haufenwolken-Bildung. Die Atmosphäre nie mehr mit Staub erfüllt, sondern klar, wie auch der Himmel.	Jagubběri
2.	42.0	43.4	43.5	43.0			Mondo
3.	42.0	45.9	43.5	42.9			Jagubběri
4.	42.5	46.3	44.0	43.5			Metalla
5.	42.0	(47.5)	44.5	44.0			Jagubběri
6.	42.3	43.5	44.2	43.2			"
7.	42.2	44.0	45.9	42.1			Mâo
8.	40.8	44.5	—	41.0			Gâla
9.	41.0	43.7	42.5	41.8			Enneri Mědĕli
10.	39.5	41.8	41.7	40.5			" "
11.	39.1	41.8	41.6	40.1			" "
12.	39.1	(42.0)	41.0	40.0			" "
13.	39.5	(42.5)	41.5	40.5			" "
14.	40.0	42.4	42.0	41.5			" "
15.	40.0	41.5	42.1	40.0			" "
16.	39.1	(41.2)	40.6	39.4			" "
17.	38.5	(42.0)	41.5	40.8			" "
18.	40.0	42.8	42.1	42.0			" "
19.	41.6	(44.0)	43.0	43.1			" "
20.	42.0	(44.0)	—	43.2			" "
21.	43.3	(45.5)	44.2	44.2			" "
22.	43.8	(45.8)	44.1	—			" "
23.	42.0	(44.8)	42.8	42.0			Bîr el-Barqa
24.	41.3	43.5	41.0	40.5			Enn. el-Asfûr
25.	39.1	(43.3)	41.6	41.0			Enn. Tschinti
26.	38.9	42.4	—	40.8			" "
27.	39.5	42.6	42.0	41.3			" "
28.	40.6	43.6	44.1	42.4			Enn. Tschanga
29.	40.6	43.0	42.8	41.1			" "
30.	39.4	(41.3)	40.4	40.3			" "
31.	38.5	42.0	—	41.0			Enneri Bŏrŏdî

Anm. Die eingeklammerten Aneroïd-Stände stellen das Tagesmaximum um etwa 11 h a. m. dar.

Datum	Thermometer °C. ⊙ Aufg.	9h a. m.	2h p. m.	⊙ Untg.	9h p. m.	Aneroid in mm. ⊙ Aufg.	9h a. m.	2h p. m.	⊙ Untg.	9h p. m.	Wind-Richtung und -Stärke. Morgens.	Mittags.	Abends.	Ansicht des Himmels.	Zustand der Atmosphäre	Ort der Beobachtung.
1.	14.0	—	29.2	24.5	22.0	737.4	740.4	738.0	738.2	739.0	E s. schw.	schwach	windstill	In der ersten Hälfte des Monats war der Himmel wolkenlos, höchstens an einigen Tagen gleichmässig leicht verhüllt. Später trat Nachmittags Wolkenbildung in E, SE und S auf, welche gegen Abend wieder verschwand und nur an wenigen Tagen ganz fehlte.	In der ersten Hälfte des Monats wurde ein mittlerer Hygrometerstand, später zunehmende Feuchtigkeit beobachtet.	Jĕdî
2.	19.6	—	30.5	27.4	25.4	38.5	40.7	38.6	38.2	39.0	windstill	E „	„			Martê
3.	18.5	—	32.6	27.0	21.6	38.0	40.6	37.8	37.4	38.0	„	E „	„			Missĕnê
4.	20.0	—	30.8	—	—	36.9	39.4	37.8	—	37.2	ENE schwach	mässig	sehr schwach			Ngâla
5.	—	28.6	31.8	—	—	37.4	38.5	36.8	—	—	ENE „	„	schwach			„
6.	21.4	—	—	31.5	—	38.3	40.8	38.6	37.2	38.0	windstill	E schwach	„			Tillam
7.	19.1	—	37.2	31.0	26.6	37.1	39.3	36.7	35.7	37.0	„	E „	„			Afădê
8.	20.7	31.7	39.0	31.8	26.2	35.6	37.3	34.2	35.0	35.6	E s. schw.	schwach	sehr schwach			„
9.	21.0	29.7	39.0	33.0	27.3	34.9	35.3	34.0	33.8	34.5	ESE „ „	sehr schwach	windstill			„
10.	20.6	—	38.0	28.6		34.0	36.1	35.0	34.3	—	windstill	ESE s. schw.	„			Tille
11.	19.8	—	40.3	34.5	24.2	33.0	35.9	34.3	34.1	34.[illegible]	„	SW s. schw.	„			Alph
12.	21.5	—	41.6	30.4	26.4	33.0	35.9	33.1	33.0	33.0	ESE s. schw.	sehr schwach	sehr schwach			Melêri
13.	20.0	—	—	30.4	—	31.8	34.0	—	32.6	—	ESE „ „	schwach	„ „			Wâli
14.	19.8	—	—	—	—	31.6	33.8	—	32.0	32.6	E „ „	„	„ „			KarnakLogon
15.	21.5	29.7	38.2	33.5	30.0	32.4	33.0	31.1	31.0	31.8	windstill	E sehr schw.	W sehr schw.			„ „
16.	22.8	31.0	36.9	—	29.7	31.5	33.0	31.8	—	32.3	„	E „ „	windstill			„ „
17.	—	—	—	—	30.1	32.3	33.3	32.3	31.2	32.0	„	NW „ „	„			„ „
18.	21.2	—	42.2	33.2	27.9	32.2	35.0	32.0	32.0	33.6	SSE s. schw.	sehr schwach	NW s. schw.			Kultschi
19.	19.5	—	43.8	29.6	27.0	34.0	36.0	33.5	34.0	35.0	windstill	SSE s. schw.	windstill			Bugŏman
20.	23.2	—	39.6	—	—	34.0	35.2	33.5	—	34.5	„	SSE „ „	„			Miskin
21.	—	—	—	—	—	34.4	36.0	34.5	—	34.5	„	SSE schwach	„			Mandschăfa
22.	23.4	31.1	40.6	30.0	29.8	33.6	36.0	34.0	34.0	34.1	SE s. schw.	sehr schwach	„			„
23.	—	—	38.8	—	—	34.0	36.4	33.6	—	34.0	ESE „ „	schwach	„			Machălên
24.	—	—	40.1	—	—	33.0	—	34.1	—	33.8	ESE „ „	„	„			Wildniss
25.	—	—	39.0	—	—	32.6	36.0	33.1	—	—	windstill	ESE s. schw.	„			Bainganna
26.	—	—	42.2	—	—	32.6	—	33.3	32.0	31.0	„	SE „ „	„			„
27.	—	—	—	—	—	30.0	—	32.5	—	—	„	SE „ „	„			Wildniss
28.	—	—	—	—	—	30.0	—	—	—	—	„	ESE „ „	„			Maffaling
29.	—	—	41.0	—	—	29.6	34.6	32.6	—	—	„	ESE „ „	„			Wildniss
30.	—	33.7	40.8	—	—	—	32.5	31.5	—	—	„	ESE „ „	„			„
31.	—	—	39.6	35.0	—	30.0	—	31.3	31.2	—	NE schwach	mässig	schwach			Môfu

Tab. 18. **1872 April. — Reise nach Bagirmi (1.—3. in Somraï, 4.—30. in Brôto).**

Datum.	Thermometer °C ⊙ Aufg	9h a. m.	2h p. m.	⊙ Untg	Aneroid in mm. ⊙ Aufg	9h a. m.	2h p. m.	⊙ Untg	Wind-Richtung und -Stärke. Morgens.	Mittags.	Abends.	Ansicht des Himmels und Art der Bewölkung.	Zustand der Atmosphäre, Regen und besondere Erscheinungen.
1.	—	—	36.5	—	731.0	734.5	732.0	731.5				Ab. Schichtw. aus SE	7^h—8^h p. m. mässig. Regen
2.	—	—	—	27.0	32.4	—	—	30.8	wechselnd in Stärke und Richtung			Von Mttg. ab Schichtw. aus SE	2^h p. m. — SU. mässig. Reg.
3.	—	—	—	—	31.4	34.0	31.3	—				Nm. spärl. Haufenw. in E	—
4.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
5.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	viele Haufenwolken	—
6.	—	—	42.4	35.6	31.6	—	31.0	30.5	SE s. schw.	schwankend	windstill	viele Haufenwolken in E	—
7.	26.0	40.0	42.8	35.9	30.0	32.9	31.5	30.0	windstill	SE schwach	sehr schw.	„ „ „ „	—
8.	25.6	36.0	40.8	35.4	30.7	32.3	30.1	30.0	SSE s. schw.	schwach	ESE mässig	mässige Haufenwolken	—
9.	22.2	35.7	42.0	35.2	29.8	32.1	29.9	29.0	SE „ „	„	sehr schw.	„ „	—
10.	25.7	37.7	42.0	29.8	30.7	32.0	29.7	28.8	S schwach	mässig	schwach	Haufen- und Schichtwolken	Nm. ¾ stündig. Regen
11.	23.0	35.5	42.4	36.2	28.8	30.0	28.3	28.1	SE ungleich	zuw. stark	ungleich	Haufen- und Schichtw. in SE	—
12.	25.0	34.2	41.0	34.6	30.0	31.7	30.0	29.2	SE mässig	schwach	schwach	Vm. Schichtw., Nm. Haufenw.	—
13.	25.5	32.2	42.4	—	30.0	30.7	29.3	—	SE schwach	mässig	mässig	„ „ „ „	Vm. ½ stündig. Regen
14.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Nachts Regen
15.	25.4	34.0	43.2	36.6	31.0	32.4	30.1	29.8	SE schwach	mässig	sehr schw.	mässige Haufenwolken	—
16.	25.5	36.7	42.0	34.7	30.9	32.7	29.9	29.1	E „	zuw. mässig	schwach	von Mtg. ab Hauf.- u. Schichtw.	7^h—9^h p. m. schwach. Reg.
17.	24.4	—	39.2	34.4	29.5	—	29.1	28.8	SE s. schw.	mässig	„	Vm. Haufenw., Ab. Schichtw.	—
18.	25.0	34.0	40.5	34.0	30.7	32.0	29.1	29.6	SE „ „	schwach	windstill	Geg. Ab. Gewitterw. in NW	7^h—8^h p. m. schwach. Reg.
19.	23.8	33.6	—	29.2	30.0	31.5	—	31.1	E „ „	sehr schw.	NE stark	Geg. Ab. dicht. Gewitterw. aus NE	$6\frac{1}{2}^h$—11^h p. m. stark. Reg.
20.	23.0	29.9	38.6	25.5	30.1	32.1	30.5	29.3	W „ „	NE mässig	windstill	Nm. Gewitterw. aus NE	3^h—5^h p. m., stark. Reg.
21.	23.7	—	21.4	22.8	31.0	—	31.2	31.1	E „ „	sehr schw.	sehr schw.	lebh. Wolkenbild. in E	8^h a. m. — 2^h p. m. mäss. Reg.
22.	21.4	28.2	35.5	29.6	31.0	32.8	31.0	31.0	E „ „	„ „	„ „	viele Haufenwolken	—
23.	22.8	33.0	39.6	32.8	31.7	32.6	31.3	30.3	SSE „ „	„ „	„ „	fast wolkenlos	schöner, klarer Tag
24.	24.8	34.3	42.9	33.8	31.0	32.3	30.0	29.0	SE „ „	„ „	„ „	vereinzelte Haufenwolken	„ „ „
25.	24.0	33.6	40.8	35.0	29.7	31.3	30.0	29.7	SSE „ „	„ „	schwach	„ „	—
26.	25.0	34.4	41.8	33.5	31.0	33.0	30.7	30.4	ENE s. schw.	zuw. stark	„	dicht. Hauf.- u. Schichtw. in ENE	2^h—4^h p. m. stark. Reg.
27.	—	30.0	39.0	—	31.0	32.3	31.6	—	E „ „	sehr schw.	sehr schw.	Ab. Gewitterw. in ENE	—
28.	22.4	32.0	41.0	33.0	32.0	33.0	31.0	30.0	SSE „ „	„ „	windstill	vereinzelte Haufenwolken	—
29.	24.0	34.6	42.6	33.0	30.7	32.6	30.5	30.0	ESE schw.	mässig	mässig	Haufenwolken in SE	—
30.	—	32.5	40.0	33.4	31.0	32.5	30.5	30.8	SE „	„	schwach	Hf.- u. Federw., Ab. Gewitterw.	—

Datum	Thermometer °C. ⊙ Aufg.	9h a. m.	2h p. m.	⊙ Unt.	Aneroïd in mm. ⊙ Aufg.	9h a. m.	2h p. m.	⊙ Untg.	Wind-Richtung und Stärke. Morgens.	Mittags.	Abends.	Ansicht des Himmels und Art der Bewölkung.	Zustand d. Atmosphäre. Regen u. besond. Erschein.
1.	26.0	32.3	40.0	—	732.0	733.0	—	—	SE schwach	mässig	schwach	viele Haufenwolken	—
2.	—	33.0	41.1	—	—	33.8	732.0	—	SW „	„	„	Nm. Gewitterw. in NE	—
3.	26.2	35.2	43.0	32.0	32.5	33.3	31.8	731.0	SE s. schw.	s. schwach	SW s. schw.	„ „ in N u. SE	—
4.	26.0	34.5	41.5	—	32.0	33.0	30.8	—	E schwach	schwach	WSW schw.	Mttg. u. Ab. Gew.-Wolk.	—
5.	26.4	24.8	34.0	—	31.0	33.0	30.6	—	NE mässig	„	schwach	Mgs. Gew.-W. aus NE	Mgs. mehrstd. stark. Reg.
6.	24.5	30.7	35.0	—	31.0	33.6	31.5	—	—	—	—	—	—
7.	25.0	34.0	40.0	32.0	31.8	32.9	31.0	30.5	windstill	windstill	E schwach.	reichl. Wolkenb. währ. d. gz. Tgs.	—
8.	26.0	34.7	39.8	—	31.5	32.3	30.6	—	„	E s. schw.	sehr schwach	Abd. Gew.-W. in W, N u. NE	—
9.	26.5	—	41.1	35.4	31.0	—	30.6	30.0	SE s. schw.	schwach	„ „	Haufw., Ab. Schichtw. in W u. E	—
10.	26.4	36.2	25.0	25.6	31.0	32.0	29.4	29.0	SE „ „	s. schwach	NW mässig	Vm. Regenw. in SE, Nm. überall.	Mttg. u. Ab. schw. Reg.
11.	21.8	27.6	37.4	27.7	30.5	32.0	32.4	32.4	SSE „ „	schwach	schwach	viele Haufenw.	—
12.	22.6	29.6	36.7	—	31.5	32.8	31.3	—	SE schwach	„	windstill	„ „	—
13.	—	—	32.5	23.4	—	—	31.5	30.0	windstill	ENE mäss.	„	reichl. Wolkenb. in E	Mttg. schw., kurz. Reg.
14.	22.0	30.0	37.8	30.4	31.1	32.0	30.1	30.0	S schwach	schwach	„	viele Haufenw.	—
15.	24.4	31.4	37.2	31.0	30.6	32.1	30.5	30.3	SSE s. schw.	s. schwach	„	—	—
16.	24.6	29.4	27.0	25.0	32.0	33.0	31.5	31.0	E „ „	„ „	W s. schw.	Mttg. Haufenw. u. Schichtw.	Mttg. mäss. Regen.
17.	21.3	29.8	35.0	30.0	32.0	33.4	31.0	31.0	E „ „	„ „	windstill	sehr bew., Ab. klarer	—
18.	25.4	34.0	22.0	22.5	32.0	33.5	33.0	32.0	ENE „ „	stark	NW s. schw.	sehr bewölkt	11h a.m.—2½h p.m. schw.
19.	21.2	28.4	—	28.0	32.5	33.5	—	32.0	SE „ „	s. schwach	sehr schwach	Haufenw., Ab. klar.	— [Reg.
20.	22.0	33.4	39.6	32.3	32.5	34.0	32.1	31.5	SSE schwach	NE s. schw.	„	vereinzelte Haufenw.	—
21.	22.9	30.0	36.4	29.8	31.5	34.0	32.6	32.0	windstill	windstill	windstill	„ „	—
22.	23.4	32.6	30.8	28.7	31.0	33.0	31.1	30.5	SSE schw.	schwach	sehr schwach	„ „	—
23.	23.8	33.8	38.9	29.7	31.0	32.4	30.1	28.8	S „	NNW m.	windstill	Mttg. Gewitterw. aus NNW	Mttg. kurz., schw. Regen.
24.	27.0	29.5	34.8	28.0	31.0	32.8	31.0	31.0	WNW „	schwach	sehr schwach	„ „ aus WNW	Mttg. schw. Regen.
25.	23.6	—	34.7	29.0	33.3	—	34.0	33.0	S „	mässig	schwach	—	—
26.	23.6	31.7	38.8	27.9	34.3	35.2	33.8	31.7	E s. schw.	s. schwach	sehr schwach	reichl. Wolkenbild.	halbstünd. Regen.
27.	21.8	31.6	35.4	30.2	33.0	35.1	33.0	32.0	schwankend	schwank.	WSW schw.	Haufen- u. Schichtw. aus S	Nm. schw. Regen.
28.	—	23.4	25.0	—	—	34.4	31.6	—	NE schwach	SW schw.	schwach	Haufen- u. Schichtw., Ab. klar.	8h a. m.—12h m. mäss. Reg.
29.	—	—	—	—	—	35.0	33.8	32.8	E s. schw.	SSW „	„	Ab. Gew.-W. in W	Nm. u. Ab. stark. Reg.
30.	—	—	36.2	—	—	36.0	33.0	32.4	NW „ „	s. schw.	sehr schwach	Nm. Gew.-W. in NW	Nm. sehr stark. Reg.
31.	—	—	—	—	—	—	—	—	S „ „	„ „	NE s. schw.	Nm. Gew.-W. in N bis SSE	Nm. kurz., stark. Regen.

Datum.	Thermometer °C.				Aneroïd in mm.				Wind Richtung und -Stärke.			Ansicht des Himmels.	Zustand der Atmosphäre, Regen und besondere Erscheinungen.
	☉ Aufg.	9^h a. m.	2^h p. m.	☉ Untg.	☉ Aufg.	9^h a. m.	2^h p. m.	☉ Untg.	Morgens.	Mittags.	Abends.		
1.	—	—	—	—	731.3	—	733.0	—	SE s. schw.	s. schwach	s. schwach	Mg. dicht bew., Mtt. klar	—
2.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Nachts Gew.-W. in ENE	Nachts s. stark. Reg. b. Mrg.
3.	—	30.0	35.6	25.0	—	734.2	32.0	731.3	SE s. schw.	s. schwach	s. schwach	Nm. Gew.-W. aus SE	—
4.	22.0	28.6	37.8	27.4	32.5	34.0	31.3	31.0	SW „ „	„ „	„ „	mässig bewölkt	Mg. Thau, Ab. Regen
5.	—	27.1	—	29.0	—	34.0	—	31.6	NW schwach	schwach	W s. schw.	„ „	„ „ „ „
6.	—	25.4	—	—	—	33.0	—	—	SW „	„	s. schwach	vor Tage Gew.-W. in ENE	vor Tage mässig. Regen
7.	—	—	—	—	—	—	—	—	SE s. schw.	zuw. stark	schwach	Nm. Gew.-W. aus SE	3^h-7^h p. m. mässig. Reg.
8.	—	—	—	—	31.5	33.0	—	32.0	S „ „	schwach	s. schwach	ziemlich klar	Mg. Thau, Ab. Nebel
9.	—	—	—	—	32.0	33.5	32.0	31.5	S „ „	s. schwach	windstill	mässig bewölkt	schwacher Regen
10.	—	·	—	—	32.0	34.1	32.0	31.0	ENE „ „	WSW sch.	s. schwach	mäss. bewölkt, Ab. klar	—
11.	—	—	—	—	—	—	—	—	E „ „	s. schwach	„ „	Nm. Gew.-W. aus E	Nm. schwacher Regen
12.	—		—	—	33.0	34.3	32.5	31.5	ENE „ „	„ „	„ „	Gew.-W. in E bis N	Ab. schwacher Regen
13.	—	—	—	—	—	—	—	—	S schwach	mässig	schwach	ziemlich klar	vorTag. schw. mehrst. Reg.
14.	—	—	—	26.1	—	35.0	—	32.0	NE s. schwach	s. schwach	s. schwach	Gew.-W. in NE	Mg. Thau, Ab. Nebel
15.	22.8	27.6	32.6	29.8	33.5	35.0	33.4	32.4	E „ „	schwach	„ „	Nm. mässig bewölkt	„ „ „ „
16.	23.8	25.8	34.0	—	33.3	34.8	32.5	—	SSE „ „	„	SE stark	Ab. Gew.-W. aus SE	Mg. Thau, Ab. mäss. Reg.
17.	21.5	24.0	32.0	29.5	34.0	35.5	34.0	33.3	SE mässig	mässig	mässig	wenig bewölkt	Mg. Thau, Ab. Nebel
18.	22.0	26.9	33.7	—	33.8	35.1	32.0	—	SSW schwach	„	„	mässig bewölkt	„ „ „ „
19.	24.5	28.4	—	—	32.0	33.7	—	—	ESE s. schw.	schwach	schwach	Ab. Gew.-W. aus ESE	Mg. Thau, Ab. anhalt. Reg.
20.	—	—	—	—	—	—	—	—	SSW schwach	„	„	gleichm. bez. bis Nm.	Mg. Thau, Ab. Nebel
21.	22.5	27.0	—	—	33.5	34.5	—	—	SE „	„	„	Ab. Gew.-W. aus NE	Ab. stark. Reg. b. i. d. Nacht
22.	20.8	24.2	31.2	27.5	32.4	34.0	32.5	32.0	SSW s. schw.	s. schwach	„	mässig bewölkt	Ab. Nebel
23.	22.0	28.5	—	29.5	32.2	33.6	—	32.1	SSE „ „	„ „	s. schwach	wenig bewölkt	Mg. Thau, klarer Tag
24.	24.0	28.2	33.8	31.0	33.0	33.7	32.5	32.0	E „ „	„ „	„ „	Ab. sehr bew. in E, S, W	—
25.	21.0	26.5	32.6	30.0	32.0	32.7	32.0	31.4	SE „ „	„ „	„ „	Nm. sehr bewölkt	—
26.	23.8	28.6	34.2	31.0	32.1	32.8	31.2	31.8	SE „ „	„ „	stark	Ab. Gew.-W. aus SE	Ab. schw. Reg. b. i. d. Nacht
27.	22.0	28.0	32.2	—	32.0	33.0	32.4	—	SE „ „	s. schwach	spät stark	„ „ „ E	Nachts stark. Reg.
28.	21.5	23.6	—	—	34.0	34.1	34.0	32.8	S „ „	schwach	schwach	reichl. bewölkt	—
29.	—	—		—	33.5	33.8	33.3	33.0	E „ „	s. schwach	SSE s. schw.	Vm. sehr bewölkt	Mgs. schwach. Regen
30.	—	—	—	—	33.4	34.2	32.5	32.0	SE „ „	schwach	schwach	Ab. spät Gew.-W. aus E	Ab. sehr stark. Regen

Datum.	Juli: Wind-Richtung und -Stärke. Morgens	Mittags.	Abends	Ansicht des Himmels und Zustand der Atmosphäre (Regen etc.)	August: Wind-Richtung und -Stärke. Morgens.	Mittags.	Abends.	Ansicht des Himmels und Zustand der Atmosphäre (Regen etc.)	Ort der Beobachtung.
1.	E	Vorwaltende Richtung des häufig schwankenden Windes, der meist sehr schwach ist und oft ganz schweigt. (1.–14.)		—	NW s. schw.	s. schwach	s. schwach	wolkenl., klar. Luft. doch s. feucht	Ndamm Phong
2.	E			—	E schwach	schwach	schwach	Mg. u. Nm. dicht bew., Mg. 3st. stark.	„ „
3.	E			v. Tag. Gew.-W. a. E u. s. st., anh. Reg.	S s. schwach	s. schwach	s. schwach	fast wolkenlos, klar. Luft. [Reg.	Wildniss
4.	E			Nm. 4U. Gew.-W. a. ENE u. mäss. Reg.	SW „ „	„ „	„ „	v. Tg. dicht. bew. u. st. anh. Reg., sp. klr.	Kûfi
5.	E			v. Tag. Gew.-W. a. E u. schw., anh. Reg.	windstill	NE s. schw.	„ „	Vm. wlkl., sp. Gew.-W. a. NE u. 2std.	Gurgăra
6.	E			v. T. Gew.-W. a. vsch. Rcht. u. mäss., anh.	SW s. schw.	windstill	SE s. schw.	v. Tag. u. Ab. strk. mehrst. Reg. [st. R.	Wildniss
7.	E			Mg. 4st. mäss. u. Nm. 2st. s. st. Reg. [R.	windstill	„	windstill	gering. Wolkenbild. [schw. Rg.	„
8.	E			Morg. 3st. schw. Reg., bei Tage klar	„	E schwach	NNE s. sch.	Vm. wen. Wolk., Nm. mäss. mehrst., Ab.	Laffana-Dorf
9.	E			wen. Wolk., klar., doch s. feuchte L.	SSW s. schw.	N „	s. schwach	Vm. wen. Wolk., Nm. viel. u. 1std. st. Reg.	Maffaling
10.	E			reichl. Wolkenbild. in E u. sehr feucht	SSW „ „	N s. schw.	„ „	Mg. zieml. klar, d. 5st. schw. Rg., sp. klar	Wildniss
11.	S			fast wolkenlos, doch sehr feucht	—	—	—	—	Bainganna
12.	S			Mg. u. Vm. dcht. Wolk. a. N u. anh. Reg.	—	—	—	— [mäss. Reg.	„
13.	E			fast wolkenlos, doch sehr feucht	NNW s. schw.	s. schwach	windstill	reichl. Wolk., 11 h a. m. — 4 h p. m.	„
14.	E			Nm. mäss. Wolk. i. NW u. schw. Reg.	NNW „ „	windstill	SE schw.	v. Tg. mhrst. schw., Ncht. mhrst. st. Rg.	Morô
15.	W mässig	mässig	mässig	Vm. reichl. Wolk. in W. u. 4st. stark. R.	NE schwach	schwach	windstill	viele Haufenw., Ab. u. Nachts klar	Balenjêre
16.	NW s. schw.	s. schwach	s. schwach	klar, Abds. Haufen- und Schichtw.	windstill	E schwach	SW schw.	Mtt. Gew.-W. a. E u. kurz., st. Reg., Ab.	Machâlên
17.	NW schwach	schwach	schwach	ziemlich klar, doch sehr feucht	„	windstill	windstill	klarer Tag. [Gew.-W. aus SW	Mandschâfa
18.	WNW s. schw.	s. schwach	s. schwach	v. klar, Ab. dcht. Wolk. a. WNW. u. 1st.	—	—	—	—	„
19.	NW „ „	bis	schwach	zieml. klar, doch s. feucht. [schw. R.	—	—	—	—	Mêbi
20.	W schwach	schwach	„	Ab. Gew.-W. a. Sn. NNE u. 3st. strk. R.	SSE stark	mässig	schwach	reichl. Wolk., kein Niederschlag	Bugŏman
21.	N s. schw.	s. schwach	s. schwach	Ab. reichl. Wolkenb. u. Nachts schw. R.	S mässig	„	„	„ „ „ „ „	„
22.	NNE „ „	SSW s. sch.	„ „	Nm. reichl. Wolk. a. NNE, Ab. schw. R.	E schwach	s. schwach	„	Ab. Gew.-W. aus E und schw. Reg.	Kultschi
23.	E mässig	S schwach	schwach	Mg. 2st., Nm. 1st., Nachts 2st. schw. R.	W „	„ „	s. schwach	v. Tg. u. Mg. krz. strk. Rg., spät. klar	Karnak Logon
24.	S schwach	NW „	„	Vm. mäss. bewölkt u. kurz., s. schw. R.	SW s. schwach	„ „	„ „	klarer Tag	„ „
25.	S „	W „	„	Mrg. reichl. Wolkenb. u. 2st. strk. Reg.	ESE stark	schwach	„ „	Vm. Gew.-W. aus E u. 1std. st. Reg.	„ „
26.	SW s. schw.	s. schwach	s. schwach	Mrg. reichl. Wolkenbildung	windstill	windstill	SE schw.	zieml. kl., Ab. spät 2 kurz., schw. Rgfll.	Kumbulla
27.	SW schwach	schwach	schwach	v. Tag. reichl. Wolk. u. 4st. s. stark. Reg.	E schwach	schwach	schwach	reichl. Wolk., Ab. sp. s. schw. Rg.	Kâla Kafra
28.	windstill	windstill	windstill	klar, doch sehr feucht	—	—	—	—	Afâdê
29.	SW s. schw.	s. schwach	s. schwach	v. Tag. reichl. Wolk. u. 4st. s. strk. Reg.	SE mässig	mässig	mässig	reichl. Wolkenbildung	„
30.	NW „ „	„ „	„ „	mäss. bewölkt u. Mrg. schw. Reg.	SE schwach	windstill	windstill	Mrg. dichte Gew.-Ww. u. 4std. st. Reg.	Otscho
31.	N „ „	windstill	windstill	Mrg. bew. u. schw., anh. Reg., sp. klar	E s. schwach	s. schwach	s. schwach	mäss. Haufenwolken	Mossio

Datum	Thermometer °C. ⊙ Aufg. tr.	f.	9h a. m. tr.	f.	2h p. m. tr.	f.	9h p. m. tr.	f.	Aneroïd in mm. ⊙ Aufg.	9h a. m.	2h p. m.	⊙ Untg.	9h p. m.	Wind-Richtung und -Stärke.	Ansicht des Himmels, Zustand der Atmosphäre und besondere Erscheinungen.
1.	21.4	17.4	27.7	18.7	31.0	18.7	24.0	17.4	737.2	738.3	735.7		738.0	Der in der grossen Mehrheit der Tage aus ENE, zuweilen aus E, nur wenige Male aus NE wehende Wind erhob sich morgens mit Sonnenaufgang, hatte seine höchste Stärke etwa von 9h a. m. — 1h m. p. schwächte sich dann ab und blieb sehr schwach von etwa 4h — 10h p. m., zu welcher Zeit sich gewöhnlich ein schwacher Nachtwind von verschieden langer Dauer aufmachte.	Der Himmel gewöhnlich ohne eigentliche Wolkenbildung, doch durch leichten Schleier verhüllt. Die Atmosphäre selten klar, höchstens gegen Abend. Zuweilen fand Morgens und Abends leichte Nebelbildung statt.
2.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—		
3.	20.5	14.9	26.5	17.7	30.6	18.7	23.1	18.0	39.3	40.5	39.3	739.0	40.0		
4.	18.7	15.0	26.2	17.0	29.7	17.2	22.0	15.9	39.5	40.4	38.7	38.3	39.3		
5.	18.6	14.1	26.9	16.7	28.6	16.4	21.4	14.7	39.1	40.1	38.5	38.1	39.0		
6.	17.6	14.6	26.6	16.7	28.4	17.0	21.2	15.4	38.0	38.5	38.0	37.5	37.9		
7.	18.5	14.0	—	—	28.1	16.6	20.2	13.1	38.0	—	37.9	37.5	39.0		
8.	18.7	13.6	—	—	27.5	16.2	19.7	14.2	38.9	—	38.5	38.3	39.5		
9.	16.2	12.7	23.2	15.6	27.2	17.7	20.0	14.1	39.0	39.2	39.1	38.4	39.2		
10.	16.2	12.5	—	—	27.1	16.2	20.0	14.1	38.5	—	38.0	—	38.9		
11.	16.7	13.2	—	—	—	—	—	—	38.0	—	—	37.0	—		
12.	16.2	15.0	—	—	30.1	18.5	21.7	16.1	38.0	—	38.0	38.1	39.1		
13.	16.9	14.5	24.5	16.5	30.1	17.2	22.2	16.9	38.7	39.6	37.7	37.3	38.3		
14.	16.7	15.0	26.2	17.5	31.6	18.9	22.9	19.4	38.0	38.7	36.5	36.0	37.9		
15.	18.9	17.6	26.2	19.1	34.0	18.7	24.0	19.9	37.0	38.1	36.1	36.0	37.5		
16.	18.7	15.0	23.7	16.2	28.4	18.2	21.0	12.7	37.5	38.1	37.0	—	37.7		
17.	18.7	15.6	24.5	17.5	29.9	18.1	23.0	17.7	37.0	38.0	36.1	36.0	37.4		
18.	18.7	13.1	26.2	16.6	32.7	19.0	24.1	17.0	37.0	37.4	35.7	35.5	37.2		
19.	22.5	15.6	21.0	14.7	27.0	16.1	21.5	12.5	37.4	38.7	37.4	—	38.9		
20.	16.2	12.0	22.9	15.4	28.6	18.4	22.5	14.7	38.0	38.5	36.0	36.4	37.3		
21.	18.9	14.7	23.4	15.4	28.9	17.6	21.9	13.7	37.3	38.2	36.3	36.2	37.0		
22.	18.7	15.0	24.0	15.7	29.2	17.9	22.4	13.7	38.2	39.0	37.1	37.0	38.0		
23.	19.0	15.1	25.0	17.1	29.0	17.6	23.4	14.5	38.1	39.2	37.9	37.5	38.8		
24.	19.7	15.5	24.5	17.2	28.4	18.0	22.5	14.2	38.1	39.0	37.7	37.8	38.6		
25.	19.7	15.1	24.5	17.0	28.7	17.9	22.5	14.7	38.2	39.0	37.3	37.1	38.0		
26.	19.5	15.0	23.6	16.7	27.5	17.5	21.6	16.2	38.9	40.2	39.9	39.0	40.0		
27.	17.5	14.9	—		28.5	18.0	21.9	15.7	40.0	—	38.8	—	40.7		
28.	16.7	14.1	—		29.5	18.4	23.1	16.9	40.1	—	39.0	39.4	40.5		
29.	20.2	16.2	26.2	17.5	30.0	18.4	21.2	17.5	39.5	41.0	39.0	—	39.2		
30.	18.0	15.2	25.9	16.9	30.4	18.1	21.9	14.4	38.7	39.1	38.0	37.8	39.1		
31.	20.0	15.0	25.6	17.0	29.7	16.9	21.5	18.1	39.8	40.1	38.8	38.5	39.8		

Tab. 23.

1873 Januar. — Kûka.

Datum	Thermometer °C. ⊙ Aufg. tr.	⊙ Aufg. f.	9h a. m. tr.	9h a. m. f.	2h p. m. tr.	2h p. m. f.	9h p. m. tr.	9h p. m. f.	Aneroïd in mm. ⊙ Aufg.	9h a. m.	2h p. m.	⊙ Untg.	9h p. m.
1.	18.7	13.7	23.5	15.7	26.0	17.0	19.0	13.2	740.0	740.7	739.3	739.0	740.0
2.	17.5	12.7	21.9	15.0	25.4	17.0	19.0	14.2	41.0	41.0	38.8	38.5	32.8
3.	16.5	13.0	22.0	15.1	—	—	19.0	13.5	39.0	39.5	—	—	37.7
4.	15.6	13.7	—	—	28.0	15.9	20.0	12.0	37.1	—	36.8	37.0	38.5
5.	16.5	13.0	22.1	14.7	25.0	15.0	18.7	11.2	38.0	39.3	38.0	38.0	39.1
6.	18.1	12.9	21.2	13.7	24.1	15.4	18.1	11.5	40.0	41.0	39.5	—	41.0
7.	17.2	12.5	21.2	12.5	22.9	14.1	18.1	13.5	40.3	41.7	39.7	39.5	40.8
8.	16.2	12.2	19.1	12.7	21.6	13.7	16.7	10.4	40.7	41.4	39.3	39.0	41.0
9.	16.9	10.9	19.4	11.9	22.5	13.7	17.7	14.6	40.5	42.2	40.0	—	42.4
10.	15.6	11.2	17.7	12.0	22.1	13.5	—	—	42.4	43.5	41.1	40.6	—
11.	15.0	10.6	17.9	11.5	21.5	13.0	15.7	12.2	42.1	43.0	40.0	39.9	41.0
12.	14.9	10.0	17.5	11.7	21.6	13.2	15.7	13.7	40.5	41.6	39.5	39.0	41.0
13.	14.4	10.2	18.4	11.9	—	—	15.9	10.9	40.4	42.0	—	—	41.0
14.	14.4	9.4	18.1	11.1	22.0	12.2	—	—	41.5	43.1	41.2	—	—
15.	14.5	10.0	17.5	10.7	20.9	12.5	15.0	11.5	43.5	44.5	42.5	42.5	43.9
16.	14.2	9.2	17.1	10.2	—	—	15.0	11.0	44.0	45.6	—	—	44.0
17.	13.9	9.5	—	—	—	—	—	—	43.1	—	—	—	—
18.	13.7	9.4	17.5	10.5	22.2	12.2	15.4	11.2	42.0	43.0	41.0	41.0	42.1
19.	14.4	9.4	18.2	10.9	22.4	12.2	15.0	8.7	42.4	43.5	40.6	40.0	41.0
20.	14.4	9.0	18.2	11.2	22.5	12.7	16.2	9.5	41.0	42.0	39.1	39.4	40.0
21.	14.5	9.6	18.0	11.0	22.5	13.2	17.7	10.1	40.0	40.9	38.6	—	40.0
22.	15.5	10.0	—	—	25.6	14.7	20.0	12.6	39.7	—	38.3	38.4	39.3
23.	16.6	12.5	21.0	12.9	25.7	14.7	19.5	11.2	40.0	41.0	39.0	39.1	40.2
24.	15.0	12.0	21.2	—	25.7	14.2	20.0	12.1	40.0	41.0	39.0	—	40.0
25.	18.5	—	—	—	27.0	15.6	20.9	12.5	39.8	—	39.0	39.0	39.7
26.	—	—	19.6	11.7	—	—	—	—	—	38.9	—	—	—
27.	15.0	11.2	22.9	13.5	27.1	14.4	20.6	13.4	38.7	39.6	37.0	37.0	38.1
28.	15.9	12.5	22.9	14.7	28.2	15.9	20.2	13.4	38.0	38.9	36.5	—	38.3
29.	14.5	9.2	—	—	30.2	16.2	21.2	12.5	37.4	—	36.7	37.0	38.5
30.	15.0	12.5	25.6	14.5	31.2	16.2	20.0	15.4	37.6	38.1	36.5	36.7	38.6
31.	15.7	12.7	—	—	—	—	20.7	14.0	38.0	—	—	—	38.8

Wind-Richtung und -Stärke.

Der Wind nahm im Beginn dieses Monats allmählich eine nordöstliche Richtung an und wehte später in der Mehrzahl der Tage bei niedriger Temperatur aus NE, zuweilen sogar aus NNE, selten aus ENE. Um Sonnenaufgang sich erhebend und schnell bis zu mässiger Stärke anschwellend, wurde er im Beginn des Nachmittags schwach und bald sehr schwach, bis er Abends gegen 10 Uhr von einem mässigen, nicht selten auch starken Nachtwinde abgelöst wurde.

Ansicht des Himmels, Zustand der Atmosphäre und besondere Erscheinungen.

Himmel und Atmosphäre entbehrten in der Mehrzahl der Tage der Klarheit, ohne dass eigentliche Wolkenbildung stattgefunden hätte. Bei stärkerem NE- oder NNE-Winde war die Atmosphäre mit Staub erfüllt. An vielen Tagen wurde Morgens und Abends Nebel beobachet.

Tab. 24.

1873 Februar. – Kûka.

Datum.	Thermometer °C.								Aneroïd in mm.				
	⊙ Aufg.		9h a. m.		2h p. m		9h p. m		⊙ Aufg.	9h a. m	2h p. m.	⊙ Unterg.	9h p. m.
	tr.	f.	tr.	f.	tr.	f.	tr.	f.					
1.	15.6	11.9	—	—	26.9	15.2	18.0	13.4	739.3	—	739.0	—	739.0
2.	13.2	10.1	23.2	15.6	28.9	16.2	19.9	15.4	39.0	740.4	38.6	—	40.0
3.	15.0	11.1	26.2	—	—	—	20.7	13.7	40.3	—	—	739.8	41.0
4.	13.1	9.4	24.1	14.4	28.7	15.6	21.6	14.0	40.8	42.1	40.0	40.0	41.1
5.	17.5	12.0	22.5	13.9	28.2	—	20.9	13.1	41.0	42.0	—	39.5	40.1
6.	15.0	12.2	24.2	15.6	29.2	16.5	20.7	15.4	39.9	40.6	38.1	38.3	39.2
7.	16.6	12.5	26.2	16.2	—	—	23.0	15.7	38.3	39.1	—	—	38.1
8.	18.2	15.0	—	—	31.7	18.1	22.5	16.2	38.0	—	37.0	—	38.0
9.	18.7	14.1	25.6	16.2	30.6	16.7	—	—	38.9	39.7	38.0	38.0	—
10.	16.9	13.4	27.2	16.4	31.5	17.9	23.7	13.5	39.1	40.1	38.2	38.0	38.9
11.	17.7	14.1	—	—	32.2	17.5	—	—	38.5	—	37.0	37.0	—
12.	18.5	15.0	29.6	18.2	33.9	18.1	25.0	16.7	37.7	38.0	36.0	—	37.0
13.	20.5	16.0	30.7	18.1	—	—	26.6	—	37.1	37.5	—	—	—
14.	22.5	17.9	30.0	20.9	38.2	20.7	—		36.8	38.0	35.4	—	—
15.	—	—	32.0	23.5	34.4	25.6	27.7	23.2	—	38.0	36.9	—	37.6
16.	22.5	18.5	31.2	21.2	38.6	20.4	28.4	19.5	37.2	38.3	36.5	36.2	37.2
17.	21.9	15.0	24.4	14.0	27.0	15.0	—	—	39.1	40.4	39.0	—	—
18.	18.7	12.0	22.5	13.2	25.9	14.7	—	—	40.7	42.1	39.5	38.8	—
19.	18.0	11.7	20.9	13.0	—	—	—	—	41.6	42.5	—	—	—
20.	18.4	—	22.2	—	25.6	—	—	—	42.0	44.2	41.8	—	—
21.	18.4	—	21.0	—	24.9	—	—	—	43.0	45.1	43.0	43.2	44.1
22.	16.2	—	19.4	—	—	—	—	—	43.4	45.0	—	—	—
23.	15.5	—	19.0	—	24.0	—	—	—	43.1	44.0	41.9	—	—
24.	16.4	—	20.6	—	25.5	—	18.9	—	42.0	43.1	40.6	40.3	41.5
25.	17.7		—	—	27.2	—	20.5	—	40.8	—	40.0	39.1	39.7
26.	—	—	—	—	—		—	—	—	—	—	—	—
27.	—		—	—		—		—	—	—	—	—	—
28.					—	—			—	—	—	—	—

Wind-Richtung und -Stärke.

Auch in diesem Monate waltete die NE-Richtung des Windes vor. Vom 17. bis 21. wehte derselbe sogar aus N, später neigte er sich dann wieder nach ENE. Je nördlicher seine Richtung war, desto höher war der Stärkegrad. Morgens um Sonnenaufgang schwach, war er von etwa 8h a. m. bis Mittag mässig oder stark und minderte sich dann schnell bis schwach und sehr schwach herab, um während der Nacht noch eine Anschwellung von verschiedener Stärke und Dauer zu erleiden.

Ansicht des Himmels, Zustand der Atmosphäre und besondere Erscheinungen.

Himmel und Atmosphäre verhielten sich, wie im vorigen Monat, doch kam es an einigen Tagen, um die Mitte des Monats zur Bildung von Haufenwolken. Bis gegen das Ende des Monats wurden ebenfalls leichte Morgen- und Abendnebel beobachtet.

Berlin, Druck von W. Büxenstein.




UNIVERSITY OF CHICAGO
108 278 690